This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E79710

Die Weltgeſchichte

aus dem

Standpunkte der Cultur und der nationalen Charakteriſtik.

---

41 Vorleſungen im Winterhalbjahr 1841/42

zu Dresden gehalten

von

Dr. Carl Eduard Vehſe.

Zweiter Band.

Die neuere Zeit.

Dresden, 1842.

Walther'ſche Hofbuchhandlung.

LG

D20
V4
v.2

Seinen

Zuhörerinnen und Zuhörern

ehrerbietigst

gewidmet.

Vorwort.

Wenn man die Vorlesungen, welche hier dem größeren Publikum im Drucke dargeboten werden, wie ein gewöhnliches, für den Druck ausdrücklich berechnetes Werk ansehen und beurtheilen wollte, so würde man denselben einen Werth beilegen, den sie von Anfang an gar nicht in Anspruch nahmen und jetzt ausdrücklich ablehnen. Es kam nur während des Lesens, daß man mich von verschiedenen Seiten anging, das Gelesene zum Drucke zu befördern, man bat mich zugleich, die ganze Frische und Wärme, die die erste Composition des Ganzen an sich trug, die ursprünglich nur für das Vorlesen vor einem aus Damen und Herren sehr gemischt zusammengesetzten Publikum berechnet war, beizubehalten, sie nicht durch eine Ueberarbeitung und weitere, feinere Umgestaltung im Einzelnen auszulöschen.

Es kann daher das Werk nicht den stolzen Ruhm eines eigentlich wissenschaftlichen anstreben, es soll nur der bescheidene Versuch sein, die Geschichte der Hauptvölker der Welt in ihrer reichen, innerlichen Mannichfaltigkeit, in warmen, lebensvollen, farbigen, charakteristischen Culturbildern dem gebildeten Mittelstande populär darzustellen, so interessant darzustellen, daß die Aufmerksamkeit, die so oft bei den gewöhnlichen

Vorträgen über Geſchichte ermüdet, immer rege und lebendig erhalten wird.

Die Neuheit der Art meiner Auffaſſung und die Wärme derſelben dürfte daher das einzige Verdienſt ſein, das das Buch hat, welches ich hiermit einer humanen Kritik empfehle. Dieſe humane Kritik wird nicht verkennen, welche mannichfaltige Studien einer Arbeit vorausgehen mußten, die ſo vieles Detail in ſich ſchließt, ſie wird auch die Schwierigkeit in Anſchlag bringen, die hauptſächlich darin lag, ſich durch die Fülle dieſes Details nicht überwältigen zu laſſen, ſondern mit dem geiſtigen Ueberblicke jederzeit Herr des Stoffes zu bleiben. Irrthümer, denen die größten Geſchichtsſchreiber, ſelbſt ein Juſtus Möſer, im Detail nicht entgehen konnten, wird man mit der Schwäche, die allem menſchlichen Weſen anhängt, entſchuldigen, Prinzipien, die man nicht theilt, wenigſtens toleriren wollen, da ſie — dies iſt mein fortwährendes Beſtreben geweſen — immer aus Thatſachen entwickelt worden ſind.

Dresden, im December 1842.

Dr. L. Wehſe.

Einundzwanzigſte Vorleſung.

Spanien und Portugal; ältere Geſchichte dieſer Reiche bis auf die Zeiten Ferdinand's und Iſabellen's. Heinrich der Seefahrer und die Conquiſtadoren Oſtindiens. — Die bürgerlichen und religiöſen Zuſtände der Hindus, die Brahma- und Buddha-Religion. Albuquerque und die Errichtung der portugieſiſchen und holländiſchen Colonien in Indien.

Die Ureinwohner der pyrenäiſchen Halbinſel waren theils Celten, Gallier, theils Iberier. Wir erinnern uns aus der phöniziſchen Geſchichte, daß Tyrus zuerſt in dieſem Lande am Ufer des Mittelmeeres Colonien anlegte. Tarſchiſch oder Gades, das heutige Cadix, Spaniens Haupthandelsplatz, Malaga, Sidonia ſtammen von ihnen, ſpäter beſetzten die Carthaginienſer dieſe Colonien und gründeten neue. Seit dem Verluſte Siciliens beſonders, im erſten puniſchen Kriege, breiteten ſie ſich hier ſehr aus; Hasdrubal gründete hier Neucarthago, Carthagena, Spaniens Haupthafen. Das Land war wegen ſeiner tapfern Soldaten und wegen ſeiner Bergwerke ſo wichtig. Auch war es im Süden äußerſt fruchtbar, frühzeitig wurden hier Bewäſſerungsſyſteme eingeführt. Hannibal griff, von Spanien über die Apenninen und Alpen vorgehend, Rom an. Während des zweiten puniſchen Kriegs vertrieben die Römer, die Scipionen, namentlich P. Cornelius Africanus an der Spitze, die Carthaginienſer. Es dauerte lange, ehe die Römer die tapfern Einwohner des Landes gewältigen konnten. Viriathus in Luſitanien, dem heutigen Portugal, machte ihnen viel zu ſchaffen, erſt 133 v. Chr. fiel nach eilfjähriger Belagerung Numantia, die Hauptfeſtung der Celtiberier am Duero im König-

reich Caſtilien; die Beſiegung des Sertorius, eines Römers, Gegners des Sylla, der der Feldherr der Luſitanier ward, durch Pompejus, vollendete die Eroberung Spaniens 72 v. Chr. Spanien ward romaniſirt, der Kaiſer Trajan, ein Spanier, beſtieg ſpäter den Thron der Cäſaren, er war der erſte Ausländer, der zu dieſer Würde empor kam Auch Quinctilian, der Redner, war ein berühmter Spanier in damaligen Zeiten. Im Anfang des 5. Jahrhunderts ging Spanien Rom verloren, ein treuloſer römiſcher Gouverneur, Gerontius, rief die Vandalen, Alanen und Sueven ins Land 409. Jene unter Geiſerich, dem Meerkönig, gingen von Spanien nach Afrika hinüber und gründeten hier das Reich der Vandalen zu Carthago. Die Sueven blieben in Gallizien und Aſturien, das Uebrige und einen Theil von Gallien beſetzten die Weſtgothen unter Ataulph aus der Dynaſtie der Balten. 468 räumten die Römer Spanien gänzlich, ſchon um 480 erhielten die Weſtgothen geſchriebene Geſetze, es waren dies nebſt dem ſaliſchen Geſetz der Franken die erſten deutſchen Geſetze. 507 entriſſen ihnen die Franken nach der Schlacht bei Vouglé unweit Poitiers Aquitanien und Toulouſe. Nur Septimanien mit der Hauptſtadt Narbonne blieb den Weſtgothen in Frankreich. Dafür ſtürzten ſie das ſueviſche Reich, nur die Vaskonen, die Basken, erhielten ſich noch unabhängig in den Pyrenäen und in Bearn an der Grenze von Frankreich. 587 traten die Weſtgothen, die zeither Arianer geweſen waren, zur katholiſchen Religion über, die Geiſtlichkeit erlangte überwiegendes Anſehn ſchon damals, die lateiniſche Sprache verdrängte die gothiſche völlig. 709 rief Graf Julian, der Statthalter von Granada, dem der letzte gothiſche König Roderich ſeine Tochter verführt, die Araber aus Afrika herüber als Hülfsvölker. 710 landete von Tanger und Ceuta aus Tarik bei Algeziras, das Jahr darauf gewannen die Araber den großen Sieg bei Xeres de la Frontera in Andaluſien und machten dem chriſtlichen weſtgothiſchen Reiche in Spanien ein Ende, die Chriſten konnten ſich nur in den Bergen Aſturiens und Navarras behaupten: ein kleines chriſtliches Königreich ſtiftete hier in Aſturien Pelayo, ein Nachkomme der weſtgothiſchen Könige nach dem Sieg am Devafluß 719. Die Reſidenz ward Gijon, ſpäter Orviedo, der Duero die Grenze gegen das Reich

der Araber, die den unterworfenen Westgothen gegen einen mächtigen Tribut ihre Güter, ihre Rechte, namentlich das alte römische Munizipalrecht der Selbstregierung, ihre Sprache und die Religionsfreiheit ließen. Die Araber drangen nun auch in Frankreich ein, sie wollten Europa erobern, wie sie Asien und Afrika erobert hatten, sie nahmen Narbonne, sie drangen bis Poitiers, Carl Martell schlug sie in der weltberühmten Schlacht bei Tours 732. Abdorrhaman, der Anführer der Araber, fiel hier, Septimanien und Narbonne gingen wieder verloren. Im Chalifat in Asien hatte unterdessen das Haupt der Abbassiden vom Hause Ali's die Ummiaden vom Hause Omar's, die Nachfolger der vier rechtmäßigen Chalifen, vertilgt, der letzte Sprosse dieses ummiadischen Hauses floh aus Bagdad und stiftete in Spanien die Dynastie der Ummiaden, die von 755 bis 1037 geblüht hat. Spanien war der erste Staat, der vom Chalifat abfiel, bis in diesen äußersten Westen reichte die Macht der Beherrscher der Gläubigen nicht, die Ummiaden behaupteten sich in Spanien, ihre Residenz war zu Cordova am Quadalquivir. Das Reich ward auf eine gemischte arabisch-deutsche Weise eingerichtet: es bestanden sechs Militairgouvernements, zu Toledo, Merida, Saragossa, Valencia, Granada und Murcia, unter sechs Walis, die den deutschen Grafen ähnlich waren; außerdem hatten noch die zwölf vornehmsten Städte eigene Walis. Diese Walis mit ihren Vezieren, den Kadis oder Richtern und den Mexawaren oder Räthen, setzten eine Art Reichstag zusammen. Das Reich kam sehr auf durch seinen Ackerbau, den die Bewässerungsanstalten pflegten, seine Vieh-, namentlich Schafzucht, seinen Handel mit Constantinopel und der Levante und seine Manufacturen. Zu Cordova, Granada, Sevilla waren blühende Seiden- und Baumwollenmanufacturen, Wollmanufacturen zu Segovia und Toledo. Auch die Wissenschaften blühten und die Künste; ungeheure Bibliotheken wurden angelegt, die zu Cordova soll über 60,000 Bände gehabt haben, es ward hier eine gelehrte Akademie schon im 10. Jahrhundert gestiftet, eine Akademie, die wahrscheinlich die Italiener zu Anlage ihrer Universitäten, die sie vom 11. Jahrhundert an zuerst in Salerno gründeten, Veranlassung gegeben hat. Schon 785 ward die berühmte Moschee zu Cordova gebaut, diese herrliche maurische

Kirche, die ſpäter in einen chriſtlichen Dom umgewandelt worden iſt. Sehr fleißig trieben dieſe Mauren die griechiſche Philoſophie, ſie überſetzten den Ariſtoteles, auch dies wirkte auf die Chriſten zurück, denen nun auch Ariſtoteles Hauptbuch ward für die Dialektik und Scholaſtik und für die Naturwiſſenſchaften. Hauptſächlich ſtark waren die Araber in Chemie und Arzneikunde, ſie ſtudirten auch hier die Griechen, den Galen, und wurden die Lehrer des Abendlandes in dieſer Branche. Averroës, der dritte der drei großen arabiſchen Aerzte neben Avicenna und Rhazes lebte in Cordova, Abul Caſim, ebenfalls in Cordova, war Meiſter in der Chirurgie. Auch Mathematik nach Euklid und Sternkunde nach Ptolemäus, ward ſehr eifrig und häufig getrieben: von Geber (Dſcheber), Mathematiker zu Sevilla, der Europa mit der Buchſtabenrechnung des Diophantus bekannt machte, hat die Algebra ihren Namen; die berühmten Alfonſiniſchen Tafeln, die im 13. Jahrhundert Alfons der Weiſe von Caſtilien verfertigen ließ, ſind mit Hülfe von Arabern und Juden gemacht. Es wimmelte von Aerzten, Naturforſchern und Sternkundigen in Spanien: in Toledo allein waren zu Alfons Zeit ſo viel Aſtronomen, als im ganzen übrigen Europa. Für Geographie und Geſchichte haben die Araber ſehr Bedeutendes nicht minder geleiſtet, ſie haben unter andern die Wiſſenſchaft der Statiſtik gegründet. Beſonders ſtark waren ſie in der Genealogie: ſie verfaßten ſogar Stammbäume für ihre edlen arabiſchen und andaluſiſchen Pferde und für Cameele. Des Geographen Edriſi aus Ceuta im 12. Jahrhundert geſchriebenes Werk: „Ausgang des Liebhabers, um fremde Länder zu ſehen,“ iſt ein Hauptwerk in der Geſchichte der Geographie. Es iſt ganz klar, daß die großen Entdeckungsreiſen der Portugieſen und Spanier hauptſächlich durch dieſe von den Arabern ſo eifrig betriebenen geographiſchen und aſtronomiſchen Studien angeregt worden ſind, in dieſer allgemein verbreiteten Atmoſphäre keimten und reiften jene Pläne ganz natürlich unter. Außerordentlich blühte die Poeſie; die Frau Gräfin von Hahn, in ihren neueſten Briefen über Spanien, erzählt, daß ſie im Lande gehört habe, 24 Federhänder ſtark ſei in der Bibliothek zu Madrid nur der Catalog der arabiſchen Manuſcripte im Fache der Dichtkunſt. Sie waren auch die erſten, die das Papier in

Europa anwendeten, ihre asiatischen Brüder in Asien, die es bei der Eroberung von Samarkand von den Chinesen, welche es aus Seide machten, kennen gelernt hatten, fertigten es aus Baumwolle, in Spanien ward die Linnenpapier-Bereitung im 12. Jahrhundert erfunden. Erst im 13. kam das Linnenpapier nach dem christlichen Spanien, nach Castilien, im 14. erst nach Italien, wo es in Padua zuerst bekannt ward. Erst im 15. Jahrhundert ward es auch in Deutschland häufiger gebraucht, dieses wichtige Material, die Gelehrsamkeit zu fixiren.

Mit Carl dem Großen hatte das neue Reich des Emir al Mumenim, des Beherrschers der Gläubigen zu Cordova zu kämpfen, Carl zog, vom Statthalter von Saragossa zu Hülfe gerufen, mit seinem Heerbann über die Pyrenäen und den Ebro, hier verrichtete der berühmte Ritter Roland seine Heldenthaten, die die mittelalterlichen Gedichte so feiern. Carl erwarb die spanische Mark, Catalonien mit der Hauptstadt Barcelona, das bis 997 französisch blieb. Beim Rückmarsch aus Spanien ward er im Thal von Roncesvalles, das Frankreich von Navarra trennt, von den Basken überfallen, hier fiel der tapfere Roland, noch lange nachher sang man den berühmten Rolandsgesang, die Marseillaise jener Zeiten vor den Schlachten der Franzosen — noch bei Hastings auf der englischen Küste, wo der Normannenkönig Wilhelm der Eroberer die Krone von England sich erfocht, intonirte ihn ein normännischer Ritter Taillefer zu allgemeiner Begeisterung des Heeres.

1037 gingen die Ummiaden aus, die einzelnen Walis der Städte warfen sich von nun an zu Königen auf; in Toledo, in Sevilla, in Valencia, in Granada und anderen Plätzen entstehen besondere maurische Königreiche neben dem zu Cordova. Dies ward der Grund, daß das Reich rasch fiel, nun kamen die christlichen Könige von Castilien, von Aragon, die Grafen von Portugal gegen sie empor. Der König von Cordova, um sich der Christen zu erwehren, ruft die Morabethuns aus Afrika, aus Marocco gegen sie herüber, Jusuf Tasfin bemächtigt sich des Reichs, später kam noch ein anderer Stamm, die Almohaden.

Nun beginnt ein Jahrhunderte lang dauernder Kampf der Christen und Mauren und ein merkwürdiges Vermischen beider

Theile unter einander. Fehden wechselten mit Turnieren und Festen, wo christliche und maurische Ritter friedlich sich zusammenfanden, damals, wo der beständige ritterliche Verkehr statt fand, war noch kein mönchischer Fanatismus in Spanien, der es später so verderbt hat. Das Leben der Araber, deren Geschichte, wie die Frau Gräfin von Hahn sagt, voll ist von tapfern Rittern, schönen Frauen, süßen Liedern und tiefer Weisheit, hat sehr dazu beigetragen, den ritterlichen, stolzen, offenen, von jeder Heuchelei entfernten Nationalcharakter der Spanier auszubilden. Ein feines und vornehmes, ein heiteres und mäßiges Volk, was sie noch sind, wurden die Spanier vornehmlich durch ihre langen Berührungen mit den höflichen, frugalen, gastfreundlichen, im Gefühl ihrer Wüsten-Frei- und Gleichheit ritterlich stolzen Arabern. Zwei Drittel der spanischen Bevölkerung im Süden und Westen sind noch heut zu Tage, nach dem Reisewerk des englischen Capitain Cook, Mauren, die bald rein und in Massen, bald vermischt mit dem celtischen Urstamm, den altromanischen Colonisten und eingewanderten Westgothen vorkommen. Nur im Norden haben die iberischen Stämme, die Basken an den Pyrenäen und die celtischen Stämme sich mehr rein und unvermischt erhalten.

Das erste glückliche Ereigniß für die Christen war die Eroberung von Toledo am Tajo, das Hauptstadt von Castilien wird, darauf eroberte Don Rodrigo Diaz de Vivar, der berühmte Cid, wie die Araber ihn nannten, geboren um 1026 auf dem Schlosse Vivar bei Burgos in Altcastilien, Valencia von den Mauren: er starb hier 1099. Unter allen europäischen Reichen zuerst schlossen sich die Könige in Spanien wieder an den freien Mittelstand an. Im Königreich Aragon erscheinen Städte-Deputirte auf den Reichstagen, man weiß nicht genau ob 1116, wo die Privilegien der Bürger von Saragossa bestätigt wurden, oder etwas später. 1169 erscheint der dritte Stand auch zu Burgos in Castilien auf dem Reichstage. Die Cortes bilden sich, jene Cortes, deren Macht größer, als in irgend einem andern europäischen Staate wurde, die bei allen wichtigen inneren und äußeren Verhältnissen um ihre Zustimmung von den Königen ersucht werden mußten, jene Cortes, mit vorherrschend aristokratischer Schwerkraft, die nachher auch wirklich in eine

Baronenaristokratie sich umsetzte, hauptsächlich in Aragonien, wo die Barone 1287 durch ausdrückliche Privilegien das Recht der Selbsthülfe gegen den König erhielten und die Anerkennung des Wahlrechts der Nation. Es waren dies die Barone Aragoniens, die beim Eid eines neuen Königs ihm die Degenspitze auf die Brust setzten und ihm zuriefen: „Wir sind so viel, als Sie, wir machen Sie zu unserm König, daß Sie unsere Freiheiten halten. — Wo nicht — nicht!" Dies Recht der Selbsthülfe ward erst 1348 von den Königen mit Hülfe des Volkes abgeschafft, und dafür der Justiza bestellt, eine Mittelmacht zwischen dem König und den Cortes, wie der Großhofmeister gewesen war im fränkischen Reiche. In Aragonien bestand sonach das strenge Wahlrecht, wie im deutschen Reiche; die Untheilbarkeit der Krone ward ausdrücklich 1319 festgesetzt — in Castilien dagegen ward schon 1252 neben der Untheilbarkeit auch die Erblichkeit der Krone nach Erstgeburtsrecht eingeführt. Frauen succedirten in beiden Kronen. Auch hier, in Castilien, verursachte die Baronenaristokratie, die, seitdem die Araber zurückgedrängt worden waren, kam, viele Unruhen bis zu den Zeiten Ferdinand's und Isabellen's. Seit dem 12. Jahrhundert schon waren hier die großen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und S. Jago di Compostella gegründet, die prächtige Kathedrale von Toledo gebaut worden, die prächtigste nach der von Sevilla, der von Sevilla, die aber erst im 16. Jahrhundert unter dem Hause Habsburg gebaut ward. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gab Alfons V. das Gesetzbuch der siete partidas, der 7 Theile, die Verhandlungen vor Gericht mußten in der Landessprache geführt werden.

Die Siege über die Araber kamen seit dem 13. Jahrhundert, wo die Christen schon sich im Gebiete der Guadiana festgesetzt hatten; 1212 ward von den vereinigten christlichen Königen mit Hülfe von französischen, englischen und deutschen Rittern der große Sieg in las Navas, den Ebenen von Tolosa, in den Gebirgen der Sierra Morena erfochten, dieser Sieg brach die Macht der Araber, damals war es, wo man zuerst die blühenden Ufer des Quadalquivir wieder erblickte, 1236 ward Cordova von Ferdinand dem Heiligen von Castilien, dem Erbauer der prächtigen Kathedrale von Burgos, der Hauptstadt Altcastiliens,

erobert, und 1248 Sevilla: ſeit dieſer Eroberung Sevillas ward die Verbindung des mittelländiſchen und atlantiſchen Meeres wieder eröffnet, die Spanier traten nun mit den Italienern in Handelsverbindungen, die italieniſchen Schiffe kamen nach Sevilla; hier wie ſchon früher in Barcellona errichteten namentlich die Genueſen Handelsfactoreien. Das Reich der Mauren beſchränkte ſich von jetzt auf das kleine, aber höchſt fruchtbare und damals überaus blühende Königreich Granada: hier bauten die Mauren die berühmte Alhambra, dieſes Wunder der Baukunſt, an dem gegen hundert Jahre gearbeitet wurde. Dieſe Alhambra iſt noch ziemlich wohl erhalten, der Name bedeutet ſo viel als rothes Haus, denn es iſt ein Lehmbau, ganz von röthlichgelben Backſteinen aufgeführt. Sie iſt ſo groß, daß 40,000 Perſonen ſich darin vertheidigten, ſie enthielt das Schloß des Chalifen, mehrere hundert Häuſer, Feſtungswerke und große Parkanlagen, wo die berühmten Roſen der Alhambra blühen, mit denen von Damaskus die ſchönſten auf der Erde. Das Schloß ſieht aus wie eine Cryſtalliſation, alles iſt mit weißem Marmor, wie mit verſteinerten Spitzen überkleidet, im Innern iſt es überreich an Moſaiken, Wand- und Deckengemälden, den herrlichſten Arabesken in Laſurblau und Gold, an Springbrunnen, Alabaſtervaſen, emaillirten und vergoldeten Inſchriften, nach Außen iſt es geſchmückt mit Terraſſen, Balkonen und offenen Galerien, die die Ausſicht auf das köſtliche Thal von Granada gewähren. Aus dem ganzen, reichen, zierlichen, leichten, anmuthigen Bauwerk athmet aber in ſehr bemerkbarem Contraſte eine tiefe, ſtille Wehmuth, es iſt, als hätte dieſes Volk hier im Vorgefühl ſeiner künftigen Vertreibung von der ſpaniſchen Erde, ſeiner dereinſtigen ſchweren Leiden, die ihnen durch die Chriſten widerfuhren, gebaut.

Die Krone Aragon erwarb 1324 von Genua Sardinien durch Eroberung, ſpäter 1400 Sicilien, wo eine aragoneſiſche Familie, die ſeit 1282, als es Frankreich verlor, geherrſcht hatte, durch das Ausſterben derſelben, zuletzt 1435 auch Neapel, aber nur bis 1458, wo es wieder ein abgeſondertes Reich unter einem aragoneſiſchen Prinzen ward. Die Krone Caſtilien dagegen dachte ſeit Anfang des 15. Jahrhunders auf den Handel und auf Colonien. Es ward damals eine Geſandtſchaft an den mongoliſchen

Timur geschickt, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, es wurden schon 1403 die südlichen canarischen Inseln auf der Westküste von Afrika besetzt, die noch jetzt Spanien gehören, mit dem berühmten Pik von Teneriffa; indeß die Baronenaristokratie Castiliens verhinderte die weitere Unternehmungsthätigkeit, die erst, als Ferdinand und Isabella sich geheirathet, die Kronen Spaniens vereinigt, die Aristokratie der Barone niedergebrochen hatten, wieder weiter verfolgt ward, indem ihr gutes Glück ihnen den großen Italiener Columbus zuführte.

Ein ehemaliger Vasall Castiliens, Portugal, griff Castilien mit den Handels- und Colonialplänen vor im 15. Jahrhundert. Das Königreich Portugal war 1139, nach einem glücklichen Sieg über die Mauren bei Durique gemacht worden. 1147 ward Lissabon mit Hülfe englischer, flandrischer und hanseatischer Kreuzfahrer erobert. 1179 machte Portugal sich dem Papst mit zwei Mark Goldes jährlich zinsbar, um gegen die castilianischen Lehnsansprüche durch diesen, den Schiedsrichter der Christenheit damals, sich zu behaupten. 1181 ward die Erbfolge in die Krone auf dem Reichstage zu Lamego geordnet. Die Könige bekamen aber Streit mit dem Klerus, sie mußten sich an den Adel und die ricos hombres anschließen, um sich zu behaupten. Seit dem 12. Jahrhundert wurden die Orden von Aviz, von S. Jacob und der Christusorden gestiftet. 1245 zu Lyon, wo Papst Innocenz IV. den großen Kaiser Friedrich II. absetzte, setzte er auch den kleinen König von Portugal ab. Dieser kleine König vertrieb aber doch glücklich die Araber aus Portugal: mit der Eroberung Algarbiens 1253 war Portugal gänzlich von ihnen befreit. Unter Dionys dem Bevölkerer im Anfang des 14. Jahrhunderts kam der dritte Stand in Portugal empor, mit diesem Emporkommen zeigte sich Zunahme von Handel und Schifffahrt, 1326 ward dem Adel das Faustrecht verboten, er sollte bei den Gerichten Recht nehmen, doch ließ sich dies nicht sogleich durchsetzen, es gelang erst zu Ausgang des 15. Jahrhunderts, wo es auch in andern Reichen, namentlich in Spanien gelang. Gegen Castilien ward 1385 der Sieg bei Aljubarotta erfochten, zum Andenken desselben der berühmte Dom zu Batalha erbaut, einer der prachtvollsten Dome Europas, den der Engländer Murphy durch ein Kupferwerk illustrirt hat. Herrlich

lautet die Beſchreibung; ich citire eine Stelle aus Beckford, der ihn in den neunziger Jahren ſah und dem der König den Großprior vom Avizorden zur Begleitung mitgegeben hatte. „Wir traten durch ein hohes Portal in die Kirche, es iſt volle 50 Fuß hoch, darüber befindet ſich ein eben ſo hohes Fenſter von durchbrochenem Marmor. Kein Teppich, ſo reich er auch ſein möchte, kein Gemälde, wenn auch noch ſo lebhaft an Farben, kann dieſes Geſättigte der Tinten, dieſen Glanz des goldnen und rubinfarbigen Lichtes erreichen, der aus der langen Reihe der mit Glasmalereien gefüllten Fenſter herabſtrahlte, es ſpielte nach allen Richtungen umher, auf dem Fußboden wie an der Decke, und warf über alle Gegenſtände tauſende von glühenden weichen Schattirungen, die wie der Widerſchein von Blättern, welche der Wind hin und her bewegt, in ſteter wellenförmiger Regung waren. Wir Alle erhielten unſern Theil von dieſen prachtvollen Farbentönen, die weißen Mönchsgewänder meiner Führer ſahen aus, als ob ſie mit den glänzendſten Paradieſesblumen geſtickt wären, und unſer ganzer Zug bewegte ſich, in himmliſche Farben getaucht, im Schiffe der Kirche vorwärts.“

In Portugal hatte die kraftvolle Familie der unächten Burgunder — die ächten Burgunder, von einem Urenkel König Robert's von Frankreich abſtammend, waren abgegangen — 1383 den Thron beſtiegen mit Hülfe des Volkes. Der Baſtard Johann I. war es, der ſich glücklich bei Aljubarotta gegen Caſtilien behauptete, und ſein dritter Sohn, der Infant Don Heinrich, der Seefahrer von der Nachwelt genannt, Großmeiſter des Chriſtusordens, war der große Mann, der an die Spitze der nun beginnenden großen Schifffahrts- und Länderentdeckungsbewegung trat, die Jahrhunderte lang Europa in Athem ſetzte und in ganz neue Bahnen hineinzog. „Portugal, ſagt Julius Löwenberg, ein Schüler Carl Ritter's in Berlin und v. Humboldt's, in ſeiner neuerlich erſchienenen Geſchichte der Geographie, ein Streif nur von dem Weſten Europas, ein kleiner Theil nur der pyrenäiſchen Halbinſel, Portugal iſt es, das zuerſt jene ſchwimmenden Gebäude, jene fliegenden Seeroſſe durch das wilde Weltmeer in die Ferne ſandte und die Bahn brach für jene Unternehmungen, die mit Welten ſich belohnten.“

Nachdem Heinrich einen festen Punkt auf dem gegenüber liegenden Festland von Afrika, Ceuta, 1415 den Mauren abgenommen, von den Händen seines Vaters den Ritterschlag empfangen hatte, saß er nun in der stillen Kammer des Meerschlosses zu Sagres in Algarbien, von Landkarten und mathematischen Instrumenten umgeben, und dachte darauf, wie jenes Indien auf einem nähern Wege zu erreichen sei, das die reichsten Schätze des Orients von jeher zu Tage gebracht hatte, auf dem Wege der Umschiffung Afrika's, die, wie man Kunde hatte, ehemals schon die Phönizier versucht hatten. Ein fürchterliches Grauen vor dem mährchenhaften, ungeheuerlichen Süden erfüllte damals die Gemüther der Menschen, man wollte nicht mit den Schiffen in diesen Süden sich wagen, wo das Meer koche unter dem senkrechten glühenden Strahl der Sonne, wo kein Blättchen auf dem ausgebrannten Boden keimen könne, wo die Flüsse vor Gluth vertrockneten und wo Niemand wohnen könne. Das Cap Nun in Marocco ist noch heute ein Zeugniß der Angst, die die damaligen Seefahrer hatten, es hieß Nun oder Non, Nicht, weil nach der lateinischen Uebersetzung des Rabbi Abraham Farissol, der die ersten Entdeckungen der Portugiesen und Spanier hebräisch beschrieb, quicunque hocce caput semel emensus esset, in aeternum non reverteretur, weil, wer über dieses Vorgebirge hinausgeht, in Ewigkeit nicht zurückkehrt. Allen diesen Vorurtheilen widersetzte sich der kräftige, geistesklare Infant Don Heinrich, er faßte ernstlich den Plan, das kleine, im äußersten Westen Europa's dem Weltmeere zunächst gelegene Portugal durch Entdeckung neuer Welten und Auffindung eines neuen Weges für den Welthandel zu einem großen Staate zu machen, wie einst Carthago ein großer Staat geworden war. Er bestritt die Seeexpeditionen, die ausgerüstet wurden aus den reichen Gütern des Christusordens, er ließ sich nicht irre machen durch das Murren der Menge. Seit 1418 wurden die nördlichen Canaren entdeckt, Porto Santo und Madeira, man fand sie mit dichten Wäldern überdeckt, die niedergebrannt wurden, herrlich gedieh auf Madeira der aus Cypern dahin verpflanzte Weinstock und das Zuckerrohr aus Sicilien. Es ward endlich das gefürchtete Vorgebirge passirt, das Meer kochte nicht und die Schiffe brannten nicht vor Hitze an, die überaus herrliche bunte, wech-

ſelnde Farbenpracht der Tropenzone mit ihren durch die ſtarken Nachtthaue im tief geſättigten Grün erhaltenen, in den heitern, klaren, laſurblauen, ſonnigen Himmel ſich erhebenden Bäumen, ſetzte alles in Erſtaunen. Erſtaunt ſah man die Sonne im Norden, den Mond im Zenith. Während der balſamiſchen Nachtfahrt in dem tiefdunkelſtahlblauen Weltoceane rückten die Sternbilder, der Polarſtern, die Milchſtraße immer höher am Himmel herauf und alle dieſe Sterne, der prachtvolle Orion, der alle überglänzende Sirius funkelten immer goldener, je näher man nach Süden kam und immer neue Sternbilder, die des ſüdlichen Himmelsgewölbes, das Schiff Argo, der Centaur, das ſüdliche Kreuz, ſah man aus dem Horizonte heraufſtreten. Das hohe, koloſſale Kreuz des Südens, el Cruzero, dieſes blitzende und flammende Sternbild, das ſchönſte des Himmels mit ſeinen tauſend und abermal tauſend Sternen, das man an dieſem neuen ſüdlichen Himmel ſo nannte, ward das immerdar freundlich blinkende Geſtirn des weitern Fortſchritts. 1432 ward Cap Bojador, 1433 das weiße Vorgebirge paſſirt, man kam 1445 über den Senegal hinaus und umſchiffte das Cap Verd, das grüne Vorgebirge in Senegambien. Anfangs brachten die Schiffe nur Robbenfelle zurück, ſpäter Goldſtaub, als man den ſah, hörte alles Murren in Portugal auf; man bemühte ſich angelegentlich um die Erlaubniß, auch Schiffe in See gehen laſſen zu dürfen. Der Infant hatte bald die Freude, daß ſchon kleine Flotten aus dem Hafen von Lagos ausliefen. 1442 ſah Liſſabon zum erſtenmal Neger in ſeinen Straßen, eine von den Bewohnern Nordafrikas ganz verſchiedene Menſchenraçe. Der ſchändliche Sklavenhandel begann, er fing damit an, daß gefangene Mauren in Nordafrika ſich gegen ſchwarze Sklaven ranzionirten. Bis 1450 wurden die Capverdiſchen Inſeln und die Azoren in Beſitz genommen. Don Heinrich ſtarb 1460, nachdem ſeine Schiffe ſchon den Gambia und Meſurado paſſirt und Guinea erreicht hatten, das ſofort durch portugieſiſche Pflanzer cultivirt ward. Petro de Escovar umſchiffte das Palmenvorgebirge, entdeckte die Goldküſte in Oberguinea, er war der erſte Europäer, der 1471 die Linie paſſirte, Unter Johann II., einem ſehr kraftvollen portugieſiſchen König, der durch Hinrichtung des Herzogs von Braganza, des Chefs des Adels und mehrerer anderer un-

ruhiger Barone, der Baronenariſtokratie ein Ende machte, mit Hülfe der Legiſten, der Rechtsgelehrten, aus denen er die Gerichte beſetzte, die nun auch der Adel reſpectiren mußte, unter dieſem Johann erfolgte eine ſtarke Wiederbelebung der großen Entdeckungen. Neue portugieſiſche Navigadoren, unter ihnen ein Deutſcher, der in Liſſabon lebte, der Nürnberger Patricier und portugieſiſche Ritter Martin Behaim, Verfertiger eines berühmten Erdglobus, gingen ſchon bis zum 8° ſüdlicher Breite vor, ſchifften den Congoſtrom hinauf und bekehrten den Negerkönig von Congo zum katholiſchen Glauben, oder vielmehr zu den katholiſchen Ceremonien, Ceremonien, die ſeitdem dort auf eine ſehr fratzenhafte, ächt afrikaniſch-negermäßige Weiſe ausgebildet worden ſind. „Die Könige — ſagt Löwenberg — erhielten chriſtliche Namen und wurden wie in Europa numerirt. Die Geſchichte nennt XII bis XV Alvaros, einige Diegos und mehrere Peter.“

Die Berichte der aus den Königreichen Congo und Benin Wiederkehrenden hatten die irrige Meinung des Griechen Ptolemäus widerlegt, daß Afrika immer breiter gegen Süden werde, es ward der alte Gedanke des Infanten Heinrich immer dringlicher angeregt, die Südſpitze Afrikas zu umſchiffen und den Seeweg nach Oſtindien zu finden, dem ferken Wunderlande, wo, wie es hieß, die Sonne zehnmal ſo groß ſei, als die in Europa, wo in allen Bergesſchluchten Edelſteine ſchlummerten und die Quellen reines Gold führten — nach jener verloren gegangenen Inſel Atlantis der egyptiſchen Sage, von der Plato erzählt, zu kommen, nach dem Eiland Cipango oder Japan mit ſeiner Fülle von Reichthümern, deſſen Monarch ſich aus Gefäßen von reinem Golde bedienen laſſe, deſſen prächtige Stadt und ſtrahlenden Palaſt mit Dächern von Gold Marco Polo in ſo glänzenden Ausdrücken beſchrieben hatte. Der König Johann II. unternahm eine neue Ausrüſtung, um zu dieſem ſo anlockenden, verführeriſchen Ziele, dieſen von Gold funkelnden Ländern zu gelangen und auch ein anderes Reich zu finden, das ebenfalls die Gemüther des Mittelalters nicht wenig beſchäftigt hat, das Reich des berühmten Prieſters Johann, der, nach der Sage der neſtorianiſchen Chriſten in Aſien, ein chriſtlicher mächtiger Monarch und zugleich Oberbiſchof ſeines Reiches mitten unter heidniſchen Völkern ſein ſollte. König Johann

glaubte mit Bestimmtheit ihn im Osten Afrikas zu finden, er beschloß ihn dort zu Wasser und zu Lande aufsuchen zu lassen. Zwei Schiffe wurden 1486 dem kühnen Bartholomäus Diaz gegeben: er schiffte die ganze Südwestküste Afrikas entlang und gelangte endlich an ein Gestade, wo die Physiognomie der Erde sich wesentlich zu ändern schien. Schroffe, kahle Felsengebirge, schneeweiße Sandflächen waren hier und rauhe, kalte Luft wehte, schreckliche Stürme brausten. Diaz — der erste Europäer dublirte das Cap, die Südspitze Afrikas, 1487, dieses merkwürdige Cap mit seinem ganz öden, ungeheuern Löwen- und Tafelberge, er nannte es Cabo tormentoso, das stürmische Vorgebirge. Eine Meuterei seiner Schiffsmannschaft zwang ihn wieder nordwärts nach Portugal die Segel zu lichten. König Johann hocherfreut, daß die wichtige Entdeckung gemacht sei, nannte das umsegelte Cap, wie es noch jetzt heißt, Cap der guten Hoffnung. Sein Nachfolger, Emanuel der Große, erlebte die Erfüllung dieser guten Hoffnung, eine Flottille von vier Schiffen ward dem Admiral Vasco de Gama, einem trefflichen Seefahrer anvertraut, im Juli 1497 ging er unter Segel, hatte, weil er aus Unkunde der Passatwinde die ungünstigste Jahreszeit gewählt, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, erreichte erst im November das Cap der guten Hoffnung und befuhr dann die Ostküste Afrikas bis nach Mozambique und Zanguebar herauf, wo er die Einwohner als Muhammedaner in höherer Cultur und in blühendem Handel antraf. Der König von Melinde gab ihm einen Lootsen mit, der ihn nun 700 Meilen ostwärts quer über den Ocean nach dem ersehnten Lande brachte. Vasco de Gama, der erste Europäer, betrat die Malabarische Küste von Ostindien, er landete am 19. Mai 1498 zu Kalikut. Das Land der Gewürze, des Goldes, der Diamanten und der Perlen, das Land der Musseline und Shawls, das Land der Brhaminen, Pagoden und Fakirs, der Gaukler und Bajaderen war gefunden.

Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle eine gedrängte Episode über die Zustände und die frühere Geschichte dieses sehr merkwürdigen Indiens mit seinen von der heißen Sonne schwarz gebrannten Einwohnern von caucasischer Race einzuschalten, Indiens, das nun erst in die Weltgeschichte eintritt. Wir erinnern

uns aus der Geschichte des Alterthums, daß es lange Zeit und noch dem Alexander, der des Welthandels halber festen Fuß fassen wollte, der drei Jahre damit zubrachte, die Gegenden am Indus zu unterwerfen, ein verschlossenes Land war, erst durch die Araber und besonders unter dem Türken-Sultan Mahmud, aus der Dynastie der Ghaznewiden, ward es von den Muhammedanern überschwemmt. Lange Zeit hatten die Araber ausschließlich den großen Handel mit diesem reichen Lande in Händen gehabt, jetzt kam er in die Hände der Portugiesen. Durch sie erst haben wir Indien näher kennen gelernt.

Indien, das Land der prachtvollsten Tropenvegetation mit ihren glühenden Farben und glänzenden Reflexen, das Land der paradiesischsten Auen und der erhabensten Alpennatur — man denke an Kaschmir — Indien, das heiße und feuchte Land der Elephanten und Tiger, der prächtigsten Vögel, Schlangen, Insekten und der schönsten Blumen, das Land des Reises, der Palmen, der Bambuswälder und der ungeheuern Bananen oder indischen Feigen mit mannshohen Blättern und unendlichen Stämmen, unter deren Schatten Tausende sich bewegen können — Indien, dieses nach China dichtbevölkerteste Land der Erde — man rechnet in der vorderen Halbinsel an 140 Millionen Menschen, in der hinteren und den Inseln gegen 80, China hat 360 Millionen — Indien war von uralter Zeit her ein Land der Kasten, ein Land, wie wir früher Egypten kennen gelernt haben. Die erste Kaste war auch hier die Priesterkaste, die Brahminen oder Brahmanen, die zweite die Krieger, die dritte die Ackerbau-, Handel- und Gewerbtreibenden, die vierte die Schudras, die mit den niederen Handthierungen umgingen. Die Parias, die eigentlich keine Kaste bildeten, galten als die untersten der Menschen. Alle diese Kasten waren streng geschieden, keine durfte in die andere heirathen nach der heiligen Sitte des Landes. Unbeschränkten Einfluß übten die Brahmanen, ihnen gehörten die Einkünfte und die Ländereien der Pagoden, der Tempel, hohe Gebäude meist von Granit mit pyramidenförmigen Thürmen von Backsteinen. Nur sie durften das Innere dieser Tempel betreten, wo sie noch jetzt zu tausenden unter einem Oberbrahman stehend, mit den schönen Bajaderen des Landes leben, die ihnen bis zum sechszehnten Jahre ausschließlich gehören, dann den Fremden überlassen werden,

der Erwerb aber den ſie dann machen und der, nach indiſchen Begriffen nichts Entehrendes hat, den Pagoden zufällt. Die Brahmanen waren von Alters die Lehrer der Religion und aller Wiſſenſchaften und Künſte, die darum in Indien in der genauſten Verbindung erſcheinen, z. B. in ihren Religionsbüchern, den Veda's und in ihren großen epiſchen Gedichten, der Maharabata und dem Ramajana, die in der Sanskritſprache geſchrieben ſind; ſie waren, dieſe Prieſter, die ausſchließlichen Kenner und Bewahrer des Geſetzcodex, der 12 heiligen Bücher Menu's, die einzigen Gelehrten und höchſten Beamten, wie in Egypten. Nach der Lehre der Hindus waren die Brahmanen aus dem Haupte Brahma's, ihres Hauptgottes, die Könige nur aus deſſen Arme entſproſſen, darum von minder edler Abkunft und verbunden, ſich vor dem Anſehn der Prieſter zu beugen. Dieſe Prieſter ſind noch jetzt ſo heilig, daß ihre Weiber, wie die der Kriegerkaſte, ſich nach ihrem Tode verbrennen müſſen, am wenigſten ſich wieder verheirathen dürfen — es iſt durch die Zeitungen bekannt, daß die Engländer nur mit größter Mühe dieſer barbariſchen Sitte zu ſteuern vermögen.

Uralt und noch heut zu Tage, namentlich in den Gangesländern erhalten iſt der Brahmadienſt der Indier. Benares am heiligen Ganges iſt ihre heilige Stadt, ein Hauptwallfahrtsort, der Sitz der Gelehrſamkeit der Brahminen. Der Brahmadienſt iſt ein Cultus, der auf der Lehre von den Emanationen der göttlichen Kräfte, die ſich verkörpern und als Untergottheiten verehrt werden, beruht. Brahm iſt das Urweſen der Indier, ein Geiſt der ſich dreifach offenbart hat, als Brahma, Wiſchnu und Schiwa. Brahma iſt der Schöpfer, der Regierer der Erde, er wird dargeſtellt mit vier Köpfen und vier Händen, um ſeine Allwiſſenheit und Allmacht anzudeuten, in der einen Hand hält er das Scepter, in der andern einen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit, in der dritten die heiligen Veda's, die vierte iſt offen ausgeſtreckt, um anzudeuten, daß er immer bereit iſt, ſeinen Geſchöpfen Gutes mitzutheilen. Er iſt der Repräſentant der ſchöpferiſchen Sonne, daher iſt ſeine Farbe feuerroth, die Hindus nehmen an, er ſei aus der geheiligten Lotosblume ans Licht getreten. Die zweite Verkörperung des Brahm, des Urweſens, iſt Wiſchnu, der Repräſentant des erhaltenden Waſſers und der

Regierer deſſelben, ſeine Attribute ſind die Meermuſchel, die Keule, der Diskus. Die dritte endlich iſt Schiwa, der fürchterliche Schiwa, der Repräſentant des zerſtörenden Feuers und der Regierer deſſelben. Seine Farbe iſt ſchneeweiß, er hat auf der Stirn ein drittes Auge, um ſeine Allwiſſenheit in der dreifachen Welt zu bezeichnen, dem Himmel, der Erde und der Unterwelt. Er hat die zahlreichſten Verehrer und ſein Dienſt iſt eben ſo wollüſtig, als grauſam. Dieſe drei Perſonen, Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer, Brahma, Wiſchnu und Schiwa bilden die indiſche Dreieinigkeit. Die Religion der Hindus hat Manches mit der chriſtlichen gemein, namentlich den Glauben an Einen Gott, der reiner Geiſt iſt, an eine Schöpfung der Körperwelt durch dieſen Geiſt, vermittelſt des Wortes; die Lehre, daß Gott urſprünglich alles gut geſchaffen habe und daß das Böſe nur aus der Willensfreiheit der Menſchen gekommen; endlich die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, wozu aber die Hindus die Metempſychoſe, die Seelenwanderung fügen und deshalb kein Thier tödten. Doch haben ſie ſehr blutige Opfer, namentlich von Kindern, die lebendig verbrannt oder den Alligatoren des Ganges preisgegeben werden. Heilige Gebräuche, namentlich eine Menge Abwaſchungen, Faſten, Büßungen und Wallfahrten bezeichnen den prächtig-üppigen Cultus des Brahma. Die Büßungen ſind abenteuerlich, die Büßer hängen ſich an eiſernen Haken unter den Schulterblättern in freier Luft auf — es ſind ähnliche Proceduren, wie ſie bei den Säulenheiligen der chriſtlichen Kirche auch vorgekommen ſind.

Der indiſche Glaube wurzelt tief in der Einheit aller Dinge in Gott, in einer endloſen und ewigen Emanation Gottes in der Natur nach beſtimmten, abſteigenden Graden des Daſeins, in in einer ſteten Verwandlung des Lebens. Daher ihre vielen Götter, Halbgötter, Genien (Diws) und Heroen, ihre vielgeſtaltigen, unförmlichen Idole mit vielen Köpfen, Armen, Füßen; daher ihre endloſen, epiſchen Gedichte; daher ihre phantaſtiſch-, ja gigantiſch-ungeheuern formloſen, plaſtiſchen Kunſtwerke, in denen die menſchliche Geſtalt in Pflanzen- und Thierform verzerrt wird, plaſtiſche Kunſtwerke, denen wir in ihren berühmten Höhlentempeln, den Grotten von Ellora bei Daulatabad in Dekkan, im ehemaligen Diamantenkönigreich Golkonda und auf den Inſeln

Elephante und Salſette bei Bombay an der Küſte Malabar begegnen. Dieſer Höhlenbau iſt das Charakteriſtiſche der indiſchen Architektur.

Ueber dieſe ſo phantaſtiſchen, aber kindlichen, ſanften und gefügigen Hindus iſt ein allgemeines, paradieſiſches Naturgefühl verbreitet, ſie finden ihre Seligkeit in der Verſenkung in Gott, in die göttliche Ruhe — in der Verzückung. Der freiwillige Tod in den Wellen des Ganges iſt ein heiliger Tod, mit ihm gelangt man unmittelbar zur Anſchauung des ewigen Urweſens, zum reinen, ſeligen Lichte. Gerade umgekehrt aber, wie in dem alten Mumienkönigreiche Egypten die finſtere Seite des irdiſchen Daſeins, die des Todes vorwaltet, tritt bei den Indiern die heiterſte Morgenſeite des Lebens hervor: in dem ſchönen Drama des Kalidaſa, der Sakontalà, dem Schickſalsring, dem ſeit Forſter's Ueberſetzung bekannteſten dramatiſchen Stücke der Hindus, kann man ſich in dieſes eigenthümliche, ſtille, milde und beſchauliche Leben der Indier verſetzen, ein liebevolles, tiefes Zartgefühl, der Hauch der Anmuth und künſtleriſchen Schönheit geht durch daſſelbe, es ſpricht ſich die innig-unſchuldsvolle Freude an der Natur, beſonders der Pflanzen- und Blumenwelt darin aus, es entfaltet ſich die ganze, ſtille Pracht und der Reichthum der Bilder des indiſchen Lebens in der weichſten, lieblichſten Sprache, die wie eine ſanfte Muſik ins Ohr fällt. Freilich können dieſe Stücke aber auch nicht anders, als den Eindruck einer unmännlichen Weichlichkeit und Träumerei gleichzeitig auf der andern Seite erwecken. Vorzugsweiſe weiblich iſt die indiſche Phantaſie.

Dem Brahmaismus ſtellte ſich nun, um ihn auf ſeine urſprüngliche, nach und nach verloren gegangene Reinheit zurückzuführen, geraume Zeit ſchon vor Chriſti Geburt, der Buddhaismus entgegen. Er heißt ſo von einem indiſchen Weiſen Buddha, der im 6. Jahrhundert v. Chr. in Nordindien lebte. Nach der in ſeinen, in der Paliſprache, dem Prakrit geſchriebenen Schriften niedergelegten Anſicht iſt das Univerſum aus dem Nichts, dem Leeren entſtanden. Es iſt von Ewigkeit her, es giebt keinen Gott, keinen fortdauernden Gott, es giebt nur Menſchwerdungen, die Welt iſt einem ewigen, unabänderlichen Schickſal unterthan, ſie wird von verſchiedenen Claſſen von Weſen, theils materieller, theils ſpiritueller Natur bewohnt, die durch

ſucceſſive Verwandlungen nach aufſteigenden Graden zu einer rein geiſtigen Exiſtenz gelangen und als heilige Geiſter, als Buddhas ſich endigen. Dieſe heiligen Weſen ſteigen von Zeit zu Zeit zur Erde herab, vier derſelben ſollen bis jetzt bereits erſchienen ſein, das viertemal erſchien Buddha in menſchlicher Geſtalt, von einer Jungfrau in Kaſchmir geboren. Sein Reich wird 5000 Jahre dauern, dann wird ein fünfter Buddha erſcheinen. Nur dieſer vierte Buddha, der Gaudama heißt, wird verehrt, er iſt das einzige Idol, das in den mit den vielen Glöckchen behangenen Pagoden der Buddhiſten ſich findet, er erſcheint in ½ Zoll bis 75 Fuß Höhe, geziert mit Halsband, Krone und Armſchmuck. Seine Ohren reichen bis auf die Schultern, ſeine Hände bis an die Kniee, mit der Zunge konnte dieſer Buddha, als er lebte, das Ende ſeines Naſenbeins berühren.

Wir ſehen: wie im Brahmaismus der Geiſt ſich verkörpert durch die Emanationen, ſo vergeiſtigen ſich umgekehrt im Buddhaismus die Körper zu Dämonen. Das höchſte Ziel und Streben der Buddhiſten iſt das Aufgehen, die Vernichtung in dem großen Alle. Sie nennen dieſe Vernichtung das Nic-ban. Die vier früherern Buddhas erlangten die Seligkeit dieſes Nic-ban, dies höchſte Gut. Wen Glück nicht erfreut, Unglück nicht betrübt, der nähert ſich dieſem Nic-ban. Der Buddhaismus iſt auch noch in politiſcher Beziehnng ſtreng dem Brahmaismus entgegentretend, er verwirft das Kaſtenweſen gänzlich, er erhebt die Frommen und Guten über die Mächtigen und Reichen.

Dieſe buddhiſtiſche Religion nun, die heut zu Tage der Köpfezahl nach die ſtärkſte iſt auf der Erde, ward im erſten Jahrhundert nach Chr. aus dem Gangesland verdrängt, es ſind jetzt wenig Buddhiſten mehr in der vordern Halbinſel, nur noch in Kaſchmir; ſie breitete ſeitdem ſich hauptſächlich in Ceylon und Hinterindien aus, in Birma, Siam, Cambodſcha, dann auf den Inſeln des großen indiſchen Archipels, namentlich in Java, ferner in Tibet, wo ſie als Lamaismus auftrat, in China, wo ſie unter dem Namen der Lehre des Fo bekannt iſt, in Japan und der Mongolei. Von den 600 Millionen Heiden, die auf der Erde leben, ſind die bei weitem größte Zahl Buddhiſten. Merkwürdig iſt, daß dieſer Cultus ſo viel Aehnliches mit dem katholiſchen Cultus hat; auch bei den Buddhiſten ſind die

Prieſter, die hier in gelben Kleidern einher gehen, Tonſurirte, Beſchorne, das Klingeln beim Gottesdienſt findet ſich hier, das Räuchern, das Kniebeugen, die Prozeſſionen, das Weihwaſſer, die letzte Oelung, die Reliquien, das Fegfeuer, der Roſenkranz, die Kapuze und der Biſchofsſtab, es finden ſich die Einſiedler und Büßer, die Faſten und Feſte, der Cölibat, die prächtigen Kirchen, die Klöſter mit ihren Lama's oder Aebten, die ganze Hierarchie der Kutuchtu's (ſo heißen die Cardinäle in Tibet) mit ihrem Papſt dem Dalai-Lama zu Laſſa an der Spitze und die der Bonzen mit ihrem geiſtlichen Kaiſer dem Dairi zu Miako in Japan. Der Engländer Downing in ſeinem ganz neuerlich erſchienenen Fan-Kuei, Fremdling in China erzählt, daß die Jeſuiten, die ſeit dem 16ten Jahrhundert nach China kamen und die allerdings erſtaunliche Aehnlichkeit der buddhiſtiſchen und katholiſchen Ceremonien bemerkten, geradezu erklärt hätten, dies ſei ein Werk des Teufels, der ſo unter ganz richtigen Ceremonien eine falſche Lehre eingeſchwärzt habe.

Nächſt den Brahma- und Buddhadienern trafen die auf Malabar landenden Portugieſen auch viel Muhammedaner im Lande. In zwölf Eroberungszügen hatte Sultan Mahmud, der erſte, der dieſen Titel annahm, von der Seite von Perſien her, von dem heutigen Kabuliſtan einbrechend überall vom Indus bis zum Ganges den Islam mit Gewalt eingeführt — mit dem blutigſten Fanatismus rottete er dieſe götzendieneriſchen Hindus aus, ließ tauſende von Köpfen mit niederträchtigen Seelen abſchlagen. Die Radſcha's von Lahore, Multan und Delhi unterwarf er, zerſtörte die uralten indiſchen Rieſentempel zu Nagrakote auf den Vorbergen des Himmalayah, er plünderte das paradieſiſche Thal Kaſchmir. Unermeßliche Schätze, die in den Pagoden ſeit Jahrtauſenden ſich zuſammengehäuft hatten, führte dieſer Sultan Mahmud, unter dem der berühmte Ferduſi ſein Schahnameh ſchrieb, auf tauſenden von Elephanten nach ſeiner Reſidenz Ghazna im heutigen Kabuliſtan ab, die 2000 Moſcheen enthielt. Auch die Radſchah's von Adſchmir und Guzurate mußten ſich unterwerfen, am Meeresufer hier zerſtörte er den berühmten Somnathatempel, zu dem 2000 Ortſchaften ſteuerten.

Unter eine Menge einzelner Radſchah's, Kriegsfürſten aus

der Kriegerkaſte, vertheilt fanden die Portugieſen Oſtindien zu Ausgang des 15ten Jahrhunderts, wahrſcheinlich hatten ſie ſo von Anfang beſtanden. Die Hindus waren in blühendem Zuſtande durch ihre Manufacturen und den Handel. Ein Maure aus Tunis, der ſich in Kalikut aufhielt und ſpaniſch verſtand, leiſtete Vasco de Gama gute Dienſte, er ward dem Radſchah von Kalikut, der ſich den Radſchah des Oceans nannte, vorgeſtellt und hatte ſchon die ſchönſte Ausſicht ein vortheilhaftes Handelsbündniß zu Stande zu bringen, als der Neid der Araber, die ſich zeither in dem ausſchließlichen mit Kalikut geführten Handel durch die Concurrenz dieſer kühnen portugieſiſchen Navigadoren bedroht ſahen, ſich regte. Sie verſchwärzten die Portugieſen als Piraten beim Radſchah. Vasco de Gama ſah ſich genöthigt wieder die Anker zu lichten, im Auguſt 1499 lief er wieder in den Tajo ein, man kann ſich denken, mit welchem Jubel er hier empfangen ward. Emanuel, der König, fertigte ſogleich ſchon im März des folgenden Jahres, eine Flotte von dreizehn Schiffen ab unter den Befehlen des Admiral Pedro Alvarez Cabral, er erhielt den gemeſſenen Auftrag mit Güte oder Gewalt feſten Fuß in Indien zu faſſen — um das Chriſtenthum dort auszubreiten. Cabral nahm auf dieſer Fahrt einen mehr weſtlichen Cours und entdeckte ſo ein anderes Gold- und Diamantenland, das ſpäter ſehr ergiebig geworden iſt, Braſilien, für Portugals Krone, ſchiffte dann nach Oſtindien, lief im Hafen von Kalikut ein, brauchte vorſchriftsmäßig Gewalt, die die eiferſüchtigen Araber nöthig machten, beſchoß Kalikut, befuhr die malabariſche Küſte und brachte von den Radſchah's von Cotſchin und Cananor, die ihn aus Eiferſucht gegen den von Kalikut, dem ſie zinspflichtig waren, ſehr wohl aufnahmen, eine bedeutende Pfeffer- und Ingwerladung zur Heimath. Durch die Heldenthaten des Gama, der von neuem mit zwanzig Schiffen nach Indien abging, des Pereira, der den Radſchah von Kalikut, obwohl 60,000 Mann ſtark und mit Feuergewehren verſehen, beſiegte, des Almeida, der 1509 endlich die Flotte der Araber entſcheidend ſchlug, ſo daß ſie faſt gänzlich vernichtet wurde, inſonderheit aber des Alfons de Albuquerque ward Indien für Portugal gewonnen, Factoreien und Forts wurden der Küſte entlang angelegt, 1510 ward Goa die Reſidenz des Vicekönigs,

die Hauptſtadt der portugieſiſchen Macht in den oſtindiſchen Gewäſſern gegründet. Goa ward mit großer Einſicht zum Handelsmittelpunkt von Albuquerque erwählt, auf einer kleinen Inſel in der Mitte der malabariſchen Küſte gelegen, eignet es ſich ganz dazu, dieſen Handel zu beherrſchen, der Beſitz Goa's hat allein in Zeiten der Gefahr ſpäter zu wiederholten Malen Oſtindien Portugal erhalten. Es ward mit prachtvollen gothiſchen Kathedralen, wie das ſpaniſche Mexico ausgeſchmückt, die Jeſuiten legten hier frühzeitig eine Miſſion an. Der heilige Xaver ward der Apoſtel der Hindus. Mit achthundert Portugieſen eroberte Albuquerque hierauf die wichtige Stapelſtadt von Hinterindien Malakka, Sumatra gegenüber. So mächtig war hier ſchon der portugieſiſche Name, daß die Fürſten von Siam, von Java, von Sumatra Geſandtſchaften an Albuquerque nach Malakka entſandten. Auch die Abyſſinier ſchickten ſpäter Geſandte nach Goa. Von Malakka aus nahm man die Molukken, die reichen, wichtigen Gewürzinſeln in Beſitz.

Unterdeſſen hatten auch die Venetianer, die voll Beſtürzung ſahen, daß die Herrſchaft des Meeres ihnen entriſſen werde, daß die Portugieſen, die den Handel der Araber in den indiſchen Meeren vernichtet, ihnen höchſt gefährlich wären, das Aeußerſte aufgeboten, um ihre Nebenbuhler zu vernichten. Die Republik ließ Schiffe ausrüſten, nach Egypten abgehen, mit ungeheuren Koſten nach Suez transportiren auf dem Rücken von Kameelen. Dieſe Flotte, die beſtimmt war, die Portugieſen im tiefen Indien anzugreifen, ward gleich bei ihrem Auslaufen aus Suez von dem Helden Albuquerque angegriffen, in Brand geſteckt und gänzlich vernichtet. Es geſchah dies im Jahre 1513. Der Araber und Venetianer Macht war vorüber: hell ging der Stern von Portugal auf, Liſſabon ward Sitz des Welthandels, der König nannte ſich mit Recht, wie er ſich noch jetzt nennt, Herr von Guinea, der Eroberung, Schifffahrt und Handlung in Aethiopien, Arabien, Perſien und Indien. Immer weiter griff der kühne Albuquerque um ſich. Der indiſche Gewürzhandel ward gänzlich den Arabern entriſſen, Albuquerque ſperrte ihnen den arabiſchen und den Perſern den perſiſchen Meerbuſen durch Eroberung von Aden und der Inſeln Ormus und Sokotora, die dieſe Meerbuſen beherrſchen und die jetzt ſämmtlich auch in der

Engländer Beſitz ſind, der gegenwärtigen Herren von Indien. Albuquerque ſtarb aber mit Undank belohnt, wie Columbus, unmittelbar von der Eroberung von Ormus zurückkehrend im Angeſicht von Goa 1515. 1516 kamen die Portugieſen zum erſtenmal nach Canton in China, wurden zwar wieder vertrieben, faßten aber 1557, wo ſie einen berühmten Corſarenadmiral, deſſen die Chineſen nicht Herr werden können, beſiegt hatten, und zum Lohne dafür die Inſel Macao erhielten, feſten Fuß in China. Macao iſt noch heut zu Tage der Sitz eines portugieſiſchen Gouverneurs. Seit 1542 ward endlich auch der Handel mit dem Goldland Japan eröffnet, 1549 ging der heilige Xaver dahin und predigte hier drei Jahre lang den katholiſchen Glauben; auch hier ſtimmten die Ceremonien der katholiſchen Kirche mit dem Gepränge der prächtigen Japaneſen, man fand hier auch reich geſchmückte Tempel, Altäre mit brennenden Wachskerzen, die Verehrung der Bilder als Heiligen, Ordensgeiſtliche, wie die Jeſuiten, in den Bonzen, der Papſt zu Rom ward dem Dairi ſubſtituirt, dem geiſtlichen Kaiſer der Japaneſen zu Miako. Die Portugieſen erhielten den Hafen Nagaſacky eingeräumt, der Handel wurde ſo beträchtlich, daß nach dem Bericht des berühmten Reiſenden Kämpfer jährlich 30 Mill. Gulden von den Portugieſen aus dem Lande gezogen wurden; die neu- und lernbegierigen Japaneſen nahmen die Wiſſenſchaften, die die Jeſuiten ihnen brachten, mit Enthuſiasmus auf; die portugieſiſchen Kaufherren heiratheten die Töchter der reichſten Bewohner der Handelsſtädte; die zahlreichen Armen des Landes ſchloſſen ſich ſehr an die Jeſuiten an, als dieſe Armen- und Krankenhäuſer zu Stande brachten. Endlich gelang es den Holländern, die Jeſuiten als einen höchſt gefährlichen Orden, der Könige und Fürſten von ſich abhängig machen wolle, anzuſchwärzen; die Portugieſen wurden wieder auf die kleine Inſel Decima verwieſen, wo ſie künftig allein Handelsgeſchäfte betreiben ſollten; 1637 wurden ſie gänzlich aus Japan verbannt; nur die Holländer behaupteten ſich in Nagaſacky, wo ſie noch heut zu Tage ihre Factorei beſitzen; nicht einmal die ſchlauen Engländer haben ankommen können.

Ich ſagte: Liſſabon ward Sitz des Weltverkehrs: von hier mußten nämlich die handelnden Nationen ihre Waaren abholen. Der Handel ward Monopol der Regierung: nur ſie entſandte

jährlich Schiffe nach den oſtindiſchen Colonien. Die Glanzperiode des portugieſiſchen Handels dauerte bis Ende des 16. Jahrhunderts. Damals ſchloß Spanien, das Portugal unter Philipp II. 1580 erobert hatte, den abgefallenen Niederländern den Hafen von Liſſabon: dies veranlaßte dieſe, auf eigene Hand nach Oſtindien zu fahren, ſie ſtürzten hier die portugieſiſche Macht, ſie gründeten ihr großes Gouvernement zu Batavia auf Java 1619 und in Sumatra, in neuſter Zeit zu Benculen. Den Portugieſen iſt in Oſtindien nur Goa mit einem kleinen Gebiete geblieben und ein Comtoir auf Timor, einer der kleinen, ſundiſchen Inſeln in dem großen aſiatiſchen Archipele.

Ich komme nun in der nächſten Vorleſung auf das zweite große Ereigniß des 15. Jahrhunderts, in Bezug auf die Länderentdeckungen, ein Ereigniß, das nächſt der Reformation das Mittelalter abſchloß, und die neuere Geſchichte eröffnet, ein Ereigniß, das noch erfolgreicher geworden iſt für die geſammte Cultur der Menſchheit, als die Entdeckung des oſtindiſchen Seewegs, die Entdeckung Amerika's, der prachtvollen Tropenländer Weſtindiens, Mexico's und Peru's durch den genialen Genueſen Criſtoforo Colombo und die Spanier Cortez und Pizarro, eine Entdeckung, die Spanien zu Gute ging, der berühmten Iſabella von Caſtilien und ihrem Gemahl Ferdinand von Aragonien, die die Kronen Spaniens vereinigten, dem Gemahle ihrer einzigen Tochter Johanna, dem Sohne des Kaiſers Maximilian und der Maria von Burgund, Philipp I. aus dem Hauſe Habsburg, dem Erben des reichen Hauſes Burgund und deſſen Sohne Carl V.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Columbus, die Entdeckung der neuen Welt und die Wunder der Tropenwelt Amerika's. Cortez und Pizarro: die Indianerraçe im Centralamerika und ihre Monumente. Die spanischen Colonien in Mexico und Peru.

Der berühmte Columbus, Cristoforo Colombo im Italienischen, Cristoval Colon im Spanischen genannt, war der Sohn eines genuesischen Wollkämmers, eines Mannes aus dem Volke, geboren ums Jahr 1435. Er gehörte zu den Menschen, die mit einem unwiderstehlichen Triebe geboren werden, in die hohe See herauszufahren und auf dem dunkelblauen Ocean zu leben. Er ward frühzeitig zum Seemann gebildet in Genua, der Seestadt. Mit einer feurigen Einbildungskraft ausgestattet, einem tief-religiösen Gefühle, das ihn sein ganzes Leben durch begleitet hat, fiel seine Jugend in die Zeit der großen Entdeckungen der Portugiesen, in die Zeit der wieder auflebenden classischen Bildung in Italien, wo auch die alten Geographen Ptolemäus und Mela und Strabo und Plinius wieder zum Vorschein kamen. Auch die arabischen Schriftsteller wurden gesucht und gelesen. Columbus sagt selbst von sich, daß er schon mit seinem 14ten Jahre in See gegangen sei; er diente den See-Condottieri's der Stadt Genua, namentlich auch dem König René von Anjou, Herzog von Lothringen und seinem Sohne Johann, die sich gegen die Aragonesen auf dem Thron von Neapel befestigen wollten, ihn aber nicht behaupten konnten. Im Jahre 1470 kam Columbus nach Lissabon, ein großer wohlgebauter Mann von vornehmem und würdigem Benehmen, schönen Zügen, die aber mit Sommersprossen bedeckt wareen, nach Las

Caſas Bericht war ſein Haupthaar ſchon im 30ſten Jahre weiß geworden von Strapazen. Er heirathete hier in Liſſabon die Tochter eines italieniſchen Cavaliers, der portugieſiſcher Gouverneur auf der Inſel Porto Santo geweſen war. Er erhielt nach deſſen Tode ſeine ſämmtlichen Papiere, Charten und Journale. Er machte Reiſen an die Küſte von Guinea, wenn er am Lande war, fertigte er ſeines Unterhalts wegen See- und Landcharten und kam ſo mit den Gelehrten in Verbindung, namentlich mit dem berühmten Paolo Toscanelli in Florenz, mit dem er ſeit 1474 correſpondirte uud der ihn mit den Nachrichten des Italieners Marco Polo und des Engländers Sir John Mandeville, die im 13. und 14. Jahrhundert Aſien beſucht hatten, bekannt machte. Er hielt ſich eine Zeit lang auf Porto Santo ſelbſt auf, wo ſeine Gemahlin einiges Eigenthum beſaß und wo deren Schweſtermann Gouverneur war. Hier, an der weſtlichſten Grenze der Länderentdeckungen damaliger Zeit, in jener allgemeinen Aufregung, die die Gemüther ergriffen hatte, wurden die dunkeln Regungen und Vorſtellungen in Columbus Seele deutlicher und feſter, ſie klärten ſich zu helleren und beſtimmteren Ueberzeugungen auf. Sein Sohn Fernando hat in ſeiner Historia del Almirante ein Memorandum aus den Papieren ſeines Vaters aufbewahrt, worin er die Gründe entwickelt, die ihn veranlaßten zu glauben, daß es einen kürzeren Weg gebe nach den Gewürzländern Indiens, der goldreichen Inſel Cipango oder Japan und dem Mangi und Cathay des Marco Polo, der Nord- und Südküſte von China, dem Reiche des Tatariſchen Groß-Chans. Die Gründe waren: 1) die Natur der Dinge, 2) die Autorität gelehrter Schriftſteller und 3) die Berichte der Seeleute. Columbus ſetzte zum Grundprinzip, daß die Erde eine feſte Kugel ſei, die rund um von Weſten nach Oſten umfahren werden könne, ſo daß man von den äußerſten portugieſiſchen Colonien im Weſten abfahrend, auf den äußerſten Oſten in Aſien treffen müſſe. Er theilte den Umfang der Erde auf dem Aequator nach Marinus von Tyrus und Ptolemäus in 24 Stunden, jeden von 15 Längengraden, was 360 Grade ausmacht. Er nahm an, daß den Alten ohngefähr 15 dieſer Stunden bekannt geweſen, demnach nun, nachdem die Portugieſen die weſtliche Grenze um eine Stunde erweitert, nur noch 8—9 zu

durchmeſſen übrig ſeien. — Was die Schriftſteller betrifft, ſo berief ſich Columbus auf Ariſtoteles, Seneca, Plinius und Strabo, auf Marco Polo und John Mandeville. Toscanelli hatte ihm ein Schreiben mitgetheilt, worin er die Meinung ausgeſprochen, daß in einer directen Linie von Liſſabon nach Mangi oder China nur 4000 Meilen zu durchſchiffen ſeien. — Endlich bemerkt er, daß Seeleute ihm die ſehr merkwürdige Mittheilung gemacht hätten, daß vom Weſten her geſchnitzte Stäbe im Ocean auf Porto Santo angeſchwommen, ja zwei Leichname von einer von allen Menſchen verſchiedenen Raçe auf den Azoren gelandet ſeien.

Die obengedachte den Alten entlehnte irrige Meinung des Columbus, welcher, nach Alexander v. Humboldt annahm, daß von den canariſchen Inſeln bis zu den Oſtküſten Aſiens nur 135 Längegrade zurückzulegen ſeien, während die Entfernung in der That 86 mehr beträgt, beförderte ungemein das ungeheure, ſo höchſt ſchwierige Unternehmen, es ließ ihm die Gefahr ungleich geringer erſcheinen.

Columbus ſprach nun ſeine Theorie mit der beſtimmteſten Ueberzeugung aus, ſein tief-religiöſes Gefühl, der Grundzug ſeines Weſens, nährte mächtig die brennende Flamme in ſeinem Innern, ſeine kühne Idee verwirklicht zu ſehen. Er betrachtete ſich, wie er ſpäter in einem Schreiben an die Spaniſchen Majeſtäten von 1501 geradezu ſagt, als ein Werkzeug in der Hand des Himmels, um deſſen großen Pläne auszuführen, als einen auserwählten Mann, der nach den Weiſſagungen der Propheten die Enden der Erde zuſammenbringen, alle Nationen der Erde unter die Fahnen des Heilandes verſammeln, alle Heiden dem Schooße der katholiſchen Kirche einverleiben ſolle.

Und dieſer thatendurſtige, glühende Italiener mußte nun achtzehn ganze Jahre warten, ehe ihm die Mittel wurden, ſeine großartigen Pläne zur Ausführung zu bringen. In patriotiſcher Geſinnung wandte er ſich zuerſt an ſeine Vaterſtadt Genua, ſie wies ihn als einen Projektmacher ab. Venedig, ſagt man, that desgleichen. Er wandte ſich dann an Portugal, ſein gegenwärtiges Vaterland, man lockte dem begeiſterten Manne ſeinen vollſtändig entwickelten Plan ab und ließ ihn dann einen andern Seefahrer ausführen, der aber bald davon abſtand. Voll bitteren

Verdruſſes wandte ſich Colombo 1484 aus Portugal hinweg, ging perſönlich nach Genua, vergebens; endlich erwählte er den ſpaniſchen Boden zu Ausführung ſeiner Entwürfe. Ein Bettler kam er dahin — im Kloſter La Rabida, einem Franziscanerkloſter der Santa Maria de Rabida geweiht, ohnfern der Hafenſtadt Palos in Andaluſien, erbat er ſich einen Biſſen Brod und einen Trunk Waſſer, um ſich und ſeinen Sohn zu laben. Der Prior dieſes Kloſters, ein gutmüthiger Mann, nahm ſich des Verlaſſenen an, er ward ſein Freund, er erſtaunte über die Größe ſeiner Anſichten, er empfahl ihn dem Hofe. Iſabelle von Caſtilien war eine ſchöne, edle Frau, mit einer großen glühenden Seele und einem ſcharfen Verſtande, eine ächte Spanierin, mit aller Inbrunſt ihren katholiſchen Glauben umfaſſend, die ihr den Titel „katholiſche Majeſtät" vom Papſt verſchaffte, der ſeitdem in Spanien ſtehend geworden iſt. Ferdinand von Aragonien, ihr Gemahl, war ein ſtaatskluger, feiner Herr, kälter und berechnender als Iſabelle: in Spanien nannte man ihn den Weiſen und Klugen, in Italien den Frommen, in Frankreich und England den Ehrgeizigen und Treuloſen: er verdiente alle dieſe Titel durch ſein Verhalten gegen dieſe Reiche. 1479 waren die Kronen Caſtilien und Aragon zuſammengelegt worden: die beiden Monarchen hatten die große Maaßregel durchgeführt, die ſpaniſche Ariſtokratie zu ſtürzen, das Sanctum Officium, das ſchreckliche, ſchon damals unter Torquemada, dem erſten Großinquiſitor, ſo ſchreckliche Inquiſitionsgericht war zu Sevilla niedergeſetzt, 1484 das erſte Auto da Fé, die erſte Glaubenshandlung, wie man das Verbrennen der Ketzer nannte, zu Sevilla gehalten worden. Sie gingen damit um, die katholiſchen Majeſtäten, die Mauren vollends aus Granada, und die höchſt zahlreichen, reichen Juden im Lande zu vertreiben. Nach l'Lorente, dem berühmten Geſchichtſchreiber der Inquiſition, war dieſe Anſtalt urſprünglich geradezu vornehmlich gegen dieſe vielen reichen Juden im Lande gerichtet — deren Vermögen bei ihrer Verurtheilung confiscirt ward. Ferdinand und Iſabelle mit ihren Rittern und Biſchöfen — den Biſchöfen, die auch in Helm und Harniſch mitzogen, im Krieg mit Granada eben damals begriffen, befanden ſich in immerwährender Geldverlegenheit, dies war auch der Hauptgrund, daß ſie ſo lange nicht auf die Vor-

ſchläge des Colombo eingingen, der ſie von 1486 an fortwährend in ihrem Hoflager zu Cordova und auf dem Feldzuge ſelbſt anging. Doch gelang es ihm, die Freundſchaft des berühmten Mendoza, Erzbiſchofs von Toledo und Großcardinals von Spanien, zu erlangen, der erſten und wichtigſten Perſon am Hofe. Zu Salamanka, dem Hauptſitz der ſpaniſchen Gelehrſamkeit, im Dominicanerkloſter von St. Stephan, ward ein Collegium von Profeſſoren, Geiſtlichen und Mönchen niedergeſetzt, des Columbus Vorſchläge zu prüfen. Dieſes Collegium benahm ſich aber nicht ſehr gelehrt: ſtatt mit geographiſchen Einwürfen opponirte man Columbus aus der Bibel und aus den Vätern der Kirche. Namentlich nahm die Junta der Weiſen von Salamanka an den Antipoden Anſtoß, an den Gegenfüßlern in der ſüdlichen Hemiſphäre. Den Alten war dieſe Behauptung klar, Plinius nennt den Streit darüber nur den Streit der Gelehrten und Dummköpfe. Die Weiſen von Salamanka erklärten, nach Lactantius und Auguſtinus dürfe man keine Antipoden annehmen, Auguſtinus ſage ja, man würde der Bibel den Glauben entziehen, wenn man verſichere, daß es auf der anderen Seite unſerer Erdkugel Menſchen gebe, die nicht von Adam abſtammten: alle Menſchen ſtammten nach der Bibel von Adam, und unmöglich ſei es geweſen, daß deſſen Abkömmlinge hätten über das dazwiſchen liegende Weltmeer kommen können. Auch dem einfachen Satze des Columbus, daß die Erde ja eine Kugel ſei, ward der Pſalm 103 entgegengehalten, wo geſchrieben ſtehe: der Himmel ſei ausgeſpannt gleich einem Felle. Vergebens ſetzte Columbus entgegen, daß die Verfaſſer der heiligen Schriften ſich nicht techniſch als Erdkundige, ſondern figürlich in einer Allen verſtändlichen Sprache ausgedrückt hätten, der Väter Auslegungen ſeien fromme Erläuterungen, aber nicht philoſophiſche Erhärtungen, die man unbedingt annehmen müſſe oder verwerfen. Diejenigen, die die Kugelgeſtalt der Erde zuließen, meinten doch, wenn man da ſo weit herumſegeln wollte, müſſe man, da die runde Form der Erdkugel eine Art von Berg bilde, nothwendig immer tiefer und tiefer heruntergleiten und könne dann unmöglich zuletzt den Waſſerberg wieder herankommen. Oeftere Conferenzen fanden ſtatt, Columbus erhielt keinen Beſcheid, er mußte noch 6 Jahre warten.

Endlich im Jahre 1492 kam mit der Uebergabe des mauriſchen Granada die Erfüllung für Columbus ſo lange und ſo beharrlich genährten Hoffnungen. Columbus war ſelbſt am Hoflager der Majeſtäten, als Abu-Abdallah, der letzte der mauriſchen Könige aus der herrlichen Alhambra die Schlüſſel dieſer Reſidenz heraustrug, während Ferdinand und Iſabelle mit den Granden, Cardinälen und Biſchöfen, der ganzen Ritterſchaft, in Angeſicht des ſpaniſchen Heeres von 40,000 Mann und 10,000 Reitern, das der berühmte Gonſalvo de Cordova befehligte, ſich in feierlichem Zuge vorausbewegten, um dieſes Zeichen der Unterwerfung entgegenzunehmen: es geſchah dies am 2. Januar 1492. Faſt 800 Jahre hatte der Halbmond in Spanien geſtanden, jetzt blitzte das Kreuz der Chriſten auf dem höchſten Thurm der Alhambra.

Columbus legte hierauf ſeine Forderungen vor, man fand ſie übertrieben, ſchon war er feſt entſchloſſen, nun, da ſein Bruder, den er unterweilen nach England entſendet, nicht zurückgekehrt war, nach Frankreich ſich zu wenden. Er reiſte wirklich ab, da entſchloß ſich Iſabella, weil der königliche Schatz gänzlich erſchöpft war, ihre Kronjuwelen zu verpfänden. Sant-Angel, der Obereinnehmer der geiſtlichen Einkünfte des Königreichs Aragon, bot ihr ſein Vermögen an, die Königin nahm dieſes Darlehen an. Es ward dem Columbus ſofort ein Eilbote der Königin nachgeſandt, der ihn einige Stunden hinter Granada einholte.

In der Vega, dem überaus köſtlichen Thale von Granada, ward hierauf am 17. April in der Stadt Santa Fé der Vertrag der ſpaniſchen Majeſtäten mit Columbus unterzeichnet. Zufolge dieſes Vertrags ward er zum erblichen Admiral und Vicekönig und Richter aller neu entdeckten Länder ernannt, mit dem Rechte von allem Gold, Silber, Edelſteinen, Perlen, Spezereien und Kaufwaaren den Zehnten für ſich zu behalten. Es ward ihm erlaubt den Titel Don vor ſeinen Namen zu ſetzen, damals noch eine ſeltene Auszeichnung.

Drei kleine Schiffe wurden hierauf in der Hafenſtadt Palos ausgerüſtet, auf dem größten, der Santa Maria, ſteckte Columbus ſeine Admiralsflagge auf, die beiden andern, die Pinta und Ninja, waren ſogenannte Caravelen, leichte Barken, wie ſie zur Küſtenſchifffahrt und in den Strömen gebraucht werden:

denn Columbus hatte dieſe Küſtenſchifffahrt und die Befahrung der Ströme der neu zu entdeckenden Länder im Auge. Es hatten dieſe Caravelen hohe Vorder- und Hintertheile und auf dieſen letzteren Caſtelle, ſie waren in der Mitte offen, und mit kurzen Maſten und breiten viereckigen und dreieckigen Segeln verſehen. Columbus erwähnt ausdrücklich in ſeinen Tagebüchern, daß mehrere ſeiner Schiffe ohne Verdeck waren. Bemannt waren dieſe drei Fahrzeuge mit 120 Mann.

An einem Freitag, den 3. Auguſt 1492, ganz in der Frühe, ließ Columbus zu Palos die Anker lichten zu der größten und ſchwierigſten Entdeckungsreiſe, die jemals unternommen worden iſt. Etwas ganz Außerordentliches war es, daß dieſer hohe, phantaſiereiche Mann, der ganz erfüllt war von dem Gedanken, in die neue Welt den katholiſchen Chriſtenglauben zu bringen, wie der Eingang ſeines Schiffsjournals bezeugt, ſo feſt und kühn in die ganz dunkle, unbekannte Waſſerwelt ſich hinausbewegte, daß er nicht vor den Gefahren des Oceans erbebte, den die dunkelwogende Einbildungskraft der damaligen Menſchen, weil ſie ihn eben noch nicht kannte, mit den abenteuerlichſten Schreckbildern ausmalte. Was für Muth und was für eine Geiſtesgegenwart gehörte dazu, ſo ein abergläubiſches, furchtſames Schiffsvolk, das mit höchſtem Widerwillen ſich eingeſchifft hatte, zu beſchwichtigen, das ſchon den feuerſpeienden Pik von Teneriffa auf den canariſchen Inſeln für eine höchſt üble Vorbedeutung anſah. Columbus widerlegte ſie ſogleich, indem er ihnen das Beiſpeil des Aetna auf Sicilien vorlegte. Auf den canariſchen Inſeln mußte die Pinta ausgebeſſert werden, ihr war ſchon ein Steuerruder gebrochen, wahrſcheinlich mit Vorſchub der Matroſen, um das Umkehren zu erzwingen. Auch das noch jetzt unerklärte Abweichen der Magnetnadel, was endlich die Steuerleute bemerkten, längſt nachdem es der Admiral beobachtet hatte, erklärte er ihnen ſehr ſinnreich durch die tägliche Bewegung des Polarſterns um den Nordpol, gleich den andern Himmelskörpern. Unermüdet ſtand der hohe Mann Tag und Nacht auf dem Hintertheil ſeines Schiffes, ſchlief nur wenige Stunden, und zeichnete jede Beobachtung auf. Mit ſeiner ungetrübten Seelenruhe ſuchte er das Schiffsvolk, das, nachdem man am 9. September auf die Höhe von Ferro gekommen und nun, da dieſe letzte der canariſchen Inſeln aus dem Geſicht verloren

war, nichts weiter als Meer und Himmel vor ſich ſah, in große Traurigkeit verfiel, mit Vertrauen und Zuverſicht zu erfüllen. Man erreichte nun die Paſſatwinde, dieſe ſanft und ſtark wehenden Winde, die der Sonne folgend, beſtändig in dieſen nördlichen Wendekreiſen von Oſten nach Weſten zu wehen. Columbus kommt in ſeinem Schiffsjournal immer auf die milde Heiterkeit des Wetters zurück, die reine balſamiſche Beſchaffenheit der Atmoſphäre, welche in dieſen Regionen des Weltmeers ſo außerordentlich labend und wohlthuend iſt. Als der Wind fortwährend derſelbe blieb, gar nicht nur um einen Strich der Windroſe umſetzte, gerieth das Schiffsvolk wieder in Angſt und Zagen, ſie fürchteten bei dieſem beſtändigen Oſtwind den Rückweg nach Spanien nicht machen zu können. Endlich ging der Wind in Südoſt, und die Mannſchaft beruhigte ſich wieder etwas, es kamen auch Vögel, das Meer füllte ſich mit Seepflanzen, ſie verſchwanden aber auch wieder. Weil hierauf eine Zeit lang der Ocean ſo ſpiegelglatt und ruhig wie ein Teich wurde, meinten die Matroſen, der Ocean ſtehe und ſie müßten mit ſtehen bleiben, dies erfüllte ſie aufs Neue mit Furcht und Schrecken. Auch hier half eine ſtarke Schwellung des Meeres, die bald an die Stelle der Windſtille trat. Columbus hatte die Liſt gebraucht, der Mannſchaft eine kürzere Berechnung des gemachten Weges zu geben, am 1. October glaubte der Steuermann des Admiralſchiffes, daß man 580 Seemeilen im weſtlichen Cours zurückgelegt habe; in Wahrheit waren es 707 nach der heimlich von Columbus geführten Rechnung. Noch immer ſah man kein Land, wiederholt hatten die Wolken getäuſcht, die man für Land anſah, die Leute murmelten und drohten, es kam endlich zu offener Meuterei; man wollte den Admiral über Bord werfen und nach Spanien zurückkehren. Columbus blieb bei allen dieſen ſchrecklichen Symptomen feſt, er erklärte mit Beſtimmtheit ſeinen unabänderlichen Entſchluß weiter vorwärts zu ſteuern, bis man mit Gottes Hülfe Indien erreiche. Er war nun 750 Seemeilen weit gekommen, in welcher Entfernung er die Inſel Cipango zu treffen gehofft hatte, er glaubte ſich in der Breite geirrt zu haben und nahm nun ſeinen Cours weſt-ſüd-weſtlich. Doch war ſeine Lage verzweifelt. Zum größten Glück erſchienen jetzt deutliche unzweifelhafte Zeichen von Land, friſche Pflanzen, wie ſie in den

Flüſſen wachſen, ein Dornzweig mit friſchen Beeren, ein Rohr, ein kleines Bret, endlich ein künſtlich geſchnitzter Stab, der alle Beſorgniß zerſtreute. Die Widerſetzlichkeit ging nun über in den lauteſten Jubel.

Am 11. October, eines Donnerſtags, als man am Abend nach einer unwandelbaren Vorſchrift am Bord des Admiralſchiffs das Salve Regina geſungen, hielt Columbus eine ergreifende Rede an das Schiffsvolk, worin er die Güte Gottes pries, die ſie nun endlich doch das erſehnte Ziel habe erreichen laſſen. Die Nacht über ſchloß ſich kein Auge, Columbus nahm ſeinen Stand auf dem Kaſtell oder der Cajüte ein, auf dem Hintertheile des Admiralſchiffes um 10 Uhr erblickte er ein Licht vom Lande, das aber wieder verſchwand. Endlich in der Nacht 2 Uhr ertönte ein Kanonenſchuß von der Pinta, die als der ſchnellſte Segler vorausgegangen war, und der Jubelruf: „Land!“ Das Land lag wirklich deutlich vor Aller Augen, ungefähr 2 Seemeilen entfernt. Columbus ließ nun das Te Deum laudamus anſtimmen, die mehr als 40tägige Angſt war vorüber. Das große Geheimniß des Oceans war aufgeſchloſſen, Columbus Ruhm für alle Zeiten geſichert.

Als der Tag am Freitag den 12. October 1492 graute, lag ein ſchönes ebenes Eiland vor den ſpaniſchen Navigadoren, ganz friſch und grün, über und über mit herrlichen Bäumen bedeckt. Aus den Wäldern kam eine große Zahl von Menſchen, ganz nackt und nach ihren Bewegungen zu urtheilen, in Staunen ganz verſunken. Columbus gab den Schiffen den Befehl, die Anker auszuwerfen und die Boote mit gewaffneter Mannſchaft auszuſetzen. Er ſelbſt, in reichem Scharlach gekleidet und das königliche Banner in der Hand haltend, das mit einem grünen Kreuze bemalt war und auf beiden Seiten unter einer Krone die Buchſtaben F und I, die Anfangsbuchſtaben der ſpaniſch-katholiſchen Majeſtäten zeigte, beſtieg ſein eignes Boot, die Befehlshaber der Pinta und Ninja die ihrigen. Eine reine liebliche Morgenluft, die von der Inſel wehte, empfing ſie und der feine, würzige, balſamiſche Duft, der dieſe weſtindiſchen Eilande umfließt. Columbus ſtieg nun ans Land, warf ſich auf die Erde und dankte Gott auf den Knieen mit Thränen. Die ganze Mannſchaft der Boote folgte. Dann ſtand der Admiral auf, zog ſein Schwert, entfaltete das königliche Banner, verſammelte die beiden andern

Capitäne mit dem Notarius der Flotte um ſich, und nahm feierlich im Namen der ſpaniſchen Beherrſcher Beſitz von der Inſel, der er den Namen San Salvador gab, es war die Inſel, die die Indianer Guanahani nannten, eine der Bahama Inſeln. Die Mannſchaft ließ er ſich als Vicekönig ſchwören.

Die Indianer waren in die Wälder geflohen, kamen endlich wieder, es waren Rothhäute mit ſtarkem und dickem Haupthaar, und ſchönen Augen. Sie hatten ihre Angeſichter und nackten Leiber über und über dick bemalt, waren von ſanfter, gutmüthiger Art, trieben keinen Ackerbau, lebten nur von Mais und Wurzeln; man beſchenkte ſie mit farbigen Mützen, Glasperlen, Schellen und andern Kleinigkeiten. Sie glaubten, wie alle Rothhäute in den ſpäter entdeckten Provinzen der neuen Welt durchgehends, die weißen Männer wären auf ihren Schiffen aus dem cryſtallenen Himmel herunter geglitten. Vor allen Dingen ward nun nach dem Golde geforſcht — die Indianer trugen zum Theil kleine Goldplatten in den Naſen. Sie antworteten durch Zeichen, daß nach Süden hin ein König wohne, der Ueberfluß an Gold habe, der mit großen Gefäßen aus lauterem Golde bedient werde. Columbus hielt ſich überzeugt, daß dieſes Land die Inſel Cipango ſei, Japan. Columbus unterſuchte hierauf die Inſel Guanahani näher, kreuzte in den andern Bahamainſeln herum und erſchien endlich am 28. October auf der Höhe von Cuba, dieſer größten 165 engliſche Meilen langen Inſel der Antillen, die noch gegenwärtig Spaniens Hauptbeſitzung in Weſtindien iſt. Columbus ſpricht ſein Erſtaunen aus über das Groteske ihrer Umriſſe, die hohen kegelförmigen Berge, die in ihm die Erinnerung an die Gebirge von Sicilien erweckten, die ſchönen Vorberge und weit ſich ausdehnenden Plateaus, die von einer Menge von Schluchten und Strömen durchſchnitten ſind, vor allem aber über die prachtvollen, friſchen, grünen Waldungen von Mahagony, Ebenholz und Cedern und den entzückenden Duft von dieſen Bäumen und den mit Blumen bedeckten Ufern. Cuba tauchte ihm wie ein Paradies auf. „Es iſt das reizendſte Eiland, das je ein Auge erblickt hat, ſchreibt er, man möchte hier ſein ganzes Leben zubringen.“

Columbus unterſuchte einen Theil der Inſel, ging aber nicht weiter weſtlich vor, wo er Yucatan erreicht haben und der Entdecker von Mexico geworden ſein würde, er blieb deshalb ſein

Leben hindurch der Meinung, Cuba ſei ein Theil des Feſtlands von Aſien. Ich ſage, Columbus ſteuerte wieder öſtlich und entdeckte nun am 6. December eine neue große Inſel, die Inſel Hayti, heut zu Tage San Domingo, wo die Negerrepublik iſt. Auch dieſes Domingo ſtieg in der ganzen Pracht ſeiner tropiſchen Vegetation vor Columbus auf, dieſe Inſel, die, wie Washington Irving ſagt, eine der ſchönſten der Welt iſt, aber dazu beſtimmt, eine der unglücklichſten zu werden. Auch hier findet Columbus kaum Worte, ſein Entzücken über die wundervollen Schönheiten der Natur, die ſich hier entfalten, auszuſprechen. Majeſtätiſche Gebirgszüge und Gebirgskegel bis zu 6000 Fuß Höhe mit einem Halbzirkel der intereſſanteſten Vorberge umgürtet, die zum Theil ganz mit ihren Füßen ins Meer hineintreten, ſchmücken auch dieſes köſtliche, weſtindiſche Eiland, dieſe Berge ſind dicht mit den ſaftigſt dunkelgelbgrünen Bäumen bedeckt, mit den köſtlichen Hölzern der Tropen, mit Eben- und Braſilien- und Mahagonyholz und Cedern und Palmen. Auch hier ſind dieſe Berge durch groteske Schluchten mit ſilberklaren Flüſſen auf das Lieblichſte durchzogen. Der klare, durchſichtige Luftkreis Weſtindiens, die Reinheit der Luft, die Heiterkeit und Milde des tiefblauen Himmels geben dieſen Landſchaften allerdings eine faſt magiſche Wirkung. — Ich habe dieſes zauberiſche Cuba und Domingo geſehen und muß geſtehen, in meinem ganzen Leben eine ſolche glückſelige Empfindung niemals gehabt zu haben, als die war, als ich zehn Tage lang während eines ſehr contrairen Windes, der zum Theil mit Windſtille wechſelte, ſo daß wir zu kreuzen genöthigt waren, im Angeſicht dieſer beiden Inſeln hinſchiffte. Nie habe ich eine ſolche Farbenpracht der Landſchaft, nie einen ſolchen Lichtglanz des Abendhimmels bemerkt; das Schönſte ſahen wir, als wir der Punta Yſabellica auf Domingo, nur eine Stunde weit gegenüber uns befanden, dem Punkte, wo Columbus am 8. December 1493 auf ſeiner zweiten Fahrt die erſte chriſtliche Stadt der neuen Welt, die er zu Ehren ſeiner Souverainin mit ihrem Namen benannte, gründete. Die Brandung des tiefſchwarzblauen Meeres ging hoch an den bräunlichen Felsblöcken, die hier ganz in den Ocean hereintreten; drei Adler erhoben ſich über dieſen Felſen am Ufer der Inſel; die Abendſonne aber tauchte unmittelbar hinter der Punta mit ihrem köſtlichſten,

breiteſten Goldmantel in impoſanter Größe und Stille unter das in ihren purpurnen Reflexen lodernde Weltmeer hinab, der ganze Himmel war mit lichtgrünen Abendwolken von der duftigſten, zarteſten Färbung, die durch die Reflexe der ganz grünen Inſel hervorgebracht wurden, weithin überdeckt. Das prachtvolle Schauſpiel der Brandung ſahen wir am Schönſten bei Cuba, deſſen Felſenklippen an dem ſüdlichen Ufer höher ſind, als die auf der Nordküſte von Domingo. Die Wellen ſtiegen bald wie ungeheuere Fontainen, gleich der in Wilhelmshöhe bei Caſſel auf, bald lagen ſie vor uns, wie breite Wälle und Mauern von Waſſerdunſt und Waſſerſtaub, bald wurden ſie wie abgefeuerte Batterien plötzlich in die Höhe geworfen und zerſtoben in Schaum. Die ganze Atmoſphäre iſt in dieſem Weſtindien durchaus rein und klar, erfüllt von balſamiſchem, würzigem Dufte, man trinkt mit Entzücken dieſe herrliche Luft, man athmet leichter und freier in dieſer leichten, linden Atmoſphäre, die überaus wohlthuend und anſchmiegend uns umhaucht, ſo ſanft und weich, wie eine zarte Hand uns berührt. Das Schwere und Rauhe, was bei den ſchönſten und heiterſten Tagen doch in unſerer nördlichen Luft iſt, das fehlt gänzlich in dieſen glückſeligen, weſtindiſchen Gewäſſern. Das Herz ging mir bei allen dieſen unbeſchreiblichen, ich kann nicht anders mich ausdrücken, zauberiſchen Eindrücken buchſtäblich auf.

Das Schlimmſte, was Columbus auf allen dieſen ſchönen Inſeln erfahren mußte, war, daß es kein Gold und keine Spezereien auf ihnen gab: man fand nur, was man damals nicht zu ſchätzen wußte, die Kartoffeln und den Tabak, zwei Dinge, die jetzt hoch genug im Werth ſind. Zucker und Kaffee, die jetzt dieſen Inſeln ihren hohen Werth geben, wurden erſt von den Spaniern angebaut. Alles auf dieſen Inſeln wies nach Weſten und Süden, da ſei Gold in Menge zu finden, man meinte Mexico und Peru, wo ſpäter Cortez und Pizarro es antrafen.

Ich bin ausführlicher mit der Schilderung der erſten Reiſe des Columbus geweſen, ich hoffe dafür bei Ihnen entſchuldigt zu ſein; wegen des Weiteren verweiſe ich auf die ſchöne Geſchichte des Columbus von dem bekannten Amerikaner Waſhington Irving.

Am 15. März 1493 landete Columbus wieder zu Palos in

Spanien; zu Barcelona legte er seinen Souverainen die neue Welt zu Füßen. Alles gerieth in Enthusiasmus in ganz Europa, in Spanien kam man in den höchsten. 1500 Menschen fanden sich sogleich zum zweiten Zug zusammen, der nun in das eigentliche Goldland gehen sollte: der Papst zog damals die berühmte Demarkationslinie zwischen Spanien und Portugal, wodurch später Brasilien an letztere Krone gekommen ist. Auf der zweiten Reise wurden mehrere der kleinen Antillen, namentlich aber Portorico und auf der vierten das sehr wichtige, jetzt seit Cromwell englische Jamaica entdeckt, auf der dritten kam Columbus schon an das Festland der neuen Welt, nach der Insel Trinidad am Ausfluß des Orinoco. Nach einer fünften Reise starb er, wie so viele große Männer, vom Hofe verlassen und mit Undank belohnt, den 20. Mai 1506 zu Valladolid in Spanien, ein angehender Siebenziger, in Armuth. Sein Leichnam ist später nach S. Domingo und 1795 nach Havannah, der Hauptstadt von Cuba gebracht worden. Nicht einmal nach ihm genannt ward die neue Welt, sondern nach einem Zeitgenossen Amerigo Vespucci, einem Florentiner. Doch kam der Name Amerika erst später in allgemeinen Gebrauch, vorher sprach man nur von der „neuen Welt." Ich muß noch bemerken, daß das Festland von Amerika, der Norden, Canada wahrscheinlich, schon im Anfang des 11. Jahrhunderts von Normannen von Island aus entdeckt worden ist, sie nannten die Colonie, die sie gründeten, an der Mündung des Lorenzflusses, wie man annimmt, Weinland, von dem vielen wilden Wein, der in Canada, wie in den Vereinigten Staaten wächst, von dieser Colonie ward aber schon seit dem 12. Jahrhundert nichts weiter vernommen in dem Verkehre der Völker.

Ich muß nun noch erwähnen, daß der Portugiese Ferdinand Magelhaens für Spanien auch der erste Weltumsegler ward: er passirte im November 1520 die noch jetzt nach ihm genannte Straße im Süden des amerikanischen Festlands zwischen Patagonien und dem Feuerlande und erreichte die Südsee, das heitere, stille Meer. Auf den Philippinen ward er ermordet: aber die übrigen Spanier landeten auf den Molukken: hier wurden ihrer, die von Osten kamen, zum größten Erstaunen die

Portugiesen gewahr, die von der entgegengesetzten Richtung, von Westen gekommen waren.

Auf den Philippinen legten die Spanier eine Hauptniederlassung an: diese große fruchtbare und besonders durch ein gesünderes Clima, als die übrigen, namentlich holländischen Colonien im asiatischen Archipel haben, ausgezeichnete Ackerbau- und Handelscolonie ist noch jetzt die Hauptbesitzung der Spanier in Asien; von 6 Millionen Malayen, die in den Städten mit Europäern und Chinesen vermischt leben, gehorcht die Hälfte dem spanischen Scepter, der Hauptort Manila, wohin die Regierung die Manilagaleonen regelmäßig schickte, hat 200,000 Einwohner.

Ich habe zum Schluß noch mit Wenigem der Entdeckung des wahren Goldlands, der Provinzen Mexico und Peru durch Cortez und Pizarro zu gedenken. Der Zug des Ferdinand Cortez im Februar 1519 von Cuba aus unternommen, mit nur 508 Mann (ausgeschlossen das Schiffsvolk), 508 Mann, von denen nur 13 mit Flinten bewaffnet waren und 16 Pferde hatten, und 14 kleinen Kanonen, ist gewiß eine der kühnsten Heldenthaten, die jemals in der Geschichte vorgekommen ist. Man wußte, daß man mit einem ungleich kriegerischeren, cultivirteren, höchstzahlreichen Volk es aufnehmen müsse, als die Wilden waren der Antillen. Günstig war für Cortez wieder der Glaube der Mexicaner, daß die Europäer höhere, vom Himmel gekommene Wesen seien, und die Ueberlieferung, die der Kaiser Montezuma selbst dem Cortez mittheilte, daß ein Fürst seines Volkes vor uralten Zeiten in die Länder nach Sonnenaufgang gezogen sei und daß man stets geglaubt, es werde einer seiner Nachkommen wieder kommen und sein angestammtes Recht auf Mexico geltend machen. Nach dem neulich erschienenen Werk des Professors Morton in Philadelphia über die amerikanische Menschenraçe hält man dafür, daß diese Raçe, die Raçe der Rothhäute, aus einer Mischung der mongolischen und caucasischen im Norden Amerika's entstanden und allmählig von Norden nach Süden vorgedrungen sei. Die Dynastie des Montezuma, die bei Ankunft der Spanier herrschte, war die siebente im Lande, die der Azteken, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Californien herabkommend, anfangs tributär gewesen war, dann aber des Reichs sich bemächtigt und im Jahre 1325 die Hauptstadt Mexico gebaut

hatte. Die großen ſtaunenswerthen Monumente, die man noch heut zu Tage in Mexico findet, die ſogenannten Teokallis, Gotteshäuſer, viereckige, teraſſenförmige Pyramiden, ſtammen von dem dritten Volke, das in Mexico geherrſcht hat bis zum Jahr 1031, den Tulteken: von ihnen rühren namentlich die berühmten Monumente her von Palenque in Yucatan und von Copan in Guatimala, Monumente, die erſt ſeit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem Spanier del Rio, dem Franzoſen Dupaix und ganz neuerlich von dem Amerikaner Stephens in ſeinem Centralamerika beſchrieben worden ſind. Dieſe Monumente zeigen einen ganz eigenthümlichen Bauſtyl, es ſind Idole, Altäre, Teraſſen und Teraſſenreihen, Grabmäler, Statuen, Büſten, ſie haben weder den indiſchen Styl, deren Hauptcharakter in den ungeheuren Aushöhlungen beſteht, nach den egyptiſchen Styl, denn man trifft keine Säulen in Mittelamerika, nur plumpe Pfeiler; die Pyramiden, die ſich hier finden und deren zahlreiche Sculpturen in haut relief übrigens Stephens denen der ſchönſten, egyptiſchen Arbeiten ebenbürtig erklärt, dienen auch nicht zu Gräbern, ſondern nur um den Gebäuden eine hohe Stelle zu geben. Die zahlreichſten und merkwürdigſten Monumente in Copan ſind Idole, dieſe beſtehen meiſt aus ungeheuern, aufrecht geſtellten Monolythen von einem weichen Sandſtein; jeder dieſer Monolythen iſt von vier Seiten, drei derſelben ſind mit kleinen, menſchlichen Geſichtern, Figuren und hieroglyphiſchen Inſchriften bedeckt, die vierte Seite zeigt das Frontgeſicht und die Geſtalt des Idols, letztere von bald mehr, bald weniger, bisweilen aber auch von vollkommen menſchlichem Schnitte, natürlich und edel, mehr Ehrfurcht gebietend im Allgemeinen, als durch Monſtroſität abſchreckend, obwohl faſt immer von kolaſſaler Größe. Mit ſeltener Ausnahme ſteht den Idolen gegenüber ein Altar, gleich den Idolen aus einem einzigen Steinblock. Darſtellungen von Schlachtſcenen, Kriegern und Kriegswaffen fehlen gänzlich, das Volk der Tulteken muß ein ganz friedfertiges Volk geweſen ſein. Die Figuren finden ſich mit untergeſchlagenen Beinen nach orientaliſcher Weiſe; ſie haben Bruſtſchilder, es finden ſich die, wahrſcheinlich Namen, Amt und Charakter derſelben andeutenden Hieroglyphen, auf ganz gleiche Weiſe, wie in Egypten die Namen der Könige bezeichnet wurden, zu deren Ehren man die Monumente errichtete.

Der Despotismus, welchen die früher aristokratisch, seit 1352 monarchisch beherrschten Mexicaner von der Dynastie der Azteken und dem Adel des Landes, der sehr zahlreich und mit drückenden Vorrechten versehen war, erfuhren, war es, der namentlich Cortez den Weg bahnte, dies große Reich mit einem solchen Häuflein von Conquistadoren für die Krone Spanien zu erobern und den spanischen Despotismus und die katholische Glaubensherrschaft an die Stelle der mexicanischen Regierung und des mit tausenden von Menschenopfern betriebenen Götzendienstes der Mexicaner zu setzen.

Nachdem Cortez den Beherrscher des Landes hatte wissen lassen, daß er ihm eine Botschaft des mächtigsten Monarchen der Länder im Osten, aber nur ihm persönlich zu bringen habe und durch Zerstörung der Schiffe, mit denen er ins Land gekommen, sich mit unglaublicher Kühnheit die Rückkehr freiwillig selbst abgeschnitten hatte, rückte er von der neu angelegten Colonie Veracruz, verstärkt durch Truppen der dem Kaiser widerstrebenden Kaziken, der Unterkönige, nach Mexico vor. Es war am 8. November 1529, als Cortez die große Stadt Mexico mit ihren 60,000 weißen Häusern und Tempeln, auf einer Insel im See Tezcuco gelegen, und mit dem Festland durch verschiedene Dämme verbunden, erblickte — diese in ihrer Art einzige Stadt der Welt, im Angesicht der mit ewigem Schnee bedeckten Riesenkuppen des Itztaccihuatl und Popocatepetl in den prachtvollen Cordilleras de los Andes. Es ist bekannt, wie die unglaublich kühne und beherzte Seele des Cortez es nun unternahm, den Kaiser in der Mitte seiner eignen Unterthanen in dem den Spaniern eingeräumten steinernen Palaste gefangen zu nehmen, wie dann die furchtbare Belagerung dieses Palastes durch die Mexicaner von dem nahe gelegenen hohen Tempel derselben siegreich überstanden wurde, es ist die Schreckensnacht, die noche triste, wie sie noch jetzt in Mexico heißt, bekannt, in der die Spanier, von allen Seiten von den unzähligen Mexicanern bei ihrem Rückzug aus der Stadt auf dem schmalen Damme von der See her angegriffen wurden, wie Cortez dann in der Feldschlacht mit höchster Geistesgegenwart sich der Reichsfahne der Mexicaner bemächtigte, von der nach dem Glauben derselben das Schicksal des Reiches abhing, und wie er endlich, nachdem er Verstärkun-

gen aus Cuba und Jamaica an ſich gezogen, Mexico einnahm, indem er Schiffe bauen und auf den See bringen ließ, die den Canoes der Mexicaner bald überlegen ſich zeigten, wie Mexico darauf eingenommen ward nach faſt vierteljähriger Belagerung, indem die Spanier während dieſer Zeit täglich in die Straßen eindrangen und nach und nach drei Viertheile der Stadt niederbrannten und völlig zerſtörten. Am 13. Auguſt 1521 ward Mexico beim letzten Sturm erobert, furchtbar, wie in Jeruſalem bei dem Kreuzzuge einſt, ward hier gemordet. Die Spanier behaupteten ſich durch den Schrecken. Cortez aber ſtarb wie Columbus im Gram über den Undank ſeines Herrn 1547, 62 Jahre alt, ebenfalls auf der alten ſpaniſchen Erde.

Ungleich glücklicher und zugleich unglücklicher als Cortez war Franz Pizarro, der Conquiſtador von Peru, der im November 1521 von Panama abging, um dieſes reichſte Land an der Weſtküſte Amerika's, an der Küſte der Südſee aufzufinden, das er erſt nach 5 Jahren erreichte, mit kaum 100 Mann. Hier fand man nun endlich das Gold in größter Fülle. Pizarro reiſte nach Spanien, ließ ſich von Carl V. zum Statthalter ernennen und erhielt freie Vollmacht. 1531 landete er wieder mit drei kleinen Schiffen und 180 Mann, 36 Reiter eingeſchloſſen. Er fand die Peruaner ungleich weiter in der Cultur vorgeſchritten, ſie hatten ſogar Kunſtſtraßen, die man dazumal in Europa noch nicht kannte, aber bei weitem nicht ſo kriegeriſch als die Mexicaner. Ihre einzige große Stadt war Cusko, der Sitz der alten Inka's, eine Stadt, die noch heut zu Tage bedeutende Ruinen hat und deshalb das amerikaniſche Rom genannt wird. Pizarro fand Bürgerkrieg im Lande und der wilde Mann benutzte ihn gründlich. Den Inka nahm er auf freiem Felde bei einer Unterredung, wie Cortez mit Montezuma gethan, gefangen, er nahm ihn gefangen, nachdem dieſer Inka das Brevier des ſpaniſchen Prieſters, von dem dieſer ihm geſagt hatte, daß darin ſtehe, er müſſe Chriſt werden und dem König von Spanien ſich unterwerfen, ans Ohr gehalten und mit den Worten: „es ſchweigt, es ſagt mir nichts," weggeworfen hatte, was der ſpaniſche Prieſter für eine Entweihung des Evangeliums erklärte. Der Inka löſte ſich zwar mit jener berühmten Stube von Gold, — von der jeder Fußgänger 4000 Peſos, Goldſtücke zu 1½ Thaler,

der Reiter das Doppelte, der Hauptmann 20,000 Peſos an Werth erhielt — das Silber bei allen ungerechnet, es ward aber doch der Proceß dieſem Inka gemacht und obgleich er ſich taufen ließ, die Strafe des Lebendigverbrennens dadurch ihm nur ins Stranguliren verwandelt. Pizarro baute nun die heutige Hauptſtadt Lima, 2 Stunden vom Meere, er behauptete ſich wie Cortez durch den Schrecken und nächſtdem durch die ſchändlichſte Treuloſigkeit. Man machte eine Expedition jenſeit der ſteilen Andesgebirge, man entdeckte Chili und den Amazonenſtrom, den größten Strom der Welt. Pizarro ward 1541 von ſeinen Kameraden ermordet, um die Mittagszeit, wo Alles in jenen heißen Climaten ruht, eines Sonntags, zu Lima.

Alle dieſe großen, reichen Länder, die Antillen, Mexico, Peru, Chili, dieſe Kleinodien der neuen Welt waren nun der ſpaniſchen Krone unterworfen, die dadurch die mächtigſte, die weltbeherrſchende ward. Schon ging in Carl's V. Reich die Sonne nicht mehr unter.

Aber dieſer mächtigſte Monarch der Erde hatte noch eine andere Sonne zu begrüßen, die in Europa ihm aufging, die Sonne der Reformation. Er begrüßte ſie nicht, er wendete ſich von ihr ab, und dies ward die Urſache, daß Spanien nicht das Scepter der Welt behielt, das es unter einem außerordentlichen Zuſammentreffen der Umſtände innerhalb einer kurzen Spanne von Jahren wie kein anderes Reich vor ihm und nach ihm in die Hände bekommen hatte. Die große Weltbegebenheit der Reformation wird der Gegenſtand meiner zwei nächſten Vorleſungen ſein.

Dreiundzwanzigſte Vorleſung.

Luther und die Reformation. Erſter Theil: Lage der Welt zu Carl's V. Zeit. Luther's Jugendbildung und erſtes Auftreten, die Disputation zu Leipzig, der Reichstag zu Worms, Gegenſatz von Luther und Erasmus, der Sturz der Hierarchie und die Bibelüberſetzung.

Den Thron von Spanien, dieſem Reiche, welches von der Vorſehung beſtimmt zu ſein ſchien, vom Ausgang des 15. Jahrhunderts an eine der größten Stellungen in der Weltgeſchichte einzunehmen, beſtieg im Jahre 1516, ein Jahr zuvor, ehe Luther auftrat, Carl, der Enkel Maximilian's von Deutſchland, ein 15jähriger Jüngling. Er hatte ſeinen habsburgiſchen Vater ſchon in früher Jugend verloren, ſeine ſpaniſche Mutter, die Tochter Ferdinand's und Iſabellen's, ward wahnſinnig, er war von ſeiner Tante, der Tochter Maximilian's, Margarethe von Oeſtreich, der Statthalterin der Niederlande, zu Gent, der Reſidenz des burgundiſchen Hofes, erzogen worden. Die Niederlande, Flandern und Brabant, die ſich noch heut zu Tage durch ihren ſtarken Eifer für den katholiſchen Glauben auszeichnen, waren der Boden, auf dem er ſeine erſte Erziehung empfangen hatte; nach dem Tode Ferdinand's des Katholiſchen 1516 begab er ſich in ſein Erbreich Spanien, und hier war von Neuem die enthuſiaſtiſche Neigung zum katholiſchen Glauben, die allgemeine Atmosphäre, in die er eintrat. Die großen Erwerbungen in der neuen Welt für dieſen katholiſchen Glauben, die niedergeſetzte Inquiſition, die Eroberung des mauriſchen Granada, die Austreibung der Juden aus Spanien — alles dies hatte tief und gewaltig in den Gemüthern der Spanier dahin gewirkt, die

katholiſche Kirche mit einem Nimbus von Glanz und Größe zu umgeben, welcher Jahrhunderte hindurch feſtgehalten, durch die bedeutendſten Dichter der Nation, einen Calderon und Lope de Vega verherrlicht worden iſt, und dem erſt in unſeren Tagen durch eine mächtige Gegenwirkung Abſchied gegeben wurde. Damals, zu Ausgang des 15. Jahrhunderts entwickelte ſich der Eifer und die Gluth für den Katholizismus, im Gegenſatz gegen die Elemente des Muhammedanismus und Judenthums, die ſo lange auf dem ſpaniſchen Boden einheimiſch geweſen waren, natürlich und lebendig aus dem Volke heraus, jetzt iſt dieſer Katholizismus in der damaligen Form des mönchiſchen Fanatismus abgelebt, die Austreibung der Mönche und Prieſter auf der ganzen pyrenäiſchen Halbinſel zeigt deutlich, daß die Spanier und Portugieſen dieſen Standpunkt überwunden haben in ihrem nationalen Bewußtſein.

Für Carl's Stellung und Beurtheilung iſt indeß die Thatſache, daß er auf den eifrigſt-katholiſchen Boden der Chriſtenheit ſich geſtellt ſah, die Krone des vorzugsweiſe katholiſch betitelten Königreichs ihm zufiel, von weſentlicher Bedeutung. Es hat ſich Carl von dieſen Eindrücken der Jugend, von der Gewalt des mächtigen, faſt zwingenden Verhältniſſes, in das er zu Spanien von Anfang geſtellt worden war, nicht loswinden können, als ihm die größte geiſtige That der neuen Zeit, die Reformation in Deutſchland entgegentrat, deſſen Krone durch Wahl der Kurfürſten ihm 1520 nach dem Tode ſeines Großvaters übertragen wurde.

Im Begriff nun, dieſe große Weltbegebenheit, die das Mittelalter abſchloß, Ihnen näher darzuſtellen, erſcheint es wieder, wie bei dem großen Carl, der daſſelbe eröffnete, nothwendig, vorher die Lage der Welt im Ganzen und Großen Ihnen vorzuführen, wie ſie war, als der arme Auguſtinermönch auftrat, dem wir die große Umwandlung derſelben verdanken.

Von Italien, dem Hauptland der Geiſterbewegung im Mittelalter anhebend, wiſſen wir, daß eine gewaltige, tiefgehende Bewegung hier zuerſt ſich geltend gemacht hatte durch das Moment der wiedererwachten claſſiſchen Bildung, die die große Erfindung des 15. Jahrhunderts, der Buchdruck, in ungleich weitere Kreiſe zu bringen vermochte, als früher, wo man nur die koſtbaren

Abſchriften der Bücher haben konnte. Mit Begeiſterung ſuchte man die ſo lange vorenthalten geweſenen Schätze des Alterthums hervor, überſetzte die Meiſterwerke der Griechen und Römer, legte ſich namentlich auf das Studium der Philoſophie. Die Päpſte vermochten ſich dieſer Bewegung nicht zu entziehen; ich ſagte in einer früheren Vorleſung über Italien, daß ſie ſie aber vorzugsweiſe äußerlich aufnahmen, wie auch ihre ganze Religionsſtellung eine rein äußerliche geworden war. Sie wollten keineswegs den Geiſt der Alten, die freie Forſchung, ſie wollten nur Studium der Antiquitäten, Gelehrſamkeit, dieſe ſollte durch ihr maſſenhaftes Auftreten imponiren. Ja, die claſſiſche Bildung ſchlug in Rom geradezu in ein antik-heidniſches Weſen um, eine antireligiöſe, freigeiſteriſche Richtung ward die herrſchende in Rom. Es gehörte zum guten Ton, abweichende Glaubensmeinungen zu haben, die Gelehrten, die höheren Stände ſprachen ſich unverholen darüber aus: Pomponius Lätus, Profeſſor zu Rom, äußerte laut, die chriſtliche Religion ſei nur gut für Barbaren, er erklärte ſich gegen die individuelle Unſterblichkeit der Seele, wie Ariſtoteles gethan hatte. Der Cardinal Bembo wollte die Bibel gar nicht leſen, um ſeinen Styl nicht zu verderben. Erasmus von Rotterdam, dem man als einem Fremden zu beweiſen ſuchte, daß nach Plinius kein Unterſchied ſei zwiſchen den Seelen der Thiere und Menſchen, erſtaunte über die Gottesläſterungen, die er in Rom hören mußte. Luther ſchauderte, als er die römiſche Babel 1510 von Angeſicht erblickte. Auch die Kunſt trat vom religiöſen, kirchlichen Boden über auf einen heidniſch-antiken. In ihrem Höhepunkt, in Rafael, iſt dieſe heidniſche Reaction deutlich wahrzunehmen. Die griechiſche Mythologie ward zu einem modernen Kunſtelement umgeſchaffen, die Kunſt ward ſo in das häusliche und geſellige Leben eingeführt, man denke an die Bilder Rafael's im Palaſt Farneſe zu Rom, die Fabel von Amor und Pſyche, die Galathea u. ſ. w. Selbſt in rein kirchlichen Bildern ward die Antike nachgeahmt, in der Viſion des Ezechiel zu Florenz, ſagt Vaſari in ſeiner vita de' pittori ausdrücklich, habe Rafael einen Chriſtus ad uso di Giove, nach Art des Jupiter gemalt. Die frechen, zügelloſen mythologiſchen Bilder, in denen ſein Lieblingsſchüler Giulio Romano ſo ſtark war, ſind nur die conſequente Verfolgung dieſer my-

thologiſchen, poetiſchen Kunſtauffaſſung, deren Stifter und Gründer Rafael in ſeiner letzten Periode während ſeines Aufenthalts in Rom bei dem kriegeriſchen Papſt Julius II. und dem heidniſchen Leo X. ward, ſeit 1508. Sehr bald nach ſeinem Tode ward die Kunſt, die nun ganz den religiöſen und kirchlichen Boden aufgab, nur Luxusartikel der Höfe. Michel Angelo in Florenz, Titian in Venedig gingen ein in dieſe dem Rafael durch die römiſchen Päpſte aufgenöthigten Tendenzen. Ich kann auf die Entwicklung dieſer Kunſtrichtungen nicht näher eingehen, ich habe hier nur den Hauptpunkt hervorzuheben, daß die Kunſt durch dieſelben Päpſte verweltlicht ward, die die Religion ſo verweltlicht haben.

Sie waren, dieſe Päpſte, ganz weltliche Herren, Herren ihres Kirchenſtaats geworden. Ein Papſt, der ſo lebte, wie Alexander Borgia, der mit ſeiner eignen Tochter in Blutſchande lebte, ein Papſt, der ſelbſt in die Breſchen der eroberten Städte einzog, wie Julius II. in Mirandula that, ein Papſt, der wie der Mediceer Leo X. einen Hof hielt von Comödianten, Muſikanten und luſtigen Räthen, konnte doch wohl unmöglich mehr für einen Stellvertreter Chriſti auf Erden gelten. Seit Alexander Borgia, der die römiſche Baronenariſtokratie ſtürzte, war es Hauptſorge der Päpſte, nur in Italien eine große politiſche Macht zu werden: unter ihm geſchah es 1494, daß Ludwig Moro, Herzog von Mailand, „vir ad exitium Italiae natus,“ der Mann, der geboren war, Italien zum Untergange zu bringen, und die Mediceer von Florenz die Franzoſen über die Alpen beriefen: der 24jährige Carl VIII. rückte mit 30,000 Mann ein und 140 Kanonen, um ſeine Anſprüche auf Mailand und Neapel von den Häuſern Orleans und Anjou her durchzuſetzen. So zerriſſen war Italien, daß in 4½ Monaten die ganze Halbinſel, Florenz, Rom, Neapel in ſeinen Händen waren, doch glückte es dem Papſte und Venedig, ihn 1495 durch die Ligue von Venedig zur Räumung des Landes zu bewegen. Carl's VIII. Nachfolger, Ludwig XII., kam wieder 1499, kam im Bund mit dem Papſte und Venedig, in 20 Tagen eroberte er Genua und Mailand. 1500 ſchloß Frankreich den berühmten Theilungsvertrag mit Ferdinand dem Katholiſchen von Spanien ab, um gemeinſchaftlich Neapel zu erobern, die Eroberer ent-

zweiten ſich aber bald, ſeit 1504 bleibt den Spaniern Neapel durch Gonſalvo de Cordova, den Eroberer von Granada: früher ſchon ſeit 1460 war auch Sicilien mit der Krone Aragonien vereinigt worden. Der Streit um Mailand zwiſchen Spanien und Frankreich griff weſentlich ein in den Gang der Reformation, man benutzte die Reformation und Luther als ein politiſches Werkzeug gegen den Papſt: ſchon Maximilian empfahl Luthern Kurfürſt Friedrich dem Weiſen mit den Worten: „man möchte ſeiner einmal bedürfen;“ als Carl V. Luthern aus Worms ziehen ließ, war es die feſte Meinung der Italiener, daß er es nicht aus Gewiſſenhaftigkeit, ſondern aus Politik gethan, um den Papſt im Zaume zu halten. Mailand, fünfmal von den Franzoſen erobert, ging ihnen immer wieder verloren: ſeit 1536 blieb es dauernd ſpaniſche Provinz, wie Sicilien und Neapel.

Erſte Macht Italiens war zu Carls V. Zeit Venedig, ich bitte das ins Gedächtniß zurückzurufen, was ich von dieſer Venezia dominante, dieſer Republik, die ſich die erſtgeborne Tochter der römiſchen nannte, in der früheren Vorleſung über die italieniſchen Freiſtaaten geſagt habe. Dieſe Republik war ſo reich an Hülfsquellen und ſo mächtig, daß ſie ſich 1508 gegen die berühmte Ligue von Cambray, wo halb Europa, der Papſt, der Kaiſer, Frankreich und Spanien gegen ſie zu Felde zogen, dennoch behauptete, nur Ravenna und die Romagna mußte ſie damals an den Kirchenſtaat abtreten. Der Kirchenſtaat war die zweite Macht Italiens, Neapel und Mailand, die, wie ich geſagt habe, ſpaniſche Provinzen waren oder beziehendlich wurden, die dritte und vierte, Florenz die fünfte, unter Carl V. wurden die Mediceer reſtituirt, als Erbfürſten reſtituirt 1531, der Erbherzog Alexander heirathete eine natürliche Tochter des Kaiſers. Auch Genua, das lange Zeit die Franzoſen beſeſſen hatten, ward durch Carl Ariſtokratie unter ſpaniſchem Schutz, der große Admiral des Kaiſers Andreas Doria der erſte Doge. Savoyen endlich blieb während den Kriegen Spaniens und Frankreichs meiſt in franzöſiſcher Gewalt, die Herzoge wurden erſt 1559 im Frieden zu Chateau en Cambresis, der Italien wieder Ruhe verſchaffte und den Principat Spaniens hier feſtſtellte, reſtituirt.

Spaniens Hauptfeind war Frankreich, Frankreich, auf deſſen frühere Geſchichte ſeit dem Vertrag von Verdún 843 ich in den ſpäteren Vorleſungen, die dieſem Reiche vorzugsweiſe gewidmet ſein werden, umſtändlicher zurückkommen werde. Nach Beendigung des großen über hundertjährigen Krieges mit England um die normänniſche Lehne des in England zur Succeſſion gelangten Hauſes Plantagenet Anjou, Lehne, die die Krone Frankreich endlich behauptete 1453, hatte Ludwig XI. die Größe dieſes Reiches geſchaffen, er hatte den erſten Sturz der Baronenariſtokratie bewirkt, ſeit ihm hat die franzöſiſche gloire drei Jahrhunderte mit der ſpaniſch-habsburgiſchen Univerſalmonarchie im Kampfe gelegen. Franz I., der Zeitgenoß und Hauptrival Carls V. bei der Bewerbung um die deutſche Königskrone, dann ſein Gefangener zu Madrid ſeit der Schlacht bei Pavia, mußte zwar im Frieden zu Creſpy 1544 ſich von Italien ausſchließen laſſen, gründete aber die unumſchränktere Monarchie im Innern; durch das Concordat mit dem Papſt von 1516 ward ihm die franzöſiſche Geiſtlichkeit, und damit der Adel, der die großen Pfründen genoß, überlaſſen. Er ſchloß die für Frankreich ſo wichtig gewordenen Bündniſſe mit den Schweizern und Türken und Dänemark und Schweden gegen Habsburg.

Deutſchland war eine große Fürſtenariſtokratie: an tauſend unmittelbare Reichsſtände gab es zur Zeit der Reformation, Prälaten, Fürſten, Herren und Städte. Die Reichsmatrikel von 1521 zählt ſieben Erzbisthümer, darunter drei geiſtliche Kurfürſtenthümer, vierundzwanzig Bisthümer, vier weltliche Chur- und vierundzwanzig Fürſtenhäuſer mit vielen Unterabtheilungen, zwei hundert und acht Graf- und Herrſchaften, Balleien und Abteien, vierundachtzig Reichsſtädte. Durch den Wormſer Landfrieden war es wenigſtens durchgeſetzt worden, daß die kleinen Reichsritter ſich den kaiſerlichen Gerichten unterwerfen, ihre fauſtrechtliche Selbſthülfe fahren laſſen mußten. Das Königreich Arelat, die Schweiz, Italien waren dem Reiche verloren: nur Savoyen erſcheint noch einmal als ein Theil des alten Arelat 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg. Das Deutſchritterland Preußen war 1466 an Polen gefallen. Das Haus Habsburg-Oeſtreich war im Begriff in den Kronen Böhmen und Ungarn zur Succeſſion zu kommen, es erlangte ſie im Jahre 1526. Die Nie-

derlande, zwar ſeit 1512 ein Reichskreis, der zehnte, gingen unter Carl für Deutſchland verloren, ſie fielen an Spanien, 1536 wurden durch Carl die ſiebzehn Provinzen vereinigt.

Die claſſiſche Bewegung, die Italien ſo mächtig ergriffen, hatte ſich auch Deutſchlands bemächtigt, auch hier wurden die Sprachen und Wiſſenſchaften wieder hervorgeſucht, die humaniſtiſchen Studien, Hebräiſch und Griechiſch betrieben. Agricola, Profeſſor zu Heidelberg, Conrad Celtes, der gekrönte Poet, Johann Reuchlin, Profeſſor in Tübingen, der Lehrer Melanchthons, beſonders aber Deſiderius Erasmus von Rotterdam zu Baſel waren gefeierte Namen. Auch einzelne Ritter, wie Ulrich v. Hutten, wandten ſich den Studien zu mit Enthuſiasmus.

England war eine kleine Macht zur Zeit der Reformation, doch fing es ſchon an ſich zu heben, die große Baronenariſtokratie hatte ſich ausgetobt im Kampfe der Roſen, der größte Theil des Adels war gefallen, Heinrich VIII., der bekannte König der ſechs Frauen, der Metzger, wie man ihn genannt hat, der ſtarke Feind Luthers, regierte, als die Reformation ausbrach. Auch auf die frühere Geſchichte Englands komme ich ſpäter, wenn ich von dieſem Reiche beſonders handeln werde, ausführlicher zurück.

Im Norden Europa's, in Dänemark, Norwegen, Schweden, beſtand ſeit 1397 die Calmariſche Union der drei Kronen — 1524 ward ſie getrennt: Guſtav Waſa befreite Schweden, Dänemark und Norwegen blieben vereinigt. Alle dieſe drei Reiche wurden eifrige Freunde der Reformation.

Die Hauptmacht im Oſten war die Republik Polen, das große Wahlreich der Jagellonen, das auch Litthauen und Preußen umfaßte, ſich von Danzig und Polangen am baltiſchen Meere bis Okzakow am ſchwarzen, von Poſen und Krakau bis Smolensk, bis tief hinein nach Rußland erſtreckte. König der Republik war zur Zeit der Reformation Sigismund I., der größte Fürſt ſeiner Zeit nächſt Carl V. und Franz I.

Rußland, jetzt ein großes Reich, war damals nur ein kleines. Faſt dritthalbhundert Jahre hatte es unter der Herrſchaft der Tataren geſtanden von 1238—1476, eben erſt war es von

der drückenden Abhängigkeit frei gekommen. Iwan Wasilewitsch hatte die Tochter des letzten griechischen Kaisers geheirathet, den griechischen Doppeladler zum Zeichen seiner Prätension ans griechische Kaiserthum ins russische Reichswappen und den Titel Zaar als gleichlautend mit Cäsar, Kaiser, angenommen. Er zuerst war mit Deutschland und andern Reichen in Verbindung getreten, hatte Moskau, das statt des früheren Kiews zur Hauptstadt gemacht worden war, mit der Citadelle des Kreml durch Italiener befestigen lassen. 1514 schloß sein Nachfolger mit Maximilian das erste Bündniß gegen Polen und eroberte Smolensk wieder dem russischen Reiche, das bekanntlich zur griechischen Religion sich bekannte, während Polen den katholischen Glauben angenommen hatte.

Im fernsten Osten endlich saß der Hauptfeind Europa's und namentlich Carls V., die Türken: seit 1453 war der Halbmond in Constantinopel aufgepflanzt worden, das morgenländische Kaiserthum, schon lange seit den Zeiten der Araber und Kreuzzüge bedeutend heruntergekommen, endlich untergegangen. Wie der Papst eine Hauptperson war, nach welcher die Politik des Kaisers in der Reformationssache sich lenkte, so ward auch der Krieg mit den Türken ein Hauptmoment, um den Gang dieser großen Weltbegebenheit zu bestimmen, die doch so gar nichts ihrem innerlichsten Wesen nach mit der Politik zu thun hatte. Wiederholt mußte der Kaiser den Protestanten nachgeben, um sich nur der Türken, die unter ihm den größten Theil von Ungarn mit der Hauptstadt Ofen einnahmen und sogar bis nach Wien, seiner östreichischen Hauptstadt 1529 vordrangen, zu erwehren. Groß war damals die Furcht vor diesen kriegerischen Türken, den schrecklichen Janitscharen, jener herrlichen Linieninfanterie des Sultans Suleiman. 1542 ward das Türkenglöckchen in Deutschland eingeführt, um zum Beten gegen diesen christlichen Hauptfeind zu mahnen, mit dem sich doch der allerchristlichste König von Frankreich seit 1535 in ein genaues Bündniß eingelassen hatte, um der drohenden Universalmonarchie Habsburg einen Damm entgegenzustellen.

Dieses also war die Lage Europa's, als von seinem Herzen, von Sachsen, von Wittenberg aus, der von Friedrich dem Weisen im Jahre 1502 gestifteten neuen Universität, ihm ein

neues Licht aufging, durch einen Prieſter aufging, der der größte Prieſter und Doctor des Mittelalters ward, wie Alexander der größte König des Alterthums war und Waſhington für die neuere Zeit der größte Bürger.

„Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahn ſind rechte Bauern geweſen, darauf iſt mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Berghäuer worden: daher bin ich.“ Alſo ſagt Luther von ſeiner Abſtammung in ſeinen Tiſchreden. Zu Eisleben in Thüringen, in der Nähe des alten Harzgaus, wo die alten freien Cherusker, die die alten Römer ſchlugen, geſeſſen hatten, erblickte er das Licht der Welt, Nachts 12 Uhr am 10. Novbr. des Jahres 1483, er, der große Doctor, der zuerſt wieder die Welt von der Sklaverei der neuen Römer frei machen, ſie aufs Haupt ſchlagen ſollte und nachdrücklicher und gründlicher noch, als Hermann im Teutoburger Walde. „Meine Aeltern, ſagt er weiter, haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar ſchüchtern wurde, in ein Kloſter lief und ein Mönch ward. Sie meinten es gar herzlich gut, aber ſie wußten die Ingenia nicht zu unterſcheiden, nach welchen die Strafe einzurichten.“ Auf der Schule zu Mansfeld, in die man ihn brachte, ward er eben ſo hart gehalten. „Ich bin hier einſt funfzehnmal hinter einander geſtrichen worden,“ ſagt er. Von der Mansfelder kam er auf die Magdeburger und da er hier keinen Unterhalt finden konnte, auf die Eiſenacher Schule: hier, wo er bei den Verwandten ſeiner Mutter aufgenommen wurde, fand er ſeinen Unterhalt durch Currendeſingen vor den Thüren, hier nahm ihn eine Matrone an den Tiſch und ſpeiſte den armen Knaben. Er hat ſie ſpäter ſehr hoch gehalten, dieſe Matrone, die ſich ſeiner ſo liebreich erbarmte. „Es iſt kein lieber Ding auf Erden denn Frauenliebe, wem ſie mag werden,“ äußert er von dieſer Matrone. 1501, 18 Jahre alt, bezog er die Univerſität Erfurt, wo ſein Vater, der unterdeß wohlhabender geworden war, ihn unterſtützte; „der dachte, ſein Sohn ſollte ein Rechtsgelehrter werden, ſich anſtändig verheirathen und ihm Ehre machen.“ Luther war in Erfurt ungemein fleißig, er fand hier, in ſeinem 20ſten Jahre, die erſte lateiniſche Bibel in der Bibliothek, er hatte noch keine geſehen, er meinte, es wären keine Evangelien und Epiſteln mehr, denn die in den Poſtillen ſind, er las

ſie mit Verwunderung. 1505 ward er Doctor der Weltweisheit, trug über Ariſtoteles Collegien vor und ſollte nun die Rechte ſtudiren. 1507 war er einmal wieder zu Hauſe bei dem harten Vater geweſen, auf dem Rückwege nach Erfurt überfiel ihn ein Gewitter, der Blitz ſchlug neben ihm ein, dem Tiefbetrübten. Hier nun gelobte er, wenn er gerettet würde, in ein Kloſter zu gehen „um Gottes Zorn mit Meſſehalten zu verſöhnen," er ſagte Niemanden von ſeinem Entſchluß, ſtellte mit ſeinen Freunden noch eine fröhliche Abendgeſellſchaft an bei Wein und Saitenſpiel und Geſang, begab ſich aber dann in der folgenden Nacht ins Eremitenkloſter des h. Auguſtinus. Doch war es ihm ſpäter ſehr lieb, daß er die Rechte zu begreifen angefangen, „ich wäre, ſagt er, nicht dahin gekommen, wohin ich gekommen bin, wenn ich nicht in die Schule zu Erfurt und ins Schreiberhandwerk gekommen wäre." Im Kloſter, wohin er nur einen Virgil und Plautus mitnahm, wurden ihm die niedrigſten Dienſte angewieſen, er mußte die unflätigen Gemache ſäubern und mit dem Bettelſack in den Straßen von Erfurt herumziehen. Hier nun, im Kloſter, in ſeiner niedrigen Zelle, die nur auf ein paar Fuß Gartenland Ausſicht ihm darbot, ſtudirte er Tag und Nacht die Bibel, die Gloſſe dazu und die Auslegungen des Lyra, er trieb Kirchengeſchichte, er fing an, ſämmtliche Werke des Auguſtinus und die Scholaſtiker, vornehmlich Thomas von Aquino und Scotus zu leſen; dabei hielt er die canoniſchen Horen Tag und Nacht ab. „Ich zermarterte mich mit Beten, Faſten und Wachen. Iſt irgend ein Mönch durch Möncherei zum Himmel gekommen, ſo wollte auch ich hinein gekommen ſein," ſchreibt er. Trotz allen Kaſteiungen aber blieb er dennoch unausgeſetzt betrübt und traurig. Er ward ſo von Schwermuth überſchattet, daß er ſich einesmals mehrere Tage in ſeine Zelle einſperrte, niemanden zu ſich herein ließ. Seine Freunde mußten die Thüre mit Gewalt ſprengen, man fand ihn in Ohnmacht platt auf der Erde mit ausgeſtreckten Armen auf ſeinem Angeſicht liegen, erſt durch Muſik vermochten ſie ihn zu ſich zu bringen und wieder getroſt und fröhlich zu machen. Grauen erregte ihm der Spruch: „Errette mich in deiner Gerechtigkeit, deiner Wahrheit — „ich gedachte, Gerechtigkeit wäre der grimme Zorn Gottes, womit er die Sünder ſtraft" — und der Spruch: „der

Gerechte lebt ſeines Glaubens," hierfür fand er endlich in Auguſtinus eine tröſtliche Erklärung, „da ward ich froh, ſchreibt er, daß Gottes Gerechtigkeit iſt ſeine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält, da reimte ich Gerechtigkeit und Gerechtſein zuſammen und ward meiner Sache gewiß."

1508 ward Luther aus ſeiner ſtillen Zelle zu Erfurt auf Verwendung des Dr. Johann von Staupitz, Provinzial ſeines Ordens, von Kurfürſt Friedrich dem Weiſen auf die Univerſität Wittenberg als Profeſſor der Phyſik und Dialektik berufen, zugleich trug ihm der Rath zu Wittenberg das Predigtamt auf. 1510 ward er in Angelegenheiten ſeines Ordens — um die wichtige Erlaubniß zu erwirken, daß die Brüder bei höchſter Leibesſchwachheit Fleiſch eſſen dürften — mit einem andern Bruder an die päpſtliche Curie geſendet, es wurden ihm zehn Ducaten mitgegeben, um hier einen Fürſprecher für dieſe Bitte zu erhalten. Trotz eines ſtarken Unwohlſeins, das ihn in Padua und Bologna überfiel, kam er glücklich nach Rom. Als er die Thürme ſah, fiel er auf die Erde mit den Worten: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom." Er ſah den Papſt mit ſeinen Prälaten und die ganze Ceremonienpracht der römiſchen Kirche, er ſah alles noch in Einfalt und Andacht. Er beſuchte alle Kirchen und Catacomben. „Ich war ein toller Heiliger, ſagt er, ich hielt alle Lügen für wahr." Auf den Knieen legte er die Scala Santa, jene achtundzwanzig mit Holz bedeckten Marmorſtufen, die zum Hauſe des Pontius Pilatus gehört haben ſollen, gegenüber der Basilica San Giovanni in Laterano zurück, an dem nach Neapel führenden Thore. Er ſah aber doch auch den ungeſcheut getriebenen ſchlimmen Wandel des römiſchen Klerus. „Nicht 1000 Gülden wollt' ich dafür nehmen, daß ich Rom geſehen habe," ſchreibt er ſpäter. Unausgeſetzt tönte ihm der Spruch in den Ohren: „der Gerechte lebt ſeines Glaubens."

Nach ſeiner Rückkehr ward er 1512 Doctor der Theologie. „Ich ſchwöre, daß ich die evangeliſche Wahrheit nach meinem Vermögen vertheidigen will," ſo lautete ſein Eid, der Eid, der ihn nachmals ſo oft getröſtet hat in großer Anfechtung, daß er eine ſo große Aenderung in der Chriſtenheit veranlaßt, ein ſolches Weſen, wie er ſich ausdrückt, angerichtet habe. Er las nun als Doctor über das alte und neue Teſtament, und pre-

digte fort bei den Auguſtinern, namentlich ſtudirte er im Paulus, und bekam auch den Zuckerprediger Tauler in die Hände, der ihm vor allem förderlich wurde, den er über alles ſeinen Freunden anempfahl. Er drang „in den Kern der Nuß ein, in das Mark des Waizens.“ Mit höchſtem Eifer warf er ſich in die humaniſtiſchen Studien, lernte aufs Fleißigſte Griechiſch und Hebräiſch, um zur rechten Schrifterkenntniß zu kommen. Wie Luther über das Studium der Wiſſenſchaften gedacht habe, ſpricht er ſchön aus in einem ſeiner Briefe von 1522: „die lautere Theologie, ſagt er, mag nicht beſtehen ohne der Wiſſenſchaften Kenntniß. Nie iſt eine Offenbarung des göttlichen Wortes geſchehen, der nicht durch die wiederaufgehenden und blühenden Sprachen und Wiſſenſchaften der Weg bereitet worden wäre. Man ſoll doch ja nicht die Poeſie und Redekunſt liegen laſſen“ — und an Melanchthon ſchrieb er 1521: „Ich achte allerdings, daß die über die Maaßen ſehr irren, die da wähnen, daß die Philoſophie und Erkenntniß der Natur zur Theologie gar unnütz ſei.“ Man ſieht, wie gemäßigt Luther urtheilt, es iſt merkwürdig, welche entgegengeſetzte Meinungen über ſeine Anſichten in dieſer Beziehung im Schwang ſind. Allerdings hat er nicht wollen die Theologie durch die Philoſophie untertreten laſſen, aber er läßt ihr ihr Recht und ihre Stellung. Nur dem Ariſtoteles war er wenig zugethan, dem Ariſtoteles, mit dem freilich die päpſtlichen Scholaſtiker ſo ſtarken Unfug in der Theologie getrieben hatten.

Schon 1516 machte er einen Angriff auf dieſe Scholaſtik, ſchon damals kamen ihm Zweifel über die Kraft des Ablaſſes. Der Dominicanermönch Tetzel von Pirna, der um dieſe Zeit ins Land kam, der ſchamloſe Unfug, die wahrhafte Marktſchreierei und Komödie, die dieſer Bettelmönch mit dem Ablaßkrame trieb, „der römiſchen Gnad',“ wie man ihn damals nannte, erregte Luthers Ingrimm, er beſchloß ſeinen Mund aufzuthun für die Stummen, für das arme geängſtigte Volk, das mehr aus Furcht kaufte, als aus Dummheit. Tetzel ließ bekanntlich den Teufel abmalen, wie er die armen Seelen im Fegefeuer quält, und über ſeinen Geldkaſten ſchreiben: „Wenn das Geld im Kaſten klingt, die Seele aus dem Feuer ſpringt.“ Plumpen, niederträchtigen und gottloſen Witz fügte er ſeinem heilloſen

Kram zu, er rühmte ſich, ſein rothes Kreuz mit des Papſtes Wappen ſei eben ſo kräftig als das Kreuz Jeſu Chriſti, ſein Ablaß helfe, „si quis Virginem Matrem vitiasset,“ gewöhnlichen Mutter- und Vatermord erließ er für einen Ducaten. Man muß ſich dieſe bekannten Sachen ins Gedächtniß zurückrufen, um Luthers Ingrimm zu begreifen. Es kamen Leute zu Luther, die mit ſchweren Sünden beladen waren, ſie beriefen ſich auf ihre von Tetzel empfangenen Ablaßbriefe, Luther ſollte ſie abſolviren. Luther ſchlug es ab, man verklagte ihn bei Tetzel, der damals in Jüterbock ſich aufhielt: dieſer drohte mit der Inquiſition, ließ zum Schrecken der Leute einen Scheiterhaufen auf dem Markte errichten. Da that der große Doctor endlich den welthiſtoriſchen Schritt, indem er am Allerheiligenabend des Jahres 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg die berühmten fünf und neunzig Sätze wider den Ablaß anſchlug, dieſe fünf und neunzig Sätze, die wie ein Lauffeuer durch Deutſchland gingen, in vierzehn Tagen in allen deutſchen Städten bekannt waren. Die Gegner wurden wüthend über die Vermeſſenheit des Mönches, jetzt ſchon erhob ſich Johann Eck gegen ihn, der Ingolſtädter Doctor, der nachher ſein Hauptfeind geworden iſt. Luther, immer noch ängſtlich in ſeinem Gewiſſen, ward immer tiefer in die Schrift hineingetrieben, ſein Wahlſpruch bewährte ſich: „Vexatio dat intellectum,“ Anfechtung giebt Verſtändniß. Schon in dieſem Jahre fing Luther ſein Hauptwerk an, die Ueberſetzung der Bibel, er begann es mit den ſieben Bußpſalmen. Er ward überzeugt um dieſe Zeit, daß die Metanoia, die Reue der Schrift, kein Abbüßen ſei und kein Genugthun, ſondern eine Umänderung des Sinnes: ſchon ſtand ihm der in den Sprachen hocherfahrne, gelehrte, ſanfte Melanchthon mit derſelben Ueberzeugung zur Seite, der junge Pfälzer, Schüler des berühmten Reuchlin in Tübingen, der 1518 als Profeſſor der griechiſchen Sprache nach Wittenberg berufen worden war.

Der Ruf der fünf und neunzig Theſen ging bald über die Grenzen von Deutſchland hinaus, in ſechs Wochen waren ſie in ganz Europa bekannt. In Italien hielt der Papſt die Sache nur für einen Mönchshandel, nach Bandello in ſeiner fünf und zwanzigſten Novelle äußerte Leo X.: „Fra Martino e un bellissimo ingegno, coteste erano invidie fratesche,“ Bruder

Martin ist ein herrlicher Kopf, diese Sachen waren nur Mönchsneidereien — er äußerte es zu denen, die ihn schon damals zu ernsterem Einschreiten mahnten. Aber schon im Februar des folgenden Jahres ward Rom anderer Meinung, Luther hatte dem Papst seine Theses geschickt, die Sache ward ernsthaft. Luther hatte den Punkt getroffen, der alle Seelen schon lange bewegt hatte, Alles war aufgebracht über die römische Geldschneiderei, nur hatte niemand, wie Luther sagt, „der Katze die Schelle anbinden wollen." Der Papst befahl im Februar 1518 dem Promagister des Augustinerordens an: „er möge die Flamme dämpfen in ihrem Entstehen." Er ging schon so weit, der Doctor, daß er im Sermon von der Buße zu Wittenberg sagte und später drucken ließ: „Wo kein Priester sei, könne ein jeglicher Christ, auch ein Weib und Kind dem andern sagen, der betrübt sei wegen seiner Sünden: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Wer das aufnimmt und glaubt es, wie ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben." Man sieht: Luther greift schon hier das Priesterthum an, dies drückende Priesterthum, das sich allein Sünde vergeben zu können angemaßt hatte. Selbst Kaiser Maximilian soll damals gegen den sächsischen Rath Pfeffinger geäußert haben: „Was macht euer Mönch? Wahrlich, seine Positiones sind nicht zu verachten, er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Im August 1518 kam ein Breve Leo's X. an den Cardinallegaten Cajetan, des Inhalts: „der gewisse Luther, dieser Ketzer, solle mit Hülfe des weltlichen Arms Kaiser Maximilians in Rom zu erscheinen bewogen werden," im November ward durch eine päpstliche Bulle der Ablaß in seiner ganzen Kraft bestätigt. Cajetan berief hierauf Luthern nach Augsburg, wo damals vom Kaiser Reichstag gehalten wurde. Luther, der so arm war, daß er in Nürnberg eine Kutte erborgen mußte, erschien in aller Demuth, er warf sich vor dem glatten, feinen Italiener auf das Angesicht nieder. Doch erlangte dieser Luther's Widerruf, die sechs Buchstaben Revoco nicht, auch nicht durch seine Drohungen bei der Entlassung. „Ich will mit dieser Bestie nicht länger reden, er hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken," äußerte Cajetan, als er Luthern entlassen. Luther appellirte „a papa male informato ad papam rectius informandum, vom übel

unterrichteten an den beſſer zu unterrichtenden Papſt.“ Nach achttägigem Aufenthalt — auch der Kaiſer Max hatte ihn beſucht — verließ er Augsburg und kehrte nach Wittenberg zurück, er appellirte nun an ein Concilium, nachdem ihm Cajetan geſchrieben, er werde unfehlbar zu Rom verurtheilt werden.

Kurfürſt Friedrich der Weiſe, ſchon mehrmals vom Papſte angegangen, Luthern auszuantworten, ward hierauf durch den päpſtlichen Kämmerling Carl von Miltitz, einen Edelmann aus Meißen, mit der geweihten goldnen Roſe begnadigt, man hoffte ihn mit dieſer außerordentlichen Ehrenbezeigung zu vermögen, den Ketzer preiszugeben. Luther ging damals ernſtlich damit um, nach Frankreich auszuwandern, der Buchhändler Frobenius hatte ihm aus Baſel geſchrieben, daß ſeine Schriften in der Sorbonne zu Paris großen Beifall gefunden hätten, er habe ſie auch nach Spanien, England und Italien verſendet; Luther wollte nicht, daß ſeinem Kurfürſten von ſeinetwegen etwas Böſes begegne. Der weiſe Kurfürſt aber befahl ihm in Wittenberg zu bleiben: die Univerſität kam durch Luther und Melanchthon in ſchnelle Zunahme, Melanchthon ſoll 2 bis 3000 Zuhörer gehabt haben, auf Luther ſah Alles in Deutſchland, er ward von allen Seiten mit Briefen angegangen: ſchon am 31. Decbr. 1518 klagte Tetzel gegen Miltitz: „er ſei vor Niemand mehr ſicher, Luther habe in Deutſchland, in den Königreichen Böhmen, Ungarn und Polen alle Mächtigen gegen ihn erregt und bewegt.“ Der unglückliche Mönch ſtarb bald darauf in Elend und Gram zu Leipzig, weil ihn Miltitz ſo hart angelaſſen, Luther ſchrieb ihm noch einen mitleidigen Troſtbrief vor ſeinem Ende. Um dieſe Zeit kam Luther auch mit den böhmiſchen Brüdern in Verbindung, ſie ſchrieben ihm, daß ſeine Lehre mit der ihrigen ſtimme und ſchickten ihm ein Buch von Johann Huß zu. Mit Miltitz kam die Unterhandlung, die zu Altenburg vor ſich ging, zu keinem Ende; Miltitz hatte gemeſſenen Befehl, „das Satanskind“ nach Rom zu liefern, überzeugte ſich aber bald, daß deſſen Anhang ſo ſtark ſei, daß er, wie er ſelbſt meinte, denſelben „nicht mit 25,000 Mann, wenn er dieſe hätte, würde nach Rom bringen können.“ Dafür kam es in dieſem Jahre zu der Disputation zu Leipzig, der berühmteſten Disputation, die jemals veranſtaltet worden iſt: ſie

war der Anfang der Entſcheidung der Sache der Reformation in der öffentlichen Meinung.

Am 24. Juni zogen die Wittenberger ein auf ihren offenen Rollwagen, voran Dr. Carlſtadt, dann Luther und Melanchthon zuſammen, einige junge Licentiaten und Baccalaureen, mit ihnen Herzog Barnim von Pommern, der damals zu Wittenberg ſtudirte und Rector der Univerſität war, um ſie her zu Fuß einige hundert eifrige Studenten mit Hellebarden, Handbeilen und Spießen. Der Saal der Pleißenburg war zu dem Actus beſtimmt: zwei Katheder mit Teppichen waren aufgerichtet, worauf die ſtreitbaren Heiligen St. Georg und St. Martin im Bilde zu ſehen waren; für Herzog Georg von Sachſen, der in Perſon beiwohnte, war ein Ehrenplatz errichtet. Am 27. Juni 1519 ward die Disputation mit einer heiligen Geiſtmeſſe eröffnet: zuerſt ſtritten mehrere Tage hinter einander Dr. Carlſtadt und Dr. Eck. Am Montag den 4. Juli betrat nun Luther das Katheder, damals 36 Jahre alt, ſehr mager, nur Haut und Knochen, aber er flößte ſogleich die Ueberzeugung ein, daß es ihm Ernſt ſei um ſeine Sache, die Sache Gottes. So gelehrt in der Dialektik und Scholaſtik war er nicht wie ſein Gegner, „das ruhmſüchtige Thierlein," wie er Eck ſelbſt nennt, dieſer alte, ausgelernte Prakticus in der Disputirkunſt, der die Theologie wie ein einträgliches Handwerk betrieb. Luther war aber völlig zu Hauſe in der Bibel, die Kernſprüche ſtanden ihm zu Gebote, er überragte an hoher Geiſtesgegenwart ſeinen pedantiſchen Widerſacher, er brachte einen muntern Humor zu ſeinem tiefen Ernſt mit, der Blumenſtrauß, den er in der abgemagerten Hand hielt, war eine Art Symbol der Freudigkeit ſeines Herzens. Er hatte „eine kleine und tumpere Stimme," wie er ſelbſt ſagt, weshalb er auch Alt ſang, aber ſeine Worte waren, wie Melanchthon ſich ausdrückt, Blitze. Der Hauptſtreit entbrannte über den Primat des Papſtes. Luther behauptete, er ſei nicht in der Schrift gegründet, nicht göttlichen Rechtens, nur eine Satzung der Menſchen. Die Sprüche, die Eck dafür anführte: „Du biſt Petrus — Weide meine Schafe" bewieſen nichts, es fänden ſich gleiche auch für die andern Apoſtel. Luther ſtützte ſich auf das Hauptargument, daß die griechiſche Kirche den Papſt nicht anerkannt habe und doch nicht für eine Ketzerin erklärt

worden ſei. Eck entgegnete: allerdings ſei die griechiſche Kirche ketzeriſch. „Wie, meinte Luther, die beſten Väter, wie Gregor von Nazianz, Baſilius der Große, die nichts vom Primat des Papſtes gewußt, ſind nicht ſelig?“ Eck erwiederte, es habe doch viele Ketzer in der griechiſchen Kirche gegeben, Luther's Meinung ſei ein Irrthum der Armen von Lyon, der Waldenſer, der Wicleſiten und Huſſiten, ein Irrthum, den die Concilien und namentlich das Coſtnitzer Concilium verdammt habe. Luther that jetzt ſeinen Hauptſchritt: er erklärte, unter den Artikeln des Huß, die der Verdammung unterlegen hätten, ſeien einige grundchriſtliche und evangeliſche enthalten. Alle Zuhörer ſtaunten. „Das walt' die Sucht,“ rief Herzog Georg vernehmlich, den Kopf ſchüttelnd und die Hände in die Seite ſtemmend. Luther erinnerte nun, daß das Coſtnitzer Concil nicht alle Artikel Huſſens als ketzeriſch bezeichne, er nannte einige, die man auch im heiligen Auguſtinus leſen könne. Eck replicirte: ſie ſind doch alle verworfen, ihr Sinn iſt ketzeriſch, ein Concil kann nicht irren. Luther hielt entgegen: einen neuen Glaubensartikel könne doch kein Concilium machen, womit wolle man beweiſen, daß ein Concilium nicht irre? Da ſchloß Eck: „Ehrwürdiger Vater, wenn Ihr glaubt, daß ein rechtmäßig verſammeltes Concil irren könne, ſo ſeid Ihr mir wie ein Zöllner und Heide!“

Damit endigte ſich dieſe berühmte Disputation Ecks und Luthers. Merkwürdig iſt, wie die Wahrheit ſich hier Bahn brach, die Wahrheit, die doch ſpäter in Luther wieder ſich trübte: Luther hatte noch im Anfang ſich geäußert, „er wolle nichts mit den Böhmen zu thun haben, er haſſe ſie, weil ſie ſich von der Einigkeit der Kirche getrennt hätten.“ Jetzt bekannte er ſich zu dieſen Böhmen. Man ſieht, wie überwältigend die Idee von der Nothwendigkeit der Einheit, der äußeren Einheit der Kirche noch in Luther war, er hat ſich ſein ganzes Leben lang nicht von ihr losmachen können, er folgte hierin noch dem Auguſtinus, auch als die Trennung von den Katholiken ſchon längſt unheilbar geworden war, er wollte wenigſtens die äußere Einheit der Proteſtanten in der Lehre mit dem weltlichen Arme aufrecht erhalten wiſſen; erſt weit ſpäteren Zeiten war es aufbehalten, dieſen Irrthum zu erkennen, es mit Beſtimmtheit zu erkennen, daß die wahre, nothwendige Einheit nur eine innerliche iſt, daß

die wahre Kirche keine äußere, ſichtbare Kirche iſt, ſondern nur eine unſichtbare und innere, in den Herzen der Menſchen, die Gott allein kennt.

Seit der Leipziger Disputation, die drei Wochen dauerte, Eck disputirte in der letzten Woche noch mit Carlſtadt, ſtieg die Erbitterung der Päpſtler, „der Trutz der Beſchornen," wie Luther es ausdrückt, aufs Höchſte. Ganz richtig äußerte ſich Erasmus in ſeiner Unterredung mit dem Kurfürſten von Sachſen im Junius 1520: „Luthern wird man nicht verzeihen, er hat eine doppelte Sünde begangen, er hat nach der Krone des Papſts und nach den Bäuchen der Mönche gegriffen." Wirklich waren dieſe beiden Punkte: der Ablaß und der Primat des Papſtes die Hauptpunkte, um die alles ſich drehte, die Geldquelle und die Machtvollkommenheit des Papſtes und Klerus war bedroht. Aber von nun an entdeckte der große Doctor noch eine ganze Reihe von Ungebührniſſen der Päpſtler, immer herrlicher ging ihm der Verſtand der Schrift auf und die Erkenntniß des Irrthums. Schon jetzt erkannte er die Nichtigkeit des Fegfeuers, aus Laurentius Valla's Schrift über die Conſtantiniſche Schenkung ſah er das trügeriſche Fundament des Kirchenſtaats ein, er ſtudirte die päpſtlichen Rechte, um ihres Ungrunds gewiß zu werden, er las die griechiſchen Väter, die den Papſt nicht anerkennen, er las die Schriften des großen Johann Huß. Schon 1520 ſtand ihm der Satz feſt: der Papſt iſt der Antichriſt. In dieſem Jahre 1520 gab er nun mit der berühmten Schrift: „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung," dieſer Heldenſchrift, die, wie er ſelbſt in ihr ſagt, „wie die Poſaunen zu Jericho die dreifache Mauer des Papſtes und ſeiner Hierarchie umſtoßen ſollte," das Signal zum Angriff. So hatte noch Niemand in der Chriſtenheit gewagt zu ſchreiben, die Schrift war ächt mittelalterlich geharniſcht, ſie packte die Menſchen, ſie drang wie Donner in die Seelen. „Ich muß das Sprüchwort erfüllen, ſagt Luther in der Vorrede: Was die Welt zu ſchaffen hat, da muß ein Mönch dabei ſein, und ſollte man ihn dazu malen." Sodann wendet er ſich an den jungen Kaiſer Carl, der eben die deutſche Krone zu empfangen von Spanien herzog, und an den chriſtlichen Adel der deutſchen Nation. „Es iſt nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel

geſchehen, daß ich einiger armer Menſch mich unterſtanden, für Euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beſchwerung, die alle Stände der Chriſtenheit drückt, zuvor Deutſchland, hat mich gezwungen zu ſchreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geiſt geben wollte, ſeine Hand zu reichen der elenden Nation. — Die Romaniſten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um ſich gezogen, damit ſie ſich bisher beſchützt, daß ſie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Chriſtenheit greulich gefallen iſt. — Zum erſten, wenn man hat auf ſie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben ſie geſetzt und geſagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über ſie, ſondern im Gegentheil geiſtliche ſei über die weltliche. — Zum andern, hat man ſie mit der heiligen Schrift wollen ſtrafen, ſetzen ſie dagegen: Es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papſt. — Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, ſo erdichten ſie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papſt. — Gegen die erſte Mauer: der Unterſchied zwiſchen geiſtlichem und weltlichem Stand iſt nichtig, denn alle Chriſten ſind wahrhaftig geiſtlichen Standes und iſt unter ihnen kein Unterſchied, denn des Amts halben allein. — Gegen die andere Mauer: Chriſtus ſagt, daß alle Chriſten ſollen gelehrt werden von Gott. Hat nicht der Papſt vielmal geirrt? Wer wollte der Chriſtenheit helfen, ſo der Papſt irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubet würde, der die Schrift für ſich hat? — Die dritte Mauer fällt von ihr ſelbſt, wo dieſe erſten zwei fallen. Denn wo der Papſt wider die Schrift handelt, ſind wir ſchuldig der Schrift beizuſtehen, ihn zu ſtrafen und zu zwingen, nach dem Worte Chriſti: Sage es der Gemeinde.“ —

Luther ſchließt dieſe herrliche Schrift mit den herrlichen Worten: „Ich acht' auch wohl, daß ich hoch geſungen hab', viel Dings fürgegeben, das unmöglich wird angeſehen, viel Stück' zu ſcharf angegriffen. Ich bin es ſchuldig zu ſagen. Es iſt mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott, man wird mir ja nicht mehr, denn das Leben können nehmen. Gott hat mich durch meine Widerſacher gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Juckt ſie das Ohr, ich will's ihnen auch ſingen und die Noten aufs Höchſte ſtimmen. Verſtehſt mich wohl,

liebes Rom, was ich meine? Laß nur frisch einhergehen, es sei Papst, Bischöfe, Pfaff', Mönch' oder Gelehrte, sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott geb' uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth. Amen."

Diese Schrift, im Julius des Jahres 1520 verfaßt, als eben Kaiser Carl aus seinen Erblanden einherzog über England und Flandern, um die Kaiserkrönung zu empfangen, wandte sich also zunächst an die Laien, an die Reichsstände und ihren erwählten Kaiser. Der kleinere Adel hatte ihm vielfache Zeichen der Sympathie gegeben, Franz von Sickingen hatte schon im Januar dieses Jahres ihn zu sich nach Ebernburg, wo Hutten eine Druckerei hatte, eingeladen, auch dieser Ulrich von Hutten erklärte sich im Junius für seine Sache Es ist merkwürdig, was Luther über diesen Hutten an Spalatin schreibt, seinen trauten Freund, den Hofprediger und Secretair Kurfürst Friedrichs des Weisen, über diesen Hutten, der in seinem Enthusiasmus schrieb: „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben," und der später im Jahre 1523 im Elend und landflüchtig auf der Insel Ufnau im Züricher See starb. „Was Hutten will, siehst du, schreibt Luther. Ich will nicht mit Gewalt und Blutvergießen für das Evangelium streiten lassen, ich habe dem Manne in diesem Sinne geschrieben (ita ad hominem scripsi). Durch das Wort ist die Welt überwunden, die Kirche erhalten worden, durch das Wort soll sie wieder aufgerichtet werden." Man sieht, wie fest Luther den Friedensstand dem Kriegsstand entgegensetzt, mit nichts streiten will, als mit dem Schwerte des Geistes. Auch der fränkische Ritter Sylvester von Schaumburg bot ihm seine Burg an, Luther muß die Absicht gehabt haben, damals sich zu den Böhmen zu begeben, Schaumburg bittet ihn, nicht zu den Böhmen zu gehen, er wolle ihn schützen — „ich und hundert, die ich aufbringen will, ob Gott will." Luther indeß blieb ruhig in Wittenberg; am 15. Juni erließ der Papst die berüchtigte Bulle: Exsurge Domine gegen ihn, Hutten gab sie am Ende des Jahres mit beißenden Glossen heraus, im September schrieb Luther den herrlichen Brief an den Papst, den er

ihm mit der Schrift: „über die Freiheit der Christen," zusandte, einer seiner Hauptschriften; im December verbrannte er die päpstliche Bulle mit seinen getreuen Studenten vor dem Elsterthore zu Wittenberg sammt den päpstlichen Rechtsbüchern. Im Januar 1521 ward der Bann gegen ihn geschleudert. Der Cardinallegat Aleander forderte zu Worms, wo der Kaiser auf dem Reichstage war, den weltlichen Arm gegen ihn auf. Luther ward mit kaiserlichem Geleit auf einundzwanzig Tage nach Worms citirt, Alles rieth ihm ab, dahin zu gehen, der Bruch des Geleites an dem edeln Johann Huß und das Schicksal Savonarola's stand da als eine drohende Warnung. Am 4. April machte sich Luther aber von Wittenberg auf mit dem kaiserlichen Herold und einigen Freunden, darunter Justus Jonas und Amsdorf. Auf dem Wege über Weimar, Eisenach und Frankfurt wurden überall vor ihm her die kaiserlichen Patente angeschlagen, die seine Bücher verdammten. Schon zu Weimar fragte ihn der Herold, ob er weiter ziehen wolle? Luther antwortete: „er wolle sich des kaiserlichen Geleites halten." In Erfurt predigte er, in Eisenach erkrankte er schwer, sonst war er furchtlos und heiter, in der Herberge des Abends spielte er zuweilen die Laute, Musik war eine Herzenströstung für ihn. In allen Städten, durch die er zog, kam das Volk in Schaaren, den Wundermann zu sehen. Er schrieb von Frankfurt an Spalatinus: „ich werde nach Worms gehen, und sollten sich die Pforten der Hölle dagegen setzen. Christus lebet." Nochmals bot Sickingen seine Veste Ebernburg an, Luther erwiederte: „ich bin nach Worms und nicht nach Ebernburg gefordert." Noch auf der letzten Station kam Spalatin, der mit dem Kurfürsten beim Reichstage war, auf Befehl desselben aus Worms heraus zu ihm, mit der Bedeutung, er möge doch lieber nicht herein kommen, er ließ zurückwissen: „Huß ist verbrannt worden, die Wahrheit aber nicht mit ihm. Ich will hinein und wenn so viel Teufel auf mich hielten, als Ziegel sind auf den Dächern."

So langte Luther am 16. April 1521 in Worms an, eines Dienstages gegen Mittag, als man eben bei Tische war. Wie der Thürmer vom Dom in die Trompete stieß, strömte das Volk auf die Straßen. Er saß auf dem offenen Rollwagen, den ihm der Rath zu Wittenberg zur Reise mitgegeben, in seinem

ſchwarzen Auguſtinerkleide, vor ihm her ritt der Herold, im Wappenrock mit dem Reichsadler. Als Luther das Volk ſah, kam Zuverſicht in ſeine Seele. „Gott wird mit mir ſein,“ mit dieſen Worten ſtieg er ab vor der Herberge ſeines Kurfürſten. Den ganzen Abend bis in die ſpäte Nacht erhielt er von Grafen, Freiherrn und Rittern, von weltlichen und geiſtlichen Herren Zuſpruch. Des andern Tags ward er von dem Reichsmarſchall Ulrich von Pappenheim auf Nachmittags 4 Uhr in die Reichsverſammlung entboten. Man hat ein Gebet von Luther, das er an dieſem großen Tage ſeinem Gott vorgetragen, ſeine Freunde, die es mit angehört, haben die Worte nachgeſchrieben, er ſagt darin unter andern: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie iſt es nur ein Ding um die Welt! Wie ſperren ſie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering iſt das Vertrauen der Menſchen auf Gott! Du, mein Gott, ſtehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thu' du es, du mußt es thun, du allein, iſt es doch nicht meine Sache, ſondern deine, habe ich doch für meine Perſon hier nichts zu ſchaffen und zu thun mit dieſen großen Herren der Welt. Es ſei beſchloſſen in deinem Namen. Es iſt nur um den Leib zu thun, die Seele iſt dein und gehöret dir zu und bleibet auch bei dir ewig, Amen. Gott helfe mir, Amen.“

Es war großes Gedränge, als Luther vom Reichsmarſchall durch Gärten und Hinterhäuſer aufs Wormſer Rathhaus in die Reichsverſammlung geführt ward, die kaiſerlichen Trabanten mußten das Volk, das hereindringen wollte, mit Gewalt zurückhalten. Luther trat nun in den Saal vor den Kaiſer und vor die Fürſten. Als ihn Carl erblickte, den armſeligen Mönch, ſoll er geäußert haben: „der ſoll mich nicht zum Ketzer machen.“ Auch war Luther bleich und abgemattet von der Eiſenacher Krankheit und den Strapazen der Reiſe. Man legte ihm ſeine Schriften vor und befragte ihn, ob er dieſelben für die ſeinigen erkenne und ob er ſie widerrufe. Er erbat ſich Bedenkzeit. Am andern Tage erklärte er ſich, daß er nicht widerrufen könne mit jenen berühmten welthiſtoriſchen Worten: „Es ſei denn, daß ich mit Zeugniſſen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, hellen, klaren Gründen und Urſachen überwunden werde, kann und will ich nicht widerrufen, mein Gewiſſen iſt in Gottes

Wort gefangen. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!" Es ſind dies die Worte, die die geſunde öffentliche Meinung mit einem Mal vollends orientirten: dieſe öffentliche Meinung blieb jetzt ſiegreich ſtehen gegenüber der Gewalt des Staats und der Kirche; es bewährte ſich hier wieder was Pascal ſagt: die öffentliche Meinung iſt ſtärker als alle Regierungsgewalt, ſie reibt dieſe Gewalt auf. Mit dieſen Worten Luthers erlag der Papſt: es ſtarb das Mittelalter, die Welt ward mündig. Carl ſelbſt bewunderte den Muth des Mönches. Als er entlaſſen worden, ſchickte ihm der alte katholiſche Herzog Erich von Braunſchweig eine ſilberne Kanne mit Eimbecker Biere. Luther erquickte ſich damit und ſprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, ſo gedenke ſeiner unſer Herr Chriſtus in ſeinem letzten Kampfe." Am 26. April reiſte Luther nach zehntägigem Aufenthalte mit kaiſerlichem Geleit wieder von Worms ab, unterm 8. Mai erließ Carl gegen ihn das Wormſer Edict, die Acht des Reiches. Am 4. Mai aber ſchon hatte ihn ſein Kurfürſt nach der Wartburg bringen laſſen, Niemand, als einige Vertraute wußten um ſein Gefängniß.

In ganz Deutſchland erhob ſich, als Luthers Verſchwinden bekannt ward, ein Wehklagen über ſein Schickſal; wie groß die Theilnahme für ihn geweſen, kann man am Beſten aus einem Briefe des berühmten Malers von Nürnberg Albrecht Dürer erkennen, er ſchrieb ihn aus Antwerpen, wo die Nachricht von Luthers Verſchwinden ihn traf auf einer Reiſe: „Lebt er noch, ſchreibt er, oder haben ſie ihn gemördert, das ich nit weiß, ſo hat er das gelitten um der chriſtlichen Wahrheit willen und um daß er geſtraft hat das unchriſtliche Papſtthum. O Gott, iſt Luther todt, wer wird uns hinfüro das heilige Evangelium ſo klar fürtragen! Wie hätt' er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren ſchreiben mögen. O alle fromme Chriſtenmenſchen, helft mir beweinen dieſen gottgeiſtigen Menſchen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann ſende. O Erasme Roterodame, wo willt du bleiben? Sieh, das vermag die ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt. Hör', du Ritter Chriſti, reut' hervor neben den Herrn Chriſtum, beſchütz' die Wahrheit, erlang' der Märtyrer Kron', du biſt doch ſonſt ein altes Menniken. Ich hab' von dir gehört, daß du dir ſelbſt nur

noch zwei Jahre zugeben haſt, die du noch taugeſt etwas zu thun, dieſelben leg' wohl an!"

Erasmus Roterodamus entſprach jedoch den enthuſiaſtiſchen Erwartungen Dürer's nicht. Dieſer damals in der Gelehrſamkeit berühmteſte Mann von Europa, der von Baſel aus, wo er lebte, mit allen großen Männern ſeiner Zeit, Königen, Prälaten und Gelehrten in Briefwechſel ſtand, war zwar ein feiner, gebildeter, reicher und witziger Geiſt, aber er hatte nicht das ehrliche deutſche Herz, wie Luther, nicht den hohen, rückſichtsloſen, todverachtenden Muth, wie dieſer. Erasmus hatte zwar auch in ſeinem berühmten Buch: „das Lob der Narrheit," das bei ſeinen Lebzeiten ſiebenundzwanzigmal aufgelegt wurde, die ganze Kraft der aus den gelehrten Studien, aus den Alten geſchöpften Ideen auf den Sturz des abgelebten Mönchthums gerichtet, er edirte und überſetzte fortwährend claſſiſche Autoren, gab das Neue Teſtament, die Werke der Kirchenväter, namentlich des Auguſtinus heraus, drang ſehr darauf die Wiſſenſchaften aus den Alten und die Theologie aus der heiligen Schrift und den Vätern zu erlernen, nicht aus der Vulgata, der er eine Menge Fehler nachwies, und aus den Scholaſtikern Thomas und Scotus. Er war ſo überzeugt, daß er eben das treibe, was Luther, daß er ſchrieb: „Ich denke doch im Hauptwerk daſſelbe gelehrt zu haben, was er lehrt." Aber Erasmus wollte nur eine Bewegung durch die Gelehrten; die Emancipation des Volkes, die Befreiung der Maſſen von dem Drucke der römiſchen Kirche kam nicht in ſeine kleine, gelehrte Seele. Er nannte Luthers Schreibart in dieſem Bezuge aufrühreriſch und heftig, er erklärte ſeine Sache für die Sache einer Faction. Er entſchuldigte ſich gegen den Papſt in einem eigenen Schreiben, er kenne Luthern nicht, ſeine Sache ſei eine andere, er habe kaum zehn bis zwölf Seiten von Luther geleſen. Er erklärte an den ſpaniſchen Biſchof von Palencia: „nur der Geiz der römiſchen Curie, nur einige Menſchenſatzungen ſollten in Rom abgethan werden, um die Wurzeln des Verderbens abzuſchneiden. Ihn ſolle nur der Tod von der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche trennen." Luther hatte ſich im Jahre 1519 brieflich an ihn gewandt, als an einen großen Mann, mit höchſter Beſcheidenheit, er hielt ihn der Sache der Reformation ge-

neigt, er erkannte aber bald, daß Erasmus den Ruhm ſuche, den Ruhm eines Gelehrten und den Frieden, daß er nicht das Kreuz der Leiden auf ſich nehmen wolle. „Er glaubt, ſchreibt Luther, alles mit Feinheit und mit dem Wohlwollen einer gewiſſen Humanität behandeln zu müſſen.“ Er ſchrieb 1523 an Oecolampadius in Baſel: „Erasmus hat die Sprachen eingeführt, die Leute von der gottloſen Scholaſtik zurückgebracht, aber ins Land der Verheißung kann er nicht führen.“ Dies war der Brief, durch den Erasmus, als er ihm gezeigt ward, ſich ſo ſehr gekränkt fand, und als ihm Luther, im Bewußtſein ſeines unendlich höheren Standpunktes, dieſe Ueberlegenheit in einem anderweiten Briefe allerdings herbe fühlen ließ, offenbarte ſich ganz die kleine Seele des Gelehrten, er that es dem Könige von England zu Gefallen, jenem Tyrannen Heinrich VIII., gegen Luthern zu ſchreiben — er ward Feind der Reformation, ihm galt Luthers Partei nun als eine factio damnata. Er ward durch ſeine Bitterkeit ſo blind, daß er ſich mit Aengſtlichkeit an die Autorität der Kirche anklammerte und den Aberglauben feſthielt. Noch 1526 ſchrieb der gelehrte Mann an Pirkheimer über eine gewiſſe Meinung vom Abendmahl: „Dieſe Meinung würde mir gefallen, wenn nicht der Conſens der Kirche entgegenſtünde. Von dieſem vermag ich nicht mich zu trennen.“ Als Luther längſt das betrügliche Prieſterthum enthüllt hatte, glaubte der gelehrte Erasmus immer noch, daß der Prieſter das Sacrament beim Abendmahl mache, und tröſtete ſich mit dem Troſte: „Beim Abendmahl, wo wir Gott adoriren, müſſen wir immer die ſtillſchweigende Ausnahme feſthalten, wenn er wirklich da iſt, denn das können wir nicht wiſſen, ob der Prieſter richtig conſecrirt hat, d. h. nach den Glaubensſätzen der katholiſchen Kirche Gott gemacht hat.

Man hat Luthers Reformation immer nur als eine Verbeſſerung der chriſtlichen Lehre darſtellen wollen, ſie war dies, aber es handelte ſich im Hauptwerk um weit mehr. Die Reformation ging nicht blos an die Lehre, ſie ging ans Leben, ſie war in ihrem innerſten Weſen der Umſturz der Prieſterherrſchaft, eine Zurückführung der äußeren Kirche auf den rein innerlichen Standpunkt, in welchem jeder einzelne Chriſt unvermittelt durch den Prieſter durch ſeinen eignen Glauben zu Gott ſteht. Luther

wollte gar keine Prieſter, nur Prediger und Lehrer, ihm war Niemand ſo im Innerſten zuwider, als jener Dominicaner Thomas von Aquino, der Stifter der Thomiſten, deſſen Anſehn damals die katholiſche Kirche überwältigend beherrſchte. Dieſer Thomas hatte die Lehre, die aus dem abgethanen Ceremonialgeſetz des Alten Teſtaments entlehnte Irrlehre von dem beſonderen Stand und Charakter der Prieſter im Gegenſatz der Laien völlig ausgebildet. „Der Prieſter, hatte Thomas gelehrt, iſt der Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Die Kirche iſt nicht ſowohl zur Predigt des Evangeliums berufen, als das Myſterium, die myſtiſch-ſinnliche Gegenwart Chriſti in der Kirche hervorzubringen, den Leib Chriſti, das Venerabile, das Sanctissimum, den ſubſtantiellen Gott zu machen. Das Prieſterthum iſt durch die Ordination, das Händeauflegen, im Beſitze dieſer Fähigkeit, die Prieſter machen das Sacrament und theilen es der Menge mit. Auf ihre Thätigkeit kommt es allein an.“ Thomas von Aquino ſagt ausdrücklich: „Die Vollendung des Sacraments liegt nicht im Genuſſe der Gläubigen, ſondern allein in der Conſecration der Prieſter.“ Daher war eben die Meſſe Hauptſache des Gottesdienſts in der katholiſchen Kirche geworden, daher ward den katholiſchen Prieſtern in Folge der ihnen angeblich durch die Weihe mitgetheilten Kraft der Character indelebilis, der unaustilgbare Heiligkeitscharakter zugeſprochen worden, 1433 ſchon, auf dem päpſtlichen Concil zu Florenz.

Dieſen „Trutz der Beſchornen“ zu brechen, wie Luther zum Oefteren dieſe Anmaßungen der Kleriſei nennt, iſt Luthers Hauptwerk geweſen, es war auch das, was vor allen Dingen dem Volke noththat. Hat es je einen Feind der Hierarchie und des Prieſter- und Mönchthums gegeben, ſo war es Luther, ſeine Schriften ſtrotzen von derben und ſtarken Aeußerungen gegen dieſe „Prieſterlarven und eingebildeten Heiligen,“ wie er ſie nennt, er reißt ſie mit Macht nieder, die Mauer zwiſchen Laien und Geiſtlichen, dieſe „unſinnigen Heiligen“ mit ihren Anmaßungen erliegen unter den Streichen ſeiner kräftigen und markigen Worte, dieſe Heiligen, die, wie er ſagt, „einen eignen Stand angerichtet, als der von Gott ſei, und einen Unterſchied mitten in der Chriſtenheit zwiſchen ſich und den Laien ge-

macht haben, der größer sei als der zwischen Christen und Türken.“ Deutlicher kann man denn doch nicht das Verderbliche des Priesterthums ausdrücken, als Luther es thut mit diesen inhaltsschweren Worten. In der Schrift an die Böhmen: „Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Gemeinde Macht habe alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen,“ hat Luther am Deutlichsten gesprochen: sie ist vom Jahre 1523 und steht im zweiten Theile seiner Jenaischen und in demselben Theile seiner Altenburgischen Schriften.

Das war den Papisten und Hierarchen am Betrübtesten und Anstößigsten, daß Luther deutsch schrieb, sich direct an die Massen wandte. Spalatinus schreibt, einer der geistlichen Kurfürsten habe sich zu Köln gegen ihn geäußert: „Hätte Luther nur lateinisch geschrieben.“ Aber Luther wollte es eben nicht mit Lateinern, mit Gelehrten zu thun haben, sondern mit Deutschen, mit dem Volke. Er benutzte dazu den großen Haupthebel der modernen Bildung, die Presse.

Auf der Wartburg, wo er neun Monate war, bereitete er nun sein Hauptgeschenk für dieses Volk, er verdeutschte ihm das Neue Testament, die erste Auflage erschien im September 1522, im December mußte schon eine zweite gedruckt werden: dann erschien dieses Neue Testament alljährlich in einer Originalausgabe und im Nachdruck. Das war der Hauptstoß für's Papstthum. Schon Laurentius Valla, der bekannte römische Philolog, hatte geäußert, nachdem er zum erstenmal nur die Bergpredigt gelesen: „Entweder ist das nicht wahr, oder wir sind keine Christen;“ — man kann sich denken, was für eine Bewegung das Erscheinen des ganzen Neuen Testaments unter dem Volke hervorbrachte. Luthers Ruhm war nun schon so ausgebreitet, daß er in allen Ländern Freunde hatte, in Italien und Frankreich, in England, sogar in Spanien fand seine Reformation Anhang, er correspondirte mit den Christengemeinden in den Niederlanden, in Liefland, Albrecht, der Deutschordensmeister in Preußen, erklärte sich für seine Sache, die Königin von Ungarn und Böhmen, Maria, Kaiser Carls eigene Schwester, war ihm geneigt, der König Sigismund von Polen schätzte ihn sehr hoch, auch mit dem Herzog von

Savoyen ſtand er in Briefwechſel. 1521 waren Luthers Schriften ſchon im Orient, in Jeruſalem gekauft worden. Seine ärgſten Feinde waren dagegen Heinrich VIII. von England, der das Buch über die ſieben Sacramente gegen ihn ſchrieb und deshalb vom Pabſt mit dem Titel „Beſchützer des Glaubens" beehrt wurde, und Herzog Georg von Sachſen.

Ich kann nun den Gang der Reformation im Einzelnen nicht weiter verfolgen, ich kann, wie ich in der nächſten Vorleſung thun werde, nur auf die hervorragendſten Momente ihrer Entwickelung eingehen, ich muß auf die beiden Hauptwerke über dieſe denkwürdige Periode verweiſen, die Werke zweier Laien, des ſächſiſchen Kanzlers Herrn von Seckendorf, der am Schluſſe des 17ten Jahrhunderts die erſte beglaubigte Geſchichte des Lutheranismus aus den Archiven der herzoglich ſächſiſchen Häuſer herausgab, und auf das neueſte Hauptwerk des Profeſſors Leopold Ranke zu Berlin, der außer den deutſchen Archiven auch italieniſche Handſchriften und die Papiere aus den Archiven von Brüſſel und Simancas benutzt hat. Ranke, den ich den van Dyck der Geſchichtsſchreibung nennen möchte, iſt gewiß, trotz aller ſeiner Fehler, des Manirirten, was man ihm namentlich vorgeworfen hat, ein höchſt ausgezeichneter Schriftſteller, er hat einen ganz neuen Weg für die deutſche Geſchichtsſchreibung angebahnt. Unbedingt iſt ſeine noch unvollendete „Geſchichte Deutſchlands im Zeitalter der Reformation" die beſte Reformationsgeſchichte, die wir gegenwärtig haben.

Vierundzwanzigſte Vorleſung.

Luther und die Reformation. Zweiter Theil: der Bauernkrieg und der Streit mit den Schweizern. Neue Conſtituirung der Kirchen und Schulen. Der Schmalkaldiſche Krieg, Kurfürſt Moritz und der Augsburgiſche Religionsfrieden. Carls V. Tod in Spanien.

Schon im Anfange des Jahres 1522 war Luther von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekommen, er hatte ſich hier den Verirrungen Carlſtadt's, der Bilderſtürmer und himmliſchen Propheten, die alle Bilder, alle nicht ausdrücklich der Schrift gemäße Ceremonien abgeſchaft wiſſen wollten, entgegengeſtellt: Luther hielt feſt darauf, den Status quo möglichſt zu erhalten, er ſchaffte nur ab, was geradezu wider die heilige Schrift war. Luther blieb unangefochten von der kaiſerlichen Acht zu Wittenberg, wo er in der Zelle des Auguſtinerkloſters, das er bewohnte, an der Fortſetzung der Bibelüberſetzung, der Ordnung des Gottesdienſtes, der Herausgabe eines deutſchen Geſangbuchs und ſeiner Poſtille arbeitete; ſchon im Jahre 1523 war ſeine Sache ſo gefeſtet, daß das Reichsregiment, das während Carls Abweſenheit in Spanien niedergeſetzt worden war, das Wormſer Edict aufhob, Luthern ſchützte: man verſchob den Austrag ſeiner Sache auf ein Concil. Im Jahre 1525 verheirathete ſich Luther, „um, wie er ſagt, mit ſeinem Exempel vorzutraben," daß die evangeliſchen Lehrer den ſchändlichen Cölibat aufgeben möchten.

Das unglücklichſte Jahr der Reformation war das Jahr 1525: der Bauernkrieg und der Streit mit den Schweizern, den Reformirten, wie ſie ſpäter im Gegenſatz der Lutheraner genannt wurden, fällt in dieſes Jahr. Vieles hat dieſes Jahr verdorben.

Schwer laſtete der Feudaldruck auf den deutſchen Bauern: in andern Ländern, in Frankreich und England, hatten ſchon im 14ten Jahrhundert Exploſionen ſtattgefunden, dort, in Frankreich war die Jacquerie unterdrückt, hier in England nach dem großen Aufſtand unter Richard II., der eine Folge der Wicleſitiſchen Bewegung geweſen war, nachgegeben worden. In Deutſchland waren kleinere Bewegungen unter den Bauern ſchon vor Luther vorgekommen, z. B. der Bundſchuh im Bisthum Speyer. Die neuen kräftigen und friſchen Sätze Luthers von der chriſtlichen Freiheit waren auf eine bürgerlich-politiſche bezogen worden, Luther hatte zum Oeftern ſeinen tiefen Unwillen gegen die grauſame Beſchwerung der Bauern zu erkennen gegeben. In Schwaben, wo die meiſten kleinen Reichsgrafen und Reichsritter ſaßen, im Bisthum Kempten kam der Krieg zum Ausbruch, ein ehemaliger hohenlohiſcher Kanzler Wendel Hipler trat hier an ihre Spitze, zu Heilbronn entwarf man die berühmten zwölf Artikel der Bauern, in denen man die Wahl der Geiſtlichen durch die Gemeinden bei nothdürftiger Dotation aus den Gütern der Kirche, deren Ueberſchuß den Armen zufallen ſolle — die Ablöſung der Bodenzinſen mit dem zwanzigfachen Betrage — die Entfernung der Gelehrten, der Geiſtlichen und Doctoren aus den Gerichten und Abſchaffung aller bisherigen, namentlich fremden, römiſchen Rechte — endlich die Niederſetzung von vier Hofgerichten unter dem kaiſerlichen Kammergericht, und von ſechszehn Land- und vierundſechszig Freigerichten unter dieſen vier Hofgerichten beantragte: dieſe Gerichte ſollten aus je zwei Fürſten, zwei Grafen, zwei Rittern, drei Reichs- und drei Landſtädtern und vier Bauern zuſammengeſetzt werden; es war auch ſchon von Säculariſation der geiſtlichen Herrſchaften die Rede. Die Bauern ließen ſich zu ſchlimmen Exceſſen hinreißen, ſie griffen die Burgen ihrer Zwingherren an, ſie jagten ſie durch die Spieße. Luther war nicht ſo blind, daß er den Grund dieſer Exceſſe nicht geſehen hätte, er ließ ſich alſo gegen die Herren von Adel vernehmen: „Erſtlich mögen wir Niemand auf Erden danken ſolches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürſten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzet, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag mehr ertragen.“ Und an Spalatinus

ſchreibt er alſo: „Eine neue Zeit erfordert auch neue Geſetze und neue Sitten und wenn die, welchen es obliegt, ſie nicht mit Fleiß einrichten, werden ſie die mit Gewalt einführen, denen es nicht gebühret.“ Noch 1530 ſprach er in einem Briefe, den Nagel ganz auf den Kopf treffend, aus, was die Ariſtokratie allerwegen im Schilde führe: „Der Adel will die Fürſten lehren, daß man nicht thun könne ohne ſie die Welt regieren.“ Aber Luther fürchtete mit Recht, daß eine Pöbelherrſchaft ſchlimmer als dieſe Ariſtokratie fallen werde. Er blieb feſt bei ſeinem Hauptſatz: das Chriſtenthum iſt nur eine Sache des Friedens, nur mit dem Schwert des Geiſtes iſt zu ſtreiten, „das Evangelium hat mit Leib und Gut gar nichts zu thun.“ Wenn er in den verſchiedenen wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern erlaſſenen Schriften die Worte gebraucht: „die Obrigkeit muß ohne Erbarmen dreinſchlagen, man muß die Bauern heimlich und öffentlich, wie die tollen Hunde niederſchlagen“ — „der Bauer muß mit Bürden beladen ſein, ſonſt wird er muthwillig, der Pöbel will mit Gewalt regiert ſein:“ ſo irrt Luther allerdings, allein er irrt ehrlich, mit Ueberzeugung — es iſt zu bedenken, daß er den freieren Standpunkt, dieſe Sache zu betrachten, wohl ſchwerlich gewinnen konnte damals, wo der Bauer in ſo tiefe Sklaverei herabgedrückt und deshalb noch ſo roh war, wo nur der Klerus etwas galt und der Adel. Dieſen Standpunkt zu überwinden, mußte noch geraume Zeit vergehen, man mußte, wie es oft in der Weltgeſchichte geht, erſt mit Schaden klug werden. — Von Schwaben verpflanzte ſich die Bewegung der Bauern durch Franken nach Sachſen und Thüringen, hier trat der fanatiſche Thomas Münzer an die Spitze, der geradezu alle Fürſten vertreiben und todtſchlagen wollte. Beide Bewegungen, ſowohl die ſchwäbiſch-fränkiſche, als die ſächſiſch-thüringiſche, wurden unterdrückt, Münzer verlor die Schlacht bei Frankenhauſen in Thüringen und das Leben.

Noch ſteht über dem Städtchen Frankenhauſen in der geſegneten thüringiſchen goldenen Aue ein altes Gemäuer, der Schlachtthurm genannt, wo die Bauern damals im Jahre 1525 von Philipp dem Großmüthigen von Heſſen geſchlagen wurden. Es iſt dies ein welthiſtoriſcher Punkt: ganz anders würde das Schickſal Deutſchlands geworden ſein, wenn hier das Waf-

ſenglück anders ſich gewendet hätte. Luther ſchreibt darüber alſo: „Ich habe wohl beſorgt, würden die Bauern Herren, ſo würde der Teufel Abt werden, würden aber die Fürſten Herren, ſo würde ſeine Mutter Aebtiſſin werden.“

Ueberall, wo in dieſem unglücklichen Bauernkriege die Waffen entſchieden hatten, erfolgten die grauſamſten Executionen, man hat über 100,000 Bauern hingerichtet, es erfolgten ſchwere Brandſchatzungen und hie und da wurden noch drückendere Laſten aufgelegt. Dazumal erſt iſt das Jagdrecht der Adeligen als ein ausſchließliches Vorrecht aufgekommen. In andern Gegenden, wo die Bauern nicht mit den Waffen beſiegt wurden, wurden beſſere Bedingungen erlangt, z. B. im Breisgau und Oberöſtreich, die Freiheiten der Tyroler Bauern datiren aus dieſer Periode. Die günſtigſten Bedingungen erhielten die Salzburger Bauern, ſie hatten das Feld behauptet, erſt die von den katholiſchen Erzbiſchöfen erzwungene Emigration im vorigen Jahrhundert hat hier den Bauernſtand niedergebrochen.

Durch dieſen Bauernkrieg verlor die Reformation ihren Charakter als Volksbewegung; ſtatt der Reformatoren und evangeliſchen Geiſtlichen, die ihren Einfluß merklich verloren, ſtellten ſich die Fürſten an die Spitze der Bewegung, ſie ſuchten ſich immer entſchiedener nun die Kirchengüter und die Kirchengewalt anzueignen. Noch einmal triumphirte die deutſche Fürſtenariſtokratie. Die Gemeinden verloren ihre Bedeutſamkeit, ſie verloren durch die Fürſten und durch die nach und nach ſich mit ihnen verbündenden Geiſtlichen, durch die Conſiſtorien alle ihre Rechte. Luther hatte vollkommen Recht gehabt, ſich gegen den Krieg zu erklären, gegen den Krieg, der auf beiden Seiten den Despotismus befördern mußte.

Eben ſo traurig aber, wie der Waffenkrieg der Bauern und Fürſten, war der Wortkrieg mit den Schweizern, der Abendmahlsſtreit, der in demſelben Jahre 1525 ausbrach. Es handelte ſich hier um eine Zergliederung der Worte „das iſt mein Leib,“ eine Zergliederung, bei der offenbar Luther Recht hatte, aber man hätte eben nicht zergliedern, man hätte am wenigſten über dieſe Zergliederung ſich ſo anfeinden ſollen. Wohl ging Luther zu weit, daß er ſpäter ſagte, er wolle ſich lieber mit den Katholiken, als mit den Reformirten uniren, aber auch hier war

er ehrlich, was seine Gegner nicht immer waren, weshalb er auch gegen sie so eingenommen wurde. Luther war befangen in diesem Punkte, er hatte auch hier noch keinen freieren Standpunkt gewinnen können. Luther hat so unendlich viel gethan, einen solchen Augiasstall ausgeräumt, daß der wenige Unrath, der noch übrig blieb, nicht geschadet hätte, wenn nicht unglücklicherweise seine Nachfolger diesen Unrath als ihr Palladium angesehen hätten, mit dem man stehe und falle. Dies ist so verderblich für die protestantische Kirche geworden — die Hauptsachen, der Kampf gegen die eitle Ehre, die, wie Luther selbst sagt, „am meisten ansicht diejenigen, so des Wortes Amt führen," gegen den Zorn, die Härte, der, wie er auch sagt, „die Seinigen eben so dienten, wie die Widersacher dem Bauche," diese Hauptsachen ließ man aus dem Auge und stürzte sich wieder ganz auf die Wortkriege, wie zu und nach der Zeit des Constantinus. Daher kam von Neuem die Hierarchie unter die Protestanten und die neue Verknöcherung der Kirche in klapperdürren Dogmen.

In diesem verhängnißvollen Jahre 1525 starb Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Weise, wie ihn die Mit- und Nachwelt mit Recht genannt hat, wenige Tage vor der Schlacht bei Frankenhausen starb er auf seinem stillen Zimmer zu Lochau im Wittenberger Kreise. Er hatte noch seinen Bruder und Nachfolger, den beständigen Johann vermahnt, vorsichtig und gütig mit den Bauern umzugehen, er hatte vor seinem Hintritt noch seine Diener um sich versammelt und um Vergebung gebeten, wenn er irgend wem etwas zu Leid gethan habe; „er war ein Kind des Friedens, sagt sein Arzt, friedlich ist er geschieden." Der beständige Johann, sein Nachfolger in der Kur Sachsen war es nun, der sich mit dem großmüthigen Philipp von Hessen offen für die Reformation erklärte, den Torgauer Bund abschloß, dem Lüneburg, Mecklenburg und Anhalt beitraten.

Es hatten unterdessen auch die politischen Verhältnisse Europa's eine wesentliche Veränderung erfahren. Nachdem Kaiser Carl V. seinen großen Gegner, den König Franz von Frankreich bei Pavia besiegt und sogar gefangen genommen hatte, war der Papst Clemens VII., besorgt über die überwältigende Macht des Kaisers in Italien auf französische Seite getreten, er hatte

mit den italieniſchen Mächten Venedig, Mailand und Florenz, mit Frankreich und England, die heilige Ligue zu Cambray geſchloſſen. Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 erfolgte darauf unter Siſtirung des Wormſer Edicts der Beſchluß: „Jeder Reichsfürſt ſoll bis zu einem allgemeinen oder National-Concile in Sachen der Religion es halten, wie er es für gut findet und gegen Gott und den Kaiſer glaubt verantworten zu können.“ Mit dieſem Beſchluß ward die Reformation der Autonomie der Fürſten überlaſſen. Es iſt dies der Anfang und Urſprung der Landeskirchen und der kirchlichen Territorialgewalt der deutſchen Fürſten, die Luther ſeinerſeits für Nothbiſchöfe anſah.

Luther fand den Urſprung der geiſtlichen Gewalt nach den Worten der Schrift: „ſage es der Gemeinde,“ in dieſen Gemeinden. Er leitete aus dieſen Worten das Recht ab, das jede Gemeinde habe, ſich Prediger zu beſtellen, er entwickelte dieſe Befugniß in der in der vorigen Vorleſung angezogenen, beſonders leſenswürdigen Schrift an die Böhmen vom Jahre 1523. Er ſchreibt dem Magiſtrat zu Prag alſo: „Alle die eines Sinnes worden, möchten in Gottes Namen wählen, welchen ſie wollten, der würdig und geſchickt ſei, die Angeſehenſten unter ihnen möchten ihm die Hände auflegen, ihn beſtätigen und ihn der Gemeinde als ihren Biſchof, Diener und Pfarrherrn empfehlen. Sei dieſe Wahl in mehreren Gemeinden erfolgt, ſo ſtehe den Pfarrern das Recht zu, ſich einen Obern zu wählen, der ſie beſuche, wie Petrus die erſten Chriſtengemeinden.“

Es ward als ein Haupteingriff des Papſtes, des Papſtes, der die Kirche in der babyloniſchen Gefangenſchaft halte, angeſehen, daß man den Gemeinden dieſe Freiheit, ihre Prediger aus ihrer Mitte zu wählen, entzogen habe.

Unmittelbar nach dem Speyerſchen Reichstag, der den proteſtantiſchen Fürſten wegen der Reformation freie Hand gab, trat Landgraf Philipp von Heſſen in Perſon mit ſeinen geiſtlichen und weltlichen Ständen in einer Synode zuſammen zu Homberg, und hier war es, wo ein Franzoſe Franz Lambert von Avignon, der von Zwingli bekehrt, dann in Luther's Schule ſich gewendet hatte und Profeſſor in Marburg ward, mit dem Grundſatze durchdrang: daß die Kirche auf rein demokratiſche Grundlage neu begründet werden müſſe, wie von Anfang zu Zeiten der

Apoſtel. Die Prinzipien, die er aufſtellte, waren dieſe: „Vorerſt ſoll man eine Zeit lang frei predigen laſſen in der reformirten Lehre, dann iſt in den einzelnen Verſammlungen Umfrage zu halten, wer zu dieſer Lehre ſich wolle bekennen. Die, die ſich dafür erklären, es ſeien ihrer viel oder wenig, bilden die Gemeinden, die Kirchen. Jede derſelben iſt unabhängig von der andern, jede wählt ſich einen tadelloſen, unterrichteten Bürger von irgend einer Profeſſion zu ihrem geiſtlichen Vorſteher oder Biſchof, wählt ihn auf ſo lange, als er das reine Wort Gottes verkündigt. Jede Gemeinde wählt ferner einige Armenverſorger, die die Caſſe, zu der alle beitragen, unter ſich haben. Jede Gemeinde hat das Recht der Excommunication: dieſe erfolgt, wenn eines der benannten Verbrechen, die dieſe Strafe nach ſich ziehen, begangen und nicht in Folge des Eingeſtändniſſes und ernſtlicher Reue Abſolution erlangt wird. Alle Jahre ſammeln ſich die einzelnen Gemeinden, durch ihre Biſchöfe und Abgeordneten vertreten, zu einer Generalſynode: ein gewählter Ausſchuß von 13 Perſonen bereitet die Sachen vor, die die Generalſynode dann entſcheidet. Jede Generalſynode endlich wählt 3 Viſitatoren zu Unterſuchung des Zuſtandes der einzelnen Gemeinden oder Kirchen.“

Dieſe Grundſätze jedoch, dieſelben, wie Leopold Ranke ganz richtig ſagt, „auf die die reformirte, die franzöſiſche, ſchottiſche und amerikaniſche Kirche ſpäterhin gegründet worden ſind, von denen man wohl ſagen kann, daß das Daſein, die Entwicklung von Nordamerika auf ihnen beruhe, dieſe Grundſätze, die eine unermeßliche, eine welthiſtoriſche Wichtigkeit haben,“ kamen nicht zur Ausführung in Deutſchland. Die Habſucht der deutſchen Fürſtenariſtokratie, das Zugreifen des Adels zu dem Kirchengut, aus dem man die Pfarrer dotiren hätte ſollen — und die Rohheit und Hartnäckigkeit des gemeinen Volkes, der Bauern, verhinderte dieſe demokratiſche Neubildung der kirchlichen Verfaſſung, nur die Reichsſtädte ordneten ihre Kirchenangelegenheiten auf dieſe Grundlage.

Luther ließ ſich über dieſen Punkt alſo vernehmen: „Ich kann und mag noch nicht ſolche Gemeinden, die allerdings die recht geordneten Gemeinden wären, anrichten. Denn ich habe dazu noch nicht Leute, ſo ſehe ich auch nicht

viel, die dazu bringen. Ich will's nicht aus meinem Kopfe treiben, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde. Denn wir Deutſchen ſind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich etwas anzufangen, es treibe denn die höchſte Noth.“ Er klagt über die Ungelehrigkeit der deutſchen Bauern: „ihr größter Theil, wenn es um Ordnungen der Kirche ſich handelt, ſteht und gaffet, als ſähe er etwas Neues.“ Er klagt über die Hartnäckigkeit derſelben, womit ſie ſich der Unterhaltung ihrer Pfarrherrn entziehen. „Es iſt des Klagens über alle Maaßen viel der Pfarrherrn faſt an allen Orden. Da wollen die Bauern ſchlechts nichts mehr geben, da iſt keine Furcht noch Zucht mehr und thut jeder, was er will.“ Doch ſah Luther wohl ein, wo das Hauptübel liege, er wollte nicht alle Laſt auf die Bauern gelegt haben, er ſchreibt an den Kurfürſt Johann alſo: „Was das Land bedarf und noth iſt, da ſollen die zugeben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Auch iſt kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren ſollen. Wo eine Stadt oder Dorf iſt, die des Vermögens ſind, hat E. Kurf. Gn. Macht, ſie zu zwingen, daß ſie Schulen und Predigtſtühle halten als oberſter Vormund der Jugend und aller die es bedürfen. Sind ſie aber des Vermögens nicht, und ſonſt zu hoch beſchweret, ſo ſind da die Kloſtergüther, welche vornehmlich dazu geſtiftet ſind.“

In Sachſen aber war kaum Kurfürſt Friedrich der Weiſe, der, wie Luther ſagt, „ſelbſt regieret und geherrſcht hatte,“ todt 1525, ſo griff der Adel zu dieſen Gütern der Klöſter und riß ſie an ſich. Luther machte die nachdrücklichſten Vorſtellungen gegen dieſe „Bosheit.“ Aus den Jahren 1526 und 27 ſind Briefe von ihm vorhanden an Kurfürſt Johann, der, wie Luther meint, „ein redlich Gemüth war, aber aller Schalkheit ausgeſetzt und glaubte, alle Leute ſein ſo fromm und ehrlich, wie er,“ und an den Hofprediger Spalatinus, worin er ſeine bitterſten Klagen ausſchüttet. „Nicht zu verantworten iſt, ſchreibt er an erſtern, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel ſollte die Kloſtergüter zu ſich bringen, wie man denn ſchon ſagt und etliche thun.“ „Faſt ſehr, ſchreibt er an letztern, bekümmert mich dieſer Handel, anlangend die Beraubung der Klöſter. Da der Fürſt hier in Wittenberg war, bin

ich wider Aller Willen ſogar in ſein Schlafgemach eingedrungen, daß ich der Sache mit ihm allein möchte reden. Die Antwort, die ich empfing, war, man würde ſchon Fürſehung thun, daß Alles recht zuginge. Was ſoll ich ſagen? Ich fürchte, man werde auch unter des beſten Fürſten Regiment, mir und uns Allen Rauch, Dampf und Mährlein aufdringen. Sie denken: Herzog Friedrich iſt todt!"

Wie ſehr die ſächſiſchen Ariſtokraten dem Luther feind waren, das geht unter andern aus einem Briefe hervor, den Herr von Langenn in ſeiner ſchätzbaren Geſchichte des Kurfürſten Moritz mittheilt. Moritz ſchreibt noch im Jahre 1542 an ſeine Räthe von Luther alſo: „Das iſt ſeine Art, nicht allein Adelsgenoſſen, ſondern auch die großen Potentaten als Kaiſer und König und Fürſten anzutaſten, daran ſo viel nicht gelegen."

Wie in Sachſen der Adel zu den Kloſtergütern griff, ſo geſchah es faſt überall in Norddeutſchland, namentlich in Lüneburg und in Mecklenburg erzwang er die Umſchaffung der Klöſter in die Herren- und Damenſtifte zu Verſorgung ſeiner nachgebornen Söhne und Töchter. Auch in Heſſen war, wie Philipp an Luthern ſchreibt, „viel Rappens" um die Kloſtergüter. In Sachſen ſtiftete Kurfürſt Moritz die drei Fürſtenſchulen von einigen dieſer Güter; mehr noch ward in Heſſen und Würtemberg auf die Univerſitäten Marburg und Tübingen verwandt. Tübingen hat noch heut zu Tage das große theologiſche Seminar mit beſonders reichen Stiftungen, auch die Schulen, die man aus den Klöſtern ſchuf, wurden in Würtemberg ſehr reichlich ausgeſtattet: aus dieſen Schulen ſind viele tüchtige Geiſtliche, unter andern der gelehrte Bengel, noch im vorigen Jahrhundert hervorgegangen.

Nirgends aber ward den Gemeinden ihr Recht in den kirchlichen Dingen zu Theil, deren Leitung vielmehr gänzlich den Fürſten und dem Adel zufiel, die die hochgelahrte und hochgraduirte Geiſtlichkeit, die Hofprediger und Superintendenten in die Conſiſtorien aufnahmen. Weniger als nothdürftige Verſorgung erhielten die gemeinen proteſtantiſchen Pfarrherren; die proteſtantiſche Kirche iſt durch Armuth, wie die katholiſche durch Reichthum zu Grunde gegangen. Nur in den Reichsſtädten, wie geſagt, ward das geſammte Kirchenweſen durch die Magiſtrate und

Gemeinden gemeinſchaftlich neu geordnet, die Verwaltung dieſer Kirchenangelegenheiten und der Kirchengüter ward ein Band, das Rath und Gemeinde noch enger an einander ſchloß, ausgezeichnet war die Verfaſſung in Straßburg, in Magdeburg geordnet, die ausgezeichnetſte erhielt und beſitzt noch heut zu Tage Hamburg. Es iſt bekannt, daß die reformirte Kirche, was Verfaſſung betrifft, weit über der lutheriſchen ſteht: hier haben die Geiſtlichen nicht allein das Heft in die Hände bekommen, der Laienausſchuß, das Aelteſten-Collegium iſt ihnen hier überall zugeordnet geblieben. Einer der größten Geiſtlichen der lutheriſchen Kirche, der ſanfte Spener, der in dem reformirten Straßburg und Frankfurt gelebt hatte, preiſt unverholen die Kirchenverfaſſung der Reformirten, er ſieht ein Grundübel der lutheriſchen Kirche darin, daß die Gemeinden hier ſo gar nichts zu ſagen haben. In ſeinen Bedenken ſind über dieſen Punkt ſehr ſtarke Stellen. Er ſagt da unter andern: „So lange die beiden obern Stände entweder jeder allein alle geiſtliche Macht zu ſich ziehen, oder doch, wo es noch am beſten hergehen ſoll, unter ſich etlichermaaßen austheilen, wird wenig oder kein Segen zu erwarten ſein — wir können's nicht verantworten, daß wir den dritten Stand von allen Rechten ausgeſchloſſen haben, wir mögen's bemänteln, wie wir's wollen.“

Als ein beſonderer Hauptgeſichtspunkt in der Reformation Luther's iſt feſtzuhalten, daß er ſo ein rohes, ungebildetes Volk vorfand. Seine Schriften ſind voll von Klagen über die wüſte Ungelehrigkeit ſeiner Deutſchen und ihre rohen Sitten. Es war daher natürlich, daß Lehre und Zucht ſich ihm als das Höchſte darſtellten, was noth ſei. Die demokratiſchen Exceſſe der Bauern, der fanatiſche Unfug der Wiedertäufer in Münſter erfüllten ſeine Seele mit der bangſten Beſorgniß, die Auctorität des Auguſtinus, der den weltlichen Arm für ſo nöthig zu Aufrechthaltung des Anſehns der Kirche gehalten, drängte ihn dazu, die höchſte Gewalt in Kirchenſachen, die die Gemeinde hat, dieſer Obrigkeit factiſch zu überlaſſen, er glaubte, ſie allein könne Zucht halten in der Kirche. Er ſeinerſeits führte die Geiſtlichen wieder ganz zurück auf den Standpunkt, daß ſie nichts anders ſeien, als Lehrer der Gemeinden. „Die Predigt iſt Hauptſache, nicht die Meſſe,“ das war es, was er

den Katholiken entgegenſetzte. „Er ſelbſt, ſagt Ranke ſehr ſchön, entwickelte ein unvergleichliches Talent populärer Belehrung. Er weiſt die Pfarrer an, wie ſie zum Heile des gemeinen Mannes predigen, die Schullehrer, wie ſie die Jugend in ihren verſchiedenen Stufen unterrichten, Wiſſenſchaft und Religion verbinden, nichts übertreiben, die Hausherren, wie ſie ihr Geſinde zur Gottesfurcht anhalten ſollen; er ſchreibt einem Jeden Sprüche ſeines Wohlverhaltens vor, den Pfarrern und Gemeinden, Männern und Frauen, Aeltern und Kindern, Knechten und Mägden, Jung und Alt: er zeigt ihnen eine Formel des Benedicite und des Gratias bei Tiſche, des Morgen- und Abendſegens an. Er iſt der Patriarch der häuslichen, mit Andacht durchdrungenen ſtrengen Zucht und Sitte des norddeutſchen Hausweſens. Wie unzählige Millionen Male hat ſein herzliches „Das walte Gott" den im dumpfen Treiben des Werkeltags dahin lebenden Bürger und Bauersmann ſeiner Beziehung zu dem Ewigen wieder erinnert! Der Katechismus, den er im Jahre 1529 herausgab, von dem er ſagt, er bete ihn ſelbſt, ſo ein alter Doctor er auch ſei, iſt eben ſo kindlich, wie tiefſinnig, ſo faßlich, wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückſelig, wer ſeine Seele damit nährte, wer daran feſthält."

Auch was die Anrichtung der Schulen betrifft, waren es die Reichsſtädte, die mit gutem Beiſpiel vorangingen. Nicht vergeblich hatte ſich Luther in der Schrift vom Jahre 1524: „an die Rathsherren aller Städte deutſchen Landes, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen," an ſie gewendet, nicht vergeblich hatte er ſie ermahnt, ſich die Erziehung der alten Römer zum Beiſpiel zu nehmen, Theologen und weltliche Beamte ſich heranzuziehen, Bibliotheken anzuſammeln, mit theologiſchen, hiſtoriſchen, poetiſchen und oratoriſchen Schriften, ſo wie über Rechte, Arznei und freie Künſte. Städtiſche Gymnaſien und Lyceen wurden durch ganz Deutſchland gegründet, die Gymnaſien von Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Nürnberg, Straßburg ſtammen aus dieſer Zeit. Vor allen berühmt wurde die Schule zu Goldberg in Schleſien durch ihren Rector Valentin Friedland, Trotzendorf genannt, den Schüler Luther's und Melanchthon's. Dieſe Schule war ganz auf den Fuß der römiſchen Republik mit Conſuln, Senatoren u. ſ. w. ein-

gerichtet, er ſelbſt war der Dictator. Melanchthon hielt ihn für einen ebenſo großen Schulmann, als der afrikaniſche Scipio ein großer Kriegsmann geweſen ſei. Aus dieſer Schule gingen ſo viele Schüler hervor, daß Trotzendorf ſelbſt meinte, er könne aus ihnen eine Armee gegen die Türken zuſammenbringen.

In der politiſchen Welt waren inmittelſt bedeutende Dinge vorgegangen. Der Kaiſer hatte an dem Papſt, der ſich mit Frankreich gegen ihn verbündet, ein Exempel ſtatuiren laſſen, ſeine Feldherrn, der franzöſiſche Connetable Bourbon, der zu ihm übergetreten war, und Georg v. Frunsberg, derſelbe, der beim Wormſer Reichstag Luthern auf die Schulter geklopft und zu ihm geſagt hatte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Obriſter in unſerer allerernſteſten Schlacht nicht gethan haben," hatten Rom erſtürmt und den Papſt gefangen genommen. Carl V., dieſer verſchlagene Politikus, der den Principe des Machiavelli ſtets bei ſich führte, ſtellte ſich ſo, als ſei das ganz gegen ſeinen Willen, er ließ, während der Papſt in der Engelsburg blokirt ward, in allen Kirchen ſeines Reiches für ihn beten.

Die katholiſchen Reichsfürſten erhoben darauf wieder ihr Haupt gegen die Lutheraner. Auf dem Reichstage zu Speyer 1529, ward durch ſie, die die Stimmenmehrheit hatten, der Beſchluß durchgeſetzt, daß alles weitere Reformiren unterſagt ſei. Alles ſollte von jetzt ab in statu quo bleiben. Die Lutheriſchen Fürſten proteſtirten gegen dieſen Reichsſchluß und erhielten ſeitdem den Namen Proteſtanten. Doch kam von Oſten ihnen Luft, die Türken erſchienen vor Wien. Carl V. vertrug ſich, wie ſein Vorfahr Friedrich III. ohne Beiziehung der Reichsfürſten mit dem Papſte, perſönlich kam er zu ihm und eilte, nachdem er, was vor ihm niemals geſchehen war, ohne Beiſein der deutſchen Fürſten, zu Bologna die Kaiſerkrone empfangen, nach Deutſchland 1530 zum großen Reichstag von Augsburg. Von proteſtantiſcher Seite waren hier erſchienen der Kurf. Johann von Sachſen, mit ſeinem Sohne Johann Friedrich dem Großmüthigen, die Melanchthon mit ſich hatten, Luther, als ein Geächteter, war in Coburg zurückgelaſſen worden, der Landgraf Philipp von Heſſen, der Markgraf Georg von Brandenburg-Anſpach, Herzog Ernſt von Lüneburg, Wolfgang, Fürſt zu

Anhalt — ſie und die Städte Nürnberg und Reutlingen waren es bekanntlich, die am 25. Junius Nachmittags 3 Uhr im Hauſe des Biſchofs von Augsburg, wo der Kaiſer wohnte, die weltberühmte Augsburger Confeſſion vor ihm ablegten, die das Symbol der geſammten proteſtantiſchen Kirche, für Lutheraner und Reformirte, für Deutſchland und England geworden iſt. Sie ward vom ſächſiſchen Kanzler in deutſcher Sprache öffentlich vor dem Kaiſer und der ganzen Reichsverſammlung vorgeleſen.

Der Kaiſer hatte ſchon vor Uebergabe der Confeſſion den proteſtantiſchen Fürſten das Predigenlaſſen verboten, ihnen angemuthet, den katholiſchen Proceſſionen mit ihm beizuwohnen, nach Uebergabe des Bekenntniſſes ward dem Kurfürſten von Sachſen geradezu gedroht, wenn er nicht von der lutheriſchen Sache abſtehe, werde der Kaiſer mit gewaffneter Hand ihn dazu zwingen, die Kur ihm nehmen. Carl hatte wirklich den Plan, ſie Herzog Georg zuzuwenden. Eine Zeit lang wankte der beſtändige Johann, Melanchthon gerieth in die äußerſte Betrübniß, doch faßte der Kurfürſt ſich bald. „Entweder Gott verleugnen oder die Welt? Wer kann zweifeln, was das Beſte ſei,“ ſprach er damals. Herrlich tröſtete von Coburg aus Luther ihn und alle Proteſtanten. Die Briefe, die Luther von Coburg aus geſchrieben, ſind das Schönſte, was wir von ihm beſitzen, es iſt ein ſo hoher, heiterer, feſter, zuverſichtlicher Geiſt in dieſen Briefen, ein ſolcher triumphirender Heldenmuth des Glaubens, daß man ſie nicht ohne die größte Bewunderung leſen kann. Ueberhaupt, ich ſchalte dies hier beiläufig ein, kann man dieſen großen Mann aus nichts beſſer kennen lernen, als aus ſeinen Briefen. Er ſtand mit allen Ständen in Verbindung und äußerte ſich treuherzig und aufrichtig über Alles. Prof. de Wette in Baſel hat dieſe Briefe geſammelt, man hat auch Auszüge, unter andern einen in 2 Bänden vom Hofprediger Lindner in Saalfeld, der noch im Buchhandel iſt; Luther ſchreibt unter andern aus Coburg „aus ſeinem Patmos, wie er es nennt, dem Reiche der Vögel, wo es gut ſei zu wohnen, wo er drei Hütten erbaut habe, eine dem Pſalter, eine den Propheten und eine dem Aeſopus:“ „Die Widerſacher meinen, ſie haben es faſt wohl getroffen, daß ſie das Predigen haben verbieten laſſen. Aber dafür

tritt auf der Kurfürſt zu Sachſen ſammt andern Fürſten und Herren mit der ſchriftlichen Bekenntniß und predigen frei vor kaiſerlicher Majeſtät und dem ganzen Reich unter die Naſen.“ — „Ich ſehe zur Zeit noch nichts anders in den Widerſachern, als eitel Dräuen. Wer aber vom Dräuen ſtirbt, dem ſoll man mit Eſelsklang zu Grabe läuten.“ — „Laſſet uns nicht blöde ſein, ſonſt werden ſie deſto ſtolzer. Werdet Ihr beſtändig bleiben und nichts weichen, ſo werdet Ihr ſie zwingen, daß ſie etwas anders gedenken müſſen.“ — „Ich habe neuerlich zwei Wunder geſehen. Das erſte, da ich zum Fenſter hinaus ſah, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölb' Gottes und ſah doch nirgend keinen Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb' geſetzt hätte, noch fiel der Himmel nicht ein und ſteht auch ſolch Gewölb' noch feſte. Das andere: ich ſah auch große dicke Wolken über uns ſchweben gleich einem großen Meere und ſah doch keinen Boden, darauf ſie ruhten, noch fielen ſie nicht auf uns und flohen davon. Gottes Gedanken ſind weit über unſere Gedanken.“ — Zuletzt ſchreibt er: „Ich berſte ſchier vor Zorn und Widerwillen und bitte, ſchneidet die Sache nun ab; höret auf, weiter mit ihnen, den Widerſachern zu handeln und kommt wieder heim. Sie haben die Bekenntniß, ſie haben das Evangelium. Wollen ſie es zulaſſen, das iſt gut; wollen ſie nicht, ſo mögen ſie hinfahren. Wird ein Krieg daraus, ſo wird er daraus, wir haben genug gebeten und gethan. Immer wieder heim, immer heim!“ —

Merkwürdig iſt in dieſen Briefen Luther's, wie er in ſeiner Gutmüthigkeit den Kaiſer Carl V. verkennt, einmal über das andere nennt er ihn „ein ganz frommes und gütiges Herz, aber von vielen Teufeln umgeben,“ er blieb noch bis zuletzt dabei, daß der Kaiſer „nicht ſein ſelbſt mächtig ſei, man müſſe Gott für ihn bitten;“ „der Kaiſer ſei nicht Kaiſer, ſchreibt er noch 1541 bei dem letzten vergeblichen Unionsverſuch mit den Katholiken, der auf dem Colloquium zu Regensburg gemacht wurde, ſondern der Teufel zu Mainz, der Kurfürſt.“

Nach dem Augsburger Reichstag, wo man in Feindſchaft von einander ſchied, kam die Widerſtandsfrage der Proteſtanten gegen den Kaiſer ernſtlich zur Sprache. Luther ging von dem Geſichtspunkte aus, das deutſche Kaiſerthum ſei eine Fortſetzung

des römiſchen, wie es in der Schrift vorkommt, er hielt am Begriffe der Monarchie feſt, wolle man dem Kaiſer nicht gehorchen, ſo müſſe man ihn abſetzen, der Kurfürſt von Sachſen ſei gegen den Kaiſer in einem ähnlichen Verhältniß, wie ein Bürgermeiſter zu Torgau gegen den Kurfürſt. Wollte man ſich gegen einen Fürſten auflegen, der wider Gottes Wort handle, ſo werde man ſich am Ende herausnehmen, alle Obrigkeit nach eigenem Ermeſſen zu verwerfen. Man ſieht, wie Luther hier wieder von der obenangedeuteten Idee feſtgehalten ward: nur die Obrigkeit könne Zucht im Volke halten und in der Kirche, hebe man die Obrigkeit auf, ſo gehe alles drüber und drunter. Er ſelbſt hatte im Traktat von weltlicher Obrigkeit ſchon früher geſchrieben: „Wie? Wenn denn ein Fürſt Unrecht hätte, iſt ihm ſein Volk auch ſchuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebührt Niemand zu thun, ſondern man muß Gott, (der das Recht haben will,) mehr gehorchen, denn den Menſchen.“ Aber Luther wollte keinen geſetzloſen Widerſtand, nur einen geſetz- und rechtmäßigen, er wollte eine defenſive Stellung. Die Worte aus Coburg „Wird ein Krieg daraus, ſo wird er daraus, wir haben genug gebeten und gethan,“ ſind charakteriſtiſch. Luther wollte nur keine erſte Gewalt, keine Rebellion; gegen den Krieg als Nothwehr, die zweite Gewalt, um das Unrecht abzuwehren, das von der erſten Gewalt durchgeſetzt werden ſollte, war er im Nothfalle nicht. Der Würtemberger Brentius meinte ebenfalls: „die Fürſten ſeien ſo wenig zu rebelliren berechtigt, als die Bauern.“ Indeſſen die Juriſten ſetzten entgegen: „Auch die Fürſten ſind eine Obrigkeit, und zwar von Gottes Gnaden,“ alſo eine andere, als der Bürgermeiſter zu Torgau, ſie ſind auch keine Bauern. Der Kaiſer darf nicht nach Belieben in den Ländern der Fürſten ſchalten, auch er hat einen Eid bei ſeiner Wahlcapitulation geſchworen, die Stände regieren mit dem Kaiſer, der Kaiſer iſt kein Monarch, die Verfaſſung des Reichs iſt eine Ariſtokratie.“ Darauf hatte Luther nichts weiter entgegenzuſetzen, als dieſes: „Ich für meinen Theil habe geſagt: ich gebe meinen Rath als Theologe, können aber die Juriſten mit ihren Geſetzen beweiſen, daß der Widerſtand auf ſolche Weiſe erlaubt ſei, ſo mögen ſie ſich nach ihren Geſetzen richten. Sie mögen ſich ſelbſt rathen.“ Hierauf ward

das Schutz- und Trutzbündniß zu Schmalkalden geschlossen 1531. Doch erklärte sich Luther entschieden gegen das Bündniß mit den oberdeutschen Städten, als Sacramentirern, und gegen das mit ausländischen Fürsten, namentlich mit Frankreich, mit dem Sachsen, Hessen, und sogar das katholische Baiern im Mai 1532 zu Scheyern sich wirklich verbündet hatten. Luther erklärte sich dagegen, damit „das deutsche Reich nicht zerrissen und den Türken überliefert werde, Evangelium und Alles zu Grunde gehe, auch sei bei den ausländischen Königen keine Treue."

Kurfürst Johann ließ sich abmahnen von Frankreich durch Luther, er näherte sich wieder dem Kaiser, der Nürnberger Religionsfriede kam im Juli 1532 zu Stande, wo aber wieder nur der Status quo gerettet wurde. Bald darauf starb der edle beständige Johann, dessen schöner Wahlspruch gewesen war: „Gerade aus giebt einen guten Renner," ihm folgte der großmüthige Johann Friedrich, der der Märtyrer der lutherischen Sache werden sollte, weil er aus seiner defensiven Stellung sich zu einem Angriff drängen und bei diesem Angriff es doch wieder an der nöthigen Energie fehlen ließ.

Noch ehe der Schmalkaldische Krieg ausbrach, starb Luther am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er gereist war, um einen Streit der Mansfelder Grafen zu schlichten. Der Ort, wo seine Wiege gestanden hatte, hat auch den Sarg ihm gegeben. Er starb mit stiller und großer Geduld in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr. Seine letzten Worte waren das dreimal wiederholte: „Pater, in manus tuas commendo spiritum meum." Er ward über Halle nach Wittenberg geführt, man sieht dort noch seinen Grabstein in der Schloßkirche. Es war Luther's höchster Lebenswunsch gewesen, nur des Ausbruchs eines Krieges überhoben zu bleiben, er hatte die feste Ueberzeugung, daß durch einen Krieg die gute, stille, friedliche Sache des Evangeliums nur leiden, Deutschland zerrüttet und der Papst wieder aufkommen werde. Sehr bestimmt hatte er diese seine politische Ansicht, die sich so richtig erwiesen hat, an den Erzbischof Albrecht von Mainz schon von Coburg aus ausgesprochen, als der Reichstag zu Augsburg 1530 versammelt war. „Wollte Gott, schreibt Luther, daß unsere Herren alle wohl Acht hätten. Wir Deut-

ſchen hören nicht auf, dem Papſt zu glauben, bis er uns bringt nicht in ein Schweißbad, ſondern in ein Blutbad. Wenn deutſche Fürſten in einander fielen, das möchte den Papſt fröhlich machen, daß er in die Fauſt lachen könnte und ſagen: Da ihr deutſchen Beſtien, wollet ihr mich nicht zum Papſt haben, ſo habt dieſes! Ich muß ſorgen für das arme, elende, verlaſſene, verachtete, verrathene und verkaufte Deutſchland, dem ich alles Gute gönne, als meinem lieben Vaterlande.“

Der Erfolg, wie geſagt, hat die Richtigkeit dieſer politiſchen Anſicht im Großen und Ganzen nur zu ſehr gerechtfertigt, das Uneinigwerden der deutſchen Fürſten hat dem Papſt und ſeinen Jeſuiten die Hälfte von Deutſchland wieder zum katholiſchen Glauben zurückgeführt. Durch das Divide, theile, haben dieſe Päpſte noch einmal ſeit der Reformation das Imperare, die Herrſchaft erlangt, wenn auch bei weitem nicht in dem unumſchränkten Umfang, wie früher.

Nur in dem Urtheil über Carl iſt Luther auf's Stärkſte fehlgegangen. Dieſelbe welſche Politik des Divide et impera, theile und herrſche, hat dieſer Carl geübt, wie die Päpſte. Dieſer Kaiſer war kein „guter Herr“ wie Luther meinte, er ſuchte auch nicht „Frieden und Einigkeit zu ſtiften,“ wie Luther meinte; ſein Abſehen ging ſtreng darauf, die deutſche Fürſtenariſtokratie zu brechen und ſich gegen ſie und den Papſt in Reſpect zu ſetzen. Es handelte ſich allerdings bei Carl darum, was Luther an den Grafen von Mansfeld im Jahre 1542 geſchrieben: „Ich habe von Etlichen hören ſagen, daß ſie in Deutſchland ein Regiment wollen anrichten wie in Frankreich, ein Regiment, wo man die Unterthanen allzuhart und ſcharf drückt und ſchier zu eigen zu machen ſucht.“ In Spanien hatte dieſer Carl ſchon daſſelbe abſolute Regiment gegründet, nach dem unglücklichen Aufſtand der Communeros, der Santa Junta der Städte Caſtiliens, nach dem Siege bei Villalar, der Enthauptung des Helden Juan de Padilla, die Macht des dritten Standes geſtürzt, er hatte auch den Adel, der beim Aufſtand der Städte, wohl ſeine Stellung erkennend, auf ſeiner Seite geweſen, als er ihm Geldhülfe verweigerte, nicht mehr berufen, die Verfaſſung der Cortes nach dem alten Coſtüm war niedergebrochen. Um nun denſelben Zweck in Deutſchland zu erlangen, bediente Carl

ſich der Mittel, die Machiavelli in ſeinem principe angegeben, des Luges und Truges. Er drohte den Proteſtanten des ſchmalkaldiſchen Bundes: ſie ſollten das Concil des Papſtes, das ſich in Trident verſammelt habe, anerkennen, oder er werde ſie als Rebellen betrachten. Er verſicherte ihnen, daß er ihre Religion nicht antaſten wolle, aber er vertrug ſich heimlich mit dem Papſte, daß, wenn es zum Kriege komme, die lutheriſche Ketzerei ausgerottet werden ſolle, er ſchloß dieſes Bündniß mit dem Papſt gegen ſein ausdrückliches Verſprechen in der Wahlcapitulation. Er trennte die Proteſtanten, that nur den Kurfürſten von Sachſen und den Langrafen von Heſſen in die Reichsacht, und zwar ohne die Reichsfürſten zu fragen, wie er in der Wahlcapitulation beſchworen, er verband ſich dagegen mit zwei mächtigen proteſtantiſchen Fürſten, dem Herzog Moritz von Sachſen und dem Brandenburger Kurfürſten. Er führte fremde Truppen ins Reich, die ihm der Papſt aus Italien ſchickte, und die aus den Niederlanden ihm zuzogen: er hatte auch dieſes in der Wahlcapitulation nicht thun zu wollen, eidlich verſprochen.

Der raſche, kriegsluſtige Philipp von Heſſen, der fromme, bedachtſame, ſchwerbeleibte Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen und der tapfere Schertlin von Burtenbach, der die Haufen von Augsburg und der andern oberdeutſchen Städte commandirte, vereinigten ſich gegen 50,000 Mann ſtark bei Donauwörth, nur den fünften Theil ſtark ſtand Carl bei Regensburg an der Donau. Wie leicht hätte man, da man einmal das Schwert gezogen hatte, den Kaiſer zu guten Bedingungen nöthigen können, ſtatt deſſen entzweite und entmuthigte man ſich, ließ die italieniſchen und ſpaniſchen Truppen über die Alpen und und vom Niederrhein her ſich mit dem Kaiſer vereinen. Der Landgraf ward am härteſten angeklagt, „er ward, ſagt Schertlin, von aller Welt vor einen großen Verräther der evangeliſchen Stände und des deutſchen Reiches geachtet.“ Die ſchmalkaldiſche Bundesarmee ging ſchmählich auseinander, der Kurfürſt Johann Friedrich hatte ſich gegen den Einfall ſeines Vetters Moritz zu wehren und mußte nach Sachſen zurückgehen. Er beſiegte hier Moritz und wollte ſich mit den Böhmen verbinden, aber Carl vereinigte ſich mit ſeinem Bruder Ferdinand bei Eger und ereilte den Kurfürſten bei Mühlberg an der Elbe. Hier wurden

die beiden Großmüthigen Johann Friedrich von Sachſen und Philipp von Heſſen Gefangene des Carl „von Gent," wie ſie ihn in ihren Abſagebriefen genannt, und der Kurfürſt verlor die Kur, die Carl dem Moritz als Belohnung ſeiner treuen Dienſte verlieh.

Nach der Schlacht bei Mühlberg blieben die ſpaniſchen Truppen in Deutſchland ſtehen, es erfolgte nun gegen die demokratiſchen Städte die erſte Reaction, in allen oberdeutſchen Städten, namentlich in Augsburg, wurde das Zunftregiment aufgehoben und das ariſtokratiſche Geſchlechterregiment an deſſen Stelle wieder geſetzt, in Böhmen hielt Ferdinand den blutigen Landtag, die Vornehmſten der Proteſtanten wurden enthauptet, viele von Adel und der Bürgerſchaft mußten auswandern. Der Kaiſer publizirte das Interim, welches, wie man ſagte, „den Schalk hinter ihm" hatte, es war weder katholiſch noch proteſtantiſch, es fand ſehr wenig Beifall, der Kaiſer konnte es nur im Süden, wo ſeine Heere ſtanden, durchſetzen, die Städte erklärten ſich am Energiſchſten dagegen, namentlich das reiche, mächtige Magdeburg, gegen das Carl daher die Reichsacht ausſprach und deren Vollziehung Moritz, dem neuen Kurfürſten von Sachſen auftrug.

Dieſer Moritz nun, im Beſitz des erſehnten Kurhutes, war fein genug, deutlich zu erkennen, daß die Niederlage der Fürſten, die Demüthigung der Städte allerdings Carln dahin bringen werde, wohin er in Spanien, und Franz, ſein Gegner, es in Frankreich gebracht hatte, zur unumſchränkten Herrſchaft und die Deutſchen in eine „viehiſche erbliche Servitut," wie es Moritz ſpäter in ſeinen Manifeſten, die er gegen den Kaiſer ausgehen ließ, nannte, eine erbliche Servitut, die der deutſchen Fürſtenariſtokratie höchlich zuwider war. Dieſer feine Moritz beſchloß daher ſeinen Wohlthäter, den Kaiſer, der ihm die Kur zugewandt, eben ſo zu ſtürzen, wie ſein Wohlthäter, der Kurfürſt Johann Friedrich, der ihn wie ſeinen Sohn erzogen und dem er die Kur entriſſen hatte, von ihm geſtürzt worden war. Der Kaiſer hielt ſich in Inspruck auf und war ſorglos, obwohl man ihn vor Moritz gewarnt hatte. „Er hat mir ſolche Zuſicherungen gemacht, ſagte er zu Herzog Alba, daß ich mir nur Gutes von ihm verſpreche, wenn es noch Glauben in menſchlichen Dingen giebt. Die tollen und vollen Deutſchen beſitzen kein Geſchick

zu ſolchen liſtigen Ränken.“ Moritz verband ſich im Januar 1552 mit Frankreich, dem franzöſiſchen König Heinrich II. ward die Ausſicht auf die deutſche Krone und unterdeſſen die drei Reichsſtädte Metz, Toul und Verdun, „da nicht deutſch geſprochen werde,“ zugeſichert, er ſolle ſie unter Vorbehalt der Reichshohheit, als Reichsvicar beſetzen. Während der Traktaten, die zu Friedewalde in Heſſen gepflogen wurden, fuhr ein Blitzſtrahl durch das Zimmer. Ende März 1552 brach Moritz mit der vor Magdeburg gebrauchten Armee, die er bis auf 25,000 Mann vermehrt, über Thüringen nach Augsburg und Tyrol auf, der Zug geſchah im größten Geheimniß, keiner ſeiner Räthe wußte darum. Moritz äußerte damals: „Wenn er wüßte, daß ſein eignes Hemd, das ihm am nächſten am Leibe liege, ſeinen Anſchlag wiſſen ſollte, wollte er es alsbald austhun und verbrennen.“ Der Kaiſer hatte ihn zu einer Beſprechung nach Inspruck eingeladen: Moritz ließ ganz friedlich hier Quartier für ſich beſtellen.

Moritz erſchien ſchneller in Tyrol als ſein Ruf, die Ehrenberger Klauſe kam in ſeine Gewalt, hätte ihn nicht eine Meuterei ſeiner Truppen aufgehalten, ſo würde er den Kaiſer unfehlbar in Inspruck aufgehoben haben. In der Nacht vorher erſt war dieſer, entblößt von Truppen und von Gelde, von den heftigſten Gichtſchmerzen geplagt, im ſchrecklichſten Regenwetter in einer Sänfte entflohen, der gefangene Kurfürſt und der übrige Hofſtaat begleiteten ihn auf dieſer elendiglichen Flucht zu Pferde und zu Fuße. Diener mit Fackeln mußten den Weg durch die Tyroler Engpäſſe erleuchten, dieſer Weg ging dann über Trident, wo das verſammelte Concil erſchrocken auseinander ſtob, bis nach Villach in Kärnthen. — Kein Reichsſtand, auch kein katholiſcher, regte ſich auch nur für den Kaiſer, der König von Frankreich nahm Metz, Toul und Verdun weg.

Es iſt wohl glaublich, daß in dieſen furchtbaren Tagen, wo der Herr der halben Welt durch „die Undankbarkeit deſſen, den er mit ſo trefflichen großen Gnaden und Gutthaten bedacht hatte,“ in die härteſte Bedrängniß ſich gebracht ſah, der Entſchluß in Carl's Seele gereift iſt, dem Throne zu entſagen, ein Entſchluß, den er bekanntlich vier Jahre ſpäter ausführte. Für ein ſo ſtolzes Herz, wie Carl's Herz, war allerdings der Schlag,

der ihn getroffen, furchtbar. Vor allen Dingen entließ er den gefangenen Kurfürſten von Sachſen, der ſich ſo groß und edel in ſeiner Gefangenſchaft bewieſen hatte, und der jetzt in ſeinen neuen thüringiſchen Landen mit Enthuſiasmus aufgenommen ward. Hier ſtiftete er ſogleich eine neue Univerſität Jena, die der Wittenberger an die Seite treten ſollte, und beſorgte die Ausgabe der Schriften Luther's. Er ſtarb bald darauf 1554. Carl ſuchte vor Allem die Hauptfeſtung Metz wieder zu erobern, er leitete ſelbſt die Belagerung, indem er ſich in ſeiner Sänfte tragen ließ, vermochte aber nicht dieſen wichtigen Platz wieder zu gewinnen, der noch jetzt einer der größten Waffenplätze iſt für Frankreich.

In Deutſchland kam es ſchon 1552 im Julius zu dem Paſſauer Vertrage, den Moritz mit dem Bruder Carl's, Ferdinand von Böhmen, abſchloß, und wo ſein Schwiegervater Philipp von Heſſen frei kam, darauf folgte 1555 der berüchtigte Religionsfrieden zu Augsburg. „Dieſer auf ewig mit dem Fluche der Geſchichte gebrandmarkte Frieden, ſagt Wolfgang Menzel, war nichts weiter als ein politiſches Uebereinkommen der deutſchen Fürſten, nicht etwa zu Gunſten der Religion, ſondern lediglich der Fürſten. Das Volk wurde dabei nicht gefragt, denn Bürger und Bauern ſchmiegten ſich, ſeitdem ihre Kräfte einzeln von der Macht der Fürſten gebrochen worden waren. Es ward hier der Grundſatz aufgeſtellt: cujus regio, ejus religio, welchem Glauben der Fürſt folgt, demſelben Glauben ſoll auch das Volk folgen. Dadurch wurden nicht nur alle reformirten Unterthanen katholiſcher Herren der grauſamſten Rache preisgegeben, ſondern die Religion eines jeden Landes hing auch von jetzt an von der Laune des jeweiligen Fürſten ab. Gefiel es dieſem überzutreten, ſo mußte das ganze Land übertreten, und die Pfalz liefert ein Beiſpiel, wie auf dieſe Weiſe wirklich ein Land (innerhalb 25 Jahren) ſeinen Glauben viermal wechſeln mußte, wobei das Sträuben der Natur und Vernunft durch Kerker, Henker, Brand und Verwüſtung beſiegt wurde. — „Was war das für eine Glaubensfreiheit, die ſich nur auf die Reichsunmittelbaren, alſo auf die Fürſten, Ritter und Stadträthe, etwa auf 20,000 Berechtigte, nicht aber auf die 20 Millionen Reichsmittelbare, das Volk ausdehnte!“

So ſchrecklich war der Ausgang der zwei Kriege in Deutſchland, des Krieges der Schmalkalder Bundesgenoſſen und Kurfürſt Moritzens für die Religion.

Moritz war ſchon 1553 in der Schlacht bei Sieversshauſen, nur 33 Jahr alt, gefallen, Carl V., der ihn ſo liebte, ſoll ihn mit David's Worten: Abſalon, mein Sohn, mein Sohn! beklagt haben, ſein Kanzler Granvella ſtellte ein Freudenfeſt an. Carl führte nun, von der Gicht und Schwermuth gepeinigt, den Plan aus, wie Diocletian, ſeine Kronen niederzulegen. Im Herbſte 1555 ließ er ſeinen Sohn Philipp II., den er vor kurzem mit der engliſchen Königstochter Maria verheirathet hatte, aus England nach Brüſſel herüberkommen und trat ihm, da es ihm nicht gelungen war, ihm die deutſche Kaiſerkrone zuzuwenden, wenigſtens noch eine deutſche Provinz, die Niederlande ab. Es iſt dies das höchſtwichtige Moment, welches veranlaßte, daß Deutſchland ſeiner wichtigſten Meerprovinzen verluſtig ging, vom Welthandel ausgeſchloſſen wurde und zu einem armen Binnenland zuſammenſchrumpfte. Carl's Bruder Ferdinand behielt die übrigen deutſchen Erbländer nebſt Böhmen und Ungarn. Nachdem Carl V. im October 1555 in einem großen Saale zu Brüſſel vor den verſammelten Ständen in einer rührenden Rede, die Alle zu Thränen bewegte, betheuert, daß er ſeit ſeinem 17ten Jahre alle Gedanken allein auf eine ruhmvolle Regierung ſeiner Reiche gewendet, neunmal Deutſchland, ſechsmal Spanien, viermal Frankreich, ſiebenmal Italien und zehnmal die Niederlande beſucht, zweimal in England und eben ſo oft in Afrika geweſen und überhaupt eilf Seereiſen gemacht habe und nun ſein hinfälliger Leib ihn ermahne, ſich aus dem Gewühl der irdiſchen Geſchäfte zu entfernen und ihre Laſt auf jüngere Schultern zu legen, trat er ſeinem mit Vorliebe geliebten Sohne die Regierung der Niederlande ab; im Januar 1556 geſchah dann eben ſo feierlich die Abtretung von Spanien und Neapel und endlich im Auguſt die der deutſchen Regierung an ſeinen Bruder Ferdinand. Im September dann ging er mit ſeinen beiden Schweſtern Eleonore und Marie, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn zu Schiffe nach der Küſte von Biscaya, nach Spanien ab, er entließ auch ſie, als er nach Valladolid gekommen und

begab ſich nun in ein kleines Haus neben dem Hieronymitenkloſter S. Juſte bei Plaſencia in Eſtremadura, wo er ſein Leben zu endigen beſchloſſen hatte, in einer wegen ihrer Schönheit und geſunden Luft berühmten Gebirgsgegend. Sein Sohn Philipp ſchickte ihm zum Gruß in Spanien ein Herz von Edelſteinen, Carl rief mit einer trüben Ahnung: „Gott gebe, daß ſein Herz nicht werde, wie dieſe Steine.“ Wirklich ſoll der alte Kaiſer noch den Undank des tückiſchen Sohnes, dem er ſeine Kronen überlaſſen, erfahren haben. Noch zwei Jahre lebte Carl in dieſer Eingezogenheit, in mechaniſche Beſchäftigungen mit Uhren, die er ſehr liebte, Gartenarbeit und Andachtsübungen ſeine Zeit theilend. Man ſagt, Carl habe wirklich ſich noch zu der evangeliſchen Wahrheit bekannt, ſein Beichtvater Carranza, Erzbiſchof von Toledo, dem nach l'Lorente die Inquiſition ſpäter den Proceß machte, ſoll ihn bekehrt haben. Er erkältete ſich, als er ſein eignes Leichenbegängniß feierte, im Sarge und ſtarb bald darauf am 21. September 1558. Wie ganz anders wäre die Geſtalt der Welt geworden, wenn Carl die Wahrheit früher erkannt hätte!

In der nächſten Vorleſung werde ich nun auf die Folgen eingehen, die die große Umwälzung der Reformation und die Entdeckung der neuen Welt auf die Staaten Europa's geäußert hat, ich werde die Entwicklung des modernen Staats, des abſoluten Königthums, die neuen Syſteme des Kriegs, der Finanzen und der Juſtiz Ihnen darzuſtellen haben.

Fünfundzwanzigſte Vorleſung.

Das neue Königthum und die Ausbildung des Abſolutismus. Skizze der Weltbegebenheiten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Der Untergang der mittelalterlichen Stände und die modernen Syſteme des Kriegs, der Finanzen und der Juſtiz.

Ich habe Ihnen in den vorhergehenden vier Vorleſungen den Gang der beiden größten Weltbegebenheiten, welche die neuere Zeit einleiten, der Entdeckung der neuen Welt und der Reformation vorgeführt. Wir haben nun einen Halt zu machen und müſſen vorerſt den gewaltigen Umſchwung der Dinge, den dieſe Begebenheiten herbeiführten, etwas näher ins Auge faſſen. Es ward Alles neu in Europa, nachdem durch die Auffindung einer neuen Hälfte der Welt der Geſichtskreis der Völker ſo außerordentlich nach Außen hin erweitert worden war, und nachdem im Innern, in den Gemüthern die Fäden zerſchnitten worden waren, die ſie an der drückenden Prieſterherrſchaft ſo lange feſtgehalten hatten. Geiſt und Phantaſie der Menſchen haben den mächtigſten Anſtoß durch jene Länderentdeckungen erhalten, die größten Entdeckungen in den Naturwiſſenſchaften, der Aſtronomie, der Phyſik, der Mechanik folgten unmittelbar — die Reformation aber hat den Herzen, den durch den Gewiſſensdruck der römiſchen Kirche gepeinigten Herzen, wieder Luft und Freiheit gegeben. Nachdem durch die Exiſtenz Amerika's die alte für untrüglich gehaltene Tradition der Kirche eine ſo bedeutende Erſchütterung erfahren hatte, war der ſo lange zurückgehaltene Forſchungstrieb der Menſchen nicht mehr zurückzuhalten, er ſetzte ſich in Freiheit und nahm das Gebiet der Wiſſenſchaften und

Künſte als ſein ausſchließliches Gebiet in Anſpruch, in das die Kirche ihm nichts einzureden habe. Der große und edle Spinoza ſprach in ſeinem berühmten tractatus theologico-politicus die Nothwendigkeit der Trennung beider Reiche, des Reiches der Theologie, der Offenbarung, und des Reiches der Wiſſenſchaften, der Vernunft, mit der beſtimmteſten Energie aus, er behauptete es als unwiderleglich, „daß die Vernunft der Theologie ſo wenig unterthan ſei, als die Theologie der Vernunft, daß jede ihr eignes Reich behaupte, die Vernunft das Reich der Wahrheit und Weisheit, die Theologie das der Frömmigkeit und des Gehorſams.“ In den Naturwiſſenſchaften, in der Philoſophie, in der Staatskunſt riß man ſich los von dem Auctoritätsglauben, auch in den Künſten, in den bildenden Künſten und der Poeſie gab man den mittelalterlich-kirchlichen Boden der Tradition ganz auf. Die Reformation ſetzte die weltliche Macht, den Staat wieder in ſeine gebührende Stellung, den Staat, der ſo lange Zeit ein Sklave der Kirche geweſen war. Eine ganz neue Ordnung der Dinge beginnt von nun an in dem Leben der Staaten. Statt des alten Müſſiggangs und Wohllebens, das dem römiſchen Ceremoniendienſt zur Seite ging, tritt wieder in den proteſtantiſchen Ländern eine ernſte Thätigkeit ein, man erinnert ſich, daß den Menſchen geſagt iſt, „bete und arbeite!“ daß das erſte Gebot Gottes war: „Herrſchet über die Erde und machet ſie euch unterthan!“ Der Ackerbau erhielt ſchon durch die Abſchaffung der vielen Feiertage und Wallfahrten einen Aufſchwung, er kam wieder zu Ehren als ein Gott angenehmes Geſchäft. Der Welthandel und die Erwerbung und Organiſirung der Colonien in den neu entdeckten Welttheilen erhoben ſich zu einem Haupthebel der neuen Zeit, eine Fülle von Anſchauungen neuer Lebensformen kamen dadurch unter die Augen der Menſchen, das Studium der Naturwiſſenſchaften führte zu bedeutenden mechaniſchen Entdeckungen. Dieſe Entdeckungen waren es, die wiederum eine neue Induſtrie begründeten, die Induſtrie im Großen, wo Naturkräfte die Menſchenkräfte erſetzen, die Induſtrie der Fabriken. Dieſe Induſtrie brachte Wohlſtand, dieſer Wohlſtand ſchuf und ſicherte die Selbſtſtändigkeit und Freiheit.

An die Stelle des früher poetiſchen, geheimnißvollen, myſtiſchen, religiöſen und kirchlichen Mittelalters, das aber ſpäter

ſehr roh, ſehr üppig, ſehr unwiſſend und abergläubiſch geworden war, trat allmälig die moderne Zeit mit ihrer ſelbſtbewußten Freiheit und ſelbſtſtändigen Klarheit, aber auch mit ihrer nüchternen Verſtändigkeit, ihrer Trockenheit und ihrem vorwaltend materiellen Charakter. Scharf traten die Extreme gegen einander — der reichen, phantaſtiſchen, aber wirren und regelloſen Fülle des Mittelalters arbeitete ein abſtract mathematiſcher Verſtand, wie er in der Philoſophie durch Descartes ſich zuerſt fixirte, entgegen, auch die Kunſt ſchlug in die antike Richtung ſchon in Rafael um, oder hielt ſich ganz an die Natur, wie in der holländiſchen Schule, ſie ward damals allerdings profan im Gegenſatz gegen ihren frühern ſtreng religiöſen Charakter. — Descartes und Spinoza in der Philoſophie, Rafael, Michel Angelo und Titian und Rubens in den bildenden Künſten, Shakespeare in der Poeſie, Copernicus, Galilei, Kepler, Baco und Newton in den Naturwiſſenſchaften, in der Staatskunſt Machiavelli, Grotius, Locke und Montesquieu werden die Repräſentanten der modernen Zeit, die Träger ihrer höchſten Ideen. Dieſe moderne, ſelbſtſtändige und ſelbſtbewußte Zeit wird vorzugsweiſe eine Zeit des Staats und der Wiſſenſchaften, während das Mittelalter eine Zeit der Kirche und der Künſte geweſen war. Der Menſch und die Natur werden hauptſächliche Gegenſtände der Beobachtung und Speculation, ſie treten an die Stelle, oder doch an die Seite der Religion auch im Gebiete der Künſte. Dieſe moderne Bildung culminirte zuerſt in Ludwig XIV., der auch zuerſt den modernen Staat begründete, die abſolute Gewalt der Fürſten.

Lange Zeit hindurch hatten die neuen Tendenzen, die proteſtantiſch-freien, ſelbſtbewußten Tendenzen mit den kirchlich- und hierarchiſch-traditionellen einen Kampf zu beſtehen, die moderne deutſche Bewegung hat lange Zeit noch durch die romaniſch-mittelalterliche den hartnäckigſten Widerſtand gefunden. Wohl erkannte die römiſche Kirche, daß ſie ſich, um der friſchen, kräftigen Partei der Proteſtanten die Spitze zu bieten, auch zu verjüngen und umzugeſtalten habe; mit der materiell-heidniſchen Richtung, wie ſie in den Päpſten, die vor der Reformationszeit und zu Anfang derſelben lebten, ſich feſtgeſetzt hatte, war der

kräftige, chriſtlich-ſpiritualiſtiſche Geiſt der Proteſtanten nicht zu beſtehen. Dieſe Kirche verſuchte daher auch eine Umbildung in ihrem Innern, aber das Extrem, in das ſie gerathen, rief hier ein anderes Extrem hervor, die frivol-atheiſtiſche Tendenz ſetzte ſich um in eine aſcetiſch-bigotte, in die der Jeſuiten. Dieſe neue Miliz der römiſchen Kirche, die wieder ein Mann des vorzugsweiſe katholiſchen Glaubenslandes, ein Spanier, Ignatius Loyola geſchaffen hat, ward das Hauptinſtrument, deſſen ſich die römiſche Kirche bediente, um der Reformation an den Höfen entgegenzuarbeiten, wie vier Jahrhunderte früher die Bettelmönche des heil. Dominicus ihr dazu gedient hatten, die Einwirkung der Bildung der Univerſitäten auf das Volk, die Maſſen zu paralyſiren.

Das Volk war nicht mehr am Ende des Mittelalters, wie damals, der am meiſten zu beachtende, zu fürchtende Beſtandtheil der Staaten: in Deutſchland, in Frankreich, in Spanien war ſeine Macht gebrochen, die wahre Macht waren jetzt die Könige und Fürſten geworden. An dieſe hatte ſich die römiſche Kirche entſchieden angeſchloſſen, an dieſe wandten ſich nun auch die Jeſuiten. Wir erinnern uns, wie der Habsburgiſche Kaiſer Friedrich III. ſchon 1448 in den Wiener Concordaten mit dem Papſte Freundſchaft gemacht, wie Franz I. von Frankreich durch ſein mit dem Papſte abgeſchloſſenes Concordat von 1516 ſich mit ihm vertragen hatte. Wie der Papſt Franz I. die franzöſiſche Geiſtlichkeit überließ, ſo hatte er auch ſieben Jahre ſpäter Carl V. die ſpaniſche überlaſſen, dadurch ward der größte Theil des Adels, der die geiſtlichen Pfründen genoß, von den Königen abhängig, von den Königen, die ihrerſeits nun wieder den Papſt mit Macht ſtützten, um dem Volke zu imponiren, ſehr freilich ſich hütend, ihm, dem Papſt, irgend wieder eine ſouveraine Zügelführung über ſich zu verſtatten. Schon Pius IV., der 1565 ſtarb und unter dem das Tridentiner Concil geſchloſſen ward, ſprach das deutlich aus, was man lange ſchon gefühlt hatte: „Ohne Auctorität der Fürſten läßt ſich die Macht des Papſtes nicht mehr halten.“

Dieſe enge Vereinigung des Papſtes mit den katholiſchen Fürſten, namentlich dem Kaiſer und den Königen von Spanien und Frankreich — dieſe enge Vereinigung, die die neuen Beichtväter der Höfe, die Jeſuiten unterhielten, die ſehr bald uner-

meßlichen Einfluß an den Höfen ſich verſchafften, iſt wohl ins Auge zu faſſen, ſie erklärt den Anfang der Entwicklung der ganzen neueren Zeit bis zum Weſtphäliſchen Frieden, einer Zeit, in der Alles darauf ausgeht, den Abſolutismus der Fürſten auszubilden. Nach dem Weſtphäliſchen Frieden, nachdem die Länder durch die ſchrecklichen Religionskriege abgemattet worden waren, gelang es zuerſt in Europa Frankreich, einen großen, rein modernen, einen abſoluten Staat, deſſen Schwerpunkt ganz und ausſchließlich im Hofe lag, zu gründen, und nun entledigten ſich die Fürſten auch der Päpſte. Noch im Weſtphäliſchen Frieden war der Papſt Mediator, nach dieſem Frieden, nachdem der König von Frankreich ſich völlig ſouverain gemacht, hat man ihn nicht wieder zugezogen, ſchon 1659 beim pyrenäiſchen Frieden wies man den päpſtlichen Abgeſandten zurück, die Fürſten waren jetzt mächtig genug, allein ihre Sachen zu entſcheiden. Herbe demüthigte ſchon 1664 Ludwig XIV. den Papſt, die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche ſtattlich behauptend.

Der Kaiſer, ſagte ich, Spanien und Frankreich waren die Mächte, die ſich an den Papſt im 16. und 17. Jahrhundert anſchloſſen, die katholiſche Kirche aufrecht erhielten. Den Jeſuiten war es gelungen, dieſe Reiche von dem Unkraut der lutheriſchen Ketzerei frei zu machen, Italien und Spanien ward durch die Inquiſition ganz davon geſäubert, in Frankreich erhielten ſich die Hugenotten trotz der Bartholomäusnacht mächtig bis auf Ludwig XIV., der ſie endlich aus dem Lande verjagte. In Deutſchland, wo zu Ende der Regierung Carl's V. nach dem Bericht eines venetianiſchen Geſandten nur der zehnte Theil der Einwohner noch dem katholiſchen Glauben zugethan war, gelang es der „Geſellſchaft Jeſu," wofür die Jeſuiten gehalten ſein wollten, wenigſtens Oeſtreich, Baiern und Weſtphalen wieder zu katholiſiren, es ſind die Länder, wo man jetzt noch am eifrigſten katholiſch iſt in Deutſchland. Böhmen und Ungarn wurden ebenfalls durch das Haus Habsburg-Oeſtreich wieder katholiſch, und durch die Jeſuiten, die Jeſuiten, die auch Polen, das ſich früher ſo eifrig dem Proteſtantismus zugewendet hatte, wieder dem alten Glauben zuführten. Philipp von Spanien ſorgte dafür, daß die Niederlande der römiſchen Kirche treu blieben, die ſieben nördlichen Provinzen, die Republik Holland entzog

ſich dieſer Sorge, ſetzte ſich in Freiheit, behauptete den Proteſtantismus; nur die zehn ſüdlichen, die ſpaniſchen Niederlande, wie ſie ſpäter genannt wurden, das heutige Belgien ward dem katholiſchen Glauben erhalten.

Dieſen katholiſchen Staaten und Ländern, Italien, Spanien, Belgien, Frankreich, Oeſtreich, Baiern, Weſtphalen, Böhmen, Ungarn, Polen gegenüber behauptete ſich nun der Proteſtantismus im Norden von Deutſchland, in den Häuſern Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig und Heſſen, im Süden in Würtemberg, dann in Holland, einem Theile der Schweiz, in den nordiſchen Königreichen, in Dänemark, Norwegen und Schweden und in England. England und Sachſen, und für Sachſen, das im dreißigjährigen Kriege ſeine große Stellung gänzlich verkannte, ſpäter Brandenburg, Preußen, wurden die Häupter des Proteſtantismus.

Deutſchland und Frankreich waren die Länder, wo die katholiſche und proteſtantiſche Partei am blutigſten zuſammen trafen, dort in Deutſchland ward nach einem dreißigjährigen Bürgerkriege den Proteſtanten, Lutheranern und Reformirten endlich freie Religionsübung mit den Katholiken zugeſtanden, hier in Frankreich mußten die Proteſtanten, die Hugenotten, nach neununddreißigjährigem Bürgerkriege bis auf das Nanteſer Edict unter Heinrich IV., nach den erneuerten Kämpfen unter Richelieu und nachdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes 1685 aufgehoben, weichen, ſie mußten auswandern.

Holland, das erſte proteſtantiſche Land, dem es gelang, ſich von der ſpaniſch-katholiſchen Herrſchaft frei zu machen, war auch das erſte Land, welches die allgemeine Religionsduldung, die Toleranz und Gewiſſensfreiheit zum unverbrüchlichen Geſetze erhob, ſeine beiden größten Männer Hugo Grotius und Spinoza vertraten mit der ganzen Energie ihres Geiſtes die gute Sache dieſer Toleranz, der wahrhaften, der chriſtlichen Humanität: Holland iſt weſentlich durch dieſe Religionsfreiheit emporgekommen. Ihm folgte ſodann England, England, das lange Zeit zwiſchen Proteſtantismus und Katholicismus ſchwankte, das zweimal gegen die katholiſch geſinnten Stuarts aufſtehen mußte, und das endlich nach ſeiner zweiten Revolution, der von 1688, als der proteſtantiſch-holländiſche Wilhelm von

Oranien auf den Thron kam, ebenfalls die Religionsduldung zum Staatsprincipe erhob.

Spanien fiel durch ſein ſtarres Feſthalten des fanatiſch-mönchiſchen Katholicismus ſeit Philipp II. immer mehr und mehr mit in Erſtarrung, Oeſtreich mußte im Weſtphäliſchen Frieden die deutſche Fürſtenariſtokratie förmlich anerkennen, erhielt ſich aber durch ſeine ſtarke Hausmacht im Anſehn, Frankreich kam auf eine Zeit lang an die Spitze der Weltbewegung, indem es am Energiſchſten den Proteſtantismus, die Ariſtokratie und die ſtädtiſchen Communen niederbrach, durch Centraliſation aller Macht im Hofe, die das durch die Religionskämpfe ermattete Land zugab, ſich höchſt mächtig machte, die ruhmſüchtigen Franzoſen ließen ſich unter Ludwig XIV. durch glückliche äußere Kriege gegen Spanien und Deutſchland tröſten über den Verluſt ihrer Freiheit im Innern.

Nachdem das katholiſche Frankreich eine kurze Zeit im Beſitz der größten Glorie geweſen, triumphirte im 18ten Jahrhundert das proteſtantiſche England über daſſelbe. Schrecklich ſchlug ſpäter in der franzöſiſchen Revolution der Despotismus des Hofes in eine Volks- und Militairdespotie um. — In demſelben 18ten Jahrhunderte kam das proteſtantiſche Preußen über das katholiſche Oeſtreich empor, Preußen trat durch ſeinen großen Friedrich nach glücklicher Beendigung des ſiebenjährigen Kriegs in die Reihe der Weltmächte.

Was das katholiſche Spanien und Frankreich vergebens erſtrebt, zum Theil aus katholiſcher Befangenheit muthwillig von ſich abgewieſen hatten, die umfaſſende Benutzung des Welthandels und eine große Induſtrie, erlangte das proteſtantiſche England. Spanien im Beſitz der reichſten und ausgedehnteſten Colonien in Amerika, zu denen unter Philipp II. die nicht minder reichen und ausgedehnten der Portugieſen in Aſien kamen, verdarb ſich ſeinen Handel durch ſein ſtarres Regierungsmonopol, das ausſchließlich darauf ſich beſchränkte, das Mutterland mit Silber- und Goldbarren verſorgen zu laſſen, mit Silber- und Goldbarren, die Spanien in den abſoluten Müßiggang verſetzten; es verdarb ſich ſeinen Handel ferner durch das bornirte Syſtem der methodiſchen Zurückhaltung einer Entwickelung der productiven Kräfte in den amerikaniſchen Colonien, ein Syſtem,

das ſo weit ging, die Bevölkerung Amerika's durch alle nur mögliche Mittel zu verdünnen und die Creolen in der abſoluten Unwiſſenheit zu laſſen, in der Unwiſſenheit, die ihre Unterwerfung verbürgen ſollte. Spanien verdarb ſich ſeine Induſtrie, indem es die gewerbfleißigen proteſtantiſchen Niederländer bekriegte und die eben ſo gewerbfleißigen Morisken aus dem Lande jagte. Frankreich, unter Colbert zu bedeutender Colonialmacht ſchon gebracht und in der Induſtrie mächtig vorwärts gekommen, ruinirte ſeinen Handel und ſeinen Colonialbeſitz durch ſeine Hofkabalen und ſeinen Despotismus: ſchon auf dem Punkte Oſtindien zu erobern, mußte es dieſe große Beute an England fahren laſſen, weil ſeine talentvollſten Feldherrn durch Intriguen geſtürzt wurden. Frankreich ruinirte ſeine Induſtrie durch die Verjagung der Hugenotten. England, von einer freiſinnigen Regierung gefördert, erhielt ſeine große Colonialmacht durch das alte germaniſche Prinzip des Selfgovernments, der freien Aſſociationen, das Syſtem der Compagnieen, denen der Handel überlaſſen wurde, durch die energiſchſte Unterſtützung ſeiner Kaufleute und Fabrikanten Seiten der politiſchen Macht, der Diplomatie und der Waffen, durch patriotiſche Belohnung ſeiner großen Männer, durch die großen Prämien, die nach dem Patentgeſetz auf alle bedeutenden Erfindungen geſetzt wurden. England zog die Induſtrie der andern Länder an ſich, indem es ihre vertriebenen Flüchtlinge, die proteſtantiſchen Niederländer, die franzöſiſchen Hugenotten bei ſich aufnahm.

Nur eine ſeiner Colonien behandelte England despotiſch, die nordamerikaniſchen Provinzen und doch war dieſe Colonie eine Colonie von mündigen Männern, es büßte ſchwer dieſe Despotie durch die Losreißung der Vereinigten Staaten.

Dies iſt die Skizze der Weltbegebenheiten im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert, von denen das erſte Spanien, das zweite Frankreich, das dritte England als dominirender Hauptmacht angehört: nur noch ein Moment habe ich hinzuzufügen, die Gründung einer griechiſch-ſlaviſchen Macht im Oſten Europa's, Rußlands durch Peter den Großen. Auch hier war es ein katholiſches Land, Polen, das fallen mußte, um dieſe neue Macht zu vergrößern: Polen büßte es ſehr ſchwer, daß ſeine Ariſtokratie nicht die Bürger der Städte zu ſich empor gehoben,

den Beſitz der ſchönſten Häfen der Oſtſee, wie des von Danzig nicht benutzt hatte, um einen thätigen und lebendigen Antheil am Welthandel zu nehmen. Ins Binnenland ſich einſchließend, ward dieſe Ariſtokratie üppig, vielfach unter ſich uneins, der Thron ward an Fremde vergeben, dieſe Fremden haben das unglückliche Polen geopfert, die drei Adler haben es unter ſich getheilt.

Ehe ich nun, was ich in den nächſten Vorleſungen thun werde, Ihnen die Geſchichte des Reiches, das zuerſt die mittelalterlich-kirchliche Baſis aufgebend, den rein abſoluten, den modernen Staat zum Ausbau brachte, ehe ich die Geſchichte Frankreichs Ihnen darſtelle, das an die Spitze der weltgeſchichtlichen Bewegungen tritt mit ſeinem neuen Prinzipe des ſtaatlichen, durch den Glanz der Hofliteratur und feinen Hofſitte geſchmückten Abſolutismus um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, will ich Ihnen noch heute die Hauptveränderungen andeuten, welche ſeit Ausgang des Mittelalters in dem allgemeinen Leben der Völker, in ihren politiſchen und ſocialen Zuſtänden ſich feſtgeſtellt hatten.

Sie erinnern ſich aus einer früheren Vorleſung, in der ich das Mittelalter einleitend, den Charakter und das Genie des deutſchen Weſens entwickelte, das an die Stelle des antiken trat und die Seele des Mittelalters ward, daß ich damals ſagte: die individuelle Freiheit ſei das charakteriſtiſche Merkmal, das die germaniſche Welt von der antiken Welt unterſcheidet, der antiken Welt, welcher der Staat, die Geſammtheit Alles war. Ich muß auf dieſe Entwickelung, die ich damals verſuchte, verweiſen, ich kann ſie hier nicht wiederholen. Dieſe individuelle Freiheit nun verwandelte ſich nach und nach im Mittelalter in eine politiſche, eine repräſentative. Dieſe Idee der Repräſentation war den Alten ganz unbekannt. Sparta und Athen waren ſtets, Rom lange Zeit im Anfang, nur kleine Staaten, Stadtrepubliken geweſen, wo alle Bürger, die zu den berechtigten Geſchlechtern gehörten, Antheil am Regiment nehmen konnten. Als die Bürger Roms von Marius und Sylla's Zeiten an, wo man allen Italienern das Bürgerrecht verlieh, ſich ſo bedeutend vermehrten, war es aus mit Roms Freiheit, es fiel geradezu unmöglich, daß ſo viele Tauſende in

Volksverſammlungen zuſammentreten und die Regierung führen konnten: ein Einziger, ein Kaiſer mußte dieſe Regierung übernehmen. Das Mittelalter nun, das mit der Conſtituirung großer Staaten auf ausgedehnten Landgebieten auftrat, das Mittelalter, das an die Stelle der beſchränkteren Zahl der Geſchlechter die breiteren Maſſen der Stände ſetzte, bildete auch den Begriff der Repräſentation aus. Die Edeln des Landes, die Aelteſten des Volkes, wie ſie in den Chroniken heißen „viri nobiles, populi senes, die von Alters her den Vorgang in den Volksverſammlungen, einen vorragenden Einfluß auf die Staatsregierung ausgeübt hatten, traten nach und nach an die Spitze des Volkes und ſchloſſen endlich dieſes Volk durch ihre Repräſentation aus. Es bildeten ſich die pairs und seigneurs in Frankreich, die Barone in England, die Granden in Spanien, die Kurfürſten und Fürſten in Deutſchland. Die Geiſtlichen, die Prälaten traten dieſem Kriegsadel an die Seite, der dritte Stand ward durch die Abgeordneten der Städte vertreten. So bildeten ſich im 12ten Jahrhundert die Cortes in Spanien, im 13ten das Parlament in England, im 14ten die états généraux in Frankreich und die Reichscollegien auf den Reichstagen in Deutſchland. Nur in Italien, mit Ausnahme des normänniſchen Sicilien, wo auch eine Vertretung der drei Stände im Parlamente ſeit dem 13ten Jahrhundert ſtattfand, erhielt ſich das antike, republikaniſche Prinzip aufrecht mit der Geſchlechterregierung ohne Repräſentation, es konnte ſich aufrecht erhalten, weil Italien in lauter kleine, unabhängige Staaten ohne politiſche Einheit ſich zertheilte. Gerade aber hier in Italien ſchlug das republikaniſche Prinzip, wie im alten Rom, wieder ins baare Gegentheil, in eine Centraliſation der ganzen Regierung in der Perſon eines Einzelnen, eines Fürſten um, wie in Florenz bei den Mediceern, oder gar in eine unumſchränkte Despotie, wie in Mailand und Rom. Nur Venedig erhielt ſich in ſeiner Verfaſſung, weil dieſe Verfaſſung zwar eine Geſchlechterariſtokratie war, aber eine breite und geſchloſſene Erbariſtokratie dieſer Geſchlechter.

Dieſe in Italien zuerſt zu Stande gekommene Centraliſation der Staatsregierung in eine abſolute Herrſchaft der Fürſten ward nun von den zwei romaniſchen Hauptſtaaten Europa's, von Frankreich und Spanien zum Muſter genommen, um damit die

in dieſen Ländern ſo lange gültig geweſene deutſche Repräſentativverfaſſung wegzuräumen. Dieſe romaniſche Reaction gelang, ſobald der geiſtliche Adel durch die Concordate abhängig geworden war, ſie ſtürzte das germaniſche Weſen. In Spanien blieben noch Reſte der alten germaniſchen Freiheiten, der weltliche Adel zog ſich in ſtolzer Selbſtgenügſamkeit auf ſeine Landgüter zurück, er ließ, wie die Engländer, ſich nicht an den Hof bannen, wie dies in Frankreich und Deutſchland erfolgte, auch für die ſpaniſchen Städte blieb noch das Recht der Selbſtregierung der Gemeinden. In Frankreich dagegen ging die ganze alte germaniſche Freiheit verloren, die Ariſtokratie ward hier ganz an den Hof gefeſſelt, ward hier ganz durch den Luxus dem Hofe dienſtbar, auch alle ſtädtiſche Freiheit der Selbſtregierung und Selbſtverwaltung wurde mit Gewalt unterdrückt, nur die Parlamente, die Legiſten behaupteten noch einen Schein von Freiheit durch das Recht, das ſie in Anſpruch nahmen, aber gar oft nicht durchſetzen konnten, die königlichen Beſchlüſſe von ihrer Einregiſtrirung abhängig zu machen. Seit dem 16ten Jahrhundert wurden die ſpaniſchen Cortes nach ihrer erſten Verfaſſung, ſeit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts die franzöſiſchen états généraux nicht mehr berufen.

In den deutſchen Staaten hatte ſich die Theilnahme der Stände am Regiment ſehr beſtimmt das ganze Mittelalter hindurch erhalten. Als die deutſchen Fürſten durch ihren Luxus und ihre Kriege in Schulden geriethen, und immer ſteigendes Geldbedürfniß hatten, traten die Landſtände als geſchloſſene Corps zuſammen. Dieſes Zuſammentreten der Prälaten, Grafen, Ritterſchaft und Städte erfolgte in Baiern 1396, in Sachſen 1438, in Brandenburg 1472, in Würtemberg 1489. Kein Krieg, keine Auflage, keine Landestheilung, Veräußerung oder Verpfändung durfte ohne Zuziehung dieſer Landſtände geſchehen. Es galt als feſtes Sprüchwort: „wo wir ſollen mit thaten, ſollen wir auch mit rathen.“ Der geſetzmäßige Widerſtand war in allen deutſchen Ländern Rechtens und ward in den Urkunden hin und wieder ſogar wörtlich ausgedrückt: „So uns der Fürſt die Handveſte bricht, ſo ſind Land und Leute ihrer Treue los und ledig“ — „ſo uns der Fürſt unſer Recht nicht hält, ſo wollen wir keine Steuer nicht geben.“ Ja bis zum ewigen Landfrieden

1495, war in Kraft der Selbſthülfe, des Fehderechts erlaubt, ſich mit den Waffen in der Hand zu widerſetzen, wo der Landesherr dieſe landſtändiſchen Rechte nicht reſpectirte. — Wie aber in Frankreich nach den langen Religionskriegen und der dadurch bewirkten großen Erſchöpfung des Volkes es dazu kam, daß der König ſeinen Willen als den einzigen und allmächtigen durchſetzen konnte, ſo geſchah es auch in den deutſchen Ländern in Folge der Ermattung, die durch den dreißigjährigen Krieg eingetreten war. Auch hier ſanken die Landſtände zu rein berathenden Behörden herunter, von denen man ſprüchwörtlich ſagen konnte: „Des Landtags Inbegriff faßt ſich in einen Reim — Kommt und bewilliget und ſcheert euch wieder heim," oder man berief die Landſtände gar nicht mehr, wie in Baiern geſchah und in Brandenburg ſeit den Zeiten des großen Kurfürſts nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts.

Nur England, das ſeine germaniſchen, ſächſiſchen Inſtitutionen rein bewahrende und proteſtantiſche England behauptete wiederholt, ſelbſt in zwei Revolutionen gegen die, der romaniſchen Willkür, wie dem Katholicismus ſich zuneigenden Stuarts, das verfaſſungsmäßige Recht ſeiner Parlamente und namentlich das der uneingeſchränkten Bewilligung der Steuern. Dadurch blieb es frei und mächtig. Entſchieden wies England auch die unrechtmäßige und unchriſtliche Steuerfreiheit zurück, die der Adel in Frankreich und Deutſchland nach den Religionskriegen ſich verſchaffte, der Grundſatz gleichmäßiger Beſteuerung ward ſtets in England feſtgehalten, der Adel ließ hier nicht die Bürger und Bauern allein zu den Landesbedürfniſſen ſteuern.

Zwei mächtige Mittel waren es, durch die die europäiſchen Fürſten, denen es gelang, ſich nach und nach unumſchränkt zu machen, dieſe Unumſchränktheit ſich aufrecht erhielten, die ſtehenden Heere und die ſtehenden Steuern. Beide kannte das freie Mittelalter nicht, beide kamen erſt in den abſoluten Herrſchaften Italiens auf, verpflanzten ſich von hier nach Spanien und Frankreich und zuletzt nach Deutſchland.

Wir wiſſen aus der Geſchichte der italieniſchen Freiſtaaten, daß hier im Laufe des 14ten Jahrhunderts während der immerwährenden Kriege des Landes die Compagnieen aufgekommen waren, eine Söldnermiliz unter den Condottieri's. Der Franz

Sforza, welcher das Herzogthum Mailand erhielt, war ein ſolcher Condottiere. In Frankreich kamen dann im 15ten Jahrhundert während des großen Krieges mit England die ſtehenden Ordonnanzcompagnieen auf, ein Corps von 9000 Reitern aus den Rittern, ſie hießen Gens d'armes, es waren funfzehn Compagnien, je zu 600 Mann. Zu ihnen kamen die francs archers, eine regulaire Infanterie von 16,000 Mann aus dem Landvolk. Franz I. hielt 1534 in ſeinem Kriege mit Spanien ſchon 42,000 Mann Infanterie in ſieben Legionen und eine Garde du Corps aus Gens d'armes, Lanziers. Außerdem nahm Frankreich Schweizer, damals die beſte Infanterie Europa's, in Sold, Franz I. hatte ſchon an 150,000 ſolche mit Hellebarden, Morgenſternen und breiten Schwertern bewaffnete Schweizer in ſeinem temporären Dienſte. In Spanien hatte 1516 Cardinal Ximenes eine Bürgermiliz von 30,000 Mann eingerichtet, um dem Adel die Spitze zu bieten; unter Carl V. wurde die ſpaniſche Infanterie ſehr berühmt: die Hakenſchützen und Arquebuſire, die Pescara bei Pavia befehligte, löſten ſich in Tirailleurs auf gegen die franzöſiſchen Gens d'armes, ſie verfehlten keiner ihres Mannes, die Schlacht ging durch die Verwirrung, die ſie unter dieſen Gensd'armen anrichteten, für Frankreich verloren. Philipp II. hielt ſchon eine Armee von faſt 300,000 Mann. Deutſchland hatte ſeine Lanzknechte ſeit Maximilian's Zeiten, die von ihren Lanzen und Piquen den Namen hatten, den Partiſanen und Hellebarden. Georg von Frunsberg, der beim Sturme Roms mit 20,000 Deutſchen war, war ein berühmter Obriſt dieſer Landsknechte, deren Namen von den Ufern der Garonne bis zur Tiber mit ehrfurchtsvollem Schauder genannt wurde.

Weſentlich hatte die Erfindung des Pulvers die Kriegführung verändert: die mit Handbüchſen verſehene Infanterie ward nun wieder entſchieden die Hauptſtärke der Armeen und verdrängte die Ritter, die Ritter, die das Pulver auch hinter den Mauern ihrer Burgen angreifbar gemacht hatte. Die neuere Taktik bildete ſich in Italien aus, wie wir ſahen, ſie kam von hier in die übrigen Länder Europa's. Die Artillerie ward von nun an eine Hauptſache, die Italiener waren die erſten berühmten Ingenieure, ein genueſiſcher Ingenieur hat die Pulverminen erfun-

den; die Kriegsbaukunſt fand ihre erſte Ausbildung bei den Italienern. Padua und Ferrara waren die Hauptfeſtungen Italiens. Carl V. ließ in allen Theilen ſeines Reiches Stückgießereien anlegen, wo Carthaunen, Feld- und Nothſchlangen und Scharfmetzen gegoſſen wurden; er errichtete eine Artillerieſchule zu Burgos, er baute Citadellen in allen Hauptſtädten ſeiner Länder, um dieſe im Zaume zu halten, das Caſtell S. Elmo zu Neapel, die Citadelle von Gent rührt von ihm her, die von Antwerpen baute Alba, Philipp II. die von Pampeluna, um die Navarreſen zu zügeln. Dieſer Philipp hielt die erſte bedeutende Marine: Don Juan d'Auſtria, ſein natürlicher Bruder, ſiegte mit ſeinen zweihundert und achtzig Galeeren und acht Galeaſſen, welche letztere eine größere Anzahl Geſchütz am Bord hatten und durch die hauptſächlich die Schlacht entſchieden ward, 1571 über die Türken bei Lepanto. In Frankreich war es Sully, der berühmte Finanzminiſter Heinrich's IV., der das Artillerieweſen verbeſſerte, unter Richelieu ward eine Marine geſchaffen, unter Ludwig XIV. ward das Militairweſen völlig auf den heutigen Fuß umgeändert, mit der leichten Bekleidung, der Militairuniform und den leichten Waffen, es wurden die erſten Füſſelier- und Grenadier-, Chevaux legers- und Dragonerregimenter, das erſte Artillerie- und Geniecorps errichtet, das Batterieſchloß bei den Flinten und das Bajonet eingeführt, eine Cadettenſchule und das berühmte Invalidenhotel zu Paris angelegt, ein ſtehendes Schweizercorps als Leibwache gehalten, der erſte rein militairiſche Orden, der Ludwigsorden geſtiftet. Turenne, der große franzöſiſche Marſchall, ein Schüler Herzog Bernhards von Weimar, iſt der Gründer und Schöpfer der neueren Manövrirkunſt und Strategie: die regelmäßigen, ſyſtematiſch geführten Feldzüge datiren von ihm und von ſeinem Zeitgenoſſen, dem öſtreichiſchen General Montecuculi. Das Feuerſyſtem ward nach dem Vorgang des großen Schwedenkönigs Guſtav Adolf im dreißigjährigen Kriege unter Louis XIV. vollſtändig ausgebildet und verdrängte nun gänzlich das alte Syſtem mit der blanken Waffe. Seit dem Frieden von Nimwegen hielt Ludwig XIV. eine ſtehende Armee von 140,000 Mann, ſpäter hatte er 800,000 unter den Waffen, 160,000 Matroſen, 11,000 Marineſoldaten, 1000 Zöglinge der Marine,

198 Schiffe von 60 Kanonen und 30 bewaffnete Galeeren. Alle andere Länder waren nun genöthigt, ſolche große ſtehende Armeen zu halten, namentlich Oeſtreich, das an 100,000 Mann in Sold nahm, wozu die ſtehende Reichsarmee von 40,000 Mann kam. Der berühmte Prinz Eugen war es, der die öſtreichiſchen Heere gegen Franzoſen und Türken in Reſpect zu ſetzen wußte. Gleichzeitig erhob ſich die brandenburgiſch-preußiſche Armee zu ihrem Ruhm durch den großen Kurfürſten, der die erſten Schützen gebrauchte und die Schweden bei Fehrbellin ſchlug. Das preußiſche Heer ward das Muſter im Feuern und Exerciren ſchon unter Friedrich Wilhelm I., der von ſich bekannte: „wie jedermann ſeinen Narren habe, ſo habe er den Soldatennarren;“ es erlangte ſeinen höchſten Ruhm durch den alten Deſſauer, der den eiſernen Ladſtock und den Gleichſchritt geſchloſſener Colonnen einführte, und durch den großen Friedrich, der Schöpfer einer neuen Manövrirkunſt ward, die leichte Cavallerie wieder ſehr vermehrte und den Gebrauch der leichten reitenden Artillerie einführte, ſo wie das Syſtem der Baſis der Operationen, um die Zufuhr zu decken.

England, das allerdings ſeine inſulariſche Lage und ſeine ſeit Cromwell emporgekommene Seemacht begünſtigte, war die einzige große Macht, die ſich lange gegen die Einführung einer ſtehenden Armee wehrte; noch die Bill of rights, die 1689 nach der zweiten Revolution paſſirte, verbot in Friedenszeiten ein ſtehendes Heer auf engliſchem Boden zu halten, der Oranier Wilhelm mußte ſogar ſeine holländiſche Garde, um deren Erhaltung er das Parlament ſchriftlich gebeten hatte, entlaſſen. Erſt das jetzt regierende Haus Hannover erlangte die Erlaubniß zu einer kleinen ſtehenden Armee, um den Thron gegen die ſtuartiſchen Prätendenten zu ſchützen, aber noch heut zu Tage wird in der mutiny bill, die jährlich erlaſſen wird, einer Acte, worin der König die Verſtattung erhält, Meuterei zu beſtrafen, die Truppenzahl beſtimmt angegeben, die das laufende Jahr über gehalten werden darf.

Das zweite mächtige Mittel, womit die abſolute Fürſtenmacht ſich behauptete, waren die ſtehenden Steuern. Auch ſie ſind italieniſchen Urſprungs. Mailand war der erſte neuere Staat, der einen großen Finanzdruck ausübte und dadurch das

Volk ſich unterwürfig machte, Rom, der Kirchenſtaat, folgte, namentlich als die Reformation einen großen Theil der Geldquellen verſtopft hatte, die ihm ſonſt von den gläubigen Seelen Europa's zugefloſſen waren. Die indirecten Auflagen, die Gabellen, die auf die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe gelegt, das Volk am Härteſten bedrückten, ſind beſonders in Italien in Uebung gekommen, es iſt bekannt, wie ſie in Neapel noch unter der ſpaniſchen Herrſchaft den Aufſtand des Fiſchers Maſaniello veranlaßten. In Rom wurde das Syſtem der Gabellen methodiſch ausgebildet: auf Mehl, auf Wein, auf Fleiſch, auf Holz legten die Päpſte ſolche Gabellen, die das Volk furchtbar ausſogen. Rom war auch der erſte Staat, der regelmäßige Anleihen machte. Papſt Clemens VII. war es, wie ich ſchon erwähnt habe, der, als er nach der Schlacht bei Pavia wider Carl rüſtete, den Monte Clementino della Fede creirte.

In Spanien datirt von den Zeiten Ferdinand's und Iſabella's die Abgabenerhöhung, auch hier hatte man ſchon früher eine indirecte Auflage auf alle Kaufwaaren gelegt, die Alcavala, um die mauriſchen Eroberungen zu verfolgen. Trotz dieſer Abgabenerhöhung waren die ſpaniſchen Majeſtäten in ſteter Geldverlegenheit, wir ſahen, daß es dieſe Verlegenheit war, die ſie lange abhielt, den Columbus zu unterſtützen. Ferdinand ſtarb ſo arm, daß kaum Geld genug da war, um bei ſeinem Leichenzuge die Diener anſtändig zu kleiden. Carl V. befolgte ein höchſt unglückliches Finanzſyſtem, ganz auf Prohibitivismus, Monopole und ſehr verkehrte Anleihen geſtützt. Schon 1538 entzog ſich der Adel der Geldhülfe zu den immerwährenden Kriegen: es war dies der Grund, daß der König von da ab die Cortes nach der alten Verfaſſung nicht wieder berief, er unterhandelte von nun an allein alle drei Jahre mit den Städten, um Geld von ihnen zu erhalten. Trotz den für die damalige Zeit höchſt bedeutenden Steuern, wozu die Reichthümer Amerika's kamen — man rechnet Carls Einkünfte im Ganzen jährlich auf 10 Millionen Ducaten — langte dieſes Budjet bei weitem nicht hin, um die Koſten für die Kriege und für die Reiſen Carls zu decken. Er mußte die Abgaben im Voraus verpfänden und als nichts mehr zu verpfänden war, bis 30 Procent Zinſen für Anleihen bezahlen. Die Erſchöpfung aller Mittel,

die ihn, wie wir ſahen, ſchon in Inspruck, als Moritz gegen ihn zog, zur Flucht zwang, hat wahrſcheinlich nicht wenig zu dem Entſchluß des Kaiſers, abzudanken, beigetragen. Unter Philipp II. wurden die Abgaben wegen ſeiner immerwährenden Kriege immer höher getrieben. Er, der bei Antritt ſeiner Regierung ſo viel Einkünfte als alle übrigen europäiſchen Fürſten zuſammen beſeſſen hatte, ſtarb ſo arm, daß er durch Geiſtliche in den Häuſern für ſich ſammeln laſſen mußte. Obgleich jährlich an 80 Millionen Livres Gold und Silber aus Amerika kamen, hinterließ er 140 Mill. Ducaten Schulden. Wir wiſſen, in welchem elendiglichen Finanzzuſtande noch gegenwärtig Spanien ſich befindet, das ſchlechte Finanzſyſtem, das Carl und Philipp eingeführt, ward getreulich bis auf die neueſten Zeiten feſtgehalten. Gerade das, was Spaniens Größe erhalten ſollte, die ſtehenden beſoldeten Heere und die ſtehenden Steuern, hat ſeinen tiefen Verfall herbeigeführt. Die Revolution von 1820, die vom Heere ausging, war noch eine Nachwirkung des ſchlechten Standes der Finanzen: in Cadix und andern Orten hatten ſelbſt Hauptleute, denen man den Sold nicht zahlen konnte, das öffentliche Mitleid anſprechen müſſen, dieſe zur Verzweiflung getriebenen Militairs machten die Revolution von 1820.

In Frankreich, wo noch Ludwig der Heilige, wie Sully erzählt, nichts dringender ſeinem Nachfolger empfohlen hatte, als Steuern nicht wider Willen der Nation aufzulegen, wo noch unter der Dynaſtie Valois wiederholt die Stände den König genöthigt hatten, es zuzuſagen, daß keine neuen Abgaben ohne Verwilligung des Volkes verlangt werden ſollten, ward ſchon unter demſelben König Carl VII., der die ſtehenden Heere eingeführt hatte, auch die taille, die Vermögensſteuer vom Ertrage der Ländereien ſtehend, man hielt ſie für nöthig zu den Vertheidigungsanſtalten gegen die Engländer. Eben ſo ward die Getränkeſteuer ſtehend und das Salzmonopol, zwei Steuern, die Frankreich noch jetzt drücken. Sehr hoch ſtiegen ſchon die Abgaben unter Franz I., der die Kriege mit Spanien zu führen hatte. Unter ihm wurden die Generalpächter angeſtellt, dieſe Blutegel des franzöſiſchen Staates, deren es vier und vierzig zur Zeit vor der Revolution gab; der Aemterverkauf, der auch in Spanien durch Carl V. eingeführt worden war, kam in Frank-

reich zu einer furchtbaren Entwicklung, ungeheuer vermehrten ſich die Finanzſtellen, ſeitdem ihre Käuflichkeit eingeführt war, Necker hat das Heer dieſer Zöllner und Steuerbeamten, wie es vor der Revolution beſtand, auf nicht weniger als 250,000 berechnet. Auch die erſten Staatsſchulden machte Franz I., die Schuld betrug 1560 beim Reichstag zu Orleans ſchon 42 Mill. Livres, nach den Religionskriegen, der Bartholomäusnacht und Ligue, als Sully ins Miniſterium trat 1599, war ſie über 300 Mill. angeſtiegen. Von 150 Mill. Livres kamen zu ſeiner Zeit nur 30 Mill. in den königlichen Schatz, vier Fünftel wurden die Beute der Steuerpächter. Er aber, Sully, reformirte die franzöſiſchen Finanzen, er tilgte 200 Mill. Schulden und ließ noch einen Schatz in der Baſtille zurück, die Taille konnte Heinrich IV. auf 16 von den 32 Millionen herabſetzen, auf die ſie ſein Vorfahr getrieben hatte. — Als die großen Religionskriege ausgetobt hatten, die Unruhen der Ligue und Fronde vorüber waren, übte der König Ludwig XIV. ungeſtört das unumſchränkte Steuererhebungsrecht über das abgemattete Volk aus, der Adel aber behauptete die Steuerfreiheit, er blieb frei von der taille, nur der dritte Stand galt von jetzt an als taillable und corvéable, er mußte die ſchwere taille allein zahlen und allein frohnen.

Wie in Deutſchland die Landſtände um das freie Bewilligungsrecht der Steuern kamen, ſahen wir oben. Auch hier in Deutſchland erlangte der Adel die Steuerfreiheit. Das alte Coſtüm, nach welchem die Ritter mit ihren Leibern gedient, Bürger und Bauern aber gezahlt und Hand- und Spanndienſte gethan hatten, änderte ſich völlig und zum großen Nachtheil des dritten Standes, aus dem nun auch das Gros der Armeen, mit Vorbehalt der Offizierſtellen für den Adel gebildet wurde, und der nun auch allein die ſchweren Steuern zu Unterhaltung dieſer ſtehenden Heere ſchaffen mußte, während der Adel mit ſeinem Donative frei kam.

Zu dieſen zwei neuen Mitteln, die gegen Ende des Mittelalters von Italien aus ſich in die Länder Europa's verbreiteten, um die abſolute Macht der Fürſten und ihrer Höfe zu begründen, bildete dieſe abſolute Macht nun auch noch ein älteres zu ihrem Vortheil aus, ich meine die Juſtiz. Das römiſche

Recht, das ſtrenge, despotiſche Recht der römiſchen Kaiſer, das ſchon ſeit der Hohenſtaufen Zeit her in Deutſchland, ſeit Ludwig dem Heiligen in Frankreich Eingang gefunden hatte, ſetzte ſich nun feſt, mit ihm und zwar auch in proteſtantiſchen Ländern, obgleich Luther die päpſtlichen Rechtsbücher zum immerwährenden Angedenken verbrannt hatte, auch das eben ſo despotiſche päpſtliche Recht. Kaiſer Carl V. ließ 1532 die peinliche Halsgerichtsordnung ins deutſche Reich ergehen. Dieſe Halsgerichtsordnung führte das heimliche, das ſchriftliche Verhandeln ein, den von den Päpſten ſchon ſeit dem 13ten Jahrhundert in Gang gebrachten Inquiſitionsproceß, dies Haupthefördernngsmittel des Despotismus, wie Juſtus Möſer in verſchiedenen Abhandlungen ſeiner herrlichen „Patriotiſchen Phantaſieen" nachgewieſen hat. Von der alten 1000jährigen Oeffentlichkeit blieb nur die Comödie des hochnothpeinlichen Halsgerichts „um des gemeinen Volks und der alten Gewohnheit willen," wie die Bamberger Gerichts-Ordnung ſehr naiv ſich ausdrückt, die Bamberger Gerichts-Ordnung, die der hochnothpeinlichen Kaiſer Carls V. zum Grunde gelegt worden iſt. Vorerſt ward dieſer Inquiſitionsproceß zwar nur als Ergänzung des alten, mündlichen freien Anklageproceſſes betrachtet, um die Miſſethaten, die durch das ausgeartete Fauſtrecht überhand genommenen Miſſethaten nicht ungeſtraft zu laſſen. Sehr bald ward aber das Inquiriren Hauptſache und ein Hauptmittel, um die alte deutſche Freiheit auch von dieſer Seite her zu untergraben. Sehr bald kamen auch die ungelehrten Urtheilsfinder, die Männer aus dem Volke ab, mit welchen ſich die Carolina noch begnügt, und das Urtheilsfinden gerieth ausſchließlich in die Hände der Legiſten und Romaniſten, der gelehrten Juriſten, der Doctoren, denen ſich die Adeligen als ein beſonderes Latus in den Spruchcollegien beigeſellten. Solchergeſtalt ſetzten ſich die Beamten der Fürſten an die Stelle des Volkes, das nach dem alten deutſchen Grundſatz: „ein Jeder kann nur durch ſeines Gleichen gerichtet werden," ſich früher ſelbſt das Recht in den Volks- und Schwurgerichten geſprochen hatte. Ueberall erhielten in Deutſchland die alten Landesſatzungen und Gewohnheiten den letzten Stoß, überall verdrängte ſie immer mehr und mehr das römiſche Recht, in Sachſen geſchah das z. B. durch die

Conſtitutionen des Kurfürſt Auguſt. Es war als wenn das deutſche Volk eingeſargt worden und als römiſches wieder aufgeſtanden wäre. Alle alten Volks- und Gaurechte, die Capitularien, Formelbücher, Weisthümer, Hof- und Dienſtrechte, Schöffenrechte, Stadt- und Landrechte, Kaiſerrechte, der Sachſen- und der Schwabenſpiegel wurden nach und nach Rechtsalterthümer — das neue Recht eines Volkes, das gar nicht mehr exiſtirte, das die Deutſchen beſiegt hatten, das römiſche Recht ward das Recht dieſer Deutſchen und iſt es noch heut zu Tage, ſelbſt da noch heut zu Tage, wo eigne Landesgeſetzbücher eingeführt ſind, wie in Preußen und Oeſtreich — denn was ſind dieſe Geſetzgebungen anders, als in's Deutſche überſetztes römiſches Recht?

In Frankreich ward um dieſelbe Zeit die heimliche Juſtiz eingeführt und der päpſtlich-ſchriftliche, heimliche Inquiſitionsproceß, durch die Ordonnanz von Villers-Cotterets, die König Franz I. 1539 erließ. Auch hier in Frankreich waren früher ſeit der Franken Zeiten her alle Verhandlungen in den königlichen und lehnsherrlichen Gerichten und in den Parlamenten mündlich und öffentlich geweſen. Hier, in Frankreich, wo das gelehrte Studium des römiſchen Rechts beſonders blühte, wo die berühmten Rechtsgelehrten Cujacius und Dionyſius Gothofredus, der Herausgeber des Corpus juris lebten, ward die Juſtiz, von Hof und Beamten geübt, ein furchtbares Mittel des Despotismus. Der Aemterverkauf zeigte hier ſeine ganze Schädlichkeit, noch ſchlimmer waren die Ausnahmegerichte, die Louis XIV. organiſirte; die berüchtigten Lettres de cachet für das Einſperren in der Baſtille ſind vollgültige Beweiſe des in Frankreich durch die Gerechtigkeit geübten Despotismus. 150,000 ſolcher lettres de cachet ſind von den drei letzten franzöſiſchen Königen vor der Revolution unterzeichnet worden; Ludwig XVI., der menſchenfreundliche Ludwig XVI. unterzeichnete für ſeine Perſon allein 14,000. Methodiſch ward das ganze Volk dadurch demoraliſirt, von den oberſten bis zu den niederſten Ständen herab, die Sklaven, die in der Revolution ihre Ketten brachen, mußten nothwendig nach dem natürlichen Gange der Sache Exceſſe begehen, wie hätten ſie fähig ſein ſollen der Freiheit, ſie kannten nur die Freiheit, die ihre Machthaber ſich über ſie angemaßt hatten, die Freiheit, die eben Ungerechtigkeit war.

Das alte mildere Strafrecht des freien Mittelalters ſetzte ſich durch das römiſche und päpſtliche Recht in ein höchſt grauſames und unchriſtliches um, das Säcken, das Rädern, das Verbrennen, das Erſäufen, das lebendig Pfählen, die Tortur, die Marter, die die päpſtlichen Ketzergerichte wieder in Gebrauch geſetzt hatten, ward auch in die weltliche Geſetzgebung übergetragen in Frankreich und Deutſchland, der berüchtigte Artikel 198 der Carolina enthält Zungen- und Ohrenabſchneiden, Zwicken mit glühenden Zangen ſogar als bloße ſogenannte „Strafſchärfungen.“ Selbſt in proteſtantiſchen Ländern wurden die Hexenproceſſe als Surrogate der päpſtlichen Auto da fé's eingeführt. Beiſpiele ſind in der practica criminalis von Benedict Carpzov, jenem bekannten churſächſiſchen Criminaliſten enthalten. Dieſer Schreckliche, der mehr als 20,000 Criminalurtheile begutachtet haben ſoll, galt als das Orakel ſeiner Zeit, dieſer grauſamen, blutdürſtigen Zeit, wo man Wilddiebe zum Beiſpiel an die Geweihe der Hirſche band, und in die Wälder einjagte, wo die Unglücklichen elendiglich an den Bäumen langſam zerſtoßen wurden.

Nur ein Land gab es damals in Europa, das Land jenſeits des Canals, England, das zwar auch ſein ſehr hartes, von der gewaltigen Normannenzeit noch herrührendes Strafrecht, wo auf 160 Verbrechen der Strang ſtand, beibehielt, aber das römiſche Recht und den päpſtlichen Inquiſitionsproceß und die heimliche Juſtiz der gelehrten Beamten mit Entſchiedenheit zurückwies. England behielt ſeine alten ſächſiſchen Jurys bei, von ungelehrten Männern aus dem Volke zuſammengeſetzt und den alten, freien Anklageproceß, wo ſubſidiariſch der Coroner, der Staatsanwalt anklagt. Schon im 14ten Jahrhundert hatte es auch das römiſche Recht verworfen, es gilt in England nur in den geiſtlichen Gerichten, zu deren Reſſort auch die Erbſchaftsſtreitigkeiten gehören. Es iſt dies noch ein päpſtliches Verlaſſenſchaftsſtück der engliſchen Hochkirche, deren dieſe Kirche mehrere hat. Als unter Ludwig XIV. die höchſte Willkür in der Handhabung der Juſtiz ſtattfand, paſſirte in England die berühmte Acte Habeas Corpus, die das Palladium der individuellen, der alten germaniſchen perſönlichen Freiheit ward, eine Acte, die alle willkürlichen Verhaftungen durch hohe Geldſtrafen bis 500

Pfund Sterling ſehr gründlich verhindert; der Richter, der ſich beikommen läßt, über Jemanden ungerechten Perſonalarreſt zu verhängen, muß Schadenerſatz leiſten, deshalb thut dies kein Richter in England.

Auch die nördlichen Reiche verwarfen das römiſche Recht — es war dies für ſie, wie Hugo Grotius ausdrücklich ſagt, eine der glücklichſten Fügungen für die Erhaltung der alten Freiheit.

Durch Alles, was ich bisher geſagt habe, ergiebt ſich nun der Gegenſatz deutlich, der nach der Reformation heraustrat, durch ſie weſentlich gefördert wurde und der die moderne Zeit charakteriſirt. Es iſt dieſer Gegenſatz der der romaniſch-katholiſchen und der germaniſch-proteſtantiſchen Entwicklung. Am Katholicismus hielten feſt und auf den antiken, romaniſchen Standpunkt, den von Italien zuerſt wieder im Mittelalter aufgenommenen Standpunkt der Centraliſation und des Abſolutismus, wo die Idee des Staats die individuelle Freiheit mehr oder weniger in den Hintergrund drängt, auf dieſen Standpunkt gingen zurück die Staaten Frankreich und Spanien. Auch Polen blieb katholiſch: hier dominirte die Adelsariſtokratie, wie ſonſt nirgends. Der germaniſch-proteſtantiſchen Richtung dagegen folgte England. England, freilich durch zwei Revolutionen, behauptete den Proteſtantismus, die ganze germaniſche, individuelle Freiheit und das Prinzip der Repräſentation. Ferner hielt der Norden dieſe Richtung: in Schweden blieb das Uebergewicht der Ariſtokratie lange Zeit, faſt wie in Polen; Dänemark führte zwar die Souverainität ein, aber freiere, germaniſche Staatsformen ſind doch auch noch hier geblieben; Norwegen iſt gegenwärtig nächſt England der freiſte Staat Europa's durch Feſthaltung ſeiner germaniſchen Volksfreiheiten. Das deutſche Reich ſtellte ein gemiſchtes Weſen dar: Oeſtreich machte ſich rein katholiſch, in den alten Erbländern kam die mittelalterliche Ariſtokratie wieder hoch auf, das alte Erbland Oeſtreich iſt bis auf den heutigen Tag ein ariſtokratiſch regierter Staat geblieben, Böhmen, wo die erſten Proteſtanten in Deutſchland geweſen waren, ward gewaltſam wieder in den Katholicismus zurückgeſtaut, politiſch gänzlich unterjocht, auch Ungarn ward weſentlich

wieder katholiſch, Ungarn iſt noch heute ein mittelalterlicher Staat, wo die Ariſtokratie faſt alle Rechte hat, nur in allerneuſter Zeit hat man einen Anfang zu Emancipation des dritten Standes, der Bürger und Bauern gemacht. Die proteſtantiſchen Staaten Deutſchlands hielten nach der Reformation noch eine Zeit lang mehr oder weniger das germaniſche Prinzip der individuellen Freiheit und der Repräſentation feſt, aber ſehr bald, namentlich nachdem die Länder durch den dreißigjährigen Krieg abgemattet worden waren, und nachdem Ludwig XIV. das Muſterbild einer abſoluten Regierung aufgeſtellt hatte, lenkte man auch hier in den antiken Abſolutismus, man ließ die Stände eingehen oder nur noch fort vegetiren; man führte auch hier meiſt ein italieniſch-franzöſiſches Cabinetsregiment ein, Fürſt und Hof wurden Alles. Den erſten modernen, proteſtantiſch-abſoluten und zugleich romaniſch-bureaukratiſchen Staat gründete Preußen durch den großen Kurfürſten und König Friedrich den Einzigen.

Der größte Irrthum, den dieſe großen abſoluten Staaten ſich haben zu Schulden kommen laſſen, war der, daß ſie nicht erkannten, daß der antike Standpunkt, wo der Staat Alles iſt und die individuelle Freiheit nichts, eben in großen Staaten nicht zu halten iſt, ohne alle freie, naturgemäße, ſelbſtſtändige Entwicklung mit zu vernichten. Sparta und Athen und Rom im Anfang waren kleine Staaten, Stadtrepubliken geweſen, da war es möglich, mit dieſem Prinzip, das die Idee: „der Staat iſt Alles" an der Spitze trägt, fortzukommen; als Rom ein großes Reich ward, mußte es aufhören, freie Republik zu ſein, die Centraliſation der Staatsgewalt in eine einige Perſon, die die Gewalten in ſich vereinte, ergab ſich mit Naturnothwendigkeit. Rom iſt untergegangen, weil die Idee der individuellen Freiheit, der Repräſentation ihm unbekannt war. Alle neuere germaniſche und romaniſche Staaten ſtehen aber von Anfang auf dieſer Idee der individuellen Freiheit, und die Repräſentation iſt, mit Ausnahme Italiens, das aber wieder in kleine Staaten nach antikem Coſtüm ſich auflöſte, naturgemäß von ihnen ausgebildet worden. Alle germaniſche und germaniſirte Staaten ſind darauf zurückgekommen oder werden früher oder ſpäter darauf zurückkommen müſſen, dieſe germaniſchen Fun-

damente des Staats wieder aufleben zu laſſen, dieſe germaniſchen Fundamente, welche England allein treu bewahrt hat; die conſtitutionellen Verfaſſungen Deutſchlands ſind nur der Anfang einer Bewegung, die nothwendig fortgeſetzt werden muß, das romaniſche, das bureaukratiſche, das Centraliſations-Prinzip wird nimmermehr für uns paſſen, unſere ganze hiſtoriſche Entwicklung ſträubt ſich dagegen. Die germaniſirten, romaniſchen Staaten haben ſich ſogar durch Revolutionen in den Wiederbeſitz jener germaniſchen Fundamente geſetzt, auf die auch ſie gegründet worden waren: Frankreich iſt, wie dereinſt in den kirchlichen Bewegungen gegen die Hierarchie des Papſts, ſo auch hier in der Reaction gegen die Hofdespotie den andern Staaten vorangegangen; es hat die Repräſentation, die urſprünglichen individuellen Volksrechte der Gleichheit Aller vor dem Geſetz, der öffentlichen Gerichtsbarkeit, der Volksgerichte oder Jurys, der Steuerbewilligung ꝛc. ſich wieder erobert, ohne jedoch damit die Bureaukratie überwunden zu haben; Spanien und Portugal ſind gefolgt, Italien hat Verſuche, aber weil es ſich zu ſehr in das antike Weſen wieder hineingearbeitet hatte, unglückliche Verſuche gemacht, ſich zu reconſtituiren. Polen, das unglückliche ſlaviſche Polen, erdrückt von Rußland, ſeinem ſlaviſchen Nachbar im Oſten, der das ſtrenge orientaliſch-unumſchränkte Gewaltsprinzip in das europäiſche Staatenſyſtem, nicht ohne große Rückwirkung auf dieſes, hereingetragen hat, iſt untergegangen, der Verſuch zu einer Erneuerung auf modernen Fuß, der in der Conſtitution von 1791 gemacht wurde, wo man endlich den dritten Stand, die Städte zur Repräſentation zog, kam zu ſpät.

Die neuere Geſchichte iſt die Geſchichte des Aufſteigens aller ſtaatlichen Gewalt in eine Spitze, eine Perſon, welche den Staat mit ſich identificirt, und dann ſeit der Revolution in Frankreich des Wiederherabſteigens dieſer Gewalt in die Maſſen, in die repräſentirten Völker. Der Kampf des proteſtantiſch-demokratiſchen Prinzips und des katholiſch-abſoluten iſt es, in dem wir gegenwärtig noch leben: noch ſtehen die geiſtigen Koryphäen dieſes Kampfes: Ignatius Loyola, Machiavelli und Haller — Luther, Locke und Montesquieu haarſcharf gegen einander. In den nächſten Vorleſungen nun werde ich den Anfang der erſten Entwicklungshälfte dieſer modernen Ge-

ſchichte Ihnen geben und namentlich die Geſchichte des Mannes, der zuerſt das öffentliche Geheimniß des Abſolutismus ausſprach mit den berühmten Worten: „L'état c'est moi.“

Sechsundzwanzigſte Vorleſung.

Frankreich. Aeltere Geſchichte dieſes Reichs ſeit dem Vertrage von Verdun bis auf Heinrich IV. Die Dynaſtien Capet und Valois. Der große Krieg mit England. Ludwig XI. und Franz I. Der Krieg mit dem Hauſe Habsburg. Die Zeiten der Bartholomäusnacht, der Ligue und der Guiſen. Thronbeſteigung des Hauſes Bourbon.

Es war dem Reiche der Lilien beſtimmt, zuerſt die Spitze der modernen politiſchen Weltmacht zu werden, im Gegenſatz der mittelalterlichen geiſtlichen Weltmacht, die ſo viele Jahrhunderte hindurch bis zur Reformation die Päpſte in ihren eiſernen Händen gehalten, die ſie nach dieſer großen Weltbegebenheit noch einmal durch die Jeſuiten wieder an ſich zu reißen verſucht hatten, dieſe neue Miliz des päpſtlichen Stuhles, die ausging in die Länder der Erde, an die Höfe der Mächtigen dieſer Erde, wohl eingedenk ihres Hauptgelübdes, das ſie geſchworen, unbedingten Gehorſam ihren Obern zu leiſten. Wie früher die Bettelmönche an das Volk, bei dem im Mittelalter noch die höchſte Macht war, ſich wandten, wie jene Bettelmönche für den Papſt die öffentliche Meinung zu beſtimmen, die Bildung der Maſſen zu lenken und unter die gebieteriſchen Dogmen der Kirche niederzuhalten ſuchten, ſo wandten ſich jetzt dieſe Jeſuiten an die Vornehmen, die Fürſten und ihre Höfe, an die, ſeit das Volk mit Ausgang des Mittelalters ſeiner meiſten Freiheiten verluſtig gegangen, die größere Macht gekommen war. Sehr wohl erkannten es die feinen, ſtaatsklugen Italiener, die Päpſte, daß keine Gewalt auf Erden auf die Dauer ſich halten läßt, als durch die Ueberlegenheit der Bildung, der geiſtigen Bildung. Diesmal jedoch gelang den Päpſten ihr umfaſſender Plan nicht, den ſie mit den Jeſuiten ausführen wollten, ein Plan, den Leopold Ranke in ſeinen „Päpſten“ mit ſo reicher Anſchaulichkeit uns neuerlich dargeſtellt hat, — die Entdeckung der neuen

Welt, vor allem aber die Reformation hatte einen zu großen Riß gemacht in dem Bewußtſein der Menſchen, die ſublime, feine, ſchlangenkluge Gelehrſamkeit, mit der die Jeſuiten den Mächtigen der Erde beizukommen, ſie durch ihre ſo berühmt gewordene ganz neue Caſuiſtik ſchmeichelnd und nachgebend in ihr Netz zu locken ſuchten, ſcheiterte an der erſtarkten Einſicht, die man durch jene großen Momente gewonnen hatte, man ließ ſich nicht von Neuem fangen und bethören. Im naturgemäßen Gegenſatz gegen die abſolute Papſtmacht entwickelte ſich vielmehr nun die abſolute Macht der Fürſten, und merkwürdig genug, war es ſogar ein Prieſter, der Cardinal Armand Richelieu war es, der es zuerſt durchſetzte, dem Staate die Uebermacht, die ſouveraine Machtvollkommenheit zu vindiciren über alle Gewalten der Erde, auch die geiſtliche Gewalt des Papſtes. Die Politik des Machiavelli fand ihre bewundernswürdige Ausführung und Verwirklichung durch dieſen großen Prieſter: er unterjochte die durch die Factionen der Religionskriege, der Kämpfe der Ligue mürbe gemachten Maſſen, die unter Ludwig XIV. mit Freuden dem Abſolutismus in die Arme ſich warfen, dem Abſolutismus, der ihnen weit ſanfter dünkte, als die unaufhörlichen Plackereien der Factionen der Ariſtokraten und der religiöſen Parteien.

Ehe ich nun dieſe denkwürdige Entwicklung der Gründung der ſouverainen, der abſoluten königlichen Macht in Frankreich vor Ihnen unternehmen kann, iſt es nöthig, Sie noch mit einem kurzen Ueberblick in die frühere Geſchichte Frankreichs zurückzuführen, um den Boden, das Land und das Volk kennen zu lernen, auf dem und mit dem dieſe große Veränderung bewerkſtelliget wurde.

Ich habe die Geſchichte Frankreichs bis auf die Zeiten Carls des Großen in den früheren Vorleſungen gegeben: ich brach ab beim Vertrage von Verdun 843, der das Weltreich Carls in drei große Theile theilte, in Deutſchland, Lotharingien, das Reich, wobei Italien inbegriffen war, und Frankreich. Deutſchland und Italien, deren Geſchichte ich in der Reihe von Vorleſungen, die das Mittelalter umfaßten, Ihnen vorgeführt habe, hatten in dieſem Mittelalter die erſte Stellung in Europa, nachdem ſie in dieſem Mittelalter ihre Rollen ausgeſpielt, ſetzte ſich

Spanien, durch die großen Impulſe der Vertreibung der Araber aus Europa und der Entdeckung der neuen Welt erſtarkt, mit ſeinem katholiſchen Prinzipe eine Zeit, aber nur eine kurze Zeit lang unter Carl V. und Philipp II. an die Spitze der Weltbewegung, unterlag aber im Kampfe gegen das halbproteſtantiſche, halbkatholiſche Frankreich. Der Cardinal Richelieu war es eben, der Spanien ſtürzte, und indem er auch den Proteſtantismus, die Hugenotten unterdrückte, Frankreich zu einer neuen katholiſchen Weltmacht erhob, doch mit weſentlicher Beimiſchung moderner Elemente der claſſiſchen, der wiſſenſchaftlichen Bildung. Dieſen Sturz Spaniens und die gleichzeitige Geſchichte Italiens und Deutſchlands muß ich nun um die Geſchichte Frankreichs herum gruppiren, damit wir im Centrum der Entwicklung der Weltgeſchichte bleiben, in das ſich eben nun Frankreich mit Macht hineinbewegt. Seit Richelieu ſind ſpaniſche, italieniſche und deutſche Geſchichte nur untergeordnete Partieen, das Scepter der Welt, der dominirende Einfluß auf die großen Geſchicke Europa's fällt an Frankreich, alle Staaten dieſes Welttheils erhalten von dieſem Frankreich die machtvollſten Eindrücke, nehmen ſeine Sitten und Bildung an, die vornehmeren Stände ſogar ſeine Sprache. Erſt nach dem ſpaniſchen Erbfolgekriege entſcheidet ſich das Uebergewicht immer ſtärker nach und nach für England, England mit ſeinem rein modernen, proteſtantiſchen Prinzipe. Italien und Spanien ſinken im 18ten Jahrhundert zur völligen Ohnmacht herab, Deutſchland ſetzt ſeinen politiſchen Einfluß über auf das katholiſche Oeſtreich, neben dem das proteſtantiſche Preußen emporkommt. Rußland, das ſlaviſch-griechiſche Rußland, tritt als fünfte Weltmacht zu dem katholiſchen Frankreich und Oeſtreich und zu dem proteſtantiſchen England und Preußen: um dieſe fünf Mächte bewegt ſich noch gegenwärtig die Entwicklung der Welt, der alten Welt wenigſtens, denn in der neuen, in Amerika, ſind die Vereinigten Staaten mit ihrem rein proteſtantiſchen und rein demokratiſchen Prinzipe die dominirende Weltmacht.

Ich ſpreche alſo zuerſt von Frankreich, ich ſpreche in der heutigen Vorleſung von den Anfängen der Gründung der modernen abſoluten Fürſtengewalt bis auf Heinrich IV. Ich werde ſodann auf Richelieu kommen und auf das Zeitalter

Ludwigs ſelbſt, in welchem dieſer Abſolutismus culminirte und die neue claſſiſche moderne Bildung. Sodann werde ich mich zu England wenden, ich werde hier beſonders die Entwicklung ſeiner modernen Colonial- und Handelsmacht, der engliſchen Weltinduſtrie zu entwerfen haben. Ich gehe dann über auf die drei andern modernen Weltmächte nächſt Frankreich und England, auf die Staaten Preußen, Oeſtreich und Rußland. Sodann wird die Darſtellung der franzöſiſchen Revolution zu geben ſein und ihrer Folgen, die ſie auf den Zuſtand Europa's hatte. Auf dieſe Geſchichte Europa's wird die Amerika's folgen und eine letzte Vorleſung über den geſammten gegenwärtigen Stand der Welt, der alten und neuen, dieſe Vorträge beſchließen.

Es iſt meine Abſicht, in einer anderweiten Reihe von Vorträgen die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte ausführlicher zu leſen, wenn ich hoffen darf, daß Ihre mich ſehr ehrende Theilnahme mir von Neuem entgegenkommt. In den gegenwärtigen Vorleſungen werde ich den Entwickelungsgang nur im Großen und Ganzen, im Zuſammenhange geben, das Detail, die Ausführung, die Darſtellung der einzelnen Richtungen der Bildung auf den mannichfaltigen Gebieten des Staats, der Kirche, der Literatur und Künſte, der Sitten und Denkart muß ich auf die ſpätere umfaſſendere Arbeit verſparen: es iſt unmöglich, dieſe ſo wichtige, reichhaltige Zeit, in der mehr geſchehen iſt als in den funfzehn Jahrhunderten bis Chriſtus rückwärts, allſeitig im Detail in einem ſo kurzen Zeitaſchnitte zu behandeln. Indeß werde ich mich, wie zeither beſtreben, wenigſtens nach Möglichkeit ausführlich die Culturbilder der verſchiedenen Hauptvölker darzuſtellen, Nebenpartieen muß ich freilich gänzlich bei Seite liegen laſſen, ich kann nur die wichtigſten Momente Ihnen ſkizziren. —

Die Krone Frankreich, die gegenwärtig eine ſo mächtige Krone iſt, war die längſte Zeit durch im Mittelalter eine ſehr ſchwache und ohnmächtige Krone. Schon Carl der Kahle, der erſte König des aus dem Vertrage von Verdun neu hervorgegangenen Frankreichs, des Reiches der weſtlichen Franken, wie es damals im Gegenſatz Deutſchlands, welches das Reich der öſtlichen Franken hieß, genannt wurde, mußte ganz die Feudalbarone und großen Geiſtlichen gewähren laſſen, er mußte urkund-

lich verſprechen, nichts in Reichsſachen ohne ihre Einwilligung vorzunehmen, er mußte ihnen das Recht der Selbſthülfe, das Recht ſich gemeinſchaftlich mit den Waffen in der Hand ihm zu widerſetzen, wenn er etwas Ungerechtes verlange, einräumen. Das Placitum von Kierſi 877 machte die Herzogthümer, Grafſchaften und überhaupt ſämmtliche Lehngüter in Frankreich erblich. Im Anfang des 10ten Jahrhunderts ſetzten ſich die Normannen in der Normandie feſt, Rollo ward der erſte Herzog der Normandie, er erhielt auch Bretagne, deſſen Grafen ihm als Vaſallen untergeben wurden, als Afterlehen, er heirathete des Königs von Frankreich Tochter, er ward ſein Lehnsmann. Dieſe Niederlaſſung der Normannen iſt ſehr erfolgreich für Frankreich geworden, ſie haben, dieſe ernſten, ritterlichen, gewaltthätigen, aber ſo poetiſchen und phantaſtiſchen Normannen, bedeutend auf das romaniſche, leichtblutige Frankreich eingewirkt, noch gegenwärtig iſt die Normandie ein ganz anderes Land, als das übrige Frankreich, ſeine Bewohner haben den germaniſchen Stammesgenius noch ſehr deutlich aufgeprägt und unterſcheiden ſich weſentlich von dem beweglichen, leicht organiſirten Nachbar an der Seine in Paris, dem eigentlichen Franzoſen. Unter Carl's des Kahlen Urenkel Louis Outre Mer war das Königthum ſchon ſo herabgekommen, daß, wie wir uns aus der deutſchen Geſchichte erinnern, der ſächſiſche Kaiſer Otto der Große den franzöſiſchen König, der nur noch die Stadt Laon zum eigenthümlichen Beſitz hatte, mit Gewalt der Waffen gegen ſeine übermächtigen und übermüthigen Barone ſchützen mußte. Dieſe carolingiſchen Könige waren zuletzt ſo ſchwach und jämmerlich geworden, wie die letzten Merovinger: der letzte Carolinger iſt durch ſeinen Beinamen auf immer in der Geſchichte gezeichnet, er hieß Louis Fainéant, der Nichtsthuer, er ſtarb 987, ſein Bruder Carl ward als Vaſall des deutſchen Reiches, als Herzog von Niederlothringen von der Succeſſion ausgeſchloſſen, er ſtarb 990 zu Orleans im Gefängniß.

Die großen Vaſallen des Reichs, es waren ihrer mehr denn vierzig ſchon, wählten nun einen König aus einem neuen Geſchlecht, das ſchon früher einigemal die franzöſiſche Krone getragen hatte, ſie wählten den bekannten Hugo Capet, der Graf von Paris, Herzog von Neuſtrien, Burgund und Franzien

war, alſo eine ſehr bedeutende Herrſchaft beſaß. Die Capetinger, die älteſte Dynaſtie Europa's, die noch gegenwärtig auf dem Throne Frankreichs ſitzt, kam an die Stelle der Carolinger. Dieſer Hugo war aber nicht mehr als der erſte unter ſeines Gleichen, den mehr als vierzig großen Vaſallen des Reiches, denen er gleich beim Antritt ſeiner Regierung eidlich und ſchriftlich verſprechen mußte, ihnen alle ihre Rechte und Privilegien zu laſſen. Dieſer Hugo, der zu Paris auf der Seineinſel, im alten Louvreſchloß reſidirte, gebrauchte nun die Vorſicht, ſogleich ſechs Monate nach ſeiner Wahl ſeinen Sohn Robert zum Nachfolger und Mitregenten wählen und krönen zu laſſen. Dieſen Gebrauch hielten alle ſeine Nachfolger inne, dadurch ward die Krone nach und nach erblich durch Gewohnheit. Philipp Auguſt, zwei Jahrhunderte nach Hugo Capet, brauchte ſchon nicht mehr dieſe Ceremonie zu beobachten, das Factiſche war Recht ſchon geworden, wie dies gewöhnlich zu gehen pflegt — denn wer im Beſitz iſt, iſt, wie Schiller ſagt, im Rechte. Unter Hugo Capet's Sohn, dem Könige Robert, der ein guter Muſikus geweſen ſein, das Veni Creator Spiritus, die große Hymne, die bei Wahlhandlungen in den damaligen Wahlmonarchieen angeſtimmt ward, componirt haben ſoll, zogen die normänniſchen Ritter, die nachher unter Robert Guiscard den Grund zum normänniſchen Königreiche Sicilien legten, 1016 nach Unteritalien, das ſie eroberten von den Griechen: unter Robert's Enkel Philipp erwarb Wilhelm der Eroberer, der Herzog von der Normandie, der Lehnsmann des franzöſiſchen Königs, gleichergeſtalt durch Eroberung das Reich England 1066. Unter dieſem Philipp ward 1072 die Lehnshoheit über Flandern erworben, die erſte Erwerbung der Franzoſen von dem lothringiſchen Reiche auf Koſten Deutſchlands während der unruhigen Zeiten unter Heinrich IV. Unter ihm geſchah auch 1096 der erſte Kreuzzug: er ward in Frankreich beſchloſſen, auf der Kirchenverſammlung zu Clermont, franzöſiſche, normänniſche Ritter waren der Kern des erſten Kreuzheers.

Philipp's Sohn, Louis le Gros, der zu Anfang des 12ten Jahrhunderts lebte, macht Epoche in der franzöſiſchen Geſchichte, er war es, der ſich zuerſt an den dritten Stand, den tiers état anſchloß, um ſich der Uebermacht ſeiner Ariſtokraten,

der großen Reichsvaſallen zu erwehren, er war es, der zuerſt die Städte gegen die Unterdrückungen der Feudalbarone ſchützte, ihnen Freibriefe gab, die ihnen die Selbſtregierung ſicherten, die Wahl der eignen Obrigkeiten, eigne Verwaltung und das Recht der Bewaffnung. Unter ihm entbrannte der erſte, nachher für Frankreich ſo ſchwer gewordene Kampf mit den normänniſch-engliſchen Königen, wegen der Normandie. Unter ſeinem Sohne Louis le Jeune lebte der berühmte Abt Bernhard von Clairvaux, der letzte Kirchenvater, durch ihn anermahnt zog der franzöſiſche König mit dem engliſchen und deutſchen in's Morgenland, auf den zweiten Kreuzzug aus 1147, der berühmte Abt Suger von S. Denys führte unterdeſſen die Regierung. Durch dieſe Kreuzzüge blühte das franzöſiſche Ritterthum ſtattlichſt und fröhlichſt auf, es war die Zeit, wo die Troubadoure ſangen in der ſchönen Landſchaft in Süden, am Mittelmeer, in der grünen, hügeligen Provence, einer Landſchaft, die aber damals noch nicht zu Frankreich gehörte, ſondern zu Deutſchland. Unter dieſem Louis le Jeune lebte der erſte franzöſiſche Proteſtant, der berühmte Kaufmann Peter Waldus von Lyon, deſſen ich in der Geſchichte des Papſtthums Erwähnung gethan habe. Louis le Jeune beging einen großen politiſchen Fehler; er ſchied ſich 1152 von ſeiner ungetreuen Gemahlin Eleonore von Guyenne, dem alten Aquitanien, die dann Heinrich von Plantagenet-Anjou heirathete, der 1154 den Thron von England beſtieg. Dadurch geſchah es, daß die Landſchaften Guyenne und Poitou im Südweſten Frankreichs an die Könige von England aus dem Hauſe Plantagenet-Anjou kamen, dieſe Könige, die auch Anjou, Maine, Tourraine, die Normandie und Bretagne beſaßen, ſo daß nun der ganze große Weſten von Frankreich einem ausländiſchen Könige, der zugleich Vaſall des Königs von Frankreich war, gehörte. Dieſe Vermählung war der Grund zu den blutigen Kriegen zwiſchen Frankreich und England, die bis ins 15te Jahrhundert gedauert haben.

Louis le Jeune's Sohn war Philipp Auguſt: dieſer macht von Neuem Epoche, unter ihm fing die feudaliſtiſche Monarchie, die rein feudaliſtiſche Wahl-Monarchie an, in eine andere Form ſich hineinzubewegen, eine Form, die endlich unter Philipp dem Schönen, dem vierten Nachfolger Philipp

Auguſt's ausgebildet hervortrat, ich meine die Form der erblichen und repräſentativen Monarchie. Philipp Auguſt war es, der die erſten Schritte zur erblichen und unumſchränkten Königsgewalt that, er ließ ſchon ſeinen Sohn nicht mehr bei Lebzeiten krönen. Philipp Auguſt fing zuerſt an, die Kronlehen zu conſolidiren, er verlieh ſie, wenn ſie erledigt wurden, nicht weiter, er zog ſie ein als Kronländer. Er war es, dem die ſtädtiſchen Banner bei Bouvines den Sieg mit 50,000 Mann gegen 150,000 Engländer, Deutſche und Flanderer verſchafften 1214, er behauptete gegen die Engländer die Eroberungen von Anjou, Touraine, Maine, Poitou und ſelbſt die Normandie: er conſolidirte alle dieſe Landſchaften mit der Krone. Den Engländern blieb nur Guyenne, das alte Aquitanien. Sein Kronprinz Ludwig ward ſogar ein Jahr lang König von England, der Nachfolger des Johann ohne Land. Unter Philipp Auguſt wurden die ſchrecklichen Waldenſerkriege geführt, ſein Sohn Ludwig VIII. erwarb bei dieſer Gelegenheit die Landſchaft Languedoc, die Grafſchaft Toulouſe. Wie in Deutſchland die ſieben Kurfürſten, ſo bildeten ſich in Frankreich die zwölf Pairs: es waren dies der Herzog von der Normandie, von Guyenne, von Burgund, die Grafen von Toulouſe, von Champagne, von Flandern, der Erzbiſchof von Rheims, die Biſchöfe von Laon, Beauvais, Chalons, Noyon und Langres. An die Stelle der durch die Conſolidationen weggefallenen drei Pairs von der Normandie, Toulouſe und Champagne traten zu Ausgang des 13ten Jahrhunderts die von Bretagne, Artois und Anjou.

Ludwig's VIII. Sohn war der berühmte Ludwig der Heilige, der erſte große Geſetzgeber Frankreichs, zugleich aber Heiliger und Held, der gerechte König, der unter der Eiche von Vincennes ſeinem Volke Recht ſprach, der die berühmten Etablissements d. S. Louis gab, die die Grundlage der franzöſiſchen Geſetzgebung wurden, und der ſchon die moderne Juſtizeinrichtung, die Einführung des römiſchen Rechts anbahnte, durch die nachher Franz I. ſo empor kam, Ludwig, der die letzten großen, aber unglücklichen Kreuzzüge nach Egypten und nach Tunis unternahm, wobei ihn der naive Chroniſt Joinville begleitete, Ludwig, dieſer ſo devote König, der aber doch derjenige war, der, einzig in der Chriſtenheit, damals der galli-

caniſchen Kirche ihre Freiheiten ſicherte durch die pragmatiſche Sanction von 1269. Sein Bruder Carl von Anjou erwarb 1245 die Provence durch Heirath, erwarb 1265 das Reich Neapel durch den Papſt. Ludwig der Heilige ſtarb nicht auf franzöſiſcher Erde, er ſtarb 1270 in Afrika bei der Belagerung von Tunis, wo ihm in unſern Tagen der jetzt regierende König von Frankreich hat ein Denkmal ſetzen laſſen.

Sein Enkel war Philipp der Schöne, jener Philipp der Schöne, den wir ſchon kennen, der den Papſt ſo demüthigte, der ihn ohrfeigen ließ zu Anagni, worauf die 70jährige Gefangenſchaft der Päpſte in Avignon kam. Es war derſelbe König, der Deutſchland ſo viele burgundiſche Lehnsſtücke entzog, Lyon, das Dauphiné, und die Grafſchaft Burgund, die Franche Comté, derſelbe König, der den Templern den Proceß machen ließ, um ihre außerordentlich reichen Beſitzungen, ihre ungeheuern Geldſchätze confisciren zu können, er that dies in Einverſtändniß mit dem Papſte. Der Großmeiſter des Ordens, der edle Jacques Molay, der endlich 1314 auch hingerichtet ward, nachdem ſchon fünf Jahre vorher 59 Ritter verbrannt worden waren, lud ihn, dieſen König, vor ſeinem Tode feierlich vor Gottes Richterſtuhl vor, wirklich ſtarb Philippe le Bel nach 8½ Monat, in demſelben Jahre auch der Papſt, beide hatten die Schätze der Tempelherren unter ſich vertheilt, aber nicht lange genoſſen.

Mit dieſem Philippe le Bel beginnt eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich, es beginnt die Periode der repräſentativen Monarchie, ſie beginnt ſeit 1302, wo der König zum erſtenmal die états généraux aus den drei Ständen: Prälaten, Baronen und den bonnes villes, den Abgeordneten der Städte, dem tiers état nach Paris einberufen hatte. Damals, wo ſich Frankreich entſchieden von der drückenden Vormundſchaft des Papſtes losriß, eine ſelbſtſtändige Nation ward, damals erhielt auch die germaniſche Baſis des romaniſchen Frankreichs, die individuelle Freiheit, wieder eine Garantie, ſie erhielt ſie eben in der Repräſentation der Stände. Der Anfang zur politiſchen Emancipation des Reiches der Lilien ward damals gemacht, aber dieſe Emancipation kam nicht zu Stande, dieſe Ariſtokratie mußte erſt durch die abſolute Königsmacht erſtickt werden, um dem

dritten Stande zu ſeinem Rechte zu verhelfen. Dieſes Recht erlangte er erſt in ganz neuſter Zeit ſeit der Revolution.

Drei Brüder, Söhne Philipp's des Schönen, beſchloſſen die Regierung der directen Nachkommenſchaft Hugo Capet's vom erſtgebornen Sohne zum erſtgebornen Sohne: 1328 fiel die Krone Frankreich nach dem ſaliſchen Geſetz, das die Töchter ausſchloß und das damals behauptet ward, an eine Seitenlinie, das Haus Valois, das, nachdem zuletzt in ihm ebenfalls drei Brüder, die Söhne Henrich's II. hinter einander ſuccedirt, 1589 ausging, worauf das Haus Bourbon ſuccedirte.

Unter dem erſten Valois, Philipp VI. entbrannte der zweite große europäiſche Krieg des Mittelalters, der Kampf der beiden Reiche Frankreich und England, der zweite große europäiſche Krieg, der die Reiche Frankreich und England nicht minder ruinirt hat, wie die Reiche Deutſchland und Italien durch den erſten großen europäiſchen Krieg des Mittelalters, den Kampf der Kaiſer und Päpſte, waren ruinirt worden. Die Zerbröcklung Deutſchland's und Italien's und die despotiſchen Regierungen Ludwig's XI. in Frankreich und Heinrich's VIII. in England ſind als die natürlichen Folgen dieſer zwei großen europäiſchen Kriege des Mittelalters anzuſehen: Krieg befördert ſtets den Despotismus; die Machthaber tragen die Gewaltthätigkeiten, die der Krieg ſeiner Natur nach im Gefolge hat, die unumſchränkte Machtvollkommenheit, deren Uebertragung er ebenfalls ſeiner Natur nach nothwendig macht, nur zu leicht auch auf den Friedensſtand der durch die Kriege ermatteten Länder über. Mit den äußeren Siegen geht nur zu oft die innere Freiheit verloren, die wahre Kraft der Staaten.

Der franzöſiſch-engliſche Krieg, der von 1339 bis 1453, alſo über ein Jahrhundert lang dauerte, ein Krieg, den der alte Jean Froiſſart in ſeiner Chronik, wo er immer ſo emphatiſch von den bons coups de lance ſeiner tapfern Landsleute ſpricht, mit ſo heiteren Farben beſchrieben, den der große Shakespeare durch ſeine hiſtoriſchen Dramen poetiſch ſo verherrlicht hat, dieſer Krieg entbrannte, weil der engliſche König Eduard III., der Vater des ſchwarzen Prinzen, als Schweſterſohn des letzten franzöſiſchen Königs, die franzöſiſche Krone gegen Philipp, der nur Vaters-Brudersſohn deſſelben war, alſo um einen Grad

zurückſtand, in Anſprache nahm. Der König von England, welcher damals den Titel König von Frankreich, den England bis auf Napoleon, bis auf den Frieden von Amiens 1801 unausgeſetzt geführt hat, annahm, der König von England verbündete ſich mit dem Kaiſer, mit Flandern, mit Navarra, auf franzöſiſcher Seite war Oeſtreich und Böhmen und Schottland und ſpäter auch Caſtilien. Ich muß das Detail der Vorfallenheiten dieſes denkwürdigen franzöſiſch-engliſchen Krieges, eines Krieges, in dem der nationelle Charakter beider Völker ſich zu entwickeln begann, der Kürze wegen übergehen. Sehr unglücklich, namentlich in den Feldſchlachten waren im Anfang die Franzoſen, von der erſten Schlacht bei Creſſy an, 1346, die noch unter Philipp VI. vorfiel, in der zuerſt Kanonen gebraucht wurden, und nach welcher Calais an die Engländer kam, das ihnen mehr als zwei Jahrhunderte blieb. Philipp's VI. Sohn, Johann der Gute, fiel ſogar in der Schlacht bei Poitiers 1356 in die Gefangenſchaft des ſchwarzen Prinzen, in Folge dieſer Gefangenſchaft und verlornen Schlacht mußte im Frieden zu Bretigny 1360 die Souverainität über Guyenne, Poitou, Calais abgetreten werden. Unter Johann's Sohn Carl V., dem Weiſen, dem Erbauer der Baſtille von Paris, entzündete ſich der Krieg von Neuem. Frankreich war nun glücklich, der Connetable du Guesclin nahm den Engländern Poitou und faſt ganz Guyenne. Mit dem Glück kam gleich auch wieder das Streben nach unumſchränkter Gewalt. Carl V. berief nur dreimal während ſeiner 16jährigen Regierung die Stände des Reiches. Sein Sohn Carl VI. hob nach dem Aufſtand der Pariſer Maillotins das ganze Municipalregiment der Städte ſchon auf. Unter dieſem König, der nach ſeinem Unfall bei einer Maskerade, wo er beinahe im Feuer umgekommen wäre, in Melancholie verfiel, in der man ihn durch das ſeinetwegen erfundene Kartenſpiel zu tröſten ſuchte, unter dieſem Carl VI. brach der ſchreckliche Bürgerkrieg aus, der Krieg der Häuſer Orleans und Burgund, die ſich um die Regentſchaft Frankreich's bekämpften, ein Kampf, der wie der etwas ſpätere Kampf der Roſen in England Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Vergebens wurden dazumal, 1415 die ſtädtiſchen Freiheiten wieder hergeſtellt, die ſich von nun an, periodiſch mehr oder weniger unterdrückt, bis auf Lud-

wig XIV. erhielten, der engliſche König Heinrich V. brach in Frankreich ein, er ſiegt bei Azincourt 1415, Johann von Burgund, der Mörder des Herzogs von Orleans, den er auf offener Straße zu Paris ermorden ließ, und die Königin Iſabelle von Baiern verbinden ſich mit England. Frankreich wird mit Engländern überſchwemmt, Burgund nimmt Paris ein. Der Dauphin geht nach Poitiers, er erklärt ſich zum Regenten, unter ſeinen Augen wird Burgund ermordet, wie ſpäter Guiſe, der Balafré, der Sohn des großen Capitains, unter den Augen des letzten Valois Heinrich's III. Zufolge des Friedens von Troyes 1420 heirathet Heinrich V. von England Katharina, die Tochter des melancholiſchen Carl's VI. von Frankreich, der Dauphin verliert die Succeſſion. Heinrich von England ſtirbt auf franzöſiſcher Erde, im Schloſſe zu Vincennes 1422, ihm folgt ein neun Monat alter Prinz, der ſchwache Heinrich VI., der auch in Paris als König ausgerufen wird, der Herzog von Bedford, ſein Oheim, wird Regent in Frankreich. Aber der Dauphin Charles VII. findet die Jungfrau von Orleans, die berühmte, wunderbare Jeanne d'Arc, die das mit den goldenen Lilienblumen beſäete Banner von Frankreich wieder ſiegen macht gegen England. Durch ſie wird Orleans entſetzt, Carl zu Rheims gekrönt 1429; ſie wollte nun heimkehren nach dieſer Krönung, um wieder die Heerden ihres Vaters zu weiden, man hielt ſie zurück, vor Compiegne fiel ſie in die Hand der Engländer, die ſie als eine Hexe 1431 zu Rouen verbrannten. Drei große Dichter drei großer Nationen, Shakespeare, Voltaire und Schiller haben dieſes einfache, heldenmüthige Mädchen beſungen auf ſehr verſchiedene Weiſe. Im Frieden zu Arras 1435 verſöhnten ſich Charles VII. und Philipp, der Sohn des ermordeten Johann von Burgund, das Herzogthum Burgund ward damals ſouverain. Durch eine ſtehende Armee und eine ſtehende Steuer behauptet ſich endlich Carl VII. gegen die Engländer, der Baſtard von Orleans nimmt die Normandie und Guyenne gegen Talbot, den engliſchen Achilles. 1453 endigt ſich der große Krieg ohne einen eigentlichen Frieden. Carl VII., dieſer ehemalige petit roi de Bourges, dieſer ſorgloſe König, den nur ſeine ſchöne Dame, die Agnes Sorel glücklich machen konnte, von dem man ſehr

geiſtreich geſagt hat, er ſei nur Zeuge der Wunder ſeiner Regierung geweſen, ſtirbt im Beſitze von ganz Frankreich: nur Calais verbleibt den Engländern, bis auch dieſes der große Capitain Guiſe 1558 wieder erobert.

Auf Charles VII. folgte ſein Sohn Louis XI., dieſer ſchlechte Sohn, der den Vater eines freiwilligen Hungertodes ſterben machte, aus Furcht, von ihm, dem Sohne, vergiftet zu werden, Louis XI., „dieſer Mann des Schreckens für das Feudalweſen, wie ihn Chateaubriand nennt, der mit einer Hand die alte adelige Freiheit auf dem Schaffot hielt, und mit der andern die junge bürgerliche Freiheit in einem Sack ins Waſſer warf," dieſer tückiſchſte, verſchlagenſte König, den Frankreich jemals gehabt hat, durch den nach dem Berichte der Chroniken 4000 Unterthanen öffentlich oder insgeheim ohne allen Proceß hingerichtet worden ſind. Dennoch iſt nicht zu leugnen, daß es keinen beſonneneren, kräftigeren und politiſch verſtändigeren König Frankreich's gegeben hat, als ihn, ihn, der, wie er ſelbſt von ſich ſagte, „ſeinen Rath in ſeinem Kopfe trug, ſeinem Kopfe, der allein dieſen Rath erfuhr, da wenn ihn, dieſen Rath, ſein Hut nur ahnte, er denſelben auf der Stelle vernichten würde." Vor Louis XI., der Hauptepoche macht, war Frankreich ein zertheiltes, zerſtückeltes Reich, er hinterließ es einig und verbunden, ſeine Regierung iſt der Anfang der Centraliſation der Gewalten, des Abſolutismus, der ſpäter unter Louis XIV. culminirte, er hat die Normandie, Guyenne, das Herzogthum Burgund, die Provence, Anjou und Maine mit der Krone conſolidirt, ſein einiges Ziel, das er unabläſſig verfolgte, war Herr in ſeinem Hauſe, in ſeinem ſchönen Frankreich zu werden, deshalb war ihm keine gute Stadt zu klein, er ſuchte ſie, wenn er Gelegenheit fand, mit Geld an ſich zu bringen. Er war es, der die erſten Schweizer, 6000 Mann in ſeinen Sold nahm als Leibgarde, er hielt ſich auch eine ſtehende franzöſiſche Leibwache, 100 Edelleute mit der Streitaxt, die Rabenſchnabel genannt wurden. Auswärtige Politik mochte er nicht, er wies die Belehnung mit Neapel zurück, er lehnte die vortheilhaften Anträge Genua's ab, er ſagte: „Genua übergiebt ſich mir, ich übergebe es dem Teufel." Merkwürdig iſt, daß dieſem gewiß nicht ſehr chriſtlichen König Louis XI. der Titel „Allerchriſtlichſter Kö-

nig" vom Papſt erneuert wurde, freilich erklärte dieſer Louis bei jeder Gelegenheit, die heilige Jungfrau ſei „ſeine kleine Herrin, ſeine große Freundin," ihm war dieſe Jungfrau, was den Venetianern ihr S. Marcus war, er übertrug z. B. um das Recht der Oberlehnsherrlichkeit, das die Provinz Artois über die Stadt Boulogne hatte, zu vernichten, dieſe Oberlehnsherrlichkeit an „ſeine kleine Herrin, ſeine große Freundin." Dieſer merkwürdige Louis XI., unter dem Comines diente, der erſte moderne Memoirenſchreiber, dieſer an Körper und Seele ſo häßliche König, der ſeinen eignen Bruder vergiften ließ, um Guyenne zu conſolidiren, weshalb er die Jungfrau, „ſeine gute Dame, ſeine kleine Geliebte, ſeine große Freundin," wie Brantôme erzählt, bat, ihm Verzeihung auszuwirken, dieſer Louis XI., der ſich Amulette und Reliquien hielt für alle Gattungen von Verbrechen, der das Blut kleiner Kinder trank, um ſich wieder Jugend zu verſchaffen, ſchloß ſich, als ihn im Jahre 1481 der Schlag gerührt hatte, bis zu ſeinem Tod im Schloſſe le Plessis les Tours ein, wo er nichts ſah, als die Landſchaft, eiſerne Gitter, Ketten und Galgen, lange Alleen, in denen er allein luſtwandelte mit ſeinem Großprofoß und Gevatter Triſtan: hier ſtarb er 1483.

Unterdrückt waren alle drei Stände bei ſeinem Tode, die Parlamente, die Gerichtshöfe traten nach und nach an die Stelle der Nationalverſammlungen, aber die Ariſtokratie kam doch wieder auf, erſt Richelieu und Ludwig XIV. wurden ihrer Herr.

Auf Ludwig XI. folgte ſein 13jähriger Sohn Carl VIII., ein verliebter Knabe, der aber ſehr politiſch Anna von Bretagne, die Erbin dieſes letzten großen Lehen, das mit der Krone 1532 conſolidirt ward, heirathete; ſeine Braut, die Tochter Kaiſer Maximilian's, ſchickte er dieſem zurück, ſo wenig ward damals der deutſche Kaiſer geachtet. Dieſer Charles VIII. war es, der als Erbe der Anjou's mit 30,000 Mann und 140 Kanonen über die Alpen ging, um Italien zu erobern, woraus ihn aber die Ligue von Venedig wieder vertrieb. Er ſtarb plötzlich 1498 zu Amboiſe an der Loire, wo er ſich auf einer Galerie, dem Ballſpiel ſeiner Hofleute zuſehend, an eine Thürpfoſte ſtieß, worauf ein Schlagfluß erfolgte.

Ihm folgte der Herzog von Orleans als nächſter Erbe, Louis XII., er ließ ſich von ſeiner erſten Gemahlin, der häßlichen Tochter des häßlichen Louis XI., ſcheiden, um ſeine frühere Geliebte, die Anna von Bretagne, die Wittwe Carl's VIII., zu heirathen; der Papſt ſchlug dem allerchriſtlichſten König dieſe unchriſtliche, wenigſtens entſchieden unkatholiſche Scheidung nicht ab. Ludwig XII. machte ſich ſehr populair bei den Franzoſen, er eroberte das Herzogthum Mailand von den Sforza's, er eroberte auch Neapel im Bunde mit Ferdinand von Spanien, mußte dieſes Neapel aber im Tractat von Blois 1505 Spanien allein überlaſſen, dafür nahm er 1507 Genua ein. Er ſchloß die Ligue zu Cambray, um Venedig zu demüthigen, er ſiegte bei Agnadello über die Venetianer, mußte aber die heilige Ligue vom Papſte ſich gegenüberſtellen ſehen, die heilige Ligue, die die Franzoſen aus Genua und Mailand, aus ganz Italien vertrieb, die Schlacht bei Novara ging 1513 gegen die Schweizer verloren. Ludwig XII., der trotz der Kriege die Steuern herabſetzte, der Vater des Vaterlands hieß, ſtarb kurz nach ſeiner dritten Vermählung mit der ſchönen Maria von England, Heinrich's VIII. Schweſter, der erſten und einzigen engliſchen Prinzeſſin, die auf dem Throne der Lilien geſeſſen hat.

Ihm folgte der Graf von Angoulême als nächſter Erbe, ſein Schwiegerſohn Franz I., „dieſer große Junge, der, wie Carl meinte, Alles wieder verderben werde.“ Franz I. hat allerdings durch die Steuerlaſt, die Schulden, die er machte, vieles verdorben, vieles für's Volk, für die Krone aber hat er weſentlich gewirkt. Nachdem er im erſten Jahre ſeiner Regierung die zeither unbeſiegten Schweizer 1515 bei Marignano geſchlagen, darauf mit ihnen den ewigen Frieden zu Freiburg geſchloſſen, Genua und Mailand wieder gewonnen, ſchloß er unter allen Souverainen Europa's zuerſt mit dem Papſte das berühmte, höchſt günſtige Concordat von 1516 ab, das ihm die Biſchöfe und den geſammten Adel, der Pfründen genoß, in ſeine königliche Gewalt gab, die ganze franzöſiſche Geiſtlichkeit ward durch dieſes Concordat der weltlichen Macht überlaſſen. Wie er hierdurch die geiſtliche Partie der Ariſtokratie von ſich abhängig machte, ſo ſuchte er der weltlichen, den Rittern und Baronen, durch die Legiſten beizukommen, er ſuchte hauptſächlich durch das Beſetzen

der Gerichte mit rechtsverſtändigen Männern den weltlichen Adel unter ſeine Herrſchaft zu bringen, er gebrauchte die Juſtiz, die Geſetze, um ſich Reſpect bei ihm zu verſchaffen. „Frankreich, ſagt Machiavelli, iſt heut zu Tage das am meiſten von Geſetzen beherrſchte Reich, das es giebt in Europa.“ Seitdem iſt dieſe Geſetzgebungsmanie bis auf die neuſten Zeiten in Frankreich geblieben, dieſes Frankreich, das ſeiner ganzen innerſten Natur nach ſo entſchieden despotiſch iſt, hat mehr Geſetze erlaſſen, als irgend ein anderes Volk Europa's, man hat ausgerechnet, daß ſeit 1789 bis auf den heutigen Tag ohngefähr drei auf einen Tag kommen. Deutſchland iſt, wie in ſo vielen, auch hierin der Nachtreter Frankreich's geworden. Bei Frankreich aber iſt eingetroffen und bei Deutſchland wird eintreffen, was Spinoza ſagt: „Wer Alles durch Geſetze beſtimmen will, wird die Laſter mehr aufregen als beſſern.“ Schon Tacitus hatte geſagt: „das iſt der ſchlechteſte Staat, wo die meiſten Geſetze;“ er hatte es damals geſagt, als er es hoch zu rühmen hatte, daß in Deutſchland die guten Sitten mehr ausrichteten, als die Geſetze.

Die Hauptbegebenheit in Franzen's Leben ſind ſeine Kämpfe mit Carl V. um Italien. Statt England, das im Mittelalter Frankreich's größter Feind geweſen, wird es nun Habsburg, über zwei Jahrhunderte bis auf die Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs, wo Madame de Pompadour zuerſt wieder ein Bündniß mit Oeſtreich und zwar wieder gegen England zu Stande brachte, ſind Habsburg und Frankreich in faſt fortwährender Feindſchaft geblieben. Auch hier gegen Habsburg, wie früher gegen England, war Frankreich im Anfang ſehr unglücklich, Franz verlor die Hauptſchlacht bei Pavia 1525, in Folge deren er eben ſo wie Johann der Gute nach der Schlacht von Poitiers in Carl's Gefangenſchaft fiel, in den ſpäteren Kriegen, wo Franz, der allerchriſtlichſte König, ſich mit den Türken, mit den proteſtantiſchen Kronen Dänemark und Schweden alliirte, kam Frankreich doch wieder zu Luft, es behauptete das Herzogthum Burgund, nur die Lehnshoheit über Flandern und Artois ging verloren und der Frieden von Creſpy 1544 ſchloß es gänzlich von Italien aus, von Italien, in dem nun Spanien's Dominat bis

zum mantuaniſchen Erbfolgekrieg unter Richelieu feſt gegründet wird.

Franz I. heißt der père des lettres, er ſtiftete das Collège de France, er führte den Gebrauch der franzöſiſchen Sprache in Staatsſchriften und Gerichtshöfen ein, der große Philolog Joſeph Scaliger blühte unter ihm. In Fontainebleau, wo er Hof hielt, mit ſeiner geliebten, lebensluſtigen Mutter Luiſe von Savoyen, mit ſeiner geliebten, poetiſchen Schweſter Margarethe von Navarra, mit dem Ritter Bayard sans peur et sans reproche, mit dem Hofnarren Triboulet, in dieſem von dunklen Waldsgründen umſchatteten Fontainebleau bauten Serlio und Primaticcio im Styl der Renaiſſance mit ſeinen ernſten, zierlichen Formen, der große Maler Linardo da Vinci ſtarb hier in Franzen's Armen, Andrea del Sarto blieb einige Jahre in ſeinem Dienſt, Roſſe, le Maitre Roux ward ſein Hofmaler, er malte mit Primaticcio in Fontainebleau, wo ſich eine italieniſche Künſtlercolonie bildete. Dieſer ſchmucke, ritterliche, prächtige François, dieſer höchſt galante König der Renaiſſance, der, wie Brantôme erzählt, alle für Gecken und Narren erklärte, die keine Geliebte beſäßen, der einen Hof ohne Damen ein Jahr ohne Frühling nannte, dieſer François, der ſo viele Liebſchaften hatte, unter dem die Intriguen der Damen eine Macht am Hofe wurden, ſtarb zu Rambouillet, wo er jagen wollte und nicht mehr konnte, am 31. März 1547.

Sein Sohn und Nachfolger war Heinrich II., der Gemahl der berühmten florentiniſchen Katharina von Medicis, er ward durch ſie Vater der drei Söhne und Brüder, mit denen der Stamm der Valois ausging, er war der erſte moderne König, der eine anerkannte Maitreſſe am Hofe neben ſeiner Gemahlin hielt, die bekannte Diana von Poitiers, eine Frau, weit älter als der 28jährige König, von 47 Jahren, Herzogin von Valentinois. Der franzöſiſche Hof wird nun von Neuem ein Tummelplatz der Faktionen, Faktionen, die den bedeutendſten Einfluß auf das Schickſal der zahlreichen Reformirten im Lande hatten, der Calviniſten, der Hugenotten, die durch den berühmten Calvin, der die Reformation nach ſeinen eigenthümlichen, von Luther in mehreren Punkten abweichenden Sätzen in Genf eingeführt, hier eine Univerſität geſtiftet hatte, dem Schooße der

katholiſchen Kirche entrückt worden waren. Schon Franz hatte dieſe Calviniſten verfolgen laſſen, ſcharfe Geſetze wurden unter Heinrich II. gegen ſie erlaſſen, man führte die Wippe, die Feuertaufe ein, mau hing die Proteſtanten über Scheiterhaufen auf und tauchte ſie zu wiederholten Malen durch Aufziehen und Wiederherablaſſen des Strickes in die Gluthen. Dieſe Valois waren alle ſehr gut katholiſch im Lande, nach außen zu, in Deutſchland halfen ſie ausdrücklich den Proteſtanten: durch den Tractat zu Friedewalde mit dem proteſtantiſchen Kurfürſt Moritz von Sachſen erwarb Heinrich bekanntlich die deutſchen Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Nach der berühmten Niederlage bei S. Quentin, gegen Philipp II. von Spanien unter dem Grafen Egmont und nachdem der große Capitain Franz von Guiſe, einer aus dem berühmten Lothringiſchen Herzogsgeſchlecht, das nun bald eine große Rolle in der franzöſiſchen Geſchichte ſpielen ſollte, einem Geſchlecht, von dem die jetzigen Kaiſer von Oeſtreich herſtammen, nachdem, ſage ich, der große Capitain Guiſe Calais, die letzte Beſitzung, die die Engländer in Frankreich noch beſaßen, 1558 erobert hatte, ward 1559 der Friede mit Spanien zu Cateau en Cambreſis gezeichnet, der wiederholt den ſpaniſchen Dominat in Italien feſtſtellte. Man ſchloß dieſen Frieden, wie die neuerlich durch Guizot bekannt gemachten Staatspapiere des Cardinals Granvella, erſten Miniſters Carl's V. und Philipp's II. von Spanien, die man zu Beſançon, wo er Erzbiſchof war, gefunden hat, deutlich bezeugen, ans der alleinigen Abſicht, daß alle katholiſche Fürſten ſich zu Unterdrückung der Ketzerei verbinden müßten. In demſelben Jahre, wo der Frieden zu Cateau en Cambreſis geſchloſſen ward, ſtarb Heinrich II.: ſtatt des auswärtigen Kriegs, des Krieges mit Spanien, brachen nun die Religionskriege aus, die Kriege der Katholiken und Hugenotten.

Katharina von Medicis, dieſe ſchöne, feine, kunſtliebende, intriguante Italienerin, die damals das berühmte Tuilerienſchloß zu Paris zu bauen anfing, ergriff die Zügel der Regierung mit den Guiſen; die Gegenpartei, die Partei der Prinzen von Bourbon und Condé ſchließt ſich an die Hugenotten, die Hugenotten, die beſonders im Süden von Frankreich mächtig waren, in Bearn, in Guyenne, Poitou, dem Dauphiné, Burgund, während der

Hauptheerd des Katholizismus Paris war, die Picardie und die andern Provinzen. Nur zwei Jahre regierte Franz II., der Gemahl der unglücklichen Maria Stuart von Schottland, ihm folgte der jähzornige Carl IX.: unter ihm ward der Schulden des Reichs halber ſeit 80 Jahren zuerſt wieder ein Reichstag zu Orleans gehalten; durch das Edict von 1562 erhalten die Hugenotten freie Uebung ihrer Religion, aber in demſelben Jahre noch treiben es die Guiſen zum Kriege mit den Hugenotten, die von Eliſabeth von England Unterſtützung erhalten und von den deutſchen Proteſtanten. Der franzöſiſche Hof wird von Spanien und dem Papſte mit Geld und Soldaten unterſtützt. Die Jeſuiten erhalten 1564 das Recht, in Frankreich zu unterrichten, ſie ſetzen ſich in Lyon feſt, ſie vertreiben hier die Hugenotten, ſchon 1567 wird hier ein prächtiges Collège von ihnen erbaut. Der religiöſe Faktionenkampf ruft nun von Neuem, wie einſt im Mittelalter in den Albigenſerkriegen die fanatiſchſten Verbrechen hervor. Poltrot ermordet Franz Guiſe, vor Orleans, die Königin-Mutter unterhandelt zu Bayonne mit dem ſpaniſchen Alba wegen gänzlicher Ausrottung der Hugenotten, es kommt die ſchreckliche Bluthochzeit zu Paris bei Gelegenheit der Vermählung Heinrich's von Navarra, des ſpäteren Henri IV. mit Margarethe von Valois, Carl's IX. Schweſter, die Bartholomäusnacht vom 24. Auguſt 1572: 70,000 Menſchen, nach Sully, werden innerhalb acht Tagen in der Hauptſtadt und dem Königreich ermordet, an der Spitze der berühmte Admiral von Coligny. Noch zeigt man in Paris das Fenſter des Louvreſchloſſes, wo der König der Franzoſen mit Abfeuerung einer Büchſe das Signal zur Bluthochzeit gegeben. In dieſem gräßlichen Blutbad, wegen deſſen zu Rom der Papſt Gregor XIII. eine feierliche Freudenproceſſion nach San Luigi anſtellen ließ, iſt ein großer Theil des hugenottiſchen Adels gefallen, auf dieſe hugenottiſche Ariſtokratie war es hauptſächlich abgeſehen. Nicht lange überlebte Carl IX. dieſe furchtbare Mord-Nacht, er ſtarb unter entſetzlicher Todesquaal im Schloſſe von Vincennes 1574, merkwürdig genug, wie Chateaubriand ſagt, getröſtet in ſeinem Sterben von ſeiner hugenottiſchen Amme, nur 23 Jahr alt.

Ihm folgte der letzte Valois, ſein Bruder, der diſſolute Heinrich III., der den vornehmſten Orden Frankreich's, den

heiligen Geiſtorden, das Cordon bleu geſtiftet hat, der Lieblingsſohn ſeiner Mutter Katharine, dieſer bis zu ihrem Tode ſchönen und galanten Italienerin, die ganz ſo ungläubig und abergläubiſch war wie ihre Landsleute, und ganz ſo intriguant als dieſe. Heinrich III. kam über Wien und Venedig aus Polen, wo er vier Monate lang die Wahlkrone der Jagellonen getragen hatte, nach Frankreich zurück, er ward genöthigt, den Hugenotten ein ſehr günſtiges Pacifications-Edict zu geben, das günſtigſte, das ſie bisher erhalten: Heinrich von Navarra war vom Hofe entwichen, hatte den Katholizismus, den ihm Carl IX. mit den fanatiſchen Worten: „die Meſſe, der Tod oder die Baſtille" in der Bartholomäusnacht aufgedrungen, abgeſchworen und ſich zum Haupt der Hugenotten gemacht. Darauf ſchließen die Guiſen die Ligue, Heinrich von Guiſe mit der Schramme, le Balafré, der rieſenſtarke Sohn des großen Capitains Franz, faßt in der Eigenſchaft als Carolinger Anſchläge auf die Succeſſion, er und ſein Bruder, der Cardinal und der Herzog von Mayenne verbinden ſich eng mit den Spaniern und dem Papſte. 1585 fragen die Guiſen beim Papſt durch die Jeſuiten an wegen Ergreifung der Waffen, der Papſt läßt ihnen wiſſen, daß er vollkommen ihre Abſicht billige, die Waffen gegen die Ketzer zu erheben, gewiß werde der König ihr Vorhaben billigen, ſollte dies nicht der Fall ſein, ſo würden ſie dennoch ihren Plan auszuführen haben, um zu dem Hauptzweck zu gelangen, zu der Vertilgung der Ketzer. Die Guiſen zwingen den König ein Edict ergehen zu laſſen, daß Alles im Reiche katholiſch werden oder innerhalb ſechs Monaten das Reich verlaſſen ſoll. Sie eröffnen die Feindſeligkeiten gegen die Hugenotten, der Balafré erklärt, wenn ihnen Gott Sieg gäbe, wolle er nicht vom Pferde ſteigen, bevor er ganz Frankreich wieder katholiſch gemacht, der Papſt verglich ihn dem Judas Makkabäus. Heinrich III. war in furchtbarer Lage, gedrängt von den Guiſen und gedrängt von den Hugenotten, mußte er den Sieg beider Parteien fürchten. Zu Paris entſteht hierauf die Ligue der Sechzehner, der Krieg der drei Heinriche, des Königs von Frankreich und von Navarra und des Balafré beginnt. Im Sommer 1587 traten 16 Männer zuſammen, um in jedem der 16 Quartiere von Paris die Aufſicht zu führen, die erſte Verſammlung ward in einer geiſt-

lichen Zelle der Sorbonne gehalten, dieſe Ligue des XVI. trat mit den Guiſen in Verbindung, man ſchloß ein Off- und Defenſivbündniß zu Vertilgung der Hugenotten und zu Abſchaffung der Mißbräuche der Regierung. Dreißig bis vierzig Doctoren der Sorbonne bejahten die ihnen vorgelegte Frage, ob man einem Fürſten, der ſeine Pflicht nicht thue, die Regierung entziehen könne. Es reifte wirklich der Plan, den letzten Valois, wie ehedem den letzten Carolinger in ein Kloſter zu ſperren. Der Cardinal von Guiſe ſchwor, er wolle nicht ſterben, bis er das Haupt dieſes Tyrannen zwiſchen ſeinen Beinen gehalten, um ihm die Tonſur mit der Spitze eines Dolches einzugraben, die Herzogin von Montpenſier, ſeine Schweſter, trug eine goldene Scheere bei ſich, um, wie ſie ſagte, dieſem Heinrich Valois, wenn er im Kloſter ſitze, die Mönchskrone zu ſchneiden. Buchſtäblich wankte dem allerchriſtlichſten König der Boden unter den Füßen, er drohte den Doctoren der Sorbonne, es wie Papſt Sixtus zu machen und die widerſpenſtigen Prieſter an die Galeere ſchmieden zu laſſen. Er beorderte die Schweizer in ſeinen Dienſt in die Nähe von Paris. Heinrich war hier nicht beliebt, das Volk war wegen ſeiner Günſtlings- und Weiberwirthſchaft und wegen ſeiner Steueredicte erbittert, die Geiſtlichen haßten ihn wegen der ungeheueren Verſchwendungen, die er mit den Kirchengütern zu Gunſten dieſer Weiber, namentlich ſeiner Maitreſſen trieb. Guiſe kam, obgleich ihm Heinrich den Gegenwunſch hatte ausdrücken laſſen, nach Paris, man rieth dem König, den Herzog, der zur Audienz im Louvre vor ihm erſchien, gefangen nehmen zu laſſen, er konnte ſich noch nicht entſchließen, dieſer ſchwache, treuloſe König, ſein Verhängniß trieb ihn erſt ſpäter, den Meuchelmord ſeines Gegners zu beſchließen. Doch ließ er 4000 Schweizer in die Stadt einrücken, es kommt der Tag der Barrikaden, Paris barrikadirt ſich, die Schweizer werden zurückgedrängt, das Louvre bedroht, der König flieht nach S. Cloud und von da nach Chartres. Guiſe iſt Herr von Paris, der König muß ihn zum Lieutenant général des Königreichs machen, man beruft die Stände nach Blois, um endlich die längſt gewünſchte Generalreform des Staats vorzunehmen. Auch hier zu Blois macht ſich Guiſe's Ueberlegenheit kenntlich, da endlich beſchließt der König, den übergefährlichen Nebenbuhler

aus dem Wege zu räumen, er läßt ihn zu einer Audienz rufen, im Corridor vor ſeinem Cabinete von ſeinen Garden niederſtoßen, auch der Cardinal, ſein Bruder, ward Tags darauf am Weihnachts heiligen Abend 1588 im Gefängniß, im Thurme zu Moulins durch Hellebardenſtöße getödtet. Wenige Tage nachher, am 5. Januar 1589, ſtarb die Königin Mutter Katharina von Medicis, in demſelben Schloſſe zu Blois, wo über ihr Guiſe ermordet worden war, dieſe wie die Juno des Hofes angebetete Katharine, und wie l'Eſtoile ſagt, „nachdem ſie geſtorben, nicht beſſer geachtet, als eine todte Ziege.“ Der Papſt, der dem König ein Breve früher gegeben, das ihn ausdrücklich von irgend welchem Verbrechen, dem apoſtoliſchen Stuhle vorbehalten, los ſprach, war außer ſich über die Tödtung der Guiſen, namentlich über die des Cardinals, er ſprach den Bann aus, er äußerte laut, er zweifle nichte, Heinrich werde umkommen, wie König Saul. Der franzöſiſche König verſtändigte ſich nun mit Heinrich von Navarra, beide belagern Paris, da erſticht der Dominicaner Clément den vom Papſt gebannten König mit einem Meſſer im Lager zu S. Cloud, am 1. Auguſt 1589, der Papſt war erſtaunt, er rief: „Gott hat unmittelbar geholfen.“

Die Valois gingen mit dieſem Heinrich aus, das Haus Bourbon beſteigt den Thron von Frankreich.

Siebenundzwanzigſte Vorleſung.

Frankreich, der gute König Heinrich IV. und Sully, die Cardinalminiſter Richelieu und Mazarini. Gründung der franzöſiſchen Cabinetsregierung und Diplomatie. Die Unruhen der Fronde. Der Weſtphäliſche und der Pyrenäen-Frieden mit dem Hauſe Habsburg.

Henri IV., der geliebte Henri IV. der Franzoſen, war ihr beſter König, einer von denen, die es verſtanden haben, dieſe feurige, unruhige Nation mit Feinheit und Liebe zu zähmen, der ſie nicht zu widerſtehen vermag. Im Anfang war Alles wider dieſen Henri IV., dieſen Hugenotten, der Herzog von Mayenne, der Bruder der Guiſen trat an die Spitze der Ligue, er ward Lieutenant général, Philipp II. von Spanien und der Papſt leiſteten ihm den wirkſamſten Beiſtand: man hatte den Plan, Frankreich in eine Föderativrepublik, in eine Fürſtenariſtokratie, wie Deutſchland umzuformen, die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche ſollten abgeſchafft, die Inquiſition eingeführt werden. Aber Heinrich ſiegt bei Ivry in der Normandie, er verbindet ſich mit Eliſabeth von England; um Frankreich endlich Ruhe zu verſchaffen, entſchließt er ſich zur katholiſchen Religion überzutreten: „Paris iſt eine Meſſe werth" rief er aus und ritt gen S. Dénis — „nächſten Sonntag will ich den halsbrechenden Sprung wagen," hatte er den Abend vorher an ſeine Geliebte, die ſchöne Gabriele von Eſtrées geſchrieben. Am 22. März 1594 öffnet ihm Paris ſeine Thore, unter Jubel des Volks ritt er durch die Porte S. Dénis ein — man kennt das ſchöne Bild von François Gérard, — ritt nach Notre Dame zum Te Deum, hielt dann offene Tafel im Louvre. Mit Geld, mit Millionen erkaufte er ſeine Feinde, die

Liguiſten, den Adel und die Städte, er hatte es nöthig, ſchon im erſten Jahre ſeiner Reſidenz zu Paris unternahmen die Jeſuiten einen Mordverſuch gegen ihn, es ward ihm die Oberlippe durchſtoßen, ein Zahn ausgebrochen; der Papſt traute nicht, daß es ihm Ernſt ſei mit der Abſchwörung, er meinte, „wenn ein Engel vom Himmel komme und es ihm ins Ohr ſage, werde er ihm doch nicht Glauben ſchenken," endlich im December 1595 entſchloß er ſich zur Abſolution. Der franzöſiſche Geſandte warf ſich dem vor der Peterskirche mit den Cardinälen und der ganzen Curie auf dem Throne ſitzenden Papſte zu Füßen, es ward dem Ambaſſadeur ein leichter Ruthenſchlag ertheilt. 1596 unterwarf ſich Mayenne, 1598 ward zu Vervins Frieden mit Spanien geſchloſſen. Es war dies das Todesjahr Philipp's II., dieſes finſtern, bigotten Spanierkönigs, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch die Welt von ſeinem Cabinete zu Madrid aus zu lenken verſucht, und in Blut getaucht hatte zu Ehren Gottes und der katholiſchen Kirche. Er ſtarb, dieſer größte ſpaniſche König, nach den furchtbarſten, Monate lang anhaltenden Todesqualen, ganz mit Eiterbeulen bedeckt in jenem großen Monumente, das er dieſer katholiſchen Kirche gebaut hatte, mit 8 Millionen Ducaten Koſten, im Escurial, dieſem größten Granithaufen der Erde nach den Pyramiden Egypten's mit ſeinen 36,000 Fenſtern, dieſem düſtern Kloſter, wo die Könige Spanien's begraben liegen. In demſelben Jahre 1598, wo Philipp ſtarb, ertheilte Heinrich ſeinen Hugenotten das berühmte Edict von Nantes, das ihnen den Beſitz ihrer Kirchen, einen Antheil an den öffentlichen Lehranſtalten, paritätiſche Kammern in den Parlamenten und gegen 200 Sicherheitsplätze beſtätigte, es waren dazumal an 800 proteſtantiſche Kirchenſprengel in Frankreich, 4000 Edelleute zählten die Hugenotten und 25,000 ſtreitbare Männer.

Nach Wiederherſtellung des äußern und innern Friedens, nachdem die Zeiten des religiöſen Schreckens, die Zeiten der Bartholomäusnacht und Ligue vorübergegangen waren, 39 Jahre, in denen über 2 Millionen Perſonen, ſowohl gewaltſamen Todes, als aus Noth und Armuth, aus Hunger und andern Urſachen umgekommen, 330 Millionen Livres Staatsſchulden aufgelaufen, das arme franzöſiſche Volk ſo ausgeplündert und ausgeſogen worden war, daß es in der Verzweiflung, wie ein da-

maliger Schriftſteller ſagt, den Entſchluß gefaßt hatte, auszuwandern, um in einem fremden Lande nur Lebensunterhalt zu finden, ging nun der gutmüthige, liebenswürdige Bearner daran, ſeinem Lande durch Herſtellung einer geordneten Verwaltung, namentlich in den Finanzen, wieder eine wirkſame Erleichterung zu verſchaffen; es war ihm Ernſt, es wahr zu machen, was er ausſprach, daß jeder Bauer ſeines Frankreichs des Sonntags ſein Huhn im Topfe haben ſolle, es war ihm Ernſt, auch ſeine Städte durch Handel und Manufacturen zu Wohlſtand emporzuheben, noch jetzt ſieht man auf den Stadthäuſern der großen Städte Frankreich's, die unter ihm gebaut wurden, ſein in Stein gehauenes Bild, dies magere, von Sorgen gerunzelte, eckige Bild mit der bourboniſchen Adlernaſe, in enger, eckiger Rüſtung mit dem zuſpitzenden Lorbeerzweig auf dem Haupte, welches aus Dankbarkeit die Bürger ihm ſetzen ließen, daß er wieder ſtrenge Ordnung der Geſchäfte und ſtrenge Handhabung der Geſetze zurückgebracht habe in das ſchöne, damals ſo furchtbar zerrüttete und zerwilderte Frankreich.

Heinrich hatte das Glück, das Glück, das ſo ſehr ſelten den Mächtigen dieſer Erde zu Theil wird, einen Freund, einen redlichen Freund neben ſeinem Throne zu haben, Heinrich hatte ſeinen Sully. Dieſer Sully, den Heinrich treu fand, — man kennt die Scene in der Platanenallee von Fontainebleau, wo der König den von den Höflingen Verleumdeten öffentlich umarmte — dieſer Sully hat Heinrichen weſentlich dazu geholfen, den ernſten, ſtrengen Geiſt der Ordnung in die Staatsverwaltung Frankreichs zurückzuführen, deſſen es damals vor allem andern bedurfte, um die tiefklaffenden Wunden des Landes zu heilen. Was hat dieſer große Staatsmann Alles für Frankreich gethan! So ſcharf, ſo pünktlich und genau ſind die Finanzen Frankreichs nie wieder geordnet worden, ſo wenig drückend ſind nie wieder die Steuern für das franzöſiſche Volk geweſen, ſelbſt nicht unter Colbert, dem zweiten großen Finanzminiſter Frankreichs unter Ludwig XIV., dieſes Frankreichs, welches bekanntlich im Gegenſatz gegen das darin ausgezeichnete England ſo ſchwer mit den Finanzen umzugehen weiß, das ſo wenig vorzügliche Finanziers aufzuweiſen gehabt hat. Dieſer Sully hielt die Blutegel, die Generalpächter unter ſchwerer Controle, er erinnerte

ſeinen königlichen Herrn, der für ſeine menus plaisirs, ſeine 60 Maitreſſen, ſeine Feſte, ſeine Carouſſels, ſeine bals à cheval, ſeine Bauten am Louvre und den Tuilerien, ſeine Feinde, die Ligueurs und ſeine Kriegsgenoſſen, die Hugenotten, gar ſehr viel Geld gebrauchte, immer daran, was Ludwig der Heilige ſeinem Sohne ſterbend hinterlaſſen, ſein Volk nicht mit Steuern zu überſetzen, er ſchüttelte immer den Kopf, wenn dieſer leichtblütige Gascogner, ſein Henri, kein Geld mehr in der Caſſe hatte. Sully war entſchiedener Phyſiokrat, er drang immer darauf, daß Frankreich durch ſeinen Landbau ſich tapfer und ſtark erhalten müſſe, er ſagte: „Ackerbau und Viehzucht ſind die Brüſte eines Staates;“ es kam damals viel ſpaniſches Gold nach Frankreich für Wein und Getreide aus Spanien, das ſeit der Entdeckung von Amerika ſeinen Ackerbau liegen ließ, und aus den ſpaniſchen Niederlanden. Sully hat Frankreich den erſten Canal gegeben, den von Briare, um die Seine mit der Loire zu verbinden, er legte die erſte Chauſſée, die erſte Kunſtſtraße an in Europa. Er gründete die Colonialmacht Frankreich's: Akadien in Nordamerika ward damals im Jahre 1604, Kanada im Jahre 1606 gegründet. Und dieſer Sully war nicht blos Finanzier, er war auch Diplomat, er ging nach England, um mit König Jacob I. den großen Plan einer chriſtlich-europäiſchen Republik zu Einſchränkung des Hauſes Habsburg zu berathen; er war ein tapferer General und Ingenieur, er bewies es im Krieg gegen Savoyen, bei der berühmten Belagerung von Montmélian, die er als Feldzeugmeiſter commandirte und die er in ſeinen vortrefflichen Memoiren ſo anziehend beſchrieben hat. Nur in Betreff der Anlage der Fabriken harmonirte er nicht mit ſeinem königlichen Freunde, er war namentlich gegen die Luxusfabriken, aber in dieſem Punkte ließ ſich Heinrich nicht überzeugen, er ließ im Lyonnais und im Dauphiné bis in die Provence hinab Maulbeerbäume anpflanzen, damit Lyon einheimiſche Seide zu verarbeiten habe, durch ihn iſt das ſchon unter Franz I. durch die eingewanderten Florentiner aufgekommene Lyon hauptſächlich in ſeiner Seidenfabrikation gehoben worden.

Allerdings ſind alle dieſe Richtungen der Thätigkeit Heinrich's und Sully's auf materielle Intereſſen, auf das Emporbringen eines materiellen Wohlſtandes Frankreich's gerichtet. Was

die Handhabung des Regiments betrifft, ſo war Heinrich keineswegs ein Bürgerkönig im heutigen Sinne, er war durch und durch ein König der gentilhommerie, auch Sully war vom Kopf bis zu den Zehen ein gentilhomme, aber ein billiger, ehrenfeſter gentilhomme, der den Bürger- und Bauerſtand zwar tief unter den Seigneurs gehalten, aber ihn nicht von ihnen gedrückt und getreten haben, und der auch den König mit dem bloßen Adel nicht gleichgeſtellt wiſſen wollte, der es deshalb wagte, den ſchönen Ehecontract zu zerreißen, den der König mit einer gewöhnlichen ſchönen Mademoiſelle d'Entragues, der ſpäteren Marquiſe von Verneuil, gemacht hatte. Wie Heinrich ſeine Seigneurs, dieſe Ligueurs, die ſich ihm unterwarfen und dieſe Hugenotten, die ihn auf den Thron gebracht hatten, zu zähmen verſtand, durch das ſtrenge Verbot des Duells, das zeither ganz öffentlich geübt worden war, — man ſchlug ſich mit einer Menge von Secundanten auf den freien Plätzen von Paris, — durch Geld und feine Behandlung, ja auch einmal durch ein ſtrenges Exempel, wie gegen den Marſchall von Biron, der auf dem Schaffot ſeine Conſpiration mit Spanien und Savoyen büßen mußte, ſo wies er auch die unbequemen Parlamente und Bürgerſchaften, wenn ſie ihm in politiſche Sachen einreden wollten, in die Schranken, er ſagte dem Prevoſt und den Echevins, die ihm, als er Paris befeſtigte, mit Vorſtellungen dagegen kamen, „ſagt Eurem Rathe, er habe darum ſich nicht zu bekümmern, car tel est mon plaisir.“ In ſeinen furchtbaren Jagdgeſetzen kann man es erkennen, daß er an nichts weniger dachte, als dem dritten Stand eine politiſche Macht einzuräumen: nur der gentilhomme hat das Recht, ein Gewehr zu führen, „wenn aber ein marchand, laboureur, paysan et autre telle sorte de gens roturiers ſich beikommen ließe, ein Gewehr abzuſchießen, ſo iſt eine ſolche Sorte ohne weiteres zu hängen.“

Die Deviſe dieſes Henri IV. war ein Herkules, der die Ungeheuer bezwingt mit der Legende: „Invia virtuti nulla est via, Unwegſam iſt kein Weg der Stärke.“ Er hatte ſich aber das brennende Kleid, das den Herkules verzehrte, ſelbſt angelegt, er hatte die Jeſuiten, die ihm ſchon einmal nach dem Leben geſtanden, wieder ins Land kommen laſſen, nicht ohne ſchweren Verdacht auf dieſe traf ihn Ravaillac's Mordmeſſer in ſeinem

Wagen, als er mit sechs Edelleuten aus dem Louvre gefahren war, in der rue de la Feronerie, am 14. Mai 1610, nach Mittag, nachdem er gespeist hatte, um die Vorbereitungen zur Krönung seiner zweiten Gemahlin zu sehen, der Maria von Medici; von der Bartholomäusbraut war er durch die Gunst des Papstes geschieden worden, weil sie ihm keine Kinder gebar. Heinrich, dem Ravaillac zwei Stöße beigebracht, starb auf der Stelle: vier Jahre darauf setzte die dankbare Stadt Paris seine Statue auf den Pont neuf zum Angedenken des besten Königs.

Heinrich IV. folgte sein Sohn Louis XIII., nur neun Jahr alt, dieser stille, melancholische, matte Herr, der nur ein leidenschaftlicher Jäger war, der zu S. Germain seinen Hof hielt. Die Königin Mutter, Maria von Medici, ward Regentin, sie verließ das politische System Heinrich's, sie schloß sich wieder an Habsburg; ihr Sohn heirathete später eine spanische Prinzessin, die Anna von Oestreich, wie sie in Frankreich genannt wurde. Sully geht vom Hofe, von Neuem, wie unter Catharina von Medicis bildet sich nun ein Hofregiment von gentilhommes, ein Fremder, ein Italiener Concini, Marschall von Ancre, dann nach dessen Ermordung und der Vertreibung der Königin Mutter nach Blois, der Connetable Luynes ergreifen die Zügel der Herrschaft, die Seigneurs werden von Neuem unruhig über dieses Hofregiment. In den Memoiren des Herzogs von Sully ist eine Geschichte aufgezeichnet, die einen lebendigen Einblick giebt in die veränderten Sitten und Zeiten. Als Luynes an der Spitze war, ließ Ludwig XIII. Sully einmal an den Hof kommen, um sich mit dem alten Freunde seines Vaters zu berathen; Sully erschien in seinem alten Costume, das die neue Mode verdrängt hatte, die Perückenzeit kam bekanntlich schon unter Ludwig XIII., Sully hatte seine große goldene Kette umgehangen, an der das Bild seines unvergeßlichen königlichen Herrn in Gold in Relief hing, er fand den König von jungen Höflingen umgeben. Diese Höflinge lachten unter sich und verspotteten Sully's altväterische Kleidung, seine ernste Haltung und seine gemessenen Manieren, um dem Connetable damit ihren Hof zu machen. Da ergrimmte der alte Sully. „Sire, sagte er zu Ludwig, ich bin zu alt, um noch meine Kleider zu verändern, wenn Ihr Vater, der hochselige

König, mir die Ehre gab, mich zu ſeiner Perſon zu berufen, um ſich mit mir über die großen und wichtigen Angelegenheiten des Staates zu unterhalten, il faisait au préalable sortir les bouffons.“ Der König ließ wirklich die Poſſenreißer abtreten und unterhielt ſich hierauf allein mit dem alten Sully.

1614 ward der König für volljährig erklärt, in demſelben Jahre wurden die letzten états généraux zu Paris im Auguſtinerkloſter zuſammenberufen, 140 Geiſtliche, 132 Herren von Adel und 192 Abgeordnete des dritten Standes: ſie ſind bis zur Revolution ſeitdem, 174 Jahre lang, nicht wieder berufen worden. Schon war der Mann im Staatsrath, der die Repräſentation überflüſſig machen, eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeiführen ſollte, der Biſchof von Luçon, Armand Jean du Pleſſis, Seigneur de Richelieu, der Sohn eines ärmlichen Edelmanns aus Poitou, der mit 22 Jahren in Rom zum Biſchof geweiht wurde. 1616 hatte dieſen jungen geſchmeidigen Biſchof der Marſchall von Ancre zum Staatsſecretair befördert, bei den Streitigkeiten des Königs mit ſeiner Mutter hatte er den klugen Vermittler gemacht und dabei den Cardinalshut erworben. Luynes, der Nachfolger Ancres, ſtarb 1621 in dem wieder mit den Hugenotten ausgebrochenen Kriege. 1624 kam der Cardinal Richelieu durch die Königin Mutter in den Staatsrath, nach Verlauf von Jahresfriſt hatte ſein überlegenes Genie alle Nebenbuhler zurückgedrängt, er kam an die Spitze der Regierung. Richelieu war dazumal 38 Jahre alt, kränklichen Körpers, aber zäher Natur, eine ernſte, hagre Geſtalt, im Cardinalspurpur mit dem großen blauen Ordensbande, dem Geiſtorden, geziert, ein geiſtreiches, bleiches Geſicht mit einer Adlernaſe, einem ſpitzen Schnurbart und einem Henri quatre, wie man ihn damals trug, mit von ſchwarzen Brauen überſchatteten, ſpitzigen, durchbohrenden Augen, die unter einer großen ſinnenden Stirne blitzten, auf der die ſchwarzen unter der rothen Cardinalsmütze gehaltenen glatten Haare weit zurücktraten. Dieſer Richelieu, dieſer große Geiſtliche war es, der nun die großen Geſchäfte der belle France in die feſte Hand nahm, 18 Jahre lang behauptete er ſich als allmächtiger Miniſter, wie Europa einen ſolchen noch nicht geſehen hatte. Seine Deviſe war ein Adler in den Lüften, unten Schlangen, den Adler umgaben die

Worte: non deserit alta, er verläßt nicht die Höhen. Dieſer Richelieu führte es im Großen aus, was Machiavelli im Kleinen für die italieniſchen Signoren geſchrieben, es war ſein unverhülltes Princip: „Dissimuler c'est regner.“ „Als ich die Geſchäfte übernahm, ſchreibt er in ſeinen Memoiren, benahmen ſich die Großen, als wären ſie keine Unterthanen und die Befehlshaber in den Landſchaften, als wären ſie unabhängige Herren. Auswärtige Verhältniſſe wurden vernachläſſigt, perſönlicher Vortheil ſtand überall über dem öffentlichen Wohle, die königliche Gewalt war verachtet.“ Alles dies hat der feine, aber entſchloſſene, todesentſchloſſene Prieſter geändert, er hat die Großen abgeſchafft und dafür Unterthanen geſchaffen, er hat die auswärtigen Verhältniſſe Frankreichs glänzend emporgehoben, er hat mit der Idee des Staates, des ſogenannten öffentlichen Wohles die individuelle Freiheit erſtickt, er hat den König von Frankreich in die hohe Glorie gerückt, daß Ludwig XIV. ausrufen konnte: „L'état c'est moi“ und daß man mit Enthuſiasmus in Frankreich dieſe drei Worte vernahm, dieſe drei Worte, die Ludwig XVI. ſo ſchwer büßen mußte, mit ſeinem königlichen Blute. Es hat dieſer Richelieu, wie Heinrich Laube in ſeinen franzöſiſchen Luſtſchlöſſern geiſtreich ſich äußert, „Platz gemacht dem Königthum in Frankreich, er hat die hochmüthigen Großen, die mit ihren Sporen und Schwertern klirrten, er hat die Parlamentarier mit ihren rauſchenden Roben, die ſo langweilig und hemmend mit dieſem und jenem Prinzipe erſchienen, welches dieſe und jene raſche Handlung unmöglich machte, er hat die bäuriſchen Hugenotten, die ſich auf das Nanteſer Edict und auf chriſtliche Grundſätze demokratiſcher Art beriefen, die jeden Einzelnen begünſtigten, mit denen eine Centralmacht unmöglich war, er hat auch am Ende ſeine große Patronin, die alte Regentin mit ihrem ſammetnen Königinnenkleide, die all ihre Sympathie und Antipathie berückſichtigt ſehen wollte in aller Politik — er hat ſie alle auf die Seite geſchoben,“ er hat Platz gemacht dem Einen, dem König, der fortan allein in Frankreich regieren und unbedingten Gehorſam erhalten ſollte.

Der König hatte von ſeiner ſpaniſchen Anna lange Zeit im Anfang keine Kinder, Monſieur, des Königs Bruder, Gaſton von Orleans war der präſumtive Thronerbe, an ihn

ſchloß ſich der Adel, der ſich ſeiner nach Gelegenheit bediente, um zu rebelliren. Dieſer Adel mußte immer einen König in petto haben, er war auch gar nicht bedenklich, dieſem ſeinem König in petto den regierenden König zu opfern. Richelieu hat nicht ein Jahr ſeines Miniſteriums Ruhe gehabt, immer ward er durch dieſen Adel in Athem erhalten, er aber demüthigte ihn durch zahlreiche Verbannungen, ſchreckte ihn durch Hinrichtungen mit kurzem Prozeſſe. Orleans hat dreimal Frankreich verlaſſen müſſen als Rebelle; die Vendomes, die natürlichen Söhne Heinrichs und der ſchönen Gabriele von Eſtrées wurden gefangen geſetzt, der Graf von Chalais, der Marſchall von Marillac, ſogar der Herzog von Montmorency, einer von der hohen Famile, die gleich nach der königlichen in Frankreich kam, mußten mit dem Kopfe ihre Conſpirationen büßen. Mit der feinſten Rückſicht behauptete ſich Richelieu gegen die Königin Mutter. Dieſe fand den überlegenen Einfluß ihres früheren Günſtlings, der nicht, wie ſie, Spaniens Freund ſein wollte, ſondern entſchieden zum Syſtem Heinrichs IV. gegen Habsburg umkehrte, endlich ſo unerträglich, daß ſie ihm in Gegenwart des Königs an jener berühmten journée des dupes, wo ſie dupirt wurde, zurief: „Miserabile teme ma vendetta!“ Ludwig vertrat dieſen Elenden gegen die Rache ſeiner Mutter, ihn, den unentbehrlichen Miniſter, der die Krone der Lilien ſo ſtark machte im Innern und nach Außen, er zog ihn ihr vor, er beſtätigte ihm in dem kleinen Forſthauſe zu Verſailles, wo nachher Ludwig XIV. ſein prachtvolles königliches Palais aufführen ließ, ſeine Würde, weil er gegen ſeine Mutter, ſeine rachſüchtige Mutter ſo ehrerbietige Geſinnungen gezeigt, er, der König, nahm Richelieu's Entlaſſung nicht an, er befahl ihm, ihm ferner zu dienen. Von dieſer journée des dupes, dem 11. Novbr. 1630 an war der Florentinerin Einfluß vorüber, ſie ging wie ihr zweiter Sohn Orleans, aus dem Lande, nach Brüſſel und iſt in großer Dürftigkeit geſtorben zu Köln am Rheine. Wie Richelieu das Weiberregiment am Hofe ſtürzte, den Adel niedermähte, deſſen Schlöſſer abbrechen ließ, ſo demüthigte er auch die von Heinrich IV. ſchon eingeſchüchterten Parlamente und Communen der Städte; Richelieu reducirte das Remonſtrationsrecht der Parlamente auf eine einfache Bitte, die

die königlichen Befehle nicht aufhalten könne: als das Pariſer Parlament ſich weigerte den Beſchluß des Königs, alle Anhänger Orleans' für Beleidiger der Majeſtät zu erklären, einzuregiſtriren, riß der König das Protokollblatt dieſer Weigerung eigenhändig aus den Regiſtern und vernichtete es in einer Sitzung des Staatsraths, er drohte ſechs oder ſieben Parlamentsräthe in ein Regiment zu ſtecken, um ſie hier Gehorſam lernen zu laſſen. Endlich erdrückte der Cardinal auch noch die unbequemen Hugenotten, ſie hörten auf einen beſondern politiſchen Körper im Staate zu bilden, nachdem ihnen Richelieu, ſelbſt gegen ſie zu Felde ziehend, ihren Hauptſicherheitsplatz la Rochelle in Poitou am atlantiſchen Meere abgenommen 1628. Die hugenottiſchen Großen, der Duc de Rohan an der Spitze, unterwarfen ſich dem Hofe, der venetianiſche Geſandte ſchreibt: ſie wollten auch „participar agli onori," ſie wollten auch der Hofehren theilhaftig werden. „Dieſe Edelleute, ſagt Ranke, fanden es doch nützlicher ſich an König und Hof anzuſchließen, als ſich von Predigern und Bürgermeiſtern regieren zu laſſen, das Municipal- und demokratiſch-theologiſche Regiment der Calviniſten war ihnen zuwider."

Um nun die politiſche Herrſchaft, die Centraliſation, das allgemeine Nivellement vor dem Geſetze im geſammten Lande durchzuſetzen, führte Richelieu einen neuen Beamtenſtand ein, er ſtellte ſeit 1634 die Intendanten an als gänzlich vom Miniſterium abhängige Unteraufſeher in Militair-, Juſtiz-, Finanz- und Polizeiſachen ohne alle Controle, während ſie die Gouverneure und oberſten Juſtizhöfe ſo ſtark controlirten, daß dieſe nach und nach faſt alle Macht einbüßten. Dieß war eine Hauptmaßregel des Cardinals, womit er der Cabinetsregierung Ludwigs XIV. weſentlich vorarbeitete; die zweite Hauptmaßregel war die Stiftung der Académie française 1635 für franzöſiſche Sprache und Literatur. Wie der Cardinal durch ſeine Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln das politiſche Regiment centraliſirte, ſo centraliſirte er die geiſtigen, die literariſchen Intereſſen, die neue Macht der Bildung, durch dieſe Académie française. Durch ſie ward die franzöſiſche Sprache eine Macht, es beginnt die Morgenröthe der franzöſiſchen claſſiſchen Literatur heraufzudämmern, Ri-

chelieu begrüßte ſchon ihre erſten Strahlen, er erlebte noch den Cid und die erſten Römerdramen des Corneille, die er aber gar nicht leiden mochte, weil ſie republikaniſche und heroiſche Ideen erweckten, dieſe Römerdramen, die mit La Rochefoucauld's berühmten maximes, und Pascal's eben ſo berühmten lettres provinciales, durch die er die Jeſuiten ſo wirkſam bekämpfte, die franzöſiſche Sprache in einer bisher ungekannten Ausbildung, ſchon in ihrer ganzen Feinheit und Eleganz zeigten, wodurch ſie die Weltſprache Jahrhunderte lang geworden iſt und zum Theil noch iſt. Dieſe Dramen des Corneille, die maximes des La Rochefoucauld und die lettres provinciales von Pascal bilden den Anfang der franzöſiſchen Nationalliteratur in Poeſie und Proſa, der ſpaniſche Wind und Bombaſt, der ritterlich-galante Paſtoral-Jargon, der zeither in der Literatur geherrſcht hatte, — auch Richelieu piquirte ſich Tragödien in dieſem mittelmäßigen Tone zu ſchreiben, — ward mit einemmal durch ſie verdrängt; die Franzoſen ſind ſeitdem immer vorzugsweiſe fein und elegant in ihrer Literatur geblieben. Durch Richelieu geſchah das erſte Bedeutende für die franzöſiſche Geſchichte: du Chesne ſammelte die franzöſiſchen Geſchichtsquellen. Auch die Zeitungsliteratur begann unter Richelieu: er und ſein König ſchrieben Artikel für die gazette de France, welche damals der Arzt Renaudot zuerſt herausgab, um die öffentliche Meinung zu regieren. Das Zeitalter der gens de lettres datirt von Richelieu in Frankreich. Der Geiſt ward eine neue Macht, die nun ſtatt der Religion die öffentliche Meinung beherrſchte, die geiſtreichen geſelligen Cirkel der Franzoſen fangen an: das Hôtel de Rambouillet in Paris, wo das Fräulein von Scudery, die Romanſchreiberin, die Ludwig XIV. ſo gern ſah, der Herr von La Rochefoucauld, Corneille und andere ſchöne Geiſter zuſammenkamen, der Salon des alten Scarron, deſſen Wittwe, die Maintenon, Ludwig heirathete, wo die franzöſiſche Aſpaſia waltete, die berühmte Ninon de l'Enclos, die noch in ihrem 60ſten Jahre ihren eignen Sohn, dem ſie ſeine Abkunft verheimlichte, zum Selbſtmörder machte aus Liebe zu ihr — dieſe Salons waren der Anfang zu dieſer neuen geiſtigen Bewegung, der Adel der Bildung trat zu dem Adel des Schwerts und der Robe.

Die bedeutendſte Reform brachte der Cardinal Richelieu in den auswärtigen Verhältniſſen zuwege, er war es, durch den die Franzoſen vorzugsweiſe in den Weg der gloire hineingedrängt worden ſind, in den Weg der gloire, des äußeren Ruhmes, während im Innern die Freiheit verloren ging, der ſtille aber wahre Ruhm eines Staates. Von Richelieu an haben die Franzoſen ſich getröſtet, willkührlich beherrſcht zu werden, wenn ſie ihrerſeits nur andere Völker wieder willkührlich zu beherrſchen vermöchten. Seit Richelieu hat ſich die Diplomatie der Franzoſen ausgebildet, dieſe Diplomatie, die für ſie eine Weltmacht geworden iſt, durch die Frankreich, das Land der Intrigue, den andern Völkern ſo lange überlegen geblieben iſt: ſeit Richelieu kamen die ſtehenden Geſandtſchaften auf an den Fürſtenhöfen Europa's, und damit eine ganz neue Handhabe in den internationalen Verkehr der Staaten Europa's. Durch dieſe Diplomatie iſt das Regiment in Europa weſentlich mit ein Hofregiment geworden, die Völker wurden immer mehr in den Hintergrund zurückgedrückt, auf Hof und Cabinet, auf geheimes Regiment zog ſich immer mehr und mehr Alles zuſammen. Die ſchöne Oeffentlichkeit ward verdrängt und damit immer mehr die deutſche Offenheit, Ehrlichkeit und Treue.

Richelieu's Hauptſtaatsſtreich auf dieſem Felde der Diplomatie war, die Politik des päpſtlichen Hofes zu alteriren, er zog den Papſt von Spanien ab, Urban VIII. Barberini ſchließt ſich wieder entſchieden an Frankreich, die politiſche Idee eines europäiſchen Gleichgewichts wird immer klarer feſtgehalten und verſchlingt gebieteriſch alle katholiſch-kirchlichen Intereſſen. Es war gerade damals die Zeit, wo Oeſtreich nach dem Siege über die Proteſtanten auf dem weißen Berge bei Prag, nach der Eroberung der Pfalz wieder übermächtig zu werden drohte. Der Papſt verbindet ſich mit dem allerchriſtlichſten König, und der allerchriſtlichſte König, der in ſeinem eigenen Lande die Reformirten unterjochte, erhebt ſich für die Freiheit der deutſchen Proteſtanten, er zahlt den ſchwediſchen und holländiſchen Proteſtanten Subſidien, er tritt in Verbindung mit den proteſtantiſchen Puritanern von England, mit den proteſtantiſchen Covenants in Schottland. Man ſieht ohne weitere Ausführung, wie ſehr hier wieder Alles verweltlicht ſich darſtellt, die Religion

ward nur als Vorwand gebraucht, man ſtellte ſie im Weſen gänzlich bei Seite. Spanien mußte es im Mantuaniſchen Erbfolgekriege, den der Frieden von Chierasco 1631 beendigte, ſchwer büßen, daß ſein Vetter in Oeſtreich, der ſchreckliche Ferdinand II., 1629 das Reſtitutionsedict zu Gunſten der katholiſchen Religion gegeben, daß ſein Feldherr Tilly der Schneemajeſtät, dem tapfern Schwedenkönig Guſtav Adolf die Stadt Magdeburg wegerobert, dieſe reichſte und mächtigſte Stadt Norddeutſchlands zum Exempel für die übrigen Bürger in Deutſchland auf grauſenhafte Weiſe, ſchlimmer als ein antiker Barbar hatte mordbrennen laſſen. — Die ſpaniſche Dictatur in Italien ging mit dieſem Frieden zu Chierasco zu Ende. Vier Jahre darauf 1635 nahm Richelieu durch die Waffen Theil am dreißigjährigen Kriege gegen Deutſchland, in Verbindung mit Holland und Schweden, denen er mehrere Jahre vorher ſchon Subſidien gezahlt hatte. Damals zuerſt lernte man in Deutſchland die feinen, galanten Franzoſen kennen, ſie kamen bis ins Herz von Deutſchland und gebahrten daſelbſt nach ihrer Landesart und Sitte. Der deutſche Adel ſchloß ſich ſehr an dieſe gentilhommes an, kaum war der weſtphäliſche Friede geſchloſſen, ſo zogen die jungen deutſchen Cavaliere ſchaarenweiſe nach Paris, um hier an Ort und Stelle die franzöſiſchen Sitten zu lernen.

Die Früchte dieſes deutſchen Krieges erlebte der große Cardinal noch nicht, im Anfang ging es, wie es im engliſchen, im ſpaniſchen Kriege gegangen war, die Franzoſen zogen den Kürzern, erſt in Herzog Bernhards von Weimar, des Schülers Guſtav Adolfs Schule ward der berühmte Türenne, der erſte moderne große Feldherr der Franzoſen gebildet. Gleich im Anfang des Krieges kam ſogar der öſtreichiſche General Johann von Werth mit den Reitern Piccolomini's bis in die Nähe von Paris, das Volk hier ſtand gegen den Cardinal Richelieu auf, da endlich raffte ſich dieſes ambitiöſe Frankreich, wie es dies immer in den Momenten der Gefahr gethan hat, zuſammen. 1638 ſtarb die graue Eminenz, der Franziscanermönch in der Kutte, den Strick um den Leib, mit dem langen Barte, der Père Joſeph, Richelieu's Vertrauter, dieſer Pater, von dem der Herr von Leon ſagte, daß er keine Seele habe, nur Untiefen und Lachen, wer mit ihm unterhandle, müſſe hinein gerathen. Dieſer Todesfall

war ein großer Schmerz für die rothe Eminenz, die von ihm so energiſch berathen worden war. Dagegen erfüllte dieſe rothe Eminenz mit höchſter Freude die unerwartete Geburt des Dauphins, Ludwigs XIV. zu S. Germain, ein Ereigniß, das ſie von der Gefahr von wegen des Herzogs von Orleans mit einemmal befreite. Doch noch in ſeinen letzten Lebensjahren hatte der Cardinal mit einem Nebenbuhler zu kämpfen, dem gentilhomme Cinq-Mars, der grand écuyer des Königs und deſſen Liebling geworden war, man nannte ihn nur Monsieur le Grand, auch er ward bei einer Conſpiration mit Spanien und Orleans entdeckt und ſtarb zu Lyon auf dem Schaffot mit dem jungen de Thou, dem Sohne des großen Geſchichtsſchreibers, der die Periode vom Tode Franz I. bis zur Regierung Heinrichs IV. in einem vortrefflichen Werke, einem der größten, das dieſe fleißigen Hiſtoriker, die Franzoſen, der Welt gegeben haben, aufgezeichnet hat. Wenige Monate nachher endete der große Cardinalminiſter, der Mordcardinal, wie ihn die Freunde Cinq-Mars' nannten, am 4. Decbr. 1642, 58 Jahre alt. Er hinterließ ein berühmtes Teſtament, das Voltaire für unächt ausgegeben, das die neueren Geſchichtſchreiber aber für ächt erklärt haben: in dieſem Teſtamente vermachte er unter andern ſeinen Palaſt zu Paris, das Palais Cardinal, das er durch ſeinen Baumeiſter Jaques le Mercier bauen laſſen, ſeinem König, der ihn noch kurz vor ſeinem Sterben mit einem Beſuche beehrte. Es iſt dieſer Palaſt das berühmte Palais royal, das Palais, in dem die Revolution von 1789 ausbrach, und aus dem in der Julirevolution ihr gegenwärtiger Herr, König Louis Philippe hervorging. Ludwig XIII. ſtarb im folgenden Frühling nach dreiunddreißigjähriger Regierung, er hatte einen Regentſchaftsrath angeordnet, in dem die Königin Anne d'Autriche, Orléans, der Prinz von Condé und vier Miniſter ſitzen ſollten, unter dieſen der Italiener Giulio Mazarini, den Richelieu ſterbend ſeinem König als Nachfolger empfohlen hatte.

Louis XIV. kam ſehr unerwartet auf die Welt, mit drei Zähnen, die Hugo Grotius in einem Briefe an Oxenſtierna ſcherzweiſe für eine Vorbedeutung ſeiner künftigen Raubſucht ausgab, welches allerdings eintraf, er kam ſo unerwartet,

daß man ſeine Geburt der politiſchen Vorſorge Richelieu's zugeſchrieben hat, der Mazarini an den Hof brachte. Louis XIV. war noch nicht 5 Jahre alt, als ſein königlicher Vater von der Welt ging. Das Erſte, was ſeine Mutter Anna von Oeſtreich that, war, daß ſie durch das Parlament von Paris die Verordnung Ludwigs XIII. über den Regentſchaftsrath caſſiren ließ, ſie allein übernahm mit ihrem perſönlich hochbegünſtigten Mazarini die Regierung. Hierdurch ward das Parlament wieder eine Macht, eine Macht, die es der Regierung fühlen zu laſſen nicht ſäumte, es opponirte ſogleich, als es von 1644 an neue Steueredicte einregiſtriren ſollte. Das Volk ſtand auf ſeiner Seite, alles war wider den Etranger, den Cardinal Mazarini, der Haß, den man gegen Richelieu gefaßt hatte, entlud ſich auf das Haupt dieſes Italieners. Monsignore Mazarini iſt bei weitem nicht ein Mann von der Geiſtesſtärke und Charaktergröße des Richelieu, des Schreckenscardinals geweſen, ſeine Perſönlichkeit war mehr geſchmeidig, fein und intriguant, er wollte den Adel, die gentilhommes gewinnen, ans Hofleben gewöhnen, er hat darin ſeinem königlichen Herrn Louis XIV. aufs Wirkſamſte vorgearbeitet, er wagte auch gegen die Parlamente nicht ſo despotiſch aufzutreten, wie ſein Vorfahr. Warnend ſtand ihm allerdings das Land jenſeit des Canals vor Augen, England, wo eben damals das Parlament, das Unterhaus, dem König Carl Stuart den Krieg erklärt, ihn gefangen genommen hatte. Als im Sommer 1648 die Unruhen der Fronde ausbrachen, war es ſchon Cromwell's feſter Vorſatz, dieſen Stuart öffentlich hinrichten zu laſſen; es war eine ſehr bewegte Zeit in Europa, in Neapel war damals ebenfalls Revolution unter Maſaniello. Hauptfeind Mazarini's ward ein anderer ehrgeiziger Geiſtlicher, der Monsignore de Gondi, auch ein Italiener von Abkunft, ein Florentiner, Coadjutor des Erzbiſchofs von Paris, der ſpätere Cardinal Retz, deſſen Memoiren eine Hauptquelle der Geſchichte dieſer Unruhen der Frondeurs, der Schleuderer oder Straßenjungen ſind, die Hofpartei nannte ſo aus Spott die Partei des Parlaments. Als die erſten Bewegungen in Paris entſtanden, als die Königin einige der am ſtärkſten opponirenden Parlamentsräthe verhaften hatte laſſen, als der prévôt des marchands und die Schöffen der Stadt ihre Compagnien vor dem

Stadthauſe hatten verſammeln, die Straßen mit Ketten ſperren laſſen, da wollte Retz den klugen Vermittler machen, um ſich ſelbſt ſtatt Mazarini's als Miniſter anzubringen. Aber die Regentin war ihrem geliebten Mazarini perſönlich zu ſehr zugethan, ſie entließ den vor ihr im palais royal erſcheinenden Coadjutor höchſt ungnädig. Aus Rache verband ſich nun dieſer Geiſtliche und Ariſtokrat mit dem Parlamente und dem Volke, er ſtellte ſich an die Spitze der Fronde, er that Alles um die Aufregung zu vermehren, wie zu den Zeiten der Ligue verſchanzte ſich das Pariſer Volk mit Barrikaden: es half nichts, daß man in Maſſe auf daſſelbe feuern ließ, die Bürger behaupteten ſich gegen die Garden, die mit Ausnahme der Schweizer keine große Luſt zum Fechten bezeigten. Die Regentin mußte wirklich den Frondeurs die Parlamentsräthe ausliefern, die Abſchaffung der neuen Steuern und ſogar der von Richelieu angeſtellten Intendanten bewilligen. Indeß man hoffte auf beſſere Zeiten, der Hof ſchloß ſich an den Adel, namentlich an den als Sieger über die ſo berühmte ſpaniſche Infanterie aus der Schlacht bei Rocroy heimgekehrten Prinzen von Condé. Dieſer Condé, jung und tapfer, offen und großmüthig, ungeſtüm und herriſch, hatte die Liebe des Heeres, er war das Vorbild der geſammten adeligen Jugend Frankreichs, dieſer feudale, ritterliche Condé verachtete ſie ſehr, die Herren von der Robe, die Parlamentarier und, die hinter ihnen ſtanden, die Männer aus dem Volke, die Bürger. Der Hof mit dem jungen 11jährigen König und Mazarini beſchloß ſich vorerſt in Sicherheit zu bringen, man floh nach S. Germain, Condé ſollte dann Paris belagern: dieſe Flucht, wo man ſich bei hartem Froſt ſehr kärglich behelfen mußte — ſie geſchah in der Nacht des Dreikönigsfeſtes des Jahres 1649, die man beim Marſchall von Grammont gefeiert —, dieſe Flucht hat Ludwig XIV. nie den Pariſern vergeben, er hatte gewaltig frieren müſſen, unauslöſchlicher Eindruck davon blieb in ſeinem Gemüthe, den die Nachrichten aus England noch vermehrten: vierundzwanzig Tage nach dieſer Flucht legte man Carl Stuart den Kopf vor die Füße, ſeine Wittwe Henriette, die Tochter Heinrichs IV. befand ſich ſchon ſeit 1644 mit ihren Kindern am franzöſiſchen Hofe. Mazarin ward vom Parlamente für einen Feind des Staates erklärt, viele Herren vom hohen Adel, ſogar

Prinzen von Geblüte, wie der Bruder Condé's, der Prinz von Conti, ſein Schwager, der Herzog von Longueville, die ſich vom Stolze ihres älteren Bruders gedrückt fühlten, die Herzöge von Bouillon und Beaufort, der bereits genannte Herzog von la Rochefoucauld und andern wurden vom Cardinal Retz herangezogen, ſie rückten mit ihren auf ihren Ländereien aufgebotenen Truppen in die Stadt Paris ein, auch die Parlamente der Normandie, Bretagne, der Provence und von Languedoc erklärten ſich gegen Mazarini. Da bequemte ſich der Hof am 11. März zum Frieden von Ruel, er ward beſonders auf Antrieb des Präſidenten des Pariſer Parlamentes Molé zu Stande gebracht. Der Adel erklärte ſich dagegen, weil der Hof zur Bedingung gemacht hatte, daß Mazarini Miniſter bleiben ſollte. Doch Mazarini gewann die Häupter der Fronde, gewann die Zünfte und den Pöbel von Paris durch Geldaustheilungen, am 18. Auguſt kam der Hof mit ihm und Condé nach Paris zurück, das Volk empfing alle, auch Mazarini mit Jubel. „Das iſt, bemerkt la Rochefoucauld, der Leichtſinn unſeres Volkes, in einem Augenblick geht es vom Aufruhr zum Gehorſame über.“

Condé indeſſen, dem hochfahrenden Condé, war der Cardinalminiſter Mazarini ein Stein des größten Anſtoßes, er hatte ihn während des Aufenthaltes in S. Germain ſchwach und unſchlüſſig geſehen, er verhehlte nicht, auch öffentlich nicht ſeine Verachtung gegen ihn. Da ließ ihn Mazarini verhaften, bei einer Audienz im Palais royal, und nach Vincennes und ſpäter nach Havre abführen. Mazarini zieht hierauf mit dem jungen König, der Regentin und einigen Truppen in die Provinzen, unterwirft Burgund, die Normandie, Guyenne, die Champagne, ſiegreich kehrt er nach Paris, das indeſſen ſchon wieder die Stimmung gewechſelt und die Freilaſſung Condé's begehrt. Mazarini iſt genöthigt, dem Prinzen von Condé im Thurme zu Havre de Grace ſelbſt die Freilaſſung anzukündigen, er findet wenig Dank bei ihm und muß nach Köln fliehn. Adel, Parlament und Volk drängt ſich nun um Condé. Die Häupter des Adels, 800 Prinzen, Herzöge, Seigneurs und gentilhommes verſammeln ſich zu Paris, um die geſammte alte, ariſtokratiſche Verfaſſung wiederherzuſtellen, es iſt die Rede davon, die Regentin

in ein Kloſter zu ſperren. Das Parlament verbietet dieſe Verſammlungen des Adels, als ungeſetzlich und dem königlichen Anſehn nachtheilig, der Adel, remonſtrirt es, kann nichts ohne die übrigen Stände beſchließen. Die gentilhommes werden einig, das Parlament ſei zu züchtigen, den Parlamentspräſident in die Seine zu werfen. Beide Theile ſuchen der Beiſtand des Hofes, er entſcheidet ſich für's Parlament, Condé, der neutral zu bleiben verſuchte, entfremdet ſich dadurch den Adel, er wird verlaſſen und muß zum zweitenmal fliehen. Der Hof beſchwört ihn, zurückzukommen. Er kommt zurück, empört aber nun Alles durch ſeinen Hochmuth. Um es ſeinem Gegner Retz, dem Anna den Cardinalshut auszuwirken verſprochen, gleichzuthun, läßt er ſich von hunderten von Edelleuten, von tauſenden von Bürgern begleiten, ſein Gefolge war größer als das des Königs, er fuhr einmal raſch an dem König vorbei, ohne ihn nur zu grüßen. Er ſtellte im Geheimen Werbungen an, er unterhandelte mit Spanien, da ließ ihn Anna im Parlamente anklagen. Es kommt zu dem grimmigſten Wortwechſel, man zückt ſchon die Degen, der Herzog von la Rochefoucauld klemmt den Coadjutor zwiſchen die Flügelthüren, er ſchilt ihn einen Verräther, dafür droht ihm der Herzog von Briſſac mit Stockſchlägen, la Rochefoucauld ſchreit entgegen, er werde ihn mit den Sporen zerfleiſchen. Condé verläßt im furchtbarſten Zorn die Verſammlung, er ſchwört tödtliche Rache dem Hofe, er begiebt ſich mit ſeinem Freunde la Rochefoucauld nach Guyenne. Von Bordeaux aus eröffnet er die Feindſeligkeiten, indem er ſich aller Regierungsgelder bemächtigt, um Werbungen anzuſtellen, er verbindet ſich mit Spanien, mit dem Frankreich noch im Krieg war. Darauf kehrt Mazarini an der Spitze von Truppen nach Frankreich zurück, in Poitiers trifft er mit dem unterdeſſen für volljährig erklärten König und der Regentin, ſeiner geliebten Regentin zuſammen, noch an demſelben Abend nimmt er ſeinen alten Platz ein im Cabinete. Condé, für einen Majeſtätsverbrecher erklärt, beſchließt durch einen kühnen Angriff ſich vor allem der Hauptſtadt, dieſer mächtigen Hauptſtadt, die zur Zeit der Fronde ſchon 350,000 Einwohner zählte, zu bemächtigen, das royaliſtiſche Heer, von Turenne geführt, trifft mit ihm auf der Seite des Montmartre zuſammen, der junge König iſt

bei dem Heere, er reitet zum erſten Male in den Pulverdampf mit dem kalten Blute, das allen Bourbonen durch die Adern rollte. In der Vorſtadt S. Antoine kommt es zu einem blutigen Gefecht, nur die Kanonen der Baſtille retten Condé, die Kanonen der Baſtille, die die Tochter Gaſton's, des Herzogs von Orleans, die muthige, unerſchrockene Herzogin von Montpenſier auf die Königlichen abbrennen läßt, nachdem ſie dem Prévôt und die Schöffen der Stadt, die wie das Parlament und Retz ſowohl gegen Condé als Mazarin waren, die Erlaubniß dazu abgedrungen hatte, dem Prinzen von Condé wird nun die porte S. Antoine geöffnet. Der Pöbel von Paris erzwingt es, daß Condé Generaliſſimus wird und Orleans lieutenant général du royaume, wie früher Guiſe und Mayenne. Doch kam bald Hungersnoth über das Volk in Paris, die Drangſale des Kriegs hatten es lau gemacht, der Hof entfernt zum zweitenmal Mazarini, unter dem Verſprechen ihn aufs Ehrenvollſte zurückzurufen; nun hatte der Prinz von Condé keinen gültigen Vorwand mehr zum Kriege, er geht, von einer Krankheit zur ungelegenen Stunde incommodirt, nach der Champagne, das Volk von Paris erſucht den König nach Paris zurückzukehren, am 21. Octbr. 1652 gegen Abend reitet der ernſte, ſtattliche und doch nur 15jährige Louis XIV. in Paris ein, von Fackelträgern begleitet unter dem Jubel des Volkes. Die Fronde iſt beendigt, dieſer Hausthüren- und Pots de chambre-Krieg, wie Voltaire ihn nennt; der König ertheilt eine Generalamneſtie, nur Orleans und ſeine beherzte Tochter, die Montpenſier müſſen den Hof meiden, Retz wird gefangen geſetzt, entkommt ſpäter aus dem Gefängniß in Nantes und iſt in der Einſamkeit geſtorben. Schon im Februar des folgenden Jahres kam auch Mazarini ins Louvre zurück, der König fuhr ihm entgegen, nahm ihn an ſeine Seite in den Wagen, das durch die Noth der Unruhen ermattete Volk empfing ihn mit Acclamationen. Condé tritt offen zu den Spaniern über, das entfremdet ihm die Herzen ſeiner Landsleute, dieſer ſtets ſo patriotiſchen Franzoſen, das Parlament erklärt ihn als Hochverräther für des Todes ſchuldig, entſetzt ihn aller ſeiner Güter und Würden.

Ich habe dieſe Kämpfe der Fronde, wie früher die der Ligue ausführlicher behandelt, es iſt nöthig eine Anſchauung

von dieſem haltungsloſen Getriebe der Adelsparteien, dieſem unaufhörlichen demoraliſirenden Auf- und Abwogen der Volksfactionen zu bekommen, um es zu begreifen, wie die unumſchränkte Regierungsform, die nun Ludwig XIV. einführte, wirklich als eine Wohlthat von Frankreich angenommen wurde, wie dieſe Regierungsform mit Naturnothwendigkeit eingeführt werden mußte, um Frankreich wieder ſtark und einig zu machen. Allerdings war ſie ein Extrem, ſchlimm wie alle Extreme, aber ſie trat wie eine böſe, verzweifelte Arznei der böſeren Krankheit des Staats, der Herrſchaft der übermüthigen Ariſtokraten, die Frankreich ſo lange in Blut und Verbrechen getaucht hatten, entgegen — inſofern war der Abſolutismus Ludwigs eine Wohlthat. Das franzöſiſche Volk fürchtete weit weniger den Mißbrauch dieſer königlichen abſoluten Gewalt, als die Anmaßungen des Adels und die Ausſchweifungen des Pöbels. Der Ruhe halber — um endlich nur Frieden zu haben, nachdem über ein Jahrhundert lang faſt immerwährend Krieg geweſen war in Frankreich, unterwarf man ſich willig der unbedingten Herrſchaft Ludwigs, der ſchon 1655, ein Jahr nach ſeiner feierlichen Krönung zu Rheims einmal, als er hörte, daß das Parlament ſich eigenmächtig verſammelt, um gegen eine königliche Verordnung zu remonſtriren, plötzlich von der Jagd in Vincennes zurück nach Paris ritt, in Stiefeln und Sporen und mit der Reitpeitſche in der Hand, der Rathsverſammlung ihren unbefugten Schritt in den ſtärkſten Worten vorzuwerfen; man unterwarf ſich den vielen Launen des Königs, ja man unterwarf ſich ſogar dem offenbaren Unrecht, das von ihm ausging.

Die diſſolute Ariſtokratie hat die abſolute Monarchie geſchaffen, ſeit Ludwig hat der Adel es nicht wieder unternommen, zu conſpiriren und zu rebelliren, ſeine Selbſtſtändigkeit als Corps war gebrochen, aber als Individuen haben die franzöſiſchen Seigneurs und Gentilhommes noch lange Zeit bis zur Revolution in großen Ehren und großen Genüſſen geſtanden, die Hofſtellen, die hohen Staats- und Militairämter kamen faſt alle in ihre Hände und dieſer Stellen und Aemter wurden nicht wenige gemacht, es hat ſchwerlich einen glänzenderen Hof, einen zahlreicheren Beamtenſtand, eine ſtattlichere Armee gegeben damals in Europa, als in der belle France, dem Reiche des ab-

ſoluten Ludwig XIV. Zudem hatte der Name Frankreichs durch die Politik und Diplomatie Richelieu's einen unermeßlichen Ruhm im Auslande bekommen, das Hauptziel der Franzoſen, die gloire war erlangt, im Ausland konnten die franzöſiſchen Seigneurs und Gentilhommes, die Offiziere und Diplomaten noch ihre Herrſchaft mit dem vollſten Nachdrucke geltend machen, vor der franzöſiſchen Gloire und Courtoisie ſollte bald Alles in Europa ſtaunen. Wie hatten dieſe franzöſiſchen Seigneurs ſich in Deutſchland ſchon beim weſtphäliſchen Frieden zu Münſter benommen, wie hatte „die ſchlimme Excellenz," der Graf von Avaux ſich durch ſeine Prätenſionen, und Rangs- und Titel- und Ceremonialſtreitigkeiten ſich als Seigneur comme il faut bemerkbar zu machen gewußt, was machte das für einen Eindruck, daß das Elſaß feierlich an Frankreich abgetreten werden mußte! Unter Ludwig XIV. ging das ſo fort, ja es ward noch ſchlimmer, ſogar der Papſt mußte es in der bekannten Quartierfreiheitsſtreitigkeit in ſeiner eignen Hauptſtadt erfahren, was das ſagen wolle, einen franzöſiſchen Diplomaten nicht gewähren zu laſſen, ein päpſtlicher Legat, der ſonſt an die Höfe kam um zu befehlen, mußte im Louvre Abbitte leiſten. Spanien wollte Ludwig gar einmal ohne Weiteres den Krieg erklären, als der ſpaniſche Geſandte dem ſeinigen zu London auf brutale Weiſe den Vortritt beſtritten: ein ſtolzer Grande von Caſtilien mußte feierliche Abbitte thun vor dem ganzen franzöſiſchen Hofe und den pas des franzöſiſchen Ambaſſadeurs anerkennen. Solche Armſeligkeiten wurden ſeit den Zeiten Carls V. und Ludwigs XIV. mit der größten Wichtigkeit behandelt, dieſe Spanier und dieſe Franzoſen haben die Etiquette geſchaffen, um durch die Macht der Formen den Maſſen zu imponiren.

„Mit lachender Miene, ſagt Chateaubriand, gingen die Franzoſen zum Despotismus zu derſelben Zeit, wo England mit ernſter Stirne zur Freiheit überging." Luſtig, wie ſie zur Zeit der Fronde geweſen, wo ſie unter andern einmal, als ein vom Cardinal Retz ganz ernſthaft Corinther genanntes Regiment, das gegen Condé ausfiel und mit blutigen Köpfen nach Paris zurückkam, daſſelbe mit den Worten: „Das iſt der erſte Brief an die Corinther" empfingen, luſtig ſuchte ſeine Pariſer auch Mazarini zu erhalten. Wenn er etwas Neues unternommen

hatte, pflegte er allemal zu fragen: „ſingen die Pariſer?“ Bejahte man dies, ſo war er vergnügt. Man würde ſehr irren, wenn man den Bourboniſchen Despotismus für einen ſo finſtern und grämlichen, wie etwa den ſpaniſch-habsburgiſchen Philipp's II. halten wollte, ſo ein feines, geiſtreiches, leichtſinniges, galantes und intriguantes Volk, wie die Franzoſen ſind, läßt ſich nicht ſo verdüſtern: den Mund hat ihnen Ludwig nicht verknebeln können, in Witzen und Bonmots, in den ausdrucksvollſten Spottcouplets entledigten ſie ſich ihrer Gefühle, auch wenn der Druck ihres grand Louis ſie noch ſo ſehr drückte.

Im Anfang bis 1661 wo er ſtarb, regierte noch Mazarini, in dem ſchüchternen, von der ſpaniſchen Anna ſtreng aber gedankenlos erzogenen König machte ſich frühzeitig das franzöſiſche Naturel, die Leidenſchaft der Bourbonen geltend, er fing ſeine zahlreichen Liebſchaften an, er tanzte gern, man weiß, die Einführung des berühmten graziöſen Menuets rührt von ihm her, ſeine Eitelkeit gefiel ſich gar ſehr in Cour und Hoffeſten und Luſtbarkeiten, in der Aufführung der Zaubergeſchichten Arioſt's, in mythologiſchen Darſtellungen, deren Mittelpunkt er ſtets war, er, der ſtattliche glänzende König mit ſeinem edeln bourboniſchen Antlitz, ſeiner wohlgemeſſenen Figur, deren Größe er durch die bekannten rothen Abſätze zu erhöhen wußte. Schon unter ſeinem Großvater Heinrich IV. war ein feinerer Ton in die Luſtbarkeiten eingeführt worden, Richelieu war auf dieſer Bahn fortgegangen, er hatte das Theater begünſtigt, das nachher ſo eine Macht in Frankreich wurde und noch iſt. Corneille hatte ſchon unter ihm ſeine Stücke aufführen laſſen, es folgten Molière und Racine, Mazarini führte die Oper ein in Frankreich, der Florentiner Lully componirte, Quinault ſchrieb die Texte, neben der heroiſchen Oper bildete ſich auch die komiſche aus und das Vaudeville, die Lieblingsform der Franzoſen noch heut zu Tage. Die Trauer- und Luſt- und Singſpiele, wechſelten mit Maskenbällen, Balleten, Carouſſelen, allegoriſchen Pantominen und Feuerwerken, die Herren und Damen des Hofes führten dieſe Feſte ſelbſt auf, der König hatte überall die Hauptrolle, bald als Held, bald als Gott, alles concentrirte ſich auf ſeine Verherrlichung, er war die Sonne des Hofes, um die ſich Alles drehte, Alles huldigte ihm, die Hofleute,

die Künſtler, die Dichter, die Damen. Er warf damals ſeine Leidenſchaft auf die Nichte ſeines Miniſters die Maria Mancini, er wollte ſie, die ſchlaue und kokette italieniſche Franzöſin, die ihm Alles verſagte, um Alles zu erobern, wie ſein Großvater Henri die Marquiſe von Verneuil, heirathen, aber Mazarini ſetzte, wie damals Sully ſich entſchieden dagegen: „Ich liebe meine Nichte, ſagte er dem König, aber ich liebe noch mehr den König von Frankreich.“ Maria ward entfernt, ſie mußte einen Colonna heirathen, der König weinte beim Abſchied. „Vous m'aimez, Vous pleurez et Vous êtes Roi“ waren die letzten Worte dieſer Mancini, der König hat ſie niemals vergeſſen.

Mazarini's Plane waren auf eine ganz andere Vermählung für Ludwig gerichtet. Philipp IV. von Spanien hatte damals nur eine einzige Tochter Maria Thereſia aus der erſten Ehe, ſeine zweite Gemahlin, Anna von Oeſtreich gebar ihm erſt ſpäter einen Sohn, Carl II., der auch der einzige und immer kränklich blieb, er war der letzte ſpaniſche Habsburg, es war Hoffnung da, dieſes große Geſchlecht Habsburg zu beerben, wie daſſelbe einſt Burgund beerbt hatte, — mit der zweiten Hauptlinie, Oeſtreich, gedachte man ſchon fertig zu werden. Im Jahre 1659 begab ſich der feine, joviale Mazarini zur Friedensunterhandlung mit Spanien auf die Faſaneninſel in der Bidaſſoa, die an der Seite von Bayonne in den Pyrenäen die Reiche Frankreich und Spanien ſcheidet, hier traf er mit dem ſteifen, gravitätiſch-förmlichen Don Luis de Haro, dem erſten Miniſter des Königs von Spanien zuſammen. Nachdem mit minutiöſer Beobachtung des Ceremoniels und der Etiquette in dem auf der Mitte der Inſel aufgeſchlagenen Zelte, wo die Stühle der beiden Ambaſſadeurs, die durch zwei Eingänge zu gleicher Zeit eintraten, ſo nahe bei einander ſtanden, daß ſie ſich ſprechen konnten, ohne den Boden ihrer Reiche zu verlaſſen, nachdem in dieſem Zelte vier Monate hindurch verhandelt worden war, kam der Pyrenäenfrieden zu Stande 1659, der Pyrenäenfrieden, der zweite glückliche Frieden Frankreichs nach dem erſten glücklichen weſtphäliſchen mit Deutſchland, in dem an der Nordſeite des Königreichs von den ſpaniſchen Niederlanden bedeutende Stücke von Flandern und Artois und Luxemburg und an der

Südſeite die Grafſchaft Rouſſillon von Catalonien für Frankreich erworben und die Heirath Ludwigs mit der Infantin Maria Thereſia beſchloſſen wurde. Mazarin hatte eidlich für Ludwig und die Infantin auf jede Erbfolge in die ſpaniſchen Kronen Verzicht leiſten müſſen, aber auch mit dieſem Schwure gedachte man zu gelegener Zeit ſchon fertig zu werden. Condé mußte reſtituirt werden, er erhielt ſeine Güter wieder, in Aix empfing ihn der junge König mit den höflich ernſten Worten: „Mein Vetter, nach den großen Dienſten, die Sie meiner Krone erwieſen haben, gedenke ich nicht mehr eines Uebels, welches nur Ihnen geſchadet hat.“

Der Pyrenäenfrieden war das letzte große Werk Mazarin's geweſen, er brachte von ſeiner Reiſe einen geſchwächten Körper zurück, er ordnete ſeine Geſchäfte, er ſetzte Rathſchläge auf für den König, er rieth ihm ins Künftige keinen erſten Miniſter wieder zu ernennen, ſondern ſelbſt zu regieren. Als es zum Sterben mit ihm kam, als ſein Arzt ihm verſichert hatte, daß er nur noch zwei Monate zu leben habe, ging er durch ſeine Gemäldeſammlung und ſagte: „Alles dies muß ich verlaſſen, mit welcher Mühe habe ich dies zuſammengebracht, ich kann mich nicht ohne Schmerz davon trennen. Da wo ich hingehe, werde ich das Alles nicht mehr ſehen.“ „Ew. Eminenz ſind nicht ſo krank, entgegnete ihm ein angeſehener Beamter, der ihn begleitete, da Sie Ihre Gemälde noch ſo lieben. Auch wünſcht Niemand Ihren Tod, man betet für Ihre Geneſung.“ „Iſt es wahr, fiel Mazarin ein, wünſcht Niemand meinen Tod? Ha, Sie wiſſen nicht Alles, Einer wünſcht ihn und ich muß ſterben, lieber heute, als morgen.“ Während ſeiner letzten Tage ſpielte man Karte für ihn in ſeinem Zimmer, man ſagte ihm daß er gewinne. Mazarin antwortete: „Ich verliere unterdeſſen im Bette deſto mehr.“ Wenig Tage vor ſeinem Tode ließ er ſich reich ankleiden, ſein Haar und ſeinen Bart ordnen, Roth auf Wangen und Lippen legen und im Garten, wo eben Frühling war, umher tragen. Das Unternehmen griff ihn an, er ſagte: „Kehren wir um, mir iſt nicht wohl.“ Hierauf ließ er ſeine Dienerſchaft kommen, ſprach ernſthaft mit Allen, bat ſie um Vergebung. Man erzählte von einem Cometen, der ſich am Himmel zeige. „Der Comet erweiſt mir zu viel Ehre, entgeg-

nete Mazarini. Am 9. März 1661 verſchied er als guter Katholik. Er ſoll an 50 Millionen Livres hinterlaſſen haben, zum großen Theil auf unrechtmäßige Weiſe zuſammengebracht, achtzehn der ſchönſten Diamanten, die ſogenannten achtzehn Mazarins vermachte er der Krone, ſein Neffe war ſein Haupterbe, er erhielt das Herzogthum Nevers, an Gelehrte, Künſtler und für Bauunternehmungen hinterließ er Vermächtniſſe, das Collège des quatre nations iſt ſeine Stiftung, ihm vermachte er ſeine berühmte Bibliothek. Ludwig legte Trauer an mit dem ganzen Hofe über den Tod des Cardinals, aber er entgegnete im Conſeil am andern Morgen nach Mazarin's Tode, als die Staatsſecretaire ihn fragten, an wen ſie ſich künftig zu wenden hätten: „an mich," er erklärte damit, daß es künftig keinen Premierminiſter mehr in Frankreich geben werde, er ſelbſt werde künftig der Premierminiſter ſein.

Achtundzwanzigſte Vorleſung.

Frankreich. Das Zeitalter des XIVten Ludwig, die großen europäiſchen Kriege mit Holland und England und mit Habsburg um die ſpaniſche Erbfolge. Der Hof und die Sitten von Verſailles, die neue franzöſiſche Weltbildung, die Literatur, Corneille, Racine, Molière. Kunſt, Handel und Induſtrie: Colbert und das Mercantil-Syſtem.

Die Selbſtregierung Ludwig's XIV., die er 1661 antrat und bis zu ſeinem Tode 1715, alſo 54 Jahre, fortführte, kann man in drei Perioden eintheilen. Die erſte Periode war die jugendliche Periode, wo er jagte und tanzte, der große Ludwig, und die Kriege gegen die ſpaniſchen Niederlande und gegen das republikaniſche Holland führte, Kriege, wohin ihm ſein ganzer Hofſtaat, wie zu einem Tourniere, folgen mußte, ſogar die Königin mit ihren Damen und ſeine Maitreſſen, unter denen zuerſt die liebliche la Vallière und die ſtolze, ſchöne Montespan glänzten, die Montespan, dieſe brillante beauté mit ihrem beißenden Witze, ſo daß jedermann ſich fürchtete, unter ihrem Fenſter vorbeizugehen; nach

dieſen Feldzügen kehrte er, der glorreiche König im Winter dann jedesmal triumphirend zurück und feierte ſeine Hoffeſte in S. Germain und Verſailles. Die zweite Periode iſt die Mannesperiode, wo Ludwig die Allongenperücke annahm, in dem unterdeſſen neu gebauten Verſailles reſidirte, fleißig ward und mit ſeinen Miniſtern arbeitete, die devote, geiſtreich-ſelbſtſtändige Maintenon heirathete, die europäiſchen Kriege gegen England und Spanien und Deutſchland zu beſtehen hatte, die ſeine dogmatiſche Vorliebe für das legitime Königthum provocirte, das er in den engliſchen Stuarts gegen den oraniſchen Wilhelm aufrecht halten wollte, und der Wunſch, um jeden Preis die ſpaniſche Erbſchaft zu beſitzen. Die dritte Periode endlich iſt die theologiſche Greiſenperiode, wo er ſich aus dem lärmenden Verſailles nach Trianon und Marly zurückzog, die herben Unglücksfälle in ſeiner Familie, die bis auf die dritte Generation ausſtarb, erfuhr, und durch ſeinen Jeſuiten-Beichtvater, le Tellier, zu den harten Proceduren gegen die Janſeniſten ſich hinreißen ließ, die, den Jeſuiten entgegentretend, eine Reform in der katholiſchen Kirche hatten verſuchen wollen, Proceduren, aus denen die ſchlimmſten Folgen für Frankreich hervorgingen, Proceduren, die, indem ſie die katholiſche Geiſtlichkeit in Frankreich entzweiten, ſpäter die janſeniſtiſch-theologiſch-ariſtokratiſche Oppoſition in eine Allianz mit der ſocial-politiſch-demokratiſchen Oppoſition der Philoſophen, der Encyklopädiſten, Voltaire und die Holbach'ſche Geſellſchaft an der Spitze, hineintrieb, auf welche die Revolution dann gefolgt iſt.

Die erſte dieſer Perioden, die von 1661 bis in den Anfang der achtziger Jahre, wo er den großen Palaſt zu Verſailles bezog und die Maintenon ſeine Gemahlin ward, herabreicht, iſt mit Glück und Glanz und Kriegsruhm umgeben, der erſte große europäiſche Krieg, der Krieg gegen Holland, und das Miniſterium Colbert, das die Induſtrie und Colonialmacht Frankreichs ſchuf, fällt in dieſe Zeit. Die zweite Periode umfaßt die Zeit von den achtziger Jahren des 17ten bis in die zehner Jahre des 18ten Jahrhunderts, ſie iſt gebrandmarkt durch die Widerrufung des Edicts von Nantes, durch die Vertreibung einer halben Million gewerbfleißiger Hugenotten, durch einen fanatiſchen Krieg gegen die letzten Proteſtanten in Frankreich, die Ca-

miſards der Cevennen, durch die Vernichtung der letzten Freiheiten der Franzoſen, die der freie Mittelſtand in den ſtädtiſchen Communen noch beſaß; die beiden andern Kriege, an denen wieder ganz Europa Theil nahm, der Krieg von 1688 für die Stuarts, den der Frieden von Ryswick ſchloß, und der ſpaniſche Erbfolgekrieg fallen in dieſe Periode. Die dritte Periode iſt der kalte Abend des warmen Lebens Ludwigs, die kurze, traurige Abendröthe dieſes langen Lebens, in der er es inne werden mußte, daß ein Größerer in der Welt ſei, denn er, jener Größere, der ihn ſchwer demüthigte durch die Niederlagen im ſpaniſchen Erbfolgekriege, ſchwer demüthigte durch den Tod des Sohnes, des Dauphins, des Enkels, des Herzogs von Burgund und deſſen Gemahlin, ſeines Lieblings, ja ſogar des Urenkels innerhalb dreier Jahre, der ihn an ſeinem Sterbebette erfahren ließ, daß ſogar eine Maintenon ſeinem Egoismus ſich zu entziehen ſuche, er mußte an ſie Boten ſchicken laſſen, als er im Sterben lag, um ſie aus S. Cyr zu holen. Es iſt jener bittere Abend, wo er Frankreich, das er allerdings mächtig und blühend und gebildet gemacht hatte, aber nur um den Herrn der Welt damit zu ſpielen, nun mit einer ungeheuern Schuldenlaſt beſchwert, ausgemergelt hinterließ an Leib und Seele, ſchon halb in Fäulniß, einer Fäulniß, die furchtbar um ſich griff unter ſeinem Nachfolger und die erſt das Pulver der Revolution, dieſer blutigen Revolution, wie ſie England nicht gehabt hatte, wieder ausbrennen konnte. Frankreich hat raſch gelebt unter dieſem Louis XIV., in 54 Jahren durchlief es die ganze Entwickelung der römiſchen Geſchichte von Auguſt bis Diocletian, mit denen beiden Louis ſo manche Aehnlichkeit hat, mit letzterem beſonders in Bezug auf Einrichtung des orientaliſchen Hofceremoniels und die genaue Form und Ordnung der Verwaltung, ja bis auf die theologiſchen byzantiniſchen Kaiſer herunter, bei denen die kirchlichen Intereſſen zuletzt auch die politiſchen verſchlangen.

Drei große Tendenzen verfolgte Louis XIV. in dieſen drei Perioden: einmal den franzöſiſchen Hof zum blendenden Mittelpunkt des irdiſchen Glanzes und einer impoſanten, aber aparten feinen Hofcultur und Hofſitte zu machen; hierzu bediente er ſich der Anſtalten Colberts, die die Geldmittel beſchaffen mußs

ten, der Beihülfe der gens de lettres und Künſtler, die ihre Talente der Verherrlichung des Hofs widmen mußten und der Feſſelung der gentilhommes an den Zauber dieſes Hofes, wo der feine geſellige Ton, die gemeſſene vornehme Etiquette ſie ihren rauhen Kriegsſitten entwöhnen, das ſubtile Gift des Luxus ihren barſchen Oppoſitionsgeiſt tödten mußte. Dieſe Tendenz verfolgte Ludwig in der erſten Periode und es gelang ihm: Colbert ſchaffte Geld, die Wiſſenſchaften und Künſte wurden dienſtbar dem Hofe, der Adel ließ ſich in die Hoffeſſeln legen, aus den alten unabhängigen, rauhen Seigneurs wurden galante und dienſtbefliſſene Courtiſane. In der zweiten Periode war es Hauptplan Ludwigs, la belle France mit ihrem glänzenden Hofe von dem Schimmer der neuen aparten Hofcultur, der Hofkünſtler und Hofgelehrten und der neuen aparten adeligen Sitten der hoffähigen Edelleute verherrlicht zum mächtigſten Staat der Welt im Innern und zum gefürchtetſten nach Außen zu machen. Den Abſolutismus im Innern ſetzte er durch durch das große ſtehende Heer, die hohen ſtehenden Steuern, die gänzliche Vernichtung der particularen Rechte in der erſten Codification, die das moderne Europa erlebte, indem er die Ordonnances générales, denen das römiſche Recht zum Grunde lag, durch Letellier, den Vater ſeines Kriegsminiſters Louvois ſammeln ließ, eine Codification, die 1685 zu Stande kam, nachdem früher ſchon die neue Civilprozeß- und die neue Criminalprozeßordnung, letztere mit doppelter Tortur, gegeben worden war. Da der Richterſtand durch die Käuflichkeit der Aemter erblich war in Frankreich und daher noch eine gewiſſe Unabhängigkeit behauptete, umging man dieſe Schwierigkeit durch Ausnahmegerichte, durch Ausnahmegerichte, die unter Ludwig XIV. in ein ordentliches Syſtem gebracht wurden. Unter den drei Damen, mit denen Ludwig regierte, der Maintenon, der Sorbonne und der Baſtille, war die letztere keine der geringſten, des Unfugs der lettres de cachet gedachte ich ſchon früher. Zu dem Militair- und Finanz- und Juſtizdruck erfand Ludwig mit ſeinen Miniſtern noch einen neuen, einen Druck, der noch heut zu Tage als der wirkſamſte ſich ausweiſt, ich meine den Polizeidruck. Früher hatte die Sorge für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung den Ortsbehörden obgelegen, zu Sicherung der Landſtraßen

war ſchon unter Ludwig dem Heiligen die Marechaussée eingerichtet, unter Franz I. neu organiſirt worden, jetzt aber galt es für die Ruhe des Staates, wie man es nannte, zu wachen, durch ein raſtlos thätiges Umſpähen, eine geheime, durch militäriſchen Nachdruck unterſtützte Aufſpürung alles deſſen, was dem Staat irgend gefährlich werden könnte, mittelſt Prävention vorzubeugen. 1667 ſchon ward das erſte Polizeiamt zu Paris errichtet, 1697 ward durch den berühmten d'Argenſon dieſe Pariſer Polizei vollſtändig ausgebildet, die Muſter geworden iſt für ganz Europa. Allerdings verdankt Ludwig dieſem d'Argenſon in den kritiſchen Zeiten des ſpaniſchen Erbfolgekrieges die Ruhe der Hauptſtadt, ſeine wirkſamen Präventivmaßregeln erſtickten alle verdächtige Symptome im Keime. Um der durch die vielen Steuern und Kriege entſtandenen Armennoth vorzubeugen, wurden auch Wohlfahrtspolizeianſtalten angelegt: das Armenhaus Bicêtre zu Paris ward ſchon unter Richelieu 1632 gegründet, Ludwig XIV. baute das prächtige Invalidenhôtel hier, das große Findelhaus iſt ebenfalls aus ſeiner Zeit, man brauchte daſſelbe ſehr nöthig. Auch in andern Theilen des Reichs wurden Spitäler, Kranken- und Armenhäuſer angelegt, wie Zeughäuſer und Caſernen. Die Kraft des Adels war gebrochen, Ludwig brach auch die Kraft der Communen, des dritten Standes, daher mußte jetzt der Staat die Sorge für die Armen übernehmen, die ſonſt den Communen obgelegen hatte. Seinen Höhepunkt erreichte der Despotismus Ludwigs im Innern durch dieſe Unterdrückung der Communen, die gänzliche Aufhebung der Municipalverfaſſung der franzöſiſchen Städte, denen man die Wahl ihrer Obrigkeiten, die ſie zeither gehabt, nahm, wodurch der freie Mittelſtand aller ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubt wurde. Aus fiscaliſchem Intereſſe zunächſt wurden die Municipalſtellen ſeit 1692, wo man Geld wider die Union Europa's gegen Frankreich bedurfte, käuflich, ſpäter ſogar erblich gemacht, die königlichen Maires, wie ſie noch heut zu Tage in den franzöſiſchen Städten gebieten, wurden angeſtellt, ſie ſollten die Steuern in die Höhe bringen: ſeitdem ſpotteten die Miniſter aller ſtädtiſchen Rechte. Ich erwähnte ſchon in einer früheren Vorleſung, daß der Adel die Steuerfreiheit gewann, die Befreiung von der taille, der dritte Stand gab allein ſein Geld her zu dieſer direc-

ten Steuer, wie er allein ſeine Leiber zu den Regimentern Ludwigs gab, die der Adel commandirte.

Nicht blos im Innern Frankreichs aber wollte Ludwig Herr ſein, er wollte auch Herr ſein in Europa. Sein Hof war ſo gebildet, ſeine Soldaten ſo wohl exercirt, ſeine Diplomaten durch ihre Künſte ſo überlegen; Deutſchland war kennen gelernt worden im dreißigjährigen Kriege, es war ſo ſchwach und zerſtückelt dieſes Deutſchland, man hatte ihm ſchon das Elſaß abgeriſſen, es war gewiß leicht ihm noch mehr abzureißen, dieſem ſchwerfälligen deutſchen Reichskörper. Ludwig wußte, daß die deutſchen Ariſtokraten wie die Oeſtreicher Fürſtenberg und Lobkowitz mit Golde zu erkaufen, die deutſchen Gelehrten und Juriſten wie der Profeſſor Conring zu Helmſtädt, der Vater der deutſchen Publiciſtik, durch Penſionen zu den ehrloſeſten und unpatriotiſchſten Federproducten zu gewinnen ſeien, in denen Frankreich über Alles erhoben wurde. Auch Spanien war beſiegt, der weſtphäliſche und pyrenäiſche Frieden hatten deutlich gezeigt, daß Spaniens Zeit vorübergegangen ſei, es hatte ſogar die kleine Republik Holland anerkennen müſſen. Mit England war man in gutem Einverſtändniß, die Stuarts waren die getreueſten Alliirten. Wie konnte es Frankreich fehlen? Gegen Spanien war man bereits 1667 glücklich geweſen, wo Ludwig ein Devolutionsrecht ſeiner Gemahlin, der Tochter Philipps IV. von Spanien aus erſter Ehe, gegen ſeinen Schwager Carl II. von Spanien, der aus zweiter Ehe ſtammte, auf die ſpaniſchen Niederlande mit den Waffen geltend zu machen geſucht hatte, im Frieden zu Aachen 1668 waren wie im pyrenäiſchen 1659 Stücke dieſer ſpaniſchen Niederlande, namentlich das ſüdliche Flandern erworben worden. Noch glücklicher war man 1672—1679 geweſen, wo man im Bunde mit den engliſchen Stuarts, die die Handelsmacht der Holländer mit neidiſchen Augen betrachteten, dieſes Holland, dieſes kleine, reiche, gewerbfleißige, republikaniſch-proteſtantiſche, tolerante und preßfreie Holland, das in in ſeinem holländiſchen Mercur den chriſt-katholiſchen Hof „von Babylon" ſo furchtbar geißelte, zu züchtigen beſchloſſen hatte. Zwar dieſe Züchtigung gelang nicht, Holland kam zwar in Nöthen, aber mit ſtarkem Arme unter dem Feldgeſchrei „Orange boven" ſchützte es ſein berühmter Oranier Wilhelm III., der

Statthalter, der ſpätere König von England, dem faſt ganz Europa beiſtand, dennoch erwarb Frankreich wieder von Spanien ſechszehn neue niederländiſche Plätze und die ganze Franche Comté, man erwarb doch vom deutſchen Reiche ein neues Horn zu dem ſchon im weſtphäliſchen Frieden erworbenen Horne, mit dem Frankreich zum Schrecken für Deutſchland über den Rhein herüberragte, die Feſtung Freiburg im Breisgau zu Breiſach. Die Beſtechung von Seiten der Franzoſen war dazumal ſchon ſo im Gange, der öſtreichiſche Miniſter Fürſt von Lobkowitz ein ſo ſchamloſer Landesverräther, daß der öſtreichiſche General Montecuculi in ſeiner ſarkaſtiſchen Weiſe äußerte, „er wolle ſich doch ſeine Befehle lieber gleich aus Paris kommen laſſen, ſtatt auf dem langen Umweg über Wien.“ Der zweite Landesverräther damals, Wilhelm Egon von Fürſtenberg ward, ehrenvoll entlaſſen, Biſchof von Straßburg und ſogar Cardinal.

Nach dem Nimweger Frieden 1678 und 1679, den Ludwigs geſchickte Diplomaten, die Grafen d'Eſtrades und d'Avaux, der Neffe des Ambaſſadeurs beim Frieden von Münſter negociirten, rückt Frankreich immer näher zu der Sonnenhöhe ſeiner Macht; aber wie dieſe ganze Nation immer nur hochherzig im Unglück, despotiſch aber und übermüthig jederzeit im Glücke ſich bezeigt hat, ſo geſchah es auch jetzt dem großen Ludwig, er wollte nun Dictator ſein in Europa, er trat nun mit den ſchamloſeſten Prätenſionen hervor, er arbeitete mit Macht darauf los, die Rheingrenze im Oſten zu erlangen, dieſe Rheingrenze, die Deutſchland und Frankreich ſo viel Blut gekoſtet hat. Dem matten Löwen Caſtiliens, dem ſchwerfälligen deutſchen Adler, namentlich dem letzteren ſuchte Ludwig auf alle Weiſe Beute abzujagen. Er ließ ſich eine Uhr machen, in welcher ein künſtlicher Hahn, der franzöſiſche Gallus, bei jedem Stundenſchlag krähte: ein künſtlicher Adler zitterte bei dieſem Krähen jedesmal am ganzen Leibe. Er fing damit an zu erklären, 1680, daß er zu allem dem, was er bereits vom heiligen deutſchen Reiche erobert habe, noch die Dependenzien haben müſſe, d. h. alles, was jemals damit zuſammen gehangen habe, z. B. die einmal vor 1000 Jahren von Merovingern und Carolingern geſtifteten Klöſter, alle Ortſchaften, die je mit Burgund, dem Elſaß und Breisgau in Lehnsverband oder Erbvertrag geſtanden hätten.

Zu dem Ende ließ er Reunions- oder Wiedervereinigungskammern errichten und durch feile Juriſten und Gelehrte aus allen Archiven jene Dependenzien aufſtöbern. Den Mordbrennern der Pfalz, die ſchon 1674 und 1675 mit barbariſchem Muthwillen ganze Städte und Dörfer angezündet hatten, ward es überlaſſen, im Elſaß, in der Pfalz, in den Niederlanden die alten Wappen wegzureißen und die Lilien aufzupflanzen, Beſatzungen wurden eingelegt, ungeheure Geldſummen erpreßt. Während man in Regensburg auf dem Reichstage ſchläfrig ſich berathſchlagte, erſcholl auf einmal die Nachricht: Straßburg iſt franzöſiſch, der König von Frankreich hatte ſich mit dem großen Kurfürſten von Brandenburg, welchen der Kaiſer ſchändlich im Nimweger Frieden im Stiche gelaſſen hatte, vertragen, ſo daß der Brandenburger ſtille ſaß, Ludwig hatte dann die Stadt im September 1680, als ihre Bürger auf der Frankfurter und andern Meſſen waren, überrumpelt. Straßburg, dieſer Schlüſſel von Oberdeutſchland, von dem Carl V. noch geſagt hatte; „wenn Wien und Straßburg zugleich bedroht wären, ſo würde er unzweifelhaft zur Rettung von Straßburg hineilen“ — dieſes wichtige Straßburg war franzöſiſch geworden, der verrätheriſche Wilhelm von Fürſtenberg, der Biſchof, hatte den König mit dem Gruße Simeons bei ſeinem Einzuge empfangen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen.“ Seitdem ſteht auf der Citadelle dieſer Hauptfeſtung: „Servat et observat“ und „Gallia Germanis clausa.“ Ludwig ſtellte ſogleich viele Franzoſen in Straßburg an, er befahl die deutſche Tracht abzulegen und namentlich den Frauen, ſich ſtreng nach der neueſten franzöſiſchen Mode zu kleiden, um ſie von ihren einfachen deutſchen Sitten abzuziehen, ſie zu franzöſiren.

Der Occupation des deutſchen Straßburgs, mitten im tiefen Frieden, einer Occupation, über die die damaligen Ariſtokraten Deutſchlands ſich ſehr freuten, weil es wieder einer Stadt galt, die gedemüthigt wurde, wie funfzig Jahre vorher Magdeburg, — dieſer in der neueren Geſchichte unerhörten Occupation folgte die Occupation des ſpaniſchen Luxemburgs, das Ludwig ſofort durch ſeinen großen Ingenieur Vauban zu dem Gibraltar der Ardennen umſchaffen ließ, ebenſo wie er Straßburg durch unge-

heure Werke und die Rheinüberschwemmung unnehmbar machen ließ. Damals, als die diplomatischen Unterhandlungen mit dem Kaiser Leopold mit der dicken Lippe über diese Zugriffe begannen, setzten die Franzosen es durch, daß von nun an in Europa in französischer Sprache, nicht mehr, wie zeither, lateinisch unterhandelt werden müsse. 1684 in dem Jahre, wo Ludwig die Wittwe Scarron, die bleiche, aber feiste, zugleich devote und kokette Maintenon heirathete, weil er ihren Umgang, ihre Gesellschaft nicht entbehren konnte, ward Straßburg von Leopold mit der dicken Lippe förmlich abgetreten.

In diesem Jahre culminirte die Macht Frankreichs, von nun an geht es abwärts, 1685 widerruft Ludwig das Hugenottenedict, er vertreibt damit 500,000 gewerbfleißige Menschen, die sofort neue Steine wurden zum Aufbau der holländischen und englischen Macht. Europa sah mit Staunen die ganz neue Erscheinung dieses gallischen Ludwig, dessen neue Macht und dessen neue Sitte Alles blendete und verblüffte, und der nun ganz deutlich damit umging, seinem Dauphin die spanische Succession und die römische Kaiserkrone zu verschaffen, nicht umsonst hatte er die kleinen deutschen Fürsten so lange caressirt, sie cousins genannt, ihnen namhafte Geschenke zugehen lassen, nicht umsonst den deutschen Gelehrten, die er mit Pensionen begnadigte, durch seinen auswärtigen Minister Lionne schreiben lassen: „wenn er auch nicht das Vergnügen habe, ihr Souverain zu sein, so gewinne er doch und die französische Nation von jedem Fortschritt der Wissenschaft und sei deshalb den Förderern desselben immer verpflichtet“: Ludwig wollte souverainer Herr werden in Europa; die deutschen und italienischen Gelehrten thaten das Ihrige redlich dazu, diesen Ludwig, der nichts weniger als wissenschaftlich gebildet war, als den erhabensten Kenner und Beschützer der Wissenschaften zu loben, ihn überhaupt als den ersten Monarchen, den die Welt habe, darzustellen. Schon hatte er auch den Papst aufs Herbste gedemüthigt, wie Carl der Große wieder ein Nationalconcil der französischen Bischöfe 1682 zusammenberufen. In diesem Concil waren die vier Artikel der Freiheiten der gallicanischen Kirche fest ausgesprochen worden: die weltliche Gewalt ist von der geistlichen unbhängig — ein Concil steht über dem Papst — die gallicanischen Gewohnheiten sind

unantaſtbar — und ohne Beiſtimmung der Kirche iſt eine Entſcheidung des Papſts auch in Glaubensſachen nicht über die Verbeſſerung erhaben — ſeit Ludwig iſt alle politiſche Macht der Päpſte zu Nichte gegangen, nur ihre kirchliche geblieben. Die weltlichen Potentaten alſo und der geiſtliche beugten ſich ſchon ſchweigend vor dem hoch überlegenen Ludwig, da trat im Jahr 1688 ein Ereigniß ein, das auf einmal den verwegenen und übermüthigen Siegesſchritten des großen Königs Einhalt that. Dieſes Ereigniß war die zweite Revolution in dem proteſtantiſchen England, die den Statthalter von dem kleinen proteſtantiſch-republikaniſchen Holland, den Schwiegerſohn des gut franzöſiſch-katholiſch-monarchiſchen Jacob II. Stuart auf den Thron des Leoparden berief, des Leoparden, unter deſſen Klauen endlich die frechen Lilien in den Staub getreten wurden. Der proteſtantiſche Dranier ward der Retter Europa's gegen den katholiſchen Despoten Louis XIV. Dies iſt das größte Ereigniß in der neueren Geſchichte nächſt der franzöſiſchen Revolution: ich komme auf daſſelbe im Detail bei der engliſchen Geſchichte, die ich in den nächſten Vorleſungen geben werde, zurück. Ludwig hatte eine große Statue verfertigen laſſen, die ihn ſelbſt darſtellte, ſtehend auf den Nacken von vier gefeſſelten Sklaven, in deren Attributen der Kaiſer, Spanien, Holland und Brandenburg deutlich zu erkennen waren. Mit dem Kaiſer hatten die Franzoſen Tractate gepflogen, die Ketzer zu vertilgen, Tractate, die ſie, die Franzoſen, dann ſogleich dem großen Kurfürſten zeigten, um ihn von Oeſtreich abzuſprengen. Das was Ludwig mit ſeinen Dragonaden gegen die Hugenotten und gegen die proteſtantiſchen Camisards und ſelbſt gegen die diſſentirenden katholiſchen Janſeniſten mit der Bulle Unigenitus unternahm, läßt ahnen, was er vorhatte, wenn es ihm gelungen wäre, im Bunde mit den katholiſchen Stuarts die ſpaniſche Erbſchaft zu nehmen: die Ketzer wären ſicherlich in ganz Europa ausgetilgt, und der ganze Continent, Deutſchland an der Spitze, in die ſchmählichſte Unterjochung gebracht worden, eine Unterjochung, wie ſie ja ſpäter Napoleon wirklich auszuführen verſucht hat, der auch mit dem katholiſchen und legitimen Principe, wenn auch auf eine andere Weiſe ſich ſchmückte, wie Ludwig XIV.

Kaum hatte der Dranier den Thron von England beſtiegen,

als der zweite große europäiſche Krieg ausbrach — ſolche allgemeine Kriege waren früher nicht in Europa geweſen, faſt in allen Ländern brannte die Kriegsfackel, in einem Feldzuge ſtarben jetzt mehr Leute, als früher in den Kriegen eines ganzen Jahrhunderts. In demſelben Jahre, wo Ludwig, um die Finanzen zu vermehren, die letzten Freiheiten ſeines freien Mittelſtandes, ſeiner Städte vernichtete, im Jahre 1692, ward die franzöſiſche Marine in der großen Niederlage auf der Höhe von la Hogue im engliſchen Canale vernichtet. Sehr herbe lauteten ſchon die Bedingungen des Ryswicker Friedens 1697, der Oranier mußte anerkannt werden, nur über Deutſchland und Spanien erhielt man auch in dieſem Frieden Vortheile, die Reunionen, namentlich Straßburg blieben der franzöſiſchen Krone.

Durch ſeine Diplomaten, namentlich den ſpaniſchen Ambaſſadeur Marquis von Harcourt, hatte unterdeſſen Ludwig bei dem ſpaniſchen Könige es durchgeſetzt, daß dieſer, der letzte Habsburger, ein Teſtament zu Gunſten ſeines, Ludwigs XIV., Enkels machen möge: einen Monat vor ſeinem Tode, der am 1. Novbr. 1700 erfolgte, ſetzte es Harcourt beim Cardinal Portocarero durch, daß dieſer den ſchwachen König von Spanien überredete, in höchſter Stille den Herzog Philipp von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphins, zu ſeinem Erben zu ernennen, wie man einen Erben zu einem großen Landgute einſetzt. Die meiſten Granden waren öſtreichiſch geſinnt, Catalonien namentlich glühte für Oeſtreich, auch Aragonien erklärte ſich ſpäter für den Erzherzog Carl von Oeſtreich. Als Ludwig die Nachricht von dem wichtigen Tode empfangen, vierzehn Tage lang noch im Conſeil darüber berathen worden war, ob doch nicht der mit England und den Generalſtaaten abgeſchloſſene Partagetractat der ſpaniſchen Monarchie anzunehmen ſei, läßt er eines Morgens gleich nach dem Lever ſeinen Enkel Philipp rufen, die Flügelthüren öffnen und ſtellt dem ſpaniſchen Geſandten denſelben vor als ſeinen König. Als er Abſchied nahm, dieſer Enkel, ſprach er zu ihm die berühmten Worte: il n'y a plus de pyrenées, Worte die bekanntlich nicht in Erfüllung gingen. Ludwig erbebte nicht vor der ungeheuern Uebermacht, die Europa ihm entgegenſtellte, wie Franz I. im Anfang des 16ten Jahrhunderts gegen Carl V., Heinrich IV. im

Anfang des 17ten Jahrhunderts durch ſeinen europäiſchen Föderativplan gegen das Haus Habsburg ſich geſtellt, ſo eröffnet Ludwig das 18te Jahrhundert ebenfalls mit einem Krieg gegen dieſes verhaßte Habsburg. 1701 ſtirbt Jacob II. Stuart in S. Germain, Ludwig wankte nicht in ſeinem Dogma von der Legitimität, er erkennt deſſen Sohn Jacob III. an als König. Mit dieſer Anerkennung machte er ſich England zum erbittertſten Feinde, es wollte einmal dieſes England keinen König, der franzöſiſch und katholiſch geſinnt war. Im Jahre 1702 ſtirbt der große Oranien, ſeine Gemahlin Maria, die ältere Tochter Jacobs II. war ſchon vorher geſtorben, es ſuccedirt die jüngere Tochter deſſelben, Anna, die das Glück hat, in Marlborough wieder einen großen Feldherrn zu finden. 1703 bricht die furchtbare Inſurrection der proteſtantiſchen Camisards in den Cevennen im Süden von Frankreich aus, auch hier wankte Ludwig nicht in ſeinem Dogma vom Katholicismus, er läßt mit Gewalt dieſen Aufſtand unter dem tapfern Cavalier durch den Marſchall Villars unterdrücken. Ungeheure Verluſte erleidet Frankreich gegen die Alliirten, es hatte Feldherrn, wie Marlborough und Eugen waren, keine ebenbürtigen mehr nach dem Tode Condé's und Turenne's und Luxembourg's entgegenzuſtellen, die großen Niederlagen von Höchſtädt oder Blenheim in Schwaben, von Ramilles, von Oudenarde, von Malplaquet in Belgien kommen, es kommt der harte Winter von 1708/9, die Hauptfeſtung des Nordens Lille war gefallen, der Feind bedrohte den großen König in ſeinem Verſailles, man beſchwört ihn über die Loire zurückzuweichen nach Chambord. Der große König wankte nicht in ſeinem Verſailles, ſeinem königlichen Centrum, doch eröffnet er die Friedensunterhandlungen im Haag 1709. Die Alliirten aber, Marlborough, Eugen und der holländiſche Landſyndicus Heinſius, der nach Wilhelm's von Oranien Tode hier die Geſchäfte übernommen, verlangen, Ludwig ſolle ſelbſt, er in Perſon, ohne Zuthun der Alliirten, ſeinen Enkel, den Herzog von Anjou innerhalb acht Wochen von ſeinem Throne entfernen, der Friede ſolle unter Sanction der franzöſiſchen Etats généraux abgeſchloſſen werden. Ludwig ſchlägt dieſe für ſein großes Frankreich und für ihn, den großen König deſſelben, ſo entehrenden Bedingungen aus, er wankt nochmals

nicht der große abſolute König, obgleich er genöthigt iſt, wie einſt die Triumvirn in Rom, die vingtième und dixième von allem Vermögen ſeiner Franzoſen ohne Unterſchied der Stände, alſo auch der Geiſtlichen und Edelleute abzufordern, Anleihen, die aber höchſt ungeſchickt contrahirt wurden, zu machen, Adelsbriefe zu 2000 écus das Stück zu verkaufen, um die ganz verſiegten Finanzen wieder zu heben. Er läßt ſich herab, was er nie gethan, einen Brief an die Nation zu ſchreiben, worin er ſich zu rechtfertigen verſucht, er erklärt aber, er wolle lieber untergehen, als dem Feinde weichen. Ludwig XIV. kannte ſeine Franzoſen, dieſe großmüthige, hochherzige Nation im Unglück dauerte aus, ſie ließ ſich die main de fer gefallen, über welche der gant de velours gezogen war. Vendôme, der Madrid erobert, und Villars, der am Rheine Progreſſen machte, ſtellen das Kriegsglück einigermaßen wieder her, der Sturz Marlborough's und des Whigminiſteriums in England rettet das am Rande des Verderbens ſtehende Frankreich, ſeine geſchickten Diplomaten negociiren den Utrechter Frieden. Spanien und die Colonien bleiben dem Enkel Ludwigs, aber Spanien und Frankreich ſollen niemals in einem Haupte vereinigt werden. Die Nebenländer, Mailand, Neapel, Sardinien, Belgien kommen an Oeſtreich, Sicilien fällt an Savoyen, das dafür ſpäter Sardinien erhält, während Neapel und Sicilien ſpäter ebenfalls auch wieder einen ſpaniſchen Prinzen, einen Secundogenitum erhalten. Aber England betritt jetzt die erſten Stufen ſeiner Weltmacht, Gibraltar und Minorca fallen ihm zu aus der ſpaniſchen Erbſchaft, es bekommt durch den Aſſientotractat den ſpaniſchen Handel in die Hände; in Nordamerika muß von Frankreich Neufundland, die Hudſonsbai, und Acadien, das heutige Neuſchottland und Neubraunſchweig abgetreten werden. England fängt an die Seeherrſchaft zu prätendiren.

In den letzten Jahren des herben ſpaniſchen Erbfolgekrieges fängt nun die dritte, die letzte Tendenz des großen Ludwig, eines jetzt 70jährigen Greiſes an ſich zu zeigen, die Tendenz, wo die katholiſchen Intereſſen vorherrſchend wurden und die politiſchen verdrängten. Er kam ganz in die Hände der Maintenon und ihrer jungen Günſtlinge. Wilhelm von Oranien ſagte von ihm ſehr treffend: „er befolgt die entgegengeſetzte Weiſe

anderer Könige, welche junge Weiber und alte Rathgeber vorziehn.“ Die Unglücksfälle des Krieges, das Sterben in seiner Familie hatte seine Lebenskräfte gebrochen, die Kräfte dieser stolzen Seele und dieses noch in seinem hohen Alter mächtigen Leibes. Jetzt kam die Frömmigkeit in Schwung, die Bigotterie, jetzt bemächtigten sich seiner die Jesuiten, welche Majestät und Glanz der Welt vollkommen bestehen ließen, wenn nur die äußeren Ceremonien der katholischen Kirche respectirt würden, eine Lebensansicht, wie sie ganz dem großen Ludwig convenirte. Ludwig hatte, wie seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans, eine pfälzische Prinzessin schreibt, niemals ein Wort in der Bibel gelesen. Er haßte von tiefster Seele die düstern, den äußern, prächtigen Ceremonien der katholischen Religion, der Sinnenwelt, dem Luxus und dem Kunstsinn so feindlichen Jansenisten, die Leute der Abtei Port Royal, die Pascal und Arnauld, diese französischen Puritaner, die die Gnade Gottes als Lebenselement des Christenthums an die Spitze stellten, die den freien Willen, dem die katholische Kirche ihr Recht läßt, entschieden verwarfen. Man schlug einmal eine Person zu einer Gesandtschaft dem Könige vor, der König hörte, sie sei im Verdacht des Jansenismus, sogleich verwirft sie Ludwig, darauf kam eine andere Person in Vorschlag, die notorisch atheistischen Grundsätzen zugethan war: „der kann gehen,“ äußerte der König. Der Père la Chaise, des Königs zeitheriger Beichtvater war 1709 gestorben, der gierige Père le Tellier trat an seine Stelle, am Grabe seiner Dauphins war Ludwig für die Vorstellungen der Kirche, denen die der frommen Maintenon beitraten, nur zu sehr zugänglich, er verwilligte, daß die jansenistischen Prinzipien des Klosters von Port Royal condemnirt und rasirt würden, wie er schon vorher 1710 die Gebäude dieses ascetischen Klosters rasiren hatte lassen, die ihn in der Umgebung seiner glänzenden Königswelt von Versailles mit ihrem ehrwürdigen religiösen Ernste so incommodirten. Die berüchtigte Constitution Unigenitus erschien 1713, ich habe bereits oben erwähnt, welchen mächtigen Einfluß sie hatte auf die Vorbereitung und Entwicklung der Revolution: die Jansenisten verbanden sich mit den Philosophen zum Umsturz des Staates.

„Es ist ein lehrreicher Anblick, sagt Spittler, für die

Könige und für die Hoftheologen, wie Ludwig XIV. zwei Cardinälen, die neben seinem Sterbebett stunden, die Gewissensfrage vorlegte, ob sie ihn nicht in die Constitutionsstreitigkeit zu tief hineingeführt hätten. Sie ermahnten den König, ruhig zu sterben, er habe nur den Willen des Papsts und der Bischöfe erfüllt."

Ueberſieht man nun die lange 54jährige Selbſtregierung Ludwigs — König war er 72 Jahre lang — ſo kann man eine gewiſſe Bewunderung dieſem König nicht verſagen, der in allen Lagen die ſtraffe, feſte Königshaltung ſich bewahrte, wegen deren man mit Recht von ihm geſagt hat: jeder Zoll an ihm war ein König. Ludwig war offenbar ein großes Talent, denn er war in ſeiner Jugend ſehr vernachläſſigt worden, hatte wenig gelernt und hatte ſich doch nachher durch aufmerkſames Anhören, durch Vortragenlaſſen ſo wohl orientirt, daß er immer über ſeinen Miniſtern ſtand im Conſeil bei der Leitung der Geſchäfte. Ludwig war auch offenbar ein großer Charakter, er war dogmatiſch durchdrungen von der abſoluten Nothwendigkeit eines abſoluten und katholiſchen Königthums; aus ſeiner frühſten Jugend, aus den Zeiten der Fronde hatte er im friſchen Angedenken, wie die Franzoſen ſich nicht ſelber zu beherrſchen vermöchten, wie unbedingter Gehorſam gegen die königlichen Befehle hier ganz allein helfen könne und er ſetzte es ſtreng durch, daß dieſe ſeine Befehle reſpectirt wurden. Das göttliche Recht der Könige war feſt gewurzelt in ſeiner Ueberzeugung, er handelte aus dieſer Ueberzeugung heraus: er wankte nie in dieſer Ueberzeugung. In den ſchriftlichen Aufſätzen, die er zum Unterricht des Dauphins aufſetzte, ſagt er unter anderm: „Derjenige, welcher den Menſchen Könige gab, wollte ſie als ſeine Stellvertreter geachtet wiſſen und behielt ſich allein das Recht vor, ihre Handlungen zu prüfen. Wer aber als Unterthan geboren iſt, der hat nichts weiter zu thun, als zu gehorchen. Das Hauptgeſchäft der Könige beſteht darin, ihren Genius, d. h. ihren guten Sinn walten zu laſſen. Gott, der ſie zu Königen ſchuf, wird ihnen auch die Aufklärungen mittheilen, die ihnen nöthig ſind und es giebt ohne Zweifel gewiſſe Amtsverrichtungen, wo, indem wir ſo zu ſagen die Stelle Gottes vertreten, wir auch an ſeiner Vorausſicht und Auctorität Antheil erhalten zu haben ſcheinen,

wie bei Beurtheilung der Gemüther, Vergebung von Amtsſtellen, Gnadenbewilligungen.“

Wir haben beim Papſtthum geſehen, wie die abſolute Gewalt in die geiſtliche Spitze gelegt wurde, ich rufe die Doctrinen Gregor's VII. ins Gedächtniß zurück. Ich zeigte damals, wie man die Schrift verdreht habe, um dieſe Prinzipien zu ſteifen. Hier bei Ludwig ſehen wir nun umgekehrt, wie die abſolute Gewalt in die weltliche Spitze verſetzt wird, ein Extrem rief das andere hervor. Ludwig berief ſich eben ſo auf die Amtsgnade, die den Königen durch ihre Geburt mitgetheilt werde, wie die Prieſter der katholiſchen Kirche ſich auf dieſelbe ſteiften, die die Weihe, die Ordination ihnen mittheile. Auch hier waren Hoftheologen zur Hand, dieſe falſche Doctrin aus der Schrift zu beweiſen. Der ehrgeizige Boſſuet ſchrieb ſeine Politique tirée de l'écriture sainte, das Alte Teſtament mußte herhalten, das göttliche Recht der Könige zu deduciren, Fénélon, der ſanfte Fénélon, der franzöſiſche Spener, brachte in ſeinem Télémaque, wo er die Herrſchſucht und die Ueppigkeit, die Kriege und den Despotismus nach ihrem Gewicht wägt, freilich die Schattenſeiten des gefeierten Königthums zur Sprache, Boſſuet vertrieb ihn vom Hofe, vom Hofe, der in dem Télémaque nur eine Satyre erblickte. Am deutlichſten erkannten die Jeſuiten, dieſe geſcheuten Jeſuiten das Gefährliche der Prinzipien Ludwigs: mit ihrer Lehre von der Freiheit, von der urſprünglichen Güte der menſchlichen Natur, der das Böſe durch die Geſellſchaft, den Staat, erſt anerzogen werde, brachten ſie die revolutionaire Theorie des 18ten Jahrhunderts auf, daß die Geſellſchaft, der Staat die Quelle alles Uebels ſei, der Staat, mit dem ſich der König identificirt hatte, ſie ſuchten die Macht des Staates, des Königs zu brechen, um die Menſchen dann unter die Herrſchaft der Kirche, ihres Ordens, ihrer Compagnie Jeſu wieder zu nehmen. Sie waren es, die die Lehre von der Volksſouverainität der Lehre von dem göttlichen Recht der Könige entgegenſtellten. Dieſe Jeſuiten, von denen ſchon der abſolute Philipp II. geäußert hatte: „alle andern Orden durchſchaue er, nur den der Jeſuiten nicht,“ dieſe Jeſuiten machten die herrſchende Theorie der Revolution mit ihrer Lehre von der Volksſouverainität. Bellarmin, einer ihrer größten Lehrer, ſprach es geradezu aus: „das

göttliche Recht hat keinem Einzelnen die Gewalt gegeben, ſondern der Geſammtheit, die Staatsgewalt ruht unmittelbar in der Menge.“ Die richtige Anſicht, und das wahre Geheimniß der Staatsgewalt, die durch das Geſetz ſich geltend macht, hatte der berühmte, ſcharfſinnige Pascal ausgeſprochen: „Die Gerechtigkeit iſt das was feſtgeſtellt iſt, das Geſetz iſt das Beſtehende, la loi est toute ramassée en soi, das Weſen des Geſetzes iſt, daß es geſetzt iſt und nicht mehr. Die Geſetze verändern ſich mit dem Clima, drei Breitengrade werfen die ganze Jurisprudenz über den Haufen. Eine artige Juſtiz, die von einem Bache oder Berge beſtimmt wird: Wahrheit dieſſeits der Pyrenäen, Irrthum jenſeits. Das Beſtehen ſelbſt iſt die einzige myſtiſche Autorität, worauf das Beſtehende beruht.“

Ludwig war vor allen Dingen ein großer Franzoſe: in ihm faßte ſich die ganze Eigenthümlichkeit des franzöſiſchen Naturels mit allen ihren guten und ſchlimmen Eigenſchaften zuſammen, Ludwig iſt der ganze Repräſentant des franzöſiſchen Weſens. Galant und fein und leichtſinnig und ſorglos, hochherzig, großmüthig und nobel, ruhmſüchtig, eitel, despotiſch und launenhaft, das alles, wie ſein Volk, war dieſer Ludwig. Er ſchuf den Hof, den eigentlichen, den modernen Hof in Europa, er verſammelte die Elite ſeines Volkes, das ein ſo geſelliges Volk iſt, dem das causer et intriguer, plaudern und intriguiren im Blute liegt, das die Galanterie ſo liebt und den Glanz und den Schimmer, im Venusberge dieſes Hofes, der ſeinen gentilhommes ganz andere Freuden bot, als ihre feudalen Landſchlöſſer ihnen bisher geboten hatten. Auf dieſe Leidenſchaftlichkeit, mit der der Franzoſe die Geſelligkeit liebt und die Freuden der Geſelligkeit, gründete Ludwig ſein großes Prinzip der Centraliſation. Er ſchuf Verſailles, dieſes imponirende Centrum von Frankreich, ein wahrhaft königliches Palais, wie es vorher die Welt noch nicht geſehen hatte. Verſailles war ein kleines Jagdſchloß, das Ludwig XIII. zu ſeinem Jagdvergnügen gebaut hatte, der große König, ſein Sohn, ließ es ſtehen, vielleicht weil es durch die journée des dupes, wo Richelieu triumphirte, hiſtoriſch merkwürdig geworden war, es macht noch jetzt die Schloßfaçade nach Sonnenaufgang, nach der Stadt zu, Ludwig verlegte ſeine kleine Wohnung, ſeine Schlafzimmer

hinein. Hinten an, nach Abend zu, nach der Gartenſeite ließ er nun durch Manſard, ſeinen großen Baumeiſter ſein großartiges, neues Hauptſchloß im damals herrſchenden italieniſchen Berniniſtyle bauen, jene grandioſe, breite, weiße Marmorfaçade mit ihren unzähligen Fenſtern, die innen der eine prachtvolle Thronſaal iſt, die berühmte Spiegelgalerie, die galerie des glaces; an ſie ſtieß das berühmte oeil de boeuf und die königlichen Appartements, die wieder eine Galerie mit der Capelle, wohin Ludwig zur Meſſe ging, verband. Der erſte Strahl der Sonne traf ihn, den großen König in ſeiner kleinen Wohnung, wie ſie genannt wurde, wo er ſchlief nach der Stadtſeite zu, vor welcher hügelförmig der Vorhof und der innere Hof und ein dritter Hof, der Marmorhof heranſtieg. Die letzten Abendſtrahlen fielen auf die Rückſeite des Palaſtes, in die Fenſter der großen Weſt- oder Gartenfronte, vor der die große Marmortreppe der Schweizer, die großen Waſſerſchaalen des Parkes und rechts davon, gen Norden, vor den Fenſtern der großen Wohnung des Königs das große Blumenparterre ſich befand, ſie fielen, dieſe goldenen Abendſtrahlen in den blitzenden Thronſaal, die Galerie der Spiegel. Hier empfing Ludwig an Gallatagen ſeinen geſammten Hof und die Ambaſſadeure der fremden Mächte. In die Fenſter dieſer galerie de glaces traten die grandioſen le Nôtreſchen Gartenanlagen, der grüne Park herein mit ſeinen beſchnittenen Alleen, Bosquets, koloſſalen Waſſerwerken, Springbrunnen, Statuen und Bädern, der grüne Park bis zum Canal und Trianon, dem kleinen bunten Marmorpalais im Hintergrund und bis zu den Laubwaldungen der Umgegend, am Horizonte. Durch die großen prachtvollen Spiegel aus Einem Stücke der hinteren Wand dieſer Galerie pflanzte ſich dieſer ſchöne grüne Park hier ins Unabſehbare fort. Gegenüber dem König, nach der Mittagsſeite des Gartens, wohnte die Königin, der Dauphin und die Dauphine, und die andern königlichen Kinder gegenüber der Capelle. In den zurücktretenden Seitenpalais waren die Pavillons, wo die vier Staatsſecretaire wohnten und der übrige Hof; die franzöſiſche und ſchweizeriſche Hauptwache war vorn nach der Stadt zu.

In dieſem herrlichen Palais von Verſailles nun, das von 1664 bis 1702 fertig gebaut wurde, das an 1000 Mill. Francs

gekoſtet haben ſoll, ward jene berühmte franzöſiſche Etiquette ausgebildet, die ſo bald das Muſterbild geworden iſt für die Höfe Europa's, etwa mit Ausnahme Englands, des Kaiſers und des Sultans, dieſe leichte, feine Etiquette, die die ſteife ſpaniſche Grandezza verdrängte, die Carl V. ausgebildet hatte und vor ihm ſchon der burgundiſche Hof zu Brüſſel. Dieſe Etiquette, dieſe feine äußere Sitte, die den höflichen Franzoſen ſo lieb ward, ſtürzte völlig die alte Rohheit und Rauhheit des feudalen Weſens und ward ein bedeutendes Moment zur Sittigung Europa's, wenn auch nur vor der Hand im Aeußern, an der Oberfläche, in der die Franzoſen Meiſter geworden ſind, die aber doch weſentlich mit gehört zum ganzen Menſchen. Durch dieſe Etiquette verſchaffte der königliche Wille, le plaisir du roi, ſich Achtung und Gehorſam, der Ehrgeiz ſeines unruhigen Adels bekam ein Feld, die trotzigen feudalen Barone und Marquis und gentilhommes wurden ſo titel- und rang- und ordensſüchtig, wie die Franzoſen es noch ſind. Noch jetzt iſt Titel und Rang und Ordensband eine ſehr begehrte Sache bei den freien und gleichen Franzoſen, es wimmelt in Paris von Ordensbändern; auch hier, wie in ſo ſehr vielem iſt das Widerſpiel England, wo die Lords und die Glieder des Unterhauſes, die ganze nobility und gentry ſich in ihrer ſtolzen Unabhängigkeit begnügen, in einfachen Kleidern einhergehen, wo kein Ordensband öffentlich herauszuſtecken gewagt wird, auch ſogar nicht von den Fremden, um nicht mit etwas, was niemand thut, aufzufallen. Alles in dem Hofleben von Verſailles erhielt ſeine feſten geregelten Geſetze, jeder Spaziergang hatte ſeine eignen, die Gebräuche waren anders in Verſailles, wo Ludwig allein ſich bedeckte, anders in Marly, wo jeder mit bedecktem Kopfe gehen durfte, anders in Trianon. Jeder Große mußte ſeine Aufwartung regelmäßig machen, jeder Herr des Hofes ehrerbietig ſich erheben, wenn der König beim Aufſtehen oder Schlafengehen durch die Zimmer ging, Ludwig vergab es nie, wenn Jemand hierin fehlte, wenn ſolche Fehlende eine Bitte an ihn gelangen ließen, war die Antwort: „Ich kenne ſie nicht, das ſind Leute, die ich nicht ſehe.“ Ludwig war außerordentlich höflich, wie alle Franzoſen es noch ſind, ſeine verbindliche, würdevolle Ausdrucksweiſe bezauberte Alles, er ſchrieb es ausdrücklich ſeinem Enkel, der als König

nach Spanien ging, vor, Niemandem etwas Betrübendes zu ſagen. Vor den Prinzen von Geblüt und vornehmen Damen nahm er den Hut ganz ab und hielt ihn einige Augenblicke lang am Ohre, bei Geringeren, bei Unterthanen begnügte er ſich an den Hut zu greifen. Seiner Würde vergab Ludwig niemals etwas in ſeinem Leben, er war ſtets ernſthaft, die älteſten Höflinge wußten ſich nur eines einzigen Falles zu erinnern, wo er einmal geſcherzt habe. Seine Tagesordnung wird folgendergeſtalt angegeben. Um acht Uhr weckte ihn der erſte Kammerdiener, dann ging die Oberhofmeiſterin hinein, um ihn nach einer alten Sitte zu küſſen, und zwei Leibärzte, um ihn zu reiben und ihm ein anderes Hemde zu geben. Hierauf rief man einige Kammerherren, von denen einer ihm das Weihwaſſer und der andere das Gebetbuch reichte. Damit blieb er dann einige Augenblicke allein, bis er alle wieder hereinkommen ließ. Jetzt war er aufgeſtanden, man reichte ihm das Morgenkleid, und nun füllte ſich das Zimmer mit Prinzen, Generalen und den Herren vom ſogenannten zweiten Zutritt. In ihrer Gegenwart zog er ſich mit zierlichem Anſtande Strümpfe und Schuhe an, ließ ſich den Bart abnehmen und ſeine Perücke aufſetzen, wobei von gleichgültigen Dingen, meiſt von der Jagd geſprochen wurde. Sobald er angekleidet war, ward von allen gebetet; die Geiſtlichen knieten. Nach dem Lever ging der König in ſein Cabinet, wohin ihm die Anweſenden folgten. Hier ertheilte er Befehle über Feſte, Feierlichkeiten und ſonſtige Vorfälle, ſprach mit Einzelnen, und entließ dann den Hof, bis auf ſeine natürlichen Söhne und deren Hofmeiſter und die Kammerleute. Jetzt konnte man ein Wort anbringen; gewöhnlich aber ward von Bauentwürfen, neuen Anlagen und dergleichen geſprochen. Sodann ging es in die Meſſe, und hier war es, wo der ganze Hof in der Galerie zwiſchen des Königs Cabinet und der Capelle, im feierlichen Aufzug ſtehen mußte. Nach der Meſſe erſchienen die Miniſter, um ſich mit dem Könige zu berathen und in ſeinem Cabinete zu arbeiten. Um ein Uhr ward dinirt, gewöhnlich vom kleinen Couvert, d. h. der König ſaß in ſeinem Zimmer allein an einem viereckigen Tiſche, in Gegenwart ſeines Bruders und ſeiner Söhne und Enkel, welche ſtehend zuſahen, wie er ſpeiſte. Die Kammerherren bedienten ihn, und Monſieur (des Königs Bruder)

reichte ihm von Zeit zu Zeit die Serviette, worauf er zuweilen die Erlaubniß erhielt ſich zu ſetzen. Nach der Tafel ging der König in ſein Cabinet, fütterte ſeine Hunde und ſpielte mit ihnen, kleidete ſich um, und fuhr aus. Nach der Rückkehr ward wieder die Kleidung gewechſelt; die Günſtlinge, die Kammerleute, die Beamten beſuchten ihn, oder er empfing Berichte und arbeitete. Nach einer Stunde ging er zur Maintenon, und blieb daſelbſt bis um acht, dann ſetzte man ſich zum Souper, das meiſtens ſehr glänzend war. Schon zwei Stunden zuvor verſammelten ſich die Hofleute an einer verſchloſſenen Thüre der Galerie, welche zum Speiſeſaale führte, bis ein Kammerdiener, eine Liſte in der Hand, erſchien und die Namen der Glücklichen aufrief, welche die Ehre haben ſollten, mit dem Könige zu ſpeiſen. Bei großen Hoffeſten folgte dann noch eine Nachtmahlzeit, la media noche genannt. Nach aufgehobener Tafel blieb Ludwig gewöhnlich einige Zeit im Saale ſtehen, mit dem Rücken an ein Geländer gelehnt, und von allen Anweſenden umgeben. Dann machte er den Damen eine Verbeugung, und ging in ſein Cabinet, in welchem dieſelbe unbedeutende Unterhaltung in einem engern Zirkel fortgeſetzt ward, bis er ſich in ſein Schlafzimmer zurückzog, wohin ihm nur die Perſonen vom erſten und zweiten Zutritt folgen durften. In ihrer Gegenwart verrichtete er wie des Morgens ſein Gebet und ward entkleidet. Dies nannte man le petit coucher. Erſt wenn der König das Bett beſtieg, gingen die letzten Höflinge hinweg.

Man ſieht: Ludwig war ein Meiſter der Kunſt zu repräſentiren: „kaum je hat ein König, ſagt Bolingbroke, vor ihm ſeine Rolle ſo gut geſpielt.“ Er übertraf darin bei weitem den römiſchen Auguſtus, mit deſſen Zeitalter das Ludwig'ſche, namentlich was den Zuſtand der Literatur und Künſte betrifft, ſo viele Aehnlichkeiten darbietet.

Um dieſes große Centrum des Königthums, die Sonne Verſailles herum, gruppirten ſich nun in auslaufenden Radien die Schlöſſer der königlichen Prinzen und der Großen des Reichs. In Meudon wohnte der Dauphin, in S. Cloud Monſieur, der Herzog von Orleans, der Stammvater der heutigen Dynaſtie in Frankreich, in Rambouillet der Herzog von Maine, der Sohn der Monteſpan und Ludwigs, der Pflegling der Main-

tenon, in Petit Bourg der eheliche Sohn der Monteſpan, der Herzog von Antin, der lange Alleen, kleine Wälder mit einem Befehle weg raſiren ließ, wenn der große König die Ausſicht zu eng fand, in Chantilly die Erben Condé's, in Sceaux hatte Colbert ſich ein ſchönes Schloß gebaut, in Chateau d'Anet hauſte der wüſte Marſchall Vendôme. Alles im Umkreis von fünf Meilen wimmelte von Caroſſen, Portechaiſen, Reitern und Spaziergängern in brocatnen Hofkleidern von Sammet und Seide, mit Allongeperücken, chapeaubas und Patentdegen an der Seite. Dieſer Ludwig, der Alles neu machte in Europa, ſchaffte auch die alte halb italieniſche, halb ſpaniſche Kleidertracht ab, er gründete eine franzöſiſche; das alte Wams, der Leibrock, der Juste au corps kommt ab, man ſchlug die Rockſchöße zurück, der Frack, unſere heutige Kleidung datirt vom großen Ludwig. Er theilte auch das Beinkleid, das im ganzen Mittelalter Ein Stück geweſen war, vom großen Ludwig datirt das kurze Beinkleid, der Schuh und die ſeidenen Strümpfe, er theilte die chausse in eine haut de chausse und bas de chausse oder bas ſchlechtweg.

Nur am Abend ſeines Lebens, an dieſem kühlen, einſamen Abend ging Ludwig nach Marly, eine einſame aber maleriſche Schlucht in den Bergen der Seine, zwei Meilen von Verſailles, hier baute er ein anderes Verſailles, mit herrlichen Gärten umgeben, in Anſehung des Grünen, der Bäume und Hecken unvergleichlich, ebenfalls mit herrlichen koloſſalen Waſſerwerken verſehen. In dieſes kleine Verſailles nahm der König nur kleine Geſellſchaft mit herüber aus dem großen Hoftrubel, die ihm convenirte, hier war man ungenirt, die ſtrenge Etiquette ward hier nicht beobachtet.

Derſelbe Geiſt des Gemeſſenen, der ſtrengen Ordnung und Regelrichtigkeit, den Ludwig im Hofleben innehalten ließ, durchdrang auch die Geſchäfte des Staates. Von Ludwig datirt die moderne Bureaukratie, dieſer Haupthebel der Centraliſation, den nach ihm ſo viele Staaten Europa's in Anwendung gebracht haben und noch in Anwendung bringen, denn Europa — ich nehme England aus, ich meine den Continent nur von Europa — lebt noch in dem vollen Genuſſe der Erbſchaft des großen Ludwig. Jene nette Ueberſichtlichkeit, Klarheit und Prä-

ciſion, die den leichtfüßigen Franzoſen ſo höchſt förderlich geweſen iſt, die ihrem Regiment eine ſolche Ueberlegenheit gab über das Regiment der breiten, wirren, ſchwerfälligen, weitſchweifigen Geſchäftsmänner anderer Völker, namentlich der Deutſchen, durchdrang ſeit und durch Ludwig die geſammte Adminiſtration, durchdrang die Juſtiz, die Polizei, die Finanzen, den Handel, die Kriegsverwaltung, wie den Hofſtaat. Alles wurde mit exacter Genauigkeit regulirt, mit Leichtigkeit regulirt, Ludwig XIV. tödtete die Geſchäftspedanterie, den platten, trivialen Geſchäftsſchlendrian, Geiſt war in allen Formen, die Ludwig ſchuf, wenn auch ſeine Schöpfung nur eine vorzugsweiſe formelle war. Es war ein Despotismus der Form, eine Beamtenwillkür mußte nothwendig mit der Form der Bureaukratie ſich bilden, aber das Plumpe des Drucks fiel doch weg, der Druck ward in Frankreich feiner. Es liegt auf der Hand, wie unglücklich viele, namentlich deutſche Staaten in der Nachahmung des großen Ludwigs geweſen ſind, nur Preußen, ſeinen einzigen Friedrich an der Spitze, hat ſich einigermaßen den Takt und Eſprit der Franzoſen in den Geſchäften zugeeignet, in Preußen ward die deutſche Beamten-Pedanterie zum Theil überwunden. Der großen Sammlung der Ordonnanzen, der Codification durch Letellier und die Parlamentarier gedachte ich bereits, die geſammte Legislatur ward durch dieſe Codification ausgeglichen und in Eine Form gegoſſen. Durch Colbert ward eine große ſtatiſtiſche Arbeit über Frankreich begonnen, in 60 großen Bänden ward zum erſten Male die belle France bis ins kleinſte Detail mit allen ihren Baillagen und Communen aufgezeichnet, durch dieſe Detailseinſicht gewann man das Mittel die Selbſtſtändigkeit der Provinzen zu ſprengen. Das Edict Ludwigs über den Handel und die Marine, ſein Douanentarif ward Vorbild für Europa, der große Colbert, der Vater des Prohibitiv- und Mercantilſyſtems auf dem Continente, arbeitete ihn aus, dieſer Colbert, der auch die Colonial- und Induſtriemacht Frankreichs ſchuf, auf die ich noch zurückkomme. Ins Kriegsweſen brachte Louvois Ordnung, ich habe früher ſchon erwähnt, daß unter Ludwig die Uniform und die Regimentirung eingeführt wurde; Louvois, der geſtrenge Louvois ſetzte unerbittlich den regelrechten Dienſt, die exacteſte Adminiſtration des Materials, des Train- und Maga-

zinweſens durch. Vauban gründete die Fortifications- und Belagerungskunſt, ſie ward ſo regelmäßig, daß der König mit der Uhr in der Hand einer Belagerung beiwohnen und beſtimmen konnte, um welche Zeit Breſche geſchoſſen werden und der Platz werde übergehen müſſen. Die regelmäßigen Manövres, die Kriegsübungen im Frieden datiren von Ludwig, bei Compiegne 1698 manövrirte er zum erſtenmal mit 70,000 Mann, auch hier kam Disciplin und Ordnung in die Maſſen, wie man vorher ſie nicht gekannt hatte. Gefuchtelt wurde nicht in Frankreich, wie in Deutſchland, den Stock haben die Franzoſen ſich nie gefallen laſſen.

Alle dieſe Schöpfung in Militair- und Civilverwaltung, im Hofweſen war geiſtreich formell, es war, was die Franzoſen Esprit nennen, darin und was ſich ſchwer verdeutſchen läßt, weil es eben nicht deutſch iſt. Eben dieſer Esprit drückt ſich nun auch in der Literatur mit Beſtimmtheit aus, in der Literatur, die im Siècle de Louis XIV. auch einen Höhepunkt erreichte. Wie unter Ludwig eine ganze Reihe von großen Männern des Civils und Militairs hervortreten, Miniſter, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Diplomaten, Generale, ſo taucht auch in den Wiſſenſchaften und Künſte eine ganze Schaar großer Männer auf, gelockt durch den blitzenden Sonnenſchein dieſes prächtigen Hofes. Richelieu hatte die académie francaise geſtiftet für die franzöſiſche Sprache, Ludwig fügte die académie des sciences hinzu für die exacten, namentlich Naturwiſſenſchaften und die académie des inscriptions für die hiſtoriſchen Disciplinen. Er centraliſirte die große königliche Bibliothek, dieſe weltberühmte Bibliothek, zu der ſo viele europäiſche Gelehrte gewallfahrtet ſind und die mit ſo muſterhafter großartiger franzöſiſcher Liberalität noch heut zu Tage verwaltet wird; er gründete die Sternwarte, er gründete den berühmten jardin des plantes; das erſte gelehrte Literaturblatt für Frankreich, das journal des savans, das älteſte noch beſtehende in Europa ward unter Ludwig herausgegeben. Für die Gelehrſamkeit geſchah ſehr viel: Montfaucon ſammelte die franzöſiſchen Alterthümer, Mabillon', einer von der berühmten Benedictinercongregation des h. Maurus, begründete die Diplomatik, die Urkundenwiſſenſchaft, der Hiſtoriograph Mézeray ſchrieb die erſte Geſchichte der franzöſiſchen Nation als

ſolche, Amyot überſetzte den Plutarch, die Griechen- und Römerbiographien, dieſe Biographien, die nebſt Corneilles' Römer-Dramen ſo großen Einfluß auf die Entwicklung der republikaniſchen Begriffe in Frankreich äußerten; man griff auch das orientaliſche Studium an, Herbelot gab ſeine bibliothèque orientale heraus, Galland überſetzte zum erſtenmal die Mährchen der tauſend und einen Nacht, die berühmten Reiſewerke Chardins, Taverniers und Arvieux über Perſien, Indien, die Türkei, Arabien, Egypten und Nordafrika erſchienen, du Halde ſchrieb über China. Aber ſein grand siècle der modernen Bildung gründete Ludwig vorzugsweiſe auf die belles lettres, die ſchöne Literatur, die ſo geſetzgeberiſch auf Europa gewirkt hat; dieſe belles lettres der Franzoſen, deren Geſetze der liebenswürdige und beſonnene Kritiker Boileau in ſeiner art poëtique in einen unfehlbaren Geſchmackscodex zuſammenfaßte, dominirten den europäiſchen Geſchmack lange, die gelehrte Pedanterie des ſpäteren Mittelalters halfen ſie weſentlich ſtürzen. Dieſer franzöſiſche Geſchmack ging über den Canal nach England mit den Stuarts, Dryden und Pope wurden hier ſeine Repräſentanten, er ging über die Pyrenäen mit den Bourbons, nach Italien ging er und Deutſchland, wo Metaſtaſio und Gottſched ihn repräſentirten. Pascal hatte die franzöſiſche Proſa geſchaffen mit ſeinen lettres provinciales, die Voltaire, dieſer feine, leichte Voltaire, der den ernſten Janſeniſten ſo wenig ſonſt leiden mochte, das erſte Buch nennt von Genie in der franzöſiſchen Sprache, nach ihm ſchimmern in der ſchönen Kanzelberedtſamkeit Bourdaloue und Fléchier und Maſſillon und Boſſuet, der Hoftheolog und Hofgeſchichtsſchreiber, den ich bereits erwähnt habe. Er und Fénélon ſchmücken noch heut zu Tage den Saal der franzöſiſchen Academie mit ihren Statuen von Marmor. In der ſchönen Darſtellung der Philoſophie nach dem berühmten Verfaſſer der Essais, Montaigne, der noch ganz naiv mittelalterlich ſeine Skepſis dargeſtellt hatte, tritt Rochefaucould auf mit ſeinen bereits erwähnten Maximes, und la Bruyère mit ſeinen Charactères, beide gewinnen nächſt dem Senſualiſten Gaſſendi bedeutenden, nachhaltigen Erfolg, weit weniger griff in Frankreich ein Descartes, dieſer Gründer der modernen ſelbſtſtändigen Philoſophie, die ſich

zum erſtenmal rein auf die Vernunft, das Denken ſtützte, der Vater des Rationalismus. Sein mathematiſch-demonſtratives Syſtem war dem bon sens der Franzoſen zu abſtract, ſie überließen die Ideal-Philoſophie den Deutſchen. Er, wie Bayle lebte und ſchrieb in Holland, den Bayle aber, den Verfaſſer des berühmten Dictionaire historique critique, dieſen glänzenden, aber nüchternen und kalten Geiſt vindicirten ſich die Franzoſen, er hatte den franzöſiſchen bon sens, den klaren, praktiſchen, geſunden Menſchenverſtand, womit er die Fundamente des Auctoritätsglaubens ſo gründlich erſchütterte; das Parlament von Toulouſe decretirte über ſein Teſtament: ein ſolcher Mann könne nicht wie ein Fremder betrachtet werden. Die Koryphäen aber der belles lettres der Franzoſen wurden Corneille und Racine und Molière.

Pierre Corneille, ein Normann, geb. 1606 zu Rouen, wo er Generaladvocat war, iſt der Schöpfer des claſſiſchen Trauerſpiels der Franzoſen geworden. Sein erſtes Stück, worin er die Nation zur Bewunderung hinriß und das er noch unter Richelieu ſchrieb, wo der ſpaniſche Geſchmack noch vorherrſchte, war einem ſpaniſchen Stoffe entlehnt, es war der berühmte Cid, er erſchien 1636, er feierte darin die ritterliche Ehre und Treue, es athmet hier das Mittelalter noch. Von da an wandte er ſich vorzugsweiſe Stoffen aus der römiſchen Geſchichte zu, 1639 trat er mit den Horatiern auf und mit Cinna, 1641 erſchien der Tod des Pompejus, in den ſechziger Jahren, als Ludwig XIV. die Zügel der Selbſtregierung ergriffen, Sertorius und Otho. Dieſe rauhen römiſchen Stücke waren es, die durch die Charaktere ihrer Helden und die ſtaunenerregenden Situationen derſelben ſo unermeßlichen Einfluß geübt haben auf die Bildung des Heroiſchen im Nationalcharakter der Franzoſen, ſie ſind durch die glänzendſte Rhetorik, das charakteriſtiſche Pathos, das noch jetzt in dem franzöſiſchen Trauerſpiel vorwaltet und das ſo oft ins Geſchraubte überſpringt, ausgezeichnet, ſie verfolgen die Haupttendenz, Bewunderung für Seelenſtärke und Seelenkühnheit, Erhabenheit über kleinliche Schwächen, mit einem Worte für den Heroismus zu erwecken, aber nicht blos für den Heroismus der Tugend ſondern auch für den des Laſters; Condé weinte im Cinna, ſogar Napoleon geſtand, Corneille habe

die franzöſiſche Tapferkeit geſchaffen. Er ſtarb 1684 zu Paris, wo er Decan der académie française geworden war. Ludwig, der feine, gemeſſene Ludwig liebte ihn nicht, den rauhen römiſch-republikaniſchen Dichter, Racine und Molière mußten den König um ein Geldgeſchenk bitten für den Vater des franzöſiſchen Drama.

Wie Corneille vorzugsweiſe den römiſchen Stoffen, ſo wandte ſich Racine den griechiſchen zu; er ward der franzöſiſche Euripides, Corneille könnte man den franzöſiſchen Aeſchylus nennen. Ueber eine antik-claſſiſche Haltung kam das franzöſiſche Drama nicht hinaus; originell und national wie das engliſche Drama in Shakeſpeare, das deutſche in Leſſing, Schiller und Goethe auftrat, entwickelte ſich das franzöſiſche nicht, die Franzoſen waren und blieben Romanen, Neu-Römer, ihre dramatiſchen Stücke waren und blieben moderniſirte römiſche und griechiſche Stücke, neuclaſſiſche Stücke. Doch iſt Racine weit moderner als Corneille, er kann für den erſten modernen Dramatiker der Franzoſen gelten, es iſt ein modern-bürgerliches ja proteſtantiſches Element in ihm, das in Corneille noch nicht iſt.

Jean Racine ward 1639 zu la Ferté Milon im damaligen Gouvernement von Isle de France geboren, er ward nach dem frühen Tode ſeiner Eltern bei den ernſten Janſeniſten in Port Royal erzogen, dieſe ernſte janſeniſtiſche Bildung verſchmolz auf eigenthümliche Weiſe in ſeinem poetiſchen Gemüthe mit den griechiſchen Schönheitselementen; als er nach Paris kam, wandte er ſich mit ganzer Vorliebe zum Studium der Alten. Eine Ode, die Nymphen der Seine, die er als Jüngling zur Hochzeitsfeier des Königs dichtete, begründete ſein Glück, er erhielt eine Penſion vom König. Im Gegenſatz zu der rauhen heroiſchen Dichtung Corneille's wandte er ſich dem Kreiſe der Darſtellung weicher Leidenſchaften, zarter Herzensregungen zu, er erhob dieſe natürlichen Bewegungen des Gefühles zum ſchönen Ausdruck, dem ſchönſten, wie Frankreich noch heut zu Tage rühmt, Frankreich, dem Racine im Gebiet der claſſiſchen Poeſie noch heut zu Tage der göttlich-zärtliche iſt. Die Iphigénie, die Phêdre werden noch jetzt in Frankreich mit Entzücken geſehen, die Iphigénie für das Höchſte des franzöſiſchen Theaters gehalten. Aber ſein ſchönſtes Stück nach dem Urtheil nicht blos der

Franzoſen iſt die Athalie, es erſchien 1691, als Ludwig in ſeinen zweiten Krieg verwickelt war mit Europa; dieſe Athalie, wo Racine Abſchied nahm von der Poeſie und von der Welt, dieſes religiöſe Drama, wo der großartige Chor der Griechen wieder erſchien, iſt ganz durchhaucht von Anmuth und Liebe, von frommer Begeiſterung und Hoheit. Und dieſes Stück war es gerade, das die Bigotterie der Hofcoterie der Maintenon, die alle theatraliſche Darſtellung für unerlaubt hielt, in S. Cyr, wo es für das Fräuleinſtift der Maintenon beſtimmt war, nicht zur Aufführung kommen ließ, es ward zwar gedruckt, aber dem Hofe zu Liebe, aber nicht zur Ehre, allgemein verworfen. Dieſer Maintenon überreichte Racine ein Memoire, worin er die Mittel bezeichnete, Frankreich aus dem Elende zu reißen, welches Ludwigs ſogenannte glorreiche Feldzüge über daſſelbe gebracht, das Memoire zog ihm die Ungnade des Königs zu, Racine ſtarb im Kummer über dieſe Ungnade 1699 als Mitglied der franzöſiſchen Academie und Hiſtoriograph von Frankreich.

Eigenthümlich und national trat dagegen das franzöſiſche Luſtſpiel auf: hier im Luſtſpiel und im Vaudeville haben die Franzoſen, dieſes Volk der Geſelligkeit und der Intrigue allerdings etwas höchſt Bedeutendes geleiſtet, ihr Molière iſt der größte neuere Luſtſpieldichter. Das Luſtſpiel ward eine große Macht in Frankreich; le ridicule tue, das iſt noch heut zu Tage der Satz, der die öffentliche Meinung beherrſcht in Frankreich, wie die fashion in England ſouveraine Gewalt übt, die Etiquette, der Aplomb und die gentlemanſchen Manieren. Jean Baptiſte Poquelin de Molière war 1622 zu Paris geboren, wo ſein Vater am Hofe angeſtellt war, als Kammerdiener und Tapezierer des Königs. Der Sohn trat erſt in den Dienſt des Vaters, ſein Genie verſchaffte ihm aber 1658 die Erlaubniß ſich mit ſeiner Schauſpieler-Geſellſchaft, mit der er früher in der Provence herumgezogen war, und die den Namen troupe de Monsieur erhielt, in Paris niederzulaſſen. 1665 nahm ihn der König in ſeinen Dienſt mit jährlich 7000 Livres, der Gewinn von ſeinen Stücken ſteigerte dieſe Einnahme auf 30,000 jährlich. Hier am Hofe von Verſailles begann er nun zur Ergötzlichkeit deſſelben ſeine berühmten Charakterluſtſpiele aufzuführen, um den größten König der Welt, der ausruhen wollte von ſeinen Staats-

geſchäften und Kriegsunternehmungen, in eine angenehme Diſtraction, in ein wohlthätiges, anſtändig ſanftes Lachen zu verſetzen. Ludwig bediente ſich indeß Molières auch zu politiſchen Zwecken. Schon Racine hatte, als der König vorhatte, den alten Gerichtsgang umzuſchaffen, in den „plaideurs“ den Rechtsſchlendrian und die Advocatenchikanen, die Gerichtsbedienten und Sachwalter verſpotten müſſen, er hatte dieſe „Proceßführer“ den Wespen des Ariſtophanes nachgebildet. Molière, dieſer roturier, mußte hauptſächlich die Adeligen nach dem alten Zuſchnitt, die alten Marquis und andere Gattungen dieſer Claſſe mit ihren mittelalterlichen, abgelebten Sitten und die dummen, prüden, heuchleriſchen Geiſtlichen verſpotten. Was Ludwig nicht mochte, was ihm zuwider war, mußte Molière durchs Lächerlichmachen tödten. Er nivellirte mit Ludwig den Adel und die Prieſter. Sein Tartuffe iſt weltberühmt geworden; zur Bezeichnung des despotiſchen Regiments des Königs ſchloß das Stück mit einer lettre de cachet, die von jedermann ganz in der Ordnung gefunden wurde. Wie Ludwig die chriſtlichen Sitten, die Ehe namentlich verletzte, ſo machte auch Molière die einfachen, die häuslichen Tugenden zum Gelächter, der große Krebsſchaden, der noch jetzt an der franzöſiſchen Geſellſchaft nagt, die Demoraliſation des Familienlebens, ward zur ſtehenden Lebensform und Sitte. „Molière, ein Mann, — wie Goethe, der ihn ſo liebte, ſagt, — in dem ein vorzügliches Naturel, ſorgfältige Ausbildung und die lebendigſte und gewandteſte Ausführung zur vollkommnen Harmonie gelangten, züchtigte die Menſchen, indem er ſie zeichnete in ihrer Wahrheit.“ Seine Luſtſpiele höheren Styles, wie die précieuses ridicules, l'école des maris nach Terenz, l'école des femmes, l'avare nach Plautus, les femmes savantes und beſonders der Tartuffe ſind heut zu Tage noch treffend; er geißelt die Urſchwächen der Menſchheit darin, die Heuchelei, die Pedanterie, den Geiz, die adelige Hoffahrt, die bürgerliche Eitelkeit, er bringt alle Lächerlichkeiten der Individuen auf die Bühne und alle Heimlichkeiten des Privatlebens. In den ſtarkkomiſchen und poſſenhaften Stücken, wie im George Dandin — tu l'as voulu — in den fourberies de Scapin, da iſt er am Ergötzlichſten, dieſer moderne Ariſtophanes, der 1673 ſtarb, an einem Blutſturz ſtarb, den er

ſich beim Spiel ſeines malade imaginaire, ſeines letzten Stücks holte.

Ich muß nun noch ein Hauptmoment der Ludwigsverwaltung erwähnen, wodurch das grand siècle, das er ſchuf, ſo weſentlich mit groß und tonangebend geworden iſt, um dann zu ſchließen. Ich meine die Anſtalten, die der König traf, um einen feineren Geſchmack in die bürgerlichen, die geſelligen, die häuslichen Kreiſe, in die métiers, in die Manufactur- und Fabrikwelt zu bringen, ſeine Anſtalten für die bildenden Künſte, mit denen Italien ſo groß geworden war. Er wollte ſeinen Hofluxus allerdings nicht allein für ſich haben, er ſuchte das Nette, das Zierliche, das Geſchmackvolle bis in die ärmſte Hütte, über die ganze Oberfläche ſeiner belle France hinweg zu verbreiten. Den feinen Geſchmack, den die Franzoſen heut zu Tage in ihren Fabrikſtoffen, in ihren Kleidern und Putzſachen, in ihren künſtlichen Blumen und andern Modeartikeln, in ihren Galanteriewaaren, in ihren Bijouterien und Quincallerien, den Gold-, Silber-, Bronze- und platirten Waaren, den Kunſttiſchler-, Leder- und Poſamentierarbeiten zeigen, dieſen feinen Geſchmack, der ſie immer noch neben den allerdings ihnen in Anderem weit überlegenen Engländern einen bedeutenden Platz einnehmen läßt, einen Platz, den die Engländer mit aller Solidität ihrer Waaren ihnen nicht ſtreitig machen können, dieſen feinen Geſchmack, der die franzöſiſchen Moden noch jetzt über ganz Europa hinweg nach Norden und Süden, ja bis in die Seeſtädte Amerika's als eine zwingende Macht, namentlich für die Damenwelt erſcheinen läßt, dieſen feinen Geſchmack verdanken die Franzoſen ihrem großen Ludwig; er hat ihn überdauert. Alle franzöſiſche Waare ward in gefälliger, höchſt einladender Form angeboten, ſogar der Champagnerwein in der heutigen verführeriſchen Form ſtammt aus dem Zeitalter Ludwigs. Von den koloſſalen Fabrikbranchen in Seide und Wolle, in Gobelinstapeten, in Teppichen und Stickereien, im Porzellan von Sèvres, in Spiegeln und Kriſtallglas bis zu dem geringen Handwerk des Steinmetzen herunter, hat Alles dieſer gefällige, nette Geſchmack in Frankreich, den Ludwig ſchuf, durchdrungen. Wenn man über die große Simplonſtraße, die Napoleon nach Italien über die Alpen bauen laſſen, fährt, bemerkt man mit Erſtaunen, wie die Chauſſeeſteine

ſogar ſo zierlich behauen ſind, daß man die franzöſiſche Hand ſchon aus dieſer Zierlichkeit errathen müßte. Wenn ſie im Lager ſind, dieſe Franzoſen, wie nett und freundlich wiſſen ſie aus Zweigen und Blätterwerk ihre Zelte, ihre Bivouacs aufzuputzen. Das alles hat ſeinen Sproßpunkt oder doch ſeinen Blüthepunkt bei Ludwig, bei Ludwig, der in Marly prachtvolle Buden aufſchlagen ließ, ſie mit allen neuen Erfindungen des Luxus und Geſchmackes anfüllte, Prinzen und Prinzeſſinnen ſeines Hauſes in dieſe Buden ſetzte und nun die berühmte Schenklotterie anfangen ließ, die zwar viel Ausgaben machte, aber einen höchſt ſchwunghaften Abſatz und eine unberechenbare Aufmunterung erweckte. Man hat das auch in andern Ländern, namentlich in Deutſchland nachgeahmt, z. B. hier in Sachſen am Hofe Auguſts des Starken, der ganz den grand Louis ſich zum Vorbilde nahm, hier wollte es aber aus verſchiedenen Urſachen nicht glücken, erſt ſeit der Napoleonszeit haben unſere Manufacturen zu proſperiren angefangen.

Höchſt ſplendid und königlich freigebig bezeigte ſich Ludwig für die bildenden Künſte. Des palais de Versailles, des dôme des invalides zu Paris, welche beide Manſart, der surintendant des bâtimens du roi baute, gedachte ich bereits. Der König ließ den berühmten Bernini aus Italien kommen, fürſtlich auf der Reiſe durch Frankreich behandeln, er ſollte die öſtliche Façade des Louvreſchloſſes bauen, aber der Plan eines Franzoſen Perrault's ward vorgezogen, von ihm rührt dieſe noch jetzt bewunderte Façade des Louvre mit ihren ſchönen Colonnaden, er gründete die Academie der Baukunſt. Als Maler glänzten Pouſſin, der Meiſter der heroiſchen Landſchaft, von dem die herrlichen Landſchaften in der Galerie Orleans herrühren, le Sueur, der der franzöſiſche Rafael genannt wurde, vor allen aber Charles le Brun, Pouſſin's Schüler, premier peintre du roi ſeit 1662, der auf Colberts Verwendung eine Reihe von Jahren hindurch alle Unternehmungen in Malerei und Sculptur leitete, unumſchränkter Herr der Kunſt war unter dem prachtliebenden Ludwig, Gründer der Academie der Malerei zu Paris und der zu Rom, die noch heut zu Tage beſteht. Le Brun ward der Repräſentant der leichten, charakteriſtiſch verſtändig nüchternen Auffaſſung, der franzöſiſchen Schule, die dem theatraliſchen

Effecte ſo nachgeht; er folgt übrigens der Richtung der Carcaccis, die damals in Italien eine eklektiſche Schule geſtiftet hatten. Von Le Brun rühren eine Menge Bilder her, die Thaten des großen Louis darſtellend, die noch jetzt in Verſailles ſind, im großen hiſtoriſchen Muſeum, welches Louis Philippe hat für die Nation einrichten laſſen; die berühmteſten ſind die Schlachten Alexanders in der Galerie du Louvre. Mignard, der Rival und Nachfolger le Brun's, war der beliebteſte Portraitmaler, alle Damen am Hofe Ludwigs XIV. wollten von ihm gemalt ſein, ſie liebten ſo ſehr ſeine porzellanartige Carnation. Der berühmteſte Bildhauer war Girardon, von ihm ſind die Statuen des Bads des Apollo im Park von Verſailles und andere Statuen daſelbſt, er gründete die Academie der Sculptur. Größer als er, wenn auch nicht ſo berühmt war Puget, und nur er iſt ganz originell und frei vom Perückenſtyl Girardon's und der andern Bildhauer dieſer Zeit, wie ſeine Werke in Verſailles bezeugen. Was die Muſik betrifft, ſo habe ich Lully's bereits gedacht, der den Styl des Römers Cariſſimi nach Frankreich übertrug und der Gründer der Muſik der Franzoſen ward, die ſpäter unſer Gluck auf den Höhepunkt ihrer declamatoriſchen Gewalt hob, durch die ſie eben ſo ausgezeichnet geworden iſt, wie die italieniſche Muſik durch den Zauber der Melodie und die deutſche durch die Macht der Harmonien. Lully führte die Blasinſtrumente in das Orcheſter ein, er hat das Recitativ, die Arien und Duette ſehr ausgebildet, er beſetzte zuerſt regelmäßig die weiblichen Rollen mit weiblichen Stimmen.

Zu dem, was Italien und Deutſchland in den Künſten geleiſtet haben, hat ſich Frankreich nicht erheben können, es fehlt den Franzoſen der Geiſt, der klare künſtleriſche Geiſt der Italiener und die Tiefe der Deutſchen, ſie haben, die Franzoſen, eben auch hier in den Künſten nur ihren Esprit bethätigen können, ihre Kunſt iſt leicht und graziös, und gefällig und oberflächlich, wie ſie ſelbſt ſind. Doch ſtehen ſie in den Künſten weit über England, bei denen bekanntlich der Genius der Kunſt, namentlich der bildenden Kunſt nicht eingekehrt iſt; die Engländer ſind für die Kunſt zu real, zu praktiſch, die Kunſt iſt unter den neueren Völkern nur der holde Troſt der Italiener und der Deut-

ſchen für das, was ihnen abgeht, und was die Franzoſen und Engländer haben, politiſche Selbſtſtändigkeit und Weltmacht.

Mit Macht ſtützte ſich Ludwig auf das große Uebergewicht, das ſeinem Frankreich die beaux arts gaben, wie die belles lettres, die großartige Unterſtützung der Künſte durch dieſen König fand großen Anklang in Europa, alle, auch die kleinſten Monarchen in Deutſchland ahmten ihm raſch hierin nach und eifrig und ruinirten zum Theil damit ihre Länder. Das Verſailles Ludwigs fand eine Menge Nachbilder in Deutſchland, jeder kleine deutſche Fürſt wollte auch ſo ein Verſailles haben, da ward Schleisheim gebaut, das kleine Verſailles mit Nymphenburg, dem kleinen Marly Baierns, Moritzburg und Pillnitz in Sachſen, Montbrillant und Herrenhauſen in Hannover, Salzdahlum, das braunſchweigiſche Verſailles, Ludwigsburg und Hohenheim und Solitude bei Stuttgart, Carlsruhe in Baden, der biſchöfliche Palaſt zu Würzburg, Schloß Mirabelle bei Salzburg und andere. „Nichts bezeichnet mehr, hatte Colbert an Ludwig geſchrieben, die Größe und das Genie eines Fürſten, als die Monumente und ſtets wird die Nachwelt den Monarchen an dem Maßſtabe derſelben meſſen.“

Ludwig erkannte aber auch eine andere große Wahrheit der Geſchichte, die heut zu Tage in voller Evidenz daſteht durch das Beiſpiel Englands, die Wahrheit: „le trident de Neptune est le vrai sceptre du monde.“ Er erkannte es und mit ihm ſein großer Colbert, daß der Welthandel, eine See- und Colonialmacht allein die Macht der Welt iſt. Darum machte Ludwig ſo ungeheure Anſtrengungen, um ſeinem Frankreich zu einer Marine zu verhelfen. Er rang mit der höchſten Energie darnach, den Holländern, den Engländern nachzukommen, denen zu jener Zeit in Oſtindien und Weſtindien die ſchönſten Colonien gehörten, die ſie den Portugieſen und Spaniern zum Theil aberobert hatten, die einen höchſt einträglichen Handel mit Aſien und Amerika führten. Colbert's Genie war es, welches, nachdem er das franzöſiſche Prohibitivſyſtem zu Sicherung des inneren Marktes gegründet, den Handel mit der Levante wieder aufrichtete, den mit dem Norden eröffnete und dem mit den Colonien ſeine große Ausdehnung verſchaffte. Seine Pläne und Unternehmungen umfaßten die ganze Erde, er ſchickte Geſandt-

ſchaften nach dem Orient, nach Perſien, nach Indien, nach China, dieſe Geſandtſchaften und die großen Jeſuitenmiſſionen mußten dazu dienen, Eingang ſich zu verſchaffen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. In Weſtindien, in den Antillen ward Martinique Hauptort, hier und auf S. Domingo und Guadeloupe kam der Zuckerbau in Blüthe, Kaffee und Gewürze wurden aus Cayenne bezogen, in Nordamerika ward das große Miſſiſſippigebiet, Louiſiana in Beſitz genommen, der Pelzhandel von Canada kam auf. In Oſtindien ward ſeit 1679 Pondichery Hauptort; Dünkirchen ward Freihafen für den nordiſchen Handel, Marſeille für den Handel der Levante, der große Canal in Languedoc zu Verbindung des Mittelmeers mit dem atlantiſchen ward gegraben, Chauſſeen durchs ganze Reich angelegt. Millionen wurden auf die Häfen im Canal, am atlantiſchen und am Mittelmeer, auf Cherbourg, Breſt, Rochefort, Toulon verwendet, eine Flotte von 200 Kriegsſchiffen ward gehalten. Dieſe großen Tendenzen Ludwigs und Colberts ſcheiterten aber; Frankreich war nicht die Colonial- und Meerherrſchaft beſtimmt, England ſollte dieſe zufallen. Der erſte Stoß kam durch die Vernichtung der franzöſiſchen Marine bei la Hogue; im Utrechter Frieden, wo nordamerikaniſche Diſtricte an England abgetreten werden mußten, war Englands Uebergewicht ſchon entſchieden, ein Uebergewicht, womit es die erſte Macht Europa's ward, wie wir in den nächſten Vorleſungen ſehen werden.

Ludwig blieb bis in ſein hohes Alter rüſtig und bei gutem Appetite, er hatte immer bedeutende Mahlzeiten zu ſich genommen. Als ihm das Reiten beſchwerlich wurde, fuhr er in den Umgebungen Verſailles in einem kleinen Wagen herum, lenkte aber ſelber die Pferde; noch am 9. Auguſt 1715, drei Wochen vor ſeinem Tode hetzte er auf dieſem kleinen Wagen den letzten Hirſch. Bei Revüen, bei Hoffeſten zeigte er ſich trotz ſeines Podagra's immer noch aufrecht, in freier Haltung, jedesmal wenn der junge Stuart, der bis zum Utrechter Frieden in Frankreich blieb, zum Tanze antrat, erhob er ſich unbedeckt und ſtand bis der junge Fürſt wieder abtrat. Honneur au pair et au malheur! war ſeine Regel. Am 11. Auguſt, an einem Sonntag, promenirte Ludwig zum letztenmal durch den Park von Verſailles nach dem Marmorpalais von Trianon zu ſeinen geliebten Blumen.

Bis zum 25. arbeitete er noch mit den Miniſtern, an dieſem Tage, wieder an einem Sonntage, mußte er ſich legen. Kein Menſch am Hofe, keiner vielleicht im Königreich weinte, als das höchſt wichtige Ereigniß bekannt ward, daß es mit dem großen Ludwig zum Tode gehe. Sogar ſeine Gemahlin, die Maintenon verließ ihn, er mußte ſie, wie ich erwähnte, holen laſſen aus ihrem Fräuleinſtift in S. Cyr. Nur ſeine Diener, denen er immer ein freundlicher Herr geweſen, ſchluchzten an ſeinem Lager. „Glaubt ihr denn, ich ſei unſterblich?“ fragte er ſie. Als er ſein Ende nahe fühlte, ließ er zwei kleine Kiſten ans Bett bringen und verbrannte die darin befindlichen Papiere, dann ließ er ſeinen kleinen 6jährigen Nachfolger zu ſich rufen und gab ihm einige gute Lehren. Seit acht Tagen ſchon hatte die königliche Familie und der Hof in der galerie des glaces und den daranſtoßenden Zimmern der Todesnachricht geharrt — endlich am 1. Septbr. 1715 Morgens einviertel nach acht Uhr öffnete der premier gentilhomme du Roi das Fenſter und rief von der kleinen Wohnung des Königs in den Marmorhof herab: Le Roi est mort, er brach ſeinen Stab entzwei, nahm einen andern, hielt ihn hoch empor und rief abermals: Vive le Roi. Der Weiſer an der Schloßuhr im Mittelpalais nach der Stadtſeite zu über des Königs Wohnung ward aufgehalten, damit er, wie ebenfalls das Ceremoniel verlangte, die Todesſtunde unverrückt zeige bis zum Sterben des nächſten Königs. Der Leichnam ward nach S. Denys gefahren in die Gruft der Könige von Frankreich. „Es fehlte wenig, ſchreibt Friedrich II. an d'Alembert, daß die Franzoſen den Leichenzug verhöhnt hätten, ſo ſatt waren ſie des vergötterten Louis XIV.“ Als die Sterbeglocken lauteten in S. Denys, mochte aber doch noch Niemand daran denken, daß in 80 Jahren die Gebeine des großen Königs ſo arg beſchimpft werden würden, wie ſie in der Revolution, wo man die Särge öffnete, wirklich beſchimpft wurden.

In Verſailles entſtand die Revolution, der drapeau tricolore ward über der Wohnung des großen Königs entfaltet, die weiße Fahne der franzöſiſchen Könige, die goldnen Lilien Ludwigs im blauen Felde mußten weichen. Jetzt ſteht an der Façade dieſes Palaſts von Verſailles die Aufſchrift: A toutes les

gloires de la France, gegen 3000 Bilder in 142 Galerien, Sälen und Veſtibülen in drei Stockwerken aufgeſtellt, die ganze franzöſiſche Geſchichte enthaltend von den Anfängen der Monarchie an bis bis auf die neueſten und allerneueſten Heldenthaten der Franzoſen in Algier, füllen dieſen Palaſt von Verſailles. Dieſes Verſailles gehört jetzt Frankreich, gehört der Nation, zu tauſenden wallfahrtet Paris allſonntäglich auf der Eiſenbahn in dieſen Palaſt des franzöſiſchen Ruhmes.

„Die Regierung Ludwigs, ſagt Chateaubriand ſehr ſchön, war der prächtige Katafalk der franzöſiſchen Freiheiten, beleuchtet von tauſend Fackeln des Ruhmes, ringsum von einem langen Zuge von großen Männern gehalten.“

Neunundzwanzigſte Vorleſung.

England. Aeltere Geſchichte dieſes Reichs bis auf Eliſabeth. Die ſächſiſchen und normänniſchen Könige: Wilhelm der Eroberer. Das Haus Plantagenet-Anjou. Die Kämpfe der Roſen, das Haus Tudor: Heinrich VIII. Eliſabeth, the maiden queen, ihr Hof und die Sitten. Shakeſpeare und das engliſche Theater.

Das Uebergewicht des Geiſtes und der politiſchen Macht, die der Geiſt verſchafft, war im Mittelalter bei den Deutſchen und Italienern. Spanien verſuchte ſeit Anfang der neueren Geſchichte, ſeit der Entdeckung von Amerika, welche ſo bedeutende Geldkräfte dieſer Krone verſchaffte, ſich an die Spitze der Weltbewegung zu ſtellen, es gelang ihm nicht, weil es ſich der verbrauchten Mittel des Mittelalters bediente, des katholiſch-abſoluten Prinzipes. Frankreich kam über Spanien empor, indem es, zwar auch noch auf dieſes katholiſche Prinzip ſich ſtützend, doch ſeinen Abſolutismus weſentlich auf das Moment einer modernen Bildung aufrichtete. Indeß auch dieſe Macht konnte ſich nicht auf der Höhe der Weltbeherrſchung erhalten, Frankreich war ſchon ſehr bedeutend herabgekommen, als Ludwig nach 72jähriger Regierung zu ſeinen Vätern heimging, er hinterließ den Staat ſchwächer, als er ihn aus Richelieu's und Ma-

zarini's Händen überkommen hatte; unter ſeinem Nachfolger, Ludwig XV., der nur le grand monarque hieß, aber nicht war, ging es ſehr raſch abwärts mit Frankreichs Macht und Blüthe. Schon im Utrechter Frieden war Englands Uebergewicht entſchieden. England, dieſe kleine Inſel, die im ganzen Mittelalter eine ſehr untergeordnete Stellung in dem europäiſchen Staatenſyſteme eingenommen hatte, kam mächtig empor ſeit dem 18ten Jahrhundert, es erlangte die Weltherrſchaft durch das wahre Scepter der Welt, das Scepter Neptuns, den meerdominirenden Dreizack. England, ein romaniſirter Staat, wie Frankreich von Anfang, dann, wie dieſes Frankreich mit den Franken und Normannen ſich vermiſcht hatte, ebenfalls mit germaniſchem Blute ſich miſchend, erobert von Sachſen und Normannen, hielt die neue germaniſche Baſis, die dieſe germaniſchen Völker ihm gaben, weit feſter, wie Frankreich, gab auch ſpäter den Katholicismus, den Frankreich feſthielt, entſchieden auf, ward entſchieden proteſtantiſch. Dieſe beiden Momente, das ſtrenge Feſthalten an den germaniſchen Inſtitutionen und das kräftige Ergreifen der proteſtantiſchen Lehre, haben Englands Größe entſchieden, Was Machiavelli ſagt: eine gemiſchte Verfaſſung iſt die beſte Verfaſſung, hat England praktiſch erwieſen, was Salluſt ſagt: ein Staat kann nur beſtehen, wenn er das feſthält, worauf er gebaut iſt, hat England treu im Gedächtniß behalten, was Ariſtoteles ſagt: der relativ vollkommenſte Staat iſt der, wo der freie Mittelſtand vorherrſcht, der freie Mittelſtand, der allein gewohnt iſt Maaß zu halten im Gehorſam und im Herrſchen, hat England auf's Schönſte ins Licht geſtellt, England iſt doch ein Land, wo die höchſte Macht im Parlamente ruht, im Unterhauſe, in den Gemeinen, die das Geld, das Mittel zum Regieren verwilligen; wiewohl ein ſtarkes ariſtokratiſches Element mit dieſer Macht des Unterhauſes Hand in Hand geht, iſt doch die gentry Englands, ſein freier Mittelſtand, der Schwerpunkt des Staats, von ihm iſt die Revolution gemacht worden, er hat die Reformbill durchgeſetzt, er wird noch andere Sachen durchſetzen. England iſt ein gemiſchter Staat in Hinſicht der Verfaſſung, er iſt eine Republik, eine ariſtokratiſche Republik, eine ariſtokratiſche Republik mit einem König an der Spitze — aber England iſt ein rein germaniſcher Staat und ein rein pro-

teſtantiſcher Staat, England iſt durch das, was es geworden iſt, durch das, was es iſt und durch das, was es noch werden kann, einzig daſtehend in Europa. Seine Verfaſſung iſt aus dem unmittelbaren Leben des Volkes hervorgegangen, es iſt eine hiſtoriſche, keine abſtracte Verfaſſung, ſein nationales Prinzip, das germaniſche, wird unerſchütterlich feſtgehalten, ſein Charakter als proteſtantiſche Macht ſichert ihm eine Fortbildung für alle Zukunft. So wie England ſteht kein anderer Staat in Europa, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinigen ſich für ſeinen Ruhm, für ſein Beſtehen und für ſein ferneres Wachsthum. Es iſt ganz wahr und hat ſich ganz bewährt, was Shakeſpeare, dieſer große poetiſche Prophet Englands im King John geſagt hat:

„Wir ſtehn, ob gegen uns die Welt auch ſei,
Wenn England nur ſich ſelber bleibet treu.“

England iſt ſich treu geblieben. Dieſes England iſt lange nicht genug gekannt und nicht genug beſonnen gewürdigt in Deutſchland, die Einen erheben es unmäßig, die Andern ſetzen es ungebührlich herab, die Einen loben ſeine Verfaſſung als ein Ideal, die Andern ſchelten ſie eine Ariſtokratie von Krämern. Aber die engliſche Verfaſſung iſt kein Ideal, ſie hat nur eine relativ-europäiſche Größe, ſie iſt allerdings die relativ beſte Verfaſſung, die in Europa ausgebildet worden iſt und nach dem hiſtoriſch Gegebenen auszubilden war. Die römiſche Monarchie, auf deren Trümmern die germaniſchen Staaten gegründet wurden, war ein heroiſcher Staat, ein Kriegsſtaat, Krieger, germaniſche Krieger waren es, die auf jenen Trümmern die neuen germaniſchen Reiche gründeten, ein Kriegsadel bildete ſich ganz natürlich aus den urſprünglich freien und gleichen Kriegsmännern heraus, eine Macht mußte dieſer Kriegsadel, dieſe Baronen- und Fürſtenariſtokratie werden. Es kam nur darauf an, ob dieſer Kriegsadel den großen, breiten Reſt der Nation ausſchloß, oder ob er ihm auch ſein Recht werden ließ, nachdem materielle Macht durch Induſtrie und Handel, und geiſtige Macht durch Wiſſenſchaft und Bildung ihm gekommen war, die ihn berechtigten, dem Kriegsadel ſich an die Seite zu ſtellen. Wir ſahen in Italien, daß man hier auf den alten, römiſchen, republikaniſchen Standpunkt zurückging, daß dieſer mit Ausnahme des einzigen

Venedigs ſich nicht erhalten konnte, daß ein abſolutes Fürſtenregiment daraus hervorging, ſich mit Gewalt Bahn brach und Adel und Bürgerſtand unter ſich nivellirte. Wir ſahen in Deutſchland, wie die Fürſtenariſtokratie die Einheit des Reichs, die Macht ſeines Oberhaupts vernichtete, wie der dritte Stand, Städte und Bauern allmählig unter dieſe Fürſtenariſtokratie gebeugt ward. Wir ſahen, wie in Frankreich, wo der Adel ganz ſeine Stellung verkennend, ſich wiederholt gegen den König auflehnte, dieſer, der König endlich mit Zuſtimmung des Volkes alle Machtvollkommenheit in ſeine Perſon zuſammenfaßte, wie der Adel wenigſtens als Corps und der dritte Stand gänzlich und in jedem Betracht erdrückt ward von der Allgewalt dieſes abſoluten Königs. England ging einen ganz andern Gang, als alle dieſe Reiche, es bildete ſich hier auch ſeit der Normannenzeit eine drückende Baronenariſtokratie, eine Baronenariſtokratie, die erſt in dem blutigen Kampfe der Roſen ſich brach, wo ein großer Theil des Adels fiel, dann kam auch eine abſolute Königsgewalt auf, die Sternkammer, die die alten Schwurgerichte, die Jurys verdrängte, erhielt ſich lange, Heinrich VIII., der Metzger, wie er genannt wird, war ein vollkommener, moderner Despot, aber England hatte doch während der Baronenariſtokratie ſeine Magna Charta, die allen Bürgern zu Gute ging, erlangt, es hatte ſeit dem großen Bauernaufſtand unter Richard II. gegen Ende des 14ten Jahrhunderts ſeine Bauern emancipirt nach dem Vorgang Italiens und der Niederlande, es raffte ſich auf gegen den Abſolutismus, ſein freier Mittelſtand erhob ſich in der erſten Revolution von 1648, er ſtürzte den nach unumſchränkter Macht greifenden Carl Stuart. Der Adel, ganz richtig ſeine Stellung begreifend, war auf der Seite des Königs, Cromwell ſchaffte bekanntlich das Oberhaus ganz ab, ſetzte es aber doch ſpäter wieder ein, man hielt die gemiſchte Verfaſſung aufrecht, die in Fleiſch und Blut der Nation eingedrungen war. Die zweite Revolution von 1688 ſtellte dieſe gemiſchte Verfaſſung in ihrer vollen Bedeutung wieder her, Locke, der Philoſoph, fixirte ſie ſogar wiſſenſchaftlich, als Theorie. Der Geiſt der Mäßigung in dieſer gemiſchten Verfaſſung, der engliſche temper, der ein ächt deutſcher Geiſt iſt, hat England groß und blühend gemacht, der Gedanke der Nothwendigkeit

eines Gleichgewichts, das ſich zwiſchen den Gewalten gebildet, der des Volkes, des freien Mittelſtands, im Unterhaus des Parlamentes repräſentirt, der des Adels im Oberhauſe und der des Königs, die den Ausſchlag giebt, — der Gedanke der Nothwendigkeit eines ſolchen Gleichgewichts iſt tief in das Mark der Nation eingedrungen, ſie lebt darin, wie in ihrem innerſten Leben, dadurch iſt England der vielen Stürme überhoben worden, die Frankreich jetzt durchbrauſen. Frankreich entbehrt des demokratiſchen Selfgovernments, das England in ſo ausgezeichneter Maaße beſitzt, es wird bureaukratiſch regiert, dieſe Bureaukratie iſt eine Erbſchaft des Abſolutismus. Bureaukratie, es iſt dies ſehr wohl zu merken, iſt gänzlich unbekannt in England. In England ſpielen die Beamten eine ſehr untergeordnete Rolle, nie würden ſie in England ungeſtraft ſo gebahren dürfen, wie ſie auf dem Continente gebahren, mit John Bull iſt in dieſem Punkte gar nicht zu ſpaßen. In allen katholiſchen Staaten können ferner die Prieſter, der Papſt große Verlegenheiten der weltlichen Macht bereiten, ſie bilden, wenn ſie auch noch ſo eingeſchränkt ſind, durch Concordate und die öffentliche Meinung, doch einen Staat im Staate, England, indem es den Katholicismus der Stuarts mit Macht zurückwarf, hat ſich auch dieſer Gefahren überhoben; es wäre allerdings eine große Gefahr für England, wenn die katholiſchen Tendenzen eines Puſey hier wirklich um ſich greifen ſollten, was ich aber kaum beſorgen kann, England iſt zu nüchtern und ſelbſtſtändig, als daß es wieder in die katholiſche Bevormundung ſollte ſich einpferchen laſſen. England, indem es das Prinzip der Toleranz mit der zweiten Revolution zum Hauptprinzip ſeines Regiments machte, hat einen unermeßlichen Fortſchritt gethan, dieſes Prinzip mit den Jurys und der Preßfreiheit Hand in Hand hat England vor der Verknöcherung bewahrt, in die andere proteſtantiſche Staaten nothwendig gerathen mußten. Nur wo Freiheit iſt, iſt Leben und Bewegung, wo der Geiſt gedämpft wird, kommt Verdumpfung und der geiſtige Tod.

Ich ſagte: die engliſche Verfaſſung ſei die relativ beſte Verfaſſung, die nach den gegebenen geſchichtlichen Verhältniſſen in Europa zu Stande kommen konnte, ich habe dies zu beweiſen geſucht, ich frage, welcher Staat Europa's hat ſo eine freie

Verfaſſung wie England, ohne Beamten- und Prieſterdruck, wo giebt es einen ſo breiten, ſelbſtſtändigen, wohlhabenden Mittelſtand von vielen Tauſenden, ja Millionen, als die gentry iſt in England?

England iſt aber auch keine Ariſtokratie, am wenigſten eine Ariſtokratie von Krämern. Schon der Umſtand, daß die Revolution von 1648 vom Volke, vom Unterhauſe durchgeſetzt wurde, iſt ein Moment, das handgreiflich bezeugt, daß das Volk, der freie Mittelſtand, eine compacte Macht in England war und noch iſt. Daß die Reformbill von demſelben Mittelſtand, den Städten, Birmingham an der Spitze, durchgebracht wurde, iſt ein zweites eben ſo handgreifliches Moment. Allerdings, und niemand wird dieß leugnen, iſt England eine ariſtokratiſche Demokratie, ich ſage ſogar, es iſt eine weſentlich ariſtokratiſche Demokratie, aber der Schwerpunkt der Nation liegt doch im Unterhaus, in der breiten Baſis der gentry. Der public spirit, das was wir die öffentliche Meinung nennen, iſt die Hauptmacht in England, ſie geht vom Volke aus, nicht von der Ariſtokratie, dieſem public spirit muß überall nachgegeben werden, freilich nicht ruck- und ſtoßweiſe, ſondern allmählig, nach und nach, denn die Engländer ſind ein germaniſches Volk, ſie haben zwar viel Energie, ſie haben aber auch die gemeſſene Portion des germaniſchen Phlegma. Und dann ſtehe ich nicht an, es als meine beſtimmteſte, auf die großen Erfahrungen der Weltgeſchichte, wie ich glaube, wohlgegründete Ueberzeugung auszuſprechen, es iſt Englands Glück, daß es eine ariſtokratiſche Demokratie iſt. Ein ariſtokratiſches Element, iſt nach meinem Dafürhalten weſentlich nöthig in einem europäiſchen Staate, namentlich in einem dem Flächeninhalt noch für ſeine dichte Bevölkerung kleinen Staate, wie England, in einem Staate, der nächſt Ackerbau weſentlich auch auf Handel und Induſtrie gegründet iſt. Die Geſchichte Athens kann es lehren, was dabei herauskommt, wenn in einem kleinen, induſtriellen Reiche, obwohl es eine nicht ſehr dichte Bevölkerung von nur einer halben Million Einwohner hatte, darunter vier Fünftel Sklaven, Demokratie, reine Demokratie eingeführt wird. Sehr ſchnell ging Athens Demokratie zu Grabe, auch Florenz im Mittelalter hat ſich in ſeiner demokratiſchen Verfaſſung nicht erhalten. Das iſt

nicht zu leugnen, für Wiſſenſchaft und Kunſt ſteht die vielſeitigſte, herrlichſte, reichſte Entfaltung nur in einer Demokratie offen, Athen und Florenz ſind die herrlichſten Culturſtaaten in dieſer Beziehung geworden. Aber iſt Selbſtſtändigkeit und Freiheit der Staaten nicht die Hauptſache? Der ſchnelle Verluſt derſelben, den Athen und Florenz erfuhren, wiegt die Vortheile, die Wiſſenſchaft und Kunſt geben, nicht auf. Auch Rom war nie ſo ſtark und mächtig, als zu der Zeit, wo die Ariſtokratie ſeines Senates unangetaſtet war, von der Gleichſtellung der Patricier und Plebejer an bis auf die Zeiten des Marius, der dieſe Ariſtokratie niederbrach. Pöbelherrſchaft oder Despotie ſind in Europa immer gekommen, wo man die gemiſchte Verfaſſung aufgab, das ariſtokratiſche Element vertilgte.

In Amerika, deſſen Verfaſſung ich allerdings über die engliſche ſtelle, ſie iſt die liberalſte der Welt, ſind andere Verhältniſſe. In den Vereinigten Staaten kann eine breitere Demokratie ſich entfalten, weil dieſe Staaten ein unermeßliches Landgebiet von zwei Millionen engliſchen Quadratmeilen für nur ſiebzehn Millionen Einwohner umfaſſen, ganz Europa iſt nur etwas über die Hälfte größer als dieſe Vereinigten Staaten, Großbritannien und Irland umſpannen noch nicht 120,000 Quadratmeilen bei einer Bevölkerung von 25 Millionen. In Amerika hat die Demokratie Platz, ſich wohlthätig über den unermeßlichen Raum auszubreiten, in England würde ſie, auf ſo engen Raum zuſammengepreßt, bei einer ſo zahlreichen Bevölkerung, die furchtbarſten Exploſionen hervorbringen, der ſtark poſſeſſionirte Adel iſt hier eine nothwendige Mittelmacht zwiſchen dem König und dem Volke. Amerika kann ſich noch Jahrhunderte lang auf ſeiner demokratiſchen Baſis erhalten, bis ſeine Bevölkerung ſo dicht geworden iſt, daß eine Pöbelherrſchaft zu befürchten ſteht, und dann wird es ſich wohlthätig erzeigen, was ſchon jetzt von ariſtokratiſchem Elemente in dieſen Staaten ſich herausgebildet hat: die Ariſtokratie Amerika's, die aber eine ganz andere Ariſtokratie, als die europäiſche iſt, denn ſie iſt eine Ariſtokratie der Bildung, der durch den großen Grundbeſitz erleichterten und unterſtützten politiſchen Bildung und Ueberlegenheit, dieſe Ariſtokratie iſt im Süden, in den großen Plantagenbeſitzern, die Präſidenten der Republik, mit einziger Ausnahme der Adams, die

aus Maſſachuſetts und van Burens, der aus New-York ſtammt, waren alle aus dem Süden, und namentlich die zwei größten, Waſhington und Jefferſon waren Virginier, ein Sechstel der Mitglieder des Hauſes der Repräſentanten im Congreſſe ſind jederzeit Südländer geweſen. Wahlcenſus und Erſtgeburtsrecht können in Amerika nicht eher kommen, bis es Noth thut, und thut es Noth, ſo wird der tüchtige, praktiſche Verſtand der Amerikaner nicht ſäumen, beides kommen zu laſſen.

Man hat geſagt, die Engländer ſeien ein Volk von Krämern. Man wird wenigſtens zugeben müſſen, daß dieſe Krämer große Krämer ſind. Es iſt wahr, ſo hochherzig, ſo für etwas allgemein Menſchliches, für eine große Idee glühend, wie die Franzoſen, ſind ſie nicht, die Engländer, etwas Engherziges haben ſie, ſie heißen ja auch Engländer; egoiſtiſch ſind ſie unbeſtritten, ſie haben ein charakteriſtiſches Sprüchwort: Gott für Alle, ſonſt Jeder für ſich; das „I," das „ich," das ſie mit einem großen Buchſtaben in England ſchreiben, iſt eben ſo charakteriſtiſch für ſie; — aber für ihr Land, für ihr Old England ſind ſie begeiſtert, ſie ſind eine Nation, eine Nation von Männern. Nicht zu leugnen iſt, daß England ſeine Ueberlegenheit im Handel gar ſchwer hat den Continent fühlen laſſen, aber nicht zu leugnen iſt auch, daß der Continent lange Zeit gar ruhig ſie ſich hat gefallen laſſen. Kann man es ihnen verdenken, daß ſie unſre Unerfahrenheit, ja ich muß es ſo ausdrücken, unſre banale Beſchränktheit benutzten? Das engliſche Volk iſt die ſtärkſte Aufforderung für Europa, klug zu werden, um auch ſich ſo wohl zu befinden, wie ſich England befindet. „Knowledge is power: Geſcheit ſein iſt mächtig ſein." Warum ließen wir Deutſche es uns gefallen, daß Carl V. die niederländiſche Seeküſte ans Cabinet von Madrid verwies, warum ließen wir uns die Sperrung der Schelde im Weſtphäliſchen Frieden durch die Holländer, die jetzt noch fortdauert, gefallen? Warum thaten wir nichts für die Aufrechterhaltung der hanſeatiſchen Kaufleute? Warum ließen wir unſre Reichsſtädte in Verfall kommen, warum ließen wir uns Straßburg mitten im Frieden von Ludwig XIV. wegnehmen? Warum nahmen wir nicht am Welthandel Theil, als Portugal und Spanien und Holland und Frankreich und England Schiffe nach Oſtindien und in die neue

Welt entſendeten? Warum thaten wir ſo lange nichts Ernſtliches für das Emporkommen der modernen Induſtrie? Während die Könige des Continents ihre Länder zerfleiſchten durch die traurigen Erbfolgekriege des 18. Jahrhunderts, eines Jahrhunderts, das nicht weniger als 75 Kriegsjahre hatte, Erbfolgekriege, die nur, um die königlichen Succeſſionen zu ordnen, geführt wurden, prosperirte England, kam durch das Aſſociationsweſen ſeiner Kaufleute, ſeine Handelscompagnieen empor. Warum begünſtigten wir nicht auch das Aſſociationsweſen? Während wir in unſer Binnenland eingekeilt in blutigen Kriegen herumtaumelten oder auf der Bärenhaut ſchliefen, regte England fröhlich alle ſeine Kräfte, erfand Maſchinen, erbaute Canäle, befuhr den Ocean und machte ſich reich und mächtig. Warum kauften wir den Engländern ihre Waaren ab und producirten nicht ſelbſt, ſchützten nicht durch ein Schutzſyſtem unſre Production? Warum ließen wir uns zur Handelsohnmacht herabdrücken, zu Ackerbauproducenten, zu Getreide- und Wollhändlern erniedrigen, und uns, als wenn es nicht anders ſein könnte, methodiſch das Geld von den Engländern aus den Beuteln herausziehen? Erſt beantworte man dieſe Fragen und dann ſchmähe man die Engländer. Dem Wollenden geſchieht kein Unrecht. Wir wollten keine Nation ſein und darum hat uns England, das eine Nation war, ſo unermeßlich überflügelt, zu unſerm herbſten Schaden. Wer hat in Deutſchland das Nationalgefühl wieder angeregt, uns aus unſerm trägen Schlafe gerüttelt? Niemand anders als wieder Fremde, die Franzoſen, mit den Donnern ihrer Revolution und mit ihrem Napoleon. Erſt da haben wir wieder die Augen aufgeſchlagen, haben uns aus unſerm langen Winterſchlummer erhoben. Wir waren Kinder geworden, darum mußten die Männer unter uns herrſchen. England iſt ein Land von Männern. Es ließe ſich über dieſen Punkt ſehr Vieles noch ſagen, was man nicht gern hört, aber hören muß, damit Abhülfe endlich komme für das arme Deutſchland. Ich wende mich jetzt zur Geſchichte Englands.

Die Ureinwohner der Inſel waren, wie die des ganzen Weſtens von Europa, Gallier, Celten, ſpäter wanderten auch Belgier vom germaniſchen Stamme aus dem Norden von Frankreich ein und von den Niederlanden. Die Exiſtenz der celtiſchen Ureinwohner bezeugt noch die Fortdauer der celtiſchen Sprache in

Wales. Cäſar, als er ſeine Feldzüge zur Eroberung Galliens that, trug zum erſtenmal die römiſchen Adler nach England, zweimal ſetzte er über den Canal, drang das zweitemal bis über die Themſe vor, doch waren dieß nur Recognoſcirungen, wie er ſie auch in Deutſchland bewerkſtelligte. Erſt zu Kaiſer Claudius Zeit im J. 43 n. Ch. begann man die Eroberung des Landes, das Caractacus, der Vertheidiger der britiſchen Freiheit, zu ſchützen ſuchte; er ward gefangen, man fing an, römiſche Pflanzſtädte, wie London und York anzulegen. Agricola, der Schwiegervater des berühmten Geſchichtſchreibers Tacitus, vollendete die Eroberung Englands unter dem Tyrannen Domitian 84 n. Ch. Hadrian zog den Wall in Northumberland am Tyneſluß, man drang weiter nördlich vor nach Schottland. Antonin baute gegen die Picten in Caledonien einen zweiten Wall, nördlich von Edinburg und Glasgow. Doch Septimius Severus, das heutige Schottland den Picten preisgebend, ging wieder auf die Hadrianiſche Grenze zurück, er baute eine feſte Mauer von gehauenen Steinen, den Pictswall, den man heut zu Tage noch in England ſieht zwiſchen Newcaſtle und Carliſle neben dem Erdwall Hadrians hin, ein wahres Römerwerk, 86 Stunden lang, 12 Fuß hoch, mit einem großen Caſtell, je alle 4 Stunden und je 4 Wartthürme zwiſchen dieſen Caſtellen. In der ganzen Mauerlinie lag eine Beſatzung von 10,000 Mann, 3 Legionen hielt Rom auf der Inſel, ein Schiffspoſten lag im Canale. Die Cultur gedieh ſehr, England ward eins der ſchönſten romaniſirten Länder, und auch das Chriſtenthum fand frühzeitig Eingang. Doch ſchon von Ausgang des 3. Jahrhunders an umſchwärmten Seeräuber die Inſel, ſächſiſche von Oſten, fränkiſche von Süden, iriſche von Weſten; Carauſius machte ſich mit Hülfe der Sachſen zum Gegenkaiſer, Conſtantius, Conſtantins Vater, mußte Britannien zurückerobern, er ſtarb 306 zu York. Seit der Mitte des 4. Jahrhunderts durchbrachen die Picten häufig die Grenzmauer, die Römer ſahen ſich immer mehr bedrängt. 409 erklärte Kaiſer Honorius, Sohn Theodoſius des Gr., die Inſel frei, 426 mußte England geräumt werden, es war das erſte Land, das die Römer aufgaben. Die Briten wählten nun Vortigern zum König, der ſich jedoch nicht behaupten konnte, die verweichlichten Südbriten mußten gegen die Picten und Scoten die

Sachſen und Angelſachſen aus Deutſchland zu Hülfe rufen. Nach der Sage ſollen die Gebrüder Hengiſt und Horſa 449 auf 3 Schiffen mit 1600 Mann gelandet ſein, ſpäter mit 5000 Landsleuten verſtärkt, ſich des Landes bemächtigt, Hengiſt's Tochter den britiſchen König geheirathet haben. Die Einwohner der Inſel flohen theils nach Wales, theils nach Nordfrankreich, wo ſie ſich in der Bretagne, die nach ihnen heißt, niederließen, theils wurden ſie von den Sachſen nach den blutigſten und verheerendſten Kriegen unterjocht. Man verſetzt in dieſe Zeit den mythiſchen König Artus der Briten mit ſeinen Rittern der Tafelrunde, die zu Schloß Windſor ihren Sitz hatten. Weit geſtrenger, als das germaniſche Weſen in Spanien durch die Weſtgothen, in Frankreich durch die Franken eingeführt wurde, ward es in England eingeführt, römiſche Cultur und Verfaſſung wurden hier von der Wurzel ausgetilgt, rein germaniſche Inſtitutionen wurden begründet. Dies durchgreifende Verfahren der Sachſen, das freilich mit großer Härte und Grauſamkeit verbunden war, iſt von höchſter Bedeutung für England geweſen, es hat die Einheit ſeines Nationalcharakters geſchaffen. Gegen Ende des 6. Jahrh. fand das Chriſtenthum, das katholiſche, das römiſche Chriſtenthum Eingang, der Papſt Gregor der Große ſchickte den zweiten Auguſtin ins Land, von Miſſionarien begleitet, er ward Erzbiſchof von Canterbury. Die alten Chriſten im Lande fanden, wie ich in der Geſchichte des Papſtthums erzählt habe, die Religion dieſer Miſſionarien weſentlich von der in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten ihnen überlieferten abweichend, ſie wurden aber eines Beſſern belehrt, die alten chriſtlichen Prieſter, die Kuldeer, zum Schweigen gebracht, unterdrückt. 597 nahm König Ethelbert von Kent die Taufe von dieſen römiſchen Miſſionarien an, damit war ihr vorherrſchender Einfluß entſchieden. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts beſtanden 7 ſächſiſche Königreiche in England, die ſogenannte Heptarchie: Kent, Suſſer, Oſtangeln, Weſtſer, Northumberland, Eſſex und Mercien. Dieſe Reiche waren von einander unabhängig, es gab aber eine allgemeine Nationalverſammlung, den ſogenannten Wittenagemot, eine Verſammlung der weiſen Männer Englands, zuſammengeſetzt aus den Königen der Heptarchie, der Geiſtlichkeit, den Ealdermen, Aelteſten des Volks, die zur Zeit der Dänen ſpäter Carl's, und zur Zeit der

Normannen und noch ſpäter Comites, Grafen genannt wurden, und endlich aus den Thanen, den Gefährten, Dienſtmannen, Miniſterialen der Könige; Than iſt ſo viel als Don, Dominus bei den Gothen. Im Laufe des 7. Jahrhunderts ward die engliſche Geiſtlichkeit völlig dem römiſchen Stuhle unterworfen, Papſt Vitalian, der 672 ſtarb, ſetzte den erſten Erzbiſchof von Canterbury als Primas von England ein. 855 ward der Zehnten in England eingeführt, der heut zu Tage noch gilt. 827 vereinigte König Egbert von Weſſex die Heptarchie, theils durch Erbſchaft, theils durch Eroberung und ward Oberkönig von England. Unter ihm begann die zweite Folge der Einfälle der Fremden, der Dänen, die 868 Northumberland erobern. Da erſcheint der Retter von England, der engliſche Carl der Große, Alfred, der die Dänen, die 878 ganz Englands ſich bemächtigt, entſcheidend bei Eddington ſchlägt, ohnfern von Briſtol und Bath; was von Dänen im Lande bleibt, muß ſich zum Chriſtenthum bequemen. Dieſem Alfred, der eine Flotte gegen die Dänen zuerſt baute, ſchreibt man die Eintheilung des Landes in die Grafſchaften, Shires zu, die noch heut zu Tage beſteht; England zählt 40 ſolcher Shires; er gründete auch die erſten Unterrichtsanſtalten, legte den Grund zur Schule zu Oxford, er war ſelbſt gelehrt, er ſtarb über einer Ueberſetzung der Pfalmen. Unter ſeinen Nachfolgern dauern die Kämpfe fort mit den Dänen, es muß ihnen ein hoher Tribut, das ſogenannte Danegeld entrichtet werden, die furchtbare Brictiusnacht, die däniſche Vesper, wo alle Dänen auf der Inſel ermordet wurden, hilft nicht, der Dänen König Suen erobert 1013 England, König Ethelred flieht in die Normandie. Canut der Große, Suen's Sohn, theilt nach dem Tode Ethelred's erſt das Reich mit Ethelred's Sohn, Edmund Ironſide; als dieſer ermordet wird, heirathet er Emma, Ethelred's Wittwe, und wird dann auch von den Sachſen anerkannt, ſein Stamm geht aus 1042. Darauf landet Eduard der Bekenner, Ethelred's zweiter Sohn aus der Normandie, unter ihm ſoll das Common Law, das in England noch gültige gemeine Recht, aus ſächſiſchen und däniſchen Gewohnheiten zuſammen getragen worden ſein, unter ihm ward der alte Theil der Weſtminſterabtei gebaut. Nach ſeinem Tode wird ſein Schwager, Graf Harald von Weſſex gekrönt, er be-

hauptet ſich durch den Sieg bei Stamfordsbridge gegen Harald von Norwegen, der die Krone prätendirte, unterliegt aber einem zweiten Kronprätendenten, Wilhelm dem Eroberer, in der Schlacht bei Haſtings, gegen den er fällt.

Mit dieſem Wilhelm dem Eroberer beginnt eine ganz neue Periode in der engliſchen Geſchichte, eine Periode, die wieder höchſt erfolgreich für die Ausbildung des Nationalcharakters geworden iſt. Die Normannen waren ein überaus gewaltthätiges, kühnes, tapferes und dabei höchſt abenteuerliches und phantaſtiſches Volk, ein Volk von ächten Seeräubern, in welcher Eigenſchaft ſie die Normandie erobert, gerade wie die Römer ein Volk von Landräubern Anfangs waren — ihr ſcharfes, raſches Weſen verſchmolz mit dem Phlegma der Sachſen zu der ruhigen Energie, die der Hauptzug geworden iſt in der Individualität der Engländer, dieſer allerdings harten und derben, wenn auch auf der andern Seite ſo adeligen und vornehmen Engländer.

William war ein Baſtard, der Sohn der Gerberstochter von Falaiſe, kein legitimer Fürſt alſo, aber ein Mann, ein kühner, gewaltiger Mann. Zu Fécamp in der Normandie ſchiffte er ſich mit 60,000 Mann auf 3000 Schiffen ein, um ſich die ſchöne Inſel jenſeit des Canals zu erobern, ſein Titel war ein angebliches Vermächtniß der Krone England, das ihm ſein Jugendfreund und Verwandter Eduard der Bekenner gemacht, das aber begreiflich nicht zu Recht beſtand, da der Wittenagemot damals noch nicht zuließ, daß Kronen wie Landgüter verſchenkt würden. Der Baſtard William, ſagte ich, ſchiffte zu Fécamp ſich ein, es ſtürmte furchtbar, als die Schiffe abfuhren, doch gelangte das Geſchwader glücklich an die engliſche Küſte. Auch hier gab es wieder üble Vorzeichen, der Baſtard fiel, als er die engliſche Erde betrat, der Länge lang auf den Boden. Er aber, der kühne Mann, ließ ſich nicht irren, er zieht immer vorwärts, treibt alles vor ſich her, trifft auf die Sachſen vor Haſtings, greift ſie ohne Weiteres an und ſchlägt ſie aufs Haupt; einer ſeiner Ritter Taillefer hatte, wie ich beiläufig früher erwähnte, den glorioſen Rolandsgeſang vor der Schlacht intonirt, ſeine normänniſchen Barone und Ritter fochten begeiſtert, ſie erfochten ſich ihr Beſitzthum. Die Krone von England verſchaffte William dieſe Schlacht, nicht das Vermächtniß ſeines Freundes, er nannte

ſich in ſeinen Briefen aber ausdrücklich „König von England, hereditario jure, nach Erbrecht;“ die Geſchichte nannte ihn richtiger, ſie nannte ihn, wie ſie ihn noch jetzt nennt, „den Eroberer.“ Gewalt, wie in vielen andern Reichen, iſt der Urſprung des Königthums auch in England. England erhielt ſofort ein neues Regiment, das ſtrenge normänniſche Feudalſyſtem ward eingeführt, 700 große Baronieen und 60,000 Ritterlehne gemacht, dieſe Baronieen und Ritterlehne erhielten die Waffengefährten des Königs, die wahrſcheinlich lauter unbegüterte nachgeborene Söhne der Barone und Ritter der Normandie waren. Der König ward ſeit der Schlacht bei Haſtings, was er noch jetzt in England iſt, Grund- und Lehnherr des geſammten Bodens der Inſel, 1400 königliche Güter erhielt er zu eigenem Beſitze als Domainen. In dem berühmten Domesdaybook ſind alle dieſe Ländereien von der Austheilung William's her verzeichnet. Seine Reſidenz nahm William zu Wincheſter in der Mitte des Südens von England, hier dehnte ſich ſein großer Königsforſt von 60 Kirchſpielen, 17,000 Acres enthaltend, bis zu den Ufern des Meeres aus, William war ein leidenſchaftlicher Jäger, er liebte das Hochwild, als ſei er deſſen Vater. Furchtbar ſtrenge Foreſtalgeſetze wurden erlaſſen, um dieſes königliche Vergnügen zu pflegen. Wie ſeine Landsleute im Reiche Sicilien zu Neapel, erbaute William eine Citadelle zu London, es iſt dies der berühmte Tower, der noch ſteht. Alle ſeine Barone bauten nicht minder feſte Schlöſſer, als die kleinen Könige des Landes; dieſe ſo gewaltthätigen Barone, die Mord und Raub und Plünderung, jegliche Vergewaltigung an den unterworfenen Sachſen, Männern und Frauen nicht ſcheuten, waren aber auch ſehr devot, ſie bauten gar ſtattliche Kirchen und Abteien. Es ſind dies die Schlöſſer und Abteien, durch deren Ruinen noch jetzt die ſchöne Inſel eine ſo maleriſche Inſel iſt, Ruinen, die die Reformation unter Heinrich VIII. und die Revolution unter Cromwell gemacht hat. Wilhelm der Eroberer ſtarb 1087 auf einem Feldzug in der Normandie zu Rouen.

Die Nachfolger des kühnen Eroberers waren zwar tapfer, aber doch nicht ſo gewaltige Männer, wie dieſer, ſie mußten ſchon Conceſſionen machen ihren Baronen und Bürgern. Schon 1101 ward von Heinrich, dem dritten Sohn Wilhelm's, der

erſte Freiheitsbrief verwilligt, der Adel erhielt darin Fixirung ſeiner Lehngelder, die Londoner Bürger Befreiung von den Taxen, von denen die Ritter frei waren und von den Einquartirungen des Hofes, ſo wie das altſächſiſche Recht beſtätigt, ſich ihre eignen Richter wählen zu dürfen. Als der Hauptſtamm der Normannenkönige ausging, beſtieg 1154 das franzöſiſche Haus Plantagenet-Anjou den Thron von England, es ſuccedirte Heinrich II., Herzog der Normandie durch ſeine Mutter Mathilde, die Tochter des erſten normänniſchen Heinrich's, durch ſeinen Vater, Herzog von Anjou, Maine, Touraine, und durch ſeine Gemahlin endlich, Eleonore, von der ſich der König von Frankreich Louis le Jeune ſehr unpolitiſch hatte ſcheiden laſſen, wie ich in der franzöſiſchen Geſchichte erwähnte, Herzog von Guyenne und Poitou. Es war der König, der zuerſt das halbe, weſtliche Frankreich durch die Verwandtſchaftsverhältniſſe mit der engliſchen Krone zugleich beſaß, ein kraftvoller, tüchtiger Herr, der die Barone daniederhielt, der den Papſt zu Rom in ſeine Schranken wies, er brachte die Conſtitutionen von Clarendon durch, die die engliſche Geiſtlichkeit in weltlichen Sachen den weltlichen Gerichten untergab, er verbot die Appellationen nach Rom, er ließ ſogar den herrſchſüchtigen Erzbiſchof Becket von Canterbury ermorden; um aber ſeine Reue über dieſen Mord zu bezeigen, ließ er ſich ſpäter auf dem Grabe deſſelben aus Devotion geißeln. Er war es, der Irland unterwarf, das unglückliche Irland, das ſeitdem ſo viele Drangſale von den Engländern erlitten hat und zum Theil noch gegenwärtig erleidet; er ſetzte die Oberherrſchaft über Wales durch, ſo wie auch die Lehnshoheit über Schottland. Er führte das Scutagium ein, das Lehnsgeld ſtatt des wirklichen Kriegsdienſts der Lehnsbarone und Ritter; er ſtiftete die Aſſiſengerichte, theilte das Reich deshalb in ſechs Kreiſe, die je drei Richter des Königs jährlich bereiſen mußten, um den Bürgern das beſchwerliche Nachreiſen zu erſparen.

Sein Sohn war der berühmte, romantiſche Richard Löwenherz, den wir aus der Geſchichte der Kreuzzüge kennen, den man in Deutſchland auf dem Schloſſe Dürenſtein an der Donau gefangen hielt, wo ihn ſein getreuer Blondel, der Sänger, um ihn zu befreien, aufſuchte. Er kam ſchon in ernſt-

haften Kampf mit Frankreich wegen der Normandie, er ſtarb auf dem Feldzug in Frankreich. Sein Nachfolger war ſein jüngerer Bruder Johann ohne Land, der King John, der erſte, den Shakespeare in der großen Perlenſchnur ſeiner hiſtoriſchen Dramen verherrlicht hat, dieſer Dramen, die die Zuſtände ſeines Vaterlands von Ausgang des 12. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, bis auf Heinrich VIII., den Vater Eliſabeth's uns ſo unübertrefflich ſchön ſchildern. Dieſer John hatte einen Sohn ſeines verſtorbenen älteren Bruders von der Succeſſion ausgeſchloſſen, ihn zu Rouen ermordet, nachdem ihm der franzöſiſche König Philipp Auguſt die franzöſiſchen Lehne zuerkannt hatte. Darauf forderte ihn dieſer vor den Gerichtshof der Pairs und nahm ihm, als er ſich nicht ſtellte, alle franzöſiſche Beſitzungen weg, bis auf Guyenne, als verwirkte Lehne. Der Papſt belegte England mit dem Interdict; als Johann ſich widerſetzt, alle Prälaten vertreibt, ihnen ihre Güter entreißt, entſetzt er ihn des Reiches, fordert alle ſeine Barone und Vaſallen auf ihm den Dienſt aufzuſagen, er überträgt Frankreich die Vollſtreckung des Abſetzungsurtheils. In dieſer Bedrängniß erklärt Johann England für ein Lehen des Papſtes gegen 1000 Mark Silbers jährlichen Zins, er thut den Feldzug nach Frankreich, wird bei Bouvines geſchlagen, 1215 erfolgt in ganz England ein allgemeiner Aufſtand. Da ſieht ſich der auf's Neue gedrängte König genöthigt, die berühmte Magna Charta zu unterzeichnen, den großen Freiheitsbrief, der noch jetzt die Grundlage der engliſchen Nationalfreiheiten iſt. Der Klerus ſetzt die Aufhebung der Conſtitutionen von Clarendon darin durch, er wird befreit von den weltlichen Gerichten, dem Adel wird ſein Lehngeld herabgeſetzt, ein feſtes und beſtändiges Gericht wird den Engländern zugeſichert, der König begiebt ſich aller willkührlichen Verhaftungen freier Männer durch das berühmte 29ſte Capitel der Charte, alle Engländer erhalten die Erlaubniß freien Handels. Der Papſt, zum deutlichen Beweis, daß es demſelben, wie man ſo oft behauptet hat, niemals Ernſt geweſen iſt, die Volksfreiheiten aufrecht zu erhalten und zu ſchützen, verdammt die Magna Charta, er entbindet den König ſeines Eides wegen derſelben. Ludwig, Kronprinz von Frankreich, nimmt die ihm von den engliſchen Baronen angebotene Krone an, er geht nach England,

Johann ſtirbt „ohne Land" auf der Flucht nach Schottland. Ludwig und ſein Vater, der franzöſiſche König werden excommunicirt, weil ſie gewagt, das Königreich England, ohne es vom Papſte, dem Lehnsherrn, zu empfangen, anzunehmen, die Franzoſen werden bei Lincoln geſchlagen, die Barone unterwerfen ſich Johann's Sohne, dem neunjährigen Heinrich III., der dem Papſt den Lehnseid leiſtet und den Engländern die Magna Charta beſtätigt.

Unter der langen, unruhigen Regierung dieſes Heinrich III. bildet ſich die Baronenariſtokratie völlig aus; es erfolgt durch Graf Leiceſter, den Schwager des Königs, die erſte große Inſurrection der Baronen, man nimmt den König gefangen, Leiceſter beruft ein Parlament in neuer Form, aus je zwei Rittern der Grafſchaften und je zwei Deputirten aus den Städten und Flecken beſtehend: der dritte Stand tritt zur Repräſentation und Regierung des Reiches, die zeither nur von den Königen und Baronen geleitet worden war. Nach der Niederlage Leiceſter's bei Eveſham wird die Baronenariſtokratie niedergehalten, Heinrich's Sohn und Nachfolger Eduard I., ein geſtrenger und gerechter Herr, der engliſche Juſtinian zubenannt, hält die neue Parlamentsform aus zwei Corps, Prälaten und Baronen und Städte- und Flecken-Deputirten feſt, 1297 paſſirt das berühmte Statut aus dem 24ſten Regierungsjahr Edward's als Zuſatz der Magna Charta, demzufolge keine Auflagen ohne Bewilligung des Parlaments in England gemacht werden dürfen. Edward war es, der die Juſtizverfaſſung, die alte germaniſche Juſtizverfaſſung weſentlich verbeſſert hat, womit er der große Wohlthäter ſeiner Nation ward. Das wichtige Inſtitut der Friedensrichter rührt von ihm her, er iſt der Stifter der Kingsbench, der Königsbank, des oberſten Gerichtshofs in England noch heut zu Tage. England fing an „ſich ſelbſt treu zu bleiben:" während gleichzeitig andere Nationen, namentlich Frankreich und Deutſchland das ausländiſche römiſche Recht aufnahmen, bildete England ſeine urſprünglichen, nationalen, germaniſchen Rechtsinſtitute aus, es verwarf das fremde römiſche Recht ausdrücklich, noch 1379, es ſchloß auch 1372 die Legiſten, die Doctoren vom Parlament aus, man wollte keinen gelehrten Beamtenſtaat, man wollte freie, unabhängige Leute zu der Volks-

vertretung haben. Eben so hatte man alle Nichtangesessenen von der Vertretung ausgeschlossen: es war, sagt Blackstone, klar erkanntes Prinzip, jeden auszuschließen, von dem man wegen seines geringen Vermögens annehmen konnte, daß er keinen unabhängigen Willen habe. Unter diesem Edward ward Wales den englischen Gesetzen unterworfen, der Titel Prinz von Wales, den noch jetzt der Kronprinz führt, kam damals auf. Auch Schottland ward nach dem Aussterben der alten Könige erst wieder zur alten Lehnspflicht, die Richard Löwenherz verkauft hatte, gebracht, dann erobert. Aber die Schotten setzten tapfern Widerstand unter ihren Königen und Helden John Balliol und Wallace und Robert Bruce entgegen, Edward starb auf dem Feldzug nach Schottland.

Sein Nachfolger mußte den Ingrimm erfahren, den das gewaltige Regiment seines Vaters hervorgerufen, Robert Bruce behauptete sich in Schottland, sein Bruder ward zum König von Irland, das von England abfiel, gekrönt. 1326 erfolgt eine neue große Insurrection der Barone gegen den König, seine eigene Gemahlin, die französische Prinzessin Isabelle entthront ihn an der Spitze der Baronen, sie läßt ihn zu Kenilworth ermorden. Dieser Edward II. ist das erste Beispiel eines durch die Barone abgesetzten und exequirten Königs, dem noch drei andere solche Beispiele gefolgt sind, worauf eine förmlich juristische Verurtheilung eines Königs, Carl Stuart's, durch das Unterhaus kam und endlich eine Königsaustreibung die von der ganzen Nation, von Baronen und Unterhaus zusammen ausging, die Austreibung Jacob's II. Man sieht, gewaltthätig genug ist die englische Geschichte, eben so gewaltthätig in den frühern Perioden namentlich ist sie, als die französische in der neusten.

Edward III., Sohn Edward's II., macht Epoche in der englischen Geschichte, er war ein kraftvoller und zugleich sehr weiser Herr, weise, wie keiner seiner Vorfahren gewesen. Unter ihm riß sich England vom Papst los und ward eine selbstständige Nation, er verweigerte es sehr fest den Petersphennig weiter nach Rom zu zahlen. Er schloß sich an die Nation, er hielt in 50 Jahren 70 Parlamente, er hielt durch dieses Anschließen an den freien Mittelstand den Baronen die Wage. Das Par-

lament theilte ſich unter ihm in das House of Lords, wo die Prälaten und Barone und das House of Commons, wo die Gemeinen ſitzen, der kleine Landadel und die Städte- und Fleckendeputirten. Die Akte über die Verantwortlichkeit der Miniſter, der königlichen Räthe ging durch, eine Akte, die in England keine bloße geſchriebene Akte iſt. Edward III. war es ferner, deſſen klarer, geſunder Verſtand zuerſt es heraus fühlte, daß eine Nation, um mächtig zu werden, nicht aus Hungerleidern zuſammengeſetzt ſein müſſe, daß man vor allen Dingen erſt die materiellen Intereſſen zu fördern habe, um ein Reich emporzubringen. Er that deshalb die erſten bedeutenderen Schritte, den Handel und den Gewerbfleiß zu heben, die Handelsgeſellſchaft des Thomas Becket, ſpäter Society of Merchants adventurers genannt, ward geſtiftet, der König zog Weber aus den Städten der damals in bürgerlichen Unruhen gährenden Niederlande ins Reich, er ſuchte die Manufacturkraft der Nation durch das Verbot der Wollenausfuhr und der Errichtung der erſten eigenen Wollenmanufacturen durch dieſe flandriſchen Weber emporzubringen. Wir begegnen hier den erſten Spuren der weiſen Prohibitivmaaßregeln, die England ſo emporgebracht haben, leider wichen ſeine Nachfolger noch wiederholt davon ab, erſt unter Eliſabeth ward das Syſtem feſt, nur Rohſtoffe ein- und Manufacturwaaren auszuführen, das Syſtem, das conſequent und energiſch durchgeführt, von Männern, die klar ihren Vortheil erkannt haben, Englands induſtrielle Größe begründet hat. Eduard III. ſchaffte auch die franzöſiſche Sprache bei den öffentlichen Verhandlungen ab, dieſe franzöſiſchen Normannen wurden immer mehr und mehr Engländer. Nur bei den königlichen Annahmen der Bills der Parlamente hat ſich noch der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache erhalten und in der Deviſe des von Edward III. geſtifteten Orden des blauen Hoſenbands, der noch jetzt der höchſte Orden des Reichs iſt: Hony soit, qui mal y pense, und eben ſo in der ordentlichen Deviſe im Reichswappen von England: Dieu et mon droit, einer Deviſe, die beiläufig ebenfalls eine Wahrheit iſt in England. Mit Schottland und Irland hatte Edward III. viel während ſeiner langen gerade 50jährigen Regierung zu kämpfen. Schottland mußte aufgegeben werden, die Stuarts kamen hier auf den

Thron, aber hart ward Irland darniedergehalten, das unglückliche Irland; das Statut von Kilkenny von 1367 verbot bei Todesſtrafe den Engländern, Irländerinnen zu heirathen und nach irländiſchen Geſetzen zu leben.

Das wichtigſte auswärtige Ereigniß aber unter Edward's III. Regierung war der große Krieg mit Frankreich. Die directe Linie der Capetinger war ausgeſtorben, es fragte ſich, ob das ſaliſche Geſetz, das in England nicht galt, auch in Frankreich, wo es gegeben worden war, nicht gelten ſolle, Edward III. ſprach als Schweſterſohn des letzten Capetingers die Krone der Lilien an, die das Haus Valois, Philipp VI., der Vaterbrudersſohn des letzten Capetingers aufs Haupt genommen hatte. Eduard nahm ſogleich nach dem Tod des letzten capetingiſchen Königs 1328 den Titel und das Wappen der Könige von Frankreich an, den Titel hat England erſt im Frieden von Amiens 1801, als es Napoleon ſeine Macht fühlen laſſen, aufgegeben, auch die Lilien ſchmückten bis dahin das Reichswappen von Britannien neben dem engliſchen Leoparden, dem ſchottiſchen Löwen und der Davidsharfe von Irland. 1339 brach der Krieg aus, er hat über 100 Jahre bis 1453 gedauert. Glorreiche Lorbeeren erwarb ſich der Prinz von Wales, Edward, der ſchwarze Prinz genannt, wiederholt beſiegte er mit ſeinem großen, wohlgeübten Heere von Bogenſchützen, einer Infanterie, die, England ganz eigenthümlich, aus dem freien Mittelſtand, der Yeomanry zuſammengeſetzt und ſo berühmt war, wie die Bogenſchützen der Genueſen und Venetianer; wiederholt, ſage ich, beſiegte er die Franzmänner bei Crecy und bei Poitiers, wo er den franzöſiſchen König Johann den Guten in ſeine Gefangenſchaft bekam. Im Frieden zu Bretigny 1360 blieb England Guyenne und Poitou und Calais mit voller Souverainität, der König von England hörte auf, ein Pair de France zu ſein, doch ging noch unter Edward durch die Siege des großen franzöſiſchen Connetable du Guesclin Poitou und faſt ganz Guyenne wieder verloren, im vorletzten Regierungsjahr des Königs ſtarb ſein tapferer Sohn, der ſchwarze Prinz hier in Guyenne. Ich muß noch erwähnen, daß auch Wicleff unter dieſem Edward III. lebte, der König begünſtigte ſein Auftreten gegen die Hierarchie und gegen das gleißneriſch-üppige Mönchsweſen.

Der Sohn des ſchwarzen Prinzen Richard II. ſuccedirte ſeinem Großvater, 11 Jahr alt, er ward ein unglücklicher König. Auch er mußte den Ingrimm entgelten, mit dem die Barone die kraftvolle Regierung ſeines Großvaters im Geheimen getragen hatten. Gleich zu Anfang brach in Folge der Wicleffitiſchen Bewegung — analog dem ſpäteren großen Bauernaufſtand in Folge der Reformation Luthers — ein bedeutender Bauernaufſtand aus. Mit 100,000 Mann rückte ein Hufſchmidt Wat Tyler nach London, begeht bedeutende Exceſſe, plündert die Paläſte der Baronen, die ſie ſtark bedrückt hatten, ein gewiſſer John Bull, von dem noch jetzt das engliſche Volk den Spitznamen hat, predigt Freiheit und Gleichheit. Man proponirte ſchon damals das Thema, das ſpäter die franzöſiſche Revolution weiter entwickelte: When Adam dulf and Eva spann, Who was than a Gentleman, Als Adam grub und Eva ſpann, wer war damals ein Edelmann? Wat Tyler hatte eine Unterredung mit König Richard II. auf freiem Felde, der Lord Mayor von London, der zur Seite des Königs ritt, erſtach den Hufſchmidt, die verblüffte Menge der Bauern ſtob auseinander. Glücklicher aber, als in Deutſchland war der Ausgang, mäßiger benahm man ſich in England, man emancipirte hier nach und nach die Bauern, die Leibeigenſchaft hörte allmälig ganz auf. Auf den Bauerntumult folgte eine neue Inſurrection der Barone, der tückiſche, gleißneriſche Heinrich, Herzog von Lancaſter, Sohn des Herzogs von Lancaſter, der der dritte Sohn Edward's III. war, nimmt den König gefangen, ſetzt ihn ab, er wird — das zweite Königsopfer in England an die Barone — ermordet.

Mit Heinrich, der der IV. in der Reihe der engliſchen Könige iſt, beſtieg das Haus Lancaſter den Thron, auf dem es bis 1460 geſeſſen hat. Er erhielt ſich gegen die neuen Inſurrectionsverſuche der Barone, er ſchloß ſich an das Unterhaus und namentlich an die Geiſtlichkeit an, er verfolgte, um ſie zu gewinnen, die Wicleffiten und Lollarden. 1406 ward das Geſetz über weibliche Nachfolge gegeben, in Folge deſſen jetzt eben eine Königin in England den Thron inne hat. Sein Sohn war der wüſte Heinrich V., der nachher ein ſo tapferer und gewaltiger Herr wurde, den Shakespeare ſo vortrefflich aufgefaßt hat, der bei Azincourt die viermal ſtärkeren Franzoſen beſiegte, der

mit ſeinen engliſchen Baronen ganz Frankreich überſchwemmte, um ihren unruhigen Geiſt zu beſchäftigen, der 1420 nach dem Frieden von Troyes die Tochter des franzöſiſchen Königs Katharine heirathete, Regent ward in Frankreich und künftiger Erbe, aber ſchon 1422 im Schloß zu Vincennes ſtarb. Neun Monate alt war ſein Sohn Heinrich VI., der dritte unglückliche engliſche König, der einem kraftvollen Vater ſuccedirte. Regent an ſeiner Statt ward der Herzog von Gloceſter in England, als Protector, der von Bedford in Frankreich, beide Oheime des unmündigen königlichen Knaben, der ſchon mit 8 Jahren in Paris gekrönt ward, 1430. Unter dieſem Heinrich VI. loderte der Brand auf, der die Häuſer Lancaſter und York, die Häuſer der weißen und rothen Roſe verzehrte. Heinrich VI. hatte eine franzöſiſche Prinzeſſin, Margaretha von Anjou, Tochter des Herzogs von Lothringen geheirathet, ſie regierte mit ihrem Günſtling, dem Kaufmannsſohn und Grafen Suffolk. Herzog Richard von York, der von einem vierten Sohn Eduards III. abſtammte, faßte Anſchläge auf den Thron, Suffolk wird ermordet, York Protector, man ſetzt den König gefangen, York fällt in der Schlacht bei Wakefield gegen die Königin Margarethe, aber mit ſeinem Sohn Edward IV. beſteigt die weiße Roſe, das Haus York den Thron. Er behauptet ſich zu London durch das Volk und die Armee, er vertilgt das ganze Haus Lancaſter, auch der König Heinrich VI., der dritte der engliſchen Könige, der dieſes Schickſal erfuhr, wird abgeſetzt und im Tower von London ermordet — nur Henry Tudor entkommt nach Frankreich, der Heinrich, der ſpäter die Roſen vereinigt hat. Eduard IV., dieſer ſchreckliche Eduard, der ſogar ſeinen eigenen Bruder, den Herzog von Clarendon in einem Faſſe Malvaſier ſterben laſſen, ſtirbt 1483, nur ein Jahr lang behauptet ſich ſein 13jähriger Sohn Eduard V.: ſein Oheim, der bucklige Richard, Herzog von Gloceſter entthront und ermordet ihn zuſammt ſeinem Bruder, dem Herzog von York. Dieſe Entthronung und Ermordung war die vierte und letzte, mit der die engliſchen Barone und Prinzen des königlichen Hauſes ſich befleckt haben. Der entſetzliche Richard III. fällt bei Bosworth 1485 gegen den aus Bretagne landenden Heinrich Tudor, der als Heinrich VII. durch Heirath Eliſa-

beth's von York, der Schweſter Eduard's V. die Roſen vereinigt. In dem 30jährigen blutigen Kampfe der Roſen ſind nicht weniger als 80 Herren des königlichen Hauſes und ein ſehr bedeutender Theil des hohen Adels gefallen, die Baronenariſtokratie hatte ſich ſelber exequirt, nur 27 Barone noch ſaßen zu Heinrich's VII. Zeit im Oberhauſe.

Heinrich VII. Tudor war ein ſchlauer Herr, er ſuchte ſehr vorſichtig in dem auf ſeine Freiheit ſo eiferſüchtigen England die Herrſchaft des Despotismus aufzurichten, der Krieg half dieſen Despotismus gründen, England war matt von den blutigen Kämpfen der Roſen. Er ſuchte, wie gleichzeitig damals alle übrigen europäiſchen Könige, die Ariſtokraten gänzlich darniederzubrechen, er erlaubte ihnen die Veräußerung ihrer Stammgüter, damit ſie ihre Macht ſchwächen ſollten, die engliſche Ariſtokratie war aber geſcheit genug, ihre Stellung zu begreifen, ſie hielt die altſächſiſche Sitte des Erſtgeburtsrechts aufrecht und die Güter in den einzelnen Familien zuſammen. Namentlich durch die Juſtiz ſuchte Heinrich VII. mit der königlichen Macht aufzukommen und ſeine Finanzen dadurch zu bereichern, das Parlament ließ ſich willig finden 1486 die berüchtigte Sternkammer zu verwilligen, dieſer Gerichtshof verfuhr ſehr willkührlich und ohne Jury, er konnte erſt 1641 zur Zeit der Revolution unter Carl Stuart abgeſchafft werden. Das größte Glück für England war, daß das römiſche Recht nicht Eingang gefunden hatte, die nationale Freiheit, die im nationalen Rechte wurzelt, konnte deshalb nicht ganz unterdrückt werden. Unter der Regierung der Tudor's war es aber doch, als ob dieſe nationale Freiheit zu Grabe gegangen ſei, als ob die Magna Charta gar nicht gegeben worden wäre, ſie war lange Zeit vergeſſen; man erzählt ſogar, daß ein Schneider im Begriff geweſen ſei, ſie zu zerſchneiden, als zur guten Stunde noch ein Kenner dazu kam und ſie rettete. Die Urkunde exiſtirt noch heut zu Tage. Aller Bewegungen, die die falſchen Grafen von York und Warwick anſtifteten, wurde Heinrich mächtig, den wahren Grafen von Warwick, den letzten Plantagenet, den Sohn des Herzogs von Clarendon ließ er 1499 hinrichten. Um Frankreich die Spitze zu bieten, mit dem der große Krieg 1453 ein Ende ohne einen eigentlichen Frieden genommen hatte, ſchloß ſich Heinrich an

Spanien an, Irland, das sich dem Hause York geneigt gezeigt, ward durch die Poyningsakte niedergehalten 1495, das irländische Parlament ist bis zum Jahre 1782, wo England in Noth war, wegen des Kriegs gegen Amerika und Frankreich, vom englischen abhängig geblieben. Heinrich starb 1509, einen Schatz von 1,800,000 Pfund hinterlassend.

Ihm folgte sein Sohn der 18jährige Heinrich VIII., der Metzger, der Mann der sechs Frauen. Die erste war die würdevolle, häusliche, fromme Tochter Ferdinand's und Isabellen's, Catharine von Aragon, die er heirathete, um die neue Freundschaft mit Spanien fest zu machen, eine Freundschaft, die auch durch zwei Besuche Carl's V. in England gefördert, fest blieb, bis es dem launenvollen, despotischen König einfiel, sich von dieser spanischen Gemahlin scheiden zu lassen, um die schöne, in Frankreich erzogene Anna Boleyn, die Mutter der berühmten Elisabeth zu heirathen, er selbst meinte, er empfinde Gewissensbisse, die Ehe mit Katharinen sei dem göttlichen Gebote zuwider, sie war die Wittwe seines Bruders, älter als er und mit körperlichen Uebeln behaftet. Der Cardinal Campeggi, der die Scheidung betreiben sollte, hatte schon das Breve vom Papste in der Tasche, als es Clemens VII. doch noch zurücknahm, um sich nicht mit Carl V., mit dem er sich eben damals auf's Neue vereinigt hatte, auf's Neue zu verfeinden. Schrecklich mußte der Cardinal von York, Wolsey, der unternehmende und eitle Minister des jähzornigen Königs es büßen, daß er die Scheidung nicht durchgesetzt hatte, der König ließ ihm die Siegel abnehmen, später sogar verhaften und nach London transportiren. Wolsey, dieser Metzgerhund, wie ihn Carl V. nannte (er war der Sohn eines Metzgers), „dieses ungeheure Thier, wie Luther ihn bezeichnet, dem Gott und Menschen feind sind," starb unterwegs noch, mit den Worten: „Hätte ich Gott so fleißig gedient als Sr. Majestät, er würde mich nicht verlassen haben bei meinen grauen Haaren." Heinrich VIII. heirathete nun, da der päpstliche Dispens nicht zu erlangen war, die schöne Anna ohne denselben; er, der das Buch von den 7 Sacramenten gegen Luther geschrieben, vom Papst mit dem Titel: „Beschützer des Glaubens," begnadigt worden war, fiel jetzt vom Papst ab, er erklärte, er sei selbst

das Oberhaupt der engliſchen Kirche, es ward der Supremateid eingeführt, 1539 die ſogenannte blutige Bill gegeben, die ſechs Artikel, in denen die ganze päpſtliche Lehre ihre Beſtätigung fand, leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl, Abendmahl ohne Kelch für die Laien, ewige Verpflichtung zu einmal gethanen Keuſchheitsgelübden, Nützlichkeit der Privatmeſſen, Ohrenbeichte und Cölibat. Heinrich wollte nur das Oberhaupt der Kirche geändert wiſſen, die Kirche ſelbſt ſollte bleiben wie ſie war. Viele edle Männer, die dieſe blutige Bill nicht unterſchreiben wollten, ſind ihr zum Opfer gefallen, unter andern des Königs greiſer 77jähriger Lehrer, der edle Biſchof Fiſher von Rocheſter und Sir Thomas More, ſein Kanzler, der Nachfolger Wolſey's, auch Tindal, der engliſche Bibelüberſetzer ward verbrannt, man zählt im Ganzen 72,000 Opfer des Metzgers. Nur die Kirchengüter zog Heinrich VIII., wie die andern proteſtantiſchen Fürſten ebenfalls ein, er ſeculariſirte 645 Klöſter, 90 Colleges, 2374 Stifter und Capellen, 110 Hoſpitäler: aus Heinrich's VIII. Zeit ſtammen die vielen Kloſterruinen, die England ſo maleriſch machen, wie Tintern-Abbey, Fountains-Abbey und andere. Der freie Mittelſtand erwarb durch die Verſchwendung des Königs viel Grundeigenthum, er ward durch dieſe Erwerbungen unabhängig und frei, ⅓ kam aus der todten Hand in lebendige Privathände: Carl V. meinte ganz recht: „Heinrich habe ſelbſt die Henne todtgeſchlagen, die ihm die goldenen Eier gelegt.“ 1536 ward Anna Boleyn hingerichtet, dieſe liebliche Frau, die man der Untreue beſchuldigte und die ſehr ruhig ſtarb, weil ſie treu geweſen war, die ehe ſie ſtarb ſagte: „Ich bin ſehr leicht zu köpfen, ich habe nur ein kleines, ſchmales Hälschen.“ Den Tag nach der Hinrichtung heirathete Heinrich die dritte Frau, die im Kindsbette ſtarb, er nahm darauf eine vierte, eine cleviſche Prinzeſſin, aber ſchon einen Tag nach der Hochzeit erklärte er, „es ſei ihm unmöglich mit dieſer großen flandriſchen Mähre zu leben.“ Die dienſtbefliſſene engliſche Geiſtlichkeit, die die Ehe mit Katharinen von Aragonien getrennt, trennte auch die mit der Prinzeſſin von Cleve, wenige Wochen nach der Scheidung heirathete Heinrich zum fünften Male. Dieſe fünfte Frau war ihm wirklich untreu oder wenigſtens vor ihrer Vermählung nicht ganz tadellos ge-

weſen, Heinrich ließ ſie köpfen. 1543 vollzog er die Hochzeit mit der ſechſten Gemahlin, die er, als er bei ſeinen immerwährenden theologiſchen Geſprächen mit ihr, daß ſie der evangeliſchen Lehre zugethan ſei, erfahren hatte, auch exequiren laſſen wollte, die ſich aber durch ihre große Klugheit gegen ſeine Tigerzärtlichkeit zu behaupten wußte. Der Metzger und Theologe ſtarb im Todesjahr ſeines glorreichen Zeitgenoſſen Franz I. 1547.

Heinrich VIII. hatte unumſchränkt regiert, die Biſchöfe und das Parlament hatten ihm faſt ſklaviſch gehorcht, wie der römiſche Senat dem Tiber. Unſer großer Maler Holbein lebte unter ihm in England ſeit 1526, die Originalzeichnungen der Portraits des ganzen Hofes Heinrich's VIII., dieſe Portraits voll Wahrheit und treffendem Charakter befinden ſich noch in der königlichen Sammlung zu London. Damals ward auch der berühmte Palaſt Hamptoncourt erbaut von Wolſey, er fiel nach ſeinem Tode an die Krone, dieſer prächtige Wolſey hat auch Oxford mit herrlichen Gebäuden geziert, das Christ-Church-College iſt unter andern von ihm gebaut.

Heinrich's VIII. Nachfolger war ſein 10jähriger Sohn Eduard VI., der Erzbiſchof Cranmer förderte die Reformation, ließ aber doch auch wieder ſolche, die von ſeiner Lehre abwichen, verbrennen. Das Common prayer book, das noch jetzt die ſtehende Liturgie in der engliſchen Hochkirche iſt, kam durch ihn zu Stande. Eduard VI. ſtarb jung, ſchon 1553, ihm folgte ſeine Schweſter Maria, die blutige Mary, die England wieder katholiſch machen wollte, wie ſie katholiſch war. Tauſende ſind damals aus der Inſel ausgewandert: die reformirten Gemeinden der Engländer zu Frankfurt a. M., Straßburg, Baſel, Genf ſtammen aus dieſer Zeit. Maria heirathete den finſtern Philipp II. von Spanien, jenen König, der ganz ſo war, wie die katholiſche Kirche ihn haben wollte, der den Katholizismus mit dem Stolze eines Spaniers umfaßte, als Zeichen eines reineren Blutes. Philipp kam ſelbſt nach England, gefiel ſich hier aber gar nicht und gefiel auch gar nicht mit ſeinem zurückhaltenden vornehmen Weſen den Engländern. Er ging bald wieder aus dem Reiche. In England rauchten hinter ihm die Scheiterhaufen, auch Cranmer ward verbrannt.

Calais, die letzte Besitzung Englands in Frankreich, ging unter Maria verloren. Zum Glück starb sie schon 1558.

Ihr folgte die große Königin Elisabeth, Heinrich's VIII. und Anna Boleyn's Tochter, die maiden queen, die jungfräuliche Königin, der Shakespeare am Schluß seines Heinrich's VIII. so ein glänzendes Lob gibt, die gute Königin Beth (Beß), wie sie England noch nennt, unter der dieses England wieder ein lustiges Königreich ward, so lustig, daß man noch jetzt das England der Elisabeth vorzugsweise das old merry England nennt. Elisabeth, die 25 Jahre alt war, als sie den Thron bestieg, führte die protestantische Religion wieder ein, behielt aber auch den Supremateid ihres Vaters. 1571 wurden die 39 Glaubensartikel, das noch jetzt gültige Symbol der herrschenden Hochkirche gegeben. Von den römischen Ceremonien blieb, was sich nur erhalten ließ, es blieb auch die bischöfliche Verfassung. Swift hatte Recht, als er sagte im tale of a tub: „Der ehrliche Jack war so erzürnt über den Rock, den sein Bruder Peter trug, daß er den seinigen ganz nach demselben Muster zuschneiden ließ, aber um die Verschiedenheit zwischen beiden dem Auge recht auschaulich zu machen, dabei einen Fleck auf den andern setzen ließ." Noch war halb England bei Elisabeth's Regierungsantritt katholisch. Sie schaffte aber die Messe ab und setzte die hohe Commission in geistlichen Sachen nieder, die bis zur Revolution sich erhalten hat, bis zum Jahr 1641. Diese hohe Commission war, wie die Katholiken sehr richtig bemerkten, eigentlich nichts anderes, als ein protestantisches Inquisitionsgericht, es hielt sich nicht allein in den gewöhnlichen, gesetzlichen Formen, sondern verfuhr, durch welche Wege und Mittel es immer rathsam erscheinen mochte. Die Königin und Oberbischöfin Elisabeth ließ den dissentireuden Presbyterianern Barrow und Greenword und Perry als Gegnern der hohen bischöflichen Kirche den Prozeß machen, sie hinrichten, gegen 200 Katholiken wurden ebenfalls exequirt. Doch war diese despotische, stolze, galante und eitle Königin, die ihre Nebenbuhlerin, die schöne Maria Stuart von Schottland, die sie als Nebenbuhlerin und weil sie so schön war haßte, hinrichten ließ, eine höchst gescheite und höchst gewandte Frau, „sie war absolut, aber ohne Haß, sagt Lord John Russel, ihre Regierung war ruhmvoll,

aber ohne Eroberungen.“ Ihre Haupttendenz war Harmonie mit dem Parlamente, ſie hörte auf die öffentliche Meinung, ſie beförderte den Druck der erſten politiſchen Zeitung in England, des engliſchen Mercurs, ſie folgte ihrem getreuen Staatsſecretair Cecil, Baron von Burleigh, den man den engliſchen Sully genannt hat, der ihr ſagte: „Gewinnet Eurer Unterthanen Herzen, dann habt Ihr auch ihre Hände und ihre Beutel.“ Sie war, wie Ludwig von Frankreich ein Jahrhundert ſpäter, der Mittelpunkt ihres Hofes und dieſer Hof, noch mit einem mittelalterlichen romantiſchen Schimmer umgeben, war eben ſo gebildet, als Ludwig's Hof war, nur ungleich geſitteter war er. Im gewöhnlichen Leben einfach und mäßig, ward nur bei Feſtlichkeiten, bei Anweſenheit fremder Geſandten königlicher Reichthum entfaltet, prachtvolle Aufzüge, reizende Tänze, Muſik und Theater wechſelten mit gehaltreichen, ernſten Geſprächen. Die Königin ſelbſt ſprach drei fremde Sprachen, franzöſiſch, italieniſch und deutſch, auch verſtand ſie die claſſiſchen Sprachen ſehr wohl. Sie ſpielte ſelbſt die Virginals, eine Art Spinet, war aber, ſonſt gewiß nicht ſchüchtern, nicht zu bewegen, ſich vor Andern hören zu laſſen. Sie ſaß ſehr gut zu Pferde, ihr Wuchs war ſchlank, ſchön war ſie nicht, ſie hatte rothes Haar, faden Teint und falſchen Blick, aber ſie wußte ſich ſehr gut auszudrücken, ſie ſchrieb ſehr zierlich, ihre Namensunterſchrift iſt einzig in ihrer Art, jedesmal mit den netteſten Verſchlingungen verziert. Sie hatte das volle Talent der Repräſentation. Sie liebte auch die bildende Kunſt, der römiſche Maler Federigo Zuccaro malte für ſie, in der Baukunſt heißt noch der beſondere Styl, der unter ihr aufkam, der Eliſabethsſtyl, es iſt der Styl der crennelirten Schlöſſer mit hohen Giebeln und Baſteien, vorgeſchobenen Thürmen, oblongen, ſchiesſchartenähnlichen Fenſtern und italieniſch verzierten Säulen, ein Gemiſch der gothiſchen und italieniſchen Baukunſt. Eliſabeth war die erſte große Königin der neueren Geſchichte, wie Ludwig der erſte große König, dieſer Ludwig, mit welchem Eliſabeth auch den Vortheil einer trefflichen Geſundheit zugleich beſaß.

Vor allem ließ ſich die Königin angelegen ſein, den materiellen Wohlſtand ihres Reiches emporzubringen: die aus den von Spanien abgefallenen Niederlanden auswandernden Weber

wurden mit Freuden aufgenommen, die engliſchen Tuchmanufacturen kamen in Flor. Eben ſo ward die Einwanderung deutſcher Bergleute und Metallfabrikanten begünſtigt. 1589 erfand der Cambridger Magiſter William Lee den Strumpfwirkerſtuhl, ſein Bruder mußte lange unter der Erde arbeiten, um ſich den Verfolgungen des neidiſchen Volkes wegen dieſer neuen Erfindung zu entziehen. Auch den Kaufleuten, die aus den Niederlanden auswanderten, wurde mit Bereitwilligkeit die Niederlaſſung in London geſtattet, 1560 waren ſchon gegen 100 Handelshäuſer hier, die die prächtigſten Waarenlager in den Straßen hielten. Die Börſe von London ward 1569 durch Sir Thomas Gresham, den königlichen Kaufmann gegründet. Dem Zwiſchenhandel der Hanſeaten verſetzte Eliſabeth den letzten Stoß, 1597 ward ihnen der Stahlhof zu London geſchloſſen. Eliſabeth hielt, wie ich ſchon bei Eduard III. erwähnt habe, feſt das Prinzip der engliſchen Handelspolitik aufrecht: nur Rohſtoffe ein- und Manufakturproducte ausführen zu laſſen, die Einfuhr von Metall- und Lederwaaren und andern Manufacturartikeln ward verboten. Hauptſächlich ſuchte ſie die engliſche Marine zu heben durch Einführung des Bauholzes aus den nördlichen Reichen, wodurch zugleich die engliſche Ausfuhr dahin gewann — früher hatte man die Schiffe von den Hanſeaten gekauft oder in den Häfen der Oſtſee bauen laſſen. Der Häringsfang ward von den Holländern erlernt, die Häringsfiſcherei bei Neufoundland angelegt, der Wallfiſchfang von den Anwohnern des biscayiſchen Meerbuſens; bei Grönland, bei Spitzbergen gründete man Wallfiſchfängereien. Auch der engliſche Handel mit Italien, der nachher in ſo bedeutenden Flor kam — nach Deutſchland iſt Italien ein Hauptabnehmer Englands geworden — kam unter Eliſabeth empor, in Livorno erhielten die engliſchen Kaufleute vom Großherzog von Toscana bedeutende Vorrechte. Hauptſächlich bildete ſich die engliſche Marine aber durch die Freibeuterei gegen Spanien.

Philipp II. war als Katholik und als Erbe der Stuarts aufs Höchſte gegen Eliſabeth erbittert, gegen Eliſabeth, die die Hugenotten in Frankreich und die aufrühreriſchen Proteſtanten in den von Spanien abgefallenen Niederlanden unterſtützt hatte. 1587 war Maria Stuart nach 19jährigem harten Gefängniß

zu Fotheringay hingerichtet worden, der Papſt bot Philipp das Königreich England an, aber als Lehn der Kirche, Philipp ließ aus dem Archiv von Simancas ſeine Anſprüche auf England nach dem Abgang der Stuarts zuſammenſtellen; er war ſo aufgebracht auf dieſe Eliſabeth, die den Don Philipp in Comödien und Maskenzügen verſpotten ließ, daß er über Tafel meinte, „wenns noth thue, wolle er ſogar die Leuchter, die vor ihm ſtünden, verkaufen, um Geld zu machen," er fuhr vom Stuhle auf, der bejahrte, gravitätiſche Herr, wenn er hörte, wie Eliſabeth ihn verhöhne, er war ſo erzürnt, wie man ihn niemals geſehen. Er rüſtete die ſogenannte unüberwindliche Flotte aus, die famoſe Armada, um dieſes kleine ſtolze England ſeine machtvolle Hand fühlen zu laſſen. Es beſtand dieſe Armada aus 130 Kriegsſchiffen, ſie war mit 20,000 Soldaten und 7000 Matroſen bemannt. Sie führte 2,630 Kanonen und zu dieſen 150 Dominicaner mit einem Großinquiſitor an Bord, um die katholiſchen Engländer zu bekehren. Leider aber waren die Elemente wider Don Philipp, der Sturm richtete die Armada arg zu, was er nicht that, thaten die engliſchen Brander, die große Unternehmung ſcheiterte völlig, Don Philipp mußte die Engländer proteſtantiſch bleiben laſſen, die auf der Armada erbeuteten Tapeten mußten ſich dazu bequemen, die Wände des Oberhauſes als Trophäen auszuſchmücken. Im Gegentheil ward Spanien nun auf's Empfindlichſte von den engliſchen Freibeutern geplagt, keine Küſte in Europa und Amerika blieb ſicher, eine Gallione nach der andern ward gekapert, 1596 nahmen Eſſex und Howard Cadix und ſchleiften es, ein Verluſt für Spanien von 20 Millionen Ducaten. 1577 hatte Franz Drake, der erſte Engländer, die Erde umſchifft, 1584 Walther Raleigh die erſte Niederlaſſung in Nordamerika in Virginien — zu Ehren ſeiner jungfräulichen Königin ſo genannt, zu gründen verſucht, 1591 war man zum erſtenmal nach Oſtindien gefahren, 1600 conſtituirte ſich die erſte oſtindiſche Compagnie. Dafür inſurrectionirte Spanien das katholiſche Irland, der Günſtling der ſchon ziemlich betagten Königin — ſie war ſchon eine Sechszigerin —, Graf Eſſex ſollte die Irländer zum Gehorſam zurückbringen. Eſſex zeigte ſich ſehr ungeſchickt im Kriegshandwerk, die Königin, die ihn ſehr liebte, mußte ihm den Prozeß

machen laſſen, ſeine Hinrichtung 1601 brach ihr jungfräuliches Herz, ſie verfiel in Schwermuth, ſie ſtarb ihm bald nach 1603, 70 Jahre alt: ſie ſtarb, wie ſie gelebt, mit Würde und äußerem Anſtand, ſie ſtarb in voller Kleidung außer dem Bette.

Nichts hat Eliſabeths Regierung ſo glorreich gemacht, als der große Shakeſpeare, der unter ihr lebte. In dieſem großen Manne faßt ſich der ganze romantiſche Geiſt des Mittelalters, der aber ſchon vollſtändig mit dem modernen klaren Selbſtbewußtſein verbunden erſcheint, noch einmal und zum Schluſſe gewaltig zuſammen, die Natur der Normannen, dieſer phantaſtiſchen Normannen, die die phantaſtiſchſten Kunſtwerke des Mittelalters, die wundervollen prächtigen Dome in England, Frankreich und Sicilien geſchaffen haben, tritt noch einmal mit ihrer ganzen Herrlichkeit hervor in einem andern Gebiete, im Gebiete der Dichtkunſt. Es hat keinen ſo großen Dichter wieder gegeben, wie dieſen Shakeſpeare, ſo mit urkräftigem Behagen hat keiner wieder die Schwingen des Genius entfaltet.

William Shakeſpeare war geboren 1564 zu Stratford am Avon in der Grafſchaft Warwick, einem Orte, der auf der Straße von Oxford nach Birmingham liegt. Von ſeinem Leben iſt wenig Zuverläſſiges bekannt, wiewohl die Engländer, nachdem ſie ihn ein Jahrhundert lang vergeſſen, nun ſeit einem anderweiten Jahrhundert alle Archive, Kirchen-, Gerichts- und Rechnungsbücher durchforſcht und die ganze mit ihm gleichzeitige auch in Vergeſſenheit gerathene Literatur hervorgeholt haben, — nur ſein Taufſchein und ſein Teſtament, ſonſt wenig Bedeutendes hat man von ſeinem Leben gefunden. Er ſoll der Sohn eines Wollhändlers geweſen ſein, er heirathete ſchon mit dem 18ten Jahre eine wohlhabende, aber ältere Frau, er zerfiel mit ihr und ließ ſie nebſt mehreren Kindern ſitzen. Jung und arm kam er nach London, hier ſcheint er anfänglich, was er früher in ſeiner Vaterſtadt auch gethan hatte, Schreiberdienſte bei einem Advocaten verrichtet zu haben. Doch zeugen von einer nicht unbeträchtlichen Lecture ſeine Dramen. Er fing ſpäter damit an, um einige Schillinge alte Theaterſtücke zu verbeſſern, Pro- und Epiloge und Zwiſchenſpiele zu fertigen. Er trat dann 1589 als Schauſpieler auf und ein paar Jahre ſpäter auch als Schauſpieldichter, zu ſeinen erſten Trauerſpielen gehört das berühmte

Romeo and Juliet und Richard II. In London kam er in ein lockeres Leben hinein, hatte Liebſchaften mit untergeordneten Frauen, ward von ihnen betrogen, William Davenant, der Gründer der engliſchen Oper, ſoll einer ſeiner natürlichen Söhne geweſen ſein. Man erzählt eine merkwürdige Anekdote von dieſem lockern Leben Shakeſpeares: als Richard III. auf dem Globustheater aufgeführt ward, erſchien ein Bote an den damals berühmten Schauſpieler Burbadge von einer jungen Dame der City, die den Herrn, der die Titelrolle geſpielt, auf den Abend 9 Uhr zu ſich einlud, da ihr Mann nicht anweſend ſein werde. Shakeſpeare behorchte das Geſpräch und kam dem Geladenen zuvor, ward auch angenommen von der Dame. Um 9 Uhr erſchien Burbadge vor der Thür derſelben. Shakeſpeare ruft: „Wer da?" Man antwortet: „Richard III." Darauf entgegnet Shakeſpeare: „der Platz iſt beſetzt." „Richard III., ſag ich," ruft Burbadge. „Und ich', ruft Shakeſpeare die Thüre öffnend, bin Wilhelm der Eroberer." Doch zeigen Shakeſpeares Sonette, Sonette, die er in dem feinen Style Petrarca's dichtete und die ihn im Anfang vorzüglich berühmt machten, daß er dieſe Extravaganzen ſchwer bereute, es geht aus dieſen Sonetten hervor, daß er eine Höhergeſtellte liebte, er fühlte ſich ſehr gedemüthigt durch ſeine Stellung als Schauſpieler, ein Stand, der in den Statuten der Königin Eliſabeth noch in einer Kategorie ſtand mit Fechtern, Gauklern, Bärenführern und Hauſirern. Wegen jener Sonette heißt Shakeſpeare in den Werken ſeiner Zeitgenoſſen nur der ſüße Shakeſpeare, eine ſittige Anmuth, ein mildes und zartes Gefühl der Sehnſucht und Wehmuth durchglüht ſie. Beſonders wird ein erzählendes Gedicht von ihm: Venus und Adonis ſehr geſchätzt. Er erhielt vornehme Gönner, namentlich mit dem Grafen Southampton, jenem intimen Freund des Grafen Eſſex, des Lieblings der Königin, ſchloß er genaue Freundſchaft, die Königin und ihr Nachfolger, Jacob I. Stuart, wandten ihm ihre Gunſt zu. 1598 ward das Globustheater zu London in Southwark an der Themſe gegründet, für dieſes dichtete Shakeſpeare ſeine Hauptwerke und trat ſelbſt als Schauſpieler in ihm auf. Man hat noch Nachrichten von dieſem Theater und namentlich von der erſten Aufführung Heinrich's VIII. von Shakeſpeare, die am 29. Junius

1613 ſtattfand unter der Regierung Jacobs I. Das Theater des Globus war ein hölzernes großes ziegelfarbig angeſtrichenes Gebäude, das ſich auf kothigem Boden am Ufer der Themſe erhob, es beſtand aus ſechs Wänden, und ging wie ein ſtumpfer Kegel, unten breiter, nach oben ſpitz zu, wo es zwei kleine auch ſpitz zulaufende Lattendächer hatte, die offen waren, und wo eine rothſeidne Fahne an einem vergoldeten Stabe ſo lange flaggte, als Vorſtellung war. Ein kothiger Graben umgab das Gebäude, welches zwei Eingänge hatte. Einer war für die Schauſpieler und zugelaſſenen vornehmen Bekannten derſelben, die Stutzer von London, die, um von den Damen geſehen zu werden, nicht in den Logen, ſondern auf der Bühne ihren Platz hatten, der andere Eingang war für's Volk. Ueber dieſem Eingang hielt eine roth gemalte Statue des Herkules einen Globus, auf dem die Worte ſtanden: „Totus mundus agit histrionem, alle Welt treibt Schauſpiel.“ An dieſer Thüre ſtand der Einnehmer mit einem Beutel, man zahlte 1 Shilling. Das Parterre, der Hof, yard genannt, war ein unter dem Theatergebäude ausgegrabenes Loch, die Köpfe der Zuſchauer waren ohngefähr den Knieen der auf der Bühne befindlichen Perſonen gleich, ſie hießen daher die understanders, was einen Doppelſinn hatte, Untenſtehende und Verſtehende. Ueber dieſem Yard befanden ſich zwei Logenreihen für die Damen und die älteren Honoratioren, hier ſaß Ben Johnſon unter andern, der Hauptrival Shakeſpeares,, der Dichter des engliſchen Nationallieds: God save the King. Shakeſpeare hatte ſeinen Heinrich VIII., den Vater der Eliſabeth, durch einen großen mit rothen Buchſtaben gedruckten Zettel ankündigen laſſen, worauf kein Wort von Heinrich VIII. ſtand, ſondern nur: „All is true, an historical play, Alles iſt wahr, ein hiſtoriſches Stück,“ es war aber bemerkt, daß es ein beſonders prächtiges Stück werden, daß auch eine Kanone darin vorkommen ſolle. In ſchweren Wagen, die wie Häuſer einher rollten, auf mit langen Teppichen bedeckten Pferden, auf Maulеſeln, in von zwei Männern getragenen Sänften und zu Fuß ſtrömte nun London gen Southwark, das Parterre füllte ſich mit Barchentwämſen, die die Soldaten braun, die Bedienten blau trugen. Die Stutzer gingen in ausgeſchnittenen Sammetwämſen, ſeidnen Schärpen und Atlasmänteln, und in ſpitzen Ca-

ſtorhüten mit Federbüſchen, darin ſich ein Spiegel befand, pfirſichblüthenfarbigen Strümpfen, ſpaniſchen Stiefeln mit Goldfranzen und goldnen Sporen, braunen Handſchuhen und Degen mit ſilbernen Knöpfen, ſie ſprachen die Hofſprache, italieniſch. Man rauchte, zechte, ſpielte Karte, ſchrie und warf ſich mit Orangeſchalen und Pfropfen; wegen des Geſtankes ward von Zeit zu Zeit mit Wachholder geräuchert. Nachmittag 3 Uhr ging der Vorhang auf, die Stutzer erſchienen auf der Bühne, auf Dreifüßen ſitzend oder auf der Erde liegend, die ausnahmsweiſe, weil es ein beſonders prächtiges Stück war, mit Matten belegt worden war, gewöhnlich war ſie nur mit Blättern bedeckt und Zweigen. Auf beiden Seiden der Bühne ſaßen in Logen zehn Muſiker, Italiener, im Dienſte Sr. Majeſtät. Dreimal blies die Trompete, dann trat der Prologus auf, Richard Burbadge, der beliebte Schauſpieler, der den Cardinal Wolſey im Stück gab. Decorationen hatte man eigentlich nicht, nur einen Vorhang im Hintergrund der Bühne, der Berge, Hausdach, Fenſter vorſtellte, ein heruntergelaſſenes weißes Bretchen mit rothen Buchſtaben gab den Ort der Scenen an, z. B. London, privy council, geheimer Rath. Noch wurden die Frauenrollen von Männern geſpielt, erſt in Frankreich unter Ludwig XIV. durch Lully, wie wir ſahen, kamen Frauenzimmer auf die Bühne. Shakeſpeare erhielt für eine ſolche Aufführung nicht mehr als 5—10 Pfund Sterling oder die Einnahme einer Vorſtellung, zuweilen eine zweite als Benefiz. Aber er war ſehr ſparſam, er kaufte ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens ein Gut von ſeinem erſparten Vermögen und ſtarb in ſeiner Vaterſtadt 1616, nach einem Ruheſtand von wenigen Jahren, 53 Jahr alt.

Shakeſpeare iſt der erſte, unbeſtritten wenigſtens der genialſte Dichter der neueren Welt, der Rafael und zugleich der Michel Angelo und Tizian der Poeſie. Derſelbe große Wendepunkt, welcher durch Rafael in der Kunſt kam, kam durch ihn für die Poeſie: in ihm ward die Poeſie ſelbſtbewußt und frei, ſie reißt ſich ganz von der mittelalterlichen Tradition los, verläßt die antik-myſtiſche und kirchliche Anſchauungs- und Auffaſſungsweiſe und ſtellt ſich auf ganz rein menſchlichen Boden. Shakeſpeare iſt der Dichter der Menſchennatur in ihrem Innerſten und Tief-

ſten, wie ſie zu jeder Zeit iſt, er vermeidet alle kirchlichen und überhaupt religiöſen Controverſen, gehört keiner beſonderen Philoſophie und Kunſt an. Er iſt der Dichter des Weltalls, ſeine Werke entſprangen, wie Coleridge ſehr ſchön ſagt, „einzig und allein aus der unermeßlichen Tiefe ſeines nur dem Weltmeer zu vergleichenden Gemüthes.“ Romeo und Julie mit ihrer Liebe, Othello mit ſeiner Eiferſucht, Macbeth mit dem fluchbeladenen Mord, Lear mit ſeinem königlichen Wahnſinn, Hamlet, der tiefſinnige Träumer, bezeugen dieſe Meiſterſchaft der Auffaſſung der allgemeinen Menſchennatur, nicht minder bezeugen ſie ſeine Luſtſpiele und Schauſpiele, jener herrliche Sommernachtstraum mit Titania, der Königin der Elfen, der Sturm mit der innig ſeeligen Miranda, die luſtigen Weiber von Windſor mit dem köſtlichen Sir John Falſtaff, der berühmte Kaufmann von Venedig. In allen äußeren Bedingungen war Shakeſpeare Mann ſeiner Zeit, es findet ſich in ihm das Pathos, die Scherze, die conventionellen Witzſpiele, der Bombaſt und Humor ſeiner in gewiſſer geſellſchaftlicher Bildung ſchon ſehr raffinirten Zeit — aber ſein ſchöpferiſcher Geiſt ordnete die Elemente, die er vorfand, er hauchte den rohen Ueberlieferungen, den unförmlichen Mährchen, den Chronikengeſchichten, aus denen er ſeine Stücke zuſammenſetzte, dieſen höheren Geiſt ſeiner Innerlichkeit ein; ohne ſie in ihrer eigenthümlichen Weſenheit umzuformen, verlieh er ſeinen Geſtalten die wunderbare innere Wahrheit, die feine Schönheit und Anmuth, die ernſte Gewalt und tiefe Innigkeit, die ſie ſo überaus anziehend machen.

Wie die Manuſcripte der Shakeſpear'ſchen Stücke, die man aufgefunden hat, faſt gar keine Spur von Nachbeſſerungen enthalten, ſo erſcheint auch Alles in dieſen Stücken wie aus einem Guſſe hervorgebracht. Man hat daher ſeine Poeſie ſehr bezeichnend den koloſſalen Bronzepforten des Battiſteriums zu Florenz verglichen, die auch einem Metallguß entſprungen, dennoch ſo zierlich und lieblich, wie ciſelirt, wie die feinſte Bijouteriearbeit ausſehen. Ja man könnte die Shakeſpeariſche Poeſie den im Ganzen ſo impoſanten und gewaltigen und im Einzelnen auch ſo feinen und zierlichen mittelalterlichen Domen vergleichen, die ebenfalls, wie ich in der Geſchichte des Mittelalters bemerkte, ſich ſo auszeichnen durch die Einheit des Tones, der durch ſie

hindurchgeht und durch die Fülle, den Reichthum ihrer einzelnen Theile.

Das Weſen des Shakeſpear'ſchen Genius zeigt ſich in der Hauptkunſtform der neuen Welt, in der Verbindung des kindlich Romantiſchen mit der vollen Kraft und Klarheit und Einſicht des Mannes, im Humore. Dieſer Humor weiß gleichmäßig das Höchſte und das Niedrigſte darzuſtellen, wie es im Menſchenleben neben einander vorkommt, beides mit gleicher Treue und Wahrheit, beides auf die ihm zukommende, entſprechende Weiſe.

Dem Inhalt der Darſtellung entſpricht die Form, der Styl, kaum jemanden ſteht die Ausdrucksweiſe ſo zu Gebote als Shakeſpeare, was er innerlich gefühlt, geſchaut hat, das weiß er vollkommen auszudrücken, das innere Bild und das äußere Wort entſprechen einander bei ihm auf's Vollkommenſte. Alles entwickelt ſich mit vollkommener Leichtigkeit und Freiheit aus ihm heraus, nicht die entfernteſte Spur einer Mühe, einer Anſtrengung findet ſich bei ihm, es blühen die Worte ſo zu ſagen aus ſeiner Seele heraus, wie Blumen aus der Erde, ſie ſind da, ehe man ſich's verſieht, er ſelbſt, der Dichter ſcheint zuweilen über ihr Daſein ſich zu verwundern. Die Sprache iſt durchaus edel und markig, aber einfach, er iſt ſparſam mit muſikaliſcher Lyrik, aber wo er ſie gebraucht, da wirkt ſie auf's Tiefſte und Eindringendſte mit ihrer zauberiſchen Schönheit.

Shakeſpeare war es vergönnt, zur Anſchauung, wie er ſelbſt einmal ſagt, des wahren Weſens und des Körpers verſchollner Zeiten zu kommen „to shew the very age and body of the time, its forme and pressure.“ Er iſt in allen Ländern, in allen Nationen, in allen Perioden der Weltgeſchichte einheimiſch. Pedanten nur werfen ein, daß Shakeſpeare ſeine Römer Hüte tragen, Schiffe in Böhmen landen, zur Zeit Trojas den Ariſtoteles citiren, Kanonen im Hamlet abfeuern läßt. Das ſind Aeußerlichkeiten, das Innere, die Seele der Zeit trifft Shakeſpeare immer. Er iſt vorzugsweiſe der Dichter der Geſchichte, er ſteht weit höher, als die dramatiſchen Dichter der Griechen in dieſer Beziehung, das Weſen ſeiner Dramen iſt das Leben der Geſchichte, die Dramen der Griechen, des Sophokles z. B., hatten nur die That dargeſtellt. So großartig hat Niemand die Hiſtorie aufgefaßt,

als Shakeſpeare, Niemand die Römerwelt ſo treu und herrlich wiedergeſpiegelt, wie er, den Kampf der Patricier und Plebejer im Coriolan, die ſterbende Freiheit in dem herrlichen Cäſar, — die Kämpfe des zweiten Triumvirats in Antonius und Cleopatra. Niemand hat die mittelalterliche Geſchichte ſeines Vaterlands, mit ihren Königen, Rittern und Staatsmännern, von jenem König Johann ohne Land an im Anfang des 13ten Jahrhunderts bis zu jenem Heinrich VIII. im 16ten, den Kampf mit Frankreich, die innerlichen Kriege in lebensvollen Bildern ſo aufgerollt, als er. Wie kennt er ſeine Nation, wie patriotiſch weiß er die Thatſachen aufzufaſſen, wie fein adelig und pöbelverachtend zeigt er ſich, wie es eben dieſe vornehmen, durch und durch ariſtokratiſch geſinnten Engländer wollen, und doch wie liebt er die ſtolze Unabhängigkeit und Freiheit ſeines Englands, die Freiheit der wahren Männer. Es iſt höchſt merkwürdig in dieſer letzteren Beziehung zu ſehen, wie zwei abſolute Herrſcher der neueren Zeit ſo gar nicht dieſen Shakeſpeare haben leiden mögen, weil er ſo ungebunden frei wie ein wahrer Mann daher geht, ich meine Friedrich II. und Napoleon, auch Voltaire, der abſolute Philoſoph, der allein an ſich glaubte, hat ſich bekanntlich gar nicht mit dieſem ungeheuerlichen Shakeſpeare befreunden können. Wie liebt ihn dagegen Leſſing, dieſer erſte freie Deutſche in der neueren unfreien Zeit!

Fürſt Pückler in ſeinen Reiſebriefen will ein ächtes, noch bei ſeinen Lebzeiten gemaltes Bild Shakeſpeare's in Stove bei Oxford geſehen haben, er beſchreibt es alſo: „Das Geſicht iſt nicht ſchön, was man gemeinhin ſchön nennt, aber die erhabene Schönheit des dahinter wohnenden Geiſtes wird im erſten Augenblick klar. Um die hohe Stirne ſpielt dieſer kühne Geiſt in blitzenden Lichtern, durchdringend ſind die großen dunkelbraunen Augen, feurig und mild, nur um die Lippen ſchwebt leiſer Spott und gutwillige Schlauheit, aber mit einem ſo lieblichen Lächeln verſchwiſtert, daß dieſes erſt der ſonſt ernſten Würde des Ganzen den größten menſchlich gewinnenden Reiz giebt.“

Hat Jemand auf Englands Größe, auf Ausbildung und Feſthaltung des tüchtigen, kräftigen Mannesſinnes der Engländer eingewirkt, ſo iſt es Shakeſpeare geweſen, noch jetzt liebt

ihn dieſes England mit Enthuſiasmus; unter den Denkmälern ſeiner großen Männer in Weſtminſter-Abtei iſt ſein Denkmal eins der erſten, das ſie den Ausländern zeigen, den Ausländern, die viel mehr große Männer in den Künſten, aber doch nicht den einzigen Shakſpeare der Engländer aufzuweiſen haben.

Dreißigſte Vorleſung.

England unter den Stuarts, Regierung Jacobs I. und Carls I. Baco v. Verulam. Die erſte engliſche Revolution und Cromwell.

Auf die verſtändige und romantiſche Regierung Eliſabeths folgte die in vielen Beziehungen ſehr unverſtändige und theologiſch-pedantiſche ihres Erben, des ſchottiſchen Jacob I. aus dem Hauſe Stuart, des Sohnes der Maria, die Eliſabeth zu Fotheringay hatte hinrichten laſſen. Dazumal wurden Schottland und England vereinigt, doch beſtanden in beiden Königreichen beſondere Parlamente, bis ſie 1707 ein Jahrhundert ſpäter zu Einem Reiche, das nun Großbritannien hieß, vereiniget wurden. Uebrigens trat Jacob — Presbyterianer früher, wie alle Schotten, die die biſchöfliche Verfaſſung und den Supremat der engliſchen Hochkirche verwarfen, — zu dieſer Kirche über. Er ſchloß ſogleich Frieden mit Spanien, der ſpaniſche Geſandte erlangte großes Anſehn bei Hofe, Jacob ſchickte ſogar ſeinen Sohn nach Madrid, um ihn mit einer ſpaniſchen Infantin zu vermählen. Er meinte es gar nicht ſchlecht mit den Katholiken, er äußerte in dieſer Beziehung unter andern: „komme ihm der Papſt einen Schritt entgegen, ſo werde er vier thun. Er erkenne die Auctorität der Väter, S. Auguſtinus ſei mehr als Luther, S. Bernhardus mehr als Calvin, der Papſt ſei capo della chiesa Romana e primo vescovo, deshalb ſei er kein Ketzer oder Schismatiker.“ Der Papſt ſchrieb ihm nach ſeiner Thronbeſteigung: „er bete für ihn, als den Sohn einer ſo tugendreichen Mutter, er hoffe ihn noch gut katholiſch zu ſehen.“ Doch die Katholiken, ſeine guten Freunde, die vielleicht noch mehr gehofft haben mochten, empfingen ihn mit der Pulververſchwörung ſchon

im dritten Jahre seiner Regierung 1605, er sah sich genöthigt, strenge Gesetze gegen sie zu erlassen.

Jacob war ein scholastisch-theologischer Pedant, und dabei ein leidenschaftlicher Trinker und Jäger, was ihn von den Geschäften entfernte. Er war so unzugänglich, daß Jemand eine Vorstellung einem Jagdhund um den Hals hing mit der Einleitung: „Liebster Köter, wir bitten Sie mit dem Könige über unsere Angelegenheit zu sprechen, denn er hört Sie täglich, uns aber niemals.“ Dabei überließ er sich ganz seinen Günstlingen, namentlich dem leichtsinnigen Minister Buckingham, war gemein, albern und furchtsam, er wollte den englischen gentlemen gar nicht gefallen. Er brauchte viel Geld, führte, um solches zu erhalten, den Briefadel der Baronets ein, zerfiel mit dem Parlamente, mit dem er über die unumschränkte Königsgewalt disputirte. Die Opposition im Parlamente bildete sich unter ihm. Die englischen Bischöfe waren bei üppiger Weltlust und Herrschsucht ihm knechtisch unterwürfig, einer von ihnen, Bischof Bancroft sagte: „Gott habe den Engländern einen König geschenkt, wie es seit Christi Zeiten keinen gegeben.“ Dieser bischöflich-royalistischen Partei trat immer schärfer die presbyterianische und puritanisch-demokratische entgegen, beide zogen gegen einander mit großem Fanatismus zu Felde, vorerst nur in Worten und Debatten im Parlamente. Den Puritanern oder Rundköpfen (weil sie das Haar kurz abgeschnitten trugen) war der König höchlich abgeneigt, nach dem Collegium der Conformisten und Nonconformisten im Jahre 1605, dem er persönlich beiwohnte, äußerte er: „Königthum und Presbyterianismus vertragen sich wie Gott und Teufel zusammen,“ er ergriff harte Maßregeln gegen diese Rundköpfe: die strengsten unter ihnen wichen ihm und den Cavalieren ihrer bischöflich-royalistischen Gegenpartei, sie wanderten aus nach Holland und nach Nordamerika, damals 1620 ist die erste berühmte Niederlassung der Puritaner, der sogenannten 101 Pilgrimsväter in Massachusetts geschehen, sie gründeten hier die erste Stadt von Neuengland Plymouth, später Boston in den heutigen Vereinigten Staaten. In Virginien war dagegen 1607 eine anglicanische Colonie angelegt worden, die Jamestown baute. Ich komme auf diese Colonien in der Geschichte von Nordamerika zurück. Jacob's Tochter hatte den Kurfürsten von

der Pfalz geheirathet, denſelben Friedrich, der, aber nur auf einen Winter, König von Böhmen ward im dreißigjährigen Kriege, der damals in Deutſchland ausgebrochen war. Jacob ließ ſeinen Schwiegerſohn ohne Hülfe, erſt als Richelieu in Frankreich das Staatsruder ergriff, gelang es dieſem 1624, den König von England vom ſpaniſchen Intereſſe abzuziehen. Doch war England unter Jacob I. ſehr herunter gekommen, der franzöſiſche Geſandte ſchrieb damals: „Der Muth der Engländer iſt in der Gruft der Eliſabeth mit begraben. Wie muß es um einen Fürſten beſchaffen ſein, den die Prediger öffentlich auf der Kanzel heruntermachen, den die Stadtcomödianten auf der Bühne darſtellen, deſſen Frau (die Schweſter des Königs von Dänemark) dieſen Schauſpielen beiwohnt, um ihn mit auszulachen, dem das Parlament trotzt, der es verachtet und der allgemein von ſeinem ganzen Volke gehaßt wird.“ Einen großen Ruhm erlangte dagegen die Regierung Jacobs I. durch den berühmten Baco von Verulam, der 1619 Lord-Großkanzler von England ward, wegen Beſtechungen und Bedrückungen aber vom Parlament angeklagt ſeiner Würde entſetzt wurde und 1626 in ärmlichen Verhältniſſen ſtarb. Dieſer Baco iſt der Vater der philoſophiſchen Naturwiſſenſchaft, er zeigte die Mängel der Ariſtoteliſchen Philoſophie und Phyſik, er tadelte die Vergötterung der Alten und ihre falſche Weiſe, die Natur zu erkennen, er gab die wahre Methode des Studiums derſelben auf dem ſichern Wege der Detailbeobachtung, der Erfahrung, der Induction, er ſprach es mit Beſtimmtheit aus, daß dieſe Methode zu großen Reſultaten führen müſſe, er empfahl ſie mit Enthuſiasmus. In ſeinem novum organon 1620, einer kleinen Schrift, legte er die Arbeit von 18 Jahren nieder. Von Baco datirt der außerordentliche Erfindungsgeiſt in allen Erfahrungswiſſenſchaften, ein Erfindungsgeiſt, der England, der Wiege dieſes Geiſtes, auch die größten Erfolge gebracht hat.

Jacob ſtarb im Jahre 1625, ihm folgte ſein Sohn Carl I. Stuart, dieſer unglückliche Carl, der beſtimmt war, als das erſte Opfer eines förmlichen Königsproceſſes zu fallen in Europa, Carl, als König ein Gemiſch von Tugenden und Schwächen, in ſeinem bitteren Unglück ein Muſter von Seelenſtärke. Er heirathete im erſten Jahre ſeiner Regierung Henriette de

France, die Tochter Heinrichs IV., Buckingham blieb Miniſter; nach ſeiner Ermordung überließ ſich Carl dem Rathe Lord Strafford's und des Erzbiſchofs Laud von Canterbury. Die Biſchöfe galten ihm ſehr hoch, er pflegte zu ſagen: „kein Biſchof, kein König.“ Sonſt war er von ſeinem Vater verſchieden, ein kunſtliebender Herr; der berühmte van Dyk, der ihn ſo oft gemalt hat, lebte unter ihm und ſtarb auch in England, dieſer klare und anmuthige Portraitmaler, der beſte Schüler von Rubens, der ebenfalls viel große Bilder zu Whitehall gemalt hat; Inigo Jones, mit Wren, dem Erbauer der Paulskirche, der größte Architekt Englands, brachte die italieniſche Architektur auf, er baute den Palaſt Whitehall zu London. Carl führte am Hofe eine ſtrenge, neue Etiquette ein, die er ſehr hoch hielt, aber er entbehrte der Feinheit und Herablaſſung, die eine ſolche Etiquette den Engländern allein erträglich machen konnte. Gleich im Anfang begann er den Krieg mit Spanien wegen der Pfalz, es folgte der Krieg mit Frankreich gleichzeitig für die Hugenotten: beide liefen übel ab, im Frieden 1630 mußte er die pfälziſche Sache und die der Hugenotten aufgeben. Mit dem Parlament kam er vom Anfang herein in große Mißverhältniſſe, er wollte ſich mit Auflöſung der erſten Parlamentsverſammlungen helfen, ward aber genöthigt, den Häuſern, weil die Subſidien verweigert wurden, die petition of right, die Bitte um Recht zu verwilligen, worin er verſprechen mußte, keine Steuern ohne das Parlament aufzuerlegen, keine ungerechten Verhaftungen ſich zu erlauben, keine außerordentlichen Gerichtshöfe niederzuſetzen und die Bürger mit der Einlagerung der Soldaten und der Behandlung nach Kriegsrecht zu verſchonen. Carl bewilligte dieſe petition nur mit dem Zuſatz: „Soit fait, comme il est desiré. Dieſe Beſtätigung enthält nicht mehr, als ich ſchon durch die frühere habe geben wollen.“ Von nun an berief Carl eilf Jahre lang kein Parlament, er erhob die zeitherigen Auflagen ohne Bewilligung, er erhob auch außerordentliche Auflagen dazu, er verkaufte Domainen, er machte gezwungene Anleihen. Die ſich weigerten, ließ er einſperren, ſiebzig Perſonen, ſpäter aber wieder freiſtellen, ſiebenundzwanzig von dieſen Perſonen wurden in die ſpäteren Parlamente gewählt und hier ſeine erbittertſten Feinde. Die Unzufriedenheit über dieſe

eigenmächtige Verfahrungsart des Königs in Finanzſachen vermehrten ſeine Anſichten, die er über die königliche Gewalt aufſtellte, er wollte ſie unumſchränkt, wie ſie ſein Vater theoretiſch behauptet hatte, wie ſie Richelieu praktiſch übte in Frankreich. Das Parlament wollte Carl durchaus nur als berathende, nicht als controlirende Behörde anerkennen, Geldbewilligung nahm er als unbedingtes königliches Recht in Anſpruch, Abſtellungen von Beſchwerden wollte er nur als Gnadenſachen betrachtet wiſſen. In einer Rede an ſein zweites Parlament äußerte er: „Bedenkt, daß Einberufung, Dauer und Auflöſung der Parlamente ganz von meiner Macht abhängt; je nachdem ich alſo gute oder üble Früchte bei ihnen finde, werden ſie fortdauern oder nicht mehr ſein.“ Er beförderte die Prediger des Despotismus zu hohen Würden: ſchon 1628 war Klage im Parlament vorgekommen, daß ein Dr. Manwaring gepredigt habe, „der König ſei nicht an die Reichsgeſetze bei Auflegungen von Taxen gebunden, daß jeder königliche Befehl die Unterthanen und zwar bei Strafe ewiger Verdammniß verpflichte, die Zuſtimmung des Parlaments ſei nicht nöthig“ — dieſen Doctor hatte Carl zum Biſchof befördert. Die Biſchöfe drängten ſich in die Staatsgeſchäfte, der Erzbiſchof Laud von Canterbury hatte das ganze Vertrauen des Königs, der Biſchof Juxon von London ward Lord-Schatzmeiſter. Hierzu kam die immer offner heraustretende Tendenz zum Katholicismus, die franzöſiſche, katholiſche Henriette, die Gemahlin des Königs, übte großen Einfluß auf ihn, man näherte ſich immer mehr den katholiſchen Ceremonieen, die Liturgie ward dahin umgeformt, man ſtellte die Gemälde, die Kreuze, die Altäre her, man verfolgte alle Non-Conformiſten, der Pfarrer zu Gloceſter Workman erklärte, die Gemälde ſeien Reſte des Götzendienſts, man ſteckte ihn ins Gefängniß, entzog ihm ſeine Rente, er ward Schulmeiſter, man ſchloß ſeine Schule, er legte ſich auf die ärztliche Praxis, auch dieſe ward ihm verboten. Workman ward hierauf verrückt und ſtarb. Einem Doctor und zwei Geiſtlichen, die puritaniſch gepredigt, ließ Laud die Ohren abſchneiden, das Volk verehrte ſie als Märtyrer der Wahrheit. Williams, Biſchof von Lincoln, Laud's entſchiedener Feind, ließ an einem Sonntage 1631 in ſeinem Hauſe Shakeſpeare's Sommernachtstraum aufführen. Es ward eine Commiſſion nie-

dergeſetzt, der Biſchof und mehrere andere Zuſchauer erhielten Geldbußen auferlegt, ein gewiſſer Mr. Wilſon aber, der einen Mann mit einem Eſelskopf dargeſtellt, ward verurtheilt, im Thürhüterzimmer des Biſchofs einen ganzen Tag lang ausgeſtellt zu ſein mit ſeinem Eſelskopf, einem Bündel Heu vor ihm, die Füße im Stock und auf der Bruſt einen Schandzettel, der ſeine Thorheit in Verſen enthielt. Die Engländer nannten Laud „einen Erzbeamten des Teufels, die Biſchöfe ſataniſche Lords und unrechtmäßige Inhaber der königlichen Rechte.“ Die Diſſentirenden, die Puritaner ſchieden ſich in mehrere Parteien, unter denen drei die merkwürdigſten geworden ſind, die Presbyterianer, die Independenten und die Levellers, aus denen die Quäker hervorgegangen ſind. Die Presbyterianer verwarfen die biſchöfliche Kirche, ſchon ſie hatten höchſt fanatiſche Grundſätze, wie den: wer um Gottes Kirche an Babylon zu rächen, die kleinen Kinder in einer eroberten Stadt ſpießt, der iſt ein gottgeſegneter Mann. Ihnen ſtanden die Independenten entgegen, ſie verwarfen die Synoden, durch die nach Anſicht der Presbyterianer die Kirche repräſentirt werde, ſie ſagten, ihnen ſei nicht ſchlechthin zu gehorchen, ſondern jede einzelne Gemeinde, jede einzelne chriſtliche Verſammlung ſei eine ganze, vollkommene Kirche, unmittelbar und independent, nur unter Chriſtus ſtehend. Sie verlangten daher von der Regierung Duldung für alle Religionsparteien, mit Ausnahme der Papiſten und Prälatiſten, der Biſchöfe der katholiſchen und der anglikaniſchen Hochkirche. Endlich die Levellers forderten für jedes einzelne Individuum das Recht der Selbſtbeſtimmung in Religionsſachen, jeder Einzelne habe das Recht, Gott nach ſeiner Art zu dienen, der Geiſt gehe über Alles, auch über die Schrift. Die merkwürdigſten Repräſentanten dieſer Richtung ſind die Quäker, die nach und nach eine ſo höchſt bedeutende Secte geworden, durch Ehrlichkeit und Reichthum ſo in Anſehn gekommen, in England ſelbſt, aber beſonders ſeit William Penn in Pennſylvanien in den Vereinigten Staaten, noch heut zu Tage ſehr zahlreich ſind, in den Vereinigten Staaten, deren ſchönſte Stadt, das glänzende Philadelphia ihnen gehört. George Fox, ein Schuſter, war der Stifter dieſer Secte, er erhielt göttlichen Befehl, ſeinen Hut vor Niemand abzunehmen, Jedermann zu duzen. In der Kirche zu Notting-

ham, wo er Lehrling gewesen, rief er dem Prediger, welcher das feste, prophetische Wort Gottes rühmte, zu: „o nein, es ist nicht die Schrift, es ist der Geist!“ Er reiste durch verschiedene Grafschaften Englands, er predigte, er ermahnte auf das innere Wort Gottes zu merken, er forderte Wiedergeburt, Einfalt, Ernst und Strenge, er erklärte die Geistlichen für Miethlinge, die Sacramente für äußerliche Dinge. Vor Gericht behielt er seine Ledermütze auf dem Kopfe, als ihm der Gerichtsdiener einen Backenstreich gab, bot er ihm den andern Backen dar, er wollte nicht schwören, er ward ins Narrenhaus geschickt, um Prügel zu bekommen, er dankte und lobte Gott und fuhr zu predigen fort. Seine Beharrlichkeit verschaffte ihm zahlreichen Anhang.

Diese verschiedenen religiösen Factionen, die royalistisch-bischöfliche Partei auf der einen, die demokratisch-puritanische auf der andern, brachten nun in England eine unglaubliche Gährung hervor, wie die See kocht und schäumt und siedet in ihrem Grunde vor einem Sturme, so gährte dieses England. Alles von der Puritanerpartei war darin einig, daß der König eine allgemeine religiöse und politische Unterdrückung beabsichtige. Richelieu, die allgemeinen katholischen Interessen den besonderen politischen Interessen Frankreichs entschieden nachsetzend, nährte die Unzufriedenheit, die Bestechungen der englischen Mißvergnügten fingen unter ihm an, er sah es gern, daß England keinen weitern Aufschwung in der Colonial- und Handelsmacht nehme, er wollte dagegen die französische Marine und Colonialmacht desto kräftiger emporheben. In England überwogen die theologischen Interessen Alles. Carl beging einen ungeheuern politischen Fehler, gerade hier, im Herzpunkt der Nation, sie zu verwunden. Er trat in Unterhandlungen mit Rom, 1640 waren englische Abgesandte beim römischen Stuhle. Der Aufruhr brach in Schottland zuerst aus, in Schottland, wo Carl die presbyterianische Verfassung, die seit Knox, dem großen Schüler Calvins 1560 festgegründet war, umstürzen wollte, er beabsichtigte, die bischöfliche Verfassung der englischen Hochkirche und die Liturgie derselben den Schotten aufzudringen. Die Schotten schlossen 1638 den Covenant dagegen, Carl mußte die Schotten bekriegen, um Geld zu diesem Feldzug zu erhalten, mußte er

1640 ein neues viertes Parlament berufen, er löste auch dieses wieder auf. Hierauf legten die Schotten, die königliche Gewalt suspendirend, dieselbe in die Hände eines Ausschusses ihres Parlaments. Carl beruft das fünfte Parlament, das ist das so berühmte lange Parlament gewesen, es hat von 1640—1653 gesessen. Das Unterhaus dieses Parlaments reißt alle Gewalt an sich, die öffentliche Meinung, durch den Kanzelfanatismus und die zügellose Presse genährt und bestimmt, erklärt sich immer allgemeiner für dasselbe. Dieses Unterhaus läßt die Minister des Königs Laud und Strafford festnehmen, in den Tower setzen, der König ist gezwungen, in die Hinrichtung Strafford's zu willigen. Graf Strafford hatte früher auf der Seite der Volksfreiheit gestanden, die petition of right mit allem Nachdruck unterstützt, sich selbst gefangen setzen lassen, um nicht zu der gesetzwidrig ausgeschriebenen Zwangsanleihe beizutragen. Später sprang er um, ließ Leute, die die unbewilligte Taxe des Schiffgeldes verweigerten, einsperren. Dennoch war die Hinrichtung Strafford's, die mit 46 Stimmen gegen 19 von Oberhause verfügt wurde, der Wendepunkt in Carl's Leben, er machte sich die größten Skrupel darüber, er ward in seinem Gewissen unruhig, er verlor die klare Fassung und Haltung. Das Unterhaus setzt nun 1641 nach der Hinrichtung des Grafen die Aufhebung der drückenden hohen Commission in geistlichen Sachen, die von Elisabeth's Zeit herrührte, und die Aufhebung der noch drückenderen Sternkammer, die seit Heinrich VII. Tudor gesessen hatte, durch, der König geht nach Schottland um Ruhe zu stiften. Während dem bricht ein furchtbares Blutbad der Protestanten in Irland aus, 20,000, nach andern gar 40,000 Protestanten werden hier ermordet, die fanatischen Puritaner brachten den König in Verdacht, daß er der Anstifter gewesen. Es bildeten sich nun in London Vereine zum Schutze der Freiheit und des Glaubens, bewaffnete Haufen zogen durch die Stadt, die Gemeinen des Unterhauses zu beschützen, während die Cavaliere, Edelleute und Offiziere sich um den König sammelten zu Witehall zur Vertheidigung seiner Person. Am 3. Januar 1642 ließ sich dieser durch seine Gemahlin und Lord Digby zu einem neuen höchst unpolitischen Schritte verleiten, er ließ durch den Kronanwalt die Verhaftung von fünf der kühnsten

Sprecher des Unterhauſes fordern: Hampden, Hollis, Haslerig, Strode und Pym. Beide Häuſer lehnten dieſe ungeſetzliche Verhaftung ab. Da erſchien der König am folgenden Tage in eigener Perſon im Parlamente, von ſeinen Cavalieren und einigen hundert Trabanten umgeben und forderte die fünfe. Dieſe aber waren bereits auf Befehl des Hauſes entfernt worden und hatten in einem Hauſe der City Zuflucht gefunden. Der König mußte das Parlament verlaſſen, ohne ſeine Abſicht durchgeſetzt zu haben, das Parlament verwarf das Verfahren des Königs als unverträglich mit ſeiner Sicherheit und Freiheit. Am Abend waren alle Bürger der City in den Waffen, es hatte ſich das Gerücht verbreitet, die Cavaliere wollten in der Nacht die Stadt an allen Ecken anzünden und die Einwohner niedermetzeln. Nach einigen Tagen beſchloß das Parlament im Einverſtändniß mit den Stadtbehörden, daß die fünf Abgeordneten am 11. Januar aus dem Hauſe der City, wo ſie Zuflucht gefunden, feierlich nach Weſtminſter in die Sitzungen zurückgeführt werden ſollten. Dieſe Zurückführung erfolgte auf der Themſe, Boote, worin 2000 Bewaffnete, umgaben die fünf, am Ufer marſchirte die Stadtmiliz, wogte eine unzählige Volksmenge, 4000 bewaffnete Reiter waren aus der benachbarten Grafſchaft Buckingham gekommen, um die Perſon ihres Repräſentanten Sir John Hampden zu vertheidigen. Als der Zug an Whitehall vorbei kam, riefen viele Stimmen: „Was iſt aus dem Könige und ſeinen Cavalieren geworden?“ Dazwiſchen ward gelärmt, getrommelt und geſchoſſen.

Der König war nicht mehr in Whitehall, als dieſer Volkszug vor den Fenſtern des Palaſtes vorbei tobte, er war am Abend vorher, weil er ſich in London nicht mehr ſicher hielt, nach dem Norden von England, nach Hamptoncourt und von da nach York abgegangen, von hier aus trat er mit dem Parlament in Unterhandlung. Das Parlament verlangte: der König ſolle verſprechen, hinfüro keinen Engländer mit Gewalt zum Dienſt im Landheer oder bei der Flotte zu zwingen, den Befehl über die Land- und Seemacht nur Leuten zu geben, die das Parlament dazu vorſchlage, alle übrigen zu entſetzen, die katholiſchen Lords aus dem Oberhauſe zu entfernen. Der König äußerte ſich ſehr gemäßigt, er willigte in den erſten Punkt, verlangte in Betreff des zweiten, daß die Befehlshaberſtellen nur auf eine

gewiſſe Zeit beſchränkt werden ſollen und erbot ſich alle Streitigkeiten wegen der Liturgie der Erwägung des Parlaments zu überlaſſen. Aber Carl hatte das Vertrauen verloren, man hielt ihn für verſteckt und falſch, leider hat ſein ſpäteres Benehmen dieſe Befürchtungen nur vermehrt, nicht widerlegt. Die Gemeinen hatten indeß, noch ehe die Antwort des Königs zu ihnen kam, ſich ihrer Gewalt bedient, Befehle an die Commandanten der feſten Plätze in ihrem Namen erlaſſen, Lordlieutenants für jede Grafſchaft ernannt, um Truppen zu ſammeln und einzuüben, wegen der drohenden Gefahr des Landes. Sie hatten erklärt, daß Jeder, der von beiden Häuſern angenommene Geſetze beſtreite, die Rechte des Parlaments ſchwer verletze. Das Oberhaus, durch die Drohungen der Volksmänner eingeſchüchtert, bezeigte ſich im Anfang der Revolutionsbewegungen ſehr ſchwach, es trat nach einigem Zögern ſämmtlichen Beſchlüſſen des Unterhauſes bei.

Von beiden Seiten, von der königlichen und von der Unterhauspartei, ward nun durch Flugſchriften und Publicationen das Volk und die öffentliche Meinung bearbeitet, von Paris aus publicirte Thomas Hobbes damals ſein berühmtes Buch de cive, worin er die abſolute Gewalt, namentlich die königliche, in ihrer Unumſchränktheit in Schutz nahm, als das einzige Mittel, die allgemeine Beſtialität niederzuhalten, die, wie er meinte, der Grundzug der Menſchen im Urzuſtande ſei, aus dem man ſich in den Staat retten müſſe, in den abſoluten Staat. Zweiunddreißig Lords und mehr als ſechzig Mitglieder der Gemeinen begaben ſich zum König nach York, der Adel, die nobility namentlich und der Landadel im Weſten, beſonders in Wales, trat jetzt auf die Seite des Königs. Da erließ das Parlament zu London einen Beſchluß, daß wer dem König beiſtehe, auf ſeinen Befehl die Waffen ergreife, für einen Feind des Vaterlandes geachtet ſein ſolle, es ſetzte ſich in den Beſitz der Hauptſtadt, aller Seeſtädte und der Flotte, es nahm die königlichen Einkünfte in Beſchlag. Die Londoner ſchickten ſo viel Silbergeſchirr in die Münze, daß es an Leuten fehlte, die Gaben in Empfang zu nehmen, die Frauen gaben ihren Schmuck her, die jungen Leute ließen ſich in Maſſen zum Kriegsdienſte einſchreiben, es meldeten ſich an einem Tage über 4000 Mann.

Man trat mit den Schotten, die noch in den Waffen ſtanden, in Verbindung. Der König litt dagegen großen Mangel an Gelde, er konnte kaum die Bedürfniſſe ſeiner Tafel beſtreiten, ſeine Commiſſarien reiſten von Edelhof zu Edelhof, um für ihn zu ſammeln, die Schiffe, die von der Königin aus Holland ausgeſchickt wurden, wohin ſie ſich kurz nach der Abreiſe Carls von London begeben, mit denen ſie Geld ſandte, das ſie auf ihre Juwelen aufgeborgt, nahmen die Kaper des Unterhauſes weg. Im Juni 1642 legte das Parlament dem König neunzehn Artikel vor, durch deren Annahme eine Verſöhnung zu Stande kommen ſolle: „alle wichtigen Angelegenheiten ſollten im Parlamente entſchieden werden, im königlichen Rathe Niemand ohne Bewilligung des Parlaments ſitzen, ohne dieſen Rath ſolle der König nichts vornehmen, eben ſo ſolle das Parlament alle Staatsbeamten und die oberſten Richter einſetzen und abſetzen. Liturgie und Kirchenregiment ordnet das Parlament. Der König hat ſeine Truppen zu entlaſſen. Er darf keinen Peer mehr ernennen, die papiſtiſchen Lords verlieren ihre Stimmen. Alle Glieder der königlichen Familie ſollen nur mit Bewilligung des Parlamentes ſich verheirathen, auch die Wahl der Erzieher iſt dem Parlament zu überlaſſen.“ Carl erwiederte auf dieſe maßloſen Forderungen: „er ſei entſchloſſen lieber das Aeußerſte zu wagen, als der Schatten eines Königs hinfüro zu ſein.“ Das Parlament beſchloß noch eine Bittſchrift für den Frieden und ſchickte ſie an den König, er erwiederte, er wolle Amneſtie ertheilen und die Werbungen einſtellen, wenn das Parlament ihm die Anſtellung der Befehlshaber bei der Land- und Seemacht überlaſſen und die königliche Zuſtimmung zu den allgemeinen Geſetzen des Königreichs als nothwendig anerkennen wolle. Nach Empfang dieſer Antwort beſchloß das Parlament den Krieg, es war ein welthiſtoriſcher Moment, als man in Weſtminſterhall dieſen Schritt that. Man wählte einen Sicherheitsausſchuß aus fünf Lords und zehn Gemeinen zur Landesvertheidigung, man ordnete die Aufſtellung eines Heeres an von 20,000 Mann und 4500 Reitern.

Carl forderte alle getreue Engländer auf, ſich zu Nottingham, ohngefähr im Mittelpunkt des Königreichs gelegen, auf den 25ſten des Auguſtmonds bewaffnet bei ihm einzufinden. An demſelben Tage ward die königliche Kriegsfahne auf einem Hügel

bei der Stadt Nottingham entfaltet, ſie zeigte eine Hand, die nach der Krone weiſt und die Legende: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Es war von ſehr übler Vorbedeutung, daß ein furchtbarer Sturm noch in der Nacht dieſes 25. Auguſts die Fahne herabwarf, ſie konnte erſt nach zwei Tagen wieder aufgepflanzt werden.

Mit 6000 Mann brach der König von Nottingham auf, um London einzunehmen. Ganz England theilte ſich nun: im Norden und Weſten, in Wales namentlich war man für den König und die Cavaliere, im Süden und Oſten bis nach York herauf war das Uebergewicht des Parlamentes, der Puritaner, der Rundköpfe überwiegend. Carl nahm ſeinen Marſch an den Grenzen von Wales hin, ſeine Armee vermehrte ſich auf's Dreifache, von Shrewsbury zog er auf London am 23. October, bei den Bergen Edgehill in der Grafſchaft Warwick kam es zur erſten Bürgerſchlacht zwiſchen den königlichen Truppen und denen des Parlaments, unter dem Befehl des Grafen von Eſſex, eines Sohnes von Eliſabeth's Günſtling, die königliche Fahne mit der Krone und der Hand ſtand der tiefgelben Bürgerfahne des Parlaments entgegen. Der Sieg blieb unentſchieden, es war nur ein ungeſchicktes Zuſammentreffen zweier ungeübter und undisciplinirter Heereshaufen geweſen, doch zog Carl weiter auf London, ſein Schweſterſohn, der Prinz Rupert von der Pfalz, ſtreifte mit ſeinen Reitern bis an die Thore der Hauptſtadt. Der König nahm ſeine Winterquartiere zu Oxford, er hatte aus Mangel an Munition nur einige Meilen von London entfernt umkehren müſſen.

Der Krieg — und dies iſt ein weſentlicher Unterſchied von der ſpäteren franzöſiſchen Revolution — ward ohne beſondere Wildheit und Grauſamkeit geführt, viele Edelleute führten ihn von ihren befeſtigten Schlöſſern und Landſitzen auf eigne Hand, die Städte, die Dörfer theilten ſich in Factionen, man plünderte ſich gegenſeitig und zwang die ſchwächere Partei für die ſtärkere zu ſteuern.

Auch das folgende Jahr 1643 geſchah Nichts von Erfolge. Das Parlament ließ alle ſeine Mitglieder ſchwören, ſo lange die Papiſten in Waffen ſeien, niemals zum Frieden zu rathen. Bei Newbury in der Grafſch. Berks ward wieder eine Schlacht

ohne Entſcheidung gefochten, doch neigte ſich das Kriegsglück mehr auf Carl's Seite, am Ende des Jahres beſchloß er, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, dem aufrühreriſchen Parlament in London ein legales zu Oxford, wo er wieder ſeine Winterquartiere genommen hatte, entgegenzuſetzen, am 22. Jan. 1644 erſchienen gegen ſiebzig Lords und an hundert und achtzig Glieder des Unterhauſes, etwa zwanzig Lords und über zweihundert Commoners blieben in London. Doch war Carl's Lage nichts weniger als ermuthigend, ſeine höchſte Noth war die Geldnoth, die Bürger und Bauern klagten über die Steuern, die zu Bezahlung der königlichen Soldaten verwandt werden ſollten, die Soldaten murrten, weil ſie ihren Sold nicht ausgezahlt erhielten.

Das Londoner Parlament dagegen hatte ſtets bereite Geldmittel, man hatte die Acciſe eingeführt, das Volk bezahlte ſie mit Freuden, man hatte ſogar die Abgabe des Zwanzigtheils vom Vermögen eingefordert.

Zu Ende des Jahres 1643 hatte ſich das Parlament von England mit Schottland verbunden, die Schotten wurden von ihren Geiſtlichen belehrt, „daß der Herr Jeſus in England vom Antichriſt bekämpft werde und deſſen Jüngern, beide Reiche und beide Kirchen ſegelten in Einem Schiffe, ſchon ſei der Grund des Tempels gelegt, da England das große Götzenbild, die Prälatur hinausgeworfen, die Schotten ſeien berufen in Gottes guter Zeit den Schlußſtein darauf zu ſetzen," man hoffte, die engliſchen Puritaner ſollten ganz ſchottiſche Presbyterianer werden. Ein feierliches Bündniß und Covenant Englands und Schottlands ward geſchloſſen, die biſchöfliche Verfaſſung in England förmlich aufgehoben, 1500, nach andern Nachrichten 5000 engliſche Geiſtliche, die den Covenant nicht beſchworen, verloren ihre Stellen.

Dagegen verbündete ſich der König gleichzeitig mit dem katholiſchen Irland. — Alle drei Königreiche waren nun in den Waffen.

Die Entſcheidung des Bürgerkriegs, die ſo lange ſich verzog, kam endlich im vierten Jahre des Krieges, ſie kam durch den größten Mann der engliſchen Revolution, ſie kam durch **Cromwell.**

Oliver Cromwell ſtammte von einer guten, wiewohl nicht reichen Familie des Landes. Einer ſeines Namens war Diener des Cardinals Wolſey, er bringt ihm die Nachricht in Shakeſpeare's Heinrich VIII., als dieſer ihm die Siegel abnehmen laſſen, daß Sir Thomas More zu ſeinem Nachfolger ernannt ſei, an ihn hält Wolſey ſeine letzte ſchöne Rede. Oliver Cromwell war am 25. April 1599 zu Huntingdon im Oſten des Königreichs unfern von Cambridge geboren, er hatte ein lockeres Leben in ſeiner Jugend geführt, war ein berüchtigter Raufbold geweſen. Nachdem er ſein väterliches Erbtheil in Trunk und Spiel verpraßt, ſchlug er in ſich, ward einer der fanatiſchſten Puritaner, er veranſtaltete Conventikel, er verheirathete ſich und zog ſich auf's Land, um ganz den geiſtlichen Uebungen zu leben. Eine Büſte zu Aſtonhall unfern von Birmingham ſtellt ihn dar als einen Mann von groben faſt gemeinen Zügen, aber eine Felſennatur im ganzen Antlitz, hier deutlich verſchwiſtert mit jener finſtern Schwärmerei und dämoniſchen Liſt, die den Mann ſo treu charakteriſiren. Er war klein und vierſchrötig und häßlich von Perſon, er hatte einen dicken Kopf und ein erhitztes Geſicht, in ſeinem Anzug war er ſchmuzig, grob in ſeinen Sitten. Seine Stimme war dumpf und unrein, aber er lernte in den Conventikeln, wie man es anfangen müſſe, die Gemüther zu fanatiſiren, er ſprach gewaltig und mit Begeiſterung. 1628 ward er ins Parlament gewählt für ſeine Vaterſtadt Huntingdon, doch wenig bemerkt. Die Tyrannei, die Laud mit den Puritanern trieb, veranlaßte ihn nach Amerika auszuwandern, nach Jamaica, aber die Verordnung Carls I. und Laud's, daß jeder Auswanderer erſt ein geiſtliches Zeugniß der völligen Uebereinſtimmung mit den Geſetzen und Gebräuchen der engliſchen Hochkirche beibringen ſolle, verhinderte das Auslaufen der acht Schiffe, die ſegelfertig auf der Themſe lagen. Carl ſelbſt war es, der dieſen gefährlichen Mann und ſeine Begleiter, Hampden ſeinen Vetter, Pym und Haslerig in England zurückhielt. In das lange Parlament ward er von der Stadt Cambridge gewählt, er ſchloß ſich hier eng an die Oppoſition an, ſprach ſtets mit Heftigkeit und Erbitterung gegen den Hof. Beim Ausbruch des bürgerlichen Krieges erhielt Cromwell vom Unterhauſe ein Hauptmannspatent für Anwerbung einer

Schwadron von Reitern. Als in den erſten Gefechten ſich die Ueberlegenheit der königlichen Cavaliere gezeigt hatte, beſchloß er dem Parlamente eine Reiterei von Rundköpfen zu bilden, die den Cavalieren des Königs gewachſen ſein ſolle. Er bildete dieſe Cavalerie mit vierzehn Schwadronen von Freiſaſſen aus den Grafſchaften des Oſtens, wo er früher gelebt hatte und vielen perſönlich bekannt war. Er führte als ihr Obriſt die ſtrengſte Disciplin unter ihnen ein, er hielt ſie durch die immerwährenden Predigten, die er ihnen hielt, in der ſtärkſten Aufregung und in dem ſtolzeſten Eifer. Er ſtellte ſich unter den Oberbefehl von Fairfax, als zweiten Obergenerals des Parlamentes nächſt Eſſex, am 2. Juli des Jahres 1644 war er es, der den erſten Sieg über die königlichen Truppen entſchied bei dem Marſtonmoor in der Nähe von York. Doch erlangte der König im Fortgange dieſes dritten Feldzugs von 1644 wieder Vortheile, in Schottland erhob ſich für ihn der hochherzige Montroſe.

Als nun das Parlament nach beendigtem Feldzuge über den Stand der Angelegenheiten rathſchlagte, trat Cromwell auf und erklärte, daß ohne durchgreifende Maßregeln der Sache kein Ende gemacht werden werde, auf ſeine Veranlaſſung wahrſcheinlich ward eine Bill eingebracht, daß hinfüro kein Mitglied des Parlaments mehr einen Befehl beim Heere führen ſolle. Die Commons, die ſehr ungern ſahen, daß Glieder des Oberhauſes bei der Armee commandirten, genehmigten die Bill, das Oberhaus wehrte ſich, die Bill, die Selbſtverleugnungsbill benannt, ging aber durch. Die Lords, namentlich Eſſex mußten ihre Stellen niederlegen, Sir Thomas Fairfax ward Obergeneral, nur für Cromwell, der doch auch Mitglied des Unterhauſes war, ward eine Ausnahme gemacht, ſeine Anweſenheit beim Heere ſchien unentbehrlich. Seine Abſicht, die Armee, dem Parlamente gegenüber in eine ſelbſtſtändige Stellung zu bringen, gelang völlig; von nun an trat an die Stelle der Macht des Unterhauſes die überwältigende Macht der Armee.

Die Independenten, zu deren Partei Cromwell hielt, ſiegten nach und nach auch im Parlamente. Anfangs war ihre Zahl nur klein, nicht über zwölf oder funfzehn, aber die mächtigſten Volksmänner, ein Vane, Whitelock, St. John, Selden ſtimmten mit ihnen.

Im Winter von 1644 auf 45, wo auch Erzbiſchof Laud's Haupt fiel, wurden neue Friedensunterhandlungen mit dem König zu Uxbridge eröffnet, ſie ſchlugen aus demſelben Grunde fehl, wie die früheren, weil das Parlament zu viel forderte, der König zu wenig bewilligen wollte. Im vierten Jahre kam endlich die Entſcheidung, ſie kam durch den völligen Sieg, den Fairfax und Cromwell am 14. Jun. 1645 bei Naſeby in der Gegend von Leiceſter über den König erfochten. Dieſer Sieg machte Alles bei Carl verloren. Er mußte nach Wales fliehen, er ſchickte ſeinen älteſten Sohn nach Frankreich, wohin auch die Königin von Holland aus ſich gewendet hatte, der König mußte eine lange Zeit herumirren, endlich gelang es ihm in Oxford wieder eine Zuflucht zu finden. Von hier überlieferte er ſich nun im Frühling des folgenden Jahres 1646 den Schotten, in ſeiner Begleitung war nur Sir John Asburnham und der Doctor der Theologie Hudſon. Da er ſich den Bekehrungsverſuchen der ſchottiſchen Geiſtlichkeit zu ihrer presbyterianiſchen Kirche nicht willig bezeigte, auch die Anerbietungen des engliſchen noch immer in der Majorität presbyterianiſchen, noch nicht völlig von den Independenten dominirten Parlaments zurückwies, lieferten ihn die Schotten den Engländern aus, gegen 400,000 Pfund an ſchuldigen Hülfsgeldern, er ward Anfang des Jahres 1647 aus Newcaſtle nach dem Schloſſe Holmby in der Grafſchaft Northampton von einem engliſchen Reiterregiment abgeholt, aber ſchon im Junius deſſelben Jahres von den Independenten des Heeres nach Newmarket in der Grafſchaft Cambridge entführt. Von hier rückte die Armee nach London vor, Fairfax an der Spitze von vier Regimentern zieht in London ein, das ſich ihm ohne Widerſtand ergiebt, zwei Tage darauf, den 8. Auguſt 1647 folgt ihm Cromwell mit den übrigen Truppen, Truppen, die zum Theil aus den erſten Grenadieren beſtanden, die Grenadiermützen zu Verſpottung der hohen Biſchofsmützen wurden damals erfunden. Die Truppen wurden durch die ganze Stadt vertheilt, es herrſchte die größte Mannszucht und Ordnung. Außer dem Waffenlärm der Soldaten war nichts damals in dem puritaniſchen London zu hören als geiſtliche Uebungen, Geſänge, Gebete und Predigten: von 9 bis 4 Uhr ward gepredigt. Schon im Anfang des Bürgerkriegs waren alle Schauſpielhäuſer geſchloſſen worden,

Schwadron von Reitern. Als in den erſten Gefechten ſich die Ueberlegenheit der königlichen Cavaliere gezeigt hatte, beſchloß er dem Parlamente eine Reiterei von Rundköpfen zu bilden, die den Cavalieren des Königs gewachſen ſein ſolle. Er bildete dieſe Cavalerie mit vierzehn Schwadronen von Freiſaſſen aus den Grafſchaften des Oſtens, wo er früher gelebt hatte und vielen perſönlich bekannt war. Er führte als ihr Obriſt die ſtrengſte Disciplin unter ihnen ein, er hielt ſie durch die immerwährenden Predigten, die er ihnen hielt, in der ſtärkſten Aufregung und in dem ſtolzeſten Eifer. Er ſtellte ſich unter den Oberbefehl von Fairfax, als zweiten Obergenerals des Parlamentes nächſt Eſſex, am 2. Juli des Jahres 1644 war er es, der den erſten Sieg über die königlichen Truppen entſchied bei dem Marſtonmoor in der Nähe von York. Doch erlangte der König im Fortgange dieſes dritten Feldzugs von 1644 wieder Vortheile, in Schottland erhob ſich für ihn der hochherzige Montroſe.

Als nun das Parlament nach beendigtem Feldzuge über den Stand der Angelegenheiten rathſchlagte, trat Cromwell auf und erklärte, daß ohne durchgreifende Maßregeln der Sache kein Ende gemacht werden werde, auf ſeine Veranlaſſung wahrſcheinlich ward eine Bill eingebracht, daß hinfüro kein Mitglied des Parlaments mehr einen Befehl beim Heere führen ſolle. Die Commons, die ſehr ungern ſahen, daß Glieder des Oberhauſes bei der Armee commandirten, genehmigten die Bill, das Oberhaus wehrte ſich, die Bill, die Selbſtverleugnungsbill benannt, ging aber durch. Die Lords, namentlich Eſſex mußten ihre Stellen niederlegen, Sir Thomas Fairfax ward Obergeneral, nur für Cromwell, der doch auch Mitglied des Unterhauſes war, ward eine Ausnahme gemacht, ſeine Anweſenheit beim Heere ſchien unentbehrlich. Seine Abſicht, die Armee, dem Parlamente gegenüber in eine ſelbſtſtändige Stellung zu bringen, gelang völlig; von nun an trat an die Stelle der Macht des Unterhauſes die überwältigende Macht der Armee.

Die Independenten, zu deren Partei Cromwell hielt, ſiegten nach und nach auch im Parlamente. Anfangs war ihre Zahl nur klein, nicht über zwölf oder funfzehn, aber die mächtigſten Volksmänner, ein Vane, Whitelock, St. John, Selden ſtimmten mit ihnen.

Im Winter von 1644 auf 45, wo auch Erzbiſchof Laud's Haupt fiel, wurden neue Friedensunterhandlungen mit dem König zu Urbridge eröffnet, ſie ſchlugen aus demſelben Grunde fehl, wie die früheren, weil das Parlament zu viel forderte, der König zu wenig bewilligen wollte. Im vierten Jahre kam endlich die Entſcheidung, ſie kam durch den völligen Sieg, den Fairfax und Cromwell am 14. Jun. 1645 bei Naſeby in der Gegend von Leiceſter über den König erfochten. Dieſer Sieg machte Alles bei Carl verloren. Er mußte nach Wales fliehen, er ſchickte ſeinen älteſten Sohn nach Frankreich, wohin auch die Königin von Holland aus ſich gewendet hatte, der König mußte eine lange Zeit herumirren, endlich gelang es ihm in Oxford wieder eine Zuflucht zu finden. Von hier überlieferte er ſich nun im Frühling des folgenden Jahres 1646 den Schotten, in ſeiner Begleitung war nur Sir John Asburnham und der Doctor der Theologie Hudſon. Da er ſich den Bekehrungsverſuchen der ſchottiſchen Geiſtlichkeit zu ihrer presbyterianiſchen Kirche nicht willig bezeigte, auch die Anerbietungen des engliſchen noch immer in der Majorität presbyterianiſchen, noch nicht völlig von den Independenten dominirten Parlaments zurückwies, lieferten ihn die Schotten den Engländern aus, gegen 400,000 Pfund an ſchuldigen Hülfsgeldern, er ward Anfang des Jahres 1647 aus Newcaſtle nach dem Schloſſe Holmby in der Grafſchaft Northampton von einem engliſchen Reiterregiment abgeholt, aber ſchon im Junius deſſelben Jahres von den Independenten des Heeres nach Newmarket in der Grafſchaft Cambridge entführt. Von hier rückte die Armee nach London vor, Fairfax an der Spitze von vier Regimentern zieht in London ein, das ſich ihm ohne Widerſtand ergiebt, zwei Tage darauf, den 8. Auguſt 1647 folgt ihm Cromwell mit den übrigen Truppen, Truppen, die zum Theil aus den erſten Grenadieren beſtanden, die Grenadiermützen zu Verſpottung der hohen Biſchofsmützen wurden damals erfunden. Die Truppen wurden durch die ganze Stadt vertheilt, es herrſchte die größte Mannszucht und Ordnung. Außer dem Waffenlärm der Soldaten war nichts damals in dem puritaniſchen London zu hören als geiſtliche Uebungen, Geſänge, Gebete und Predigten: von 9 bis 4 Uhr ward geprediget. Schon im Anfang des Bürgerkriegs waren alle Schauſpielhäuſer geſchloſſen worden,

man hatte überall die Bilder gestürmt, die Zertrümmerung so vieler Sculpturen, Kirchenfenster und anderer Kunstdenkmale ward mit fanatischem Eifer betrieben, eben so eifrig, als Cromwell sich angelegen sein ließ, die Schlösser des Adels zu zerstören: fast alle Schloßruinen rühren von ihm her, die England, wie die Ruinen der Abteien so malerisch machen, nachdem man, in neuerer Zeit namentlich, theilweise aufs prächtigste, sie restaurirt hat. Damals aber wich der Genius der Kunst von England, England hat sich nicht wieder seitdem in den Künsten ausgezeichnet, der Enthusiasmus ist verflogen, England hat seitdem nur noch seinen bemessenen Humor und Comfort.

Der König war nach dem Schlosse Hamptoncourt in die Nähe von London gebracht worden, um seine Gunst bewarben sich nun Presbyterianer und Independenten, er ward mit Achtung und Auszeichnung behandelt, er versammelte wieder einen kleinen Hof um sich. Mistreß Cromwell und deren Tochter Mistreß Ireton wurden ihm vorgestellt, die Puritaner sahen mit Verwunderung und Ingrimm Cromwell mit seinem Schwiegersohn häufig mit dem König zusammen im Parke des Schlosses herumwandeln. Carl bot Cromwell den Hosenbandorden und den Titel des Grafen Esser an, er glaubte, daß beide Parteien sich aufreiben würden, er soll damals an seine Gemahlin geschrieben haben, „sie solle unbesorgt sein, daß er Cromwell und dessen Freunden so viel bewillige, er werde zu rechter Zeit wissen, wie er mit den Schurken umzugehen habe und ihnen dann statt des seidenen Hosenbands einen hanfnen Strick senden.“ Er befand sich in solcher Täuschung über seine Lage, daß er damals zu Ireton, Cromwells Schwiegersohn nach einem heftigen Gespräche sagte: „Ihr seid verloren, wenn ich euch nicht halte.“

Carl war fein und intriguant, Cromwell aber ein entschlossener Heuchler. Er erfuhr durch seine Spione, daß der König insgeheim mit Schotten und Irländern unterhandle. Er äußerte zu Asburnham, des Königs Begleiter: „der König ist von unheilbarer Falschheit besessen, während er das Heer um Hülfe bittet, denkt er zugleich darauf, dessen Untergang herbeizuführen.“ Nach Entdeckung dieser geheimen Verbindungen Carls war Cromwell entschlossen, ihn zu verderben.

In London war die heftige Partei der Independenten ganz naturgemäß von der noch heftigeren der Levellers überboten worden, dieſe Partei ſprach ziemlich deutlich von dem todten Hunde, der über die Seite geſchafft werden müſſe, der König war ihr nur ein Jerobeam und Ahab. Carl, von der drohenden Gefahr erſchreckt, entfloh nun am 11. Novbr. auf die Inſel Wight im engliſchen Canale, wo er Frankreich am nächſten war und ſeiner Gemahlin, der Gouverneur der Inſel war ein Anhänger Cromwells, der König ward von Neuem ſein Gefangener im Schloſſe von Carisbrook. Mit den Schotten kam eine Vereinigung zu Stande, Carl erklärte ſich bereit, den Covenant, aber nur auf drei Jahre verſuchsweiſe anzunehmen, er verwarf hierauf ſogleich vier Bills, die ihm das engliſche Parlament zur Ausſöhnung vorlegen ließ. Auf die Nachricht von dieſer Verwerfung traten die Republikaner im Parlamente offen mit ihren Erklärungen heraus, Ireton, Cromwell's Schwiegerſohn äußerte laut: „Carl hat durch die Verweigerung unſerer letzten Vorſchläge dem Volk von England Schutz und Sicherheit verweigert, das Volk iſt ihm keinen Gehorſam mehr ſchuldig.“ Darauf erhob ſich Cromwell: „Die Stunde iſt gekommen, ſagte er, wo das Parlament regieren, das Königreich retten muß. Erklärt Ihr euch nicht entſchieden, ſo wird das Heer ſich verrathen glauben, es wird andere Mittel ſeiner Sicherheit ſuchen, als Euch anzuhangen, ich zittere zu denken, welche Folgen ſolch ein Entſchluß für Euch nach ſich ziehen müßte.“ Die Hand an den Degen legend ſetzte er ſich nieder. Am 3. Jan. 1648 beſchloß das erſchreckte Parlament, daß Jeder für einen Hochverräther gelten ſolle, der weiter mit Carln zu unterhandeln verſuche. Die ſchottiſchen Commiſſarien verließen hierauf London, laut triumphirten die Republikaner, ſie erklärten, „man müſſe das Königthum abthun, das nach vielen Stellen der Bibel ein verderbliches Inſtitut ſei und eine Republik begründen.“ Cromwell, die Häupter der Independenten und Levellers in ſeinem Hauſe zu Disputationen verſammelnd, geſtand, „er habe in ſchwachen Stunden, durch die Ehren der Welt verblendet, das Werk des Herrn nicht deutlich geſehen, er wolle nun Gott um ſo demüthiger mit den Heiligen anrufen, daß er nach eignem Vortheil geſtrebt habe. Er ſei allerdings für die Republik, aber dieſe Verfaſſung einzu-

führen, werde Schwierigkeiten haben," er begab ſich wieder zum Heere, um den Royaliſten, die ſich von Neuem erhoben und den Schotten, die ſich mit ihnen zum Schutz des Königthums und des Covenants verbunden, ſich entgegenzuſtellen. Cromwell erfocht den entſcheidenden Sieg bei Preſton in Lancaſhire, am 19. Auguſt 1648, das ſchottiſche Heer ward aufgelöſt, mit dieſer Auflöſung endigten auch die royaliſtiſchen Aufſtände in England. Nochmals verſuchten nun die gemäßigten Presbyterianer des engliſchen Parlaments mit dem König zu unterhandeln, aber er wollte auch den engliſchen Presbyterianern ihre Verfaſſung nur auf drei Jahre zugeſtehen. Hollis, einer dieſer Presbyterianer, beſchwor den König auf den Knien, die Propoſitionen des Parlaments ohne Rückhalt und Zögern anzunehmen, es handle ſich jetzt nicht mehr um ſeine Rechte, es handle ſich um die Rettung des engliſchen Volkes von der Tyrannei der Soldaten, um die Aufrechterhaltung der ganzen Verfaſſung. Carl, durch neue Hoffnungen auf Grund einer geheimen Verbindung mit den Katholiken Irlands ermuthigt, weigerte ſich beharrlich, am 28. November verließen die engliſchen Commiſſarien die Inſel Wight.

Zum zweitenmale rückte nun das ſiegreiche fanatiſche Heer in London ein, täglich ward den Soldaten gepredigt, „Carl ſtehe eben ſo gut unter dem Geſetze, wie der geringſte Unterthan, er müſſe bei Verletzung ſeiner Pflichten mit demſelben Geſetze gerichtet werden, es ſei gottlos, ſein Heil noch länger von einem Monarchen zu erwarten, deſſen Herz der Herr verhärtet habe." Die Offiziere der Regimenter verlangten, daß Carl gerichtet werde, Obriſt Ludlow erklärte laut, „nur Carl's Tod könne den Zorn Gottes ſühnen." Dennoch erklärte das Unterhaus, nicht geſchreckt durch dieſe Drohungen der Soldaten, am 5. Decbr. 1648, mit einer Majorität von ſechsundbreißig Stimmen, daß die Bewilligungen des Königs eine hinreichende Grundlage zur künftigen Anordnung der Verfaſſung abgäben.

Hierauf ſchritten die Führer der Armee zur offenen Gewalt, um die Stimmen der Gemäßigten aus dem Wege zu räumen. Als die Mitglieder des Unterhauſes am Morgen des 6. Decbr. zur Sitzung ſich begaben, fanden ſie alle Eingänge und Treppen der Weſtminſterhalle mit Truppen beſetzt. Am Haupteingang ſtand Obriſt Pride, ein Papier in der Hand, neben ihm Lord

Grey, der ihm die ankommenden Commoners nannte. Einundvierzig Presbyterianer wurden ergriffen und verhaftet, die übrigen ließ man ein. Auf die Frage, in weſſen Auctorität man ſo verfahre, antwortete Hugh Peters, Caplan bei Fairfax: „in Auctorität des Schwertes.“ Hierauf wurden noch hundert und zwei Parlamentsglieder ausgeſchloſſen, es blieben nur funfzig bis ſechzig, nur ein Rumpf, das Parlament nannte man daher das rump-parliament. Hierauf kam Cromwell, der zwar während dieſer Vorgänge noch bei der Armee ſich befunden, der aber insgeheim die Hand weſentlich im Spiele hatte, nach London. Am 23. December ward im Parlament, wo nur ſechsundvierzig Abgeordnete ſaßen, mit einer Majorität von ſechsundzwanzig Stimmen beſchloſſen, den König auf den Tod anzuklagen, eine Bill paſſirte, daß es für Hochverrath zu achten, wenn der König mit den Waffen in der Hand ſich ſeinem Parlamente widerſetze. Das Oberhaus, nur zwölf Lords, verwarf dieſe Bill. Darauf erklärte das Unterhaus am 4. Jan. 1649, die Gemeinen ſeien ſelbſt genug, ſie ſeien die alleinigen Stellvertreter des Volkes, bei dem die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt ſei. Cromwell beharrte in ſeiner vorbedachten Heuchelei. Er verſicherte, „daß er verwundert ſei über Gottes wunderbare Fügung, noch kürzlich habe er für die Wiedereinſetzung des Königs beten wollen, aber die Zunge habe ihm plötzlich am Gaumen geklebt, ein deutliches Kennzeichen, daß der Herr den König verworfen habe, er unterwerfe ſich dem Willen des Herrn, der das Parlament auf ſeine Entſchlüſſe geführt habe.“

Hierauf ward der König von der Inſel Wight erſt nach Windſor und von da nach London geführt, zu ſeinem Schrecken erblickte er, daß man die zeitherigen Ehrenbezeigungen gegen ihn unterließ. Es ward nun ein hoher Juſtizhof, wie man ihn nannte, über den König ernannt, zuſammengeſetzt aus Mitgliedern des Unterhauſes, — darunter alle Independenten, Levellers und Republikaner, unter ihnen Cromwell und Treton — Offizieren, Rechtsgelehrten und Männern, die kein Amt in der Staatsverwaltung hatten; der Präſident dieſes Gerichtshofs war John Bradſhaw, ein Advocat, ein heftiger, harter Mann von ſtrengen Sitten. Am 20. Jan. 1649 ward „Carl Stuart,“ wie man ihn nannte, vor die Schranken in der Weſtminſterhalle,

wo dieſer Gerichtshof ſaß, gefordert. — Der Präſident ſaß auf einem erhöhten Seſſel, zu ſeinen Seiten die dreiundſechzig Richter auf mit Scharlachtuch belegten Bänken. Zu den Füßen des Präſidenten ſaßen die zwei Secretaire des Tribunals hinter einem Tiſche, auf dem Scepter und Schwert lag, ihnen gegenüber ſtand ein Stuhl für den König. Die Galerieen waren dicht gefüllt mit Zuhörern. Bradſhaw begann den Namensaufruf der Richter.. Es war Mittag, als Carl in einer verſchloſſenen Sänfte zwiſchen einem durch die Straße aufgeſtellten doppelten Spalier von Soldaten nach Weſtminſterhall gebracht ward. Von Obriſt Hacker und zweiunddreißig Offizieren begleitet, trat er in den Saal, das Haupt bedeckt, mit einem Stock in der Rechten, ſeine Haltung war tiefernſt und würdevoll, er blickte ruhig und ſtreng in dem Saale umher und ſetzte ſich dann, ohne das Haupt zu entblößen. Der Präſident erhob ſich ihm gegenüber: „Carl Stuart, König von England, die Commons des Reiches im Parlamente verſammelt, tief durchdrungen vom Gefühle der Leiden, welche auf unſere Nation gefallen ſind, haben beſchloſſen, den vorzüglichſten Urheber derſelben vor das Blutgericht zu ziehen. Sie haben zu dem Ende dieſen Juſtizhof geſetzt, vor dem Ihr jetzt ſtehet. Ihr werdet die Anklage hören.“ Der Generaladvocat Coke verlas hierauf die Anklageakte. Carl blieb unverändert ruhig, erſt gegen das Ende, wo ausgedrückt war, daß er als ein Tyrann, Verräther und Mörder vor Gericht gezogen werde, kam ein wehmüthig-bittres Lächeln über ſeine ernſten Züge. Dann ſprach er: „Ich wünſche zu wiſſen, durch welche rechtmäßige Gewalt ich hieher geführt bin. Nicht längſt unterhandelte ich mit beiden Häuſern, wir waren daran, den Vertrag abzuſchließen. Wohl weiß ich, daß es viele Gewalten giebt auf Erden, auch die der Straßendiebe und Räuber, deren Macht aber auf Rechtmäßigkeit keinen Anſpruch machen kann. Ich werde antworten, ſobald ich von Eurer Auctorität überzeugt bin.“ Der Präſident entgegnete: „Ihr würdet dieſe Auctorität kennen, wenn Ihr, was vorgeleſen worden, mit Aufmerkſamkeit gehört hättet. Der Gerichtshof verlangt von Euch im Namen des engliſchen Volkes, das Euch zum König erwählt hat, zu antworten, erkennt Ihr ſeine Rechtmäßigkeit nicht an, ſo wird er dennoch gegen Euch vorſchreiten. Unſer Auftrag gründet ſich auf

die Vollmacht Gottes und des Landes. Genügt Euch dies nicht, ſo genügt es doch uns.“ „England war niemals ein Wahlreich, warf der König ein, weder meine noch Eure Meinung darf hier entſcheiden.“ Der Präſident brach die Sitzung ab: „Das Gericht hat Euch gehört, man führe den Gefangenen fort.“ Unter dem Zuruf des Volkes auf den Galerieen: God save the King, verließ Carl den Saal. In den folgenden drei Sitzungen vertheidigte der König mit großer Geiſtesgegenwart ſein gutes Recht, den Juſtizhof zu verwerfen, er machte darauf aufmerkſam, daß die Gemeinen von England nie ein Gerichtshof geweſen, daß dieſe Gemeinen, die die Geſetzgebung nur mit den Lords und dem König zuſammen beſäßen, nicht andern eine Gerichtsbarkeit übertragen könnten, die ſie ſelbſt nicht beſäßen, daß ſeine Sache die Sache des geſammten engliſchen Volkes ſei, denn wenn das Haupt von einer rechtloſen Gewalt getroffen werden könne, ſo ſeien die andern um ſo weniger ſicher. Die Stimmung des Volks ward täglich günſtiger für den König. Da beſchloß der Gerichtshof zu eilen. Am 24. und 25. Januar wurden 32 Zeugen vernommen, die beeideten, daß der König in mehreren Gefechten gegen die Truppen des Parlaments commandirt habe, hierauf ſprach der Gerichtshof bei verſchloſſenen Thüren, ohne dem König einen Vertheidiger zu geben, ohne ihn überhaupt weiter gehört zu haben, faſt ohne alle Debatte ſein Urtheil aus: „Schuldig.“ Am 27. Januar ward dem König dies Urtheil publicirt: „nachdem das Gericht in ſeinem Gewiſſen überzeugt ſei, daß er, genannter Carl Stuart, ſich der ihm ſchuldig gegebenen Verbrechen ſchuldig gemacht habe, verdamme es ihn als einen Tyrannen, Verräther, Mörder und öffentlichen Feind der Nation zum Tode durch Trennung des Hauptes vom Rumpfe.“ Vergebens bat der König gehört zu werden, vor dem verſammelten Parlamente zu ſprechen. Mit Gewalt riſſen ihn die Soldaten von der Barre, dieſe fanatiſchen Soldaten, die durch fortwährendes Beten erhitzt, dem König auf dem Rückwege in ſeine Wohnung ſogar in's Geſicht ſpieen. Dieſe und andere Mißhandlungen ertrug Carl mit Würde und Ruhe, er erinnerte ſich ſeines Erlöſers.

Dem König wurden hierauf nur drei Tage zu ſeiner Vorbereitung zum Tode gegeben. Er nahm Abſchied in dieſen her-

den Tagen von der Welt, die ihm so bitter geworden, und von seinen zwei jüngsten Kindern, die in England zurückgeblieben waren. Cromwell, dieser plumpe Heuchler, trieb zur schleunigen Hinrichtung, viele Mitglieder des Unterhauses mußten fast mit Gewalt zur Unterschrift des Executionsbefehls gezwungen werden. Nachdem Cromwell die Ordre unterzeichnet, strich er seinem Nachbar Henry Martin, einem eifrigen Republikaner, die mit Dinte gefüllte Feder ins Gesicht, der nicht zögerte, diese Posse zu erwiedern, es war bei Cromwell, als wenn ihm eine schwere Last abgenommen sei, er konnte seine Freude nicht bergen.

Am Hinrichtungstage, dem 30. Januar 1649, nachdem ihn die Nacht durch der sanfteste Schlaf erquickt, stand Carl früh auf, legte seine kostbarsten Kleider an und ließ sich von dem Bischof von London Dr. Juxon, der die Erlaubniß erhalten hatte, ihn in seinen letzten Tagen zu besuchen, auf die Blutbühne begleiten. Es war 8 Uhr des Morgens, als Carl in Trauerkleidern, das blaue Band des Hosenbandordens auf der Brust, auf dem Haupte einen Hut mit schwarzen Federn, sich vom S. James Palast zu Fuß durch den Park, wo ein Regiment Infanterie aufgestellt war, nach dieser Blutbühne begab, seine Diener und seine Wache umgaben ihn, Obrist Thomlinson folgte mit entblößtem Haupte. Die Blutbühne war unmittelbar vor dem Schlosse Whitehall errichtet, man bot dem König in dem kleinen Zimmer, neben dem er gewöhnlich schlief, ein Diner an, er nahm nur ein Glas Wein und ein Stück Brot. Er empfing hier noch einen Brief des Prinzen von Wales und gab Seymour, der ihn überbrachte, die letzten Instructionen für diesen seinen erstgebornen Sohn. Kaum hatte Seymour sich zurückgezogen, so trat Colonel Hacker ein, um Carl auf die Blutbühne zu rufen, zu seinem letzten Augenblicke, er durchschritt eine mit Soldaten besetzte Galerie und trat dann plötzlich auf die Bühne: es schlug eben 10½ Uhr. Sie war, diese Blutbühne in dem sogenannten Banqueting-house, das noch steht, es war ein Fenster durch die Mauer geschlagen worden, durch dieses trat Carl auf sein Sterbegerüste. Als er das schwarzausgeschlagene Schaffot bestieg, sprach er: „den Tod fürchte ich nicht, der Tod hat nichts Furchtbares für mich.“ Einer aus

ſeiner Begleitung kam dem Beile, mit dem er den Tod empfangen ſollte, zu nahe, der König rief ihm zu: „nehmt euch in Acht vor dem Beile!“ Eine unermeßliche Volksmenge wogte auf dem Platze vor dem Schloſſe, mehrere Reiter- und Fußregimenter in rother Farbe gekleidet, hielten ſie in weiter Entfernung. Als Carl bemerkte, daß ſeine Stimme den Raum nicht ausfüllen könne, ſprach er zu dem Biſchof und dem Obriſt Thomlinſon, die neben ihm ſtanden: „In Gegenwart Gottes wälze ich die Verbrechen von mir ab, deren man mich angeklagt hat. Der Krieg iſt nicht meine Schuld, er iſt die Schuld des Parlamentes. Es hat die Rechte der Krone verletzt, indem es den Befehl über die Armee forderte, indem es Werbungen anſtellte, ehe ich einen Mann noch zu den Waffen gerufen hatte. Ich verzeihe meinen Feinden, ich bitte Gott, daß er ihre Herzen zur Reue wenden möge. Hätte ich in die willkürliche Herrſchaft des Parlaments gewilligt, Alles nach der Gewalt des Schwertes ändern laſſen, ich ſtünde nicht hier. Ich habe für mich eine gute Sache und einen gnädigen Gott.“ — „Ich gehe von einer vergänglichen zu einer unvergänglichen Krone.“ Jetzt trat der vermummte Henker, ein Offizier Hulet zu ihm heran, ließ ſich auf ein Knie vor ihm nieder und bat um ſeine königliche Verzeihung. Carl, nachdem er entkleidet worden, kniete nun nieder, er legte ſein Haupt auf den Block, „Rimember“ ſoll ſein letztes Wort zu dem Biſchof geweſen ſein, als er ihm das Ordensband überreichte. Er breitete ſeine Arme aus, als Zeichen, daß der Streich des Beiles ihn treffen ſolle. — Mit Einem Hiebe trennte der Henker den Kopf des Königs vom Rumpfe, — sic transit gloria mundi. — Ein anderer Henker ergriff den Kopf bei den Haaren und zeigte ihn mit den Worten dem Volke: „Dies iſt der Kopf eines Verräthers.“ Ein langes dumpfes Murren tönte durch die bisher lautloſe Menge, zwei ſtarke Cavaleriehaufen zerſtreuten ſie ſofort nach verſchiedenen Seiten. Cromwell, der der Hinrichtung aus einem Fenſter zugeſehen, ſagte ruhig zu ſeiner Umgebung: „Nun iſt die Religion gerettet, die Freiheit von Tauſenden gegründet.“ Er ließ ſich den Sarg öffnen, überzeugte ſich, daß der Kopf wirklich vom Rumpfe getrennt ſei und bemerkte, daß ein Mann von ſo guter Conſtitution noch lange hätte leben können. Sieben Tage blieb der Leichnam des Königs in ſeinem

Zimmer zu Whitehall öffentlich ausgeſtellt, dann ward er in der Stille in der St. Georgscapelle zu Windſor beigeſetzt, Arbeiter fanden den bleiernen Sarg noch 1813 mit der Aufſchrift: Charles King. Das Königthum ward hierauf für ewige Zeiten für abgeſchafft erklärt, das Oberhaus als unnütz und ſchädlich ebenfalls aufgehoben, des Königs Bildſäule ward umgeſtürzt und auf das Fußgeſtell die Worte geſetzt: „Exiit tyrannus, ultimus regum.“ Fort iſt der Tyrann, der Könige letzter.

Wie ernſt und zu tiefer Wehmuth ſtimmend iſt dieſer Prozeß Carl Stuart's vor Whitehall! Ich habe die Geſchichte der erſten engliſchen Revolution umſtändlicher beſchrieben, es iſt nichts ſo lehrreich in der Geſchichte, als der Gang der Revolutionen. Wie deutlich erkennt man hier, wie wahr das iſt, was Leibnitz in jenem berühmten Brief über die Widerſtandsfrage an Burnet ſchrieb, den Biſchof von Salisbury: „Il n'y a, que les extrêmités, qui sont blamables. Nur die Uebertreibungen ſind zu verwerfen. Die Gemäßigten von beiden Parteien werden ſich ſehr leicht verſtändigen. Sagen Sie, mein Herr, erkennen die Tories nicht, daß es außerordentliche Fälle giebt, wo der leidende Gehorſam aufhört und wo es erlaubt iſt, den Souverainen Widerſtand zu leiſten, und ſind die Whigs nicht darin einverſtanden, daß man zu dieſem Widerſtande nicht leichtſinnig, nicht anders gehen darf, als auf gewichtige Gründe? Es iſt derſelbe Punkt wie mit dem Erbrecht der Souveraine, das man durchaus nicht aufzuheben hat, als nur dann, wenn das Wohl des Vaterlandes die Völker dazu nöthigt. Denn zu glauben, daß es in dieſen Dingen ſich um ein unabänderliches göttliches Recht handle, das iſt vom Aberglauben (c'est aller jnsqu' à la superstition). — Sie wiſſen, wie ich den Pflichtenpunkt gegen einen Souverain anſehe. Man muß nicht die Kirche und die Nation verwechſeln. Die Kirche, in ſich ſelbſt, verlangt einen leidenden Gehorſam, das Reich Jeſu Chriſti iſt nicht von dieſer Welt. Aber die Nationen ſind nicht verbunden, ſich durch die Laune und Schlechtigkeit eines Einzelnen ruiniren zu laſſen. Indeß muß man nicht eher zum Widerſtande greifen, als bis die Sachen zu großen Uebertreibungen (à des grandes extrêmités) gekommen ſind.“ — Schwer haben beide Theile, König Carl und ſein Parlament, namentlich aber die Faktion, die die-

ſes Parlament zuletzt bildete, gefehlt, Carl dnrch ſeine geheimen Wege, die ſeine Zugeſtändniſſe freilich als trügeriſch darſtellen mußten, das Parlament durch ſeine ungemeſſenen Forderungen, die Faktion durch Uebertretung aller Rechtsform. Indeß die Geſchichte der ganzen Welt lehrt, die Menſchen müſſen mit Schaden, oft ſogar mit wiederholtem Schaden klug werden. Die Stuart's ſind nicht klug geworden; als man ſie reſtaurirte, wurden ſie katholiſch und ſtrebten von Neuem darnach, das „L'état c'est moi," dem König von Frankreich nachzuſprechen, ſie verließen die nationale, die germaniſch-proteſtantiſche Baſis des Staats, ſie fielen. Das engliſche Volk aber iſt wirklich durch die ernſten Lehren der erſten Revolution klug geworden; nachdem es den Jammer der Cromwell'ſchen Militairrepublik kennen gelernt, hat es nicht wieder Republik machen wollen, es hat in der zweiten Revolution ſtreng die alte, gemiſchte Verfaſſung, die ariſtokratiſche Demokratie unter einem König beibehalten, dadurch hat England feſt geſtanden in den Stürmen der Zeit und wird noch ferner feſt ſtehen, wenn es ſich ferner treu bleibt. Ganz mit Recht feiert man in England den Todestag Carl's, den 30. Januar als einen Trauertag noch heut zu Tage, ſo eine Republik, wie unter Cromwell, will man nicht wieder haben in England, wenn man auch ſehr wohl erkennt, daß dieſer Cromwell dennoch der Schöpfer iſt von Englands Größe, indem er England in Reſpect ſetzte beim Continent, deſſen ſtolzeſte Könige wie Ludwig XIV., die ſchmeichelhafteſten Geſandtſchaften an ihn ſandten, indem er dem Welthandel Englands durch die Navigationsakte von 1651 einen feſten Gang verlieh, indem er die Marine Englands, die die berühmte holländiſche ſchlug, gefürchtet machte in allen Meeren, indem er in Weſtindien Englands Macht gründete durch die Eroberung des ſpaniſchen Jamaika.

Nach der Hinrichtung Carl's ward die executive Gewalt in die Hände eines Staatsraths von 41 Mitgliedern gelegt, unter denen Cromwell, Ireton, Bradſhaw, Vane, Martin und St. John das bedeutendſte Anſehn hatten. Lateiniſcher Secretair dieſes Staatsraths ward John Milton, der berühmte Dichter des paradise lost, er ward es durch ſeine Schrift: the tenue of kings and magistrates, worin er gegen die Be-

hauptung der Presbyterianer, die den Satz von der Unverletzlichkeit des Königs verfochten, zu erweisen suchte, daß es zu allen Zeiten und unter allen Religionsformen gesetzmäßig gewesen sei, einem schlechten Könige den Proceß zu machen, ihn abzusetzen oder zum Tode zu verurtheilen. Er schrieb dann auch seine berühmte defensio I. et II. pro populo Anglicano gegen die defensio regis pro Carolo I. des französischen gelehrten Kritikers Salmasius und den clamor regii sanguinis ad coelum von dem reformirten Professor der Theologie Peter Molinäus zu Sedan. Milton soll bei der ersten Defensio das eine, bei der andern das zweite Auge verloren haben, er starb in Blindheit und Armuth 1674 unter den restaurirten Stuarts.

Der Prätendent Carl II. war im Junius 1650 mit sieben holländischen Fahrzeugen in Schottland gelandet, in Schottland, das wie Irland sich für die Sache des Königs erklärte. In beiden Reichen brach eine Contrerevolution aus, Cromwell ward als Lordlieutenant nach Irland geschickt, er brach am 10. Julius auf von Whitehall, die Geistlichen flehten zu Gott um Segen für die Waffen seiner Heiligen, nachdem Cromwell noch über mehrere auf die Umstände bezügliche Stellen der Bibel gepredigt, stieg er in einen mit sechs Pferden bespannten Wagen, von einer glänzenden Leibwache von 80 jungen Leuten aus den höchsten Ständen umgeben, von den ersten Staatsbeamten begleitet, unter dem Beifallsruf der Menge. Er landete im Osten von Irland, bei der Stadt Drogheda, es erfolgte die berüchtigte Metzelei von Drogheda, ein 5tägiges Blutbad unter den Katholiken. Die Soldaten Cromwell's beraubten alle Katholiken der Insel ihres Eigenthums, vertheilten sämmtlichen Grund und Boden derselben unter sich, beschränkten die armen Katholiken auf die eine Provinz Connaught im Westen. Hierauf ward Cromwell als Lord General auch nach Schottland gesandt, um auch hier die Contrerevolution zu bekämpfen. Die Schlachten bei Dunbar in Schottland zwischen Edinburg und dem Meere und bei Worcester in England an demselben Tage am 3. September des Jahres 1650 und 51 erfochten, gaben auch dieses Reich Cromwell in die Hände, der Prätendent mußte fliehen, er entkam nach 41 tägiger furchtbarer Gefahr in die Normandie nach Frankreich.

Schottland ward hierauf zu Einem Reiche mit England unirt, ſchottiſche Deputirte kamen ins engliſche Parlament; Irland, das katholiſche Irland aber ward völlig unterjocht, man verkaufte die Gefangenen zu Tauſenden nach Weſtindien als Sklaven, Männer, Weiber und Kinder, dann nach Herſtellung der Ruhe noch einmal über 20,000; 30—40,000 ſtreitbare Männer wanderten aus nach Frankreich, Spanien, Oeſtreich und Venedig, wo ſie Soldatendienſte nahmen. Ueber 7 Millionen Morgen Landes wurden für Cromwell's Soldaten und engliſche und ſchottiſche Coloniſten eingezogen, alle geborene Irländer über den Shannonfluß nach Connaught verpflanzt, jeden Irländer, der ſich auf dem gegenüberliegenden engliſch gemachten Ufer des Fluſſes blicken laſſe, ohne Weiteres niederzuſtoßen, Erlaubniß ertheilt.

Der Sieger von England, Irland und Schottland war nach London zurückgekehrt, der Herr der Armee trat dem Parlamente entgegen, dem Parlamente, das während der Abweſenheit der Armee die Zeit genutzt hatte, ſeine Macht zu begründen. Cromwelln waren dieſe ſtarren Republikaner höchlich verhaßt, alle ſeine Heuchelei hatte ihm nicht geholfen, ſie zu gewinnen, er beſchloß daher Gewalt zu gebrauchen, um ſich ihrer zu entledigen, er beſchloß dieſes lange, dieſes Rumpfparlament zu ſprengen. Am 20. April 1653 begab er ſich aus Whitehall mit einigen ſeiner vertrauten Offiziere und mit 300 Musketieren in die Weſtminſterhall, die Soldaten vertheilte er im ganzen Hauſe, dann trat er ruhig in den Saal und hörte den Verhandlungen zu, das Parlament berathſchlagte eben über ſeine Auflöſung und die Beſtimmungen der Wahl zu einem neuen Parlamente. Als der Sprecher des Unterhauſes am Schluß der Debatte die Frage zur Abſtimmung brachte, nahm Oliver Cromwell das Wort und ging von gemäßigten Vorwürfen zu den heftigſten über, er warf dem Hauſe vor, wie ſeine Glieder in Herzenshärtigkeit und Selbſtſucht den Staat und die Sache des Herrn vergeſſen, wie ſie die Armee vernachläſſigt hätten, die ihr Blut verſprützt habe, wie ſie ihre Gewalt für immer durch die Vereinigung mit den abtrünnigen Presbyterianern gründen wollten, um ihre Beutel zu füllen. „Schämt Euch, rief er ihnen zu, und entfernt Euch! Macht beſſeren Leuten Platz, der Herr hat ſich von Euch los-

gesagt, er hat andere Werkzeuge erkoren, sein Werk zu treiben.“ Hier unterbrach ihn Sir Peter Wentworth mit der Aeußerung, er habe noch nie eine so unparlamentarische Sprache vernommen, sie sei um so unziemlicher, da sie von einem Diener des Hauses ausgehe. Cromwell stürzte in die Mitte des Saales: „Kommt nur her, Sir, ich will Eurem Geschwätz ein Ende machen.“ Nachdem er einigemale auf- und abgeschritten, stampfte er heftig mit dem Fuße und schrie: „Ihr seid nicht länger im Parlament mehr, ich sage Euch, Ihr seid kein Parlament mehr. Bringt sie herein!“ Die Thüren öffnen sich, Obrist Worseley tritt mit 20 Musketieren in den Saal. Harry Vane, ein eifriger Republikaner, ruft bei diesem Anblick: „Das ist gegen Sitte und Recht, gegen Treue und Glauben.“ Cromwell brüllt ihm entgegen: „O Sir Harry Vane! Sir Harry Vane! Der Herr befreie mich von Sir Harry Vane!“ Hierauf nahm er Harry Martin beim Kleide und sagte ihm: „Du bist ein Hurer, zu einem andern: du ein Ehebrecher, einem dritten: du ein Säufer, einem vierten: du ein Wuchrer! Was sollen wir mit solchem Gesindel, hinaus mit ihnen, Ihr habt mich selbst gezwungen, so zu verfahren.“ Er winkte den Soldaten, Obrist Harrison führte den Master Speaker, den Präsidenten von seinem Sitze bei der Hand herunter, die andern Commons wichen vor den nahenden Soldaten. Cromwell blieb, bis der Actus dieser Parlamentsreinigung „zur Ehre Gottes,“ wie er sagte, vorbei war, dann ließ er den Saal schließen und begab sich ruhig nach Whitehall; nach Mittag desselben Tages erklärte er auch dem versammelten Staatsrathe, seine Befugnisse seien mit Aufhebung des Parlaments erloschen. Am andern Morgen fand man an der Thür des Unterhauses angeschrieben: „Haus zu vermiethen, ohne Meubles.“

Cromwell bildete nun sofort einen neuen Staatsrath, der unter seinem Vorsitz aus vier Rechtsgelehrten und acht Offizieren bestand; dieser Staatsrath wählte, unbekümmert um die zeitherige Verfassung und um die Rechte des Volkes 150 Abgeordnete, aus Irland nur 6, aus Schottland nur 4, am 4. Juli 1653 eröffnete Cromwell dies neue Parlament in Person im Staatsrathszimmer von Whitehall. Es war dies das sogenannte Barebone-Parlament, von einem Lederhändler Preisegott Bare-

bone so benannt, der einer der eifrigsten war unter den Betern und Bibelrednern, aus denen diese ehrwürdige Versammlung bestand. Cromwell wohl wissend, daß geistige Beschränktheit und religiöser Fanatismus ihm zu Erreichung seiner weiteren Absichten am wenigsten im Wege stehen würden, hatte nur Leute niederer Stände berufen, die gottesfürchtigsten, gläubigsten Glieder des Volkes des Herrn. Viele dieser Gemeinen wollten als Wiedergeborne gelten, sie hatten die sonderbarsten Vornamen angenommen, wie: Stehefestinder Höhe Stringer, Kämpfe den guten Kampf des Glaubens White, Weinenicht Billing, Tödte die Sünde Pimple. Cromwell zeigte diesem ehrwürdigen Hause die Hand Gottes in den Thaten der Vergangenheit, in dem Prozesse des Königs, in der Abschaffung des Oberhauses, in der Reinigung und Auflösung des langen Parlaments. „Wir sind berufen, sprach er, zu dem Kriege des Lammes mit seinen Feinden, wir sind gekommen an die Schwelle des Eingangs, an den äußersten Saum der Verheissungen, Gott hat sich erhoben, sein Volk aus den Tiefen zu erretten, Juda in seine Sitze heimzuführen. Gott erschüttert die Berge und sie taumeln, Gott hat auch einen hohen Hügel, sein Hügel ist wie der Hügel von Basan und der Wagen Jehovahs sind 20,000 Engel, und Gott wird wohnen immerdar auf diesem Hügel.“ In ähnlichem theologischen Bombaste waren die Zusammenkünfte dieses neuen Parlaments ausgezeichnet, gleich den folgenden Tag ward der Herr, wie man sich auszudrücken pflegte, gesucht von früh 6 bis Abends 8 Uhr mit Predigen und Beten. Indeß diese pietistische Staatsversammlung zeigte doch mehr praktisches Geschick, als dem Lordgeneral lieb war, „sie griff den Satan in seiner festen Burg an,“ sie schaffte alle Präsentations- und Patronatsrechte ab, weil es unvernünftig sei, daß die Staatsgewalt oder ein Privatmann den christlichen Gemeinden ihre Führer und Seelsorger vorsetze, sie debattirte über das Aufhören des Zehnten. Das war dem Lordgeneral viel zu demokratisch, er schickte den Obrist White mit einer Compagnie Soldaten nach Westminsterhall, und ließ die Commons fragen, was sie hier machten? „Wir suchen den Herrn“ ward erwiedert. „Dann müßt ihr, versetzt der Obrist, anders wohin gehen, denn hier ist er, wie ich gewiß weiß, seit mehreren Jahren nicht gewesen.“ Damit trieb er sie aus dem

Hauſe hinaus, wie vor 8 Monaten das Rump-parliament hinausgetrieben worden war, 12. December 1653. Vier Tage darauf ward Oliver Cromwell nach einem neuen Regierungsplan, den ſein Freund General Lambert binnen drei Tagen entworfen, zum Lord-Protektor der drei Königreiche ernannt, auf Lebenszeit, er theilt die executive Gewalt mit einem Staatsrath, die geſetzgebende mit einem Parlamente von 400 Gliedern für England, je 30 für Schottland und Irland, dieſes Parlament wird alle 3 Jahre berufen und ſitzt bis 5 Monat, der Protektor hat für die Bills deſſelben nur ein ſuspenſives Veto für 20 Tage, dann kommt die Geſetzkraft, auch wenn er ſeine Genehmigung nicht giebt. Ein ſtehendes Heer von 20,000 Mann Infanterie und 10,000 Reitern wird gehalten. Die Domainen erhält der Protektor. Seinen Nachfolger ernennt der Staatsrath. Alle Religions-Parteien erhalten Duldung, ausgenommen Papiſten und Prälatiſten, Katholiken und Glieder der Hochkirche.

Cromwell hatte nun ſeine längſt gehegten Wünſche erlangt, aber noch nicht alle. Der Krieg, der ſtets den Despotismus fördert, ſollte ihm weiter helfen, er wollte durch neue Lorbeeren die Wege zu neuen Ehren ſich bahnen. Der Krieg mit Holland ging 1654 zu Ende, Admiral Blake, der erſte große engliſche Seeheld, der die Engländer durch ſeine Heldenthaten für den Seedienſt enthuſiasmirte, von dem die Glorie der engliſchen Marine datirt, ein würdiger Rival der Holländer, Tromp's und Ruyter's hatte die holländiſche Flotte im Canal vernichtet. Jetzt verband ſich Cromwell mit Frankreich, um Spanien anzugreifen, Ludwig XIV. hatte ihm auf ſo ſchmeichelhafte Art zu ſeinem Protektorat Glück wünſchen, ihm alle den Königen gebührende Ehren erzeigen laſſen, er hatte die Wegweiſung der Stuarts vom franzöſiſchen Boden zugeſagt, der katholiſche, abſolute König und der puritaniſche abſolut werden wollende Protektor wurden die innigſten Alliirten. Spanien erlag unter dieſer Allianz, im Pyrenäiſchen Frieden trat ſeine Schwäche offenkundig vor die Augen der Welt, Jamaika, dieſe wichtige Zucker- und Kaffee-Inſel in Weſtindien ging verloren, Admiral Blake hatte im Hafen von Santa Cruz auf Teneriffa die Silberflotte von Peru verbrannt.

Cromwell hatte feſt die Krone im Auge, ſo heimlich er's trieb. Er führte eine geordnete Hofhaltung ein in Whitehall, wo ihm nach der Hinrichtung des Königs eine Wohnung angewieſen worden war, bei allen feierlichen Gelegenheiten, bei dem Empfang fremder Geſandten erſchien er in höchſtem Glanze, ſonſt lebte er ſtill und einfach wie Eliſabeth's Gebrauch war. Er nahm als Protektor der drei Königreiche den Titel „Hoheit." Als er das Parlament von 1654 eröffnete, hatte er ein königliches Gepränge um ſich, reich gekleidete Pagen und Lakaien ſchritten vor ſeinem Wagen, voran zog ſeine Leibwache, mehrere hundert Edelleute und Offiziere mit entblößtem Haupte. Er ging nicht mehr ſo oft in die Verſammlungen der Heiligen, er war zurückhaltender gegen ſeine Kriegscameraden, mit denen er ſonſt ſo oft bei fröhlichen Mahlzeiten die derbſten Soldatenſpäße gemacht hatte. Es brachen Verſchwörungen aus der Royaliſten und Republikaner, Cromwell entdeckte ſie zwar alle durch ſeine vortrefflich bezahlten Spione, aber er mußte nun Blut fließen laſſen, was zeither — und das iſt wieder ein Hauptunterſchied der engliſchen von der ſpäteren franzöſiſchen Revolution — nicht geſchehen war, außer den Schlachten waren nur der König und einige Miniſter und Häupter der Royaliſten hingerichtet worden. Jetzt erfolgten mehrere Hinrichtungen von Königlichgeſinnten, die Anhänger der Republik, ſogar Obriſt Harriſon, dieſer eifrige, entſchiedene Republikaner mußten in den Tower gehen. Auch das Parlament bezeigte ſich dem Protektor gar nicht willfährig, es zog ſogar die Rechtmäßigkeit ſeiner ganzen Stellung in Zweifel, es ſagte: „die Souverainität des Volkes dürfe man nicht beſchränken laſſen, deshalb habe man ja den König hingerichtet, bleibe die Souverainität nicht dem Volke, ſo ſeien ja die Schurken und Mörder, die den Tod Carls herbeigeführt hätten". Cromwell erklärte: „Gott und das Volk habe ihm ſeine Würde verliehen, das Parlament habe die conſtituirte Staatsgewalt anzuerkennen, von der ja ſeine, des Parlaments, Berufung ausgegangen." Eine Schrift in dieſem Sinne ward abgefaßt, über 100 Glieder des Hauſes, die ſie nicht unterzeichneten, ſofort am folgenden Tage von den Wachen zurückgewieſen. Cromwell, um den militairiſchen Despotismus zu organiſiren, theilte nun das Reich in 12 Militairgouvernements, jedem ſtand ein Generalmajor vor mit einer

ausgedehnten Gerichtsbarkeit, faſt unbeſchränkter Vollmacht Truppen auszuheben, zu verhaften, ſogar mit der Aufſicht über Kirchen und Schulen. 1656 berief der Protektor das dritte Parlament. Die Generalmajore mußten über die Gewählten in politiſcher und religiöſer Beziehung einberichten. Cromwell ſtrich über 100 Abgeordnete aus den Liſten wegen Mangels an Gottſeligkeit und frommen Wandel nach Berufung auf das Innere und das Gemüth. Er eröffnete dies Parlament mit einer Rede, worin er die Lage des Reichs auseinanderſetzte, die Wichtigkeit des Kriegs mit Spanien, die Gefahren, die von dem Prätendenten drohten und von den Papiſten und Cavalieren, mit denen ſich die Levellers verbündet hätten. Gegen dieſe Gefahren ſei nur Hülfe in dem ſtärkſten Widerſtand nach Außen und durch Verſtärkung der Regierungsgewalt im Innern. Von Spanien und England gelte die Stelle der Schrift: „und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen deinem und ihrem Saamen;“ man ſolle ja ungeſäumt, ohne mit unwichtigen Dingen die Zeit zu vergeuden, die nöthigen Geldmittel votiren. „O Herr, fuhr er dann fort, der du biſt vormals gnädig geweſen deinem Lande und haſt die Gefangenen Jakob's erlöſt, erzeige uns auch jetzt deine Gnade, und wenn ſich der Papſt und die Spanier und der Teufel wider uns ſetzen, wir werden ſie in deinem Namen ausrotten. Ja der Herr der Heerſchaaren iſt mit uns, der Gott Jakob's iſt unſere Zuflucht.“

Indeß das Parlament zeigte auch hier Anfangs Widerſtand. Es waren Flugſchriften, trotz der ſchon im September 1649 eingeführten Cenſur, im Volke verbreitet worden, worin man auf's Stärkſte die Heuchelei und den Eidbruch des Protektors auseinanderſetzte, namentlich hatte eine Schrift der ausgeſchloſſenen Parlamentsglieder einen tiefen Eindruck gemacht. Es hieß darin unter andern: „Trotz ſo vieler heuchleriſcher Zuſagen iſt Alles in die Hände dieſes Sultans und ſeiner Janitſcharen gefallen und zum Beweiſe, daß die Nation alle ihre Rechte verloren hat, nimmt er ihr auch die Freiheit der Wahlen und ſetzt ein Ding ein, Parlament genannt, um das zu thun, deſſen er ſich ſelbſt ſchämt. Aber ſogar die Thiere ſeiner Zucht verſchmähen einen ſolchen Reiter, den größten Uſurpator, Räuber und Mörder, den England je ſah, wider den ſich alle vereinigen ſollten.“

Der Antrag im Parlament, Cromwell die Krone zu votiren, ging indeß wirklich mit einer großen Majorität durch, zu den persönlichen Freunden des Protektors gesellten sich nämlich die alten Royalisten, sie hofften, sagt Hume, der Hauptgeschichtsschreiber der Stuarts, daß der Protektor genöthigt sein werde, wegen seiner eignen Sicherheit Achtung für die alten Gesetze und Freiheiten des Königreichs zu haben. Es ward eine Committée niedergesetzt, die sich darauf gründete, daß alle Statuten und Gewohnheiten Englands auf der Voraussetzung einer königlichen Gewalt beruhten und nicht ohne Zwang nach einer andern Regierung eingerichtet werden könnten.

Als der Sprecher des Parlaments Cromwell die Bill schriftlich in Form eines „gehorsamen Gesuchs und Gutachtens" überreichte, erwiederte er, „er müsse zuvor den Herrn suchen." Es stieß sich nicht an seine Geneigtheit, er hatte schon früher, als der Obrist Jephson den ersten Antrag im Parlament gethan, ihm die Krone zu übertragen, diesen gefragt, warum er dies gethan, und als dieser geantwortet: „so lange ich die Ehre habe, im Parlament zu sitzen, muß ich den Vorschriften meines Gewissens folgen, so unglücklich ich auch immer sein mag, Sie zu beleidigen" sanft auf die Schulter ihn klopfend ihm erwiedert: „Geh, du bist ein närrischer Kerl!" Es stieß sich nicht an Cromwells Geneigtheit, er war von der Gründlichkeit der Schlüsse der Committée überzeugt, es stieß sich nur an die Hauptschwierigkeit, an den Widerwillen der Armee.

Die Armee, die Generalmajore waren am meisten dagegen, vor allen Lambert, ein Mann voll tiefer Intriguen, der den Plan hatte, Cromwell'n im Protektorat zu folgen, er machte alle unter dem letzten Stuart wider die königliche Regierung aufgestellten religiösen und politischen Bedenken von Neuem rege, er verschaffte sich eine ansehnliche Partei. Der Obrist Pride, derselbe, der das lange Parlament zum Rumpfe gereinigt, veranstaltete eine Bittschrift wider das Amt des Königs, der die meisten Offiziere der Armee in London und der Nachbarschaft durch ihre Unterschrift beitraten, es kam die Verschwörung von achtzig Personen in London, die sich verschworen hatten, Cromwell's Erhebung zum König als ein Werk des Satans zu hindern, ihn, sobald er sich zum König gemacht habe, zu ermorden, zur

Kenntniß des Protektors, man fürchtete eine allgemeine Meuterei der Armee, Cromwell mußte am 8. Mai 1657 die Krone ausſchlagen, die ihm die Repräſentanten der Nation auf's Feierlichſte angeboten hatten. Doch erhielt er damals das Recht eingeräumt, ſeinen Nachfolger zu ernennen.

Cromwell ſuchte nun den Adel zu gewinnen, er ſtellte „das andere Haus," wie man damals das Oberhaus nannte, her. Er ernannte mit Bewilligung des Parlaments, des Unterhauſes 62 neue Peers, 8 von der alten nobility, die übrigen waren Offiziere und Rechtsgelehrte, er verheirathete ſeine zwei jüngeren Töchter an zwei Lords, den Lord Falconbridge und den Grafen Warwick, auch die zweite Tochter hatte einen Lord Claypole geheirathet, nur die älteſte, die Gemahlin Iretons, dann des Generallieutenant Fleetwood, war eine eifrige Republikanerin. Aber das Unterhaus, in welches er die ausgeſchloſſenen Glieder gegen die Verwilligung des Oberhauſes wieder hatte eintreten laſſen, bezeigte ſich ſehr widerſetzlich, im Oberhauſe erſchienen nur zwei der alten Lords, Falconbridge, ſein Schwiegerſohn und Eure; am 4. Februar 1658 diſſolvirte Cromwell dies vierte Parlament. Jetzt nahmen die Verſchwörungen gegen des Protektors Leben überhand, es erſchienen Bücher, wie das von dem unter dem Namen William Allen bekannten Obriſt Titus: „Killing no murder," „tödten iſt nicht morden," worin dieſer ihm gerade heraus ſagte: „ſein Tod ſei der allgemeine Wunſch der Engländer." Seit dieſem Pamphlet hat Oliver Cromwell nicht wieder gelacht, ob er gleich vier Hofnarren hielt. Viele Offiziere verlangten die Wiederherſtellung der Republik „ohne einen Mann an der Spitze," die Armee murrte, weil ihr der Sold nicht ausgezahlt wurde, das Unterhaus hatte keine neuen Subſidien bewilligt, der Prätendent Carl II. unterhandelte von den Niederlanden aus mit den Royaliſten und Presbyterianern. Da griff Cromwell zu dem letzten unter den Stuarts und Tudors ſo verrufen gewordenen Mittel der Tyrannei, er vernichtete die Jurys und ſetzte eine neue Sternkammer ein, einen hohen Gerichtshof, in den er ſeine ergebenſten Anhänger nahm.

Aber das Glück und die Ruhe Cromwell's war nun vorüber. Die Zwiſtigkeiten in ſeiner Familie hörten nicht auf, Lady

Claypole war eine eifrige Royaliſtin, auch ſeine Gemahlin wollte, daß er ſich mit dem legitimen Souverain vergleiche, ſeine alte Mutter hatte, wie ſein älteſter Sohn Richard, für das Leben Carl's I. gebeten. Trotz ſeiner Heuchelei gegen Sittenlicenz hatte Cromwell Verbindungen mit der Herzogin von Lauderdale, der Miſtreß Lambert, und mehrere natürliche Kinder. Es kamen jetzt die Qualen des Tyrannen über Cromwell. Die Angſt kam über ihn und das Mißtrauen. Er konnte nicht ſchlafen. Ueberall ſchreckten ihn die Dolche ſeiner Feinde. In der Einſamkeit des Zimmers ſchreckte ihn die Stille, in der Geſellſchaft das Getöſe. Er trug ſtets geladene Piſtolen, Dolch und Degen und einen Harniſch unter ſeinem Wams, er that keinen Schritt ohne ſeine Wachen zur Seite zu haben. Dieſe Wachen waren königlich bezahlt, ſie ſtanden vor allen Eingängen von Whitehall, vor allen Zimmern, er wechſelte ſie 3 bis 4 mal des Tags und ſpionirte ihre Stimmung aus in Verkleidung; ſeine Zimmer hatten ſämmtlich verborgene Eingänge, ſein Schlafzimmer wechſelte er häufig. Wenn er reiſte, reiſte er mit der größten Schnelligkeit, nie ſagte er vorher, wohin es gehe, er kam nie auf demſelben Wege zurück.

Cromwell, dieſer gegen alle äußere Schrecken gefeſtete Mann, erlag dieſen inneren Qualen. Er fühlte ſich ſchuldig, er brach zuſammen. Schon im Sommer des Jahres 1658, deſſelben Jahres, wo er das letzte Parlament diſſolvirt, warf ihn ein Fieber darnieder, er legte ſich am 17. Auguſt. In der Nacht vom 2. zum 3. September fragte er ſeinen Kaplan Storry, ob es möglich ſei aus der Gnade zu fallen, was dieſer verneinte. „Wohl mir dann, rief Cromwell, ich weiß es, ich bin einmal in der Gnade geweſen.“ Am folgenden Morgen ſtarb er im 59ſten Lebensjahre, es war der Jahrestag der Schlacht bei Dunbar und Worceſter. Mit großem Gepränge und königlichen Ehren ward ſein einbalſamirter Körper, nachdem er zwei Monate lang in Sommersethouse in einem ſchwarz ausgeſchlagenen Saale beim Scheine von 1000 Flambeaux ausgeſtellt worden, in der Capelle Heinrichs VII. in Weſtminſter-Abbey begraben unter den Königen von England, dieſer Körper, den die Stuarts nachher an den Galgen zu Tylburn hängen und unter demſelben haben einſcharren laſſen. Die meiſten Souveraine

Europa's trugen Trauer um den großen Protektor, auch Ludwig XIV., und zwar neben der Wittwe Carl's I., die an ſeinem Hofe lebte.

Nur 8 Monate regierte ſein älteſter Sohn Richard, den der Staatsrath, weil Cromwell keine Beſtimmung getroffen, zu ſeinem Nachfolger ernannte. Dieſer Richard, der ſeinen Vater fußfällig um das Leben Carl's I. gebeten hatte, war ſchwach, er reſignirte das Regiment und iſt wie ſein jüngerer Bruder, der Lordlieutenant in Irland geworden war, im Privatſtand geſtorben. Das Volk, der achtzehnjährigen Plage des Bürgerkriegs und des Militairdespotismus müde, wollte weder die neuen republikaniſchen Führer, die wie Sir Harry Vane, der Präſident des neuen Staatsraths und Haslerig an die Spitze des Parlaments der neuen Republik traten, noch den neuen militairiſchen Despotismus des General Lambert, der nun Cromwell's Nachfolger werden wollte; es fiel dem General Monk zu, der Statthalter in Schottland war und von da mit 12,000 Mann nach London kam, im Intereſſe „der alten Geſetze und Freiheiten des Landes" und mit dem ſich Fairfax vereinigt hatte, der ſeit Cromwell's Erhebung in den Privatſtand zurückgetreten war. Die alten Lords, als geborne Räthe des Königs, traten wieder im Oberhaus zuſammen, ein neues Unterhaus ward einberufen, beide Häuſer luden durch eine Geſandtſchaft von Lords und Commons Carl II., der von Breda aus eine Generalamneſtie und volle Gewiſſensfreiheit für Jedermann zugeſichert hatte, ein, wieder von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen. In der Bay von Schevelingen, wo Admiral Montague ſich mit der engliſchen Flotte eingefunden, ging Carl an Bord mit ſeinen Brüdern, der Herzog von York übernahm ſogleich als Lord-Großadmiral den Seebefehl, den Montague abtrat. Carl ſtieg zu Dover an's Land, er wurde mit Jubel empfangen, das Volk füllte alle Wege bis London, ſelbſt die Armee empfing den König mit freudigem Zuruf auf der großen Ebene Blackheath. In London ſchallte die Luft von Acclamationen, Blumen deckten die Straßen, Teppiche ſchmückten die Häuſer. Gerade an ſeinem 30ſten Geburtstage, am 29. Mai, zog Carl ein. „Wo ſind denn meine Feinde?" rief der König.

Er hatte auch wirklich keine Feinde, Carl II., die Stürme der Leidenschaften hatten ausgetobt, die aufgeregten Wogen des Fanatismus waren in das ruhige Bette der englischen Charaktereigenthümlichkeit zurückgetreten, Carl und sein Geschlecht hätten glückliche Regenten werden können, wenn sie das nationale und das protestantische Fundament des Staats respectirt hätten, aber diese Stuarts wollten, in Frankreich verführt, französisches Wesen, Katholizismus und Absolutismus und dissolutes Hof- und Familienleben einführen; die Engländer bewährten sich als Männer, denen die reinere Form des Christenthums, die alte historische, nationale Verfassung ihres Reiches, die alte strenge Familiensitte theuer und werth sind, sie blieben sich selber treu, sie sagten sich los von diesen Stuarts, die England französisch machen wollten. Wie diese Stuarts durch ihre eigenen Fehler untergegangen, wie dann England nach der zweiten Revolution durch Handel und Colonialmacht, die Eroberung Ostindiens und die großen Erfindungen in der Industrie auf den höchsten Gipfel der Macht gekommen ist, werde ich die Ehre haben, Ihnen in der nächsten Vorlesung vorzutragen.

Einunddreißigste Vorlesung.

England: Regierung Carl's II. und Jacob's II. Stuart. Die Acte Habeas Corpus. Die zweite Revolution und Wilhelm von Oranien, Locke und Newton. Befestigung der englischen Verfassung auf den Grundlagen des aristokratischen Elements, des public spirit, der öffentlichen Meinung und der Toleranz. Das englische Finanzwesen, die Bank, das Creditsystem und die ostindische Compagnie. Regierung Anna's: Marlborough und der Utrechter Frieden von 1713. Thronbesteigung des Hauses Hannover: Ministerium Walpole und der Pariser Frieden von 1763.

Einer Macht im englischen Staate hatte Cromwell, der durch sein strenges Regiment im Innern und die hohe Achtung, die er England im Ausland zu verschaffen verstand, sich in starken Respect gesetzt hatte, nicht Herr werden können, dies war die Macht der englischen Aristokratie. Das Oberhaus war aufgelöst, die stolze starke und kräftige nobility Englands war ruhig auf ihre Schlösser zurückgewichen, auf ihre Landsitze, wo sie gelassen den Dingen zugesehen hatte. Das neue Oberhaus, das Cromwell ihnen anbot, ward nur von zwei alten Lords beschickt, von denen einer der Schwiegersohn des Protektors war. Die englische Republik konnte sich nicht auf die Dauer halten, so lange es noch einen wohlpossessionirten unabhängigen Adel in England gab, sie fiel sogleich, nachdem Cromwell aus den Reihen der Lebenden schied. In dieser Aristokratie lag die Bürgschaft des Fortbestands der alten Verfassung, sie kam sogleich wieder in ihre Rechte, sobald der neue König den Boden von England betrat.

Auch die geistlichen Lords, die Hochkirche von England, die Bischöfe kamen wieder in ihre alte Stellung, die Uebertrei-

bungen der Puritaner, dieſer plumpen, fanatiſchen Puritaner, hatten ſich zu ſehr in ihrer Blöße dargeſtellt, eine einzige Aeußerung Carl's II., der von dieſer Religion ſagte, „daß ſie nicht die eines gentleman ſei," vernichtete die Macht dieſer aufſtrebenden Puritaner und Presbyterianer. Allen gebildeten Engländern und Engländerinnen ward dieſe unfashionable Religion ein Gräuel, wie ſie es noch heut zu Tage iſt, der Hudibras des Samuel Butler, das berühmte ſatyriſche Epos, worin er dieſelbe auf's Stärkſte verſpottete, ward mit allgemeiner Freude geleſen. Die Uebertreibungen dieſer proteſtantiſchen Fanatiker ſind für alle Zeiten in England lächerlich gemacht, ſie werden nicht mehr zurückkehren, es müßte die innerſte Denkart der Engländer ſich verändern. Sogar die Schotten, die von ihren langen fanatiſchen Bewegungen ermatteten Schotten, mußten ihr Palladium, ihren Covenant fahren laſſen, die biſchöfliche Hochkirche ward auch bei ihnen eingeführt.

Die Stuarts brachen ihre heiligen Verſprechungen, die ſie der engliſchen Nation von Holland aus ertheilt hatten, die Verſprechungen einer allgemeinen Amneſtie und einer allgemeinen Toleranz, ſobald ſie nach England gekommen waren. Nicht allein der Generalanwalt Coke, der Carl den Anklageact und das Todesurtheil vorgeleſen, die Obriſten Hacker, der ihn in ſeinem Gefängniß bewacht und ihn vor den hohen Juſtizhof begleitet hatte, Harriſon und ſechs andere, ſondern auch Sir Thomas Vane, der Präſident des neuen Staatsraths nach Richard Cromwell's Abdankung, wurden hingerichtet, General Lambert entging dieſem Schickſal nur, indem er des Königs Gnade anflehte, er ward nach der Inſel Guernſey verbannt. Auch in Schottland ward Graf Argyle, der Hauptanführer der Volksaufſtände und ein Prieſter hingerichtet. Die Toleranz ward ferner angetaſtet, indem Carl 1664 eine Strafacte gegen die öffentliche Religionsübung der Diſſenters ergehen ließ. 1662 hatte er eine katholiſche portugieſiſche Gemahlin geheirathet, die ihren katholiſchen Seelſorger hatte, auch Jeſuiten bekamen Einfluß, Carl's Bruder, der Herzog von York, trat förmlich zur katholiſchen Kirche über und machte Proſelyten.

Zwölf ganze Jahre lang zeigte das Parlament ſich dem Könige nachgiebig, trotz ſeiner Wortbrüchigkeiten, es hatte ihm eine

Civilliſte von 1,200,000 Pfund jährlich bewilligt für ſeinen Hofſtaat, die Civilregierung und die Land- und Seemacht, es hatte ihm den Oberbefehl über die Armee übertragen, ein ſtehendes Heer von 5000 Mann zum Schutze des Thrones ihm zugeſtanden. Um die Preßfreiheit zu beſchränken, ward 1662 ein Cenſurgeſetz, die ſogenannte Licensing-Acte gegeben, ein ſehr ſtrenges Geſetz, das die öffentliche Meinung ganz zum Schweigen brachte, ähnliche ſtrenge Geſetze ſchränkten das Recht der Engländer ein zu politiſchen Verſammlungen und Petitionen.

Carl II. war von Natur ein leichtſinniger, üppiger, wollüſtiger Herr, das Leben in Frankreich hatte dieſe natürlichen Neigungen durch das Beiſpiel der Sittenlicenz, die dort im Schwange war, noch beſtärkt und befeſtigt. Es kam wieder in England ein merry reign, wie unter Eliſabeth auf, aber es war weit frivoler als unter dieſer Königin, die Memoiren des Herzogs von Grammont, von Hamilton berichten über dieſe Frivolitäten, dieſe Memoiren, auf die ſich noch Napoleon bezieht, um zu beweiſen, daß unter den Stuart's periodiſch eine noch weit größere Demoraliſation eingeriſſen ſei am engliſchen, als am franzöſiſchen Hofe unter den Bourbons.

Carl brachte bedeutende Summen durch mit ſeinen Geſellſchaftern, dem Grafen Rocheſter, dieſem Hauptwüſtling, der noch vor ſeinem Tode dem Biſchof Burnet geſtand, fünf Jahre lang ſei er faſt beſtändig betrunken geweſen, und andern Roué's, und ſeinen Maitreſſen, er machte Schulden, er ging das Parlament an, dieſe Schulden zu bezahlen. Weder die große Peſt 1665, wobei 160,000 Menſchen ſtarben, noch der große Brand von London 1666, durch den innerhalb drei Tagen 13,000 Häuſer in Aſche gelegt wurden, ſtörten Carl II. in ſeinen Vergnügungen. Als er älter ward, als das lockere Leben ihn ausgemergelt hatte, neigte er ſich, wie das ſo häufig vorkommt, zum Katholizismus, ſeine Gemahlin, ſein Bruder, deren Umgebungen nährten dieſe Stimmung, er erklärte mit Thränen im Auge ſeinen Vertrauten, „es ſei ein hartes Verhängniß, das ihn zwinge, eine Religion zu bekennen, von der ſein Herz nicht erfüllt ſei.“

Im Anfang hatte er einen redlichen Mann zum Miniſter, den Lord Hyde, Grafen von Clarendon, von dem ein Hauptwerk über die Revolution unter Carl I. hinterlaſſen worden iſt,

er war der Schwiegervater des Herzogs von York; 1667 ward dieſer Clarendon entlaſſen und der König nahm nun das berüchtigte Miniſterium der fünf Männer in ſeinen Dienſt, die ihm von den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen die Benennung der Cabal verſchafft haben, zu deutſch Cabale: es waren Clifford, Aſhley, Buckingham, Arlington und Lauderdale. Das Haupt dieſes Miniſteriums ward Lord Aſhley, nachheriger Graf von Shaftesbury, der engliſche Retz, der Großvater des in der Literaturgeſchichte berühmten Verfaſſers der characteristic's, der durch Menſchenkenntniß und feinen Humor ausgezeichneten Charakteriſtiken, eines der erſten Freidenker in England, eines der Gründer des engliſchen Deismus, der ſich den Uebertreibungen und Schwärmereien des Puritanismus gegenüber naturgemäß entwickelte und der Vorläufer des franzöſiſchen Materialismus und des deutſchen Rationalismus iſt, die der Bigotterie und dem Pietismus eben ſo naturgemäß gegenüber traten. — Das Cabalminiſterium drang in den König, die Krone ſo unabhängig, wie in Frankreich, wenigſtens ſo unabhängig als möglich zu machen, die Ermattung des engliſchen Volkes durch den bürgerlichen Krieg und die Willfährigkeit des Parlamentes bei Zeiten zu benutzen. Es ward hierauf ein enges Bündniß mit Frankreich geſchloſſen, der König von Frankreich ſollte dazu helfen, den König von England ſo unumſchränkt, wie er ſelbſt war, zu machen — den König von England, der ſich mit vielen Mitgliedern ſeines Parlaments jetzt ſo weit erniedrigte, regelmäßige Jahrgelder von Frankreich anzunehmen. Frankreich unterhielt die abſolute Macht und die Oppoſitionspartei gleichzeitig durch Beſtechungen, beide ſollten ſich gegenſeitig aufreiben, England abſchwächen, Frankreich aber betrog ſich, indem es andere betrügen wollte.

In ſeinem Herzen war Carl II. entſchieden katholiſch, ſein Bruder drang in ihn, auch öffentlich ſich zu der alleinſeligmachenden Kirche zu bekennen, Ludwig XIV. ward um Rath gefragt, er warnte. Hierauf begnügte ſich Carl 1672 die gegen ſämmtliche von der biſchöflichen Kirche Diſſentirende feſtſtehenden Geſetze aufzuheben, den Katholiken ſollte damit der Weg zu den öffentlichen Aemtern, namentlich dem Parlamente gebahnt werden.

Da ermannte ſich endlich, von der unmittelbar über die Schwelle tretenden Gefahr erſchreckt, das Parlament, der König mußte dieſe Verordnung zurücknehmen, im Jahre 1673 paſſirte die Teſtacte, die bis in unſere Zeiten ſämmtliche Katholiken vom Parlamente ausſchloß. In demſelben Jahre ward Shaftesbury vom König entlaſſen, er trat ſpäter zur Oppoſitionspartei über, er, der auch einer der Gründer der engliſchen Staatsberedtſamkeit iſt, die ſich von jetzt auszubilden anfing, ward ihr Führer im Oberhauſe, im Unterhauſe trat Lord Ruſſel an die Spitze.

Beide ſchlugen dem Parlament vor, daß der König keinen Katholiken in ſeiner Umgebung haben ſolle, der König ſolle erſucht werden, auch ſeinen Bruder zu entfernen. Der König bewilligte dies, der Herzog von York ging nach Schottland, hierauf ward der Premierminiſter, der Lord Schatzmeiſter Graf Danby in Anklageſtand verſetzt, Carl löſte das Parlament, nachdem es 18 Jahre geſeſſen hatte, auf. Allein auch das neue Parlament wollte Danby's Proceß nicht fallen laſſen, obwohl Carl ihn zu entfernen ſich bereit erklärt hatte, das Unterhaus votirte eine Bill, daß der Herzog von York nicht ſolle zur Succeſſion gelangen dürfen, eine Bill, die aber beim Oberhauſe nicht durchging. Gewarnt durch das Beiſpiel der erſten Revolution, wo der König Carl I. die freimüthigen Parlamentsredner hatte gefangen ſetzen laſſen wollen, beſchloß man für die perſönliche Sicherheit ein neues, ausdrückliches Geſetz feſtzumachen, die berühmte Acte Habeas Corpus ward in dieſer Zeit erlangt, im Jahre 1679. Es war die Zeit, wo ſich auch die Parteien zuerſt bildeten der Whigs und der Tories; Whigs war ein ſchottiſcher Name, die ſchottiſchen Bauern hießen ſo, die ſich für den Covenant zuerſt erklärt hatten, Tories wurden die irländiſchen katholiſchen Räuber urſprünglich genannt, die ihres Grundbeſitzes von den Engländern beraubt, die engliſchen Coloniſten in Irland überfielen. Der Tories-Namen, der Name der Räuber ward der Hofpartei gegeben, der der Whigs, der Bauern, den Anhängern des Volkes.

Von 1681 bis 1685, vier Jahre lang regierte der König ohne Parlament, die 100,000 Pfd. St., die ihm der König von Frankreich jährlich zahlte, machten dies möglich. 1683 kam das ſogenannte rye-house Complott zur Entdeckung, die Führer

der Whigs ſollten den König in einem Kornhaus, bei dem er nach Newmarket vorbei mußte, aus den Fenſtern erſchießen haben wollen. Lord Ruſſel, der die Ausſchließungsbill des Herzogs von York vor Allen betrieben hatte, und der berühmte Algernon Sidney, der zweite Sohn des Grafen Leiceſter, der Verfaſſer der ſtreng republikaniſchen discorses on government wurden, höchſt wahrſcheinlich ungerecht, hingerichtet, vergebens hatte der Graf von Bedford, Lord Ruſſel's Vater, der Herzogin von Portsmouth, des Königs Maitreſſe 100,000 Pfd. Sterl. für die Begnadigung ſeines Sohnes geboten.

Den 2. Februar 1685 erkrankte der König plötzlich, am 5. war er todt, er ſtarb in der Gemeinſchaft der allein ſeligmachenden Kirche, ſein Bruder, der Herzog von York, beſtieg als Jacob II. ruhig den Thron, dieſer ſtarrſinnige, bigotte, katholiſche Jacob, der im Anfang die beſten Verſprechungen gab, aber ſehr deutlich den Plan im Gemüthe verfolgte, Conſtitution und Kirche umzuſtoßen. Er ſchickte Geſandte an den Papſt, ging öffentlich in die Meſſe, machte bekannt, daß Carl II. katholiſch geſtorben ſei, erhob Abgaben aus eigner Machtvollkommenheit. Der Aufſtand des Herzogs von Monmouth, Carl's II. natürlichen Sohnes, der hingerichtet wurde, verſchaffte ihm die Gelegenheit, die Armee zuletzt bis auf 30,000 Mann zu vermehren, die Offizierſtellen gab er an Katholiken. Hierauf proclamirte er 1687 allgemeine Gewiſſensfreiheit, nahm zwar die durch Aufhebung des Nanteſer Edicts vertriebenen Reformirten in England auf, beförderte aber auch, trotz der Teſtacte, Katholiken in die Verwaltungs- und Juſtizſtellen, ja ſogar in den geheimen Rath. Mönche verſchiedener Kutten und Jeſuiten ließen ſich nieder im Lande, namentlich in London, endlich ward ſogar ein Jeſuit, Edward Petre, Cabinetsſecretair und Mitglied des geheimen Raths. Die anglikaniſchen Biſchöfe, die der allgemeinen Gewiſſensfreiheit, welche offenbar eingeführt wurde, um die Katholiken einzubringen, widerſprachen, verfolgte der König, fünf ließ er in den Tower ſetzen, ſie wurden aber von der Jury freigeſprochen.

Noch blieb Alles ruhig in England, man hoffte auf den Tod des Königs, auf die baldige Succeſſion ſeiner Tochter Maria, die mit dem proteſtantiſchen Prinzen von Oranien vermählt

war. Auf einmal erſcholl die Nachricht im Lande, daß am 10. Juni 1688 dem König ein Prinz von Wales geboren worden ſei. Alles gerieth nun in Aufruhr, man hielt das Kind für untergeſchoben, man wollte keinen katholiſchen Prinzen von Wales. Viele Lords entfernten ſich heimlich und gingen nach Holland, um mit Oranien Unterhandlung zu pflegen, viele andere ſchrieben ihm, er möge doch ſich der gedrückten Nation annehmen. Oranien hatte ſchon lange Verbindungen mit den Engländern unterhalten, er glaubte jetzt, der Augenblick ſei günſtig, er hatte ſchon Truppen geſammelt, weil ein Krieg mit Frankreich in Ausſicht ſtand, er ging jetzt mit der holländiſchen Flotte von 500 Schiffen und 15,000 Mann von Helvoetsluis ab und landete, ruhig durch den Canal ſegelnd an der Süd-Weſtküſte von England bei Torbay zwiſchen Exeter und Plymouth den 5. Novbr. 1688, er rückte hierauf gen London. Jacob, der Anfangs nicht glauben hatte wollen, daß ſein Schwiegerſohn ihm feindlich zuziehen werde, rückte mit dem Heere bis Salisbury entgegen, hier aber fingen die Offiziere und ganze Regimenter an zu deſertiren. Er kehrte nach London zurück, ließ dem Prinzen Vergleichsvorſchläge machen. Wilhelm von Oranien ließ ſich auf nichts ein, rückte weiter vor nach London. Jacob, der bisher ſo zuverſichtlich gehandelt, floh nun, von furchtſamen Katholiken umgeben, verkleidet aus Whitehall, um nach Frankreich, wohin er ſchon ſeine Gemahlin vorausgeſendet, zu entkommen. Schon war er zu Faversham an der öſtlichſten Küſte des Reichs, ohnfern von Canterbury an Bord eines Fahrzeugs gegangen, als Kreuzer ihn aufbrachten, er kehrte nach London zurück.

Hier in London waren unterdeſſen die Lords und die Biſchöfe mit dem Lord Mayor und den Aldermen in der Guildhall der City zu einer proviſoriſchen Regierung zuſammengetreten, ſie ließen den Prinzen von Oranien wiſſen, daß ſie ihn in ſeinen Abſichten unterſtützen würden, Religion und Verfaſſung des Landes durch ein freies Parlament herzuſtellen. Jacobs Regierung betrachtete man von dem Tage ſeiner Flucht an als geſchloſſen. Oranien ſandte nun vier Bataillone nach London, die in Schlachtordnung mit brennenden Lunten gegen Whitehall vorrückten, wo Jacob ſich wieder eingerichtet hatte. Er wagte nicht ſeiner Garde Befehl zum Widerſtand zu geben, die Holländer beſetzten das

Schloß. In der Nacht dieſes Tages, am 18. Decbr. weckten gegen Mitternacht drei Abgeordnete den König mit der Ankündigung, daß er am Morgen Whitehall zu verlaſſen habe, da der Prinz zur Mittagszeit in London ſein werde, dieſer wünſche nicht ſeinem Schwiegervater in London zu begegnen. Am 19. fuhr Jacob, ſeinem eignen Begehren gemäß, nach Rocheſter, die Themſe herab, in einer königlichen Barke, umgeben mit einer Menge Booten, gefüllt mit holländiſchen Soldaten. Als er nach vier Tagen gewahr ward, daß er nachläſſiger bewacht werde, entwich er in der Nacht des 22. Decembers zum zweitenmal und kam glücklich nach Frankreich. Dies war es, was man gewollt hatte, die doppelte Feigheit machte ſeine Sache in den Augen der Engländer für immer verloren. In Frankreich, wo ihm der König Ludwig XIV. S. Germain zu ſeinem Wohnſitz mit einem anſehnlichen Jahrgehalt einräumte, ſtarb Jacob nach zwölf Jahren 1701, verſpottet ſelbſt von den franzöſiſchen Hofleuten.

In London trat hierauf im Januar 1689 das Parlament zuſammen, erklärte den Thron für erledigt, am 16. Februar übertrug man Wilhelm und Maria gemeinſchaftlich die Krone, erſterem aber ausſchließlich die Führung der Geſchäfte. Er mußte die bill of rights, eine Art von Wahlcapitulation, unterzeichnen, in welcher von Neuem feierlich verſprochen ward, daß das Ober- und Unterhaus und der König die geſetzgebende Macht in England auszuüben hätten, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Auflagen gemacht werden dürften, daß kein ſtehendes Heer in Friedenszeiten gehalten werden dürfe, daß die Engländer das Recht der Petitionen genießen, der König die Vollſtreckung der Geſetze nie hemmen dürfe, Sprechfreiheit im Parlament aufrecht zu halten ſei. In Bezug auf die Teſtacte namentlich ward noch feſtgeſetzt, daß der König von einzelnen Geſetzen nicht dispenſiren dürfe. Für alle dieſe Rechte ward im Nothfall bewaffneter Widerſtand ausdrücklich bedungen. Seit Feſtſtellung dieſes geſetzmäßigen Widerſtands iſt die Verfaſſung in England unangetaſtet geblieben.

Ferner ward eine Toleranzacte gegeben, auch die Gewiſſensfreiheit iſt, wie die Verfaſſung von nun an unangetaſtet in England geblieben. Seit dem großen Philoſophen Locke, der in

Holland eine Flugschrift über die religiöse Toleranz schrieb, war und blieb diese Toleranz wissenschaftlich begründet; er wies mit Bestimmtheit nach, daß die Offenbarung nicht wider die Vernunft sei, in der berühmten Schrift: The reasonableness of Christianity as delivred in the scriptures. Er drang auf strengste Trennung des Staats und der Kirche — eine Trennung, die aber erst in den Vereinigten Staaten zum dominirenden Prinzip erhoben worden ist. Die Dissenters erhielten die Verstattung zu einregistrirten Versammlungshäusern, nur die Katholiken und die Socinianer wurden ausgeschlossen. Ein Unionsversuch der Episcopalen und Dissenters, bei dem der berühmte Tillotson, seit 1690 Erzbischof von Canterbury, und Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, der die Reformation Englands und die Geschichte seiner Zeit beschrieben hat, zwei tolerante, gemäßigte Theologen, mitwirkten, schlug fehl an dem beharrlichen und starren Widerwillen der Orthodoxen, der high-churchmen, die besonders in Oxford sich concentrirten, gegen die Dissenters. Schottland erhielt seine presbyterianische Verfassung wieder garantirt, Episcopat und Supremat und Patronat wurden abgeschafft in Schottland, die Gemeinden der presbyterianischen Kirche erhielten ihre volle Freiheit, eine Freiheit, die sich für die schottische Nation sehr wohlthätig erwiesen hat.

Die Civilliste ward so geordnet, daß der König die Hälfte von 1,200,000 Pfund für sich und die Civilregierung erhielt, mit der andern Hälfte soll er die Land- und Seemacht bestreiten, aber unter Controle des Parlaments.

Die Licensing-Acte ward noch 4 Jahre aufrecht gehalten, 1694 aber fand sich das Parlament bewogen, die Einschränkung der Preßfreiheit nicht länger fortbestehen zu lassen, die Acte ward nicht mehr consentirt und als aufgehoben betrachtet. Seitdem besteht Preßfreiheit in England.

Die Thronbesteigung Wilhelm's und Maria's, die zweite Revolution Englands heißt mit Recht hier „die glorreiche Revolution," sie war die glorreiche Zurückführung der Verfassung auf die alte, nationale Basis, die weise Fixirung der Trennung der Gewalten des Staats, der gesetzgebenden und der executiven Gewalt, eine Trennung, die der berühmte Locke durch sein Buch

on government 1689, das claſſiſches Anſehn bei den Engländern erlangte, wiſſenſchaftlich begründet und auf das nachher Montesquieu in Frankreich weiter gebaut hat. Die politiſche, die religiöſe und die perſönliche Freiheit wurden aufrecht erhalten, die gentry, die nobility und der König theilten ſich in die Regierung des Landes, die nobility und die gentry ſtehen wie die römiſchen Patricier und Plebejer einander entgegen, aber die dritte Macht, die Macht des Königs verhindert ein verderbliches Begegnen derſelben. Seitdem herrſcht in England die öffentliche Meinung, der public spirit, was die allgemeine Stimme des Volkes, was die Majorität der Häuſer, die dieſes Volk repräſentirt, begehrt, wird ins Werk geſetzt, der König hat ſeit 1689 anderthalb Jahrhunderte lang nie eine Bill, die Ober- und Unterhaus paſſirt hat, durch ſein Veto verhindert, was das Volk will, erhebt er durch die Weihe ſeiner Einwilligung zum Geſetze. So großes Anſehn die Geſetze in England haben, deshalb haben, weil man überzeugt iſt, daß man ohne ſie nicht frei ſein würde, daß ſie von der Majorität ausgehen und dieſer Majorität zu Gute gehen, ſo iſt doch hier der public spirit, die öffentliche Meinung die Souverainin und Rulhière ſagt ganz recht: Ce ne sont pas les lois, qui gouvernent les hommes, c'est l'esprit public. Die Geſetze ſind denn auch wirklich nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung in England. Lange Zeit bis zur Reformbill iſt das Repräſentationsſyſtem übel beſchaffen geweſen, die Oligarchie von ungefähr 1000 Köpfen der großen Grundbeſitzer und Magiſtrate der Städte und Flecken, die die Vertreter der Nation ernannte, war allerdings keine wahre und vollſtändige Repräſentation der Nation, aber das kann man denn doch nicht dieſer Ariſtokratie zur Laſt legen, daß ſie nur für ſich geſorgt habe, das Parlament hatte wirklich die Nation im Ganzen im Auge, der Anblick deſſen, was England heut zu Tage iſt, nicht blos in Europa iſt, ſondern in allen Welttheilen, iſt die beſte Widerlegung dieſer Beſchuldigung. Es giebt, wie ich wiederholen muß, kein Land der Erde, wo ſo ein wohlhabender, breiter Mittelſtand exiſtirt, als die gentry in England. Es iſt die ganz ernſthafte Meinung der Engländer, daß jeder von ihnen durch die Magna Charta zu einer täglichen allowance von beef und porter berechtigt iſt, fängt dieſe Quantität von Rindfleiſch

und Porter einem, der die Hände nicht in den Schooß legt, an zu fehlen, so ist die Magna Charta verletzt und der Staat geräth in Gefahr. Als der Kaiser Alexander nach dem Pariser Frieden nach London kam und die gesammte Bevölkerung in gentlemanmäßiger Bekleidung und Haltung erblickte, gar keinen sogenannten Pöbel wahrnahm, fragte er: „Où est donc le peuple?“ Arme giebt es allerdings in England, wie in allen andern Ländern, namentlich in den Fabrikstädten ist diese Armuth grausenerregend. London wimmelt von besonders irischen Bettlern, die Stadt hat 100,000 Menschen, die keinen Erwerb haben, nicht wissen, wo sie die Nacht über schlafen werden, sie hat ferner 20,000 privilegirte Bettler und 50,000 Diebe, aber diese Stadt hat 2 Mill. Einwohner, ist also bevölkerter als dieses Königreich Sachsen. Auch thut man in England etwas für die Armen: die Armentaxe betrug im Jahre 1833 8½ Mill. Pfd. Sterl., mehr also, als die gesammten Staatseinkünfte Preußens, jetzt ist diese Taxe auf weit unter die Hälfte reducirt. Und dann: wenn die Arbeiter klagen in England, so muß man wissen, daß der englische Arbeiter täglich gutes Waizenbrot, Thee oder Kaffee ohne Mischung, Butter, Bier und wenn auch nicht alle Tage, doch mehrmals in der Woche gebratenes Rindfleisch verlangt. Muß er sich etwas von diesem Comfort versagen, so klagt er. Er nimmt die Schnitterarbeit während der Erntezeit, die gut bezahlt wird, nicht an, weil ihm diese Arbeit zu anstrengend dünkt. Die englischen Arbeiter leben besser, als unsere wohlhabendsten Handwerker und Bauern.

Es giebt kein Land, wo Ackerbau, Industrie und Handel gleichmäßig in so blühendem Stande wären, als England — und dieser Ackerbau, diese Industrie, dieser Handel mit allen Ländern der Erde geht Englands gentry, Englands freiem Mittelstande so gut, wie der Aristokratie zu Gute. Diese nobility, die hohe Aristokratie in England ist keine egyptische Kaste, die andere tüchtige Leute ausschließt. Der hohe Adel Englands hat Tüchtigkeit und geistige Kraft respectirt, in allen Classen respectirt, wie kaum ein anderer Adel der Welt. Diese Aristokratie Englands ist nicht so blind, daß sie nicht einsähe, daß andere Zeiten andere Gesetze verlangen, die Reformbill ist durchgegangen mit ihrer Bewilligung, diese Aristokratie weicht freilich, wie

die Patricier Roms, nur Schritt für Schritt den Plebejern, aber wenn ſie weicht, thut ſie es mit Freiheit und Ueberzeugung, der Ueberzeugung, daß die gewachſene geiſtige Kraft und Bildung im Volke auch zur Theilnahme an der Herrſchaft berechtigt. Gewiß die engliſche Ariſtokratie hat die franzöſiſche und die deutſche weithin an Würde und Hoheit übertroffen, ſie iſt, wie keine andere Ariſtokratie populär und ſie iſt auch dadurch namentlich ehrwürdig geworden, daß ſie in ihrer patriarchaliſchen Unabhängigkeit auf ihren Landſitzen in der Mitte ihrer Pächter und Landhalter geblieben iſt, daß ſie ſich nicht an den Hof hat verlocken laſſen, an den Hof, wo die franzöſiſche und deutſche Ariſtokratie ihre Unabhängigkeit eingebüßt hat, ihre Geſundheit und zum großen Theil durch den Luxus auch ihren Grundbeſitz, trotz aller Bedrückungen durch die Pächter und Verwalter, Bedrückungen, die die engliſchen Lords nur den Irländern haben fühlen laſſen — Irland iſt freilich der faule Fleck Englands.

Schon im Jahre 1686 hatte Wilhelm von Oranien gegen Ludwig XIV. das große Augsburger Bündniß zu Stande gebracht, ein Bündniß, das im Jahre 1688 halb Europa, den Kaiſer, Spanien, Savoyen, Holland und nun auch England gegen Frankreich in die Waffen führte. Im Jahre 1689 landete Jacob, der Prätendent, wie man ihn nun nannte, mit einer franzöſiſchen Flotte in Irland, dem katholiſchen Irland, das ihm zufiel. Er ward aber 1690 am Boynefluß geſchlagen und mußte nach Frankreich zurückgehen, im folgenden Jahre 1691 ward in der Capitulation von Limmerik Irlands trauriges Schickſal geordnet, ein Schickſal, das ihre politiſchen und individuellen Rechte ſchwer beſchränkte, einen neuen Güterverluſt, wie unter Cromwell über ſie verhängte, einen Güterverluſt, der noch heut zu Tage, wo vierzig engliſche Familien den Grundbeſitz der Inſel in den Händen haben, fortdauert. Wiederum wanderten 12,000 Irländer nach Frankreich.

Der Krieg gegen Frankreich war höchſt populär in England, man betrachtete Ludwig XIV. als den Hauptverfolger der Proteſtanten, das Parlament hat zu dieſem Krieg, und überhaupt für die dreizehnjährige Regierung Wilhelms 72 Mill. Pfund Sterling bewilligt, ſo viel, wie unter keiner früheren Regierung, man bewilligte ſie mit Freuden, weil ſie der Nation zu Gute

gingen, weil sie nicht mehr dem Luxus und der Verschwendung des Hofs dargebracht wurden, wie es unter den Stuarts der Fall gewesen war. — Das große Finanzwesen Englands ist unter Oranien gegründet worden, die Einkünfte, die bei seiner Thronbesteigung nur 2 Mill. Pfd. betrugen, waren bei seinem Tode auf 6 Mill. vermehrt. Diese Vermehrung ward durch die Ausbildung des indirecten Abgabensystems, das in Holland zuerst im Großen eingeführt worden war, erlangt, das Parlament bewilligte permanent die Accise, die aber die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, namentlich das Hauptnahrungsmittel der Engländer nächst dem Porterbier, Fleisch und auch Garten- und Feldfrüchte nicht traf, sondern Luxusartikel, wie Kaffee, Thee, Zucker, Tabak ꝛc., Luxusartikel, die noch heut zu Tage das Haupteinkommen Englands abwerfen, im Gegensatz von Frankreich und Deutschland, wo das indirecte Abgabensystem bei absoluter Verfassung und auf die unentbehrlichen Bedürfnisse der Armen, namentlich Fleisch, Brot und Getränke, sogar Salz gelegt, die größten Nachtheile, die bedauernswürdigste physische Abschwächung herbeigeführt hat. 1694 ward das große Institut der englischen Bank gegründet, in demselben Jahre das berühmte englische Creditsystem angenommen. Mr. Montague, Kanzler der Schatzkammer, ward der erste Gründer dieses mit der höchsten Intelligenz, auf's Bewundernswürdigste eingerichteten englischen Finanzwesens, das später unter Walpole und Pitt weiter ausgebildet worden ist und dessen Ordnung vorerst die Subsidien nöthig machten, die man im Kriege gegen Frankreich für die Allirten auf dem Continent aufbringen mußte. Dieses Finanzwesen — und dieses ist sehr wohl ins Auge zu fassen — gründet sich auf die genaueste Verbindung der Staatsverwaltung mit der Verwaltung der großen Handels-, der Industrie- und Kaufmannsangelegenheiten der Nation, die in der Bank ihren großen Mittelpunkt haben, auf die genaueste Verbindung also des Staats- und Privatcredits. Das Creditsystem ward ein System der consolidirten Schuld ohne Frist und zu immerwährenden Zinsen, die Bank lieh der Regierung ihre Capitale, so trat die Nation mit der Regierung in die innigste Verbindung, in eine Verbindung, der das in der Welt so mächtige Geldinteresse eine unermeßliche Stärke verlieh. Es giebt kein Land auf der Erde, wo die Finanzen so vortrefflich und dabei

ſo öffentlich unter Controle der Nation, ohne Unterſchleife, die in andern Ländern, z. B. in Frankreich, nur die Beamten fett machten, verwaltet worden ſind, als England, kein Land, das durch die Verbindung des Staats- und Privatintereſſes ſo ſtark geworden iſt, als England. Die Schulden Englands, die allerdings koloſſal ſind, durch die es aber, was nie zu vergeſſen iſt, ſeine koloſſalen Colonieen und ſeinen koloſſalen Handel erwarb, während andere Staaten Schulden machten, ohne irgend etwas zu gewinnen, oder wohl gar um noch bedeutend zu verlieren, dieſe Schulden ſind auch in keinem Lande ſo wenig gefahrbringend als in England, denn es iſt die Nation, die ſich unter einander ſchuldet, alle Perſonen, die etwas beſitzen in England, und deren ſind nicht wenige, ſind auf's Stärkſte dahin gewieſen, und weſentlich dabei betheiligt, die Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, damit ſie nicht, was ſie beſitzen, verlieren.

Ein zweites großes Inſtitut, was in England unter Wilhelm von Oranien nächſt der Bank zu London, die jetzt die erſte und reichſte der Welt iſt, zu Stande kam, war die oſtindiſche Compagnie. Schon 1600 hatte Eliſabeth eine ſolche Compagnie geſtiftet, 1698 unter Wilhelm von Oranien ward eine zweite gegründet, beide vereinigten ſich 1702 unter der Regierung der Königin Anna zu einer gemeinſchaftlichen Verwaltung. Es iſt dies die weltberühmte oſtindiſche Compagnie, eine Compagnie, die die größte Handelsgeſellſchaft geworden iſt, die es jemals gegeben, die Indien erobert hat, einen Landbeſitz mit 124 Millionen Einwohnern, eine Compagnie, deren Geſchäfte ſo vortrefflich und glücklich geleitet worden ſind, daß die Dividende 1712, alſo zehn Jahre nach ihrer Stiftung ſchon 10 pC. betrug, daß ihr Capital von 1,200,000 Pfd. ſich in hundert Jahren auf 11 Millionen vermehrt hat, ausgeſchloſſen natürlich die reiche immer ſteigende Dividende.

Nur dieſe beiden großartigen Inſtitute, die Bank und die oſtindiſche Compagnie behielten ihr Monopol, ſie haben es erſt in unſern Tagen, die Bank 1833, die Compagnie 1834 verloren, alle andern Monopole verſchwanden allmählig in England, die Erfindungen ſchützte man nur durch Patente auf Zeit, ſeit dem Hauſe Hannover hat faſt alle directe Einmiſchung der Regierung in die Privatthätigkeit der Nation in Induſtrie und Han-

del, alles von Frankreich und Deutſchland mit ſo unglücklicher Haſt und ſo unglücklichem Geſchick betriebene Gouverniren und Regieren der national ökonomiſchen Intereſſen aufgehört, es iſt zu einem vollkommnen Selfgovernment in dieſen Kreiſen gekommen, das noch jetzt nur von den großen kaufmänniſchen Aſſociationen ausgeht. „Die engliſche Regierung empfand, ſagt der Göttinger Profeſſor Heeren, daß der Segen einer freien Verfaſſung aus der freien Anwendung der Privatkräfte hervorgehe, und die Hauptweisheit der Regierung viel mehr darin beſtehe, keinen Zweig der Induſtrie zu drücken, als ſelber neue Zweige hervorbringen zu wollen. Darnach richtete ſich auch das britiſche Zollweſen.“

Ich bin mit dieſen Inſtituten des Creditſyſtems, der Bank und der Compagnie auf das Hauptfeld getroffen, aus dem Englands Größe, ſeine Welt- und See- und Colonialmacht empor gewachſen iſt, ich komme auf das großartige Leben, das ſich hier vor uns aufthut in der nächſten Vorleſung zurück, ich muß zuvor jetzt noch der übrigen Hauptbegebenheiten der Regierung des großen Oraniers gedenken.

Der Krieg mit Frankreich, von der Nation mit Enthuſiasmus geführt, verlief glücklich, die Seeſchlacht bei la Hogue 1692 vernichtete die franzöſiſche Marine in demſelben engliſchen Canale, der unter Cromwell die holländiſche Flotte hatte vernichten ſehen. Oranien mußte im Ryswicker Frieden 1697 von Frankreich feierlich und förmlich anerkannt werden. Noch glücklicheren Ausgang hatte der zweite Krieg mit Frankreich, den Oranien dem Lande hinterließ, der ſpaniſche Erbfolgekrieg, Ludwig XIV. ſelbſt rief allen Enthuſiasmus der Briten zuſammen, als er, da im Jahre 1701 Jacob II. zu S. Germain ſtarb, deſſen Sohn Jacob III. anerkannte.

Der Ausbruch dieſes ſpaniſchen Erbfolgekriegs, dieſes Kriegs, der Englands Uebergewicht und ſeine hohe Stellung in der öffentlichen Meinung Europa's entſchied, erlebte Wilhelm nicht, er ſtarb am 10. März 1702 in Folge eines Sturzes mit dem Pferde auf der Jagd, im 52ſten Jahre ſeines Lebens, der edelſte und tüchtigſte König des damaligen Europa, der Mann, der Europa's Freiheit gerettet hat, gegen die katholiſch-abſoluten

Tendenzen des großen Lilienkönigs, den Proteſtantismus und die germaniſche, die gemiſcht-repräſentative Verfaſſung Englands. Oranien war ein verſtändiger und gemäßigter Herr, und doch dabei energiſch, nicht geliebt von den Engländern, denen er zu kalt und zu zurückhaltend war, weshalb er viele Kränkungen durch die geheimen Unterhandlungen der Tories mit den Stuarts und die ernſteſte Oppoſition der Whigs im Parlament erfahren mußte, aber doch von ihnen ſehr hochgeachtet und bereitwilligſt unterſtützt, weil ſie es erkannt hatten, daß Wilhelm nicht auf Koſten der Rechte der Nation die der Krone vermehren wolle. Er war ein hochgewachſener ſchlanker Mann, aber mager, er litt beſtändig an der Bruſt, ſeine Züge waren edel und würdevoll, er hatte freundliche blaue Augen, die etwas ungewöhnlich hervorſtanden, und eine hohe Stirn; die auffallend gekrümmte Adlernaſe war der ausgezeichnetſte Theil ſeines Geſichtes. Sein dunkelbraunes Haar wallte in Locken auf die Schultern herunter, nach den Gemälden, die man von ihm hat, deckte es ein betreßter Hut, auf dem eine orangengelbe Straußenfeder nickte. Seine Tracht war die Uebergangstracht vom Coſtüm des Mittelalters zu der Ludwigszeit, ein juste au corps und darüber ein goldgeſtickter Rock von blauem Sammet mit koloſſalen Aufſchlägen, aus denen feine niederländiſche Spitzen als Manchetten hervorragten, ſolche Spitzen waren auch über den faltenreichen Stiefeln von gelbem Leder mit goldenen Sporen. An der Seite trug er bei Hofe einen leichten Galanteriedegen. In der Kleidung wie in Allem war Oranien das Widerſpiel ſeines großen Gegners, des franzöſiſchen Ludwig mit der Allongenperücke und den ſeidnen Strümpfen und Schuhen.

Die Regierung Wilhelms iſt noch beſonders durch den Ruhm verherrlicht worden, den Iſaak Newton erlangte, Newton, früher Profeſſor zu Cambridge, aber ſeit der Thronbeſteigung Wilhelms gewöhnlich ſich in London als Parlamentsglied aufhaltend, königlicher Münzdirector und Präſident der berühmten ſchon von Carl II. 1660 geſtifteten königlichen Societät der Wiſſenſchaften, die ſeit 1666 die für die Naturwiſſenſchaften wichtigen philosophical transactions herausgab. Dieſer Newton ward, die großen Entdeckungen in den Naturwiſſenſchaften zuſammenfaſſend, die der Preuße Copernicus, der Italiener Galilei

und der Würtemberger Johann Kepler gemacht hatten, Vater der neueren physischen Astronomie durch sein großes Werk: Philosophiae naturalis principia mathematica, es erschien 1687. Die Theorie der Bewegung des Sonnensystems, das Gesetz der Attraction und Gravitation der Himmelskörper, der Centripetal- und Centrifugalkraft, die Theorie der Schwere sind darin niedergelegt. Wie alles praktisch durch und durch bei den Engländern ist, so ist auch Newton es in seiner Forschung, sein Wahlspruch war ausdrücklich: „Physik, hüte dich vor der Metaphysik!" Die ideale, tiefere Richtung in den Naturwissenschaften ist erst durch das ideale, tiefere Volk der Deutschen gekommen, durch die neueren großen deutschen Philosophen, namentlich durch Schelling: der Standpunkt der Empirie ist durch sie überwunden.

Nach den bei der glorreichen Revolution getroffenen Bestimmungen succedirte Wilhelm und seiner schon sieben Jahre früher verstorbenen Gemahlin Maria, einer streng häuslichen, ihrem Gemahle christlich untergebenen Frau, die sich gar nicht in die Regierungsgeschäfte mischte, deren Schwester Anna, vermählt mit dem Bruder des Königs von Dänemark, dem protestantischen Prinzen Georg, der, wie die neunzehn Kinder, die sie zusammen gezeugt, sämmtlich, vor ihr hinstarb.

Anna's Regierung ist nächst der früher schon beiläufig erwähnten ewigen Union der Kronen England und Schottland zu dem Einen Reiche Großbritannien 1707, hauptsächlich durch die großen Siege ausgezeichnet, die der große englische Landfeldherr Herzog von Marlborough, der Wellington des 18ten Jahrhunderts, im spanischen Erbfolgekriege, mit dem östreichischen Prinzen Eugen, dem Blücher dieses Jahrhunderts, auf dem Continente in Deutschland und in den Niederlanden erfocht. Großmüthig ehrte die Nation den Sieger von Höchstädt oder Blenheim an der Donau in Schwaben mit dem Palaste Blenheim bei Oxford, wo Browne, der Garten-Shakespeare Englands, den großartigen Park, fünf deutsche Meilen im Umfange schuf, der noch heut zu Tage mit seinen saftig grünen Wiesenmatten, dem berühmten pleasure ground, den vierzig Leute fortwährend unterm Schnitt halten, und seinen kolossalen Baumgruppen von den herrlichsten Eichen und Ulmen, der wonnevollste

jener zahlreichen Parke der engliſchen nobility iſt, die ſeit dem 18ten Jahrhundert die Inſel Albion bedecken, dieſe Inſel, die, wie Fürſt Pückler ſagt, ſelbſt jetzt wie ein Garten, wie ein einziger reingehaltener Park ausſieht. Marlborough's Sturz, der in Folge des Sturzes des Whigminiſteriums kam, rettete Frankreich vom Verderben, das neue Torieminiſterium, an deſſen Spitze der geiſtreiche Henry St. John Viscount of Bolingbroke trat, in der Literaturgeſchichte, wie ſein Vorgänger Shaftesbury, bekannt durch ſein Essays, in denen er als Anhänger Locke's deſſen praktiſch-philoſophiſche Richtung verfolgt, dieſes neue Torieminiſterium eröffnete die Friedenspräliminarien mit Frankreich; der Friede von Utrecht ward 1713 abgeſchloſſen und dieſer Friede war es, der England zu einer Weltmacht emporhob. Frankreich mußte die proteſtantiſche Succeſſion im Hauſe Hannover, durch den Act of settlement von 1701 verſichert, anerkennen, den Prätendenten aus Frankreich entfernen, es trat die Colonien Acadien, Newfoundland und Hudſonsbai in Nordamerika ab, die franzöſiſche Handlung nach den ſpaniſchen Colonien ward auf den Stand der Dinge unter Carl II. zurückgewieſen, England erhielt durch den Aſſientotractat den Negerhandel nach dieſen Colonien, den früher Frankreich gehabt hatte, auf dreißig Jahre, es erhielt die Freiheit, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach Portobello in dem ſpaniſchen Guatimala zu ſchicken, Spanien darf weder Frankreich noch einer anderen Macht Handelsfreiheiten nach Indien bewilligen, keine ſeiner Colonien veräußern. Durch den Schleichhandel, der ſich nun bildete, kam faſt der ganze amerikaniſch-ſpaniſche Handel in die Hände der Engländer, die die Spanier ſehr bald ihre Ueberlegenheit fühlen ließen. Mit Frankreich ward auf den Fuß der am meiſten begünſtigten Nationen ein Handelsvertrag geſchloſſen, der Grundſatz, daß frei Schiff frei Gut macht, ward zur Grundlage des Seerechts gemacht. Hierzu erhielt England noch von Spanien die wichtigen Plätze im Mittelmeer, die die Einfahrt und Ausfahrt aus dieſem Mittelmeere, die Straße von Gibraltar dominirende Feſtung Gibraltar und die Inſel Minorca.

1714 ſuccedirte ruhig das Haus Hannover in England. Da die Tories dem Prätendenten ſich geneigt zeigten, ſchloß ſich Georg I. entſchieden an die Whigs an, eine jacobitiſche Ver-

ſchwörung, zu deren Unterſtützung der Prätendent Jacob III., der Chevalier von Saint Georges genannt, ſelbſt nach Schottland kam, mißglückte gänzlich, zum Schutz der Krone erhielt hierauf Georg eine ſtehende Armee von 16,000 Mann bewilligt, die Parlamente wurden, wie ſie noch jetzt ſind, ſiebenjährig. Eine neue Katholiken-Verſchwörung ward durch die Suspenſion der Habeas-corpus-Acte gedämpft. Einundzwanzig Jahre lang, von 1721—1742, bis in die Regierung des zweiten Georg hinein, führte der gewandte Sir Robert Walpole, Premierminiſter des Whigminiſteriums mit zwanzig Jahren, die Zügel der Verwaltung mild und gemäßigt, aber durch die berüchtigten Beſtechungen das Parlament demoraliſirend. 1735 ward der ältere William Pitt, der berühmte Graf von Chatam ins Unterhaus gewählt, er ward Führer der Oppoſition, er ſtürzte Walpole und war das erſte Beiſpiel einer glänzenden Erhebung des Talentes zur Macht inmitten der Ariſtokratie, die zeither die Macht allein beſeſſen hatte, Pitt trat 1757 ſelbſt an die Spitze eines neuen Whigminiſteriums, dem er von 1757—1761, dann wieder von 1766—1768 vorſtand, er ſtarb 1778. Mit der Regierung Georgs III. ſeit 1760, kam die faſt achtzigjährige Herrſchaft der Tories, der Tories, die durch ihren feinen, geſunden und kräftigen Regierungstakt die Größe Englands hauptſächlich begründet haben: ſie waren am Ruder bis auf die neueſten Zeiten der Reformbill und ſind auch jetzt wieder am Ruder.

Unter Georg I. hatte England an dem nordiſchen Kriege Theil genommen, im Frieden mit Schweden blieb England Bremen und Verden. Damals 1725 dichtete der Schotte Thompſon, der Dichter der berühmten Seasons, der Jahreszeiten, das engliſche Nationallied Rule Britannia, er konnte es dichten, England ſtieg mächtig empor auf dem Wege zur Herrſchaft über die Erde. 1727 ſuccedirte Georg II. ſeinem Vater, unter ihm kam die erſte Reaction im Schooße der immer mehr erſtarrenden engliſchen Hochkirche, die der Methodiſten, der engliſchen Herrnhuter, durch den berühmten John Wesley, der 1739 die erſte Gemeinde in London ſtiftete und dieſe Reaction auch nach den Vereinigten Staaten überbrachte. In England ſind die Methodiſten ſehr zahlreich, Wilberforce, der berühmte Philanthrop und Vertheidiger der Emancipation der Neger iſt aus ihnen her-

vor gegangen — noch zahlreicher in Amerika, hier ſind ſie die bei weitem überwiegende Religionspartei der Zahl nach. Damals unter Georg II. ſchuf unſer großer deutſcher Muſikus Händel ſeine Meiſterwerke für England, jene grandioſen Oratorien, die zuerſt zeigten, welche Macht der Töne auch in der proteſtantiſchen Muſik ſei, der proteſtantiſchen Kirchenmuſik, die nun der der katholiſchen Kirche eines Paleſtrina und der großen Neapolitaner Scarlatti, Leo und Durante aufs Würdevollſte an die Seite trat. 1741 ward der weltberühmte Meſſias zum erſtenmal gehört in England. Unter der Regierung dieſes Georg II. nahm England auch an dem öſtreichiſchen Erbfolgekriege Theil, für Oeſtreich, gegen Frankreich. Der Sohn des Prätendenten landete in Schottland, drang in England vor bis in die Nähe von London, die Schlacht bei Culloden 1746 vernichtete die Stuartskrone für immer, vier Monate lang mußte Stuart herumirren, ehe er nach der Bretagne ſich retten konnte, der letzte Stuart iſt 1807 zu Rom geſtorben, als Cardinal der römiſchen Kirche. Doch gewann England nichts im Aachner Frieden 1748. Deſto größer waren die Vortheile, die die Regierung Georg's III., der 1760 ſeinem Großvater ſuccedirte, durch die Theilnahme für Preußen gegen Frankreich in dem ſiebenjährigen Kriege erlangte. Die Siege Lord Clive's bei Plaſſey in Oſtindien 1757, General Wolf's bei Quebeck in Nordamerika 1759, brachten England unſterbliche Lorbeeren, es ſtieg immer höher in der öffentlichen Meinung, im Frieden zu Paris 1763 ward die Uebermacht Englands über Frankreich in Oſtindien und Weſtindien entſchieden, Frankreich verlor ſeine ganzen großen oſtindiſchen Gebiete, nur Pondichery, Mahe, Carrical und Chandernagor blieb ihm hier, es verlor die Antillen Tabago, Granada, S. Vincent und Dominique, es verlor auch Canada bis an den Miſſiſippi in Nordamerika, verlor auch die Senegalbeſitzungen in Afrika, von Spanien erwarb England die Florida's; ſo einen Frieden hatte es noch niemals geſchloſſen. Durch dieſen Frieden ward England eine dominirende Weltmacht, ſeine ſtolze Rothkreuzflagge behauptete es nun, die Meere zu beherrſchen. Die Nationalſchuld war freilich auf 140 Millionen Pfd. Sterling geſtiegen. Man wollte Amerika beſteuern, um die Zinſen aufzubringen, dieſem Beſteuerungsverſuch ſetzten ſich die Amerikaner entgegen, die Vereinigten

Staaten gingen dadurch 1783 im Frieden zu Verſailles verloren. Dennoch aber gewann England ſeine Hauptmacht, trotz dieſes ſpäteren Verluſtes, durch den Pariſer Frieden 1763. Jene Zuverſicht, jenes ſtolze freie Selbſtgefühl der Manneskraft, das eine Nation groß mächt, ohne das kein Volk ein Volk iſt, wurde von jetzt immer mächtiger in den Engländern und hob ſie immer höher und höher auf den Stufen der Macht und des Glückes. Das Aide toi et le ciel t'aidera bewährte ſich bei ihnen. Der public spirit of Old England, die öffentliche Meinung trat als die Beherrſcherin dieſer freien Inſel von Männern entſchieden als die ſouveraine Leiterin der Nation auf, ſeit dem Antritt der Regierung Georg's III. datirt der vollſtändige Druck der Parlamentsacten, der Reden, die früher nur in Anſpielungen, ohne Namen zu nennen, in den öffentlichen Blättern gegeben worden waren, ein immer zunehmendes, ſteigendes Gewicht erhielten dieſe öffentlichen politiſchen Blätter, zu denen ſchon früher die populairen belletriſtiſchen und gelehrten Zeitſchriften, die Magazines und Reviews hinzugetreten waren, von da kam die Sitte recht in Gebrauch, die England noch heut zu Tage ſo charakteriſirt, daß kein Engländer ſein breakfest, ohne die Zeitungen zu leſen, einnehmen kann, er muß in ſeinem Hauſe des Morgens erfahren, was in dem öffentlichen Leben den vorigen Tag über vorgegangen iſt, er kann nicht leben, ohne mit dieſem öffentlichen Leben in fortwährendem Zuſammenhange zu bleiben, England iſt kein Land, wo man mit einem Leben aus zweiter Hand, einem gemachten Leben, wie es auf den Bretern und in den Romanen vorgeführt wird, ſich zufrieden giebt, England hat und genießt ſein friſches, volles, reiches Leben aus erſter Hand, ſein großes, politiſches Nationalleben, Romane leſen ſie auch die Engländer, aber die Vornehmen des Landes ſchämen ſich, immerwährend nur im Theater zu ſitzen, das Theater iſt gar nicht faſhionable in England, die faſhionabeln Leute beſuchen höchſtens hin und wieder die italieniſche Oper.

Von der Periode Georgs III. an, 1760 — einer Periode, die ſogar im Coſtüm noch jetzt als tonangebend ſich bemerklich macht, beim Drawing Room der Könige Englands erſcheint der Hofſtaat noch im Ceremonialkleide der City von 1760 mit gepudertem Haar, Perücke mit Haarbeutel, Spitzenkrauſe und Man-

ſchetten, ſeidenem Kleid mit Stahlknöpfen, Stahldegen, großen Schuhſchnallen — von dieſer Periode von 1760 an, ward jenes bewundernswürdige Syſtem von innern Verbeſſerungen in den Gebieten der Agricultur, des Handels, der Induſtrie, auf die umfaſſendſte Weiſe durch die allſeitige Ausbildung der productiven Kräfte der Nation ins Werk geſetzt, welches ich nun die Ehre haben werde Ihnen in ſeinen größten Umriſſen in der nächſten Vorleſung, der letzten über England, zu ſkizziren.

Zweiunddreißigſte Vorleſung.

England. Die Gründung der engliſchen Colonial- und Weltmacht. Die große Agricultur, die Navigationsacte und die See- und Handelsmacht, die große Induſtrie, das Induſtrieſyſtem Adam Smiths. Eroberung Oſtindiens und Miniſterium des jüngeren William Pitt.

Ich habe Ihnen heute die großartige Geſchichte der Entwicklung der productiven Kräfte Englands in Agricultur, Handel und Induſtrie vorzulegen. Dieſe Entwicklung iſt eine der gewaltigſten Thaten des Menſchengeiſtes. Sie zeigt, was dieſer Menſchengeiſt in ſeiner Miſſion, die er von dem Schöpfer empfangen hat, über die Erde zu herrſchen und ſie ſich unterthan zu machen, auszurichten vermag. Sie zeigt, was die vereinigte Kraft einer in politiſcher Bildung erſtarkten Nation durch dieſe Bildung und durch Geduld und Ausdauer zu ſchaffen fähig iſt. Im Begriff dieſen wichtigen Gegenſtand vor Ihnen auszubreiten, dieſen Gegenſtand ſo vielſeitigen, ſo unermeßlichen Umfangs, ſehe ich mich genöthigt von vorn herein darauf aufmerkſam zu machen, auf welchen kleinen Zeitabſchnitt ich verwieſen bin, ich ſehe mich genöthigt, von vorn herein zu erklären, daß ich von dieſem großartigen Agricultur-, Handels- und Induſtrieleben Englands nur eine kleine Skizze in den größten Umriſſen geben kann.

Ich ſpreche zuerſt von der Agricultur, der erſten Baſis von Englands materiellem Wohlſtand, der Agricultur, welche, was man gewöhnlich überſieht, England nur für ein Manufactur- und Handelsland haltend, 539 Millionen Pfd. Sterling Brutto

gegenwärtig an Werthen producirt, eingeſchloſſen Minen und Fiſchereien, während die geſammte Manufacturproduction nur 259½ Millionen beträgt, nach den neueſten bewährteſten Nachrichten von Mac Queen, alſo mehr als das Doppelte der Summe der Manufacturproduction.

Wolle und Fleiſch haben das urſprüngliche England und die engliſche Raçe gegründet. In der Schafzucht hat England ſeinen erſten Anlauf zum Nationalreichthum genommen, nicht mit Unrecht ſitzt der präſidirende Lordkanzler im Parlamente, im Oberhaus, noch gegenwärtig zum ewigen Angedenken der Sache auf dem Wollſack — durch die von jeher üblichen Fleiſchſpeiſen, die die Hammel lieferten und die Ochſen, die saddles of mutton and beefsteaks, iſt die engliſche Nation zu jener geſunden Körperkraft und gedrungenen leiblichen Tüchtigkeit emporgediehen, ohne die die geiſtige Kraft nichts Großes ausrichten kann, wenigſtens nicht in den Maſſen und auf die Dauer. Inſofern hat der Ausſpruch des größten praktiſchen engliſchen Arzts Dr. John Hunter: „A man is, what his stomach makes him, ein Mann iſt, was ſein Magen aus ihm macht," ſeine gute Richtigkeit, er iſt vollkommen praktiſch, Hungerleider werden nie große Dinge ausrichten, ſo große geiſtige Kraft in ihnen mag wohnen, ſie werden nur, wie Mad. de Staël von der deutſchen Nation, die ſich durch ihre Ideenkraft auszeichnet, ſagt, „ſouveraine Herren ſein — im Reiche der Luft." Noch jetzt ißt man in England, wie berechnet worden iſt, dreimal mehr Fleiſch, als in Frankreich.

Nach Hume hatte Lord Spencer ſchon im Anfang des 14ten Jahrhunderts auf ſeinen dreiundſechzig Landgütern 28,000 Stück Schafe, 1000 Ochſen, 1200 Kühe, 560 Pferde, 2000 Schweine. Unter Eduard IV., um 1470 wurden aus Spanien, dem Hauptland für die Schafzucht im Mittelalter 3000 feine Schafe eingeführt in England und unter die Kirchſpiele vertheilt, mit dem Befehle vor Ablauf von ſieben Jahren keines zu verſchneiden und zu ſchlachten. Dieſer Flor der Schafzucht ſtieg ſchon unter Eliſabeth zu einer bedeutenden Höhe, unter ihrem Nachfolger machte die engliſche Wollmanufactur, die dadurch aufkam, ſchon Neunzehntel des engliſchen Handels aus, man gewann damit jährlich 2 Millionen Pfd. Sterling, 1604 gab Jacob I. das definitive Verbot der Ausfuhr der rohen

Wolle, der rohen Wolle, die vorher die Hanſeaten in Maſſen aus England weggeführt hatten, um ſie durch die Niederländer fabriciren zu laſſen. Durch die durch Aufhebung des Nanteſer Edicts vertriebenen franzöſiſchen Hugenotten kamen die Wollenfabriken in den vollen Flor, namentlich wurden nun auch die feinern Tuchſorten geliefert, doch hat ſich England den Niederländern nicht gleich hinauf arbeiten können, flandriſche, franzöſiſche Tücher, wie ſie in England genannt werden, blieben noch bis in die neueſten Zeiten die begehrteſten ſelbſt in England. Ihre höchſte Stärke erlangten die Engländer in einer andern Branche, worin ſie noch heut zu Tage Alles überflügeln, in der Baumwollenbranche, auf die ich zurückkomme.

Ich habe ſchon früher wiederholt angedeutet, daß der engliſche Landadel die große und höchſt nachtheilige Veränderung in den Landgüterverhältniſſen nicht mitmachte, die auf dem Continent, namentlich in Frankreich und Deutſchland um die Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit Ludwigs XIV. und nach ſeiner Zeit ſich ereignete, dadurch ereignete, daß der Adel ſeine Beſitzthümer verließ und, den Glanz der Höfe zu erhöhen, in die Hauptſtädte zog. Die engliſche Ariſtokratie der großen Gutsbeſitzer blieb auf ihren Gütern, überließ ſie nicht der Verwaltung fremder Perſonen; wie ihre Unabhängigkeit gegen den Hof, ſo erhielt ſich ihr Einfluß und ihr Anſehn gegen ihre Umgebungen, ihre Landbeſitzungen prosperirten unter der Aufſicht der eignen Augen ihrer Herren.

Eliſabeth ſchon hatte den Ackerbau ſehr ermuntert, ſie hatte den Küchen- und Obſtbau durch ins Land gezogene niederländiſche Flüchtlinge heben laſſen, ſie ſtiftete ſchon eine Art ökonomiſche Geſellſchaft, an der die Vornehmſten des Landes Theil nahmen, es war dies die erſte ökonomiſche Geſellſchaft in Europa. Auch der Protektor beförderte die Agricultur, unter ihm ſind die Sümpfe der drei Grafſchaften im Norden von London zwiſchen Oxford und Cambridge in Lincolnſhire, Bedfordſhire und Cambridgeſhire trocken gelegt worden. Bei der Reſtauration erfolgte eine höchſt wichtige Veränderung für die Landgüterverhältniſſe: ſämmtliche Natural- und Frohndienſte wurden gegen Zins aufgehoben, in Folge deſſen die Laßgüter der Copyholders in lebenslängliche und meiſt erbliche Zinsgüter verwan-

delt. Von jetzt an verſchwanden in England die kleinen Pachtgüter immer mehr, das Syſtem der Verpachtung mit größeren Portionen und auf längere Zeit, meiſt auf 99 Jahre kommt auf, die große Cultur tritt nach und nach an die Stelle der kleinen, die Getreidefelder werden in einträglichere Wieſen und Futterländereien umgeſchaffen, die große Vieh- und Milchwirthſchaft kommt, wie in der Lombardei, auf.

Zu dieſem wichtigen Moment der Abſchaffung der unbequemen Frohnen kommt von Anfang des 18ten Jahrhunderts die Vertheilung der Gemeindegüter, die den Engländern als das Unbequemſte erſchienen, ſie ſind gänzlich bei ihnen abgeſchafft worden.

Schon unter Jacob I. waren zur Hebung der Pferdezucht die berühmten engliſchen Wettrennen eingeführt worden, nach der Reſtauration ließ Carl II. mehrere Hengſte, und beſonders die ſogenannten königlichen Stuten, die royal mares nach England kommen, die berühmte engliſche Pferdevollblutzucht entſteht.

Um die nördlichen Manufacturdiſtricte zu heben, ward in Lancaſhire, da wo Mancheſter und Liverpool iſt, der Anbau der Kartoffeln, die Franz Drake aus Virginien nach Europa gebracht, im Großen eingeführt, früher, ſeit 1610 waren ſie ſchon in Irland angebaut worden. Schottland nahm ſie erſt 1728. Dieſes Reich hob ſich im Landbau ſeit der Union mit England 1707, wo viele Handelsbeſchränkungen aufgehoben worden, man wandte auch hier von nun an größeres Capital auf Grund und Boden.

Auch der Bergbau endlich kam ſeit der zweiten Revolution empor, 1688 hatte die Krone ihrem Monopole rückſichtlich der edlen Metalle entſagt. Von da ab datirt der Flor des engliſchen Bergbaus, ſeitdem wird England der Hauptmarkt für Eiſen, Zinn und Kupfer, namentlich hoben ſich die Zinn- und Kupferminen zu Cornwallis. Die Eiſenfabrication kam erſt durch die Erfindung der Dampfmaſchinen, die man nun zum Gebläſe anwandte, empor, der Dampfmaſchinen, die auch wieder die Steinkohlenproduction auf's Außerordentlichſte hoben.

Ueberhaupt — und dies iſt eine höchſt wichtige Thatſache — kam das wahre, großartige Steigen der Agricultur in

England erſt durch den gleichzeitigen Aufſchwung von Handel und Gewerbe um die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Die Canäle, die man damals baute und als deren Vater der Herzog von Bridgewater verehrt wird, die Flußſchifffahrt, die man in ordentlichen Stand ſetzte, die ſchönen öffentlichen Kunſtſtraßen, die man ſchon ſeit 1662 durchs ganze Reich angelegt hatte, die Eiſenbahnen, die man ſpäter, ſeit 1801, einführte, hoben, wie die Induſtrie und den Handel, weſentlich auch den Landbau: die innere Communication ward dadurch erleichtert, der innere Abſatz der Agriculturproducte befördert, der innere Abſatz, der noch heut zu Tage, ſeitdem die große Induſtrie die Bevölkerung und damit den Bedarf von Lebensmitteln und Rohſtoffen ſo außerordentlich gehoben hat, doppelt ſo ſtark in England, wie der äußere Handel iſt. England, obwohl dreimal kleiner als Frankreich, hat dennoch ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dreimal mehr Communicationen als Frankreich ſich geſchaffen. Von dieſer Mitte des 18ten Jahrhunderts datirt die rationelle Landwirthſchaft in England, Backwell, Coke, beide hauptſächlich auch für die Viehzucht, Arthur Young und namentlich John Sinclair wurden die Reformatoren der engliſchen Landwirthſchaft. Dieſe rationelle Landwirthſchaft iſt das Muſter für Europa geworden, nach Deutſchland hat ſie der bekannte Preuße Thaer übergebürgert. Damals, im 18ten Jahrhundert, ward das Syſtem der Wechſelwirthſchaft eingeführt, die Brache zwiſchen den verſchiedenen Ernten angenommen, die grünen Ernten an die Stelle der Brache geſetzt, die Grundſtücke zahlreich mit den lebendigen Hecken, die der Inſel ein ſo heiteres, lachendes Anſehn geben, eingefriedigt, zur Erſparung der Menſchen-Arbeit künſtliche Säemaſchinen eingeführt und die Viehzucht weſentlich durch beſſere Methoden, wie das Durchkreuzen der Raçen, Vereine, wie der Smithfielder Viehzüchterverein ꝛc. verbeſſert, zu demſelben Zwecke, um Pferde und Ochſen ſtatt Menſchen zur Feldarbeit verwenden zu können. Dieſes machte wieder die Einführung künſtlicher Wieſen und Futterländereien nöthig, um Futter für die vielen Thiere zu erlangen: ein Drittheil des engliſchen Grundes und Bodens iſt Wieſe und Futterland heut zu Tage. Die Bevölkerung ſtieg ſeit 1760—1830 von 7½ auf 16½ Millionen in England, Wales und Schottland, der Werth von

Grund und Boden verzehnfache ſich ſeit jener Zeit durch die inneren Verbeſſerungen der Transportmittel und in Folge des Aufkommens der großen Induſtrie, die, wie ich erwähnte, die Bevölkerung und den Bedarf von Lebensmitteln und Rohſtoffen ſo vermehrte. England iſt jetzt nächſt den Niederlanden, Belgien, das blühendſte Agriculturland Europa's, dreimal mehr bei nur ein Dritttheil verhältnißmäßig Arbeitern, producirt England im landwirthſchaftlichen Ertrage, als Frankreich, das an Flächeninhalt noch dazu dreimal größere Frankreich. 1760 aß von 7½ Mill. Einwohnern in England, Wales und Schottland ungefähr eine Million noch Roggenbrot, jetzt ißt von 16½ Millionen alles Waizenbrot, bis auf ungefähr 55,000 Menſchen im Norden. Von dieſen 16½ Mill. Einwohnern lebt nach Marſchall's Statiſtik über 1 Million von ihren Grundrenten.

So großartig, wie die Agricultur, kam nun auch der Handel, durch die großen Colonialerwerbungen in Oſtindien und Amerika gefördert, und nächſt dem Handel die große, moderne Induſtrie empor, die jedesmalige Begleiterin des großen Handels.

Gründer der engliſchen Handelsmacht iſt Cromwell geworden durch ſeine berühmte Navigationsacte von 1651, die 1660 durch Carl II. erneuert wurde. Sie gründete ſich auf die beiden Hauptſätze, die ſeitdem die engliſche Prohibitivhandelspolitik unveränderlich befolgt hat: daß nur England mit ſeinen Colonien handeln, fremde Nationen auf ihren Schiffen nur ihre Landeserzeugniſſe in England einführen dürfen. In Folge dieſer Acte verfolgte man unabläſſig die Abſicht, auf eignen engliſchen Schiffen möglichſt viel ein- und auszuführen und vorzugsweiſe von denen zu kaufen, die ihnen, den Engländern, abkauften, vorzugsweiſe Agriculturſtoffe und Colonialwaaren mit engliſchen Manufacturwaaren zu bezahlen.

Die große Maßregel der Navigationsacte ging hauptſächlich in Anfang gegen Holland. Holland war, ſeit es ſich von Spanien losgeriſſen, ſeit Ende des 16ten Jahrhunderts Colonien, namentlich in Oſtindien gegründet hatte, das Haupthandelsvolk Europa's geworden, es hatte durch ſeine Frachtſchifffahrt mit den Gütern aller Länder Erde einen höchſt einträglichen Handel gewonnen, die Navigationsacte hob dieſen Handel mit England mit einem einzigen Schlag auf. Die unausbleibliche Folge war

ein Krieg mit Holland, der erſte Handelskrieg des neueren Europa, ein Handelskrieg, dem nachher ſo viele andere gefolgt ſind, durch die England es erlangte, nächſt Holland auch Spanien und Frankreich herunterzubringen. Durch die Politik der Navigationsacte hat England wirklich Holland des größten Theils ſeiner höchſt einträglichen Frachtſchifffahrt und ſeines Zwiſchenhandels beraubt, es hat Spanien und Portugal um die unermeßlichen Vortheile ihres großen Colonialbeſitzes in Amerika und Oſtindien gebracht, es hat Frankreich nach und nach ſeine ſehr beträchtlichen Colonien in dieſen beiden Welttheilen aberobert, ſeine Manufacturen heruntergebracht, es hat endlich Deutſchland und Italien faſt gänzlich auf den Standpunkt der Agricultur-production, auf den Abſatz roher Wolle und Seide herabgezogen.

Der Krieg mit Holland brach 1652 aus, ein Jahr nach Erlaß der Navigationsacte; in Folge der Vernichtung der Flotte der Holländer im Canale wurde ihr Handel nach den Ländern außerhalb des Canales ganz unterbrochen, ihre Schifffahrt in der Nord- und Oſtſee durch die engliſchen Caper faſt vernichtet. Im Frieden zu Weſtminſter im Jahre 1654 mußte Holland dem ſtolzen Britannien die Ehre der Flagge in ſeinen Meeren zugeſtehen, die Blüthe der holländiſchen Handelsſchifffahrt war vorüber, ſie kam an England und wuchs hier von Jahrhundert zu Jahrhundert zu dem hohen und breiten Rieſenbaume auf, der allerdings nun den andern Nationen faſt alle Sonne abſchneidet, ſo daß ſie nur im Schatten ſich bewegen können. Doch würden dieſe Nationen bald Luft und Sonne ſich verſchaffen, wenn ſie, wie Dr. Liſt ſagt, ſich „vereinigten, um Englands ungebührliche Anſprüche auf das Gebührliche zu reduciren.“

Nachdem Holland gedemüthigt war, kam Spanien an die Reihe, Cromwell nimmt 1655 den Spaniern Jamaika weg, England ſetzt ſich in Weſtindien feſt. Das Zuckerrohr ward 1660 von Braſilien hieher verpflanzt, die Colonie, wo die freie engliſche Verfaſſung eingeführt wurde, blühte herrlich auf und ward außerordentlich wichtig.

Der Gründung der erſten Colonien der Engländer in Nordamerika, Virginiens im Jahre 1607 durch Anglicaner, und im Jahre 1620 durch Puritaner, gedachte ich bereits früher, auch hier ward die freie engliſche Verfaſſung eingeführt; der Tabaks-

bau gedieh in Virginien ſchnell; 1634 ward Maryland durch den katholiſchen Lord Baltimore gegründet. Ein neuer Handelskrieg unter Carl II. mit Holland bringt 1667 Neubelgien an England, aus dem die Staaten Neu-York und Neu-Jerſey entſtehen, 1682 kommt Pennſilvanien hinzu, durch den Quäker William Penn gegründet.

In Oſtindien hatte ſich England vergebens auf den Molukken, den Gewürzinſeln zu ſetzen geſucht, die Holländer vertrieben ſie von hier glücklich. Nun richteten ſie auf die vordere Halbinſel ihre Blicke, 1649, im Todesjahre Carls I. ward das erſte engliſche Fort St. Georg zu Madras auf der Küſte Coromandel errichtet, 1661 Bombay von den Portugieſen erworben, als Heirathsgut der Gemahlin Carls II., endlich, 1690 ward zu Calcutta in Bengalen ein Comptoir eröffnet, 1699 eine Präſidentſchaft hier errichtet; von jetzt überſchwemmte England mit den oſtindiſchen Baumwollen-, den Muſſelinen- und Seidenſtoffen Europa.

Raſch kommen nun die Engländer vom 18ten Jahrhundert an durch glückliche Verträge und glückliche Theilnahme an den Kriegen des Continents empor. Der Handel des Continents kam in ihre Gewalt, es half dazu mächtig die große Beſchränktheit der Regierungen deſſelben, der Regierungen, die ihnen, den Engländern, theils die unpolitiſchſten Handelsconceſſionen machten, theils durch ihre noch unpolitiſcheren Erb- und Thronfolgekriege, wie den ſpaniſchen, öſtreichiſchen und polniſchen, wodurch ſie den materiellen Wohlſtand ihrer Länder untergruben und die Kräfte ihrer Völker abmatteten, in die Hände dergeſtalt arbeiteten, daß, da Induſtrie und Fabriken des Continents bei dem immerwährenden Krieg und Blutvergießen unmöglich prosperiren konnten, man die engliſchen Kaufleute faſt nothwendig brauchte, um nur die modernen Induſtriewaaren, nach denen in Europa einmal der Begehr erwacht war, ſich zu verſchaffen. Allerdings furchtbar methodiſch hat der engliſche common sense, ihr praktiſcher geſunder Menſchenverſtand die unwiſſenden und unbehülflichen Cabinete des Continents, während dieſes für den Continent ſo höchſt unglücklichen 18ten Jahrhunderts ausgebeutet.

Der erſte Staat, der von England benutzt wurde, war Portugal. Mit dieſer Krone ſchloß Sir John Methuen 1703

den berühmten Tractat ab, der nach seinem Namen heißt, einen Tractat, der die englische Handelsherrschaft in Portugal gründete und in dessen Colonien, einen Tractat, durch den Portugal bis auf die neuesten Zeiten eine englische Handelsprovinz geworden ist. Gegen das Vorrecht, das Portugal erhielt, zu ein Drittel geringeren Zöllen als andere Nationen seine Weine in England einzuführen, ward England der ausschließliche Tuchmarkt in Portugal verstattet, trotz dem verstattet, daß in Nachahmung Colbert's in Frankreich der Graf von Ereceira schon seit 1681 im Lande eigne Tuchfabriken hatte anlegen lassen. Die Folge dieser gründlich unpolitischen Maßregel der portugiesischen Regierung war für Portugal das sofortige Eingehen dieser inneren Industrie, das Herabsinken Portugals auf den Stand eines Agriculturstaats, die feste Verkettung der Politik Portugals an die englische Politik, weil mit den merkantilischen zugleich auch die politischen Interessen fast unauflösbar verkettet werden mußten. Die Folge für England dagegen war: die sofortige Ausschließung der Holländer und Deutschen von dem Handel mit Portugal und seinen Colonien, der Gewinn bedeutender Geldsummen in dem Handel mit Portugal, die Gelegenheit durch diese Geldsummen den Handel mit Ostindien und China unermeßlich auszudehnen. Die Gründung des ostindischen Reichs, der große Handel mit China in Canton, dem vielleicht kolossalsten Handelsplatze der Welt, dankt England wesentlich seinem gescheiten Sir John Methuen und der portugiesischen Regierung, die sich durch das Gegentheil der Eigenschaften des englischen Unterhändlers so traurig berühmt gemacht hat.

Im spanischen Erbfolgekriege mußten nun Spanien und Frankreich jene großen Abtretungen und Handelsvortheile einräumen, deren ich in der letzten Vorlesung beim Frieden von Utrecht Erwähnung gethan habe; dann kam der erbittertste Handelskrieg der Engländer und Franzosen, der von 1756—1763, gleichzeitig mit dem preußisch-östreichischen, dem sogenannten siebenjährigen Kriege verlief und den der Pariser Frieden endigte, dessen Bedingungen ich ebenfalls in der letzten Vorlesung detaillirt habe, ein Frieden, der Spanien und Frankreich vollends zur Handels- und Seeohnmacht herabstieß.

Auf diesen Frieden von Paris 1763 folgten nun unmittelbar

die zwei größten, erfolgreichſten und wichtigſten Begebenheiten für England in der neueſten Zeit, die Gründung des oſtindiſchen Reichs und der Abfall der Vereinigten Staaten. Den letzteren, den Abfall der Vereinigten Staaten werde ich in der dieſen Staaten beſonders gewidmeten Vorleſung Ihnen darzuſtellen haben, ich verſuche jetzt Ihnen die Erwerbung Oſtindiens zu ſkizziren.

In Indien hatte kurz nach der Ankunft der Portugieſen Babur, ein Nachkomme des Weltenſtürmers Timur ſein Reich begründet, im Jahre 1525, das als Reich des großen Moguls ſo berühmt geworden iſt. Er ſiegte bei Panniput, er eroberte Delhi und Agra, der Islam ward, wie zu Ende des 10ten Jahrhunderts durch den Türkenſultan Mahmud aus der Dynaſtie der Ghaznewiden, von Neuem durch ganz Oſtaſien verbreitet. Sein Sohn Humayun ward zwar von den tapfern Bergvölkern, den Afghanen, die von den alten Medern herſtammen ſollen, verdrängt, er kam aber 1554 mit Hülfe des Schachs von Perſien aus der von Ali direct ſtammenden Dynaſtie der Soſiten, die ſich ſeit 1508 in Perſien den Thron befeſtigt hatten, wieder zur Herrſchaft. Auf Humayun folgte der große Akbar, der größte mongoliſche Kaiſer, der ſich weiſe, tolerant und mild gegen die Hindus erzeigte, die mongoliſche Herrſchaft über die ganze Halbinſel ausdehnte. Unter ihm zerſtörten die Holländer die Herrſchaft der Portugieſen in Indien. Unter ſeinem Nachfolger ſchon kam der engliſche Geſandte Sir Thomas Roe an den Hof des großen Mogul 1615. Der letzte große Kaiſer der Mongolen war Aureng Zeb, ein Tyrann, der die Hindus gewaltſam bekehrte. Nach ſeinem Tode 1707 zerfiel das Reich, die Seiks, eine diſſentirende muhammedaniſche Secte, trennten ſich ab, ſie gründeten eine ariſtokratiſche Republik zu Lahore, 1712 kamen die Maratten, das mächtigſte Volk der eingebornen Hindus, zur Herrſchaft, in Decan, im Herzen der Halbinſel, 1739 ſtürzte der Raubzug des Afghanen Nadir Schah, der der Herrſchaft der Soſiten in Perſien 1736 ein Ende machte, drei Jahre ſpäter auch das indiſche Reich des großen Mogul, dieſer blieb nur noch ein Titularkaiſer, die Nabobs und Radſchas, die Statthalter und Lehnsfürſten machten ſich von nun an alle unabhängig.

In die Streitigkeiten dieſer Nabobs und Radſchas nun

miſchten ſich die Europäer, die Franzoſen und Engländer, um Einfluß auf ſie zu gewinnen und ſie gelegentlich zu unterwerfen. Oſtindien nächſt Nordamerika war das Land, das die Handelsrivalität dieſer beiden Völker zur vollen Flamme anfachte, eine Flamme, die eben den großen Handelskrieg von 1756—1763 veranlaßte. Frankreich ſchien dazu berufen, die Herrſchaft von Indien zu erobern, ihr Gouverneur, der tüchtige und edle Labourdonnaye, der 1746 den Engländern Madras abnahm, und der Gouverneur von Pondichery Dupleix, ein ebenfalls tüchtiger, aber ehrgeiziger Mann, entzweiten ſich aus Rivalität, die franzöſiſche Regierung wußte ſolche Männer, die beide ausgezeichnete Generale waren, tiefe politiſche Einſicht und ausharrende Treue beſaßen, nicht zu behandeln. Die Franzoſen, von jeher unglücklich im Coloniſiren, nutzten die außerordentlich günſtigen Umſtände, die ſich ihnen darboten, nicht, ſie verloren Indien an England. Labourdonnaye ward durch Pariſer Cabalen und Hofintriguen zurückberufen und in die Baſtille geworfen, auch Dupleix ward 1757 zurückberufen, gerade in dem Momente, wo er die größten Vortheile über die Engländer erlangt hatte, weil die kurzſichtigen Kaufleute der franzöſiſch-oſtindiſchen Compagnie ihre Handelsvortheile genießen, ihre Kauffahrteiſchiffe ſicher nach Europa zurückgeleiten laſſen, weil ſie Frieden haben wollten, wo doch der Krieg nothwendig war, um zum Zwecke zu kommen. Unmittelbar nach Dupleix' Abgang ſank Frankreichs Anſehn in Indien gänzlich, zwar ward Calcutta von dem Nabob Seraja Dowla erobert, von 146 Engländern ſtarben 123 in einer Nacht in der berüchtigten ſchwarzen Höhe, aber Lord Clive eroberte Calcutta zurück, er erfocht 1757 die weltberühmte Schlacht bei Plaſſey in Bengalen, durch dieſen Sieg ward Englands Oberherrſchaft in Indien gegründet. Der neue franzöſiſche Gouverneur Lally Tolendal unterlag auf Coromandel trotz aller Anſtrengung und Aufopferung, 1761 wurden ſogar die Mauern des franzöſiſchen Hauptorts Pondichery geſchleift, erſt im Frieden von 1763 erhielten die Franzoſen die Stadt zurück. Lally Tolendal bei ſeiner Zurückkunft angeklagt, ward hingerichtet, ſieben Jahre nach dem Frieden ſchon ging die weiſe, friedliebende franzöſiſche oſtindiſche Compagnie ein.

Von nun an richtete ſich die Politik der energiſchen engliſch-

oſtindiſchen Compagnie auf die Unterjochung der indiſch-muhammedaniſchen Fürſten. Dieſe Unterjochung ward ganz auf dieſelbe Weiſe bewerkſtelligt, wie die Römer die großen und kleinen Könige Aſiens und Afrika's unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, durch das „Divide et impera.“ Man nahm Theil an ihren Streitigkeiten, man bediente ſich des einen gegen den andern, man unterwarf ſie dadurch nach und nach alle. Erſt ward der Schutz erbeten oder aufgedrungen, dann, wenn die Hülfsgelder und Kriegskoſten nicht bezahlt wurden, nahm man die Steuern als Pfand und ließ ſie durch engliſche Beamte erheben, zuletzt ließ man das Land gegen einen Jahrgehalt verkaufen, oder reizte zur Empörung und entſetzte dann die Empörer.

Das erſte Land, das die Compagnie durch dieſe römiſche Politik ſich zueignete, war das des Nabobs von Bengalen, im Tractat von Allahabad 1765 erwarb man dieſes Land von dem Groß-Mogul als ſeinſollenden Oberherrn gegen eine jährliche Summe von 12 Lak Rupien, 900,000 Thalern. So drang man Schritt für Schritt vorwärts unter dem Titel als Beſchützer, Lord Clive hielt feſt an ſeiner Maxime, die er in einem Briefe von 1765 ausſprach: „Wir müſſen ſelbſt Nabobs werden.“ Er ward Gouverneur von Bengalen, er führte eine äußerſt drükkende Adminiſtration, er maßte ſich das Reismonopol an, bei einer der Hungersnöthe, die in dieſem menſchenerfüllten Indien, wenn die Reisernte ſchlecht ausfällt, regelmäßig eintreten, ſtarben Millionen. Der edle Lord kehrte, 1767 zurückberufen, nach England zurück, er kam von der Anklage frei, die gegen ihn erhoben wurde. Nach ihm ward 1774—85 Warren Haſtings der erſte Generalgouverneur von Indien, er führte eine noch drükkendere Verwaltung, eine Verwaltung, die den Miniſter Pitt den jüngern veranlaßte, den board of control einzuführen, wodurch die Regierung eine Controle der Adminiſtation eingeräumt erhielt. Nach ſeiner Zurückkunft ward Warren Haſtings ebenfalls angeklagt, der ſo berühmt gewordene Proceß dauerte von 1786—95, man lernte dadurch den ganz Umfang der Schändlichkeiten, die man ſich mit kaltem Blute gegen die unwiſſenden, einfachen Hindus erlaubt hatte, kennen, man gab aber nicht den geringſten Erſatz für die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, auch Warren Haſtings ward freigeſprochen. Erſt die Adminiſtra-

tion des Lord Cornwallis seit 1787 war gemäßigt. Von 1767 an hatte unterdessen England noch schwere Kriege mit den muhammedanischen und eingebornen Völkern Indiens führen müssen, zuerst mit Hyder Ali, Sultan von Mysore: erst im vierten Kriege mit demselben ward sein Reich zerstört, der Marquis Wellesley, jetzt Herzog von Wellington, erstürmte 1799 Seringapatnam, hier fiel Tippo Saib, der Sohn Hyder Ali's. Ein zweiter Hauptfeind der Engländer waren die Maratten, die den Großmogul in Verwahrung genommen hatten, 1803 ward Delhi und Agra durch Wellington erobert, der Großmogul kam in die strengste Abhängigkeit von den Briten, er ward ihr Pensionnair, jetzt erst war die britische Herrschaft festgegründet. Der Sturz des Marattenreichs 1818 vollendete die Triumphe Englands in der vorderen Halbinsel, wo jetzt 40,000 Engländer über 124 Millionen Unterthanen und tributpflichtige Alliirte herrschen, der Krieg mit den Birmanen 1824—26 breitete ihre Herrschaft auch nach Hinterindien aus, wo Malacca und Singapur Hauptplätze wurden, die Expedition über den Indus nach Kabul 1838 sollte den englischen Einfluß auch in Ostpersien feststellen, die Expedition scheint aber, nachdem nach den neuesten Nachrichten die Engländer hier eine Niederlage, wie die Römer im Teutoburger Walde erfahren, eine sehr verderbliche Rückwirkung auf England zu äußern, vergebens hatte Wellington ein Parlament gewarnt, die indischen Waffen nicht nordwärts über den Indus zu tragen, um nicht die Radien der englischen Herrschaft in Asien zu weit von ihrem Centrum auszudehnen.

Ich komme nun auf die englische Industrie. Die Hauptstärke derselben entwickelte sich, wie ich oben schon angedeutet habe, in der Baumwollenmanufactur, sie beschäftigt, obwohl für jetzt allerdings im Abnehmen begriffen, da England darauf aus ist, in andern Branchen vorzukommen, namentlich in der Linnenfabrication, noch heut zu Tage 2 Millionen Menschen und die Hälfte der Schifffahrt des Landes, diese Schifffahrt, die mit 30,000 Kauffahrteischiffen und 1000 Dampfschiffen betrieben wird, ausgeschlossen die Küstenfahrzeuge, die noch zahlreicher sind, der Werth der Baumwollenproduction beträgt den fünften Theil der gesammten Manufacturproduction, über 50 Millionen Pfd. Sterling. Diese große Baumwollenindustrie datirt vom Anfang des

18ten Jahrhunderts. Damals 1705 waren nur ungefähr 40,000 Baumwollenarbeiter in England, man führte die oſtindiſchen Baumwollenwaaren ein, die wegen des geringen Arbeitslohns in Indien weit wohlfeiler zu ſtehen kamen, als die im Lande gemachten, abgeſehen davon, daß dieſe indiſchen Producte, die Producte einer von uralter Zeit her in Indien einheimiſch geweſenen Induſtrie, auch durch ihre vorzüglichere Güte denen Englands voranſtanden, wo der Fabricationszweig ganz neu war. Um aber dieſen neuen Induſtriezweig, von dem der praktiſche Scharfblick der Engländer erkannte, daß er ihnen mit der Zeit unermeßlichen Gewinn eintragen könne, aufs Kräftigſte zu heben, entſchloß ſich die engliſche höchſt geſcheite Regierung zu einer der energiſchſten Maßregeln, die je in der Induſtriepolitik gefaßt worden ſind, ſie verbot für England die weitere Einfuhr der oſtindiſchen Baumwollenwaaren, alſo der wohlfeileren Waaren, der Waaren ihrer eignen Factoreien, um den innern Markt von England ihrer einheimiſchen Induſtrie, ihrem inneren Handel offen zu halten, dem inneren Handel, der, wie ich oben andeutete, doppelt ſo ſtark als der auswärtige ſich ſtellt. Dagegen verführte man die oſtindiſchen Baumwollenwaaren auf den Continent, und weil dieſe Waaren ſo wohlfeil geliefert werden konnten, wohlfeiler als die Engländer die engliſchen Baumwollenwaaren im eignen Lande ſelbſt kauften, erlangte man hierdurch den Hauptzweck, man verhinderte das Aufkommen der Continentalbaumwollenfabriken, die ohnedem wegen der faſt immerwährenden Kriege, mit denen der Continent im 18ten Jahrhundert ſich zerfleiſchte, wie ich ebenfalls andeutete, nicht aufkommen konnten. Während dem nun, durch den innern Markt geſchützt, entwickelte ſich die engliſche Manufactur auf die überraſchendſte Weiſe. 1738 erfand William Kay aus Lancaſhire den Schnellſchützen, wodurch die Weberei weſentlich vervollkommt wurde. Der höchſte Flor kam aber ſeit Erfindung der künſtlichen Maſchinen, der künſtlichen Maſchinen, die eine vorher nie in der Welt dageweſene Sache ſchufen, die große moderne Induſtrie. Indem man die Arbeit in einfache Operationen zerlegte, ſetzte man Naturkräfte an die Stelle der Menſchenkräfte and erlangte durch Anwendung dieſer weit ſtärkere Wirkungen hervorbringenden Naturkräfte die größten Reſultate. Robert Arkwright, ein Barbier aus

Lancaſhire, war der große Mann, der 1774 die berühmte ſogenannte Jenny-Maſchine erfand, eine Maſchine, die mit Walzen arbeitend, das Ausziehen der Baumwolle zu Fäden bewirkt. Dieſe Maſchine und die gerade in demſelben Jahre 1774 von dem Inſtrumentenſchmied Watt erfundene Dampfmaſchine mit umdrehender Bewegung gründeten die koloſſale Fabrikgröße Englands, die koloſſale Baumwollenindustrie, die nun wie eine Rieſenſchlange die Induſtrie Oſtindiens ſelbſt und des Continents, namentlich Frankreichs, deſſen Concurrenz allein England noch zu fürchten hatte, erdrückte. Oſtindien ward zur Agriculturproduction herabgebracht, engliſche Baumwollenwaaren fanden nun den Weg nach Oſtindien und überflutheten den indiſchen Markt wie den des Continents Europa's. Arkwright, der Erfinder der Jenny-Maſchine ward einer der reichſten Männer Englands, der Sohn dieſes Barbiers glänzt jetzt unter der großen Eigenthums- und Geldariſtokratie Englands, zu der gegen 600 Familien gehören, als eine der ohngefähr 20 reichſten Notabilitäten, die wenigſtens 200,000 Pfd., 1,400,000 Thaler jährliche Rente beſitzen, ſoviel, als die Civilliſte des Königs von Baiern beträgt, der über 4 Millionen Menſchen gebietet. Mancheſter ward der Hauptplatz für den großen Baumwollenmarkt, ein einziger Fabrikant in Mancheſter produzirt gegenwärtig ſo viel, als ganz Mühlhauſen im Elſaß. Die Erfindung des Maſchinenwebſtuhls 1813 durch Millar in Glasgow, des ſogenannten Kraftſtuhls, brachte die Baumwollenindustrie auf ihre höchſte Höhe, dieſe Baumwollenindustrie, die, wie ich bereits geſagt habe, 2 Millionen Menſchen beſchäftigt, den zwölften oder dreizehnten Theil der ganzen Bevölkerung Großbritanniens und Irlands, während ſie zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur 40,000 beſchäftigt hatte.

Die großen Erfindungen der Spinn- und der Dampfmaſchine wurden nun auch auf andere Branchen angewendet, namentlich auf die Wollen-, Linnen- und Seidenfabriken, im Jahre 1835 zählte man 8160 mit Dampf- und Waſſerkraft getriebene Spinnereien. Während die Baumwollenproduction 52½ Millionen Pfd. St. an Werth beträgt, beträgt die der Wollenfabriken 44½, die in Linnen 15½, die in Seide 13½ Millionen Pfd. Sterling. Der Hauptſitz der Linnenfabrikation iſt

Leeds in Yorkshire. Diese Linnenfabrikation suchen, wie ich bereits erwähnte, die Engländer neuerlich, seit sie die von dem französischen Ingenieur Girard erfundene Flachsspinnmaschine an sich gekauft haben, namentlich emporzubringen. Wie früher mit Baumwollengarnen und Baumwollengeweben, so überführen sie jetzt die Märkte mit Linnengarnen und Leinwand; die Ausfuhr nach Frankreich allein verfünffachte sich in den fünf Jahren von 1834—39. Die Engländer gehen auch stark darauf aus, in Ostindien den Flachsbau in Blüthe zu bringen.

Ein Hauptzweig der englischen Industrie ist noch namentlich herauszuheben, ich meine die Metallfabrikation, besonders die in Eisen. Seit 1780 erhob sich Birmingham, inmitten der großen Eisen- und Steinkohlengebirge gelegen, zur größten Metallfabrikstadt der Erde. Das Gußeisen durch die Gebläsedampfmaschinen des Eisenmeisters Wilkinson mit Steinkohlenfeuer erzeugt, ward zu Wirthschaftsgefäßen, zu Galanteriesachen, zu Baumaterialien, sogar zu Häusern und Schiffen hier in kolossalen Massen verarbeitet, es giebt jetzt Fabriketablissements in Birmingham, die 10—12,000 Arbeiter haben, die Ausfuhr nach dem Continent und nach Amerika ist höchst bedeutend, nach M'Queen beträgt die Eisenproduction allein 31 Millionen Pfd. Sterling, die Production der Steinkohlen, dieses mächtigen Hülfsmaterials der Insel zum Betrieb ihrer Maschinen, dieses Hülfsmaterials, das ⅛ des Grundes und Bodens von England bedeckt, diese Production und die der übrigen Mineralien beträgt 34 Millionen, die des Kupfers und Messings 4½ Millionen Pfd. Sterling.

Höchst bedeutend endlich ist die Bier- und Branntweinfabrikation: in Porter und Ale und Spirituosen werden 47 Millionen produzirt, das größte und älteste Haus Barclay in London hat allein 5 des gesammten Consumo's von London, von ihm sind 900 Tavernen dieser Riesenstadt abhängig, im Jahre 1839 verführte es 375,000 Fässer im Jahre, hunderte der herrlichsten Pferde stehen in den Ställen dieser größten Brauerei der Erde zu Wegschaffung derselben, die Handlung zahlt 180,000 Pfd. Sterling allein an Abgaben jährlich. — Die Lederfabrikation hat einen Werth von 16, die Steingut-, Porzellain- und Glasfabrikation von 11, die Papier-, Farben- und Meublesfabrikation und der Buchhandel von 14 Millionen Pfd. Sterling. —

die geſammte Manufakturproduction Englands ſtellt ſich mit Hinzurechnung von 10 Millionen ungenannten Artikeln auf die immenſe Höhe von 259½, die der Ackerbauproduction aufs Doppelte, wie ich bereits ſagte, auf 539 Millionen Pfd. Sterling, zuſammen 898½ Million Pfd., ohngefähr 6300 Millionen Thaler unſers Geldes.

Ich muß hier abbrechen, obgleich ich nur zu gut weiß, wie dieſe flüchtige Skizze der Gründung der Induſtrial- und Colonial- und Handels- und Seemacht Englands nur einen ſehr unvollkommenen Einblick in dieſes höchſt großartige Feld der Entwicklung der productiven Kräfte dieſes Landes geben kann. Wer eine ausführlichere Kunde über dieſe Entwicklung zu erlangen wünſcht, dem iſt die vortreffliche „Politiſche Oeconomie" des Dr. Liſt zum Studium zu empfehlen, zu einem Studium, das Niemand gereuen wird, dem daran liegt zu erkennen, was in der Welt Kraft und Macht bringt. Er zeigt in dieſem Buche, wie England nur im Schutze ſeiner freien Verfaſſung, der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, des Geſchwornengerichts, der parlamentariſchen Geſetzgebung, der öffentlichen Controle der Staatsverwaltung, der Selbſtadminiſtration der Gemeinden und Corporationen, der Preßfreiheit, der Aſſociationen zu gemeinnützigen Zwecken zu der Energie und Kraft gelangt iſt, die ſich ſchwerlich durch andere Mittel erzeugen laſſen, zu der Energie und Kraft, womit man die Erde beherrſcht und ſich unterthan macht. Er zeigt darin namentlich, daß die Geſchichte kein reiches, kein Handel und Gewerbe treibendes Volk kennt, das nicht auch ein freies geweſen wäre.

Wiſſenſchaftlich begründete den Satz, daß zum Wohlſtand freie Energie und Kraft gehört, Arbeit die Baſis des Volkswohlſtandes iſt, der berühmte Adam Smith in ſeinem Epoche machenden Werke Wealth of nations, das zwei Jahre nach Erfindung der Spinn- und Dampfmaſchine 1776 herauskam, ein Werk, in dem viele Wahrheiten ſtehen, die ſich als unfehlbar beſtätigt haben, aber auch kosmopolitiſche Irrthümer, Irrthümer, die das Buch Herrn Dr. Liſt's, das er das „nationale Syſtem der politiſchen Oeconomie" mit Recht betitelt hat, aufdeckt.

In der Zeit der regſten Entwicklung der engliſchen Energie und Kraft auf dem Boden der materiellen Intereſſen, des Ackerbaues, Handels und der Induſtrie, fällt nun das Miniſterium eins Mannes, deſſen Name vielleicht der größte und nationalſte iſt, den England in neuſter Zeit aufzuweiſen gehabt hat und deſſen ich zum Schluſſe noch mit einiger Ausführlichkeit gedenken muß, ich meine William Pitt, den Jüngeren, den Sohn des alten erſten Grafen von Chatam, der 1778 geſtorben war. Noch ſehr jung, einundzwanzig Jahr alt, ward der jüngere Pitt ins Parlament gewählt, ſchon ſein erſtes Auftreten, ſeine maiden speech, ſeine erſte Rede im Parlament erregte die größten Hoffnungen von ihm. Er ſprach hierauf warm für die Reform der Repräſentation dieſes Parlaments drei Jahre hinter einander 1781—83, in dieſem Jahre ward er nach Abſchluß des Friedens zu Verſailles mit den Vereinigten Staaten, nach dem Coalitionsminiſterium des Torielords North und des Whigs James For, Premierminiſter 23. December 1783, er ſtand im 24ſten Jahre damals, bis 1801, ſiebzehn Jahre lang, blieb er in dieſem Poſten. Als Miniſter ſprach er nun gegen die Parlamentsreform, er ward einer der gemäßigten Tories. Eine ſeiner erſten Maaßregeln war die Ordnung der oſtindiſchen Angelegenheiten, er brachte die berühmte oſtindiſche Bill 4. Auguſt 1784 ein, die die Baſis der noch beſtehenden Verfaſſung iſt, ich gedachte bereits des board of control, zur Controle der Verwaltung der Compagnie durch die Regierung. Hierauf folgte zu Regulirung der Finanzen das Inſtitut des berühmten Sinking fond von 1786, des Tilgungsfonds, der die durch den amerikaniſchen Krieg auf 238 Millionen Pfd. angewachſene Schuld ſo ſicher und regelrecht tilgte, daß der Staatscredit von Pitt an unerſchütterlich feſtſtand. Pitt iſt der glänzendſte Finanzminiſter, den die Welt geſehen hat, eine Ordnung, eine Präciſion führte er in die koloſſale Finanzverwaltung ſeines Landes ein, die die ganze Erde mit Ehrfurcht für die engliſche Solidität erfüllt hat, die große Macht der öffentlichen Meinung in der Geſchäftswelt, dieſe Hauptmacht des Credits gründete er auf den feſteſten Pfeilern, ſie iſt es, durch die England hauptſächlich jetzt herrſcht, in dieſer Beziehung iſt Pitt weſentlich mit der Gründer der engliſchen Größe geworden. Er war es, der das engliſche Handels-

prohibitivſyſtem, nichts aus der Fremde zuzulaſſen, was England ſelbſt erzeugen könne, die rohen Materialien fremder Nationen zu verarbeiten und den Vorzug auf dem Meere zu behaupten mit der höchſten Energie aufrecht erhielt. Um den Kaufleuten den Geſchäftsgang zu erleichtern, verband er ſämmtliche Zollbeſtimmungen zu einem großen Ganzen, die Conſolidationsacte paſſirte 1787 beide Häuſer. Um den Handel zu heben, ſetzte er Ausfuhrprämien, Durchgangszölle, machte Freihäfen, ſchloß höchſt vortheilhafte Handelstractate. Unter ſeinem Miniſterium wurden ſeit 1800 die großen Docks, die künſtlichen Hafenbecken von London fertig, in denen die Schiffe die Waaren von Oſt- und Weſtindien in die daran ſtoßenden ungeheuren Magazine ausladen, Magazine, die die größten der Welt ſind. Ebenſo großartig wie den Handel beförderte Pitt die Agricultur, unter ihm hauptſächlich ward jene große Cultur mit dem Syſtem der großen Pachtungen, der Theorie der Wechſelwirthſchaft ausgebildet, nach Sinclair's Berechnung ſtieg das Bodeneinkommen von 1783—91 von 72 bis auf 78 Millionen Pfd.

Dieſem durch und durch nationalen Pitt, der enthuſiaſtiſch für ſein ariſtokratiſches Vaterland glühte und ſeine ariſtokratiſch-merkantilen Intereſſen, war es nun beſtimmt, mit einer neuen Weltmacht in den Kampf zu treten, mit der des demokratiſchen Frankreichs, mit der franzöſiſchen Revolution. Stärkere Gegenſätze konnte es nicht geben, die franzöſiſche Revolution war dem toriſtiſchen Pitt ein Greuel, wiederum erklärte der kosmopolitiſch-franzöſiſche Nationalconvent den patriotiſch-ariſtokratiſchen Premierminiſter Englands für einen Feind des Menſchengeſchlechts. Dieſen großen Kampf Englands mit Frankreich, der engliſchen Rothkreuzflagge mit der dreifarbigen Fahne der Revolution, der ariſtokratiſch-nationalen Intereſſen mit den kosmopoliſch-republikaniſchen Intereſſen werde ich Ihnen nun in einer der nächſten Vorleſungen darzuſtellen haben, zuvor aber haben wir uns noch einmal auf den Continent zu verſetzen, die Geſchichte der ſogenannten nordiſchen Mächte, Preußens, Oeſtreichs und Rußlands nachzuholen, die an demſelben Kampfe gegen Frankreich ſpäter Theil nahmen, an dem Kampfe der Legitimität, wie ſie ihn nannten, gegen die Revolution. Zuvörderſt werde ich die traurige Geſchichte Deutſchlands ſeit dem Tode Carl's V. Ihnen

vorzuführen haben, des ſeit dem 30jährigen Kriege vollends in ſeine Fürſtenariſtokratie aufgelöſten Deutſchlands, aus der endlich die beiden von den Hohenſtaufen ehemals den großen Herzogthümern Sachſen und Baiern abgetrennten ſlaviſch-germaniſirten öſtlichen Länder, Brandenburg im Norden und Oeſtreich im Süden, als Hauptländer heraustreten. Sodann werde ich die Gründung des öſtlichſten Staats in Europa, des Slavenſtaats Rußland, zu erwähnen haben, und mit der gemeinſchaftlichen Zertrümmerung, die dieſe zwei germaniſirt-ſlaviſchen und der reinſlaviſche Staat über einen andern reinſlaviſchen Staat, Polen, verhängten, den Uebergang zu der franzöſiſchen Revolution machen, der franzöſiſchen Revolution, die die Rache mit ſich brachte für die von den drei Adlern an Polen vollzogene Theilung, eine Rache, die die myſtiſche Perſon, die ſie ausführen mußte, Napoleon durch ſeinen Abfall von der Sache der Völker und der Freiheit zur Sache des Abſolutismus, und ſogar des Katholizismus und des Papſts, durch ſeine unabhängige Herrſchaft ſelbſt wieder vernichtet hat, ſo daß jetzt der große Streit der Legitimität und Revolution noch immer unentſchieden iſt und noch lange vorausſichtlich unentſchieden bleiben wird, möglich zum Glück, möglich zum Unglück Europa's. Vielleicht kommt aber doch noch das wahre juste milieu, die rechte wahre Mitte durch eine ehrliche und aufrichtige Verſchmelzung der Extreme, der Extreme, bei denen kein Heil in der Welt iſt.

Dreiunddreißigſte Vorleſung.

Deutſchland und der dreißigjährige Krieg, Guſtav Adolf und Wallenſtein. Preußen, der große Kurfürſt und die erſten Könige bis auf Friedrich II. Anfänge der neuen deutſchen Bildung durch Thomaſius und Wolf.

Die Geſchichte Deutſchlands nach dem Tode Carl's V. bis zur Erhebung Preußens auf die von England und Frankreich geben zu müſſen, iſt ein ſehr mißliches Geſchäft: ſie iſt ſehr arm, dieſe Geſchichte, es iſt kaum eine Geſchichte zu nennen, es geſchah faſt nichts in Deutſchland, man ließ nur geſchehen. Während die Engländer, das Volk der Energie und des Charakters, ihre volle Manneskraft entfalten, ſich eine feſte, freie Staatsverfaſſung erkämpfen, ſich die Welt durch ihre großen Colonien-gründungen unterthan machen, während in Frankreich wenigſtens ein äußerlich großartiges Leben ſich ausbreitet, eine neue, nationale Bildung und feinere Sitte ſich entwickelt, verkümmert in Deutſchland Alles, es geht nicht vorwärts, nicht rückwärts. Es bleibt bei der mittelalterlichen Barbarei, bei dem ſtarken Zechen und Jagen des Adels und der Fürſten, bei der plumpen Hofpracht, ja ſelbſt noch bei der mittelalterlichen Alchemie, dem Goldmachenwollen und der Aſtrologie, bei dem Jeſuiten- und Hofprediger- und Kanzler- und Juriſtenregiment, beim Spießbürgerthum der Städte, beim Leibeigenthum der Bauern. Das Nationalleben, das politiſche und ſociale ſtockt, wird immer pedantiſcher und dürrer, auch die Literatur, die Bildung der Wiſſenſchaft, der Luther durch ſeine mächtige, friſche, markige Sprache einen ſo außerordentlichen Aufſchwung gegeben, vermag ſich nicht in dieſem freien Aufſchwung zu erhalten, ihre Flügel ſind wie gelähmt. Vor und in dem 30jährigen Kriege tauchen noch

einzelne geniale Gestalten auf, wie Kepler in den Naturwissenschaften, aber er schrieb lateinisch, und der Mystiker Jacob Böhme, diese ganz außerordentliche Erscheinung, die es allerdings constatirte, daß es Ausnahmen giebt von der Regel: Schuster bleibe bei deinem Leisten, aber er schrieb viel zu überschwenglich für das Volk, nicht entfernt so populair als Luther, dieser Männer Bestrebungen konnten daher keinen Anklang finden im Volke, die Ideen, die sie anregten, konnten nicht in's Mark der Nation dringen, einen neuen, geistigen Impuls und Halt geben. Im theologischen Gebiete glänzten während des 30jährigen Krieges einzelne Männer in der geistlichen Lyrik und Prosa, wie der Protestant Paul Flemming, der Katholik Angelus Silesius und vor allen der herrliche Johann Arnd mit seiner edeln, feinen und milden Sprache, die noch jetzt für ihre Zeit musterhaft zu nennen ist. Aber das waren nur einzelne Erscheinungen, nur einzelne sanft flimmernde Sterne am nächtlichen Himmel Deutschlands, dessen Gewitterwolken in dem furchtbaren Bürger- und Religionskriege, der über das arme, unglückliche Land hereinbrach, sich 30 Jahre lang schrecklich entluden. Nach dem westphälischen Frieden sah sich Deutschland um Alles gebracht; die Fremden, namentlich Frankreich, gebahrten mit diesem armen Deutschland fast nach Willkür, Oestreich sah ruhig zu in seinem Osten, welchen die Alliirten der Franzosen, die Türken zuweilen sehr schlimm bedrohten, auch Brandenburg, das protestantische Brandenburg, von Oestreich, dem katholischen Oestreich hintergangen, sah zu, die Reichsfürsten machten Freundschaft mit dem großen Ludwig XIV., Köln, Mainz, Münster, Baiern, Cassel, Hannover, Braunschweig nahmen, wie die östreichischen und brandenburgischen Minister Pensionen von dem glorreichen König, verbündeten sich sogar, wie Baiern und Köln und Münster zu wiederholtenmalen mit ihrem verehrten französischen Cousin gegen ihr Vaterland, die Gelehrten wurden französisch, die Sitten, der Geschmack, sogar die Sprache. Wenn man die Geistesproducte der Deutschen liest, die sie nach dem westphälischen Frieden zu Tage förderten, die die Franzosen nachahmenden Gedichte, über und über mit französischen Floskeln legirt, mit der Versform der Franzosen, dem Alexandriner, die Romane jener Zeit, die Schauspiele, ja selbst, was unglaublich ist, die Pre-

digten, ſo kann man ſich eines tiefen Unmuths nicht erwehren, wie ſchmachvoll das deutſche Volk in jenen traurigen Zeiten des Bombaſtes und der Barbarei ſich hat entdeutſchen und franzöſiſiren laſſen. Der traurige Nationalfehler der Deutſchen, nicht auf eigenen Füßen zu ſtehen, die Fremden nachzuahmen, hat ſich in dieſer Periode der dominirenden Gallomanie ſchrecklich ſehen laſſen. Luther hatte eine ſo kräftige, ſchöne deutſche Sprache geſchaffen: man benutzte ſie nicht, um die barbariſche, mittelalterliche Sprache zu verdrängen, Carl V. hatte geſagt: „er wolle ſpaniſch reden mit Gott, italieniſch mit Männern, franzöſiſch mit den Damen, deutſch mit ſeinen Pferden," er hatte Recht, die mittelalterliche deutſche Sprache war eine Barbarei geworden, aber wie ſchön hatte Luther mit Gott und Menſchen geredet und ohne daß ihn die Pferde verſtanden. Dieſe Sprache Luthers gab man auf; um vornehm zu thun, trat man den Franzoſen nach, verbrämte mit franzöſiſchen Worten die reiche, edle deutſche Sprache. Die Gelehrten blieben gar Lateiner, dieſe deutſchen gelehrten Pedanten gräciſirten und lateiniſirten ſogar ſeit Erasmus' Zeiten ihre guten, deutſchen Namen, ſogar die Theologen des 17ten Jahrhunderts nannten ſich mit den barbariſchen Namen Zopfius, Knipſtrovius, Borhornius, Effigius, Wollebius u. ſ. w. Noch der große Leibnitz ſchrieb theils lateiniſch, theils franzöſiſch ſeine Meiſterwerke, erſt Thomaſius in dem preußiſchen Halle brachte wieder die deutſche Sprache zu Ehren, er hielt academiſche Vorträge zuerſt deutſch, ihm folgten ſeine Zeitgenoſſen die Polyhiſtoren Gundling und Ludwig, dann der Profeſſor Baumgarten. Halle ſetzte ſich an die Spitze dieſer deutſchen, neuen Bewegung, der Philoſoph Wolf gebrauchte hier das Deutſche zuerſt zum ſyſtematiſch-philoſophiſchen Ausdruck, andere Univerſitäten folgten, namentlich das hannöverſche Göttingen, das für die Staatswiſſenſchaften ſich beſonders hervorthat. Klopſtock und Leſſing gründeten die moderne deutſche Poeſie und Proſa. Erſt dann, nach Wiederaufnahme dieſer deutſchen Sprache fing Deutſchland wieder an, eine Nation zu werden, vorher war ſie keine, ſie war nur eine Nachtreterin der Franzoſen. So kurzſichtig war man in Deutſchland in den oberen Kreiſen, daß man lange nicht einen Gedanken daran hatte, wie wichtig die Gründung der Académie française

für die Einheit und Macht Frankreichs geworden sei, man wollte auch nicht einig sein in Deutschland, bis man unter Napoleon erfuhr, und zwar zum höchsten Schaden, wohin es mit diesem Nichteinigsein kommen könne. Es handelt sich gegenwärtig in Deutschland um nichts weiter, als darum, ob wir wieder Deutsche, vollkommen Deutsche werden wollen: sobald wir dies werden, werden wir eine große, mächtige Nation sein, wie andere große und mächtige Nationen. Deutschland muß sich weder französiren noch anglisiren lassen.

Nach der Resignation der deutschen Krone Seiten Carl's V. im Jahre 1556 ward sein Bruder, der König von Ungarn und Böhmen Ferdinand I., Regent in Deutschland, er nannte sich „Erwählter deutscher Kaiser," er ließ sich nicht mehr vom Papst krönen, Carl V. ist der letzte, vom Papst gekrönte deutsche Kaiser gewesen. Das Testament Carl's V. trennte die Niederlande, diese wichtige Meerprovinz ab vom deutschen Reichskörper, überwies sie an's Cabinet von Madrid, es ist allerdings unbegreiflich, wie dies geschehen konnte, ohne daß sich eine einzige Stimme in Deutschland gegen diese für Deutschland so verderblich gewordene Verfügung erhob, aber der schreckliche, egoistische Geist der deutschen Fürstenaristokratie giebt die Erklärung. Ferdinand war einer Vereinigung der Katholiken und Protestanten unter billigen Bedingungen geneigt, sie kam aber wegen der Hartnäckigkeit beider Theile nicht zu Stande. Ferdinand war ein milder Mann, so mild, daß er sogar die Vermählung seines Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol mit einer gebornen Protestantin zugab, jener schönen Augsburgerin Philippine Welser, die einen so zarten Teint hatte, daß man den rothen Wein, den sie trank, ihr den Hals hinuntergleiten sah; diese Ehe war ein Zugeständniß, das in jener fürsten- und adelsstolzen und fanatischen Zeit von sehr hoher und vorurtheilsfreier Gesinnung zeugt.

Der Nachfolger Ferdinand's, der 1561 starb, war sein Sohn Maximilian II., auch ein gemäßigter Herr, unter ihm ward das Tridentiner Concil geschlossen 1563, das Tridentiner Concil, das alle Versöhnung der Katholiken und Protestanten unmöglich machte; die Worte, die der Cardinal von Lothringen in der letzten Session dieses Concils aussprach: „Verflucht seien

alle Ketzer" und die die ganze katholiſche Verſammlung mit Donnerſtimme nachrief, riſſen alle Hoffnungen nieder. Maximilian, ſagte ich, war auch ein gemäßigter Herr, er verſtattete ſeinen Unterthanen freie Uebung ihrer Religion, er mißbilligte laut die ſchreckliche That der Bartholomäusnacht, die ſein Schwiegerſohn Carl IX. über die Hugenotten verhängte, er nannte ſie „ein ſchändliches Blutbad." Sein Hauptfehler war, daß er die Jeſuiten zu ſehr ſchalten ließ an ſeinem Hofe. Durch dieſe Jeſuiten ſoll die ſchöne Philippine, die Einfluß auf ihren Schwager, den Kaiſer, übte, auf dem Schloſſe Ambras bei Inspruck durch Oeffnung der Adern im Bade ermordet worden ſein. Unter Maximilian II. erfolgte der Abfall Hollands von Spanien, die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn, Wilhelm von Oranien ward der erſte Statthalter von Holland. Max ſtarb 1576, man beſchuldigte die Jeſuiten, auch ihn ermordet zu haben, damit er ſich nicht etwa den Proteſtanten zu günſtig erzeigen möge.

Sein Sohn und Nachfolger war Rudolf, der träge Rudolf II., ein wieder aufgelebter Friedrich III., der unvermählt, nur für Alchemie und Aſtrologie, für ſein noch zum Theil erhaltenes Naturaliencabinet, für Gemälde und beſonders Pferde lebend, in ſeiner Wohnung auf dem Schloſſe zu Prag, aus Furcht, ermordet zu werden, feſt eingeſchloſſen lebte, und ſich um die Reichsgeſchäfte faſt gar nicht kümmerte, er überließ ſie dem Biſchof Cleſel von Wien, von dem der witzige Wittenberger Profeſſor Taubmann meinte, daß in ſeinem Namen — CLesel 150 Eſel — ſteckten und den Jeſuiten. Selbſt hohe Perſonen und Geſandte, die den Kaiſer ſprechen wollten, mußten ſich als Stallknechte verkleiden, um ihn im Stalle zu ſprechen, bei ſeinen Pferden, auf denen er übrigens nie ausritt, auch aus Todesfurcht. Die berühmten Aſtronomen Tycho de Brahe und Kepler lebten an ſeinem Hofe, jener ſoll ihm das Horoskop geſtellt und die große Todesfurcht eingeflößt haben, wegen der er nicht heirathete, um nicht von ſeinem Sohne ermordet zu werden, als welches Tycho aus den Geſtirnen erkannt haben wollte. Rudolf's Schlafgemach war wie eine Feſtung, überall waren Vorkehrungen getroffen, daß er nicht überfallen und ums Leben gebracht werden könne, in Wien wußte man lange oft

nicht, ob er nur noch lebe, er ließ Monate hindurch nichts von sich hören.

1608 ward dieser träge Rudolf genöthigt, seinem Bruder Matthias die Kronen Ungarn und Oestreich abzutreten, 1609 erhielten die Böhmen für eine Tonne Goldes den berühmten Majestätsbrief von ihm verwilligt, den Majestätsbrief, der ihnen die religiöse und politische Freiheit garantirte, namentlich das Recht, protestantische Prediger zu bestellen und eine eigene Behörde zu haben; aber noch in demselben Jahre mußte auch die Krone Böhmen dem Matthias abgetreten werden. Rudolf starb 1612, Matthias wurde Kaiser. Er ließ 1617 seinen Neffen, den so schrecklich berühmt gewordenen Ferdinand II., den deutschen Philipp II., zum König von Böhmen krönen: dieser beschwor den Majestätsbrief, entfernte aber seinen Oheim Matthias, wie dieser seinen Bruder Rudolf entfernt hatte. Matthias starb an der Gicht 1619.

Ferdinand II. war nun ein Kaiser, wie die Jesuiten ihn längst gewünscht hatten, er war schon von frühster Kindheit von ihnen zu der tragischen Rolle herangebildet worden, die er nun auf dem katholischen Welttheater spielen sollte, auf deutschem Boden. Deutschland sollte ein Spanien, ein mönchisch-jesuitisches Spanien werden. Zu Loretto hatte er der Jungfrau Maria einen Eid schwören müssen, einen fürchterlichen Eid, daß er sie ausrotten wolle, die Ketzer. Der Eid, mit dem er den Majestätsbrief beschworen, war daher von vorn herein ein Meineid. Es war sein Wahlspruch: „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer."

Wie jubelten die Jesuiten, als sie mit diesem Zögling ihren Einzug in das schöne Prag hielten! Wie streuten sie Flugschriften in alle Welt aus, daß nun der Augenblick gekommen sei, ganz Europa wieder zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, wie sicher waren sie ihrer Sache, daß sie eine Triumphpforte aufrichteten, wo der böhmische Löwe gefesselt an das Wappen Oestreichs zu sehn war, daß einer der Ihrigen Scioppius in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradezu zu vernehmen gab, der Weg dazu sei einzig und allein „eine Straße von Blut!" Ferdinand blieb zwar nicht selbst in Prag, aber er bestellte den Herren von Slawata, einen zu den Katholiken übergetretenen Protestanten und den von Martiniz unter Obhut

der heiligen Väter von der Geſellſchaft Jeſu zu Statthaltern des Landes.

Nicht ein Jahr dauerte die Ruhe. Als die böhmiſchen Proteſtanten es wagten, zu Braunau und Kloſtergrab neue Kirchen zu bauen, kam Befehl von Wien, ſie augenblicklich niederzureißen. Auf die Gegenvorſtellungen der böhmiſchen Stände antwortete Ferdinand erſt gar nicht, dann ausweichend, das Mißtrauen bei den Böhmen ſtieg; daß man Gewalt brauchen werde, war klar vorauszuſehn, man beſchloß ihr zuvorzukommen. Nach altböhmiſchem Brauch wurden nach heftigem Wortwechſel in der Rathsſtube des Schloſſes zu Prag die Herren von Slawata und Martiniz ſammt ihrem Schreiber von dem böhmiſchen Edelmann Grafen Matthias von Thurn zum Fenſter heruntergeworfen. Sie ſtürzten 28 Ellen tief, fielen aber ſanft auf Kehrigt; der Schreiber, der gegen die Ordnung auf ſeinen Chef Martiniz fiel, war ein ſo guter böhmiſcher Beamter, daß er trotz des heftigen Schreckens, ſobald er vom Kehrigt aufgeſtanden, dieſen Chef um Verzeihung zu bitten, nicht unterließ, daß er ſich unterſtanden habe, auf ihn zu fallen; er ward nachher als Herr von Hohenfall geadelt. Dieſer welthiſtoriſche Fenſterſturz der böhmiſchen Räthe am 23. Mai 1618 iſt der Anfang des ſchrecklichen 30jährigen Kriegs.

Dieſer Krieg verlief in drei Perioden, einer öſtreichiſchen, einer ſchwediſchen und einer franzöſiſchen. In der erſten war Oeſtreich glücklich, es vertrieb durch den Sieg auf dem weißen Berge bei Prag 1620 den von den böhmiſchen Ständen zum König gewählten Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, den Tochtermann König Jacob's I. Stuart von England, den ſogenannten Winterkönig, aus Böhmen nach Holland und erklärte ihn der Kur Pfalz verluſtig, die das eifrig katholiſche Baiern erhielt. Böhmen ward furchtbar grauſam unterjocht. Ferdinand zerſchnitt mit eigener Hand den Majeſtätsbrief. Das Blutgericht zu Prag confiscirte 40 Millionen Güter der hingerichteten proteſtantiſchen Herren. Faſt der ganze Adel von Böhmen, ſämmliche proteſtantiſche Geiſtliche, viele anſehnliche Bürger von Prag und andern Städten mußten auswandern, nach dem Satze: „Cujus regio, ejus religio;“ 500 edle Geſchlechter und 36,000 bürgerliche Familien mußten ſich eine andere Region aufſuchen, die

meiſten kamen dazumal nach Sachſen. Die Güter dieſer Emigranten erhielt der öſtreichiſche katholiſche Adel und die Jeſuiten. Ebenſo furchtbar ward in Oeſtreich verfahren, auch hier mußten die proteſtantiſchen Herren nach Regionen, wo ihre Religion war, emigriren, ihre Güter erhielten italieniſche Adelsgeſchlechter. Hierauf ließen der Spanier Spinola, Spaniens letzter großer Feldherr in der Pfalz, der furchtbare Tilly und der allgewaltige Wallenſtein in Niederſachſen und den Oſtſeeprovinzen ihre aus aller Herren Ländern zuſammengeworbene Soldateska hauſen, hauſen auf den neuen Fuß, durch Raub ſich ſelbſt zu ernähren. Dieſe erſte Periode des Kriegs endigte mit dem Reſtitutionsedicte 1629, jenem furchtbaren Edicte, das der Pater Lamormain, der Jeſuiterbeichtvater Ferdinand's ausbrachte, der Papſt und Richelieu: ſie wünſchten es alle, daß der Kaiſer damit an den Proteſtanten immerwährende Feinde ſich machen möge. Nach dem Reſtitutionsedict ſollten alle ſeit dem Paſſauer Vertrage eingezogene Kirchengüter zurückgegeben werden, um die katholiſche Religion damit wieder zu ſteifen. Da erklärten die norddeutſchen Proteſtanten, „ſie würden eher Geſetz und Sitte von ſich werfen und Germanien wieder in ſeine alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß dieſes Reſtitutionsedict ausgeführt werde.“ Zuletzt nahmen ſie es aber doch an, auch die Hauptmächte der Proteſtanten, Sachſen und Brandenburg. Alles wollte nur Wallenſtein's Entſetzung, Wallenſtein's, der nach Verjagung der Herzoge von Mecklenburg, Herzog dieſes Landes geworden war, der die Länder der Welfen, Braunſchweig-Wolfenbüttel dem Tilly und Pappenheim zuwenden, eine neue militairiſche Ariſtokratie an die Stelle der alten, legitimen ſetzen, den Kaiſer unumſchränkt, wie in Spanien und Frankreich machen wollte. Er hatte es offen ausgeſprochen: „Man braucht keine Fürſten und Kurfürſten mehr, es iſt Zeit, ihnen das Gaſthütlein abzuziehen.“

Und als nun der ritterliche Held von Schweden, der proteſtantiſch-humane König Guſtav Adolf, ſich aus ſeinem Norden erhob, um mit ſeinen Gothen dem deutſchen Brudervolke Hülfe und Rettung zu bringen, auch da waren wieder dieſe norddeutſchen Proteſtanten, wie ſie im Schmalkalder Kriege geweſen, nicht einig, nicht entſchloſſen, nicht energiſch; Branden-

burg ſchwankte und Sachſen ſchwankte, der Schwedenkönig mußte erſt durch ſeine Siege ihnen ſein Hülferecht begreiflich machen, er mußte ſie faſt zwingen, ſich helfen zu laſſen.

Guſtav Adolf war mit 16,000 Mann am 24. Junius 1630, am Vorabend gerade des hundertjährigen Jubiläums der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion vor einer der drei Odermündungen auf der Inſel Uſedom an's Land geſtiegen; in Wien verachtete man ſehr dieſen Gothenkönig, man nannte ihn in Wien nur die Schneemajeſtät, Ferdinand II äußerte: „Da haben wir halt a Feindl mehr!" Aber dieſe Schneemajeſtät machte ſich ſehr bald bemerklich, ſie wußte ſich ſehr bald als ein gar ſtarker Feind in Reſpect zu ſetzen, ſie war mit Frankreich im Bunde, und was ſehr merkwürdig und von Ranke in ſeinen „Päpſten" an's Licht geſtellt worden iſt, indirect durch Frankreich auch mit dem Papſte, mit dem Papſte, der als guter Politikus die Uebermacht des Kaiſers weit mehr fürchtete, als das Wiederaufkommen der Proteſtanten.

Die Unentſchloſſenheit der Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen hatte die größte Stadt Norddeutſchlands, das große, mächtige Magdeburg fallen laſſen, Tilly, dieſer Pfaffenknecht, wie Guſtav Adolf ihn nannte, hatte die Stadt der Erde gleich gemacht, 30,000 Leichen deckten die Trümmer dieſer Vorfechterin des Proteſtantismus. Seine Soldaten nannten dieſes Blutbad nur die Magdeburger Hochzeit, Tilly, der ſchreckliche Tilly ſchrieb nach Wien: „Seit Eroberung Jeruſalem's und Troja's iſt keine größere Victori erfochten worden und bedaure, Dero kaiſerliche Frauenzimmer nicht ſelbſt zu Zuſchauern gehabt und von Ihnen den Ritterdank erhalten zu haben." Aber auch ſelbſt nach dieſer Kataſtrophe — ſie traf ja nur eine Reichsſtadt, eine Reichsſtadt, die die deutſchen Fürſten mit ſcheelen Augen anſahen — konnten ſich Brandenburg und Sachſen nicht entſchließen, für Guſtav Adolf ſich zu erklären. Der Kurfürſt von Brandenburg, obwohl des Schwedenkönigs Schwager, war in ſeines Miniſters Graf Schwarzenberg's Händen, der ein Katholik und Landesverräther war zu Gunſten Oeſtreichs, er ſtand im Solde der Jeſuiten. Der Kurfürſt ſelbſt äußerte unverholen: „Was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich ſoll all' meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren;" er

wollte durchaus ſtille ſitzen. Auch der ſächſiſche Kurfürſt Johann Georg I., den ſeine Geiſtlichen den ſächſiſchen David nannten, ließ ſich ganz von ſeinem Hofprediger Hoë von Hohenegg gängeln, der von den Jeſuiten Geld nahm, zugleich aber auch von Frankreich. Endlich drang Guſtav Adolf gegen ſeinen Schwager vor den Mauern von Berlin auf eine beſtimmte Erklärung über Krieg und Frieden: da endlich unterzeichnete der ſchwache Georg Wilhelm. Von Berlin kam Guſtav Adolf nach Wittenberg, hier ſagte er zu den Studenten: „Von hier iſt das Licht zu uns gekommen, jetzt aber, wo es bei Euch wieder verdunkelt worden, müſſen wir zu Euch kommen, um es Euch wieder anzuzünden.“ Hoë, der unterdeſſen Geld aus Frankreich bekommen hatte, beſtimmte ſeinen Kurfürſten, mit Schweden abzuſchließen, die ſächſiſchen Truppen ſtießen zu den ſchwediſchen. In den Ebenen Leipzigs bei Breitenfeld ward die erſte Entſcheidungsſchlacht geſchlagen, 7. September 1631, der Sieg ward den Schweden. Unaufhaltſam brach nun Guſtav Adolf durch Franken nach Frankfurt a. M. und den Rhein auf, von hier zog er nach Schwaben und Baiern, hier fiel Tilly am Lech, der ſchwediſche König dachte ernſtlich daran, in Deutſchland feſten Fuß zu faſſen, es ſchien, als wollte er in der ſchönen, alten Reichsſtadt Augsburg ſeine Reſidenz aufſchlagen, er ward ſehr populair in Deutſchland, er war ſo leutſelig, dieſer König und gewann alle Herzen; auch ſeine Soldaten hielten die ſtrengſte Mannszucht im wohlthuenden Gegenſatz zu der wilden, raubenden, mordenden und ſchändenden kaiſerlichen Soldateska.

Jetzt mußte ſich nach Tilly's Fall der Kaiſer dem Manne dieſer Soldateska, dem Wallenſtein in die Arme werfen, dieſem von unſerm Schiller ſo verherrlichten Wallenſtein, deſſen militairiſche Allgewalt ſich ſo gefürchtet gemacht hatte, den er, der Kaiſer, den Fürſten und dem Papſte hatte aufopfern, den er bei der Ankunft der Schneemajeſtät hatte abdanken müſſen. Der Mann erhielt jetzt wieder das Commando und zwar das Commando mit unumſchränkter Vollmacht, der geſagt hatte: „Wie in Hiſpanien und Frankreich Ein König iſt, alſo ſoll auch in Deutſchland Ein Herr allein ſein,“ der zu vernehmen gegeben hatte: „es ſei 100 Jahre, daß Rom nicht geplündert

worden, jetzt müſſe es viel reicher ſein'' und dem doch der Kaiſer ſelbſt nicht recht traute. Dieſer Wallenſtein hatte zeither in Prag in ſtolzer Zurückgezogenheit gelebt, umgeben mit königlicher Pracht und mit jenem Zauber des Geheimniſſes, das ſeine Beſchäftigungen mit der Aſtrologie und den geheimen Wiſſenſchaften um ihn verbreiteten. Für ſeinen Palaſt zu Prag hatten hundert Häuſer weggeriſſen werden müſſen, er lebte hier im tiefſten Geheimniß, die Straßen, die zu dem Wallenſteiniſchen Palaſte führten, waren mit Ketten geſperrt, um ihn nicht in ſeinem tiefen Schweigen zu ſtören. Er hatte zeither geheime Unterhandlungen mit dem ſächſiſchen Feldmarſchall Arnheim geführt, im Namen des Kaiſers geführt, um Kurſachſen und Dänemark für einen Bund gegen Schweden zu ſtimmen. Jetzt nun, da er zum zweitenmal das kaiſerliche Commando übernahm, ließ er von Neuem ſeine Werbetrommeln rühren, in wenig Monaten ſtand ein Heer von 150,000 Mann unter ſeinen Fahnen, man drängte ſich nach dieſen Fahnen, denen das Glück nachfolgte, die Fortuna, das Loſungswort dieſer Soldateska, der er allen Willen ließ, wenn nur der Dienſt pünktlich beobachtet wurde.

In den Ebenen von Nürnberg, wo Guſtav Adolf und Wallenſtein in ihren verſchanzten Lagern drei Monate lang, ſich Schach bietend, einander gegenüber lagen, kam es, auch trotz des blutigen Sturmes, den der Schwedenkönig endlich verſuchte, zu keiner Entſcheidung, ſie kam erſt auf den Feldern von Leipzig durch die zweite Schlacht in dieſer Gegend, die Schlacht bei Lützen. In dieſer Schlacht, 6. November 1632, wandte ſich die Fortuna von Wallenſtein, er verlor die Schlacht, aber die Schweden verloren ihren herrlichen König, da, wo heut zu Tage der berühmte Schwedenſtein ſteht; der Herzog Bernhard von Weimar, der den Oberbefehl übernahm, ein Nachkomme des großmüthigen Friedrich, der den Kurhut durch Carl V. uud Moritz verloren, erkämpfte den Sieg.

Dieſer Tod des edeln Guſtav Adolf inmitten ſeiner glorreichen Laufbahn, die ihm ſehr wahrſcheinlich die Kaiſerkrone, die ja eine Wahlkrone war, gebracht, und eben ſo wahrſcheinlich ganz Deutſchland dem Proteſtantismus erhalten hätte, dieſer Tod kann wohl als ein ſchweres Unglück für Deutſchland angeſehen

werden: Unglück, bittres Unglück, ist die Schule der Deutschen gewesen von jeher.

Nach Gustav Adolf's Tode, dem in Schweden seine damals sechsjährige Tochter, die berühmte Christine folgte, übernahm der große Reichskanzler Axel Oxenstierna die Geschäfte, er konnte aber nicht das Heer übernehmen, das nun auch in die Unordnungen der kaiserlichen Soldateska einging und wie diese eine furchtbare Geißel ward für Deutschland. Der Ruf: „Die Schweden kommen!" dieser Schreckensruf brachte lange Zeit in Deutschland Alles zum Zittern und Beben.

Wallenstein unterhandelte von Böhmen aus mit Sachsen und Brandenburg, um mit diesen beiden Mächten die längst projectirte Mittelmacht zwischen dem Kaiser und den Schweden herzustellen. Er unterhandelte auch zugleich mit Frankreich, Richelieu bot ihm den Besitz Böhmens ausdrücklich an. Er unterhandelte zuletzt gar mit den Schweden. Er glaubte sich auf sein Heer stützen zu können, aber hier arbeiteten ihm seit lange die Jesuiten entgegen, sie brachten die Welschen auf ihre Seite, der falsche Ottavio Piccolomini berichtete alle Schritte Wallensteins nach Wien. Wallenstein blieb trotz des Kaisers dringenden Bitten unbeweglich in Böhmen, er that nichts gegen die Schweden; die Jesuiten und die Spanier trieben den Kaiser endlich, sich des gefährlichen Menschen zu entledigen. „Wozu zaudern, rief der spanische Gesandte Onnate, ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß, das macht dem Handel ein Ende." Der Kaiser äußerte selbst: „er habe in Wallenstein gleichsam einen Coregem, einen Nebenkönig, und keine Disposition mehr in seinem eigenen Land." Da endlich entschloß sich Ferdinand, Wallenstein aus dem Wege zu räumen, die Jesuiten, die am Meisten die Verwirklichung eines großen Kaiserthums fürchteten, stürzten ihn, er fiel, 25. Februar 1635 zu Eger durch die Hand von Irländern, Schotten und Italienern, kein Deutscher fand sich geneigt, die Mordthat zu vollbringen.

Ob und wie weit Wallenstein schuldig war, ist auch selbst nach den neueren, namentlich von Förster angestellten Untersuchungen noch nicht recht klar, ich theile die Meinung des Stuttgarter Bibliothekar Gfrörer, welcher Wallenstein's Unschuld nicht sowohl darin erkennt, daß sich in seinen Papieren

nichts findet von den ihm zur Laſt gelegten verrätheriſchen Planen, als vielmehr darin, daß der Wiener Hof ſich Mühe gab, den Mord vor der Welt zu rechtfertigen und daß die Schutzſchriften, die er deshalb anfertigen ließ, durch andere Actenſtücke widerlegt werden.

Nach Wallenſtein's Tode und nachdem der König Ferdinand von Ungarn, der ſpätere Kaiſer Ferdinand III., den Sieg bei Nördlingen über die Proteſtanten erfochten, Sachſen dann durch Abtretung der Lauſitzen im Prager Frieden die Sache der Proteſtanten zum großen Nachtheil derſelben aufgegeben hatte, beginnt die dritte, für Deutſchland unglücklichſte Periode des Krieges: 1635 nimmt Richelieu, nimmt Frankreich Theil am Kampfe, Kaiſerliche, Schweden und Franzoſen und deren Hülfsvölker treiben ſich nun noch 13 Jahre lang auf dem deutſchen Boden mit ihren Heeresmaſſen herum, zu der ſchrecklichen Kriegsnoth kommt die eben ſo ſchreckliche Hungersnoth und die Peſt, Deutſchland, das im Mittelalter durch ſeine Städte namentlich ſo blühende Deutſchland, war nur noch ein Land des Jammers, des Elends und des Entſetzens. „Auf einer Seite, ſagt das Theatrum Europaeum, wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer und dergleichen, auf der andern Croaten, Coſacken, Polacken, Huſaren, Spanier, Wallonen. Niemand wußte, wer der Freund noch Feind wär', denn es war da kein Unterſchied: wer Geld hatte, war Feind, wer nichts hatte, wurde doch dafür gehalten und deswegen gemartert, da war kein Unterſchied und die eingebornen Landeskinder befleißigten ſich, in der Tyrannei die Meiſter zu übertreffen." „Dies war, ſagt Wolfgang Menzel, die Leichenfeier Kaiſer Ferdinand's II. Er ſtarb, wie die Hyäne, unter Knochen und Moder 1637."

Erſt, nachdem die Parteien gänzlich ermattet waren, dachte man an den Frieden, aber man ſtritt ſich auf dem Friedenscongreß zu Münſter und Osnabrück Jahre lang erſt noch um Länderabtretungen, die allerdings wichtig genug waren, aber auch um die elendeſten Armſeligkeiten, wie Zimmervoreintritt und Treppenvoranſteigen, Vorſitz und Ehre der erſten Begrüßung mit ächt deutſcher, weitſchweifigſter Pedanterie, mit ſpaniſcher, inſolenthoffährtigſter Grandezza und mit franzöſiſcher, ſchamlos-despotiſcher Herrſchſucht. Die getriebenen Forderungen der „ſchlim-

men franzöſiſchen Excellenz" ſtellten ſich die Schweden, um nicht von den Franzoſen überliſtet zu werden, zur Seite. Der Sohn des ſchwediſchen Reichskanzlers Oxenſtierna war Geſandter bei dieſem weſtphäliſchen Friedenscongreß, er hatte Bedenklichkeiten geäußert, einen ſo wichtigen Poſten anzunehmen. Sein Vater aber beſchwichtigte ihn mit den denkwürdigen Worten: „Ach, mein Sohn, ziehe in Frieden und ſieh, welche Menſchen es ſind, die die Welt regieren." Endlich, 1648, flogen die Friedenstrompeter durch das menſchenentleerte, gänzlich ruinirte deutſche Land. Es war nach Herrn von Hormayr's Mittheilungen zuletzt ſo weit gekommen, daß man Menſchenfleiſch gegeſſen hatte, 1650 erlaubte die fränkiſche Kreisverſammlung, um das Land nur wieder zu bevölkern, die zerſtörten Aecker wieder zu bebauen, die Vielweiberei: „nur ſolle jede Mannsperſon, hieß es, die ſich als ehrlicher Mann zwei Weiber zu nehmen getraue, beide Ehefrauen nicht allein nothwendig verſorgen, ſondern unter ihnen auch allen Unwillen verhüten." Damals ward auch temporär die Prieſterehe bei den Katholiſchen verſtattet. Zwei Drittheile der Menſchen waren umgekommen, allein in den achtzehn Regierungsjahren Ferdinand's II. ſank die Bevölkerung in Böhmen von 3 Millionen Einwohnern auf 780,000 herab, in Würtemberg in den ſieben Jahren von 1634—41, während welcher die Oeſtreicher im Lande hauſten, von einer halben Million gar auf 48,000.

Der einzige Gewinn dieſes Friedens für Deutſchland war die nun feſtgeſtellte Toleranz der Proteſtanten, für den Beſitz der Kirchengüter ward als Normaljahr 1621 beſtimmt. Dagegen mußte man das wichtige Elſaß in Oberdeutſchland den Franzoſen überlaſſen, die durch Moritz von Sachſen ihnen bereits verſchafften Stifter Metz, Toul und Verdun in Niederdeutſchland wurden ihnen ebenfalls förmlich beſtätigt. Schweden erhielt Vorpommern, Bremen, Verden und Wismar. Brandenburg legte den Grund zu ſeiner Größe, das höchſt wichtige Magdeburg, das die Elbe beherrſcht, ward ihm nebſt Halberſtadt und Minden überlaſſen. Die Schweiz und Holland wurden als zwei abgeſonderte freie Republiken anerkannt: es war das erſtemal, daß man das Recht unterdrückter Nationen anerkannte, ein unerträgliches Joch abzuſchütteln, die Schweiz diente hierauf, wie

früher im französischen Solde, zum Ruine Deutschlands, Holland aber sperrte gar die Schelde, so daß die Deutschen zu ihrem eigenen Strome, dem Rhein, nicht mehr heraus in's Meer fahren durften, es brachte so Deutschland, sein Mutterland, in eine 200jährige Handelstyrannei. Im Allgemeinen ward das neue Staatsrecht für das deutsche Reich auf den Satz gegründet: die Verfassung des Reichs ist nicht monarchisch, sondern aristokratisch, die Fürsten sind Erbherren in ihren Ländern. So ward also von nun an Deutschland eine immer lockrere Bundesaristokratie, von den 1000 Reichsständen, die es zur Reformationszeit gegeben hatte, waren jetzt noch 300—350 übrig, theils große, theils kleine, theils geistliche, theils weltliche, theils monarchische, theils republikanische, theils aristokratische, theils demokratische Staaten und Gemeinwesen, deren jeder die volle Landeshoheit besaß, mit auswärtigen Mächten Bündnisse schließen und Krieg führen durfte, nur nicht gegen das Reich. Diese unförmliche deutsche Reichsverfassung hatte ein machtloses Oberhaupt, den römischen Kaiser an der Spitze, einen Kaiser, der fast gar kein reelles Ansehn als Kaiser hatte, dem nur die Macht der Formen in der habsburgisch-spanischen Gravität und Grandezza, nur der historische Schimmer in der alten ehrwürdigen Kaiserkrone den Schein eines Lebens verlieh, eines Lebens, das keinen Nachdruck gehabt hätte, wenn nicht die reelle Macht des östreichischen Hausbesitzes sie ihm zugegeben hätte. Die Kaisermacht trat immer mehr in den Hintergrund und die östreichische Hausmacht trat dafür mit politischer Geltung hervor. Maria Theresia erklärte ein Jahrhundert später geradezu, ihre Politik sei die des Hauses Habsburg, nicht Deutschlands, „ich kann mich um entfernte Landschaften wenig bekümmern, muß mich auf Vertheidigung der Erbstaaten beschränken.“ Das ganze Reichswesen beherrschte von nun an jenes künstliche Gewicht der Form, es senkte sich in alle Gebiete des deutschen Lebens. Formalien, Titel, Weitschweifigkeit und Umständlichkeit wurden die charakteristischen Elemente des ganzen politischen und socialen deutschen Lebens, des deutschen Geschäftsgangs, der deutschen Schrift und der deutschen Rede.

In diesem westphälischen Frieden, sagte ich, triumphirte die Fürsten- und Adelsaristokratie völlig in Deutschland. Die deutschen Landstände hörten überall auf oder schliefen ein oder

vegetirten nur noch ohne alle Macht fort. Alle deutsche Fürsten wandten ihre Blicke auf Frankreich, wo der glorreiche Ludwig XIV. das glänzende Beispiel der Souverainität aufstellte für Europa, einen prächtigen, luxuriösen Hof, ein unumschränktes Regiment, von Soldaten umgeben und mit schweren, drückenden, stehenden Steuern unterhalten. Alle, auch die kleinsten deutschen Fürsten ahmten diesem glänzenden Hof nach mit seinen Festen, Opern, Balletten, großen Jagden, sie hielten sich Maitressen nach dem Beispiele Ludwig's, sie bauten Lustschlösser nach dem Beispiel von Versailles, sie zogen, wie schon früher italienische Künstler und Musiker, Franzosen als Minister und Diplomaten an ihre Höfe, französische Abbés und Bonnen und Tanzmeister wurden berufen, die deutschen Prinzen und den deutschen Adel französische Bildung zu lehren, diese Prinzen und Adeligen unternahmen ihre Reisen nach Paris, um hier im Centrum der Cultur sich zu cultiviren und nebenbei sich mit ihren eckigen und plumpen Manieren ausspotten zu lassen von den feinen, leichtfüßigen Franzosen, die seitdem sprüchwörtlich einen plumpen Menschen „un Allemand" bis auf den heutigen Tag nennen. Der Adel Deutschlands verließ seine Güter, er zog an die Höfe, um hier seine Carrière zu machen. Die Soldatenspielerei, das Titel- und Beamtenwesen drang bis in die kleinsten Höfe, die Höfe der schwäbischen und fränkischen Reichsritterschaft, Hofräthe gab es in der kleinsten reichsunmittelbaren Herrschaft, eben so Truppencorps, ein Graf von Lymburg-Styrum hielt sich unter andern ein Husarencorps, das aus einem Obrist, sechs Offizieren und zwei Gemeinen bestand. Das liederliche Leben der Höfe machte die fürstlichen Kinder so schwach und stumpf und blödsinnig, daß hin und wieder die lächerlichsten Scenen vorkamen. So war ein Herzog aus der kleinen Nebenlinie Merseburg des Hauses Sachsen, der letzte dieser Linie, ein passionirter Liebhaber von Baßgeigen, deren er auf Reisen stets einen Wagen voll bei sich hatte, so unglaublich blödsinnig, daß ihn seine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, dessen Vater er nicht war, durch die Vorstellung beschwichtigen konnte, dieses Kind solle er nicht mit scheelen Augen ansehen, es habe ihm ja eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, eine Baßgeige, die man ihm wirklich unterdessen hatte anfertigen lassen.

Dieſe deutſchen Höfe, die kleinen und die großen, wurden wieder, wie die Kirche, nach und nach abhängig vom Adel, der überall die einträglichſten und einflußreichſten Hof-, Regierungs-, Kriegs- und Kirchenämter ſich erwarb und damit die eigentliche Macht. In den katholiſchen Ländern, namentlich Oeſtreich, trat das Uebergewicht der Ariſtokratie beſonders bemerklich hervor, der Glanz und Reichthum der katholiſchen Kirche diente nur, es zu verſtärken, ſelbſt die Würde des Prieſterthums, die Heiligkeit des Kloſterſtands, die den Söhnen der Bürger und Bauern offen ſtanden, wurde jetzt von dieſem Uebergewicht erdrückt. Auch in proteſtantiſchen Ländern, in den Reichsſtädten wurden adelige Patrone und patriciſche Stadtobrigkeiten die Herren der Kirche. Wie oft iſt es in dieſen Zeiten, der letzten Hälfte des 17ten und dem ganzen 18ten Jahrhundert vorgekommen, daß Landpfarrer in proteſtantiſchen Ländern nur dann eine geiſtliche Stelle bekommen konnten, wenn ſie die abgeſetzten Liebhaberinnen ihrer gnädigen Gutsherrſchaft durch eine Heirath verſorgten. In Mecklenburg wurden ſogar unter Carl Leopold von Schwerin zu Anfang des 18ten Jahrhunderts die Pfarrerſtellen geradezu an den Meiſtbietenden verſteigert.

Am gewaltthätigſten verfuhr die deutſche Fürſtenariſtokratie gegen die Reichsſtädte, dieſe Reichsſtädte, die ihr jederzeit ein Dorn im Auge geweſen waren. Donauwörth, das ſeine reichsſtädtiſchen Rechte durch den weſtphäliſchen Frieden ausdrücklich wieder zugeſprochen erhalten hatte, ward trotz dieſes Friedens von Baiern als Landſtadt behandelt, 1661 ward Münſter vom Biſchof Bernhard von Galen mit franzöſiſcher Hülfe unterjocht, 1664 Erfurt vom Kurfürſten von Mainz ebenfalls mit franzöſiſcher Hülfe, 1666 Magdeburg durch den großen Kurfürſten von Brandenburg, 1671 Braunſchweig durch den Herzog, 1672 Köln durch den Kurfürſt, 1684 Lüttich durch ſeinen Biſchof. Der Kaiſer, ſo wie der ſeit 1663 zu Regensburg permanent verſammelte Reichstag ließen Alles geſchehen, man lebte und ließ leben, das geltende Recht ward das Recht des Stärkſten.

Der franzöſiſchen Beſtechungen, der ſtehenden, franzöſiſchen Penſionen und Jahrgehalte, die an die Miniſter und Ariſtokraten der deutſchen Fürſtenhöfe und an die deutſchen Gelehrten ge-

zahlt wurden, gedachte ich bereits: der große König lernte die ganz servil gewordene deutsche Nation hinreichend kennen; kann man sich wundern, daß er, auf diese ehrvergessene Servilität fußend, sich die frechsten Eingriffe in unsere Verhältnisse, die berüchtigten Reunionen erlaubte? Man ließ sich ja diese Schändlichkeiten gefallen: dem Wollenden geschieht kein Unrecht. Jeder Souverain in Deutschland war nur mit seinem Sonderinteresse beschäftigt und mit seinen menus plaisirs, einer verrieth und hinterging den andern, wir haben gesehen, wie Brandenburg, vom kaiserlichen Hofe, mit dem sich Frankreich noch einmal zu Ausrottung der Ketzer verbinden wollte, hintergangen, es geschehen ließ, daß das wichtige Straßburg, mitten im tiefsten Frieden weggenommen wurde, 1681.

Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 überschwemmten die französischen Réfugiés Deutschland, die französischen Perücken hatten hier schon seit 1671 Eingang gefunden. Wie übel nahmen sich diese Perücken, die allenfalls die leichten, gewandten Franzosen tragen durften, auf den Köpfen der schwerfälligen und ungelenken Deutschen aus, indeß die Mode zwang alle Stände, diese Perücken zu nehmen, sogar die Geistlichen, von den hochgraduirten Hofpredigern bis zu den ärmsten Dorfpastoren herunter, sie alle, alle, mußten unter diese Perücken.

Ich erwähnte früher schon die Universität Halle als den Punkt, wo eine neue Bewegung sich ins Werk setzte, eine neue nationale deutsche Bewegung. Preußen ward der Staat, der das unglaublich erniedrigte Dentschland wieder zu Ehren gebracht hat. Der große Kurfürst, der von 1640—88 in Brandenburg regierte, war der deutsche Fürst, der es am schmerzlichsten fühlte, welche Schmach es für Deutschland sei, sich von den Franzosen, den Fremden, so untertreten zu lassen. Wiewohl er gar nicht rein blieb in seiner Politik mit Frankreich und Oestreich, mit Schweden und Polen — und es war sehr schwer in jener demoralisirten Zeit der allgemein herrschenden Lüge und Arglist sich ganz rein zu erhalten, so steht er doch unendlich kräftiger und energischer da, als Oestreich und die andern Fürsten des deutschen Reiches. Im westphälischen Frieden erwarb er das höchst wichtige Magdeburg, welches sich Sachsen, das das Burggrafenthum in der Stadt besessen, schon unter Augusi, dem

Bruder Moritzen's hatte entgehen laſſen, er erwarb Halberſtadt, Minden, Camin und Hinterpommern. Im Tractat von Welau 1657 mußte Polen die Souverainität Preußens anerkennen, Preußens, das 1618 von einer Nebenlinie an das Kurhaus gelangt war. Er erwarb dann durch den Vertrag von 1666 die Landſchaften Cleve, Mark und Ravensberg am Rheinſtrom in Weſtphalen aus der jülichiſchen Erbſchaft, Landſchaften, in deren Beſitz Brandenburg ſchon ſeit 1609 war. Er ſchlug die gefürchteten Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin 1675: dieſer Sieg hob Preußen zuerſt in der öffentlichen Meinung. Zwar unterdrückte er ſehr gewaltthätig die ſtändiſchen Rechte in Brandenburg und Preußen, ließ in Brandenburg die Stände ganz eingehen, in Preußen den Obriſten Kalkſtein als den Hauptgegner der von ihm beabſichtigten Souverainität köpfen, aber er brach doch zugleich die drückende Ariſtokratie hier, die Souverainität erſchien an der Stelle derſelben als eine Wohlthat. Er vermehrte die Steuern, führte die ſo drückend gewordene Acciſe ein, aber er hob auch, namentlich durch Aufnahme vieler franzöſiſchen Réfugiés, die Induſtrie des Landes. Er richtete ſeine Blicke ſogar auf die Gründung einer Colonialmacht, gründete 1687 die Colonie Friedrichsburg an der Küſte von Guinea, die Colonie konnte ſich nicht halten, ſie ward ſpäter 1720 an Holland verkauft, aber man ſieht doch, wie umſichtig dieſer große Kurfürſt verfuhr, wie er entfernt war von dem damals in Deutſchland herrſchenden banalen, beſchränkten Weſen.

Sein Nachfolger und Sohn Friedrich III., als König Friedrich I., war zwar ein ſchwacher Herr, aber, wie durch einen glücklichen Inſtinct ward er der Gründer von Preußens Größe, er ward dies durch zwei Momente, die den umfaſſendſten Einfluß auf die Entwicklung Preußens gehabt haben, die Gründung der Univerſität Halle und die Annahme des Königstitels.

Die Gründung der Univerſität Halle geſchah durch einen ſehr merkwürdigen Mann, dem Preußen und ganz Deutſchland viel zu verdanken hat, durch Chriſtian Thomaſius, geboren 1656, geſtorben 1727, einen Mann, der bei uns den Ton angab, wie Leibnitz, ſein großer Lehrer, daß Toleranz, Gewiſſensfrei-

heit, Humanität und Liberalismus im Staat und in der Kirche Lebensprinzip werden, daß ein wiſſenſchaftliches Streben, eine Belebung durch Philoſophie und Geſchichte die erſtarrte Theologie und Jurisprudenz wieder heben müſſe.

Thomaſius ward, wie Leibnitz, aus Sachſen, aus Leipzig, ihrer gemeinſchaftlichen Vaterſtadt, vertrieben, vertrieben durch die orthodox-lutheriſchen Prediger, einen aus der ſehr einflußreichen Familie der Carpzov an der Spitze; ſie mochten ihn gar nicht leiden, dieſe ſtarr-lutheriſch-orthodoxen Hierarchen, ſie ließen das Armeſünderglöckchen hinter ihm läuten, als er aus der Stadt abziehen mußte. Er wandte ſich nach Preußen, ward von Friedrich gnädig empfangen, und mit dem Titel eines kurfürſtlichen Raths nach Halle geſandt, um bei der Ritteracademie hier als Profeſſor zu lehren. Thomaſius, eine bedeutende Perſönlichkeit, ein äußerſt friſcher, derbverſtändiger, praktiſcher Kopf und ein energiſcher Charakter ſammelte hier bald ſo viele Schüler um ſich, daß der Kurfürſt ſich bewogen fand, die Ritterakademie zu einer Univerſität zu erheben. Dies geſchah 1694 und Halle blühte fröhlich auf. Thomaſius ſuchte, wie der große Engländer Baco gethan hatte, die Trennung der Wiſſenſchaften aufzuheben, ſie in ihrem Vereinigungspunkte, der allgemeinen Philoſophie zuſammenzufaſſen, den einzelnen Branchen der Gelehrſamkeit eine lebendige Beziehung zu einander und von allgemeinen Geſichtspunkten aus ein wirkſames Verhältniß zum Leben und zur ſocialen Bildung zu verleihen, den deutſchen Geiſt in ſeiner Totalität zum Gefühle ſeiner ſelbſt zu erheben. Das war es gerade, was in Deutſchland gefehlt hatte, der Gelehrten und Polyhiſtoren gab es Maſſen in Deutſchland, aber was half ihre Hochgelahrtheit, da ſie keinen Zuſammenhang, keinen inneren Halt hatte, da ſie keinen Einfluß, nicht einmal einen Eingang ins Volk fand, welches barbariſch und roh blieb und nur von ſeinen Streittheologen und pedantiſchen Juriſten und Geſetzmännern am Leitzaume geführt wurde. Thomaſius verkannte gar nicht in einſeitiger Befangenheit die Vorzüge der Franzoſen, in einem Programme, das er für ein deutſches Collegium zu Leipzig bekannt gemacht hatte, unter dem Titel: „Discurs, welchergeſtalt man denen Franzoſen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen ſoll" hatte er geſagt: „Die Franzoſen ſind einmal

die geſcheideſten Leute und wiſſen allen Sachen ein rechtes Leben zu geben, ſie thun dies, indem ſie nicht nur ihre eigenen Schriften in der franzöſiſchen Sprache herausgeben, ſondern ſie überſetzen auch die Griechen und die Römer in ihre Sprache.“

Der Humor und die Satyre des Thomaſius, denn er hatte etwas von der humoriſtiſchen Popularität Luther's, wandte ſich am ſtärkſten gegen die deutſchen, gelehrten Pedanten und die theologiſchen Heuchler, darum eben hatte er das hochgelahrte, orthodox-hierarchiſche Leipzig verlaſſen müſſen; ſeine ſeit 1688 ebenfalls deutſch herausgekommenen „Freimüthigen, luſtigen und ernſthaften, jedoch vernunft- und geſetzmäßigen Gedanken über allerhand, fürnemlich aber neue Bücher“ hatten großen Anſtoß und Aergerniß gegeben in Leipzig, dieſes erſte literariſche Journal in deutſcher Sprache, das 123 Jahre nach dem franzöſiſchen journal des savans kam, wie die erſte deutſche Univerſität, die zu Prag 1348 auch erſt anderthalb Jahrhunderte nach der zu Paris gekommen war. In dieſen „Freimüthigen Gedanken“ gab Thomaſius Recenſionen und Raiſonnements über Hauptfragen, er wies die Fehler des deutſchen, oder vielmehr römiſchen Gerichtsproceſſes nach, die Fehler der immer noch herrſchenden ariſtoteliſchen Philoſophie. Er erwarb ſich große Verdienſte um die Verbeſſerung der praktiſchen Rechtspflege, er erklärte ſich gegen das fremde, römiſche Recht, er griff die Tortur und die ſchändlichen Hexenproceſſe an, Friedrich II. ſagt von ihm: „er redete ſo laut, daß man ſich ferner ſolcher Rechtshändel ſchämte.“ Die charakteriſtiſche Richtung der preußiſchen Beamten auf das Verſtändige, Nützliche, Zweckmäßige, die Abſchneidung der Formalitäten und Advocatenkünſte wird mit Recht auf die erſte Einwirkung des Thomaſius zurückgeführt. Thomaſius gründete ein neues Naturrecht, er ſtürzte das von dem großen Hugo Grotius und Puffendorf auf das Prinzip der Geſelligkeit fundirte Syſtem, er ſetzte das Prinzip der natürlichen Billigkeit, das chriſtliche Grundprinzip: „Was du nicht willſt, daß man dir thue, thue andern auch nicht“ an die Stelle und das Prinzip der Glückſeligkeit als letztes Ziel. Er ſchied, wie ſein großer Lehrer Leibnitz gethan hatte, zuerſt ſtreng Recht und Moral.

Eben ſo energiſch, wie gegen die ſtarre Tradition auf dem Gebiete des Rechts und des Staates erklärte ſich auch Thoma-

sius auf dem Gebiete der Theologie und der Kirche. Er nahm sich hier mit aller Wärme der Pietisten an, August Hermann Francke's, den man auch aus Leipzig vertrieben hatte und der nun ebenfalls in Halle ein Asyl fand, der Pietisten, die aufs christliche Leben drangen, welches die Hauptsache sei, und nicht die reine Lehre ausschließlich. Er sprach sich entschieden für die Toleranz aus, bei der man allein vorwärts komme. „Das vornehmste Recht, schreibt er in seiner Hauptschrift: „Vom Recht evangelischer Fürsten in theologischen Streitigkeiten" — das vornehmste Recht, das einem Fürsten circa sacra zukommt, ist das Recht, die Dissentirenden zu toleriren und wider die antichristischen Verfolger zu schützen." „Die Freiheit, schreibt er, ist es allein, was den Holländern und Engländern, ja denen Franzosen selbst (vor der Verfolgung der Reformirten) so viel gelehrte Leute gegeben, da hingegen der Mangel dieser Freiheit die Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier so sehr unterdrückt."

Das zweite Moment, durch welches der Kurfürst Friedrich sein Reich hob, daß es von jetzt unaufhaltsam gedrängt ward, eine Weltstellung einzunehmen, war die Umschaffung des kleinen Herzogthums Preußen zu einem Königreiche. Der Nachbar im Westen, der Erbstatthalter in Holland, Wilhelm von Oranien, war König von England geworden; der Nachbar im Süden, der Kurfürst August der Starke von Sachsen, ward König in Polen: da wollte der ehrgeizige Kurfürst von Brandenburg auch König werden. Er war von Person unansehnlich und verwachsen, eine Amme hatte ihn als Kind rücklings vom Arme fallen lassen, sein Enkel, der sarkastische König Friedrich der Einzige, nannte ihn nur den königlichen Aesop. Dieser königliche Aesop war, wie die Verwachsenen immer sind, eitel, er umgab sich mit einem spanisch-französischen Hofceremoniel, das sehr steif war, er rauchte nur heimlich in seiner Tabaksstube. Seine Eitelkeit nützte sein Günstling und Minister, der Pfälzer von Kolbe, der seinem Herrn seine eigene Frau, eines Weinschenken Tochter, als Gräfin von Wartenberg zur Maitresse überließ. Friedrich wollte nur dem Vorbild Ludwigs XIV. nachkommen, das ganze Verhältniß beschränkte sich rein darauf, daß die Gräfin in der Dämmerung während des Sommers in

einem kleinen Garten des Schloſſes, während des Winters in einigen Zimmern eine Stunde lang mit dem Kurfürſten auf- und abging. Wartenberg flößte dem Kurfürſten die Leidenſchaft ein, um jeden Preis König zu werden. Es koſtete ſechs Millionen preußiſche Thaler in Wien, um die Anerkennung dieſes neuen Königthums zu erlangen, die Jeſuiten allein erhielten 200,000; ſie lachten, aber der Prinz Eugen war ſehr ernſthaft, er ſah in die Zukunft, er ſah, daß die neue, preußiſche Königswürde Oeſtreich ſehr gefährlich werden könne, er ſprach es laut aus, „daß die öſtreichiſchen Miniſter, die den König von Preußen anerkannt, gehenkt zu werden verdienten.“ Im Jahre 1701 krönte Friedrich ſich ſelbſt zu Königsberg und dann ſeine Gemahlin, die philoſophiſche Königin Sophie Charlotte von Hannover, die Freundin von Leibnitz; damals ward der ſchwarze Adlerorden geſtiftet. Dieſer erſte König in Preußen, unter dem der edle, ſanfte Spener, den Sachſen ebenfalls vertrieben hatte, in Berlin lebte, — er ſtarb hier 1705 — dieſer König, der das königliche Schloß zu Berlin gebaut hat, der auch das Fürſtenthum Neufchatel in der Schweiz durch Erbſchaft erwarb, ſtarb 1713.

Ihm folgte ſein Sohn Friedrich Wilhelm, das Widerſpiel ſeines verſchwenderiſchen Vaters, ein einfach bürgerlicher Herr, Voltaire nannte ihn nur „den Vandalen.“ Er behielt von ſeinem Vater faſt nichts, als die Tabaksſtube bei, wo er mit ſeinen Tiſch- und Zechgenoſſen, unter andern dem famoſen Hofnarren Gundling, der aber zugleich Präſident der Academie der Wiſſenſchaften war, bei Bier und Tabak ſich erluſtirte. Mit Gundling wurden die tollſten Streiche getrieben, man malte ihm einen Schnurrbart, hing den ſchweren Mann an Stricke und ließ ihn ſo lange in den gefrornen Stadtgraben hernieder, bis er das Eis in dieſem Graben aufgeſtoßen hatte. In dieſe Tabaksſtube wurden die Geſandten und hohen Gäſte eingeführt, den König ergötzte es höchlich, wenn man fremde Prinzen mit dem Biere betrunken und mit dem Tabak, wenn ſie ihn nicht gewohnt waren, ihnen Sterbensübelkeit machen konnte. Friedrich Wilhelm war ein gar geſtrenger, ja harter, und dabei ſtarr orthodoxer Herr, er behandelte alles in ſeinem Lande grob und despotiſch, ſein „hundsföttiſches Cabinetsminiſterium,“ wie er es nannte und „die Junkers,“ deren Lehne er beſteuerte, da es

ſeine unverholen ausgeſprochene Abſicht war, „ihre Auctorität zu ruiniren," nicht ausgeſchloſſen. Er war ſparſam, faſt kleinlich geizig, er mäkelte pedantiſch an den geringſten Ausgaben der Küche und des Kellers, bewilligte auch für ſehr nothwendige Staatsbedürfniſſe kein Geld, wies alles mit der Reſolution: „Narrenspoſſen" ab. Nur für das Militair hatte er ſtets offne Caſſe, er hat ſich durch ſeine Soldatenliebhaberei, ſeine „langen Kerle, ſeine lieben blauen Kinder," wie er ſie nannte, jene preußiſche Garde, die er aus allen Ländern ſich verſchrieb oder ſchenken ließ, oder auch, da nöthig, durch gewaltſame Entführung ſich zu verſchaffen kein Bedenken trug, beſonders bemerkbar gemacht. Er war den Franzoſen ſehr feind, er ſchaffte ſogleich die Perücken ab und die goldbrokatenen Hofkleider ſeines Vaters, er trug ſein eignes Haar, jedoch gepudert, der Herzog von Orleans in Frankreich hatte den Puder zuerſt in die Perücken gebracht, er trug dieſes Haar in einem Zopfe, hinten mit einem ſchwarzen Bande zuſammengebunden, er nahm ſtatt des Hofkleids die Militairuniform, wie Carl XII. von Schweden, dunkelblau mit rothen Aufſchlägen, in der Hand führte er ein tüchtiges Rohr von Bambus. Friedrich Wilhelm drang wirklich durch mit ſeiner preußiſchen Mode; Mitte des 18ten Jahrhunderts war die Zopftracht allgemein angenommen, die Franzoſen erfanden dazu nur noch den Haarbeutel, es ſetzte ſich dieſe preußiſch-militairiſche Zopf- und Stock- und Gamaſchenmode an die Stelle der franzöſiſchen Mode der Perücken und des Hofkleids. „Ich will nicht franzöſiſch ſein," war König Fridrich Wilhelms Wahlſpruch; um die franzöſiſche Tracht ſeinen Berlinern gründlich zu verleiden, ließ er ſeine Profoße in dieſe Tracht kleiden. Dagegen war Friedrich Wilhelm ſehr gut öſtreichiſch geſinnt, der öſtreichiſche Geſandte Seckendorf hatte großen Einfluß am preußiſchen Hofe, der ehrliche preußiſche König wollte es immer nicht glauben, daß er ſo gröblich betrogen werde vom Wiener Hofe, erſt am Ende ſeines Lebens erkannte er mit Klarheit, daß er hintergangen worden ſei, er zeigte auf ſeinen Sohn, den einzigen Friedrich, den er ſo hart gehalten hatte in ſeiner Jugend, mit den Worten: „Da ſteht Einer, der mich rächen wird." Unter dieſem König erwarb Preußen durch ſeine Theilnahme am nordiſchen Kriege gegen Schweden, Vor-

pommern und Stettin, von den unglücklichen vertriebenen Salzburger Emigranten nahm er 16,000 Seelen auf 1732. Sein Hauptaugenmerk waren die Finanzen, er war ein sehr guter souverainer Haushalter in seinem Lande, er erwarb, was er nur erwerben konnte, Domainen, ganze Länderstriche, das baare Geld legte er in einem Schatze nieder, er machte sich dieses Geld hauptsächlich durch die Accise. Aus der auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Correspondenz des sächsischen Ministers von Manteuffel, eines Freundes des Philosophen Wolf, ist deutlich abzunehmen, daß selbst die Unterstützung der Wissenschaften, der Universitäten in Preußen nur aus dem Gesichtspunkte geschah, Profit davon zu ziehen. „Jedermann ist überzeugt, schreibt Manteuffel, daß man alle Gelehrte fortjagen und alle Universitäten abschaffen würde, wenn man sich nicht Profit davon verspräche.“ Es ist sehr merkwürdig und in der neuerlich erschienenen Schrift Herrn Dr. Wuttke's über Wolf dargelegt, wie der König, der bekanntlich diesem Philosophen Wolf 1723 anbefahl, innerhalb 48 Stunden bei Strafe des Stranges das Land zu räumen, zu dieser gestrengen Cabinetsordre veranlaßt wurde. In Halle waren die Pietisten aus Verfolgten zu Verfolgern geworden, einer ihrer Hauptmänner, Joachim Lange, der alte Schulmajor, wie die Studenten ihn nannten, weil er sie wie Schulbuben tractirte, hatte dem Könige gesagt, daß Wolf sehr bedenkliche Lehren über das fatum, das Verhängniß verbreite: „wenn einige große Grenadiere, lehre Wolf, in Potsdam durchgingen, so wollte das fatum haben, daß sie durchgehen müßten und könnten diese großen Grenadiere da nicht widerstehen und der König thue Unrecht, sie deshalb zu bestrafen.“ Nun waren dazumal wirklich dem König viele seiner „lieben blauen Kinder“ durchgegangen: der König ergrimmte. Er fragte Langen, ob Wolf wirklich vom fatum und seinen Soldaten so lehre? Dieser versicherte es; er sagte: „es stehe sogar gedruckt in seinem (Langens, nicht Wolfen's) Buche.“ Der König war überzeugt und zeichnete sofort die Ordre. Noch im Jahre 1727 verbot er die Wolf'schen metaphysischen und moralischen Schriften als atheistisch und alle atheistische Bücher be lebenslänglicher Karrenstrafe. Später ward er doch inne, daß man ihn zu weit geführt; er wurde günstiger gegen Wolf ge-

ſtimmt, er äußerte in einer Unterredung mit dem Herrn von Manteuffel 1739: „Ich wollte ihn gerne in Halle placiren — aber da würden ſich die Kerels gleich wieder bei die Köpfe kriegen.“ In demſelben Jahre erfolgte noch eine Cabinetsordre, daß die Predigtamtscandidaten die Wolfiſche Philoſophie, inſonderheit die Logik ſtudiren ſollten. Man ſieht, der König wollte auch in den literariſchen Gebieten den Selbſtbeherrſcher machen und doch war er in ihnen nichts weniger, als zu Hauſe, er meinte ſelbſt: „Wolf hat mir ein großes Buch dedicirt, das ich nicht verſtehe, und was kann mir es helfen, wenn ich nichts davon verſtehe?“ Manteuffel warnte Wolfen, ſich nicht auf der „Galeere“ Preußen einzuſchiffen. „Jeder Unterthan in dieſem Lande, von welchem Stande er ſei, iſt angeſehn als ein geborner Sklave“ ſchreibt er. Erſt unter Friedrich II., dem Wolf noch als Kronprinzen ſein Naturrecht dedicirte, kam dieſer wieder als Profeſſor nach Halle, Friedrich ſchrieb damals an den Propſt Reinbeck: „Ich bitte Ihn, ſich umb des Wolfen mühe zu geben, ein Menſch, der die Warheit ſucht und ſie liebet, muß unter aller menſchlichen geſelſchaft werht gehalten werden.“

Friedrich Wilhelm ſtarb am 1. Junius im 100jährigen Todesjahre ſeines Vorgängers, des großen Kurfürſten, dem verhängnißvollen Jahre 40. Er hinterließ ſeinem Sohne Friedrich II., dem Einzigen, wie man ihn genannt hat, dem größten König in Preußen, einen Schatz von 30 Millionen Thalern und ein trefflich exercirtes Heer von 75,000 Mann. Mit dieſen materiellen Mitteln und ſeinem allen ſeinen Zeitgenoſſen unermeßlich überlegenen Geiſte, in welchem ſich das Feldherren- und Schriftſtellergenie Cäſar's und das Königsgenie Ludwigs XIV. vereint zuſammen fanden, hob Friedrich das kleine Preußen, ein Land von 2 Millionen Einwohnern, als er die Regierung antrat und von 6 Millionen, als er ſtarb, zur Weltmacht empor, er eroberte die öffentliche Meinung, er zwang die kühl verſtändige, abgenüchterte Zeit, in der er lebte, wieder zum Enthuſiasmus. Sogar Pitt, der Miniſter, einer jener Engländer, die, wie kein anderes Volk der Erde, das „nil admirari nichts bewundern,“ verſtehen, ward von Bewunderung hingeriſſen, er nannte Friedrich in Parlamente nur den wonderfull man, das ſchönſte Lob, das in England, dem Lande der Männer, konnte ausgeſprochen werden.

Vierunddreißigſte Vorleſung.

Friedrich II. und ſeine Regierung; Leſſing und die deutſche Literatur. — Oeſtreich: Maria Thereſia, Kaunitz und Joſeph II.; Mozart und die deutſche Muſik.

Friedrich II. war engelſchön als Kind, er kam mit großen, blauen, ſtrahlenden Augen auf die Welt, Augen, die nachher bei dem Manne ſo geſtreng und durchbohrend wurden. Er zeigte als Jüngling die ſeltenſten Fähigkeiten, aber ſein raſcher, feiner, feuriger Geiſt konnte ſich unmöglich mit der breiten, ſchwülſtigen Pedanterie, dem ſteifleinenen Schlendrian, mit dem ihm die von ſeinem Vater zugewieſenen Inſtructoren entgegen kamen, befreunden. Die rauhe Strenge ſeines Vaters, die rohen Scheltworte, die er hören mußte, verſchüchterten ihn, der Vater hielt ihn darum für feig und falſch und deshalb ward ihm ſein „Fritze" unleidlich. Es iſt bekannt, wie Friedrich durch die langen, geiſtloſen, orthodoxen Predigten und die ſalbadernden Katechismusübungen bis zum Sterben gelangweilt, durch die prüden Verbote von allen erlaubteſten Vergnügungen und Zerſtreuungen zurückgehalten, ganz in ſich hineingedrängt wurde und endlich mit aller Gluth der Jugend der franzöſiſchen Philoſophie, namentlich Voltaire's, die ihm der Lieutenant von Katt beibrachte und dem Vergnügen, in das ihn dieſer ebenfalls einweihte, ſich preis gab. Friedrich fing an, franzöſiſch zu denken, zu ſchreiben und was das Schlimmſte war, auch zu leben als ein Franzoſe. Seine Schweſter, die Markgräfin von Baireuth, giebt in ihren Denkwürdigkeiten zu verſtehen, daß Friedrich durch Auguſt den Starken verführt worden ſei, durch die ſchöne Gräfin Orſelska, die natürliche Tochter und zugleich Maitreſſe Auguſts des Starken, die dieſer ſogar ſelbſt dazu verführte. Bei

einem Beſuche in Dresden 1728 führte Auguſt, wie von ohngefähr den König Friedrich Wilhelm und ſeinen Kronprinzen in ein Zimmer, in welchem dieſe Orſelska auf einem Ruhebett als Venus lag. Der ernſte Vater hielt zwar ſogleich dem Sohne ſeinen großen Hut vor die Augen, aber die Markgräfin ſagt, ihr Bruder ſei doch noch in das Netz dieſer Venus gefallen. Friedrichs Debauchen hatten die traurigſte Folge, ſeine ſpätere Ehe war kinderlos, er lebte getrennt von ſeiner Gemahlin in alter Junggeſelleneinſamkeit im Schloſſe zu Sansſouci bis zu ſeinem Tode. Als der König, ſein Vater, hinter die Ausſchweifungen des Sohnes kam, behandelte er ihn mit dem Stocke, Friedrich wollte nun mit Katt entfliehen, bei Frankfurt aber ward er ergriffen, in ſeinem Zorne hätte der entrüſtete Vater ihn beinahe mit dem Degen niedergeſtoßen, mehrere Wochen mußte er im Gefängniſſe ſitzen, wo ihm nur die Bibel und ein Geſangbuch überlaſſen wurde, Katt ward unmittelbar vor ſeinem Fenſter geköpft.

Von dieſer Execution Katt's an ward Friedrich ein Anderer; von Natur weich, ward er nun mit einemmale feſt und hart, er mußte in der Kanzlei von unten herauf dienen, er war fleißig, ſein Vater ſöhnte ſich mit ihm aus, überließ ihm das Schloß Reinsberg. Hier ſchlug Friedrich ſeinen Muſenſitz auf, er ward der Philoſoph von Reinsberg. Er verſtand wenig Latein, Griechiſch gar nicht, er ſtudirte die italieniſchen Dichter, Hiſtoriker, Politiker, namentlich den Machiavelli, den er theoretiſch widerlegte, aber ſpäter praktiſch befolgte. Voltaire ſagt von Friedrich's Antimacchiavelli: „Er ſpuckt in die Schüſſeln, um andern die Eßluſt zu verleiden.“ Beſonders ſtudirte er die Literatur der Ludwigszeit, die Philoſophie von Descartes an bis auf ſeine Zeit, namentlich Wolf und Voltaire, von den Alten wurden Horaz, Lucrez und beſonders Epicur ſeine Lehrer. Er hatte Gefallen an den Freuden der Tafel, an Pracht und Muſik, er ſchätzte beſonders Haſſe, er berief Graun, den Componiſten des Todes Jeſu in ſeinen Dienſt noch als Kronprinz, um ihn à deux mains, als Componiſten und Sänger zu gebrauchen, in letzterer Beziehung ſchätzte er ihn vorzüglich, er ſelbſt, Friedrich, ſpielte die Flöte. Er ſetzte ſich in Correſpondenz mit den berühmteſten franzöſiſchen Philoſophen und Schön-

geiſtern, mit Voltaire, mit d'Alembert, mit Maupertuis, beſondere Freundſchaft bewies er dem Epicuräer d'Argens, dagegen war ihm Diderot, wohl der vielſeitigſte philoſophiſche Kopf des 18ten Jahrhunderts, unausſtehlich. Daß Friedrich den engliſchen Shakeſpeare abominabel fand, ſeine Meiſterwerke für lächerliche Farçen erklärte, werth der canadiſchen Wilden, erwähnte ich ſchon früher. Die deutſche Literatur mochte er vollends gar nicht, er erkannte als Gelehrte nur Hutten, Erasmus, Melanchthon, Thomaſius und Leibnitz, auch den ſanften Gellert ließ er ſich in Leipzig vorſtellen und eine ſeiner Fabeln vordeclamiren, er ſtellte ihn neben Aeſop und Phädrus. Leſſing, den großen Leſſing, der ſein Zeitgenoſſe war, beachtete er gar nicht, Goethe's Götz von Berlichingen erklärte er für eine „détestable imitation de Shakespeare, für eine dégoutante platitude."

Kaum hatte Friedrich II. die Regierung angetreten, ſo ſtarb der letzte Habsburger Carl VI., der Sohn jenes Leopold mit der dicken Lippe, der der Zeitgenoß des großen franzöſiſchen Louis XIV. geweſen war. Zufolge der pragmatiſchen Sanction, die Carl VI. 1713 gegeben hatte, folgte ihm in allen ſeinen Kronen Maria Thereſia, ſeine Tochter, ſeit 1736 Gemahlin des Großherzogs Franz von Toscana. Alle Könige und Fürſten, die dieſe pragmatiſche Sanction dem beſorgten Vater beſchworen, aber ein Intereſſe hatten, ſie nicht gelten zu laſſen, brachen ihre Zuſage, es entſtand der öſtreichiſche Erbfolgekrieg. Auch Friedrich wandte ſeine Augen umher und ſah auf das ſchöne Land Schleſien, deſſen Beſitz ſeine Monarchie trefflich abrunden konnte. Er hatte nur auf einige Herzogthümer dieſes Landes Erbanſprüche, erklärte aber, weil dieſe ſo lange widerrechtlich ſeinem Hauſe vorenthalten worden, müſſe er nun, um zu den verlorenen Zinſen zu kommen, das ganze Land in Anſpruch nehmen. Im Breslauer Frieden 1742, im Dresdner 1745 bleibt Schleſien Preußen. Aber Maria Thereſia konnte den Verluſt dieſes ſchönen und reichen Schleſiens nicht verſchmerzen, ſie glühte vor Zorn, wenn die Rede darauf kam, ſie weinte, wenn ſie einen Schleſier ſah, der Hof- und Staatskanzler Kaunitz, dieſer ſchlaue Höfling, konnte ſich nicht beſſer bei ihr inſinuiren, als wenn er Alles aufbot, um Preußen, dieſes kleine

Preußen zu demüthigen. Maria Thereſia kannte keinen Feind mehr, als Preußen, ſie ließ ſich, die Tochter der Habsburgiſchen Cäſaren, ſo weit herab, die Marquiſe von Pompadour, die berüchtigte Maitreſſe des Königs Ludwig XV. von Frankreich in einem vertraulichen Schreiben Couſine zu nennen, um ein Bündniß mit Frankreich, das ſeit faſt dreihundert Jahren unmöglich geweſen, zu Stande zu bringen. Zu dieſen zwei Damen trat nun noch eine dritte, die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, die Friedrich durch ſeine ſarkaſtiſchen Aeußerungen über ihre ſtarken Galanterien geärgert hatte. Dieſe drei Damen brachten über Preußen „la guerre des trois cotillons,“ wie Friedrich ihn nannte, den ſchweren ſiebenjährigen Krieg. Gleich zu Anfange dieſes Kriegs ward von Regensburg, vom permanenten deutſchen Reichstage aus, die Acht, des heil. römiſchen Reiches Acht gegen Friedrich ausgeſprochen. Sie ward durch den kaiſerlichen Fiscal dem kurfürſtlich-brandenburgiſchen Geſandten Reichsfreiherrn Grafen von Plotho gebührend inſinuiret, worauf dieſer ſelbigen Fiscal ſammt deſſen Aſſiſtenten gebührendermaßen die Treppe hinunterwarf und beſagter kaiſerlicher Fiscal unten angelangt, daß er wirklich die Treppe hinuntergeworfen worden, unter Zuziehung des Hauswirths ſogleich ein Protokollum in beſter Form Rechtens aufnahm. Friedrich nannte dieſen, von deutſchen Juriſtenpedanten zuſammengeſetzten Reichstag, nur „den Mops, der den Mond anbellt,“ ſie waren ihm höchſt lächerlich dieſe „ſchwerfälligen, in Formaliſtereien eingehegten Pedanten, denen aller Blick fehle ins Große.“

Der ſiebenjährige Krieg war ein ſehr ſchwerer Krieg für den großen König. Er allein gegen Europa, nur mit England im Bunde, eroberte zwar Sachſen und nahm dieſes Land unter ſeine Verwaltung, zog Steuern und Soldaten aus ihm, er war auch äußerſt populär bei ſeinem Heere, die Soldaten ließen mit Freuden ihr Leben für ihren alten Fritzen mit ſeinem berühmten Krückenſtocke und der Weſte mit Spaniole, weil dieſer ſie, wie ein Mann ſelber ins Feuer führte, nicht in ſeiner Hofburg ſitzen blieb, alle Strapazen mit ihnen theilte. Was ein Mann ausrichten kann, das hat Friedrich Deutſchland gezeigt, die Siege bei Lowoſitz, Prag, Roßbach, Leuthen trugen ſeinen Ruhm durch alle Länder, aber es kamen Zeiten in dieſem Kriege, wo Friedrich,

von allen Mitteln entblößt, nahe daran war, des Giftes ſich zu bedienen, das er wie Hannibal immer bei ſich führte. Das Schlimmſte war, als nach Pitt's Abgang aus dem engliſchen Miniſterium 1761 ſein Nachfolger Lord Bute die 16 Mill. Pfd. Sterl. jährliche Subſidien einbehielt; das Geld hielt Friedrich II. immer noch für die Hauptſache, er ſchrieb ausdrücklich die ſo ehrenvolle Beendigung des Krieges nur dem Umſtande zu, „daß er den letzten Heller in der Taſche behalten habe.“

Die blutige Hauptſchacht bei Torgau am 3. Novbr. 1760, gewonnen durch den tapfern General der preußiſchen Huſaren, den berühmten alten Zieten, der allemal vor der Schlacht mit ſeinem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um ſich Gottes Beiſtand zu empfehlen, rettete die preußiſche Monarchie. Friedrich, der ſo oft über ihn geſpottet, fiel ihm tiefbewegt am Morgen nach dieſem blutigen Tage in die Arme. Sein Bruder, der Prinz Heinrich, der Einzige, der, wie der König ſagte, „keinen Fehler gemacht habe in dem Kriege,“ und der Herzog Ferdinand von Braunſchweig erfochten mit ihm in den nächſten Jahren mehrere kleine Siege, die hohenzollerſchen ſchwarzen Adlerfahnen behaupteten ſich überall ruhmvoll; Friedrich's Syſtem bewährte ſich, die Feinde durch einzelne Siege nach und nach aufzureiben, zu entzweien und muthlos zu machen. In Rußland ſtarb 1762 die Kaiſerin Eliſabeth, ihr Nachfolger Peter III. war ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer des großen Königs, er ließ ſeine Truppen zu ihm ſtoßen, und wiewohl er ſchon nach ſechs Monaten von ſeiner Gemahlin, der nachher ſo berühmt gewordenen Catharina II. ermordet wurde, die Friedrich, wenn auch nicht ſo ſtark, wie Eliſabeth feindlich geſinnt war, wenigſtens ihre Armee aus der Allianz zurückrief, wußte er doch noch den ruſſiſchen General durch ſeine Geiſtesüberlegenheit zu beſtimmen, ruhig in ſeinem Lager ſtehen zu bleiben und dadurch dem König zu einem Sieg über die Oeſtreicher zu verhelfen. Im Frühling 1763 kam, weil die Feinde Friedrich's alle Geldmittel erſchöpft hatten, der Frieden auf dem ſächſiſchen Jagdſchloß Hubertusburg zum Abſchluß: dieſer Friede, der die preußiſche Monarchie, die man, wie ſpäter Polen hatte theilen wollen, ungetheilt dem großen Könige ließ, der nun glänzender als jemals daſtand in der öffentlichen Meinung.

Friedrich, groß im Kriege, zeigte ſich nun auch groß im Frieden. Nach Sansſouci zurückgekehrt, umgeben von den Statuen oder Portraits der größten Männer aller Jahrhunderte, verwendete er ſeine Morgen für die Regierungsgeſchäfte, den Reſt des Tags auf Wiſſenſchaften und Künſte, die Schriftſtellerei, ſeine Liebe zur Poeſie und zur Muſik. Er überwachte Alles mit ſeinen Adleraugen, er ſuchte vor allen Dingen die herben Wunden, die der Krieg dem Lande geſchlagen hatte, zu heilen. Er ließ überall neue Dörfer anlegen, wüſte Gegenden anbauen, die berühmten, jetzt ſo fruchtbaren Oderbrüche verdanken ihm ihre Cultur, er ſchenkte dieſe neu gewonnenen Ländereien an Unterthanen oder fremde Coloniſten, ſchoß ihnen Geld vor zur erſten Anlage der Wirthſchaft. Er begünſtigte die Theilung der Gemeinheiten. Der Kartoffelanbau im Großen in Deutſchland datirt von ihm, man hatte bisher immer noch im Volke ein Vorurtheil gegen ſie gehabt, im ſiebenjährigen Kriege, wo ſie die Armeen nährten, bewährte ſich ihre Nützlichkeit. Gleichzeitig lief mit dieſen Kartoffelanbau freilich der ſo höchſt verderblich gewordene Verbrauch derſelben zum Brantwein. Friedrich hob auch die Schafzucht in ſeinem Lande, er und Sachſen führten zuerſt die edeln Merinos aus Spanien ein. Die Domainen verpachtete er, wie in Frankreich, die Pächter dieſer Domainen ſollten reich werden, um bei Kriegen Vorſchüſſe und Lieferungen machen zu können, dieſes faire rendre gorge aux fermiers war Friedrichen plauſibel. — Wie dem Ackerbau ſuchte er auch dem Handel und den Fabriken aufzuhelfen, auch hier half er durch Geldunterſtützungen, Prämien für Verſuche und Verbeſſerungen, neue Geſetze. Die Bank zu Berlin ward 1765, die Seehandlungsſocietät 1772 geſtiftet. Sein Finanzſyſtem war ganz das Merkantilſyſtem nach Colbert'ſchen Maximen, der Philoſoph und Generalpächter Helvetius, der 1764 zu dem Könige kam, brachte es in Umlauf: Geldmachen, ſparen, einen Schatz anlegen, war das Hauptziel. Friedrich trieb dieſes Syſtem ſo weit, daß die Franzoſen ihm einen culte de l'argent zuſchrieben. Es gründete ſich dieſes Syſtem auf eine übermäßige Steigerung der indirecten Auflagen: die einheimiſchen Gewerbe ſollten eine Hauptfinanzquelle werden. 1766 ward dieſe franzöſiſche Regie im Lande eingeführt, beinahe fünf hundert verſchiedene Waarenartikel wurden

für die Regierung monopoliſirt, dem freien Verkehre entzogen, ſie durften entweder nur auf Staatsrechnung, oder für beſonders Berechtigte eingeführt werden, Tabak und Kaffee waren die Hauptmonopole. Bei dieſer Regie, die den Schleichhandel, den Preußens zerſtückelte Lage ſo beförderte, hervorrief, wodurch das Volk furchtbar demoraliſirt ward, wurde die franzöſiſche Sprache zum Grunde gelegt, lauter Franzoſen angeſtellt; die Franzoſen, die man bei Roßbach in die Flucht geſchlagen hatte, drangen nun als Viſitateurs, Controleurs, Commis und Plombeurs in die Häuſer der Preußen, unterſuchten alle Winkel und befahlen als unumſchränkte Beamten. Dies machte ſehr übeln, peinlichen Eindruck, unter Friedrich's Nachfolger wurde dieſe Regie ſogleich abgeſchafft. Am meiſten waren die ſogenannten Kaffeeriecher verhaßt, der König wollte nicht, daß Jedermann Kaffee im Lande trinken ſollte, „zumal, da Se. Königl. Majeſtät, wie es in einer Verordnung heißt, Höchſtſelbſt in Ihrer Jugendzeit mit Bierſuppe auferzogen worden.“ 1782 ward allen Unterthanen mit alleiniger Ausnahme der Adeligen, der Offiziere, der Mitglieder der Landescollegien und der Geiſtlichen das Brennen des Kaffee's verboten, das Volk mußte von der franzöſiſchen Regie gebrannte Kaffeepaquete kaufen: es rächte ſich durch Witze gegen die Aufpaſſer, die die Straßen durchſtöberten, um zu erſchnüffeln, ob irgendwo Kaffee gebrannt werde. Die Potsdamer hingen eine Caricatur auf, wo der König mit einer Kaffeemühle im Schooße abgebildet war, es war die Caricatur, die er bekanntlich, als er vorbeiging, bemerkte und niedriger hängen ließ, damit das Volk ſie beſſer ſehen könne.

Friedrich war ein unumſchränkter Selbſtherrſcher, aber er meinte es ehrlich mit dieſer Selbſtherrſchaft, wenn ſie auch zum Theil unnational, zum Theil kleinlich, zum Theil ſehr drückend war. Das Geld, das er allerdings in ſtarken Summen von ſeinen Unterthanen zog, verwandte er auch zum allgemeinen Beſten, nicht, wie allgemein damals an andern Höfen geſchah, zu Frivolitäten und Luxus. Es iſt wahr, er hielt ein ſehr ſtarkes Heer, 200,000 Mann, die Ausgabe für dieſes Heer nimmt noch heut zu Tage die Hälfte der Staatseinkünfte Preußens in Anſpruch. Preußen ward durch Friedrich ein ausgebildeter Militairſtaat; aber er hielt dieſes Heer für Aufrechterhaltung der Selbſt-

ſtändigkeit des Landes, während andere deutſche Fürſten zu ſeiner Zeit, Sachſen unter dem ſchändlichen Landesverderber Brühl an der Spitze an andere Mächte ihre, zum Theil auf der Straße aufgegriffenen Unterthanen verkauften, namentlich an England und Holland in deren amerikaniſche und aſiatiſche Colonien. Engliſche Commiſſaire kamen dazumal nach Caſſel und beſichtigten die erkauften Menſchen wie das Vieh auf dem Markte. Auch Braunſchweig, Hannover, Würtemberg, Sachſen-Gotha, Brandenburg-Baireuth verkauften Menſchen. In Heſſen zahlte England für das Stück der ausgehobenen Canaille hundert Thaler. Die Eltern, die über den Verluſt ihrer Söhne murrten, kamen in die Eiſenarbeit und in's Zuchthaus. Die deſertirenden Sklaven mußten Spießruthen laufen und zwar durch die Gaſſen ihrer Mitſklaven hindurch, öfters bis zum Tode. In Schiller's Kabale und Liebe bilden alle dieſe Greuel den düſtern Hintergrund der dramatiſchen Handlung, ſie ſind darin gerichtet.

Friedrich war wenigſtens ein großartiger, abſoluter Militairkönig, auch war es ihm Ernſt mit dem, was er ſo oft ausſprach: „Ein König iſt nur der erſte Diener ſeines Staats, das öffentliche Wohl muß den Fürſten zur einzigen Richtſchnur dienen, nie darf er ſein perſönliches Intereſſe von dem ſeiner Unterthanen trennen.“ Freilich behielt er ſich vor, das ganz allein zu normiren, was zu rubriciren ſei unter das öffentliche Wohl. Seelengröße war ihm freilich unbekannt, dem geiſtreichen, weltklugen Friedrich: er ſprach es unverholen gegen den engliſchen Geſandten Mitchel aus, daß die Tugend ihm nie Zweck, nur Mittel war, wie Ariſtoteles gelehrt hatte. „Sprechen Sie mir nichts von Seelengröße, äußerte er, ein Fürſt muß nur auf ſeinen Vortheil bedacht ſein.“

Friedrich hatte drei Miniſterien, ein General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainendirectorium für das Innere, die Finanzen und den Krieg, ein Juſtizminiſterium und ein Miniſterium der äußeren Angelegenheiten. An der Spitze des letzteren ſtand ſein Lieber Getreuer Ewald Friedrich von Herzberg; Friedrich machte aber auch zuerſt Bürgerliche zu Miniſtern, ohne ſie zu adeln. Der ganze Geſchäftsgang war ſchriftlich, die drei Miniſter ſandten Berichte an das Cabinet des Königs und erhielten von ihm kurze, ſchriftliche Beſcheide, die durch ihre treffende

und charakteriſtiſche Kürze und durch ihre ſchlechte Orthographie ſo berühmt geworden ſind. In der Juſtizverwaltung milderte Friedrich zuerſt das unchriſtliche, harte Strafrecht, er hob zuerſt die Folter auf in Deutſchland, das Säcken der Kindesmörderinnen, die unmenſchlichen Strafen gegen fleiſchliche Verbrechen. Er ſetzte eine prompte Juſtizhülfe durch, ohne große Koſten und ohne Anſehen der Perſon. Er erklärte öffentlich: „Vor der Juſtiz iſt der Prinz dem Bauer gleich. Der geringſte Bauer, ja was noch mehr iſt, der Bettler iſt eben ſowohl ein Menſch als Se. Majeſtät und es muß ihm alle Juſtiz widerfahren.“ Es war dies ein großer Fortſchritt, dieſe klare, runde Erklärung, daß vor dem Geſetze alle Bürger gleich ſind, in jenen traurigen deutſchen Zeiten, wo die ſogenannte Gerechtigkeit ſo viele Privilegien, ſo viele ungerechte Vorrechte für die höheren und höchſten und allerhöchſten Stände geſchaffen hatte. Ebenſo machte der König der Advocatenrabuliſterei und der vornehmen lateiniſchen Superiorität der hochgelahrten Doctoren ein Ende, das preußiſche Landrecht, deſſen Redaction in Friedrich's Regierung fällt, obwohl es erſt unter ſeinem Nachfolger publizirt ward, (nächſt dem bairiſchen Codex die erſte Codification in Deutſchland) freilich nur eine Ueberſetzung des römiſchen Rechts, war doch wenigſtens ein Geſetzbuch in deutſcher Sprache, die Verworrenheit und die Widerſprüche und die Willkühr, die zeither im Dunkel der römiſchen Geſetzesherrſchaft getrieben worden war, hörten doch nun einigermaßen auf. Den Hochgelahrten, den Beamten und den Geiſtlichen, den Orthodoxen war dieſes neue Geſetzbuch ein Greuel, es war ihnen viel zu aufgeklärt.

Dieſe Aufklärung, die nach Friedrich's Tode im Wöllnerſchen Religionsedict eine ſo furchtbare Reaction erfahren mußte, iſt allerdings das Hauptverdienſt der Regierung Friedrich's. Sie iſt ſehr geſchmäht worden, dieſe Aufklärung, man vergißt hier wieder, was man nie vergeſſen ſollte, daß in der Welt ſich Alles in Gegenſätzen bewegt, daß ein Extrem das andere hervorruft, mit Nothwendigkeit hervorruft. In England hatte ſich dem fanatiſchen Puritanismus der kühle Deismus entgegengeſetzt, in Frankreich trat an die Stelle des bigotten und lauen Katholicismus der kecke Materialismus und Atheismus, in Deutſchland kam gegen die bockſteife, breite Orthodoxie und die trübe,

wirre, formaliſtiſche Gelehrten- und Beamtenpedanterie die Aufklärung, der klare, einfache Rationalismus. Dieſe Aufklärung in ihrer gemein verſtändlichen Plattheit, dieſer Rationalismus mit ſeinem Licht ohne Wärme und Farbe iſt ein Extrem, aber ein nothwendiges, ein wohlthätiges Extrem, um die alte geſpenſtiſche Nacht der Hierarchie und Orthodoxie und der Beamten- und Gelehrtenpedanterie aufzurollen; man muß allerdings vor allen Dingen erſt wieder aus der Blödheit und Wirrerei zu Licht und zu Verſtande kommen, ehe man jene dunkeln Mächte bekämpfen kann, die nur im Dunkeln zu fechten vermögen, nur im Dunkeln Kraft haben, im Lichte ſinken ſie zur Ohnmacht herunter, ſie ſind nur Geſpenſter, die in der Nacht poltern, dieſe Nacht hat ihnen die Aufklärung zu entreißen allerdings angefangen.

Friedrich war ein ſehr vorurtheilsfreier Mann im Religionspunkte. Er ließ ſich nicht von dem zelotiſchen Geſchrei ſeiner Geiſtlichen bethören und zu fanatiſchen Handlungen hinreißen, er erinnerte ſich, was ſein Vater im Jahre 1726 in einer lichten Stunde geäußert hatte: „Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenſchaft geben am Gerichte Gottes, daß ſie Schulrazeln aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in Uneinigkeit zu bringen: was wahrhaft geiſtliche Prediger ſind, die ſagen, daß man ſich ſoll einer den andern dulden.“ Friedrich ſchrieb gegen Holbach: „Stünde im Evangelium nur das Eine Gebot: Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht, ſo müßte man geſtehen, daß in dieſen wenigen Worten die Quinteſſenz aller Moral enthalten iſt. Wie kann man ſagen, die chriſtliche Religion verurſache alles Unglück des Menſchengeſchlechts? Um ſich richtig auszudrücken, hätte Holbach ſagen können: Ehrgeiz und Eigennutz haben ſich dieſer Religion zum Vorwande bedient, um die Welt in Unruhe zu ſetzen und dabei ihre Leidenſchaften zu befriedigen.“ Er ſchrieb in einer Cabinetsordre: „Die evangeliſche Religion iſt die beſte und weit beſſer als die katholiſche.“ Aber er duldete alle Religionsparteien um ſich, ſogar die Jeſuiten. Er ſchreibt ſeinem Fiscal: „Die Religionen Müſen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben daß keiner dem andern abrug Tuhe den hier muß ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden.“

„Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich iſt.“ Friedrich duldete die Herrnhuter mit ihren religiöſen Gefühlsübertreibungen. „Die Herrnhuter, ſchrieb er, mögen ihren Gottesdienſt ohne éclat halten, zu Vermeidung des Skandals.“ Er duldete die Jeſuiten mit ihren Praktiken, wiewohl dieſe Praktiken damals alle Fürſten genöthigt hatten, ſie aus ihren Staaten zu vertreiben, ſogar den Papſt genöthigt hatten, den Orden feierlich durch eine Bulle aufzuheben. Friedrich duldete ſie noch in Schleſien fort. „Ich dulde jedermann, ſchrieb er, ich werde die Jeſuiten dulden, ſo lange ſie ſich ruhig verhalten.“ Dieſe Jeſuiten waren ſo erfreut über dieſe Duldung, daß ſie die Meinung verbreiteten, daß der König katholiſch werden wolle. Der Exjeſuit Demelmaier predigte öffentlich zu Straubing in Baiern, die Kutſchpferde des preußiſchen Königs ſeien vor der heiligen Monſtranz auf die Füße gefallen. Aber Friedrich kannte die Prieſter, die katholiſchen und die proteſtantiſchen. Er ſchreibt über jene, die Katholiken: „Ich fürchte, daß es eben ſo ſchwer fallen werde, die Prieſter menſchlich zu machen, als den Elephanten ſprechen zu lehren. Sie werden unverbeſſerlich ſein, bis man die Race ausgerottet hat.“ „So lange die Könige theologiſche Ketten tragen, ſo lange die, welche bezahlt ſind, für das Volk zu beten, darüber herrſchen, kann die von dieſen Geiſtesdespoten niedergedrückte Wahrheit die Menſchen nicht erleuchten.“ Das Domcapitel zu Breslau verwendete ſich für Bezahlung der Schulden ſeines Fürſtbiſchofs. Friedrich reſolvirte: „er Mus ſelbſt Seine Schulden betzalen. Ein Biſchof mus ohnſträflich Seindt.“ Er ſchreibt über dieſe, die Proteſtanten: „Die Haliſchen Pfafen müſſen kurz gehalten werden; Es ſeindt Evangeliſche Jeſuiter und mus Man Sie bei alle Gelegenheiten nicht die Mindeſte Autoritet einräumen“ Friedrich befahl die Entfernung des Abtes Hähn aus Kloſterbergen: „weil der Kerel ein übertriebener pietiſtiſcher Narr iſt.“ Friedrich duldete auch die Freimaurer in ſeinen Staaten, er war ſelbſt Großmeiſter der preußiſchen Logen, aber er ſchrieb hart genug an d'Alembert: „Wiſſen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine religiöſe Sekte bilden, die abſurder iſt, als alle bekannte Sekten.“

So war Friedrich II. in gewiſſer und weſentlicher Bezie-

hung ein ächter König, er ſtand wenigſtens über allen Parteien, er verſtattete ihnen die liberalſte Toleranz und Freiheit der Preſſe, er profitirte ſogar durch dieſe Waffen gegen minder aufgeklärte Regierungen, namentlich Oeſtreich. Freilich war er damit noch kein chriſtlicher König, Seelengröße, Selbſtverleugnung, Aufopferung eignen Vortheils war ihm fremd. Er theilte mit kaltem Blute Polen, weil er Vortheil davon hatte, und weil er, wie er ſagte, es nicht ändern konnte, indem ſonſt ein allgemeiner Krieg entſtanden wäre. Die harten Worte in der Schlacht bei Collin, als ſeine Leute, furchtbar gelichtet, aus dem ſchrecklichen Kanonenfeuer des öſtreichiſchen Generals Daun zum drittenmale zurückkehrten: „Wollt ihr denn ewig leben?“ ſind ein deutlicher Beweis, was ihm die Menſchen waren, er verordnete in ſeinem Teſtamente ſogar noch, nicht unter Menſchen, ſondern unter ſeinen Favorithunden begraben zu werden. Und dennoch lebten zu ſeiner Zeit große Männer in Deutſchland, um nur Einen zu nennen — Leſſing. Was hätte Friedrich mit dieſem Leſſing ausrichten können, wenn er dieſen Genius erkannt und ihn in ſeine Umgebung gezogen hätte. Aber Leſſing war ein ächt deutſcher Genius und dieſe ächte deutſche Größe entging dem großen Friedrich.

Gemüth war es, deutſches Gemüth, was dem großen Friedrich abging. Hohe Achtung, Bewunderung hat er ſich erworben in ſeinem Leben und nach ſeinem Tode, aber Liebe vermochte er nicht einzuflößen. Er war weit mehr ein Mann des Geiſtes, als des Herzens, hierin iſt ihm ſein neueſter Nebenbuhler, mit dem er ſo oft verglichen worden iſt, Napoleon bei weitem überlegen. Napoleon hatte etwas Gemüthliches, er hat auch Liebe und aufopfernde Hingebung gefunden, ſelbſt ſein Tod auf der weit entfernten einſamen Inſel der Engländer hat Millionen von Menſchen zu tiefer Theilnahme geſtimmt, ſogar einen Engländer, den berühmten Dichter Lord Byron. Es iſt merkwürdig, was Mirabeau über Friedrich's Tod ſchreibt: „Alles war todtenſtill, aber Niemand war traurig, alles war beſchäftigt, aber Niemand war betrübt, nicht ein Bedauern, nicht einen Seufzer, nicht ein Lob bekam man zu hören, weil er diejenigen mehr geliebt hatte, denen er zugehörte, als diejenigen, welche ihm zugehörten.“ Daß einige fanatiſche

Geiſtliche nach ſeinem Tode auf der Kanzel geradezu predigten, der Teufel habe ihn geholt, war noch weniger zu verwundern.

Der Tod dieſes großen Mannes erfolgte am 17. Auguſt Morgens nach 2 Uhr 1786 in ſeinem Sansſouci, er ſtarb 71 Jahre alt an der Bruſtwaſſerſucht, die ſeine ſtarken Tafeldebauchen beſchleunigt hatten, die Aalpaſteten und die geliebte unverdauliche Polenta, die er glühendheiß aß. Er hatte dieſen Tod ſchon lange vorher kommen ſehen und ſich allerdings in ſeiner ſarkaſtiſchen Weiſe ſelbſt ſo geäußert: „Ich bin ein alter, abgelebter Kerel, die Maſchine will nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald holen.“

Friedrich's Monarchie, dieſe merkwürdige Verbindung von franzöſiſchem Abſolutismus und von deutſchem proteſtantiſchem Liberalismus, von Militairdespotie mit dem Stocke, esclavage militaire, wie die Franzoſen es nannten, und Toleranz und Philanthropismus, von Regiedruck und Preßfreiheit, dieſe moderne Monarchie, in der nur das eigenthümlich mittelalterlich war, daß ganz allein der Adel Militairſtellen bekleiden durfte, dieſe Monarchie hat nicht lange in ihren Fundamenten und Prinzipien beſtanden. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Dicke, warf die Aufklärung um, was ſehr übel war und die Regie, was man für eine große Wohlthat erkannte. Nur der ariſtokratiſche Militaircharakter des Staats blieb, bis auch dieſen die Schlacht bei Jena umſtieß. Dann kam bekanntlich die Regenerirung Preußens auf rein germaniſcher, demokratiſcher Baſis ſeit dem für immer denkwürdigen Miniſterium Hardenberg-Stein durch die Städteordnung, die Landwehr und die neuen Univerſitäten.

Höchſt bedeutend und unmittelbar ſchöpferiſch einwirkend dagegen war Friedrichs Einfluß auf die deutſche Literatur. Es wirkte ungeheuer, daß Friedrich ein geiſtreicher Mann war, der erſte geiſtreiche Mann in Deutſchland ſeit ſehr langer Zeit auf einem Throne. Unermeßlich mit einemmale ſtieg der Credit der geiſtigen Bildung, jetzt erſt kamen die Philoſophen, die ſchönen Geiſter in Deutſchland zu Ehren, die Gelehrſamkeit verjüngte ſich, die alte Gelehrtenpedanterie kam immer mehr um ihr Anſehn. Mittelbar wirkte Friedrich noch ſtärker. Goethe ſagt ausdrücklich in Wahrheit und Dichtung: „Durch Friedrich den

Großen kam der erſte wahre und eigentliche Lebensgehalt in die deutſche Poeſie.“ Es iſt allerdings ganz richtig: der Enthuſiasmus, der eine Poeſie vorausſetzt, aus dem ſie herausgeboren wird, dieſer Enthuſiasmus für Religion und Vaterland und antik-claſſiſche Form, der der innerſte Kern der neuen deutſchen Nationalpoeſie iſt, kam durch Friedrich II. Er zuerſt, den neuen philanthropiſchen Ideen, die von Frankreich aus ſich Bahn machten in Europa, mit klarſter Ueberzeugung und feſteſter Energie zugethan, entſchiedener Feind des katholiſchen hierarchiſchen Weſens, entſchiedener Freund der proteſtantiſch-philoſophiſchen Aufklärung, ward wieder ein gefürchtetes Haupt des ſo lange in Deutſchland unterdrückt geweſenen Proteſtantismus, er ſchützte dieſen Proteſtantismus mächtig in dem eroberten Schleſien, wo er ſo lange von den Oeſtreichern verfolgt worden und in dieſer Verfolgung lebendig und kräftig geblieben war, er machte ſich durch dieſen Schutz eine treue und anhängliche Partei in Schleſien, er ſtellte auch den ſiebenjährigen Krieg als eine Verſchwörung wider die Glaubensfreiheit dar. Nach den erſten ſchleſiſchen Kriegen ſchon erſchienen Klopſtock's Oden, ſein Meſſias 1748, dies Wiegenlied der neuen deutſchen Zeit, das ungeheuern Beifall und Einfluß gewann. Der ſiebenjährige Krieg regte auf's Stärkſte das Nationalgefühl an, die Schlacht bei Roßbach befreite den deutſchen Geiſt, jetzt erſt lernte man ſich wieder einigermaßen in den Preußen als eine deutſche Nation fühlen, man ſah mit großem Nationalſtolz auf dieſe tapfern Preußen. Nach dem ſiebenjährigen Kriege ſchrieb Leſſing ſeine Dramen, er regenerirte das Theater, er gab die erſten deutſch-bürgerlichen Originalfamiliengemälde, er regenerirte den deutſchen Geſchmack, er wies zuerſt wieder auf die germaniſchen Engländer, auf Shakeſpeare. Dann kam Juſtus Möſer mit ſeinen patriotiſchen Phantaſien, in denen er die deutſche, nationale Sitte, das deutſche nationale Recht wieder ſeinen Landsleuten mit Enthuſiasmus empfahl, er zeigte in dieſen Phantaſien und in ſeiner osnabrückiſchen Geſchichte, wie die deutſche Geſchichte aus der Darſtellung der inneren Zuſtände der Nation herauszuarbeiten ſei. Es kam Herder mit ſeiner großen, univerſellen Wirkſamkeit für die Sache der Humanität, er gab die erſte große Auffaſſung der Weltgeſchichte in ſeiner Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, worin

er ihre innerliche Seite, ihre Seele aufſchloß, die weltbewegenden Ideen zur Anſchauung bringend, er regte den Sinn der Deutſchen an, die Poeſie aller Völker der Erde in ihr Selbſtbewußtſein aufzunehmen. Es kam Goethe mit ſeinem herrlichen deutſchen Liede, ſeinem deutſchen Götz und Werther und Fauſt; es kam Schiller, der wahre, der hochgeliebte eigentliche Dichter der Nation mit ſeinen Räubern, ſeiner Kabale und Liebe, ſeinem Carlos, ſeinem Wallenſtein, ſeinem Tell: die großen nationalen und die großen kosmopolitiſchen Ideen drangen durch dieſe Schöpfungen immer tiefer in die Maſſen. Alles das hat ſeinen großen Anſtoß in den Thaten Friedrich's II., zu welchem dann in den ſiebenziger Jahren die mächtige, zweite Anregung der Geiſter, die der amerikaniſche Freiheitskrieg bewirkte, hinzukam. Ohne eine vorhergehende, große Geſchichte hat es nie eine große und originelle Nationalliteratur gegeben, dieſe Literatur iſt nur das Abbild einer großen Geſchichte. Poeſie iſt nur eine Wiederſpieglung des Lebens. Es war recht gut, daß Friedrich II. die deutſchen Poeten nicht pflegte, es war weit beſſer, daß er große Prinzipien feſthielt, daß er große Thaten verrichtete, um ihrem Enthuſiasmus einen Anhalt zu geben, ihnen Stoff und Inhalt zu ihrer poetiſchen Schöpfung zu verſchaffen.

Alle jene großen Männer, die ich genannt habe, Klopſtock, Leſſing, Möſer, Herder, Goethe, Schiller gehören ihrer Geburt und wenigſtens ihrer Wirkſamkeit nach Norddeutſchland an, der proteſtantiſch-national-kosmopolitiſchen Richtung, die ſich in der deutſchen Literatur vom proteſtantiſchen Norddeutſchland aus jetzt Geltung verſchaffte. Hauptrepräſentant, Koryphäe dieſer Richtung iſt Leſſing, ſeine Wirkſamkeit fällt ganz in die Zeit des großen Königs, ſie iſt von großem, überwiegend nachhaltigem Einfluſſe geweſen auf die Entwicklung des deutſchen Nationallebens nach allen ſeinen Richtungen, nach der Geſtaltung des ſtaatlichen und ſocialen, des kirchlich-theologiſchen und philoſophiſchen Bewußtſeins und im Fache der Kunſt, der dramatiſchen und der bildenden Kunſt.

Gotthold Ephraim Leſſing war, wie Leibnitz und Thomaſius ein Sachſe, ein Pfarrersſohn aus Camenz, geboren im Jahre 1729, aber er wandte ſich, wie Leibnitz und Thomaſius und früher ſchon Puffendorf weg aus ſeinem Vaterlande, das

nach dem 30jährigen Kriege in Orthodoxie verknöchert, ſogar einen Spener abweiſend, im 17. und 18. Jahrhunderte nicht mehr große Männer zu ſchätzen wußte, er wandte ſich nach Preußen und Braunſchweig zu den proteſtantiſchen Hohenzollern und Welfen, welche die drei Sachſen Puffendorf, Leibnitz und Thomaſius und auch Spener'n aufgenommen hatten, er lebte in Berlin, wo ſeine Minna von Barnhelm erſchien und in Wolfenbüttel, lange Zeit auch in der proteſtantiſchen Hanſeatenſtadt Hamburg, wo ſeine dramaturgiſchen Arbeiten an's Licht traten. Er ſtarb 1781, noch vor Friedrich dem Einzigen, dem er, obwohl Secretair bei Tauenzien, einem ſeiner Generale, früher nie nahe kam, zu Wolfenbüttel als Bibliothekar. Leſſing war der erſte ganz freie Deutſche in dem ſo lange unfreien Deutſchland, ein Mann in einer entmannten Zeit, ein höchſt geſunder, kräftiger, univerſeller Geiſt von außerordentlicher, umfaſſender Gelehrſamkeit in den verſchiedenartigſten Disciplinen, in Philoſophie, Geſchichte, Theologie, Poeſie, Kunſt, in der alten und neuen Literatur vollkommen zu Hauſe, hierin dem großen Leibnitz ähnlich, aber größer als dieſer, weil er deutſch ſchrieb und weil er unmittelbar mit ſeiner literariſchen Arbeit in's Leben eingriff, weit praktiſcher war, als Leibnitz. Leſſing war begnügſam, um nur unabhängig zu ſein, er ſpeiſte in Berlin für 1½ Groſchen zu Mittag. Sein Leben war keineswegs ein einſames Bibliothek- und Studirſtuben-, ſondern ein höchſt bewegtes, faſt zerſtreutes Welt- und Wirthshausleben. Sein Wahlſpruch war: „Wer geſund iſt und arbeiten kann, hat nichts in der Welt zu fürchten" und der, den er ſeinen Nathan ſagen läßt: „Kein Menſch muß müſſen." Wie contraſtirt dieſer herrliche Leſſing in ſeiner armen, aber ſtolzen Unabhängigkeit mit jenem feilen elenden Haufen deutſcher Gelehrten und Künſtler, die um Gunſt oder Gold der Machthaber ſich zu erbuhlen, ihre von Gott ihnen verliehenen Geiſtesgaben der Knechtſchaft preisgaben, die die große Angelegenheit der Menſchheit, die ſie mächtig fördern hätten können, die große Sache der Befreiung der Geiſter aus den Feſſeln religiöſer und politiſcher Bedrückung ſchmählich aufgebend, Bedienten wurden der Macht, der Macht, die in Deutſchland bei den kleinen Fürſten nicht einmal, wie in Frankreich unter Ludwig XIV., wenigſtens einen großartigen, äußeren Nimbus

um ſich hatte. Leſſing widmete ſich, wie Luther offen und ehrlich und mit der höchſten Uneigennützigkeit jener großen Angelegenheit der Menſchheit, die Feſſeln des unerträglichen Joches der Geiſter zu zerbrechen. Solche Feſſeln aber lagen viele auf dem deutſchen Volke. Dieſes Volk, zwei Jahrhunderte lang eingekeilt ins Binnenland, vom Welthandel ausgeſchloſſen, einem dumpfen, ſedentairen Leben hingegeben, gedrückt von ſeinen vielen kleinen und großen Tyrannen, hatte etwas ſo Charakterloſes, Träumeriſches, Verſchwommenes angenommen, wie es ſich deutlich abſpiegelt in den poetiſchen Geiſtesprodueten, den Gedichten und Romanen vor und zur Zeit noch Leſſing's. Der Siegwart des Ulmer Miller, eine Kloſtergeſchichte, die 1776 erſchien, ja ſogar der ſonſt ſo geiſtreiche Werther von Goethe, der dem Siegwart 1774 vorausging, iſt ein deutlicher Abdruck dieſes nur noch in Empfindſamkeit fortvegetirenden deutſchen Lebens; es iſt ſehr merkwürdig und charakteriſtiſch, daß Leſſing ſich ſo mißbilligend über die Tendenz dieſes ſentimentalen Werther ausſprach. Leſſing war eben ſo frei von dieſer weichlichen Sentimentalität, die den ganzen Mittelſtand der Deutſchen damals berückt hatte, als von dem hohlen, falſchen, franzöſiſchen Pathos, das in den höheren Ständen ſteckte. Leſſing ging wieder zurück auf die Natur, wie in Frankreich Rouſſeau und Diderot gethan hatten, Rouſſeau, in dem aber noch viel Sentimentalität ſteckt, weshalb er auch Furore machte in Deutſchland. Leſſing war ganz frei von Manier, durchaus natürlich und frei ſich bewegend; etwas kühl, ja kalt freilich, wie es ihm denn allerdings überhaupt an einem Sinne, die Schönheiten der Natur aufzufaſſen, an dem Sinne für Muſik, überhaupt an Phantaſie gebrach. Leſſing war aber durch und durch ein Mann, er war durchaus kraftvoll und wahr und klar, Kraft aber war es gerade, was in Deutſchland fehlte und zum Theil noch fehlt, es wies mit allem Nachdruck deshalb auf Shakespeare, den kraftvollſten Dichter, den es je gegeben hat. Leſſing ſagte ohne Umſtände die Wahrheit mit der ſcharfen Spitze des Wortes, um, wie ein Engländer ſich geiſtreich über ihn äußert, ſeiner verdorbenen Zeit zur Ader zu laſſen und die hochgeſtellte Thorheit in den Staub darniederzuwerfen. Sein Hauptangriff ging auf die prüden, zelotiſchen, ſteifleinenen Orthodoxen in ihren Schlaf-

mützen, Schlafröcken und Pantoffeln, sein Strauß mit dem Hauptpastor Goeze in Hamburg brachte jene merkwürdigen Briefe zu Tage, deren ich früher in der Geschichte der Gründung des Christenthums mit Mehrerem gedacht habe, worauf ich mich, der Kürze halber, hier beziehen muß. Damals schrieb Lessing die berühmten Worte: „Luther, du großer, verkannter Mann! Und von Niemanden mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend aber gleichgültig daherschlendern. Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst, wer erlöst uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens?" Lessing sah den neuen hierarchischen Bestrebungen der protestantischen Pastoren, deren jeder ein Päpstlein sein wollte, zuerst klar und aufs Tiefste in die Karte, er sah es wohl, daß, so lange diese Hierarchen mit ihrem Formel- und Buchstabenkram, mit ihrer Buchstabenauslegung der heil. Schrift die Schulmeister der Nation machen würden, keine Emancipation aus der drückenden Bevormundung zu erlangen sei, er widerlegte den Hauptpastor gründlich, aber dieser setzte es durch, daß nun Lessing die Polizei das Handwerk legte, daß er unter Censur gesetzt ward. Da weigerte sich der edle Mann weiter zu schreiben, sein edler Geist wich der plumpen Macht der Hierarchie und der Polizei.

Lessing war ganz durchdrungen von dem Satze des Spinoza: „Die Seligkeit ist nicht die Belohnung der Tugend, sondern die Tugend selbst." Er schrieb: „Die Zeit wird kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht, weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind." Gegen die Lehre der Orthodoxen vom Gutesthun, um im Himmel belohnt zu werden, nicht um des Guten selbst willen, aus reiner, uneigennütziger Liebe für dasselbe, revoltirte sich das ganze Innere Lessing's, er schrieb am Ende seiner Laufbahn 1779 seinen Nathan, worin er den Hauptsatz durchführt, daß in der wahren Religion es sich nicht um Worte, um das Maulbrauchen, wie später Pestalozzi so bezeichnend es genannt hat, handelt, sondern um Sachen, um Zustände, um That und Leben, Leben und Handeln aus tiefinnerster Gesinnung heraus. Die Worte Nathans: „Begreifst du nun, wie viel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist, wie gern der

ſchlaffſte Menſch andächtig ſchwärmt, um nur, iſt er zu Zeiten ſich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt, um nur gut handeln nicht zu dürfen'' — dieſe Worte haben ihre tiefe, eindringende Wahrheit, die freilich viele der deutſchen Theologen nicht verfehlt haben, aufs Aergſte zu verketzern, zu ihrem Vortheil, aber wahrlich nicht zu ihrer Ehre, denn ſie treffen ſie am Meiſten.

Wie Leſſing im Nathan den reinen inneren Gehalt, die reine innerliche Wahrheit und damit die Hauptſache der Religion gegen die äußerliche Formeln- und Dogmentheologie vertritt gegen die Hierarchen, ſo brachte er in andern ſeiner Theaterſtücke Sachen des weltlichen Regiments zur Sprache, die den Despoten und Tyrannen zu Leibe rückten, wie in Emilia Galotti. So nahe hatte man in Deutſchland dieſe fürſtlichen Dinge noch nicht dem Volke zu rücken gewagt; auch hier brach Leſſing Bahn, muthvoll und männlich. In ſeinen Dramen gab er Charakterſchilderung, gänzlich das falſche Pathos der Franzoſen aufgebend. Es iſt wahr, was man geſagt hat, ſeine Poeſie iſt proſaiſch, ſie iſt eine poetiſche Proſa, aber iſt dieſe deutſche poetiſche Proſa nicht viel beſſer, als jene falſche, aufgeſchwollene, hohle, pathetiſche, aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche übertragene und darum undeutſche Poeſie?

Leſſing hat auch für die bildende Kunſt die größte Anregung in Deutſchland geſchafft, ſein Laokoon und andere Abhandlungen auf dieſem Felde haben nebſt Winkelmann's Arbeiten hier ganz neue Anſichten in Umlauf gebracht, ein ganz neues Leben geſchaffen, ein Leben, aus dem uns viel Glück und Freude erblüht iſt.

Kann von irgend einem Manne noch heut zu Tage genutzt werden, ſo iſt es Leſſing, in der vielſeitigſten Beziehung, er iſt weſentlich als der Träger der neuſten deutſchen Zeit und ihrer höchſten Ideen zu betrachten, er ſteht am Eingang dieſer neuſten Zeit mit ſeinen überreichen Gaben, die noch lange nicht alle der deutſchen Nation zugänglich gemacht worden ſind. Einer ſeiner herrlichſten Schüler iſt Ludwig Börne, er ſteht, was Ueberlegenheit und Adel der Geſinnung, Kraft und Energie im Gegenſatz gegen die Schlaffheit der Zeit, klaren, markigen Styl betrifft, weſentlich auf Leſſing, nur iſt er in ſeiner ariſtophaneiſchen, tollen Laune, die aber doch immer einen tiefernſten

Hintergrund hat, allerdings um ein Beträchtliches extravaganter, als dieſer.

Norddeutſchland, Preußen an der Spitze, war die Wiege dieſer von der Nation ausgehenden neuen proteſtantiſch-nationalkosmopolitiſchen Richtung in der Literatur. Süddeutſchland, Oeſtreich an der Spitze, nahm wenig Theil an dieſer großen Bewegung, es zeigte ſich hier, wie überlegen das proteſtantiſche Prinzip über das katholiſche ſei, wie im katholiſchen Weſen die allgemeine Bildung weſentlich verkümmere, wie ſie kein friſches, neues blühendes Geiſtesleben mehr aus ſich herausgebären könne. Dagegen entwickelte ſich in Oeſtreich gleichzeitig mit dem Entſtehen einer neuen Originalliteratur in Norddeutſchland der Höhepunkt einer alten, deutſchen Kunſt, der Muſik. Dieſe Kunſt, die innerlichſte aller Künſte, das naturgemäße Erzeugniß eines Volkes, das kein äußeres, wirkliches Leben hat, das ſich daher mit ſeinen unabweisbaren Wünſchen und Gefühlen in's Innerſte des Gemüths zurückgedrängt ſieht, um hier wenigſtens eine Befriedigung, einen Ausdruck zu finden, dieſe Kunſt, die im 18. Jahrhundert auch in dem alles wirklichen politiſchen Lebens entbehrenden Italien eine Glanzperiode in der neapolitaniſchen Schule hatte, erreichte in Oeſtreich ihren Höhepunkt durch Mozart.

Ich wende mich nun zu der Geſchichte dieſes Oeſtreichs ſeit dem 30jährigen Kriege, zu einer flüchtigen Skizze ſeiner innern Zuſtände im Großen und Ganzen.

Das eigenthümliche Gepräge des öſtreichiſchen Staats, dieſes höchſt charakteriſtiſche, ſervil-joviale Weſen der Oeſtreicher, dieſes larkatholiſche Phäakenleben in Unterwürfigkeit und Eſſen und Trinken und Tanz und Muſik ſtammt von der Allongenperücken-Regierung des gravitätiſchen Leopold, zubenannt mit der dicken Lippe, womit er aber ſehr ſchön Flöte blies und von ſeinem Sohne Carl VI., dem letzten männlichen Sproſſen des altberühmten Hauſes Habsburg. Unter ihnen ſetzte ſich der Volkscharakter der Oeſtreicher, die früher für ritterliche Thaten, ſtändiſche Freiheit und Proteſtantismus einen ſehr empfänglichen Sinn gezeigt hatten, um in den leichten, faſt leichtſinnigen, gutmüthigen, faſt burlesken Ton, der ſie noch heut zu Tage auszeichnet. Das

Angedenken der alten Ritterlichkeit und Freiheit, der Glaubenseifer für die reinere proteſtantiſche Lehre war durch die Regierung und die Jeſuitenerziehung methodiſch ausgetilgt worden, das durch die gräßlichen Religionsverfolgungen des Schlächters Ferdinand II. abgemattete Volk war nun in der dritten Generation an blinden Gehorſam gewöhnt und zum Kinderſtandpunkt zurückmanövrirt worden, wo es ſich bei den von der Hofkanzel herab gehaltenen bigott-jovialen Predigten eines Abraham a Sancta Clara, bei Kirchenfeſten, Prozeſſionen, geiſtlichen Comödien und bei den poſſierlichen Productionen des Leopoldſtädter Theaters, wo Stranitzki ſeine Wiener zu unauslöſchlichem Gelächter fortriß, äußerſt wohl und behaglich befand.

Leopold's und Carl's VI. Hof war eine merkwürdige Miſchung von italieniſchem Luxus und Frivolität, ſpaniſcher Grandezza und deutſcher Pedanterie. Die ſpaniſche Grandezza und die deutſche Pedanterie gebrauchte man, um nach außen zu aller Welt, namentlich aber den Maſſen der Unterthanen zu imponiren. Als der herrliche Polenkönig Sobiesky Wien von den Türken entſetzt hatte, fragte der Kaiſer Leopold den Prinzen Eugen, wie er dieſen König empfangen ſolle, um ſeiner kaiſerlichen Würde nichts zu vergeben. Eugen erwiederte: „Mit offenen Armen.“ Aber das war nicht der Sinn Leopold's. Er überlegte lange, wie er die Bekomplimentirung einrichte, endlich kam man überein, einander zu Pferde zu begegnen. Leopold grüßte den Retter von Wien, blieb aber dann ſteif auf dem Pferde ſitzen, lüftete nicht einmal den Hut. Des Kaiſers Majeſtät ward als ein über alle Sterbliche erhabenes Weſen verehrt, mit dem minutiöſeſten Ceremoniel bediente man ihn bei den gewöhnlichſten, alltäglichen Verrichtungen des Lebens, er zeigte ſich dem Volke nur aus der Ferne, ſogar ſein Name ſollte nicht ohne Kniebeugung ausgeſprochen werden. Die Etiquette war ſpaniſch; die ſteifen Hof- und Familienfeſte mit ihrer geſchmackloſen Scenerie, pomphaften Reden, brillanten Feuerwerken u. ſ. w., die Prozeſſionen, kurz alles war während der ganzen Zeit des Jahres genau vorausgeordnet, unabänderlich eingetheilt; auch die Tracht war altſpaniſch, die großen ſpaniſchen Federhüte und die kurzen ſpaniſchen Mäntel nahmen ſich höchſt ſonderbar zu den neufranzöſiſchen Allongenperücken aus, die man doch von Frank-

reich adoptirte, das man ſonſt freilich nicht liebte und lieben konnte. Das Schloß, die Hofburg war ſpaniſch eingerichtet, der Prater, der Luſtgarten der Wiener, urſprünglich nur für den Hof und für den Adel reſervirt, war dem Madrider Prado nachgeahmt. Dieſen ſpaniſch-deutſchen, vornehm-gemeſſenen Kaiſer umgab nun ein italieniſch-luxuriöſer, luſtiger Haufen von einer Unzahl von Hofleuten. Vom Oberhofmeiſterſtab und den andern Oberhofchargen bis zu den unterſten Hofküchen- und Hofkellerbedienten herunter gehörten zu dieſem Hofe nicht weniger als 40,000 Perſonen, Kammerherren gab es allein 226, halb Wien ſpeiſte und trank aus der kaiſerlichen Hofküche und dem Hofkeller. Die Kaiſer hatten eine vortreffliche Kapelle, eine Kapelle, wo der große Kammer- und Conzertſtyl der modernen Muſik hauptſächlich ausgebildet worden iſt, der Venetianer Caldara, der letzte große Kirchencomponiſt der Italiener ſeit Paleſtrina, der Steiermärker Fux und viele andere namhafte Muſiker lebten damals am Wiener Hofe. Es iſt ſehr bezeichnend, was Leopold mit der dicken Lippe, der ſo ſchön Flöte blies, ſeinem Kapellmeiſter äußerte, als dieſer ihm in ſeiner Freude über das kaiſerliche Talent das Compliment machte: „Wie Schade iſt es, daß Ew. Majeſtät kein Muſikus geworden ſind.“ — Der Kaiſer entgegnete: „Thut nichts, haben's halt ſo beſſer.“

Sehr gut allerdings hatte es der Kaiſer in Wien. Er lebte und ließ leben. Er ſaß ruhig in ſeiner Hofburg, ließ durch ſeine drei Finanzämter tüchtige Steuern aus ſeinen Ländern ziehen, das famoſe öſtreichiſche Tabaksmonopol kam damals auf 1670, ſeit dem man ſo ſchlechten Tabak raucht in den Ländern des großen Potentaten, des römiſchen Kaiſers; der Hofkriegsrath dirigirte die Campagnen, wenn es Krieg gab mit den Franzoſen oder Türken; bekanntlich mußten die kaiſerlichen Generale allemal erſt in Wien Erlaubniß einholen, ehe ſie eine Schlacht liefern durften, auch, wenn die Armee hunderte von Meilen von Wien entfernt ſtand; in Wien war man luſtig, wenn auch die Armee ſchlecht genährt war und ſehr oft, faſt regelmäßig darben mußte. Die Verſchwendung und Betrügerei am Wiener Hofe war allerdings ſehr ſtark: für das Bad der Kaiſerin wurden täglich zwölf Eimer Wein, für ihren Schlaftrunk zwölf Maaß und zwar vom beſten, zum Einweichen des Brods für die Papageien ebenfalls

täglich zwei Faß Tokaier verrechnet. So bildete ſich das Wiener Schlaraffenleben aus, dieſe joviale Liederlichkeit der Wiener, die es gar nicht begreifen kann, wie über Eſſen und Trinken und Tanzen und Muſiciren und Theater und freie Hand im Vergnügen in und außer der Ehe irgend etwas in der Welt gehen könne, dieſe joviale, kaiſerlich-ſüddeutſche Liederlichkeit, die aber doch noch kräftiger auftrat, als die gleichzeitige königlich-preußiſche norddeutſche in Berlin unter Friedrich II. und ſeinem Nachfolgar Friedrich Wilhelm dem Dicken, weil man in Wien in Hülle und Fülle lebte und wohlfeil, in Berlin aber in gepreßtem, knappen Verhältniß und theuer. Die Wiener waren rund und wohlgenährt, die Berliner hatten ſchmale Leiber, die Wiener waren natürlich und luſtig, die Berliner zwar aufgeklärt und geiſtreich, aber ſo ſeelenvergnügt bei weitem nicht wie die Wiener.

Als das Haus Habsburg mit Carl VI. in ſeiner Mannslinie ausſtarb, als die blendend ſchöne muntere Maria Thereſia, die Erbtochter des Kaiſerhauſes zur Succeſſion kam, die mit einem muntern Lothringer, der ſeit dem Ausſterben des Hauſes Medici 1737 Großherzog von Toscana geworden, verheirathet war, kamen auch andere Manieren und Sitten an den Wiener Hof, dieſer Hof ward populär, der ſpaniſchen Steifheit und Grandezza ward Abſchied gegeben. Maria Thereſia, von ſo vielen furchtbaren Feinden bedroht, hatte es ſehr nöthig, ſich auf die Liebe ihrer Unterthanen zu ſtützen, ſie that es mit Offenheit und redlicher Geſinnung, es iſt bekannt, wie ſie die ungariſchen Magnaten enthuſiasmirte, als ſie in ihrem Reichstage erſchien, den kleinen Joſeph, ihren Kronprinzen auf dem Arm, in ungariſcher Tracht, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, umgürtet mit dem ungariſchen Säbel. „Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia, laßt uns ſterben für Maria Thereſia, unſern König," riefen dieſe Magnaten und ſchwangen ſich 30,000 Mann ſtark, auf ihre Pferde mit ihrem Volke und den Croaten und Panduren, ſie erhielten ihrem König zu ihrer Krone auch die anderen Kronen aus der Habsburger Erbſchaft. Maria Thereſia war eine ächte Wienerin, ſehr ſchön und ſehr bigott und ſehr raſch und munter. Als ihr geliebter Franz zu Frankfurt zum Kaiſer gewählt worden war, trat ſie auf den Söller des

Römers heraus und rief zuerſt Vivat; als ihrem zweiten Sohn Leopold, der Großherzog von Toscana war, der erſte Sohn geboren worden, rief ſie im Burgtheater, indem ſie ſich weit hinaus über die Logenbrüſtung bog, ins Parterre herab in ihrer Mutterfreude: „der Leopold hot an Buabn.“ Später ward ſie ſehr dick, die ſchöne Kaiſerin, und die Blattern nahmen ihr ihre Schönheit. Der Kaiſer beging unzählige Untreuen an ihr, aber ſie liebte ihn dennoch auf's Zärtlichſte, ſogar nach ſeinem Tode ließ ſie ein Geldgeſchenk von 200,000 Gulden, das Franz ſeiner Maitreſſe, der Fürſtin von Auersberg, einen Tag vor ſeinem Tode ausgeſetzt, derſelben ohne allen Abzug auszahlen. Friedrich II. erzählt, daß dieſer Franz, der, obwohl er zum Mitregenten ernannt war, ſich nicht in die Regierungsgeſchäfte miſchte, die der allmächtige Hof- und Staatskanzler Fürſt Kannitz ſeit 1755 führte, es vorzog, mit den großen Summen, die er jährlich von ſeinen Einkünften in Toscana erſparte, auf Handelsangelegenheiten ſich zu legen. Er ließ den Stein der Weiſen ſuchen, lieh auf Pfänder, pachtete die ſächſiſchen Zölle mit einem Grafen Bolza, ja er lieferte ſogar im ſiebenjährigen Kriege dem Erbfeind der öſtreichiſchen Monarchie, dem Hauptfeind ſeiner Maria Thereſia, König Friedrich von Preußen ſelbſt die Fütterung und das Mehl für ſein Heer. Lange konnte Maria Thereſia nicht dahinter kommen, endlich erfuhr ſie den Streich, den ihr ihr ſpeculativer Gemahl geſpielt hatte. Als er ſtarb, dieſer Lothringer, dem zu Gunſten Oeſtreich Lothringen an Frankreich abgetreten hatte, ohne ans deutſche Reich zu denken, 1765, war Maria Thereſia untröſtlich, ſie blieb in tiefer Trauer, ſie ließ ſich ihr Mauſoleum neben dem ihres Gemahls ſetzen mit einer Grabſchrift, an der nur das Datum fehlte, ſie brachte mehrere Stunden des Tags in einer Todtencapelle zu, vor einem Crucifix und Todtenköpfen und vor dem Bilde ihres Gemahls, wie er im Sarge abgemalt worden war, und vor ihrem eignen, wie ſie im Sarge dereinſt ausſehen würde. Sie überließ die Zügel der Regierung ihrem Kronprinz Joſeph. Aber Joſeph, der ſeinen Vater einen Nichtsthuer mit Schmeichlern umgeben genannt hatte, griff mit Haſt das Regierungshandwerk an, er war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des thätigen Königs von Preußen, er wollte auch ſo thätig ſein, als dieſer, er wollte einen Militair-

ſtaat wie dieſer aus Oeſtreich machen, er war außerordentlich genau und ſparſam im Gegenſatz gegen die profuſe Freigebigkeit ſeiner Mutter. Alles murrte in Oeſtreich, die Miniſter, Kaunitz an der Spitze, remonſtrirten, Maria Thereſia ſagte, ſie glaube in der allgemeinen Stimme ihres Volkes die Stimme Gottes zu hören, ſie ergriff die Regierungszügel wieder, Joſeph behielt bis zu ihrem Tode 1780 nur das Commando und die Adminiſtration der Armee.

Der größte Mann in Wien zu Maria Thereſia's Zeiten war der Fürſt Kaunitz, der öſtreichiſche Richelieu, der erſte Hof- und Staatskanzler, der Gründer der öſtreichiſchen Staatskanzlei, der Repräſentant der ſubtilen, raffinirten und intriguanten Diplomatie des 18. Jahrhunderts, das Orakel dieſer Diplomaten, man nannte ihn nur den „europäiſchen Kutſcher.“ Er war es, der die unwahrſcheinlichſte und wie ſich bald gezeigt hat, unhaltbarſte Allianz der Kronen Oeſtreich und Frankreich zu Stande brachte, die ihm den höchſten Ruf verſchaffte, man hatte dieſe Allianz für unmöglich gehalten. Kaunitz war ein merkwürdiges Gemiſch von großen und kleinlichen Eigenſchaften. Eitel und galant bis zum höchſten Grade, dergeſtalt, daß er, ſelbſt als ſeine Souverainin im Sterben lag, ganze Morgen mit ſeiner Toilette, namentlich der Coiffure ſeiner Haare zubringen konnte, Wäſche, Kleider, Uhren und Meubles nur aus Paris brauchte, feig dergeſtalt, daß er, um ſich nicht zu erkälten, ſechs verſchiedener, den Temperaturen angemeſſener Kleidungen ſich bediente, nie freie Luft genoß, nur in der drückendſten Hitze, wenn kein Lüftchen ſich regte, in dem an die Staatskanzlei ſtoßenden Gärtchen an der Baſtei im Armſtuhle ſaß und ſich dennoch noch den Mund mit einem Tuche zuhielt, ſo den Tod fürchtend, daß er ſeinen Umgebungen, ja ſogar ſeinen Vorleſern in einer eigenhändigen ſchriftlichen Inſtruction verbot, zwei Worte jemals in ſeiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern, ſo unempfindlich und phlegmatiſch und kalt, daß er die Reconvalescenz ſeines eignen Sohnes, den er nie in ſeiner Krankheit beſuchte, erſt erfuhr, als er ihn in ſeinem Palaſte wieder ſah, daß der Tod ſeiner eignen Schweſter eher nicht ihm bekannt wurde, als bis er ſeine Familie in Trauer erblickte, ſtolz in einem ſo hohen Grade, daß er ſagte: „100 Jahre braucht der Himmel, um einen großen

Geiſt für die Wiederherſtellung einer Monarchie zu bilden, dann ruht er 100 Jahre: dies macht mich zittern für die öſtreichiſche Monarchie nach mir," — trotz dieſer Eitelkeit, Feigheit, Eiskälte und Selbſtvergötterung, war Kaunitz doch ein für dieſe Monarchie unentbehrlicher Mann; er hat ſich beinahe 40 Jahre hindurch unter zwei Regierungen, der Maria Thereſia's und Joſeph's II. von 1755—1794 im höchſten Anſehn behauptet, er hat allerdings die Größe dieſer neuen lothringiſch-öſtreichiſchen Monarchie gegründet, weil er es verſtand die Favoriten und Favoritinnen durch Flatterien zu behandeln, die damals die Höfe der Hauptſtaaten Europas regierten, namentlich die Frankreichs und Rußlands, dieſe Favoriten und Favoritinnen, die ſein großer Gegner Friedrich von Preußen durch ſeinen ſarkaſtiſchen Spott zum Oeftern herb verletzte und ſich abwendig machte. Er war unumſchränkter Machthaber am Wiener Hofe, Krieg und Frieden ruhte in ſeiner Hand, er hatte zwei Hauptmaximen, einmal: „man muß nie ſelbſt etwas thun, was man durch andere thun laſſen kann," und dann: „in der Politik muß man nichts für unmöglich halten, ein gewandter Mann kann Alles durchſetzen." Mit dieſen Prinzipien des Phlegma, der Nonchalance, der Frivolität und der Zuverſicht dominirte wirklich Kaunitz ſeine Zeit, dieſe Zeit, die freilich ſo elend war, ſich durch dieſe elenden Prinzipien dominiren zu laſſen.

1780 ſtarb Maria Thereſia, die Erbauerin des Luſtſchloſſes Schönbrun bei Wien, wo ſie liebte ihre Sommer zuzubringen, Joſeph II. folgte und fing nun an, ſeine durch ſeine Mutter zurückgehaltenen Reformideen aufs Eiligſte und Eifrigſte ins Werk zu ſetzen. Das Fach der Politik blieb dem alten Kaunitz, er der Kaiſer ging an die innern Umänderungen. Joſeph war ein ſehr ſchöner ſchlanker Manu, als er die Alleinregierung antrat, 39 Jahre alt; ſein Auge war voller Seele, es war ſo ſchön blau, daß es zu der Bezeichnung „kaiſerblau" die Veranlaſſung gegeben hat, es ſpiegelte ſich in ihm ſein edles, uneigennütziges Gemüth, ſeine Begeiſterung für alles Große und Gute. Es iſt etwas Jugendliches in dieſem Joſeph, was ihn von Friedrich, der ganz richtig der alte Fritze heißt, weſentlich unterſcheidet. Dieſer Friedrich ſagte ſelbſt von ihm: „Er iſt an einem bigotten Hofe geboren und hat den Aberglauben

abgeworfen, er iſt in Prunk erzogen worden und hat einfache Sitten angenommen, man hat ihn mit Weihrauch genährt und er iſt beſcheiden.“ Aber es entging dem alten Fritzen keineswegs, daß ein ſehr ehrgeiziger, hochſtrebender Geiſt in dieſem jungen Kaiſer wohne, er pflegte von ihm zu ſagen: „er wird Carl V. noch übertreffen,“ eine Aeußerung, die man ſehr wohl verſtand, und die in den Gemüthern das Andenken und die Furcht vor dem ungemeſſenen Ehrgeiz des Hauſes Oeſtreich wieder erweckte. Kenntniſſe und Geiſt hatte er wohl in geringerem Grade als ſein großer Zeitgenoſſe, aber er übertraf ihn ſehr an Gemüth, auch vorurtheilsfrei war Joſeph II. in weit ſtärkerem Grade als Friedrich, wie ſein Verhalten gegen den Adel z. B. bezeigt, dem Joſeph keineswegs ausſchließlich die Militairſtellen gab. An raſtloſer Thätigkeit und einer gewiſſen Billigkeitsliebe, ich ſage ausdrücklich an einer Liebe für Billigkeit bis auf einen gewiſſen Grad mochten ſie beide gleich ſtehen — in gewiſſen andern Beziehungen handelten Friedrich und Joſeph gleich hart, namentlich in der Beziehung zu dem unglücklichen Polen, wiewohl auch hier das Urtheil über Joſeph milder ſich ſtellt, denn dieſem war die Adelsariſtokratie in Polen ein Greuel als ſolche.

Man hat die Regierung Kaiſer Joſeph's II. eine Regierung der Beglückungsgewalt genannt, es iſt dies die treffendſte Bezeichnung, die man dafür hätte auffinden können. Beglücken wollte dieſer jugendlich-herrliche Joſeph ſeine Völker, aber allerdings mit Gewalt. Nur waren über dieſe Völker durch die lange Hof- und Jeſuitenbevormundung ſo gänzlich auf den Kinderſtandpunkt heruntergedrückt worden, daß ſie durch dieſes Beglücktwerden ganz irre wurden, es ernſtlich von ſich wieſen, weil ſie es nicht zu würdigen verſtanden. Joſeph demüthigte aufs Herbſte die Prieſter und den Adel, aber das Volk war ſo bigott und ſo ſervil, daß es ſich von den Prieſtern zu dem Glauben verführen ließ, der Kaiſer wolle das Chriſtenthum umſtürzen, daß die Bauern, vom Adel angeſtiftet, durch Uebertreibungen ſelbſt Joſeph's Reformen rückgängig machten, der Aufſtand der Wallachen in Siebenbürgen war eine ſolche Uebertreibung; auch in Ungarn, wo Joſeph endlich einmal nächſt der misera contribuens plebs, wie die Nichtadeligen, die allein ſteuern, in Ungarn offiziell heißen, auch den Adel zur Beſteuerung

ziehen wollte, ſchrie dieſe Plebs in ihrer Dummheit über verletzte Volksfreiheit.

Joſeph's Hauptangriff ging gegen die Hierarchie. Er erklärte ſich ſelbſtſtändig und unabhängig vom Papſte, keine päpſtliche Bulle ſollte in den öſtreichiſchen Staaten mehr gelten ohne das königliche Placet. Den Bettelorden hob er gänzlich auf, 624 Klöſter, die älteren Orden unterſtellte er der Aufſicht der Biſchöfe. In ſeinem Toleranzedict ließ er jedermann freie Religionsübung; nur, wer ſich als Deiſt melde, ſolle 25 aufgezählt bekommen, die ehrwürdige Normalzahl der öſtreichiſchen Stockprügel, die die Beglückungsgewalt doch beibehielt. Eben ſo emancipirte er die Juden, die Friedrich II. gar nicht leiden mochte, Joſeph machte die erſten jüdiſchen Barone. Der Papſt Pius VI., um den Kaiſer durch ſeine perſönliche Anweſenheit zu ehren und zugleich zu zügeln, kam ſelbſt über die Alpen nach Wien, machte hier einen Aufenthalt von vier Wochen und richtete doch nichts aus. Der Kaiſer ließ alle Eingänge zu des Papſts Wohnung vermauern, den einzigen, der übrig blieb ſtreng bewachen, Niemand durfte mit dem heil. Vater ohne ausdrückliche Verſtattung Joſeph's ſprechen, wollte der Papſt von Geſchäften reden, ſo ſagte der Kaiſer, er müſſe ſeine Räthe erſt fragen. Dem Hochamt, das der Papſt hielt, wohnte Joſeph nicht bei. Auch Kaunitz beſuchte den Papſt nicht, als dieſer zu ihm kam, empfing er ihn in einem leichten Morgenanzuge, die Hand, die der Papſt ihm zum Kuſſe hinreichte, ſchüttelte er blos ſehr derb. Der Papſt mußte abziehen, wie er gekommen war. Aber die Pfaffen waren wüthend. In Lemberg beſchloß einer Joſeph zu ermorden, Joſeph ſchickte ihn ins Irrenhaus. In Inſpruck empörte ſich das Volk, weil ein Altar in einer Kirche verändert wurde, die Geiſtlichen ſchrieeen, Joſeph wolle alle Altäre umſtürzen.

Eben ſo feind wie die Geiſtlichen, war dem Joſeph der Adel. Es war ſeine feſte Abſicht, das Lehnsweſen, namentlich die Leibeigenſchaft abzuſchaffen, er wollte Gleichheit vor dem Geſetz und gleichmäßige Beſteuerung auch für den Adel durchſetzen. Der Oberſt Szeluky, der betrogen hatte, kam an den Pranger, der Fürſt Podſtatsky-Lichtenſtein, der falſche Banknoten gemacht hatte, mußte öffentlich die Gaſſe kehren.

Um den Adel abzuhalten, die Bürgertöchter zu verführen, verordnete der Kaiſer, daß auch natürliche Kinder ihre unverheiratheten Väter beerben ſollten. Joſeph öffnete dem Publikum den Prater, der Adel, dem er zeither allein überlaſſen geweſen, machte ihm Gegenvorſtellungen, Joſeph aber ſagte dieſem hohen Adel: „Wenn ich nur mit meines gleichen umgehen wollte, müßte ich in die Gruft der Capuzinerkirche hinabſteigen, und daſelbſt meine Tage zubringen;“ er ließ über den Eingang des Augartens ſetzen: „Allen Menſchen gewidmeter Beluſtigungsort von ihrem Schätzer.“

Der erbitterte Adel rächte ſich, wie die Geiſtlichen an Joſeph. Als er mit den Türken in Krieg gerieth, demoraliſirten die adeligen Offiziere die Truppen, nach der Niederlage bei Lugoſch kehrte Joſeph krank und voll Verdruß nach Wien zurück. Er ſtarb hier 1790 am 20. Februar kinderlos, wie ſein großer Zeitgenoſſe Friedrich, er ſtarb, wie man in Wien heut zu Tage noch ſehr häufig vernimmt, vergiftet von den Pfaffen. Er hatte noch vor ſeinem Ende alle ſeine Reformen bis auf das Toleranzedict zurückgenommen, weil er hörte, daß man alles dagegen fanatiſirt habe. „Ich ſterbe, äußerte er, ich müßte von Holz ſein, wenn ich nicht ſtürbe.“ Höchſt wohlthätig war aber doch dieſe Joſephiniſche Regierung für Oeſtreich, die Hierarchie wurde und blieb doch endlich gebrochen, und wenn auch die Ariſtokratie wieder aufſtand, ein freieres Leben, eine natürlich-edlere Bewegung war doch in den öſtreichiſchen Staatskörper gekommen durch Joſeph. Noch jetzt ſpricht und ſingt man in Oeſtreich mit Enthuſiasmus von dieſem Joſeph:

Ich denk ſo manchmal hin und her
's kommt doch kein Kaiſer Joſeph mehr,
Wenn Einem der in's Auge ſah
's war doch mein' Seel!' ein Gloria.

Sein ehernes Reiter-Standbild, das ihm ſein Bruderſohn, der Kaiſer Franz II., auf dem nach ihm benannten Joſephs-Platze zu Wien hat ſetzen laſſen, führt die ſehr ſchöne Inſchrift: „Josepho II., qui saluti publicae vixit non diu sed totus, Joſeph II., der für das öffentliche Wohl nicht lange, aber ganz lebte.“

Sehr verherrlicht ward nun Josephs Regierung durch eine Kunst, die in Oestreich ihre höchste Ausbildung empfing, eine Kunst, durch die Oestreich Deutschland auf den höchsten Glanzpunkt gehoben hat, eine Kunst, die noch jetzt uns die Bewunderung des Auslands verschafft, uns selbst, wie die Italiener fast vorzugsweise beschäftigt, ich meine die Musik. Der größte Meister dieser Kunst, der herrliche Wolfgang Amadeus Mozart, dieser Rafael der Musik, kam unter Joseph nach Wien. Ich erwähnte schon oben, daß die Kaiser Leopold und Carl VI., der letzte des Hauses Habsburg ein vortreffliches Orchester hielten, daß Wien die Wiege der großen deutschen Musik, namentlich der Kammermusik ward. Es giebt kaum ein musikalischeres Volk, als die Oestreicher sind und die Böhmen: Christoph Gluck, der die französische Musik reformirte, Joseph Haydn, der Schöpfer der heitern prächtigen Quartette, stammen aus Böhmen und Oestreich, der herrliche Beethoven, ein Bonner, der Meister der tiefen, gemüthvollen, zauberischen Symphonien, die uns noch jetzt immer und immer wieder zu enthusiastischer Bewunderung hinreißen, bildete sich wesentlich in der Wiener Schule, er kam frühzeitig nach Wien, blieb hier und beschloß hier sein Leben. Die Erzherzoge und Erzherzoginnen, die östreichische und ungarische Aristokratie, die Palfy's, die Esterhazy's interessirten sich leidenschaftlich für Musik, viele dieser Herren hielten sich eigene, vortreffliche Capellen, Haydn war Capellmeister beim Fürsten Esterhazy, fast in jeder Adels- und bürgerlichen Familie Wiens und Prags ward und wird noch, zuweilen mit Meisterschaft, das Pianofortespiel getrieben. Mozart war aus Salzburg, es zog ihn in die durch und durch musikalische Atmosphäre Wiens, es zog ihn in die Nähe des gemüthvollen Kaisers Joseph, dieses Joseph's, der zuerst den Italienern, die zeither in Wien dominirt hatten, die deutsche Musik vorzog. Kaum hatte Joseph die Selbstregierung angetreten, so siedelte sich Mozart nach Wien über, im März 1781 kam er hier an, er schreibt seinem Vater von hier aus ausdrücklich: „Es ist meine Hauptabsicht hier, daß ich mit guter Manier zum Kaiser komme, denn ich will absolument, daß er mich kennen lernen soll.“ Mozart heirathete in Wien, schrieb hier seine Entführung aus dem Serail als Bräutigam 1782, schrieb

hier seine Compositionen für's Pianoforte, seine Sonaten und Concerte, schrieb hier seinen Figaro, 1786, seine Hauptoper nächst dem Don Juan. Von da lebte er abwechselnd in Wien und Prag, die Böhmen schätzte er besonders, „sie sind es, äußerte er öfters, die mich verstehen," für das ständische Theater in Prag schrieb er sein höchstes Meisterwerk, den Don Juan, diese erste Oper der Welt, die noch keine spätere übertroffen hat, 1787, und Cosi fan tutte 1790. 1787 war Mozart in Berlin, Friedrich Wilhelm der Dicke bot ihm 3000 Thaler jährlich Gehalt, wenn er bei ihm bleiben wollte, er möge sich besinnen und kommen, wenn er wolle. Mozart besann sich, nahm eine Audienz bei Kaiser Joseph, dieser sagte: „Lieber Mozart, Sie wissen, wie ich von den Italienern denke, und Sie wollen mich verlassen?" „Ew. Majestät, ich empfehle mich zu Gnaden, ich bleibe," war Mozart's Antwort, er blieb in Wien, blieb gern bei dem großen Joseph mit dem kärglichen Gehalte von 800 Gulden Münze, welche dieser sparsame Kaiser ihm und nun erst aussetzte. Das Jahr 1791 war sein Todesjahr, in den letzten vier Monaten dieses reichen, kurzen Lebens schrieb er noch die Zauberflöte, den Titus und das vortreffliche Requiem, diese schönste Verklärung des Grabes, wie Börne es genannt hat, er schrieb dieses Requiem, wie er selbst sagte, für sich, sein Tod kam um Mitternacht am 5. December 1791, er ward nur 35 Jahr alt. Kurz vorher war er endlich durch Ernennung zum Kapellmeister am S. Stephan zu Wien in eine sorgenfreie Lage gekommen. Mozart, dieser größte Musiker der neueren Zeit, durch seine vollendete Durchdringung der Kunst nur dem Rafael vergleichbar, mit dem er auch wie mit Schiller, diesem Rafael der Poesie, das frühe Sterben gemein hat, vereinigte die harmonische Kunst der Deutschen, die der Londoner Händel, der alte Sebastian Bach zu Leipzig und Haydn zur Vollendung ausgebildet, die declamatorische Gewalt der französischen Musik, die in Gluck ihren Höhepunkt gefunden hatte und den Zauber der Melodie, in welcher die Italiener von Alters her so ausgezeichnet gewesen waren und die die neapolitanische Schule unter Scarlatti, Leo und Durante zur höchsten Blüthe emporgebracht hatte. Die Schöpfungen Mozart's, diese Schöpfungen, die der durchaus ungezwungene Erguß des Genies sind,

bei hoher Klarheit die reichſte innere Lebensfülle und Lebenstiefe offenbarend, dieſe weſentlich öſtreichiſchen, gemüthlichen Schöpfungen, die aus dem Enthuſiasmus für den jugendlich warmen Kaiſer Joſeph und aus dem von ihm in Wien und der ganzen öſtreichiſchen Monarchie geſchaffenen freieren, gemüthvolleren Leben, als aus ihrem höchſten Pulſirpunkt hervorgingen, haben Deutſchland auf den Gipfel des muſikaliſchen Ruhmes gehoben, ſie waren der Glanzpunkt des 18. Jahrhunderts für Deutſchland, eine ganze Welt voll innerer Luſt und Glück und Glanz und Freude iſt in Deutſchland durch ſie aufgegangen. Das deutſche Leben ſteht vorzugsweiſe im Gemüthe. Nächſt Luther und Schiller iſt es gewiß Mozart und mit ihm Beethoven, die am Meiſten dafür gethan haben, uns die wundervollen Tiefen dieſes Gemüths aufzuſchließen, uns in den unergründlichen Born der unvergänglichen Schönheit und Herrlichkeit dieſes deutſchen inneren Lebens blicken zu laſſen, ſie und nur ſie haben das zum entzückend holden Ausdrucke gebracht, was keine Sprache ſagt, was nur die Seele, die jubelnde und zitternde Seele empfindet. Dieſes Gemüthsleben war und iſt noch der Erſatz für das, was Deutſchland an äußerer politiſcher Macht abgeht, Deutſchland, dem ſehr bald noch ſchwerere Prüfungen kommen ſollten in Folge der großen Weltbewegung durch die franzöſiſche Revolution und deren größten Helden Napoleon, weil es eben keine einige, ſtarke, politiſche Macht war.

Ehe ich nun, wie ich in den künftigen Vorleſungen thun werde, auf dieſe größte Begebenheit der neueren Zeit, die franzöſiſche Revolution, die von Weſten her Europa umgeändert hat, übergehe, iſt es nöthig, unſere Blicke zuvor noch auf den Oſten und Norden Europas zu richten, wo ſeit Anfang des 18. Jahrhunderts ſich eine ganz neue Weltmacht ausgebildet hatte, eine Weltmacht, die ſeitdem weſentlich dazu gethan hat, die europäiſchen Verhältniſſe gänzlich umzugeſtalten, eine Weltmacht, die namentlich dazu geholfen hat, daß das alte Syſtem der europäiſchen Staatenverbindung umgeſtürzt ward durch das ſo erfolgreich gewordene Moment der Ausſtoßung eines dieſer Staaten aus der Reihe der europäiſchen Mächte, die Theilung Polens durch die drei Adler der nordiſchen Reiche. Es iſt die Geſchichte

Rußlands, die ich meine, ich werde dieſe Geſchichte Ihnen in der nächſtkünftigen Vorleſung vorführen.

Fünfunddreißigſte Vorleſung.

Rußland und Polen, der nordiſche Krieg, Carl XII., Auguſt der Starke und Peter der Große; Katharina II. und die polniſche Theilung.

Die Ruſſen und die Polen gehören zu einer und derſelben großen Nation der Slaven, die unter dieſem Namen nach den Stürmen der Völkerwanderung ſeit Anfang des 6ten Jahrhunderts in der Geſchichte auftrat. Sie füllten den Oſten von Europa, wie die Germanen den Weſten, ſie verbreiteten ſich über die unermeßlichen Ebenen und Steppen Rußlands und Polens, breiteten ſich in ſämmtlichen Ländern vom baltiſchen bis zum adriatiſchen Meere aus, beſetzten den ganzen durch die Wanderungen der deutſchen Völkerſtämme, namentlich der Gothen, leer gewordenen Oſten Deutſchlands. Hier in Deutſchland wurden die Slaven mehr oder weniger germaniſirt, die Länder der öſtreichiſchen Monarchie, die Herzogthümer Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Böhmen, Mähren, die Länder der preußiſchen Monarchie, die Marken Brandenburg, Pommern, Schleſien, das Königreich Preußen, dann Sachſen, Mecklenburg, Holſtein, alle Provinzen Norddeutſchlands von der Oſtſee an bis zur Elbe und Saale ſind ſolche ſlaviſche germaniſirte Länder. Polen nahm zwar die chriſtliche Religion in der Form Deutſchlands und des ganzen Abendlandes auf, die katholiſche Religion, empfing auch einen Theil der germaniſchen Civiliſation, nahm aber nicht das germaniſche Feudalſyſtem an mit dem charakteriſtiſchen Prinzip der Erblichkeit und den vielfachen Standes- und Rangabſtufungen. Rußland endlich empfing ſeine Religion und ſein Verfaſſungsweſen vom Orient, vom griechiſch-byzantiniſchen Reiche, die orientaliſch-byzantiniſche Unumſchränktheit ward nach dieſem griechiſchen Vorbild feſtgeſtellt, der Großfürſt vereinigte, wie der Jeſuit Poſſevin ſchreibt, die Majeſtät eines Königs und eines Papſtes in ſich, er genoß religiöſe Verehrung.

Der Sitz des ruſſiſchen Großfürſtenthums war im Anfang Kiew, in der Nähe des griechiſchen Reichs, eine Stadt mit ganz griechiſchen Gebäuden, vielen Kirchen mit goldbedeckten Kuppeln und vielen griechiſchen warmen Badeſtuben, wo die Ruſſen von Alters her ihr Lieblingsvergnügen, die Dampfbäder nahmen. Faſt dritthalbhundert Jahre herrſchten dann die Nachkommen Dſchingiskhans, die Tataren der goldnen Horde in Rußland, Rußland mußte ihnen Tribut zahlen; wenn die Abgeſandten des Tatar-Chans nach Moskau, wohin man von Kiew die Reſidenz verlegte, den Tribut zu holen kamen, ging der Großfürſt zu Fuß ihnen entgegen, unbedeckten Hauptes, ein Gefäß mit Stutenmilch in der Hand, dem Lieblingsgetränk der Tataren; die Tropfen, die, während der Geſandte trank, auf die Mähne ſeines Pferdes herabfielen, mußte der ruſſiſche Großfürſt mit der Zunge ablecken. Unter Iwan Waſilewitſch, 1476, hörte die Tributzahlung auf, aber die Tataren plünderten wiederholt Moskau; erſt der Gebrauch des Feuergewehrs, das die Ruſſen von den Deutſchen erhielten, ſicherte ihnen ihre Ueberlegenheit über die Tataren, der zweite Iwan Waſilewitſch, der Schreckliche, unterwarf mit ſeinen Strelitzen, was Schützen bedeutet, die Chanate Chaſan, Aſtrachan und Sibirien, gegen Ausgang des 16ten Jahrhunderts.

Zwei ungleichere Staaten, obwohl von Bewohnern einer und derſelben Nation zuſammengeſetzt, hat es kaum gegeben, als Rußland und Polen. Während in Rußland alle Macht und Herrlichkeit ſich in dem Großfürſten zuſammenfaßte, das übrige Volk, die vielen kleinen Prinzen, die Kneſen und Bojaren mit inbegriffen, nur ein Volk von Sklaven war, das der Knute ſeines Herrſchers mit religiöſer Gewiſſenhaftigkeit, des chriſtlichen Spruches, wie Rulhière ſagt: „Gott liebt die, die er züchtigt," eingedenk, ſich unterwarf — Slave, Sklave und Menſch ſind gleichbedeutende Worte in der ruſſiſchen Sprache, — bildete ſich in Polen eine überſchwengliche Liebe zur Freiheit, zur ungebundenen Freiheit und Gleichheit aus. Wegen dieſer Freiheitsliebe führten die mehr als 100,000 Edelleute, bei denen nächſt dem König, der von Alters her gewählt ward, und einem immerwährenden Senate, mit Ausſchluß der Bürger und Bauern, alle politiſche Macht war, — das berüchtigte Liberum veto

ein, kraft deſſen der Widerſpruch eines einzigen Edelmanns alle gemeinſamen Beſchlüſſe auf dem Reichstage ſprengen konnte; wegen dieſer Freiheitsliebe beging man den großen Fehler, Fremde zu Königen zu machen. Sobald dieſe Fremden ins Land kamen, ging es rückwärts mit Polen. Noch unter den Jagellonen war, wie de Thou ausdrücklich im 56. Buche ſeiner allgemeinen Geſchichte zum Jahre 1573 bemerkt, das polniſche Regiment vortrefflich geweſen, der König, als oberſter Richter und Feldherr, genoß bei ganz freien Inſtitutionen das höchſte Anſehn. Als aber Heinrich von Valois, der erſte Fremde, ein Franzoſe, König ward, nach dem Ausſterben der Jagellonen 1572, dieſer König, der nach vier Monaten wieder aus dem Lande ging, wo er es nicht aushalten konnte, weil er ſich nicht begnügen wollte, die oberſte Magiſtratsperſon zu ſein, war es vorbei mit Polens Glanz und Blüthe, man nahm ſchon 1578 und 1581 dem König Stephan Bathory, Fürſten von Siebenbürgen, das Commando der Armee, die nun die zwei Kronfeldherren commandirten, und die Adminiſtration der Juſtiz. Der König ſank zu einem Schattenbild herab. Lange war das Liberum veto, das „Nie pozwalam ich willige nicht," das Widerſpruchsrecht, das jeder der 100,000 Edelleute hatte, ehrfurchtsvoll zurückgehalten worden, 1652 ſprengte Sizinsky zum erſtenmal durch daſſelbe den Reichstag. Die Regierung Johann Sobiesky's 1674—96, des glorreichen Retters von Wien gegen die Türken, des zweiten Carl Martell für Europa, dieſe Regierung eines eingebornen Königs, war der letzte helle Abendſonnenſchimmer dieſes unglücklichen Reiches, das nun bald in Nacht dahingeſtoßen werden ſollte. Es widerfuhr ihm dieſes Schickſal, weil ſeine Adelsariſtokratie mit Starrſinn die mittelalterlichen Formen feſthaltend, nicht die Bürger und Bauern zu ſich erhob, weil man die großen Verbeſſerungen, die damals im europäiſchen Militairweſen, im Feſtungsbau namentlich, und in der Finanzverwaltung aufkamen, unbeachtet ließ, weil man ins Binnenland eingekeilt, verſäumte, am Welthandel, der den Blick ins Große und Weite führt, Theil zu nehmen, weil die polniſche Ariſtokratie auf ihren Schlöſſern ſich in Müßiggang und Ueppigkeit vertiefte, den Intriguen mit den Fremden, den Ruſſen, den Franzoſen ſich hingab, um Geld zu proſtituiren, deſſen

ſie zu ihrem Luxus bedurfte. Es iſt allerdings die diſſolute Adels-ariſtokratie geweſen, in erſter Linie geweſen, die Polen diſſolvirt hat, die Adler haben nur den Raub getheilt, den dieſe Ariſtokratie, die Czartoryſky's, ja ſogar der letzte König Poniatowſky im Intereſſe der Ruſſen an der Spitze, ihnen ſelbſt entgegenbrachte. Die patriotiſchen Edelleute, die Mokranowſky's, Pulawſky's, zuletzt der herrliche Kosciusko konnten nicht durchdringen, Polen war und blieb verloren.

Nach dem Tode des Helden Johann Sobieſky kam der ſtarke Auguſt von Sachſen auf den Thron: durch ſächſiſches Geld und ſächſiſche Truppen bahnte er ſich bei den Polen dieſen Weg zum Throne. Auguſt war ein ſchöner, rieſengroßer und majeſtätiſcher Mann von Anſehen; ſo rieſenſtark, daß er Hufeiſen und harte Thaler in der Hand zerbrechen konnte; ſo chevaleresk-franzöſiſch-galant, daß keine Frau, die auf ſeinen großen Reiſen nach Spanien und Italien ihm gefiel, ihm widerſtand, und daß er nicht weniger als 352 Kinder hinterließ, von ſeinen vielen Maitreſſen, deren die Saxe galante und der Markgräfin von Baireuth Memoiren gedenken, Maitreſſen, unter welchen die ſchöne Gräfin Aurora von Königsmark, die ihm den berühmten Marſchall von Sachſen gebar, die famoſe Gräfin Coſel, die dem Lande 20 Millionen Thaler ablockte, und die Orſelska, Auguſt's eigne natürliche Tochter, die berühmteſten waren. Auguſt war ſo prächtig und kunſtliebend, daß Sachſen die meiſten ſeiner herrlichen Kunſtſchätze, die berühmte Gemäldegalerie, das Antiken-, das Kupferſtichcabinet, das grüne Gewölbe ihm verdankt; das japaniſche Palais, der Zwinger, der Vorhof zu einem neuen Schloſſe, deſſen Fronte an der Elbe ſtehen ſollte, die Verſchönerungen des großen Gartens und der Elbbrücke zu Dresden rühren von ihm her. Er war ſo verſchwenderiſch, daß ſein Hof alle damalige deutſche Fürſtenhöfe an Feſtes-Glanz und Luxus übertraf. Er war ſo unbarmherzig-despotiſch gegen ſeine Unterthanen in Sachſen, daß er zuerſt hier ſtatt der früheren freiwilligen Werbungen Zwangrekrutirungen anfing, die Soldaten auf der Folter zwang, den Fahneneid zu ſchwören; ſo gewaltſam-willkührlich, daß er ohne die Stände zu befragen, eine Maſſe von neuen Steuern auf ſein Land legte, die Kopfſteuer, die Beſoldungsſteuer, die famo-

ſen Quatember, die berüchtigte Generalacciſe; ſo unpolitiſch-ſtiefväterlich gegen ſein Kurland, daß er ganze große Stücke deſſelben an fremde Souveraine veräußerte, unter andern an Preußen die Voigtei über das Stift Quedlinburg, das Reichsſchulzenamt in der Stadt Nordhauſen, ſogar das alte Stammkloſter Petersberg, wo Conrad, der Ahnherr des Hauſes Sachſen-Wettin begraben liegt; ſo wenig endlich war dieſer ſtarke Auguſt ſeiner glorreichen, proteſtantiſchen Vorfahren in der Kur-Sachſen eingedenk, des herrlichen weiſen Friedrich, des beſtändigen Johann und des großmüthigen Johann Friedrich, daß er, das Haupt der Proteſtanten in Deutſchland, der Director des Corpus Evangelicorum auf dem Reichstag, zur katholiſchen Religion übertrat. Dieſer Auguſt, den man den polniſchen Louis XIV. nennen könnte, ward König in Polen, er ward 1697 zu Krakau, der alten Krönungsſtadt der Polen gekrönt; die Kleider, die er bei dieſer Krönung trug, koſteten mehr als eine Million Thaler. Er wollte nun in dem von Parteien und Luxus ſchon ſehr ſtark demoraliſirten Polen das „L'état c'est moi“ Ludwigs XIV. verſuchen; er ſah nicht, daß in dieſem unglücklichen Lande eine kleine Anzahl wahrhaft großer Seelen, freiheitsliebender, energiſch-muthiger Männer noch waren, die ſeinen Abſichten, ſich unumſchränkt zu machen, ſich entſchieden, ſelbſt mit den Waffen in der Hand, was die Reichsgeſetze erlaubten, entgegenſtellen würden. Um unter dem Namen von Hülfstruppen die ſächſiſche Armee, wie er in den Pactis conventis, der Wahlcapitulation, geſchworen hatte, nach Sachſen zurückzuſchicken, bei ſich behalten zu können, verſuchte Auguſt die Republik Polen in einen äußeren Krieg zu verwickeln, er trat in Bund mit Peter dem Großen von Rußland und mit Dänemark gegen den jungen König Carl XII. von Schweden, um Liefland, das wichtige Liefland an der Oſtſeeküſte wieder zu erobern. Dieſes Liefland hatte früher Polen im Wilnaer Frieden 1561 von den deutſchen Heermeiſter Gotthard Kettler erworben, weil es dieſer gegen Rußland nicht behaupten hatte können; Guſtav Adolf von Schweden hatte es im Stillſtand von Altmark 1629 vor ſeiner Ueberſeglung nach Deutſchland von Polen abgetreten erhalten, dieſe Abtretung war im Frieden von Oliva 1660 beſtätiget worden.

Carl XII. war 15 Jahre alt, als der Tod ſeines Vaters Carl's XI., aus dem Hauſe Pfalz Zweibrücken, das nach Chriſtinen's Reſignation und Katholiſchwerdung ſuccedirt hatte, ihm das Reich Schweden in die Hand gab. Unter Carl XI. war der Frieden von Oliva geſchloſſen worden, er hatte Schweden zu dem mächtigſten Reiche im Norden gemacht, zu dem damals die jetzt ruſſiſchen Provinzen Finnland, Ingermannland, Eſthland, Liefland und die im weſtphäliſchen Frieden erworbenen deutſchen Provinzen Pommern, Bremen und Verden gehörten, Carl XI., dieſer gute Finanzier, hatte Schweden mit faſt voller Souverainität beherrſcht. Die Alliirten, Auguſt von Polen und Peter von Rußland und Dänemark fußten auf Carl's XII. Jugend, es lockte ſie dieſe Jugend, den großen nordiſchen Krieg anzufangen, der zu gleicher Zeit den Oſten und Norden Europa's in Blut tauchte, als der ſpaniſche Erbfolgekrieg den Weſten und Süden zerfleiſchte; er begann mit Anfang des 18ten Jahrhunderts und endigte 1721 mit dem Nyſtädter Frieden, dieſem Frieden, der die politiſche Geſtalt Europa's im Oſten eben ſo umſchuf, wie der Utrechter im Weſten: hier im Oſten ward Rußland die Vormacht, wie im Weſten England.

Die Alliirten hatten ſich ſehr in dem jungen Carl XII. verrechnet, ſie glaubten einen Knaben ſich gegenüber zu haben und fanden einen Helden, einen Helden, in dem die Tapferkeit Guſtav Adolf's wieder erwacht war, aber nicht ſeine Weisheit. Dieſer Carl landet zuerſt in Dänemark auf Seeland, er zwingt den däniſchen König zum Travendaler Frieden, er landet dann in demſelben Jahre 1700 noch in Eſthland, er ſchlägt den Zaar von Rußland mit ſeinen 80,000 Mann mit 9000 bei Narva, Carl verlor hier einen Stiefel im Moraſte und ſtürmte weiter im bloßen Strumpfe, er machte dreimal mehr Gefangene in dieſer Schlacht, als er Soldaten hatte. Im folgenden Jahre 1701 geht Carl nach Liefland, ſiegt bei Riga über die Sachſen, er nimmt Curland und rückt dann in Litthauen ein. Der König Auguſt ſchickt ihm ſeine eigne Maitreſſe, die Aurora, eine geborne Schwedin entgegen, um ihn zu beſtricken, Carl, ein Feind der Weiber und des Weins, nimmt ſie gar nicht an, grüßt ſie, als ſie ihm dennoch in einem Hohlweg begegnet und wendet das Pferd um. 1702 iſt er in Warſchau, er ſiegt bei

Cliſſow, erobert Krakau. Auguſt, vier Tage wie ein Wild gejagt, entkommt nach Sachſen. 1703 ſiegt Carl wieder bei Pultusk, er nimmt Thorn ein und Elbing, 1704 läßt er die Polen den Woiwoden von Poſen Stanislaus Leszinsky zum König wählen. Sachſen und Ruſſen müſſen Polen räumen. Carl geht nun nach Schleſien vor, ſiegt bei Frauſtadt über Schulenburg, der Kaiſer zittert in ſeiner Hofburg vor der neuen Schneemajeſtät, er läßt zum erſtenmal den ſchleſiſchen Proteſtanten etwas Luft, verwilligt ihnen die ſogenannten Gnadenkirchen, dieſe herrlich decorirten hölzernen Kirchen, die noch jetzt in Schleſien, z. B. zu Hirſchberg zu ſehn ſind. In Sachſen kam der ſtarke Auguſt perſönlich mit Carl XII. zuſammen, Auguſt im Goldkleid und der Allongenperücke, Carl im geſchornen Kopfe, kleinem Hute, dieſem Hute, der das Vorbild des Friedrich'ſchen und Napoleon'ſchen Hutes ward, blauem Tuchrock mit kupfernen Knöpfen, großen Stiefeln und langem Degen. Der Altranſtädter Friede 1706 brachte Auguſt förmlich um die polniſche Krone, die er factiſch ſchon lange nicht mehr beſaß; damals ward der unglückliche Patkul, ein geborner Liefländer, Carl XII. ausgeliefert, den dieſer als einen Landesverräther, der hauptſächlich das Bündniß Polens, Rußlands und Dänemarks gegen Schweden betrieben, lebendig rädern ließ mit 16 Stößen von unten herauf. Aus Sachſen, aus den Ebenen von Leipzig, wo Altranſtädt liegt, aus derſelben Gegend, wo Guſtav Adolf bei Lützen und Breitenfeld geſiegt hatte, zog Carl nun nach Rußland. Hier ſollte dieſer König, der ſo viel ſiegte, aber ſo wenig ſeine Siege zu benutzen verſtand, ſein Ziel finden; in den ungeheuern Wäldern und Sümpfen der Ukraine verirrte er ſich, verlor Kanonen, verlor Menſchen, die vor Hunger ſtarben, bei Pultawa 1709 ſchlug ihn der Zaar Peter aufs Haupt, Carl war am Fuße verwundet, mußte in einer Senfte commandiren, zwei Kanonenkugeln zerſchmetterten dieſelbe. Der treue Pole Poniatowsky rettete ihn nach Bender in die Türkei, 14,000 gefangene Schweden wurden dazumal nach Sibirien von den Ruſſen geſchickt, die übrigen waren erſchlagen. In Bender am Dnieſter in der Moldau blieb Carl 5 Jahre, er leitete hier einen Krieg ein der Türken, die ihn mit königlichen Ehren leben ließen, gegen die Ruſſen. Schon war Peter am Pruth von 200,000

Türken eingeſchloſſen, Carl XII. ſauſte von Bender in Galopp herbei, um den Großvezier zu vermögen, ihn nicht entwiſchen zu laſſen, er kam zu ſpät, die ſpätere Zaarewna Katharina, eine geborne Schwedin, Frau eines ſchwediſchen Dragoners, dann Gefangene der Ruſſen in Marienburg, deshalb das Mädchen von Marienburg genannt, Sklavin und Maitreſſe Scheremetoff's und Menzikoff's, des Günſtlings Peter's, beſtach den Großvezier durch ihre Juwelen: Carl XII. war umſonſt 5 Jahre in Bender geweſen. Er ſauſte hierauf wieder in Galopp in dreizehn Tagen durch Ungarn, Oeſtreich, Baiern und Weſtphalen hindurch nach Pommern, kam am 22. Novbr. 1714 in ſeiner Stadt Stralſund an. In den nächſten Jahren nahmen ihm Preußen und England ſeine deutſchen Länder weg, er war ſchon auf dem Punkt, ſich mit Rußland nun gegen England zu verbünden, da tödtete ihn 1718 die ſchwediſche Ariſtokratie, die er durch Ueberſchickung ſeines großen Stiefels von Bender aus ſehr gekränkt hatte, der ſie regieren ſolle, wenn ſie ſeinen Befehlen nicht gehorſamen wolle; dieſe Ariſtokratie, die ſeine ſouveraine Regierung höchſt unbequem fand, tödtete ihn in Norwegen vor Friedrichshall.

Der Tag von Pultawa, der 27. Junius 1709 war es, der Rußlands Größe ſchuf. An dieſem Tage hob der Zaar Peter dieſes Reich in die Reihe der europäiſchen Staaten, früher war es mehr als eine aſiatiſche Macht betrachtet worden, als ein Land von aſiatiſchen Sklaven und Barbaren. Peter der Große hatte im Jahre 1689 den Selbſtherrſcher-Thron der Romanow's beſtiegen, ein 17jähriger Jüngling, ein ganzer Ruſſe, barbariſch-gutmüthig, aber dabei ſchlau und argliſtig und intriguant, eine Eigenſchaft, die die Ruſſen zu den vortrefflichſten Diplomaten gebildet hat, Diplomaten, die ſogar ein Napoleon gefürchtet hat. Peter war höchſt robuſten Körpers, er hatte wilde, rollende Augen, heftige, zuweilen convulſiviſche Bewegungen, er war höchſt unbändig im Zorne, den Trunk liebend und das Vergnügen, außerordentlich mit dem Haupttalente ſeiner Nation, dem Talente der Nachahmung begabt, einem Talente, das es den Ruſſen ſo leicht macht, mechaniſch ſich andern Nationen gleich zu machen, fremde Sprachen mit Leichtigkeit zu erlernen, und das es Petern gelingen ließ, einen Schein von Cultur in

dieſe Nation barbariſcher Sitten und ſklaviſcher Unterwürfigkeit zu bringen. Peter war — und das iſt der Hauptpunkt für ſeine Charakteriſtik — endlich auch höchſt feſten, muthigen, energiſchen, unbeugſamen Charakters, und mit einer unermüdlichen Thätigkeitsliebe ausgeſtattet. Er hatte ſich von Anfang ſeiner Regierung an mit Fremden umgeben, ein Genfer, Lefort, ward ſein Lehrer; ſein Hauptplan war, Rußland durch den Handel und Herzuziehung fremder Handwerker und Künſtler eine Civiliſation zu verſchaffen, er wollte eine Marine gründen und eine geordnete Armee, er wollte mit einem Wort Rußland aus einem Barbarenſtaat zu einem Handels- und Militairſtaat emporheben. Die Franzoſen Bayle und Mirabeau z. B. haben es bizarr und lächerlich gefunden, daß dieſer Peter, auf Reiſen gehend, zu Saardam in Holland den Zimmermann gemacht hat, um Schiffsbaukunſt zu erlernen: Peter konnte nichts Klügeres thun, allerdings mußte er beim Nächſten anfangen, und ſeine Nation, die barbariſch und grob war, auch völlig aus dieſem Groben herausbilden, er ging ihnen mit dem groben Beiſpiel voran, deſſen es bedurfte, um die Ruſſen zur Nachahmung zu vermögen. Er erlangte ſeinen Zweck, ſchon nach zehn Jahren 1699 erſchien die erſte ruſſiſche Fregatte vor Conſtantinopel. Freilich ging Peter in ſeiner Nachahmungsſucht zuweilen etwas zu weit, er verſuchte ſogar die Gehölze in der Umgebung von Petersburg mit gefräßigen Sperlingen, die wir tödten, zu bevölkern, ſie kamen glücklicherweiſe in dem rauhen Clima nicht fort.

Aus Wien, wohin er nach ſeinem Aufenthalt in Saardam, nachdem er vier Monate auch in England bei Wilhelm von Oranien zugebracht, gegangen war, eben im Begriff über die Alpen nach Venedig und Rom zu reiſen, ward Peter durch einen Aufruhr der Strelitzen zurückgerufen, die ſeine Schweſter Sophie zur Zaarewna erheben wollten, eine Frau, für deren Regiment die Ruſſen immer viel Vorliebe gezeigt haben; ſie, die Frauen haben am feſteſten auf dem ruſſiſchen Throne geſeſſen, während viele Zaaren gewaltſam aus dem Wege geräumt worden ſind. Die Ruſſen haben hierin etwas Aehnliches mit den ariſtokratiſchen Engländern, mit denen ſie ſonſt ſo gar keine Aehnlichkeit haben, auch in England liebt man, Frauen auf dem Throne zu haben. Peter benutzte den Aufruhr der Strelitzen, dieſe abzu-

ſchaffen, er ließ 5000 enthaupten, 2000 aufknüpfen, 100 exequirte er ſelbſteigen, Sophia kam ins Kloſter. Peter ſchuf nun ein europäiſch organiſirtes Heer, nachdem ihn die Niederlage bei Narva im Jahre 1700 belehrt hatte, daß dies unumgänglich nöthig ſei, um ſich zu behaupten in ſeinen Plänen auf Eroberung der Küſten der Oſtſee, eine Eroberung, die er unerſchütterlich feſt im Auge behielt. In demſelben Jahre 1700 ſchaffte er eine andere unbequeme Macht ab, das Patriarchat: er machte ſich wie der König in England zum Oberhaupt der Kirche. Der griechiſche Patriarch, der ſeit 1589 in Rußland ſaß, hatte ehedem eine ſehr große religiöſe Verehrung genoſſen, dieſe trug Peter mit auf ſich über, Lord Bruce, Offizier in Peter's Dienſten, erzählt in ſeinen Memoiren, daß dieſer Patriarch früher jedesmal am Palmſonntag auf einem Eſel von Moskau nach dem mehrere Werſte entfernten Kloſter von Jeruſalem herausritt, der Großfürſt führte dieſen Eſel, wie weiland der deutſche Kaiſer Carl IV. beim Papſt zu Rom gethan hatte, am Zügel zu Fuße und erhielt nachher vom Patriarchen eine Börſe mit 1000 Rubel für ſeine Mühe. Die niedere ruſſiſche Geiſtlichkeit war dagegen gar keine Macht, geſchweige eine gefährliche Macht, der Adel trat nie in den geiſtlichen Stand, dieſe ruſſiſchen Prieſter waren aus den unterſten Ständen des Volkes, freigelaſſene Sklaven, ſie hatten nur bei dem Volke Anſehn, das ſie abgöttiſch verehrte, man fiel auf der Straße vor ihnen nieder und bat um ihren Segen, man glaubte, ſagt Rulhière, den Himmel zu verdienen, wenn man dieſe Heiligen nach Hauſe tragen könnte, ſobald man ſie betrunken auf den Straßen liegend fand.

Während Carl XII. in Polen war, gründete Peter am Ufer des finniſchen Meerbuſens 1703 die neue nach ihm genannte Hauptſtadt Petersburg, die die Capitale des Nordens geworden iſt, das nordiſche Venedig, wie dieſes den Sümpfen und Moräſten abgerungen, jetzt eine der prächtigſten, luxuriöſeſten und größten Städte der Erde, deren ungeheure Häuſermaſſen fünfzig Quadratwerſte bedecken, aber trotz dieſer großartigen Bauart wegen der ſehr langen, harten Winter, die alle Jahre Menſchenopfer fordern, des faſt beſtändigen bleichen Nebelgraus des nordiſchen Himmels, der über der Stadt liegt, und der unergründlichen Sümpfe, die ſich jedesmal im Frühling und Herbſt, zwiſchen

der Zimmerung und Pflasterung der Straßen hervorquetschen, nicht im Entferntesten sonst mit dem warmen, heitern, sonnenbeglänzten, blauen Venedig zu vergleichen. Nach der Schlacht bei Pultawa ward der Hafen von Kronstadt angelegt, der Hafen für Petersburg, die Hauptstation für die baltische Kriegsflotte. In demselben Jahre 1710 wurden Reval in Esthland, der vornehmste Seehafen an der Ostsee und Riga, die Hauptstadt von Liefland eingenommen; 1711 der Senat als höchstes Reichstribunal niedergesetzt, der alte Bojarenhof damit gestürzt, die letzte Schranke der russischen Aristokratie; 1714 besiegte schon die russische Flotte die schwedische, sogar Finnland ward erobert. In den Jahren 1716 und 1717 unternahm Peter eine neue Reise nach Holland, Dänemark und Frankreich; 1717 ward die Petersburger Polizei nach dem Muster der Pariser eingerichtet; 1718 erhielt Rußland seine Organisation in zehn Regierungscollegien; in diesem Jahre ward der unglückliche Zaarewitsch Alexei, der nach Neapel entwichen war, durch die Intriguen der Katharine und Menzikoff's, die Petern immer sagten, dieser Alexei werde alle seine großen Schöpfungen zertrümmern, hingerichtet; 1721 stiftete Peter die heiligst dirigirende Synod, als oberste Kirchenbehörde, wie der Senat die höchste weltliche war; in diesem Jahre versicherte der Nystädter Frieden Rußland die Provinzen Ingermannland, Karelien, Esthland und Liefland. Peter nahm nun den Titel an: Kaiser aller Reußen. Von jetzt an, nachdem er sich in Europa Stellung verschafft, wandte Peter seine Augen nach dem Osten, nach Persien, wo die Afghanen den Sofitenschach aus Ispahan, seiner Hauptstadt, vertrieben hatten, der nach Tauris floh und Rußland um Hülfe ansprach. Auch hier schrieb Peter seinen Nachfolgern das Weiterfortschreiten auf seiner angedeuteten Bahn vor, er eröffnete den Caucasus, er eroberte Derbent, die persischen Nordprovinzen am caspischen Meere, Daghestan, Schirwan, Ghilan, Masanderan und Asterabad mußten ihm abgetreten werden. Peter brachte den unruhigen Geist der russischen Politik in die europäischen Verhältnisse: er wollte überall sich einsetzen und einmischen; dem Kaiser bot er im spanischen Erbfolgekriege 26,000 Mann an, die er auf eigne Kosten ernähren wolle, wenn er ihn nur zum deutschen Reichsfürsten machen wollte. Er suchte noch 1716 festen Fuß in Deutsch-

land zu faſſen, er beſetzte Mecklenburg bis 1719 unter dem Vorwand, dem Herzog gegen ſeinen Adel beizuſtehen. Der Herzog von Schwerin hatte eine Nichte Peter's geheirathet. Von Peter datiren die Heirathen ruſſiſcher und deutſcher Prinzen und Prinzeſſinnen, um Einfluß in Deutſchland zu gewinnen, einen Einfluß, auf den Peter's berühmtes politiſches Teſtament beſonders großes Gewicht legt.

So hatte ſich Peter am Ende ſeiner Laufbahn, das 1725 kam, am baltiſchen Meere im Weſten, am caspiſchen im Oſten feſtgeſetzt. Am letzteren gingen zwar die Erwerbungen unter ſeiner dritten Nachfolgerin wieder an Schach Nadir verloren, — verloren eben ſo, wie Peter ſelbſt die Eroberungen im Süden am ſchwarzen Meere hatte wieder, nach der Einſchließung am Pruth, fahren laſſen müſſen, namentlich Aſow; — dieſe, die Eroberungen im Süden von der Türkei, gelangen erſt unter Katharina ſeit 1773, wo man Aſow wieder gewann und zehn Jahre darauf die Krim; jene. die öſtlichen Erwerbungen von Perſien conſolidirten ſich erſt unter Alexander ſeit 1801, wo Georgien incorporirt ward. Peters Hauptthat war und blieb die Feſtſetzung am baltiſchen Meere, und nächſtdem die Erlangung des ſtehenden, des überwiegenden Einfluſſes in Polen.

In Polen war inzwiſchen Auguſt mit Hülfe Peters von Rußland nach der Schlacht bei Pultawa 1709 reſtituirt worden, Auguſt kam wieder nach Polen, obgleich er eidlich verſprochen hatte, keine Prätenſion mehr auf den Thron von Polen zu erheben. Es wurden nun Tractaten mit Rußland und Preußen gepflogen, Tractaten, die, als die Anarchie in Polen nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs durch den uneingeſchränkten Gebrauch des Liberum veto überhand genommen hatte, ſchon zwiſchen Schweden, Preußen und Oeſtreich im Jahre 1658 gepflogen worden waren, Tractaten, die auf nichts weniger hinausliefen, als Auguſt's eignes Königreich, dieſes Wahlreich Polen, das ſeinem König ſo wenig Macht gab, mit jenen fremden Mächten zu theilen: Auguſt hoffte für das, was ihm aus dieſer Theilung übrig bleiben würde, die Erblichkeit und Unumſchränktheit zu erlangen. Die ſächſiſchen Truppen blieben des Kriegs mit Schweden und dieſer Theilungsprojecte halber im Lande ſtehen, auch die ruſſiſchen bis 1712; doch war Peter keineswegs

gemeint, seinen Alliirten August erblich und unumschränkt zu machen, er gedachte vielmehr selbst Polen für sich oder doch seine Nachfolger zu nehmen und unterdessen die unglückliche Anarchie in dem unglücklichen Lande fortdauern zu lassen, die es dem naturgemäßen Gange zufolge nach und nach gänzlich ruiniren mußte. In Polen war in Folge des Kriegs mit Schweden so große Armuth und Hungersnoth, daß das Volk auf dem Lande von Baumrinden sich nähren mußte, August aber schwelgte in Festen und Vergnügungen zu Warschau; seine durch das ganze Land vertheilten Truppen lebten von Contributionen, die sie mit militairischer Gewalt auf den Schlössern des Adels eintrieben, nur die großen Edelleute, die der Hof auf seine Seite zu ziehen suchte, erlangten Exemtionsvergünstigungen. Da erhob sich der ergrimmte, so freiheitsliebende polnische Adel in Masse gegen diesen tyrannischen König, es bildete sich eine Generalconföderation gegen ihn, der endlich auch die großen Familien beizutreten sich genöthigt sahen. August warf sich nun in die Arme der Russen, unter ihrer Mediation ward der Friede zwischen dem König und der Nation 1717 geschlossen: August mußte alle sächsische Truppen aus dem Lande entfernen, die russischen blieben noch bis 1720 im Lande; die polnische und litthauische Armee reducirte man dagegen von 80,000 Mann auf 18,000; — Polen entwaffnete sich, während seine Nachbarn, Rußland, Preußen und Oestreich jeder eine über 100,000 Mann starke stehende Armee hielten, höchst unkluger Weise. Von jetzt an blieb denn auch der russische Einfluß in Polen festgegründet, der russische Gesandte ward bald der allmächtige Herr in Polen.

„August, sagt Rulhière, verzichtete hierauf auf das Project, diese Nation mit Gewalt zu unterjochen, er suchte sie nun nur noch zu verderben und zu verführen. Großmüthig von Charakter und aus Politik verzieh er allen seinen Feinden. Er entließ alle seine Truppen. Er ergab sich der Weichlichkeit und dem Luxus. Sein schönstes Dragonerregiment gab er einem seiner gefährlichsten Nachbarn, dem König von Preußen für zwölf große Porzellanvasen (man nannte es in Preußen das Porzellanregiment). Sein Hof war prächtig und gebildet. Die Polen, deren Sitten leicht sind, überließen sich allen Gefahren seines Beispiels. Bisher hatten die polnischen Damen bescheiden und zurückgezogen

eingebürgerte Fremden fielen, zuletzt Lestocq selbst, der Bestuscheff Platz machte. Unter diesem Bestuscheff wurden vollends alle Ausländer von den Geschäften entfernt, Rußland wieder ganz russisch. Dieser Bestuscheff war ein höchst intriguanter und verschlagener Diplomat, so höchst verschlagen, daß er, um seine Gegner auszuhorchen, immer that, als ob er die Sprache, in der man zu ihm sprach, nicht verstünde, um dadurch zu nöthigen, sich auf so verschiedene Weise auszudrücken, daß man am Ende mehr sagte, als man sagen wollte; er stotterte auch, um das Recht zu genießen, zu behaupten, man habe ihn nicht wohl verstanden. Dieses Bestuscheff's, des erbittertsten Feindes Friedrichs II. während der ersten Jahre des siebenjährigen Kriegs, Hauptgrundsatz war: „der natürliche Zustand Rußlands ist der des Krieges, innere Verwaltung, Handel, Polizei, jeder andere Gesichtspunkt muß dem untergeordnet bleiben, nach Außen zu herrschen, durch den Schrecken zu herrschen, Rußland wird keine europäische Macht sein, wenn nicht eine Armee von 100,000 Mann stets auf seinen Grenzen steht, immer bereit sich auf Europa zu stürzen." Dieser Bestuscheff, der diese Armee den fremden Mächten verkaufte, unter dem Oestreich wirklich 37,000 Mann Russen annahm, um sie an den Rhein gegen Frankreich marschiren zu lassen im Jahre 1748, und der allerdings ein Hauptgründer des russischen Systems ist, durch die öffentliche Meinung, den Schrecken, wie er es nannte, zu herrschen, dieser Bestuscheff fiel schon noch bei Lebzeiten seiner Kaiserin Elisabeth, fiel, weil er die Liebschaft der Großfürstin Katharina von Anhalt, der Gemahlin des Zaarewitsch Peter's III. mit dem jungen polnischen Prinzen Poniatowsky befördert hatte, erst Katharina rief ihn aus Sibirien zurück. 1762 starb Elisabeth, die letzte aus der Familie Peter's des Großen, die letzte des Namens Romanow: Peter III., Herzog von Holstein-Gottorp, kam nun zur Succession, der begeisterte Freund Friedrich's des Einzigen, der ein zweiter Peter der Große werden wollte, aber ohne dessen Besonnenheit und unbeugsame Charakterstärke zu besitzen. Er büßte die Verachtung, die er gegen die Russen bezeigte, mit dem Leben: seine Gemahlin, die ganz die russischen Gebräuche angenommen hatte, alle superstitiöse Ceremonien der griechischen Kirche befolgte, entthronte ihn mit Hülfe ihrer Orloffs.

Vergebens hatte, als die Verschwörung ausgebrochen war, Petern der Feldmarschall Münnich in Oranienbaum zugeredet, „an der Spitze seiner Truppen als Kaiser zu sterben, oder doch, wenn er Furcht habe, niedergesäbelt zu werden, ein Cruzifix in die Hand zu nehmen, wo ihm Niemand etwas thun werde, und ihm das Gefecht zu überlassen.“ Der erschreckte Kaiser bat lieber demüthig seine Gemahlin, ihn mit seiner Fräulein Woronzof, seiner Maitresse, nach Holstein abreisen zu lassen, er verzichtete auf die Regierung, er ward, da sich in Petersburg noch Stimmen unter den Land- und Seetruppen für ihn erhoben, in dem Landhause Ropscha in der Nähe von Petersburg durch die Orloffs mit einer Serviette erstickt; man gab vor, er sei an einer hämorrhoidalischen Kolik gestorben, Katharina publicirte ihren Schmerz in einem Edicte, sie erschien öffentlich in Thränen gebadet.

34 Jahre alt war damals, als sie den Thron bestieg, diese entschlossene deutsche Prinzessin, die während ihrer 34jährigen Regierung Rußland auf den Gipfel der Macht emporgehoben hat. Sie hatte fast während ihrer ganzen Jugend in Berlin sich aufgehalten, am Hofe Friedrich's des Großen. Dieser hütete sich sehr wohl, sie wie Elisabeth wegen ihrer Galanterien, in denen sie Elisabeth doch später sehr bedeutend übertraf, mit seinen Sarkasmen heimzusuchen: er hatte doch im siebenjährigen Kriege gefunden, daß eine russische Kaiserin sich empfindlich rächen könne. Er bemühte sich vielmehr, ihr Weihrauch zu streuen, ihr wegen ihres Genies, ihres Regierungstakts, ihres Geschmackes, ihres philosophischen Geistes, ihres Muthes zu schmeicheln, um das Recht, ihr Rathschläge zu ertheilen, zu erhalten, um sie gelegentlich zu übervortheilen, ihr, wo es Noth that, Widerstand zu leisten, sich in Respect zu setzen, und reelle Vortheile zu ziehen, indem er ihr alle leeren Vorzüge der Eitelkeit und des Ruhmes überließ. Sehr feind ward Katharinen dagegen die gutmüthige Kaiserin Maria Theresia, sie konnte ihr die Art und Weise, wie sie auf den Thron gekommen war, nie vergeben, sie sprach nicht anders von ihr, als mit Zorn und Verachtung, sie nannte sie nur „cette femme.“

Von 1764 an datirt die Anschließung Preußens an Rußland, diese Anschließung, die so höchst wichtigen Einfluß auf

den Gang der europäiſchen Verhältniſſe gehabt hat, durch die die Theilung Polens zu Stande gekommen iſt, durch die Deutſchland, nachdem es ſo lange Zeit hindurch, ſeit dem 30jährigen Kriege und Ludwig XIV. von Frankreich von Weſten her gedrängt worden iſt, nun auch noch einen gefährlichen Nachbar im Oſten ſich herangezogen hat, der mit Polen, dieſen Brückenkopf Rußlands, der nun zwiſchen der öſtreichiſchen und preußiſchen Monarchie ſich eingeſchoben hat, in's Herz von Deutſchland hereinragt. Nicht ohne tiefe Bedeutung hatte der große Kurfürſt, da man ihn aufforderte, eine Allianz mit den Ruſſen zu machen, als die Schweden Brandenburg anfielen, geſagt: „Die Ruſſen ſind Bären, die man nicht loslaſſen muß, weil es ſchwer iſt, ſie wieder anzubinden.“ Friedrich II. waren ſie auch nicht angenehm dieſe Ruſſen, er führte nach der Schlacht bei Zorndorf einige gefangene Koſaken einem Freunde mit den Worten vor: „Seh' Er, mit ſolchem Geſindel muß ich mich herumſchlagen“ — aber er begnügte ſich ſeine Allianz mit Rußland mit den Worten zu rechtfertigen: „Ich werde immer der Freund der Ruſſen ſein, aber niemals ihr Sklave,“ eine Rechtfertigung, die bedenklich genug lautet, da ſie ſich gegen die äußerſte Anmuthung vertheidigt.

Der phlegmatiſche dritte Auguſt von Polen war 1763 geſtorben, er hatte noch die Kränkung erlebt, daß ſein Sohn Herzog Carl von Curland mit Gewalt aus ſeinem Lande war vertrieben worden, Katharina hatte den aus Sibirien zurückgerufenen Biron wieder als Herzog einſetzen laſſen. Der ruſſiſche Ambaſſadeur in Warſchau, der alte Keyſerling erklärte nach dem Tode Auguſt's, „es ſei Zeit, die Succeſſion des ſächſiſchen Hauſes zu unterbrechen, die für die Freiheit der Polen nachtheilig werden könne. Rußland wünſche, einen Polen auf dem Throne zu ſehen.“ Dies war auch der Wunſch der Polen ſelbſt. „Lieber einen Sklaven, ſagte man, als einen Deutſchen, lieber einen Eingebornen, der unſere Sprache redet, als einen Automaten, der nur Günſtlinge zu Dolmetſchern hat.“ Die Polen wünſchten den Kronfeldherrn Grafen Branicky zu ihrem König zu wählen, die ruſſiſche Kaiſerin aber hatte ihr Abſehen auf ihren alten Liebhaber, den Prinzen Poniatowsky gerichtet. Dieſes Abſehen der Kaiſerin, dem die Erklärung Friedrich's

des Großen beitrat, entschied, Stanislaus August ward durch die russischen Waffen gewählt, gewählt gegen den Wunsch der Patrioten, die diesen Liebhaber der russischen Kaiserin, diesen romantisch-phantastisch-eiteln, unpatriotischen und falschen, betrüglichen Poniatowsky nicht wollten. Er ward aber gewählt, man mußte sich der Gewalt der Waffen, der übermächtigen fremden Waffen fügen, — die Polen sagten selbst, „diese Wahlhandlung Poniatowsky's sei das Leichenbegängniß, unter dem man alle ihre Gesetze zu Grabe trage."

Die russischen Truppen blieben nach dieser Wahl verstärkt in Polen stehen, der neue russische Gesandte Repnin nahm nun den höchsten Ton an. Er erklärte, seine Kaiserin werde es als eine Kriegserklärung betrachten, wenn die polnischen Truppen vermehrt, und neue Abgaben aufgelegt würden; die Angelegenheiten verwickelten sich immer mehr, die Gesandten der fremden Mächte, der französische, östreichische, spanische, hatten sich aus Warschau entfernt, das christliche Europa überließ die Republik Rußland und Preußen. Die Kaiserin Katharina, um einen Vorwand zu gewinnen, sich immer nachdrücklicher in die polnischen Angelegenheiten einzumischen, ergriff die Sache der Dissidenten, die um billige Religionsfreiheit baten, welche die katholischen Bischöfe ihnen nicht zugestanden wissen wollten. Katharina, die in ihren Edicten stets der Humanität Erwähnung that, des Glückes der Menschheit, forderte völlige Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken. Es war dies ein bloßer Vorwand, denn nachdem Polen getheilt, nachdem der Zweck erreicht worden war, war keine Rede mehr von dem Mittel, den Dissidenten. Die unglücklichen Polen begingen den großen politischen Fehler, die Streitigkeiten im Innern unter sich nicht fallen zu lassen, um sich gegen den immer furchtbarer drohenden Feind nach Außen zu verbünden; alle Energie, alle Aufopferung der edeln Patrioten, wie der Bischöfe Soltik und Zalusky von Krakau und Kiew und der Rzewuczkys, des Palatins von Krakau und seines Sohnes, konnten nichts helfen, die Russen gingen jetzt so weit im fremden Lande, diese polnischen Patrioten während des Reichstags in Warschau aufzuheben und nach Sibirien zu transportiren im Jahre 1767. So furchtbar bediente sich Rußlands seines Rechtes, das man ihm durch einen

Vertrag nun förmlich einräumen mußte, die polnische Verfassung zu garantiren. Der Conföderation der Dissidenten, die sich zu Radom auf russische Veranlassung unter Radziwil gebildet hatte, ward 1768 eine Gegenconföderation der Patrioten zu Bar entgegengestellt, unter dem Bischof Krasinsky von Kaminiek mit Hülfe des französischen Ministers Choiseul. Es erhoben sich die polnischen Helden Pulawsky und Potocky, zugleich nahm sich jetzt die einzige nicht christliche Macht Europa's, die Türken, nachdrücklich Polens an, es erklärte die Pforte Rußland den Krieg.

Jetzt ließ Katharina nun aber das russische Schreckenssystem sich in dem unglücklichen Polen aufs Grausenhafteste entwickeln: es erfolgte 1770 der berüchtigte Einfall der wilden Haidamacken, der furchtbaren Zaporovischen Kosaken in die südlichen Provinzen. Dieses furchtbare Räubervolk, das auf den Inseln des Dnieper hauste, eine Horde von 40—50,000 Mann, fanatisch der griechischen Religion zugethan, ein Volk, das, um seine Wildheit stehend zu erhalten, unter sich Lesen und Schreiben, sowie alle Gemeinschaft mit Frauen verboten hatte, ergoß sich, durch Edicte der Kaiserin autorisirt, über die polnische Ukraine, deren Edelleute sich der Conföderation von Bar angeschlossen hatten, und massacrirte nun alles, was nicht von griechischer Religion war, mit fanatischer Wuth bis auf die Frauen und Kinder. Man begrub die Menschen lebendig zu hunderten, dergestalt, daß die Köpfe nur über die Erde herausragten und mähte dann diese Köpfe wie das Gras des Feldes. Es ist hier geschehen, was man sich nur auszusprechen scheut, daß man schwangeren Frauen die Kinder aus den Leibern schnitt, und lebendige Katzen an ihre Stelle setzte. In der kleinen Stadt Human in Podolien wurden 16,000 Menschen von jedem Alter und Geschlecht massacrirt, die Gesammtzahl der Opfer schwankt zwischen 50 und 200,000. Zuletzt kam ein russischer Bischof in diese Gegenden und etablirte die griechische Religion neben der russischen Herrschaft.

1771 erklärten die Polen den Thron für erledigt, ihren König, der die Bauern gegen den Adel zum Aufstand autorisirt hatte, die aber nicht aufstanden, für einen Feind des Vaterlandes; das Project der Conföderirten von Bar, denselben aus

Warſchau nach dem Kloſter Czenſtochau auf der ſchleſiſchen Grenze, den Hauptpunkt der Patrioten, zu entführen, mißlingt, die drei Mächte publiciren jetzt 1772 die projectirte Theilung des unglücklichen Polen. Rußland nimmt ein Stück im Oſten, die Palatinate zwiſchen der Düna, dem Dnieper und der Drutſch; Preußen die Provinzen zwiſchen Pommern und dem Königreich Preußen, Weſtpreußen außer Danzig und Thorn; Oeſtreich endlich das Königreich Gallizien mit Lemberg, Brody und den berühmten Salzwerken von Wiliczka. Der polniſche Reichstag muß 1773 in dieſe Theilung willigen, das Verbrechen, und mehr als das, der Fehler des 18ten Jahrhunderts iſt begangen.

Die Theilungen von 1793 und 1795 folgten, das Ende Polens „Finis Poloniae“ kam mit der Entſcheidungsſchlacht bei Macieiowice, wo Kosciusko gefangen ward, es kam mit dem furchtbaren blutigen Sturme Suwarow's auf Praga.

Die Theilungen, dies iſt beſonders hervorzuheben, wurden angeblich, um die Ruhe des durch die franzöſiſche Revolution bereits ſo beunruhigten Europa's zu ſichern, getroffen; ſie wurden allerdings ſehr erleichtert durch die franzöſiſchen Revolutionsunruhen im Weſten. In dieſen Theilungen fiel Rußland Litthauen, Volhynien, Podolien, die Ukraine und Curland zu, der Wiener Congreß endlich verſchaffte dieſem Rußland von Preußen die demſelben früher in den Theilungen zugefallenen Länder bis an die Prosna, namentlich Warſchau, von Oeſtreich das dieſem früher zugetheilte Weſtgallizien mit Lublin. Solchergeſtalt gelangte der bei weitem größte Theil von Polen an Rußland. Jetzt iſt man denn auch wohl zur Erkenntniß darüber gekommen, daß Rußland durch ſein Verbrechen am Meiſten gewonnen, Preußen und Oeſtreich aber durch ihren Fehler ſehr viel verloren haben. Nicht ohne eine ſehr richtige Vorahnung hatte die Kaiſerin Maria Thereſia an Kaunitz geſchrieben: „Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen ſollte, ſteifete ich mich auf mein gutes Recht und den Beiſtand Gottes. Aber in dieſer Sache, wo nit allein das offenbare Recht himmelſchreiend wider Uns, ſondern auch alle Billigkeit und die geſunde Vernunft wider Uns iſt, muß bekhennen, daß zeitlebens nit ſo beängſtiget mich befunden und mich ſehen zu laſſen ſchäme. Bedenkh der Fürſt, was wir aller Welt

für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes Stück von Pohlen unſer ehr und reputation in die Schanz ſchlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigeur, darum laſſe ich die ſachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen.“

Ich habe nur ſehr flüchtig dieſe wichtigſte Begebenheit des 18. Jahrhunderts ſkizziren können, wir beſitzen über ſie eins der großartigſten Werke, welche die Geſchichtsſchreibung aufzuweiſen hat, ein Werk, welches, was die Anordnung des Stoffs, die Auswahl der Thatſachen, den Reichthum derſelben, die Tiefe der Auffaſſung und die mit der feinſten Eleganz verbundene Würde der Darſtellung, des Styles betrifft, gleich muſterhaft zu nennen iſt, das, leider unvollendete Werk des Franzoſen Rulhière, den ich bereits mehrmals angeführt habe, ſeine Histoire de l'anarchie de Pologne. Wenige hiſtoriſche Werke ſind demſelben nur entfernt an die Seite zu ſtellen, der Verfaſſer war 1762 und 1763 im Gefolge des franzöſiſchen Geſandten Herrn von Breteuil in Petersburg, er wohnte der Kataſtrophe ſelbſt bei, die Katharinen auf den Thron der Romanows brachte, er ſetzte darüber eine beſondere Schrift auf, die dem größeren Werke über die Anarchie Polens angehängt iſt; dieſe Schrift beunruhigte die Kaiſerin ſo ſehr, daß ſie ihrem Verfaſſer durch die franzöſiſche Regierung die Drohung mit der Baſtille zugehen ließ, wenn er ſie in Druck gäbe. Rulhière ſchrieb hierauf ſein größeres Werk in Auftrag der Regierung für den Dauphin, den ſpäteren unglücklichen Ludwig XVI. Dieſes Werk eines Mannes, der eben ſowohl die Verirrungen der Völker, als die der Fürſten in ihrer Verderblichkeit erkannt hatte, circulirte in Paris im Manuſcript während der franzöſiſchen Revolution und hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, die entſchiedene Nothwendigkeit der Einigkeit der Maßregeln der revolutionairen Regierung anſchaulich zu machen, durch deren Nichtbeachtung Polen ein ſo trauriges Ende genommen hatte. Napoleon ließ das Werk 1807 publiciren bei ſeinem erſten polniſchen Feldzug, als er Polen zu den Waffen rief gegen Rußland: allerdings konnte kein Buch eine größere geiſtige Wirkung gegen dieſes Reich hervorrufen, kein Buch hat Rußland ſo bis in das innerſte Leben hinein gezeichnet.

Ich habe noch eine kurze Darstellung der Regierung der berühmten Katharina zu geben, um dann zu schließen. Nachdem sich die Kaiserin ihres Gemahls entledigt, nachdem sie auch von dem letzten gefährlichen Nebenbuhler, dem von der Kaiserin Elisabeth entthronten Iwan, der in der Festung Schlüsselburg gefangen saß, durch die politische Vorsorge ihrer Günstlinge befreit worden war, ergriff sie mit starker Hand die Zügel der Regierung, entschlossen, Rußland um jeden Preis zu heben, zu vergrößern, zu einer Respect einflößenden Weltmacht zu erheben. Sie gebrauchte, um dieses Ziel zu erreichen, sehr geschickt ein Mittel, das Ludwig XIV. gebraucht hatte, sie suchte die Gelehrten Europa's zu gewinnen, sie wollte, wie Friedrich II. eine Philosophin sein auf dem Throne, sie beschäftigte sich mit den damals in Frankreich aufgekommenen philanthropischen Ideen, sie führte sie immer im Munde, sprach immer von der Humanität und dem Glücke der Menschheit. Sie brachte so auf sehr geschickte Weise die öffentliche Meinung auf ihre Seite. Ihr Sanssouci war die berühmte Eremitage, hier hatte sie ihre cour d'amour et des muses. Hier brachte sie, wenn sie die Regierungsgeschäfte in dem von Elisabeth erbauten Winterpalaste beendigt hatte, dem Winterpalaste, der durch bedeckte Gänge und Brückenwege mit der Eremitage in Verbindung gesetzt war, ihre Abende aufs Reizendste, Geschmackvollste, Prächtigste und Ueppigste zu, hier empfing sie die fremden Prinzen und die Gelehrten, einen Voltaire und Diderot, hier ließ sie sich Concerte vortragen, hier sammelte sie die schöne Bibliothek, die weltberühmten Gemälde, die Kostbarkeiten in Gold und Elfenbein und edlen Steinen. In diesem zauberischen Sälen versammelte sie ihren prächtigen Hof und, so gut es gehen wollte im Norden, eine Republik von Gelehrten und Künstlern um sich. „Auf dem Dache des Gebäudes, sagt Herr Kohl in seinen ganz neuerlich erschienenen sehr interessanten Petersburger Bildern, die ein recht anschauliches Bild von diesem nordischen Venedig geben, auf dem Dache des Gebäudes hatte die mächtige Semiramis des Nordens einen Garten mit Blumen, Gebüschen und hohen Laubbäumen geschaffen, der im Winter durch unterirdische Gewölbe geheizt und im Sommer illuminirt wurde, hier hielt sie ihre Vögel.“ Hier in dieser Eremitage konnte die Kaiserin, wenn

ſie wollte, aber auch ganz allein ſein, es waren Vorrichtungen getroffen, durch verborgene Federn, daß ſogar die Speiſen auf unter den Fußböden gedeckten Tafeln heraufgeſchoben werden konnten. Hier hatte Katharine ihre außerordentlich mannichfaltigen galanten Unterhaltungen mit den Orloff's, dem Potemkin und den vielen Andern, hier hatte ſie die merkwürdigen, einſamen Geſpräche mit dem Prinzen Heinrich von Preußen über Polen, ſie ſprach hier das berühmte Wort aus: „Il semble, que dans cette Pologne il n'y ait qu'à se baisser, pour en prendre," dies Wort, das die Theilung wahrſcheinlich zuerſt beſtimmt aufs Tapet brachte. Herr von Raumer will wenigſtens nach ſeinen neuſten Forſchungen im britiſchen Reichsarchive die Entdeckung gemacht haben, daß die Initiative in dieſer Sache, eine Initiative über die man ſich ſo lange geſtritten hatte, von Rußland ausgegangen ſei.

Wie Katharinen's Gemahl Peter III. ein Freund und Bewunderer Preußens und des einzigen Friedrich's geweſen war, ſo war ſie ſelbſt eine Bewundererin Englands: ſie ſcheint ſich Eliſabeth von England zu einem Vorbild genommen zu haben. Sie äußerte in dieſer Beziehung oft und gern: „Es giebt nur zwei Nationen in Europa, Rußland und England," ſie hob, als ſie Poniatowsky die Krone von Polen verſchafft hatte, es ſehr heraus, „daß es zum Glücke der engliſchen Königin gefehlt habe, ein Königreich dem Grafen Eſſex geben zu können."

Katharinen's Hauptplan ging nächſt Polen auf die Türkei, auf die Länder des ſchwarzen Meeres, auf die Begründung eines Handels und einer Marine in dieſem Meere, auf die Wiederherſtellung eines griechiſchen Kaiſerthums durch Anſtiftung eines allgemeinen Aufſtandes der Griechen, der Griechen, die die Zaarin von Rußland für ihr legitimes, geiſtliches Oberhaupt anſahen, und wo möglich auf gänzliche Verjagung der Türken nach Kleinaſien herüber.

Nicht alle dieſe großen Ausſichten ſah die Kaiſerin erfüllt, aber der Frieden von Kudſchuk-Kainardge 1774 verſchaffte ihr doch ſchon Aſow am aſowſchen Meer, und Häfen in der Krim, 1783 kam die ganze Krim in ihre Macht, der Chan reſignirte

gegen Pension. Im zweiten türkischen Kriege, den der Frieden zu Jassy beendigte, 1792, ward das wichtige Küstenland zwischen Bug und Dniester erworben, Odessa, der wichtigste Handelspunkt der Russen im Süden hier angelegt.

Im Innern des Reichs schaltete Katharine höchst kräftig, energisch, sie war allerdings eine wirkliche Selbstbeherrscherin. Um Geld zu den türkischen Feldzügen zu bekommen, nahm sie die Kirchengüter an sich, übertrug ihre Verwaltung einem Regierungscollegium, setzte die Geistlichkeit auf Besoldung. Sie wollte ein allgemeines Gesetzbuch publiziren, es kam aber nicht dazu. In den Ostseeprovinzen, namentlich in Liefland, hob sie die ständische Constitution auf, die Liefland erst durch den Sohn Katharinen's, Kaiser Paul, wiedergegeben wurde; sogar die Zaporovischen Cosaken, ihre Alliirten und Rache-Edictvollstrecker in Polen, verloren ihre Freiheiten. Sie theilte ganz Rußland in Statthalterschaften ein, die Gouverneuren untergeben wurden, sie stiftete die Petersburger Bank, sie hob den Handel sehr und die Marine, ihre Flotte segelte im Jahre 1770 unter Orloff schon von Kronstadt aus um ganz Europa herum und vernichtete die türkische in der Bay von Tschesme. Wenn auch mehrere der 200 Städte, deren Anlegung die schmeichelnden Gelehrten ihr zuschreiben, nur dem Namen nach, der auf einem aufgerichteten Pfahle befestigt war, bestanden, wenn auch die Kaiserin auf der berühmten Reise nach der Krim 1787 hin und wieder nur theatralisch aufgeschmückte Paläste, Dörfer und Städte zu sehen bekam, nur um sie zu sehen, und die dann wieder abgetragen wurden, wenn auch die Bevölkerung, die sie auf ihrem Wege traf, während Nachts von einem Orte zum andern geschafft wurde, um zur Stelle zu sein, so ist doch nicht zu leugnen, daß namentlich in Süd- oder Neurußland, in Taurien, der Krim, viel geschah zur Aufnahme des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaus, der gesammten Cultivirung dieser Küstenländer des schwarzen Meeres. Odessa, der schöne Hafen, und Cherson, wo man an einem Thore die Inschrift las: „Dies ist der Weg nach Constantinopel," sind bleibende Monumente der Regierung Katharinen's.

In der äußern Politik, im diplomatischen Verkehre, hat sie nicht minder erfolgreiche Wirkungen hinterlassen. Sie war es,

die zuerſt als Garantin des Teſchner Friedens ſtehenden Einfluß in die deutſchen Angelegenheiten ſich verſchaffte. 1780, das Jahr darauf trat ſie ſchon als Stifterin der bewaffneten Neutralität England gegenüber an die Spitze der Seemächte.

Ihre politiſche Hauptthat aber war die außerordentliche Gewandtheit, mit der ſie die franzöſiſche Revolution benutzte, um alle monarchiſche Regierungen gegen dieſelbe aufzureizen, während ſie ſelbſt ſtill ſitzend dem Kampfe zuſah, in welchem dieſe Regierungen, namentlich Preußen ſich abſchwächten, in der ſichern Vorausſetzung, daß Rußland dereinſt bei dem allgemeinen Frieden eine ſehr entſcheidende Stimme werde einlegen können — die außerordentliche Gewandtheit, mit der ſie, wie ich ſchon oben bemerkte, von dieſer franzöſiſchen Revolution Anlaß und Vorwand nahm, Polen zu theilen.

Katharina war nicht ſchön, ſie hatte hellgraue Augen, etwas Falſches im Blick, der untere Theil ihres Geſichts hatte etwas Rüdes und Grobes, aber ſie hatte ein höchſt einſchmeichelndes, liebenswürdiges, ſelbſt familiäres Betragen im Privatumgang, nach außen erſchien ſie mit aller Majeſtät einer Kaiſerin im Purpur. Die Anmuth ihrer Geſtalt behielt ſie bis in ihr ſpätes Alter, ſie trug immer ruſſiſche Kleidung, in der ſie ſich ſehr vortheilhaft ausnahm. Trotz ihrer außerordentlich zahlreichen Liebſchaften wußte ſie ſich doch im Reſpecte bei den Ruſſen zu erhalten. Ihre erklärten Liebhaber — ſie hatte ſonſt noch unzählige — ihre erklärten Liebhaber, die ſie 14 bis 15 mal wechſelte, junge Leute aus dem niedrigſten Stande, hatten ihren beſtimmten Rang und Würde an ihrem Hofe, ihre beſtimmten Ehrenvorzüge, ihre beſtimmten Gehalte. Sie nahm ſie an und entließ ſie wieder nach ihrer Neigung, keiner ward ihr nach der Entlaſſung gefährlich, ſie war mächtig genug, um ſie nicht fürchten zu dürfen. Am längſten und dauerhafteſten erhielt ſich in ihrer Gunſt der koloſſale Potemkin von 1778 bis zu ſeinem Tode 1791.

„Katharina, mit allen Gaben der Natur und des Glückes überhäuft, wie Rulhière ſagt, aber zu leicht alle Eindrücke der Laſter ihres Volkes annehmend, Katharine, mit Recht verglichen jenen ſchönen alten Statuen, lange Zeit in der Erde ver-

graben, bei denen ein verzehrender Roſt die ſchönſten Conture verwiſcht hat, Statuen, die man nicht ohne tiefes Bedauern aufmerkſam kann betrachten, und ſelbſt nicht ohne daß eine Art von Schauder ſich der gerechten Bewunderung, die ſie einflößen, beimiſcht," Katharina ſtarb ſchon ein Jahr nach der letzten völligen Theilung Polens 1796, in demſelben Jahre, wo Napoleon ſeine Siegeslaufbahn in Italien antrat, plötzlich an einem Schlagfluß: ſie war noch am Morgen ganz heiter geweſen und hatte nach ihrer Gewohnheit Kaffee getrunken.

Wie Katharina den Oſten von Europa umgeſtaltete, ſo geſtaltete Napoleon den Weſten und Süden um, der Theilung Polens, die von den Königen ausging, ging die franzöſiſche Revolution parallel, die franzöſiſche Revolution, in der ein Volk, ein einzelnes Volk gegen alle Könige Europas in den Kampf herausſchreitend, alle Völker derſelben aufforderte, mit ihm Brüderſchaft gegen dieſe Könige zu machen. Die franzöſiſche Revolution, dieſe zweite Hauptbegebenheit des 18ten Jahrhunderts, dieſes ſchrecklichſten und blutigſten Jahrhunderts, das die Welt erlebt hat, werde ich die Ehre haben, Ihnen in den nächſten Vorleſungen darzuſtellen.

Sechsunddreißigste Vorlesung.

Ludwig XV. und die Rococozeiten der Pompadour; Voltaire, Rousseau und die Encyklopädisten; die philanthropischen Ideen und das physiokratische System. Ludwig XVI. und die Vorbereitung der französischen Revolution: die Salons und die Sitten vor derselben.

Es hat kein Jahrhundert in der europäischen Geschichte gegeben, dessen Ausgang so blutig und grausenhaft gewesen wäre, als der des 18ten Jahrhunderts. Im Osten die Greuel der Theilung von Polen, im Westen die Schrecken der französischen Revolution, dort die Spitze des Absolutismus der despotischen Willkür der Fürsten, hier der Gipfel des politischen Fanatismus einer in hundertjähriger Sklaverei niedergehalten gewesenen Nation, die ihre Ketten endlich bricht, dort der frevelhafte Mißbrauch der Macht, hier der grausenerregende Mißbrauch der Freiheit, dort die gleißnerische Vollziehung eines himmelschreienden Verbrechens, wie Maria Theresia es nannte, gegen alles Völkerrecht unter dem Vorwand der Humanität, der Ruhe und des Friedens Europa's unternommen, hier die trotzige, freche, unverhüllte Niedertretung aller menschlichen Ordnung, die reine, nackte, unumwunden ausgesprochene Herrschaft der Gewalt und des Schreckens, allerdings durch eine weit klarere Nothwendigkeit gerechtfertigt, Frankreich um jeden Preis einig zu erhalten und gegen die Bajonette und Intriguen der europäischen Coalitionen und französischen Emigrirten zu schützen. Gewiß, wenn irgend eine Zeit den Machthabern und den Völkern Lehre geben kann, daß Extreme das Schrecklichste auf der Welt sind, daß nur in der aufrichtigen und redlichen Mitte Heil und Glück zu finden ist, so kann der Schluß des 18. Jahrhunderts sie geben. Möge sie benutzt werden, diese Lehre, möge das 19. Jahrhundert und alle späteren Jahrhunderte,

die noch kommen werden, bis an das Ende der Tage der Greuel der Despotie und der Pöbelherrschaft überhoben bleiben, möge eine klare politische Einsicht in die Machthaber kommen und in die Völker, daß Mäßigung, daß Liebe, daß Selbstverleugnung das Fundament des Menschenwohls sind, daß diese Cardinaltugenden, die die einzig wahre, die christliche Religion an ihrer Spitze trägt, von den Regierungen und den Nationen geübt werden müssen, wenn diese Regierungen und diese Nationen auf den Namen christlicher Regierungen und christlicher Nationen Anspruch machen, wenn sie nicht zum Standpunkt der Barbaren, der heidnischen und muhammedanischen Barbaren herabsinken wollen. Zu einer klaren politischen Einsicht ist aber unerläßliche Bedingung: Bildung, Bildung des Geistes und Bildung des Herzens, diese Bildung aber kommt anders nicht, sie kann nicht anders kommen, als unter den schützenden Strahlen der Sonne der Freiheit, der auf christliche Gesetze und christliche Billigkeit gegründeten Freiheit. Mit einer sogenannten gesetzmäßigen Freiheit ist es gar nicht abgethan, es kann sehr schlechte Gesetze geben, auf die man die Freiheit aufrichtet, aber alle und jede Freiheit, die nicht auf christliche, billige Gesetze sich gründet, ist vom Uebel. Es ist sehr merkwürdig, was Mirabeau, dieser klare, geistvolle, energische Koryphäe der französischen Freiheit äußerte über diese Freiheit. Er sagte ausdrücklich: „Die Religion ist nothwendiger, als die Freiheit, denn ohne Religion giebt es keine Freiheit.“ Dieser Mirabeau wußte aber sehr wohl, daß die Religion, die Sache des Herzens, ohne Bildung des Geistes höchst gefährlich werden könne, derselbe Mann, der jene Aeußerung that, that auch diese: „Donnez moi une bête brute et j'en ferai une bête féroce.“

Ehe ich nun zu der Skizze dieser großen Revolution Frankreichs übergehe, ist es nöthig, noch zuvor die Geschichte dieses Reiches nachzuholen, die ich beim Tode Ludwig's XIV. abbrach. Ich habe diese 74 Jahre von 1715 an, wo Ludwig starb, bis 1789 absichtlich auf die heutige Vorlesung verspart, weil in ihnen die Keime jener Weltbegebenheit sich entwickelten, die man kennen muß, um die verderbliche Ernte, die aus ihr in blutigen Halmen aufschoß, zu begreifen.

„Ludwig XIV., sagt Chateaubriand, stiftete ein un-

heilbares Uebel in seiner Familie: die orientalische Erziehung der königlichen Kinder, eine Erziehung, die diese Kinder den Kindern des Vaterlandes, der Nation, über die doch die Thronerben einst herrschen sollten, entfremdete. Heinrich IV. war barfuß, ohne Kopfbedeckung mit den kleinen Bauern auf den Bergen von Bearn herumgelaufen. Der Hofmeister, der dem Dauphin, dem jungen Ludwig XV. die unter den Fenstern des Palastes von Versailles versammelte Volksmenge zeigte, sagte zu ihm: „Sire, alles dieses Volk gehört Ihnen.“

Ludwig XV., der Urenkel des großen Königs, war fünf Jahre alt, als dieser starb, die Regentschaft führte der überaus dissolute Herzog Philipp von Orleans, das Haupt der französischen Roués, der Vater des Philipp Egalité der Revolution. Ein Cardinal ward wieder Premierminister, der Erzbischof von Cambray, Dubois, schamlos üppig, wie der Regent von Frankreich, dazu stand er im Solde von England. Unter diesen Umgebungen mußte Ludwig XV. nothwendig an Leib und Seele verdorben werden, es lebten diese beiden Führer des Königs bis zum Jahre 1723, wo er die Regierung übernahm. Das grandiose königliche Versailles ward nun ein gemeines weitläuftiges Bordell, statt der majestätischen Pracht, der feinen, gemessenen Formen Louis' XIV. kommt ein geschweifter, geschnörkelter, frisirter Styl auf, der Rococo, dieser mit Muscheln verzierte Grottengeschmack, die weiten großartigen Räume werden zu kleinen, geheimen Boudoirs verbaut, um den ordinärsten Genüssen zu fröhnen, es kommen die Zeiten der Pompadour, die von 1745—1764 als Hauptmaitresse figurirt, der Pompadour, die dem König den berüchtigten Parc-aux-cerfs zwischen Versailles und S. Germain anlegt, wo man junge Mädchen einfing und hegte, wie das Wild des Waldes. Nach ihrem Tode steigt der Urenkel des großen Ludwig so weit herunter, ein niedriges Freudenmädchen, die früher am Hazardspiele präsidirt hatte, zur Königin des Hofes von Versailles zu machen, man nannte dieses Freudenmädchen Dubarry, um ihr nur einen Namen zu geben, da sie eigentlich keinen hatte. Die Damen des hohen Adels waren höchst aufgebracht, daß der König nicht in ihren Reihen sich eine Maitresse suche, sie verschmähten, ein Tabouret bei Madame Dubarry anzunehmen, das sie

bei der Marquiſe von Pompadour nicht ausgeſchlagen hatten. Die Dubarry ſtürzte den zeitherigen Miniſter Herzog von Choiſeul. Es kam das Miniſterium Aiguillon-Terray, ein Miniſterium, das ſehr unzweideutig „das öffentliche Elend" für den wahren und letzten Zweck des Staates anſah, für welchen Zweck die Philoſophen nachher den „des öffentlichen Wohles" feſtzuſetzen, wohl einiges Recht hatten.

Der Parc-aux-cerfs tödtete den König Louis XV. In Folge eines Verhältniſſes zu einem der Mädchen in dieſem Wald-Serail ward er krank, bekam die Blattern, ward von den Aerzten, die ihn über und über bepflaſterten, ihm zweimal zur Ader ließen und dadurch alle Feuchtigkeit und alles Blut entzogen, ſehr übel behandelt und ſtarb nach 14 Tagen am 10. Mai 1774. Seine eigene Tochter, Madame Louiſe, Nonne im Carmeliterinnenkloſter verließ ihre Zelle, um ihn in ſeiner ſchmerzhaften Krankheit zu pflegen, ſie machte ihn aufmerkſam auf ſeinen Zuſtand, den man ihm bisher verheimlicht. Der König, nachdem er die Dubarry entfernen laſſen, beichtete, legte ein öffentliches Bekenntniß ab, befahl dem Cardinal de la Roche Aymon, ſeine Worte nicht blos in der großen Galerie von Verſailles zu wiederholen, ſondern auch drucken und öffentlich austheilen zu laſſen. Er ſprach in dieſem Bekenntniß ſeine aufrichtige Reue aus, ſeinem Volke ſo lange Zeit hindurch ein Skandal geweſen zu ſein, das Volk aber bekümmerte ſich wenig um ihn, glaubte auch nicht, daß es ihm ein Ernſt ſei mit ſeinen Worten. Die Leiche ward auf einem Jagdwagen, von geharniſchten Reitern mit Fackeln umgeben, im ſauſenden Galopp nach S. Denys gefahren; Peſthauch kam aus dem Sarge, man konnte ſich kaum vor ihm retten.

Die menus plaisirs Ludwig's XV. und des Regenten Orleans hatten ungeheures Geld gekoſtet, dieſe Maitreſſen, dieſe Luſtbarkeiten, die vielen Gnadenbezeigungen, Penſionen, die Bauten fraßen ungeheure Summen. Es zahlte ſie der tiers état, der allein taillable und corvéable tiers état, die Bürger und Bauern, die roturiers, die canaille, wie der Hof ſie bisweilen nannte. Im Anfange der Regentſchaft hatte ein Schotte, Law, den durch Louis XIV. ſchon arg erſchöpften Finanzen aufzuhelfen verſucht, dieſer Louis XIV. hatte ſchon 3110 Mill.

Livres Schulden mit 86 Millionen jährlicher Zinsen hinterlassen. Anfangs ging das Geschäft der von Law errichteten Generalbank sehr gut, die Franzosen nahmen mit Leidenschaft an dem Actienhandel auf der Straße Quincampoix in Paris Theil, eben so leidenschaftlich, wie man heut zu Tage die Leute in Leipzig und Wien hat an dem Eisenbahnactienhandel Theil nehmen sehen. Indeß die Regierung mengte sich hinein, die schlechten Finanzmänner derselben verdarben Alles, Orleans wollte nun Betrügereien machen, den Prévôt des marchands Trudain nöthigen, Bankbillets, die zum Verbrennen bestimmt waren, heimlich in Cours zu setzen, er weigerte sich, man setzte ihn ab, er ging zum Herzog von Orleans, dieser sagte ihm sehr naiv: „Was verlangen Sie, Sie sind abgesetzt worden, weil Sie zu ehrlich für uns sind.“ Bekanntlich mußte Law zuletzt flüchtig werden, über 500,000 Menschen verloren ihr Vermögen, aber die Regierung hatte doch die Schuld von 3110 Mill. Livres mit 86 Mill. Zinsen bis 1700 Mill. Livres mit 65 Mill. Zinsen heruntergebracht. Man machte sich daraus gar kein Gewissen, der Abbé Terray behauptet sogar ganz im Ernste, jede Regierung müsse sich alle 100 Jahre einmal für insolvent erklären.

Bei Ludwig's XV. Tode betrugen die Zinsen der Staatsschuld wieder 190 Mill. Livres. Trotz dem, daß die Auflagen während seiner 40jährigen Regierung aufs fünffache angewachsen, die Staatsausgaben von 160 Mill. Livres, wie sie beim Tode Ludwig's XIV. gewesen, auf 4—500 Mill. gestiegen waren, war immer noch nicht genug Geld da für den Hof und den Adel, der mit dem Hofe schwelgte, diese Herren waren unersättlich.

Und wie behandelte dieser Hof und dieser Adel, der das Mark des Landes aussog, das Volk, das ihm sein Geld zu seinem Vergnügen und seine Leiber zu den Regimentern hergab? Ich will diese Frage durch einen französischen Adeligen, den Vicomte de Chateaubriand beantworten lassen. „Der geringste Strohjunker, sagt Chateaubriand, hatte das Privilegium, den Bürgerlichen zu insultiren oder zu verachten, bis zu dem Grade, daß er sich weigerte, den Degen mit ihm zu kreuzen: der Name Edelmann beherrschte Alles in Frankreich. Nicht die Adeligen hat man in der Revolution verfolgt, nicht ihre Im-

munitäten, deren sie sich selber begaben, hat man in ihnen vernichten wollen, eine Meinung hat man in ihrer Person getödtet, eine Meinung, gegen welche ganz Frankreich sich noch jetzt erheben würde, wenn man versuchte, sie wieder aufleben zu lassen.“ „Schmach, sagt der Engländer Archibald Alison in seiner Geschichte Europa's seit der französischen Revolution, Schmach wird tiefer als Beleidigung gefühlt. Der Stolz des Adels läßt sich schwerer, als ihre Privilegien ertragen.“ Die Trennung des Adels von dem Volke war in Frankreich zu einer Höhe gestiegen, von der man in andern Ländern keine Ahnung hatte. Es gab nur Edelleute und Roturiers. Alles was im Staatsdienste eine Stellung einnahm, bildete sich zu einer festgeschlossenen Beamtenkaste, diese Beamtenkaste, der Gerichts-, Finanz-Gelehrtenadel, die ihrerseits von der eigentlichen Adelsklasse mit Wegwerfung angesehen, in gesellschaftlicher Beziehung meist ignorirt wurden, trugen dieselbe Verachtung gegen die unteren Stände zur Schau, man kann sich kaum eine Vorstellung von diesem chinesisch-französischen Mandarinenwesen vor der Revolution machen.

Der Adel war zahlreich in Frankreich, deshalb so zahlreich, weil alle jüngeren Söhne, wie in Deutschland nach der unglücklichen Gewohnheit sammt und sonders dem Adel angehörten. Diese, da sie nicht alle Landbesitz erhalten konnten, verlangten und verlangten es, um standesmäßig zu leben, wie von Rechtswegen, daß der Hof ihnen Aemter mit standesmäßigen Einkünften schaffen solle. Auf diese Weise wurden die Bürgerlichen von den meisten Stellen und Ehren ausgeschlossen. Der Adel war eine Kaste in Frankreich, die der Hof auf Unkosten der arbeitenden Classen ernähren mußte. Das Drückende dieses Verhältnisses ergiebt sich, wenn man bedenkt, daß der Adel der Provinz Bretagne allein weit zahlreicher war, als der Adel in ganz Großbritannien, wo bekanntlich von Alters her die jüngeren Söhne nicht zum Adel gehören, wo der Adel keine Kaste ist, in mäßiger Zahl sich hält, aber wohl possessionirt und eben deshalb auch höchst populair und respectirt ist.

Der Landmann in Frankreich war in der unglücklichsten Lage. Arthur Young berechnete im Jahre 1789, daß der französische Ackersmann und zwar mit Rücksicht auf den Preis der in England theuern, in Frankreich wohlfeilen Lebensmittel nicht weniger als 76 pC. ärmer, als der englische sei. Seine

Wohnung war finſter, faſt ganz ohne Mobilien und ohne Bequemlichkeit, die Kleidung dürftig und zerlumpt, ſeine Nahrung von der geringſten Beſchaffenheit. „Es erinnerte mich, ſagt Young, an das Elend Irlands.“ Mit Ausnahme der Vendée lebten faſt alle Gutsbeſitzer im Venusberge zu Paris, ihre Pächter mußten nur immer Geld ſchaffen von den Gütern, je mehr, je beſſer. Furchtbar drückten die Frohnen und gutsherrlichen Abgaben die Bauern, ſie waren ſo erfinderiſch mannichfaltig, dieſe Abgaben, daß in manchen Gegenden die Gutsherren für die Erlaubniß, das Korn zwiſchen zwei gewöhnlichen Steinen zermalmen zu dürfen, eine Abgabe einforderten. Alles mußte auf ihren Mühlen gemahlen, auf ihren Keltern gepreßt, in ihren Oefen gebacken werden, gegen Abgaben. Eben ſo drückten die Jagdgeſetze. Die wilden Schweine und das Rothwild verderbten heerdenweiſe die Saaten, die kleinen Geſträucher auf den Feldern und Wieſen durften nicht ausgerottet, die Stoppelfelder nicht umgebrochen werden, um die Rebhühner nicht zu verjagen, das Heu nicht gemäht, um ihre Eier nicht zu verſtören, die Felder nicht mit Jauche gedüngt werden, um den guten Geſchmack dieſer Rebhühner nicht zu verderben. Dieſe Bauern waren gänzlich unwiſſend, von Hunderten konnte kaum einer leſen, ſie erhielten, als die Revolution ausbrach, keine Nachricht aus Paris, keine Zeitung kam zu ihnen, keine Verſammlungen wurden unter ihnen gehalten und doch erhob ſich das ganze Land von Calais bis Bayonne wie ein einiger Mann gegen die Ariſtokraten, nur mit Ausnahme der Vendée, deren Gutsherren in patriarchaliſcher Sitte mitten unter ihren Landleuten lebten, wie der Adel in England. Von an der Scholle haftenden Leibeignen, den ſogenannten mains mortables oder serfs gab es nach Bailly's Berechnung noch 1½ Millionen: dieſe Menſchen wurden, wie die Verhandlungen der Nationalverſammlung ausdrücklich bezeugen, noch hie und da als Zugvieh gebraucht.

Nach dem ſiebenjährigen Kriege wollte der franzöſiſche Hof und die Herren von Adel für dieſe ihre Roturiers, aus denen die Armee gebildet war, auch noch etwas behufiges Deutſches einführen, das preußiſche Exercitium, den Stock mit inbegriffen. Hier aber ſcheiterte doch ihre Bemühung. Die Franzoſen, die von ihren Herren ſich Geld und Gut abnehmen laſſen mußten,

wollten wenigſtens ihre Ehre unangetaſtet wiſſen, ihre Ehre, die ihnen über alles lieb iſt, die Soldaten empörten ſich, erſchoſſen die Unteroffiziere, die den Stock brauchen wollten, einer dieſer Unteroffiziere riß ſich, als er zum Fuchteln commandirt wurde, vor der Fronte ſelbſt den Bauch auf. Der Dichter Schubart, der dies erzählt, ſetzt hinzu: „Welche Schande für Deutſchland!“

Der dritte Stand, die Bürger, vom Adel und dem Hofe abgeſperrt, warfen ſich auf die Studien- und die Induſtrie. Ludwig XIV. hatte mit ſeinem Merkantilſyſtem, welches die Fabriken und Manufacturen und den auswärtigen Handel vor dem innern Handel und vor dem Ackerbau weſentlich begünſtigte, die ſtädtiſchen Gewerbe auf Koſten der landwirthſchaftlichen bevorzugte, einem Syſtem, das freilich nur ganz eigentlich den Zweck hatte, die Einkünfte des Königs zu vermehren, ſeinen Hof nach Innen durch Pracht und Glanz, nach Außen durch Eroberungen herrlich zu machen — Ludwig XIV. hatte mit dieſem Merkantilſyſteme den Bürgerſtand reich und aufgeklärt gemacht, ſeine Macht war durch die Induſtrie nebenbei und von ſelbſt ihm gekommen, dieſe Macht ward der Adelsariſtokratie, der durch den Hofluxus verarmten und herabgekommenen Adelsariſtokratie nach und nach immer überlegener, ſie hat ſie endlich geſtürzt. Zu dieſem Sturze trug ferner weſentlich bei die Bildung des Bürgerſtandes. Während der Hofadel ſich in die Frivolitäten und berüchtigten Ausſchweifungen vertiefte, von denen die laſciven Romane Crebillon's und Louvet de Couvray's, das Sopha und der Faublas und die derb-ernſten Rétifs de la Bretonne und Choderlos' de Laclos, namentlich die liaisons dangereuses des Letzteren, dieſer unbarmherzige Spiegel der verpeſteten, höheren Geſellſchaft, treue Bilder uns entwerfen, während dem wendete der tiers état ſich mit Vorliebe den claſſiſchen und den philoſophiſchen Studien zu, die Richtung, die Corneille in ſeinen Römerdramen gegeben, die Montesquieu in ſeiner Schrift sur la grandeur des Romains innegehalten, dieſe heroiſch-antike Richtung, voller Oppoſition gegen den Abſolutismus des Hofes, bemächtigte ſich der Gemüther des Mittelſtandes, mit Enthuſiasmus wurden die von Amyot überſetzten Römer- und Griechenbiographien des Plutarch von der Jugend verſchlungen, ſo wie die histoire ancienne und Romaine des Pa-

riſer Rectors Rollin. Madam Roland erzählt in ihren Memoiren, daß ſie Plutarch's Lebensbeſchreibungen ſtatt des Breviers mit in die Meſſe genommen habe. Die Bilder des claſſiſchen Alterthums, der großen, patriotiſchen Freiheit dieſes republikaniſchen Alterthums erfüllten alle Köpfe. In der Nationalverſammlung ſpäter ertönte der Saal von Beifallsrufen, wenn ein Redner eine glückliche Anſpielung auf die Helden Roms und Griechenlands, einen Brutus und Cato und Scipio und Themiſtocles gemacht hatte. Der Enthuſiasmus, der das Volk ergriffen hatte, ſteckte endlich auch die höheren Stände an, die Fürſten, die Herzoge, die Marquis, den ganzen Hof. Donnernder Applaus erſcholl im Theater von Verſailles, wenn die berühmten Verſe Voltaire's geſprochen wurden:

„Je suis fils de Brutus et je porte en mon coeur
La liberté graveé et les rois en horreur.“

Dieſer Voltaire ward der höchſte Ausdruck deſſen, was in der Zeit lag, er ſprach es mit der höchſten Eleganz des franzöſiſchen Esprits aus, was in den Gemüthern der Franzoſen in dunklerem oder klarerem Selbſtbewußtſein ſich bewegte, der Franzoſen, in denen ſich ſeit der Regierung Ludwig's XV. Alles gegen die Auctorität des Staates ſowohl, als der Kirche empörte. Ludwig XIV. hatte dem Abſolutismus, dem politiſchen und kirchlichen noch durch ſeine grandioſe Haltung Reſpect verſchafft. Unter Ludwig XV. hatten die gemeinen Frivolitäten des Hofs und Hofadels, denen ſogar die großen Würdenträger der Kirche parallel ſich bezeigten, den Staat und die Kirche um alle Achtung gebracht. Wie konnte man Achtung für einen König haben, der der ſchlimmſte Roué ſeines Landes war, wie konnte man einen Adel reſpectiren, der ſeine Geburtsſtellung nur dazu benutzte, die Einkünfte der hohen Staats-, Hof- und Militairämter zu erlangen und im Genuſſe zu ſchwelgen, wie konnte man einem Klerus zugethan ſein, deſſen Biſchöfe und höheren Würdenträger den mit allen Sorgen und Mühen des Lebens kämpfenden Pfarrern alle Laſten des kirchlichen Amtes zutheilend, mit dem Hofe in Luxus und Ausſchweifungen und Verſchwendungen wetteiferte? Dieſer Klerus und dieſer Adel beſaßen zwei Dritttheile der ganzen Güter des Königreichs, während der tiers

état nur das letzte Drittheil beſaß; auf dieſem Drittheil haftete aber auch der bei weitem größte Theil der Staatslaſten, Adel und Klerus behaupteten die Steuerfreiheit, die Freiheit von der drückendſten Steuer, der taille, vom Ertrag der Ländereien, der Adel unter dem Vorwande, daß die Vaſallen der Krone den Staat mit ihrem Schwerte vertheidigten, der Klerus unter dem, daß er den Staat in ſeine Gebete einſchließe.

Die Intelligenz, die Aufklärung empörte ſich gegen dieſe auf offenbare Willkür geſtellten, aller Billigkeit Hohn ſprechenden Satzungen des Abſolutismus, ſie empörte ſich gegen die Staatsgewalt, die dieſe Ungerechtigkeiten ſchützte, gegen die Kirche, die ſie im Namen Gottes gut hieß. Mächtig wirkten zur Orientirung, zur Conſolidirung der dieſem Abſolutismus ſich entgegenſtemmenden Ideen die redenden Beiſpiele in der Nähe, die Exiſtenz und das freie Leben in dem emancipirten proteſtantiſchen Holland, die großartige Entfaltung der Freiheit in dem auf ſeine alte, nationale, gemiſchte Verfaſſung durch die zweite glorreiche Revolution zurückgebrachten, ebenfalls proteſtantiſchen England.

Voltaire war nur der den Franzoſen entſprechendſte Ausdruck dieſer Oppoſition gegen die Auctorität des Staats und der Kirche. Er beſaß jene feine Klarheit, jenen esprit und bonsens und jenen tönenden Pathos, welchen die Franzoſen ſo lieben, er wußte mit ſeinem dolchſpitzen, durchbohrenden Witze die Dinge, die die Gewalt und die Heuchelei als ſo ehrwürdig dem Volke, den Maſſen darſtellen wollte, und die doch ſo höchſt ehrlos waren, ſo geiſtreich lächerlich zu machen, er wußte wie kein anderer Franzoſe vor und nach ihm durch dieſes Lächerlichmachen ſie ſo meiſterhaft zu tödten.

Es iſt dieſer Voltaire, dieſe größte literariſche Exiſtenz des 18. Jahrhunderts, ſehr verſchieden beurtheilt worden, leidenſchaftlich iſt ihm noch jetzt die große Hälfte von Frankreich zugethan, er hat ſeine begeiſterten Anhänger in Deutſchland, in Italien lieſt ihn alles noch mit Inbrunſt, was ſich gegen die kirchliche Tyrannei des Papſtes ſetzt und der Herrſchaft der Fremden, der Oeſtreicher ſich ungern und mit Widerſtreben fügt. Andere dagegen verſchreien ihn als den frechſten Atheiſten, den die Welt geſehen habe, viele Theologen können nicht Worte des Abſcheus genug finden, dieſes Kind des Satans zur Hölle,

wohin er gehöre, zu weisen. Ich glaube, Niemand hat ihn so richtig beurtheilt als Friedrich der Große, er, der ihn persönlich und genau kennen gelernt hatte, sagte von ihm: „Voltaire ist seinem Geiste nach ein Gott, nach seiner Gesinnung ein Schuft.“ Richtiger kann man kaum unterscheiden und das Urtheil über ihn stellt sich nach der eigenthümlichen Ansicht eines Jeden, je nachdem dieser Ansicht Geist oder Herz das Höchste ist im Leben. Voltaire ist durchaus als ein Extrem, aber als ein nothwendiges, und in sofern sehr wohlthätiges Extrem aufzufassen, gegen das im 18. Jahrhundert auf einen Höhepunkt wieder angestiegene Extrem des hierarchisch-absolutistischen Fanatismus. Voltaire ist das für die Franzosen, ist das für den Esprit, den Geist, was Luther war in Deutschland mit dem Herzen, dem Gemüthe; Luther brachte die Reformation zu Stande, Voltaire hat die Revolution wesentlich hervorgerufen. Die Franzosen, dieses Volk der That, revolutionirten, stürzten ihren Staat ein und ihre Kirche, die Deutschen, dieses Volk des Gemüthes, reformirten im Innern, in der Welt des Gemüthes. Die Revolution riß das Gras mit der Wurzel aus, die Franzosen sehen jetzt, daß das Gras nicht gleich wieder wachsen will; die Deutschen ließen viel Unkraut noch stehen, aber die Saat des Weizens, die sie nebenbei anpflanzten, trieb herrliche Keime und die Früchte werden gewiß nicht ausbleiben. Die Franzosen wollten Alles neu machen und haben vieles vom Alten jetzt wieder sich aufladen lassen müssen, namentlich die Bureaukratie des Absolutismus und den Katholizismus mit der Hierarchie, die Deutschen werden gewiß noch von ihrer Reformation die herrlichste Ernte heimführen, sie werden ihren Staat und ihre Kirche gewiß noch neu und segensvoll gestalten, sie werden sich als Protestanten bewähren, sie werden treu bleiben der Reformation, diesem ihrem höchsten geistigen Gute.

Voltaire mit seinem Geiste hat die herkulische Arbeit verrichtet, den Augiasstall der Scheinheiligkeit und des Aberglaubens auszuräumen, diese negative Arbeit hat er gründlich vollbracht, aber positiv schöpferisch und neugestaltend ist er nicht aufgetreten. Seiner Gesinnung nach war er ein Schuft, er schmeichelte der Nationaleitelkeit, er schmeichelte dem Despotismus des Hofes, er schmeichelte sogar der Pompadour, wäre Ludwig XV.

ihm im Geringſten freundlich begegnet, er würde, wie Chateaubriand ſagt, „die Macht ſeiner Popularität gegen eine Antichambre-Auszeichnung vertauſcht haben," er ärgerte ſich ſehr, wenn der König nach der Vorſtellung eines ſeiner Dramen, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorbeiging, er ärgerte ſich ſehr, daß Joſeph II. ihn auf ſeiner Schweizer Reiſe zu Ferney nicht beſuchte. Er war höchſt eitel und ſchmuzig habſüchtig, durch und durch egoiſtiſch, er war kein Charakter, er war nur ein Geiſt, ein Schöngeiſt, er iſt nüchtern und kalt, er erwärmt nicht, er glänzt nur. Solche Geiſter wirken nur für eine gewiſſe Zeit, wenn auch da ſehr nachhaltig, ſie wirken nicht für alle Zeiten.

Marie François Arouet de Voltaire war geboren 1694 unter der großen Ludwigsregierung zu Chantery bei Paris, er lebte theils in Paris in den Salons, theils in der Baſtille, in ſtetem Kampf mit der Regierung und Sorbonne, theils außerhalb ſeines Vaterlands in Brüſſel, in England, in Berlin beim großen Friedrich; im Alter auf ſeinem Landgute Ferney im Canton Genf, wo er von allen Souverainen fetirt wurde, er ſtarb 84 Jahr alt in Paris 1778 faſt erdrückt von den Huldigungen der ihn, als den Träger und Repräſentanten des herrſchenden Zeitgeiſtes vergötternden Franzoſen. „Ich ſterbe, ſagte er damals, aber unter Roſen." Er war ſo häßlich von Geſtalt und Angeſicht, dieſer Voltaire, daß ein Page Friedrich's II., den er einmal bei Tiſch eine pommeriſche Beſtie genannt und der ſich rächen wollte, bei einer Reiſe, die der König nach Pommern unternahm und bei der Voltaire hinten im Gefolge des Königs mitfuhr, ihn für den Affen des Königs ausgab, die Bauern ließen ihn, wenn er ausſteigen wollte und mußte, nicht aus dem Wagen und neckten ihn, wie einen wirklichen Affen. Young, der ihm in einer Geſellſchaft begegnete, ſagte zu ihm:

Thou art so witty, wicked and so thin
Thou art at once the devil, death and sin.

Ihr ſeid ſo witzig und ſo gottlos und ſo klein,
Ihr mögt zugleich der Teufel, Tod und Sünde ſein.

Sein Tod war ſchrecklich, er ſoll ſich der katholiſchen Kirche doch noch unterworfen und nachher dieſe Unterwerfung wieder bereut und abgeworfen haben. Sein Arzt, der berühmte Tron-

chin schrieb kurz nach seinem Tode in die Schweiz an Bonnet: „Ich denke nur mit Schaudern an sein Sterben. So wie Voltaire sah, daß alle zu Vermehrung seiner Kräfte angewandten Mittel ihn dem Tode nur näher brachten, stand ihm dieser immer vor den Augen. Von diesem Augenblicke an bemächtigte sich Wuth und Verzweiflung seines Gemüths, wie Oreſtes wurde er von ihnen gepeinigt. Furiis agitatus obiit, er starb von den Furien gepeitscht.“

Voltaire war Dichter, Philosoph und Geschichtsschreiber. Als Dichter bearbeitete er die Tragödie, Stoffe aus der alten Geschichte, wie Oedipe, Oreste, Brutus, la mort de César, aber er brachte auch die seit Corneille's Cid ausgeschlossenen neueuropäischen Charaktere wieder auf die Bühne, Zaire — ein christlicher Stoff — und Mahomet werden von den französischen Classikern als Voltaire's größte Meisterwerke bewundert. Fast 50 Jahre schrieb er für's Theater von 1718 an bis 1765. Er bearbeitete ferner das Epos, in dieser Gattung ist die Henriade, 1723, sein Hauptwerk, in Alexandrinern, das Ideal der französischen Classiker, treu, aber ganz voll des hohlen, frostigen Pathos dieser Schule und die Pucelle d'Orleans, 1755, diese Spitze der Frivolität und des diabolischen Witzes gegen den verpesteten Klerus. Er bearbeitete endlich die Erzählung, in dieser leichten Gattung tritt hauptsächlich sein großes Talent für Satyre und Persiflage hervor, weltberühmt ist sein Candide, der 1755 erschien. Seinen Hauptfleiß hatte er auf die Tragödien gewendet, er suchte in ihnen politisch auf die Volksmeinung zu wirken, und durch die Entwicklung moralischer Motive zu rühren. In der Zaire, worin ihm, dem als Gegner des Christenthums verschrieenen Manne, durch christliche Gesinnungen sogar zu rühren gelang, feierte seine Eitelkeit den höchsten Triumph.

Als Philosoph ward er Muster und Vorbild in der Art, philosophische Gegenstände populair, klar, mit gesundem Menschenverstande, praktisch anziehend und mit dem glänzendsten, beißendsten Witze zu behandeln. Als Geschichtsschreiber endlich machte er Epoche durch seinen Esprit des nations, diese erste, nicht blos für die Gelehrten, sondern für das größere Publikum genießbare universalhistorische Uebersicht, die bahnbrechend gewirkt hat, wenn sie gleich höchst oberflächlich ist; er schrieb

außerdem bekanntlich noch das Siècle de Louis XIV., die sehr mittelmäßigen Annales de l'empire, den Pierre le Grand und den Charles XII., diese letztere Biographie ist unbezweifelt seine beste historische Schrift.

Es ist sehr richtig, was man gesagt hat, Voltaire, indem er den Fanatismus bekämpfte, hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, er hat alle religiösen und sittlichen Auctoritäten untergraben, Atheismus und Immoralität gepredigt. Aber hatten die Regierungen Ludwig's XIV. und Ludwig's XV. nicht dasselbe gethan, was Voltaire predigte, das praktisch ausgeübt, was Voltaire theoretisch in Schriften niederlegte? War es nicht die offenbare Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, die im 18. Jahrhundert, nachlässig nur von der Macht und Heuchelei vor den Augen der Massen verdeckt und überschleiert, zur Schau getragen wurde vom Staate und von der Kirche? Glaubte etwa der französische Hof und die höhere Gesellschaft, die den Staat und die Kirche regierte, an Gott, die Tugend und gute Sitten? Lebte sie nach diesem Glauben oder lebte man, wie Chateaubriand sagt, nicht „vielmehr in der legalen Corruption?" Die Literatur ist nur der Spiegel und Abdruck des wirklichen Lebens, Voltaire ist nur eine theoretische Reproduktion des praktischen Thuns und Treibens der Regierungen der beiden Ludwig. Dies sollte man nie aus den Augen lassen. Wie man's treibt, so geht's, und wie man lebt, so wird geschrieben. Die Literatur aller Zeiten, die nur die Wiederspiegelung dieser Zeiten ist, kann diese paradox klingende Ansicht bewahrheiten. In Voltaire faßten sich nur, wie in einem großen Brennpunkte, die Strahlen seines Jahrhunderts zusammen, er sprach das laut, kalt, wenn man will, frech aus, was in allen Gemüthern mit mehr oder weniger Selbstbewußtsein sich regte und bewegte, aus welchem Selbstbewußtsein man kalt und frech handelte.

Nicht Voltaire, sondern der Absolutismus der französischen Könige, ihr dissolutes Hofleben, das gottlose Beispiel, mit dem der Hof der Nation voranging, hat den Atheismus und die allgemeine Demoralisation hervorgerufen, sie, die französischen Könige sind in erster Linie dessen anzuklagen. Es ist ein altes wahres Sprüchwort: Regis ad exemplum totus componitur orbis, wie der Herr, so der Diener. Voltaire's Schriften

haben den Atheismus und die Immoralität, der die Könige Thür und Thor schon früher thatsächlich geöffnet hatten, nur weiter befördert in Schriften. Die absolute Monarchie hat die dissolute Demokratie geschaffen. Das französische Volk ist der Anstiftung der Revolution nicht anzuklagen: „Das Volk, sagt der große Staatsmann Sully, empört sich nie aus Muthwillen oder aus bloßem Verlangen nach Veränderung. Nur die Ungeduld des Druckes treibt es dazu.“

Aeußerst lehrreich ist es zu sehen, wie hier bei dem Absolutismus der Fürsten, der weltlichen Macht gerade dasselbe Resultat entgegentritt, wie bei dem Absolutismus der geistlichen Macht, der Päpste. Vor der Reformation herrschte, wie ich in der Geschichte derselben angeführt habe, allgemein der Atheismus bei den Gebildeten in Rom, vor der Revolution in Paris und Versailles und ganz Frankreich. Dem frivolen Atheismus am päpstlichen Hofe suchte man durch die bigott-devote Reaction des Jesuitismus entgegenzuwirken, diese Jesuiten waren es, die die Lehre von der Volkssouverainität aufstellten, um dem Staat, mit dem sich der König identificirt hatte, seine absolute Macht zu entreißen und wieder an sich bringen. Die Jesuiten fielen im 18. Jahrhundert, ihre Prinzipien aber nicht, sie machten die Revolution. Ich wiederhole es, es ist äußerst lehrreich zu sehen, wie beide Uebertreibungen der geistlichen und der weltlichen Gewalt, der Absolutismus der Kirche und des Staats, der Päpste und der Könige das gleiche Resultat herbeiführten, den Atheismus.

Ich muß hier wieder auf England verweisen, das freie protestantische England, das wohl den Deismus, aber den Atheismus in Masse nie gehabt hat, wie das absolut-katholische Rom und das absolut-königliche Frankreich. Auch Deutschland hat nur den Rationalismus und den philosophischen Idealismus, das deutsche Volk ist zu tiefen und gesunden Gemüthes, als daß zu befürchten wäre, es werde sich jemals dem französischen Materialismus und Atheismus in die Arme werfen, es wird nur immer protestiren gegen die Hierarchie und den Fanatismus derselben.

Neben der Sonne Voltaire glänzen als Sterne erster Größe Montesquieu, Rousseau, Diderot und d'Alembert.

Dieſe Männer waren keine Egoiſten wie Voltaire, es waren ehrliche, uneigennützige Männer, die Begründer der ſogenannten philanthropiſchen Ideen. Es fehlt mir die Zeit, um mich über dieſe Tendenzen weitläufiger auszuſprechen. Der Baron von Montesquieu, der älteſte unter ihnen, geboren 1689, geſtorben 1755, iſt der Gründer der neuen philoſophiſchen Geſetzgebungswiſſenſchaft der Franzoſen, durch ihn angeregt, kam von 1731—71 die zweite Codification in Frankreich zu Stande, in der die neueren philoſophiſchen Doctrinen zur Herrſchaft gelangten, aus ihnen zunächſt hat ſpäter der Code Napoléon geſchöpft. Ein milderer, edlerer Geiſt kam in das poſitive Recht, der Mailänder Beccaria und der herrliche Neapolitaner Filangieri gingen weiter fort in dieſer Richtung. Montesquieu wies in ſeinem weltberühmten Werke: Esprit des lois, das er nach umfaſſenden Reiſen durch ganz Europa und zwanzigjähriger Arbeit 1748 bekannt machte, und worin er mit ſeiner bittern Ironie ſich über die vielen herrſchenden Mißbräuche des Beſtehenden ausſprach, hauptſächlich auf England hin und ſeine Verfaſſung, er bildete die Locke'ſche Lehre darin aus von der conſtitutionellen Beſchränkung, von der Trennung der Gewalten, der geſetzgebenden, ausübenden und richterlichen Gewalt, er brachte ſeinen Landsleuten wieder die Idee einer durch Nationalrepräſentation beſchränkten, einer conſtitutionellen Monarchie unter die Augen.

Jean Jaques Rouſſeau, der berühmte Genfer, ein reformirter Uhrmachersſohn, geboren 1712, geſtorben 1778, ſchloß ſich ebenfalls an Locke an, er publicirte 1753 ſeinen berühmten Discours sur l'inégalité parmi les hommes und 1761 ſeinen Epoche machenden Contrat social. Er nahm, Hobbes entgegen, an, der Naturzuſtand der Menſchen ſei ein friedlicher, zu ihm müſſe man zurückkehren. Alle Menſchen ſind urſprünglich frei und gleich, dieſe Freiheit und Gleichheit ſind unveräußerliche Menſchenrechte, die Menſchen treten aber durch einen freien Vertrag, den pacte social in den Staat, den Staat, deſſen Zweck es iſt, Schutz zu geben für das Eigenthum und für die Perſonen, ein Schutz, bei dem aber die Freiheit der Einzelnen möglichſt bewahrt werden muß. Rouſſeau bildete die Idee der Volksſouverainität, dieſe Idee, die nachher die Revolution dominirte, dieſelbe Idee, die die Jeſuiten, aber aus egoiſtiſchen Triebfedern

ausgebildet hatten, aus uneigennütziger philanthropiſcher Geſinnung aus. Rouſſeau hat ſich geirrt mit ſeinem Contrat social, kein freier Vortrag iſt der Urſprung der Staaten, ſondern die Naturnothwendigkeit, Zwang und Gewalt, aber darin hat er doch ſehr Recht, daß der Staat, der aus Gewalt hervorgegangen iſt, ſtreben muß, immer freier, vernünftiger und rechtlicher zu werden. Rouſſeau war ein tief-ernſter Mann, ſeine kühne Beredtſamkeit, ſeine glühende, ſchwärmeriſche und doch klare Sprache riß die Nation zur Bewunderung hin. Er war vorherrſchend ſentimental, in ſeinem, ungeheures Aufſehn in Frankreich und ganz Europa machenden Romane, der Nouvelle Heloise 1761, ſeiner Schrift über Erziehung, die eben ſo Epoche gemacht hat, dem Emile, 1762, und ſeiner Lebensbeſchreibung, den Confessions, 1766—70, werden ſogar viele menſchliche Schwachheiten auf Grund dieſer Sentimentalität hin liebens-, oder doch entſchuldigungswürdig gefunden, wenn nur ein gutes Herz dabei iſt. Unter dieſe Schwachheiten mußten ſich freilich ſehr ſtarke Dinge mit einrechnen laſſen, wo man faſt irre wird am guten Herzen. Rouſſeau ſelbſt geſteht unter andern, in ſeinen Confessions, daß er natürliche Kinder gezeugt und ſie dann dem Findelhaus in Paris überliefert habe. Rouſſeau irrt ſehr darin, daß er es nicht erkannte, daß die Schwachheiten der Sentimentalität ſo leicht zu Verbrechen führen, daß nur ein ſtarkes Herz ein wahrhaft gutes Herz iſt, Rouſſeau war aber trotz dieſes Irrthums, trotz ſchwarzer Flecken in ſeinem Leben, trotz eines ſtarken Antheils von Eitelkeit, den noch ſeine Confessions deutlich verrathen, doch ein ehrlicher, uneigennütziger Mann, er entſagte allen Vortheilen, die ihm ſeine glänzenden Gaben bei einiger Connivenz gegen den herrſchenden Zeitgeiſt in der Geſellſchaft hätten verſchaffen müſſen, er ſetzte ſich lieber dieſem conventionellen Zeitgeiſte entgegen, um nicht gegen ſeine innere Ueberzeugung zu handeln: er ertrug die Urtheile des Parlaments, den Groll der Ariſtokratie, die Verfolgungen der Katholiken und Proteſtanten, den Spott ſeiner alten Freunde, der ſchönen Geiſter, der Philoſophen und Gelehrten der Geſellſchaft Holbach, welche alle ſeine Größe und Tiefe nicht faßten, da ihre kleinen Leidenſchaften, ihr Egoismus mehr oder weniger ſie erfüllte. Rouſſeau lebte in ſtolzer Unabhängigkeit, Armuth und Einſam-

keit, er ließ es ſich gefallen, als ein paradoxer Menſch, als ein Schwärmer und Sonderling zu gelten. Er war ein Schwärmer, dieſer Rouſſeau, er entzündete die Schwärmerei für die Natur in Europa, man warf eine Zeit lang alle Cultur, die freilich erſtaunlich abgelebt war, über Bord; Rouſſeau ſchwärmte auch über das ſociale Leben, er ging viel zu weit in ſeinem Lobe des Naturzuſtandes, er ſah rückwärts, ſtatt vorwärts, er verleugnete darüber alle Vervollkommnung der Natur durch die Cultur, Wiſſenſchaft, Kunſt und Induſtrie; aber er hat doch durch ſeinen ſchönen, reinen Enthuſiasmus für Menſchenrecht und Menſchenwohl die von Härten und Egoismus überfüllte Zeit gereinigt, er hat die Eisrinden um die Menſchenherzen geſchmolzen, er hat wieder weiche, große, edle Gefühle und Antriebe in ſie zurückgeführt. Rouſſeau ſteht einzig da inmitten des koloſſalen Egoismus des 18ten Jahrhunderts. Er ging voran mit der Ausübung jener zu ſeiner Zeit wie verloren gegangenen Tugenden der erſten Chriſten: er ward demüthig, arm, er verleugnete ſich ſelbſt, nachdem er in der Einſamkeit zur Selbſtbetrachtung gekommen. Er büßte, wie Mad. Dudevant ſo ſchön ſagt, das Verbrechen der Ausſetzung ſeiner Kinder, indem er den Emile ſchrieb, dieſen Emile, der der geſammten Kinderwelt eine beſſere Exiſtenz verſchafft hat; er legte in den Confessions ganz nach altchriſtlicher Weiſe eine Beichte vor der ganzen Welt ab, die in ihrer Art eben ſo groß iſt, als die Confessiones des heiligen Auguſtinus. Er, Rouſſeau hatte Herz, Voltaire, der ihn verſpottete, keines. Er hat ſehr ſegensreich dadurch gewirkt, ſeine Nachwirkung iſt in ſo edlen und reichen Gemüthern, wie Mad. Dudevant und der unſterbliche Schweizer Peſtalozzi ſind und waren, nicht zu verkennen.

Der vielſeitigſte philoſophiſche Kopf des 18ten Jahrhunderts war unſtreitig Diderot, Denys Diderot, geboren 1713, geſtorben 1784. Er ward der Vorkämpfer der Natur im Drama, wie Rouſſeau im Romane, er ſuchte in ſeinen bürgerlichen Familiengemälden eben ſo rührend und natürlich zu wirken, wie dieſer. Er that für das franzöſiſche Theater, was Leſſing that für das deutſche: Leſſing ſelbſt bekennt, daß Diderot weſentlichen Einfluß auf ihn gehabt habe. Diderot hatte weit mehr Ernſt und Geduld zur Auffaſſung als Voltaire und dazu ganz

die enthuſiaſtiſche Sympathie für Wiſſenſchaften, Künſte und Induſtrie, die Rouſſeau abging, der ihn dagegen an Tiefe des Herzens und an Erhebung des Gemüthes übertraf. Diderot iſt namentlich merkwürdig als Begründer der weltberühmten Encyklopädie, dieſes höchſt wichtigen, populairen Werkes, des ſeit 1751 publicirten franzöſiſchen Converſationslexikons, das den machtvollſten Einfluß ausübte auf allgemeine Verbreitung philoſophiſcher, moraliſcher, politiſcher und religiöſer Begriffe und zu deſſen Compilation Diderot eben durch die Eigenſchaften ſeines geduldigen und doch ſo reichen, friſchen Geiſtes vorzüglich befähigt war. Diderot war gründlich gelehrt und doch voll hinreißender Wärme, eben ſo geſchickt zu den trockenſten metaphyſiſchen, ja techniſchen Studien, als zum höchſten Schwunge der Einbildungskraft. Dabei war er ſo frei von Egoismus, daß es ſein Wahlſpruch war: „Nicht daß durch mich etwas geſchieht, iſt Hauptſache, ſondern daß es überhaupt geſchieht.“ Auch ihn aber führte ſein überſchwenglicher Eifer gegen die überſchwenglichen, namentlich religiöſen Mißbräuche ſeiner Zeit zu Uebertreibungen, zum Atheismus und politiſchen Fanatismus. Er iſt es, der ſo weit ging zu ſagen: „le genre humain ne sera parfaitement heureux, que quand on aura étranglé le dernier roi avec les boyaux du dernier prêtre.“

Als der letzte in der Reihe der großen Männer, die ich oben nannte und durch die Frankreich, dieſes Frankreich, das während des Zeitraums vom Tode Ludwigs XIV. bis zur Revolution weſentlich ein literariſches war, in ſeinem Innerſten umgeſtaltet wurde, iſt d'Alembert zu nennen, der Freund Friedrich's des Großen, wie Voltaire, geboren 1717, geſtorben 1789. d'Alembert war der Mitherausgeber der Encyklopädie, ein Mathematiker und Skeptiker, ein Philoſoph aus Fontenelle's Schule, der die Mehrheit der Welten, den Theologen zum Skandale gelehrt hatte, ein nüchterner, kluger Mann, mäßig in ſeinen Behauptungen und darum dem großen König, mit dem er ſehr viel correſpondirte, ſehr werth.

Dieſes waren die Koryphäen, die die Intereſſen des Geiſtes vor dem Ausbruche der Revolution vertraten, ich muß noch einer Erſcheinung in der literariſchen Welt vor dieſer Revolution gedenken, die die materiellen Intereſſen des Volks gegen die Hof-

und Regierungsintereſſen in Schutz zu nehmen ſuchte, einer literariſche Erſcheinung, die ihre Wurzel in denſelben philanthropiſchen Ideen hat, die Rouſſeau und die Encyklopädiſten in Umlauf brachten, ich meine das tableau économique Quesnay's, des Leibarzts Ludwig's XV., des Schöpfers des phyſiokratiſchen Syſtems. Dieſes Syſtem, beiläufig die erſte wiſſenſchaftliche Begründung der Nationalökonomie war die Reaction der Intereſſen des Volks gegen die des Hofes im Merkantilſyſtem, entſprungen aus dem philanthropiſchen Wunſche, die Maſſe des Volks aus der Unterdrückung herauszuheben. Es iſt ſehr wichtig für Frankreich geworden, dieſes phyſiokratiſche Syſtem, die Nationalverſammlung adoptirte es in der Revolution ausdrücklich. Es geht von der Idee aus, daß der Landbau die Hauptquelle des Nationalreichthums iſt, daß die Landbauer hauptſächlich zu berückſichtigen ſind, als Producenten — im Gegenſatz der übrigen Claſſen, die gegen die Claſſe der Producenten nichts ſind, als unfruchtbare Conſumenten. Deshalb begehrt das ökonomiſche oder phyſiokratiſche Syſtem vollſtändige Entfeßlung des Landbaus, es begehrt ſogar nur eine Steuer, die Grundſteuer vom reinen Ertrage der Landgüter, dabei aber durchaus freie Concurrenz unter Wegfall aller andern drückenden indirecten Abgaben und aller und jeder Entfernung von Handels- und Gewerbseinſchränkungen. Seine Hauptmaxime iſt: Pauvres paysans, pauvre royaume, pauvre souverain, ſeine einzige Bitte: Laissez faire, laissez passer. Auch dieſes Syſtem iſt ein Extrem gegen das aufs Extreme getriebene Merkantilſyſtem, es iſt ganz einſeitig, es findet ſeine Hauptwiderlegung in England, das durch ſeinen Ackerbauflor alle andern Staaten überragende England, das bekanntlich ſeine Staatseinnahmen faſt ganz aus indirecten Abgaben, Zöllen und Acciſe zieht, das nur eine höchſt unbedeutende Grundſteuer beſitzt, die Landtaxe von 1692 auf den Fuß einer Schätzung, die ſpäter weit anders hätte ausfallen müſſen, eine Taxe, die 1798 ſogar gegen Erlegung des kataſtermäßigen Capitalwerths ein für allemal für ablösbar erklärt wurde, dergeſtalt, daß gegenwärtig die land taxes nur noch etwas über 1 Mill. Pfd. Sterl. von den 47—48 Millionen der reinen Einnahme der vereinigten drei Königreiche austragen.

Im Jahre 1774 beſtieg Ludwig XVI., der Enkel des

funfzehnten Ludwigs den Thron der Lilien, der wohlwollende, aber ſchwache, unglückliche König der Revolution, der ihr zum Opfer fiel, zum, wenn auch nicht ſchuldloſen, doch höchſt beklagenswerthen Opfer. Dieſer ſechzehnte Ludwig war 20 Jahre alt, als der verpeſtete Sarg ſeines Großvaters in die Gruft nach S. Denys gefahren wurde, er war ein ſanfter, leutſeliger Herr, ſo friedliebend, daß er ſich mit lauter Bildern des Friedens umgab, Verſailles ſah jetzt kleine idylliſche Schäferſpiele, es ſah Schweizerhäuschen, es hörte den jungen König hämmern und feilen an ſeinem Lieblingsgeſchäfte, der Schloſſerarbeit. In Paris hörte man dagegen die heroiſchen Opern unſers großen Gluck, er trat in demſelben Jahre, wo Ludwig XVI. auf den Thron kam, mit ſeiner berühmten Iphigenie in Aulis auf, die eine vollſtändige Reform in der franzöſiſchen Muſik zu Wege brachte. Nicht weniger als 170mal in zwei Jahren mußte dieſe Iphigenie gegeben werden. Ludwig XVI., ſelbſt völlig unbrauchbar zu den ernſten Geſchäften des Lebens, nahm doch drei redliche Männer zu Miniſtern an, Malesherbes, Turgot und Necker. Malesherbes, aus einer angeſehenen Familie, die ſeit einem Jahrhundert die erſten richterlichen Stellen bekleidet hatte, ging ganz in die philanthropiſchen Ideen ſeiner Zeit ein, er bewog den König hinfüro keine lettres de cachet mehr zu unterzeichnen, die er, der Miniſter, ihm nicht vorlege, er hob die Tortur auf, die noch Damiens, der Königsmörder, unter der vorigen Regierung 1757 24 Stunden lang hatte aushalten müſſen, er gab dem Edict von Nantes neue Geltung, er entfernte ſogar die Cenſur. Turgot wollte noch mehr, er war durch und durch Philanthrop und Phyſiokrat, er wollte in ſeinem edlen Eifer alle Leibeigenſchaft, alle Frohnen, alle Handelsſperren, namentlich die drückende Getreidehandelsſperre im Innern des Landes aufheben, um den Ackerbau emporzubringen, er wollte durch Aufhebung der Vorrechte der Zünfte die Gewerbe befördern, er wollte dem Handel durch Verringerung der Zölle auf nothwendige Lebensbedürfniſſe einen Aufſchwung ertheilen, er wollte namentlich gleichmäßige Vertheilung der Abgaben auf alle Stände des Reichs. Er war ſo edel und patriotiſch, daß Ludwig XVI. oft und noch als er ihn entlaſſen mußte, ſagte: „Turgot und ich ſind die Einzigen, die wirklich das Volk lieben.“ Aber Turgot war

ein reiner Theoretiker, er kannte die Menſchen nicht, er ſuchte vergebens ſie und die Umſtände ſeinem Syſtem anzupaſſen. Necker endlich, ein Genfer, der durch glückliche Banquiergeſchäfte ſich ein bedeutendes Vermögen und den Ruf einer bedeutenden Geſchäftsgeſchicklichkeit erworben hatte, war wirklich ein guter Kaufmann, aber nicht mehr. Ordnung brachte er in die Finanzgeſchäfte, ſetzte es durch, daß nach Abſtellung der Hofverſchwendungen die Einkünfte um 40 Mill. Livres über die Ausgaben gebracht wurden, aber er war ein ſehr übler Finanzdirigent, er brauchte zu Abtragung der Schulden das Creditſyſtem, mit dem Pitt, ſein Zeitgenoſſe in England ſo große Dinge ausrichtete, nicht, er ging den alten Schlendrian fort mit den Anleihen auf Lotterien und Leibrenten, er adoptirte nicht das Syſtem der conſolidirten Schuld, der Schuld ohne Rückzahlung, aber zu immerwährenden Zinſen. Necker war auch ein ſehr übler Staatsmann. Seine Eitelkeit verführte ihn, Frankreich rückſichtslos in den Abgrund blicken zu laſſen, in den der Hof und die Regierung den Staat gebracht hatten. Er enthüllte ganz Frankreich den Stand der Finanzen in dem berühmten Compte rendu, das 1781 in 200,000 Exemplaren ausgegeben wurde. Von Necker kam der Vorſchlag zur Verſammlung der Stände des Königreichs, um der Finanznoth aufzuhelfen und das große Deficit zu decken. Nachdem man ſich alſo nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte bei Hofe, würdigte man wieder das Volk, dieſen Rath und dieſe Hülfe zu ſchaffen. Nothwendig mußte dieſe Maßregel die öffentliche Meinung von vornherein und gründlich gegen den Hof und die Regierung einnehmen und für die Notabeln, die Männer des Volkes ſtimmen, die man einberief, um ihrer Einſicht und ihres Beiſtandes ſich zu bedienen.

Jene drei Männer, Malesherbes, Turgot und Necker, konnten nicht lange im Miniſterium ſich halten, ſie hatten die Hofleute, den Adel, die Parlamente und namentlich den Premierminiſter mit ihren Reformen ſchwer aufgebracht, ſie waren auf unüberwindliche Hinderniſſe geſtoßen. Man ſchaffte ſie ſehr bald wieder als höchſt unbequeme Neuerer bei Seite. Der Premierminiſter war Graf Maurepas, ein eitler, ſtolzer Höfling alten Schlages, er war unter der vorigen Regierung zwanzig Jahre lang vom Hofe verbannt geweſen, weil er ſatyriſche Verſe auf

Frau von Pompadour gemacht hatte, als ein kindiſcher Greis kehrte er an den Hof zurück, um die Leitung des Staats zu übernehmen, ein Mann durchaus halber Maßregeln und eines rein temporiſirenden Regierungsſyſtems. Durch Maurepas ward Ludwig vorzüglich an jene unentſchloſſene, ſchwankende Haltung, jenes öftere Wechſeln in ſeinem Syſteme, jene Inconſequenzen gewöhnt, die ihm ſo verderblich geworden ſind, die ihm in der Achtung eines ſo ehrliebenden, ruhmſüchtigen Volkes, wie die Franzoſen ſind, eines Volkes, das ſich ein Jahrhundert lang an Römerbegriffen herangebildet hatte, nothwendig herabſetzen mußten, die ihm, weil dieſe Achtung zerſtört war, den Kopf gekoſtet haben.

Kurze Zeit auf die Entlaſſung Neckers 1781 folgte der Tod des Premierminiſters, und nun nahm die Königin dieſe Stelle ein, die Königin Maria Antoinette, die öſtreichiſche Prinzeſſin, die Schweſter Kaiſer Joſephs II., dieſe Königin, die noch mehr, als Maurepas dazu beigetragen hat, Louis XVI. zu verderben. Sie war energiſch, von der Energie, die der Ehrgeiz giebt ohne Bildung, denn ſie hatte wenig Erziehung gehabt, las kaum etwas anderes als Romane und bezeigte eine entſchiedene Abneigung gegen den Ernſt der Geſchäfte. Jung und ſchön, gewann ſie bald eine Herrſchaft am Hofe, ſie beförderte aber ſtatt der populairen Männer, die ihr Gemahl und ſelbſt Maurepas gewählt hatten, höfiſche Miniſter, ſie zeigte entſchiedene Vorliebe für die Macht, ſie wollte ſie nicht verringern laſſen, ſtatt der Reformen Maurepas' machte man jetzt Reactionen, machte ſie mit Gewalt, dies verbreitete große Unzufriedenheit im Lande. Leichtſinnig in der Führung ihrer Macht, zeigte ſich Antoinettens Muth und Seelengröße erſt in den herben Prüfungen, die ihr aufgeſpart waren, als dieſe Macht an das Volk übergegangen war, das Volk, das ihr nicht am Herzen lag, wie ihrem Gemahle.

Der arme König Ludwig XVI. ſtand allein mit ſeinem wohlwollenden Herzen, aber ebenfalls ohne Geiſtesbildung, ohne Einſicht in die Geſchäfte des Staats, den Parteien gegenüber. Sehr richtig hatte ihn Friedrich der Große beurtheilt. Er hatte 1775 an d'Alembert geſchrieben: „Ihr neuer König möge nur feſt bleiben gegen den ganzen Hof- und Staatstroß,

der es darauf anlegt, die Fürſten Thorheiten begehen zu machen," und um dieſelbe Zeit an Voltaire: „Der König, der von Jugend anf in der Schule des Fanatismus und der Schwäche war, wird vielleicht nicht zu prüfen wagen, was man ihn anbeten gelehrt hat. Ich denke mir Ludwig als ein junges Lamm unter alten Wölfen, er kann von Glück ſagen, wenn er ihnen entgeht. In Frankreich fände jetzt ein alter geübter Regent eine ſchwere Aufgabe; ein junger, unerfahrner Fürſt wird dem Strom von Täuſchungen und Ränken nicht widerſtehen können."

Eine höchſt merkwürdige Geſellſchaft, dieſe franzöſiſche zu Paris und Verſailles in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts! Die höheren Stände feſt an ihren Privilegien haltend, die ihnen die ausſchließliche Macht und den ausſchließlichen Lebensgenuß ſicherten — und doch glühend für Römerfreiheit und Römergleichheit, Begeiſterung in einer abſoluten Monarchie für eine freie Republik; der Luxus und das polirte Sittenverderbniß aufs Unglaubliche geſtiegen, legaliſirt förmlich und privilegirt — und doch Enthuſiasmus für republikaniſche Tugend und Sitten, die die Schauſpiele Corneilles dieſen höheren Ständen wie dem geſammten Publikum nahe gerückt hatten. Und in dieſer außerordentlichen Aufregung und Gährung der Gemüther mußte die abſolute Regierung Frankreichs durch Staatsrückſichten beſtimmt, über dem Weltmeere einem jungen Staate die Hülfe, die Hülfe nicht blos mit Geld, ſondern auch mit Truppen, mit franzöſiſchen Truppen reichen, der ſich zur Republik conſtituirt hatte, nachdem er von ſeinem Mutterſtaat abgefallen war, Frankreich, das abſolute Frankreich mußte die Republik der Vereinigten Staaten gründen helfen, dieſer Staaten, die beſtimmt waren, das freiſte Land der Erde zu werden. Wohl erkannte Ludwig XVI. die Gefahr: „wie ſchmerzlich iſt es, ſchreibt er in ſeiner Correspondence confidentielle, aus politiſchen Rückſichten einen großen Krieg anfangen zu müſſen, der meinen Anſichten, wie meinen Wünſchen widerſtreitet." Unermeßlich waren die Folgen der Theilnahme der franzöſiſchen Truppen an dem amerikaniſchen Freiheitskriege, dieſe Truppen, der herrliche Marquis de la Fayette an der Spitze, brachten die transatlantiſchen Freiheitsideen, die berauſchenden Ideen des patriotiſchen Widerſtands eines Volkes von Männern in das ent-

mannte, aber höchſt ehrliebende und höchſt entzündliche Frankreich. „Der Sieg der amerikaniſchen Freiheit, ſagt Aliſon ſehr ſchön, erſchütterte die Grundveſten des Despotismus der alten Welt und der Thron Ludwigs ſchwankte von den Anſtrengungen, die er machte, den Thron des Monarchen von England zu ſtürzen.“

Die Flamme, die la Fayette und ſeine aus Amerika zurückkehrenden Waffengefährten entzündeten, verbreitete ſich mit Blitzesſchnelligkeit, ſie lief durch den ganzen Boden von Frankreich. Alles, ſogar die Fürſten und Herzoge und Marquis beeiferten ſich in den Regimentern Stellen zu erhalten, die nach Amerika eingeſchifft wurden. Kein Wunder dieſer Enthuſiasmus, da man damals an dem unumſchränkteſten Hofe Europa's ſogar, dem von Petersburg, Partei nahm, für die Sache der Amerikaner, Ségur erzählt ausdrücklich, in Petersburg habe man ihm den Cincinnatus-Orden der Vereinigten Staaten mehr als alle andern Orden der größten europäiſchen Potentaten beneidet. Aber man pries die Prinzipien der Freiheit nur, ſo lange ſie in Amerika, in der Ferne, wo ſie ſich ſo gut ausnahmen, zeigten, für ſich ſelbſt, für Europa wollte man dieſe Prinzipien keineswegs haben, la Fayette, der ſo lange er der Erkämpfung der Freiheit und Unabhängigkeit Amerika's ſeinen Degen gewidmet hatte, als ein Heros geprieſen worden war, ward als ein Rebell angeſehen, als er die Prinzipien dieſer Freiheit zu Erlangung derſelben in Europa in Anwendung bringen wollte. Das theatraliſche Weſen des modernen, gebildeten Europa trat hier zum erſtenmal in ſeiner ganzen Blöße hervor, dieſes theatraliſche Weſen, das ſich nur am fremden, am abgeſpiegelten, am gemachten Leben, an der Komödie und dem Romane gefällt, um dadurch wohlthätig innerlich erregt und beſchäftigt zu werden, eine Erregung, die ja nichts koſtet, eine Erregung, bei der man ganz egoiſtiſch und eiskalt bleiben kann, eine Erregung, bei der man nicht das Geringſte aufzuopfern feſt entſchloſſen iſt, um das wirkliche Leben zu Nutz und Frommen ſeiner Mitmenſchen mit jener Sonne der Freiheit, die man als Theaterſonne ſo gern hat, zu erwärmen und zu beglücken.

Das muß man den Franzoſen, die man in ſo vielem Betracht tadeln muß wegen der grauſenhaften Ausſchweifungen,

welche ſie in der Revolution ſich zu Schulden kommen ließen, doch laſſen, unter allen europäiſchen Völkern ſind ſie das Volk, das am wenigſten egoiſtiſch ſich gezeigt hat in dem allgemeinen koloſſalen Egoismus Europa's der neueren Zeit. Sie ſind das Volk des Enthuſiasmus und darum haben ſie auch in Europa, namentlich in Deutſchland noch eine ſo gewaltige Partei für ſich. Sklaven waren ſie, als ſie ihre Ketten brachen in der Revolution, als ſolche hat das franzöſiſche Volk furchtbare Exceſſe begangen, aber etwas Nobles, Hochherziges, für allgemeine Ideen Glühendes, mit einem Worte Aufopferndes, haben doch die Franzoſen, was andere Völker, die Engländer namentlich und auch die Amerikaner nicht haben. Ein Amerikaner ſelbſt, Seatsfield, ein höchſt wichtiger Schriftſteller, auf den ich in der Geſchichte der Vereinigten Staaten näher zu ſprechen komme, ſagt ſehr ſchön: „Als die Amerikaner in den Tagen von 1780 und 1781 der furchtbaren Uebermacht der Engländer faſt unterlagen, da erhob das edle Frankreich ſeine kräftige Stimme und reichte brüderlich die Hand dem todesmüden Kämpfer. Daß damals die dreizehn Sterne ſiegreich aus dem umwölkten Himmel heraustraten, mögen wir immerhin Frankreich mit danken, ja die Menſchheit mag es ihm mit danken. Die Franzoſen haben eine Tugend, die Amerikaner und Engländer nicht haben und die die kalten Quäkertugenden ſo ziemlich alle aufwiegt: ſie haben die Tugend großer, erhabener Empfindungen und wahrhaft menſchlicher Regungen.“

Der Abſolutismus, die Centraliſation der Regierung, die Bureaukratie hatte in Frankreich namentlich einen Hauptſchaden hervorgebracht, den, daß ſo viele unpraktiſche Männer in die Regierungsſtellen einrückten, die vagen, aller Erfahrungsbewährung entbehrenden Ideen Raum gebend, nach dieſen Ideen darauf los das Staatsruder ſteuerten, wie es gehen mochte. Die edelſten patriotiſchſten Männer, wie der erwähnte Turgot, entbehrten des großen praktiſchen Geſchickes, des Regierungstakts, das die Staats- und Finanzmänner Englands ſo auszeichnet, Englands, das durch ſein Selfgovernment ſich ſtets einen Ueberfluß von tüchtigen, praktiſchen Geſchäfts- und Regierungsmännern heranbildet. Auf das Finanzminiſterium Necker's war das Colonne's gefolgt, der das umgekehrte Syſtem ſeines ſparſamen

Vorgängers annahm, fortwährend um die alten Schulden zu decken, neue Schulden machte, alle Capitaliſten mit der pünktlichen Erfüllung ſeiner öffentlichen Verpflichtungen täuſchte, ſie hielten ſeine Hülfsquellen für unerſchöpflich. Wie höchſt nachgiebig er gegen den Hof war, beweiſt ſeine Aeußerung gegen Marie Antoinette, auf deren Forderungen er ſtets erwiederte: „Wenn, was Ihre Majeſtät verlangt, möglich iſt, ſo iſt es geſchehen, iſt es unmöglich, ſo wird es geſchehen.“ Die Königin liebte ihn ſehr, dieſen artigen Calonne. Auch er war von den philanthropiſchen und kosmopolitiſchen Ideen angeſteckt, die, wie ich oben ſagte, als nothwendiger Gegenſatz gegen die herrſchende politiſche uud geiſtliche Unterdrückung mit unwiderſtehlicher Gewalt ſich der Gemüther bemächtigt hatten, ſelbſt ſolcher gegen den Hof ſo nachgiebigen Gemüther, wie Calonne eines beſaß. Alles in Frankreich ſtrebte nach Freiheit, unter andern auch nach Handelsfreiheit, man hoffte gerade von dieſer einen mächtigen Aufſchwung des Wohlſtands im franzöſiſchen Reiche. Calonne ging in die Falle William Pitts, der dieſe günſtige Stimmung der Franzoſen benutzte, einen Vortrag auf die Baſis dieſer Handelsfreiheit mit Frankreich abzuſchließen. Der berüchtigte Edentractat, ein Seitenſtück zu dem portugieſiſchen Methuentractat kam im Jahre 1786 zu Stande. Die Franzoſen, welche Zulaſſung ihrer Weine und Brantweine in England dadurch erhielten, hofften goldene Berge. Die Folge war ſchrecklich, ſie war nichts weniger, als der in kürzeſter Zeit eintretende Ruin der franzöſiſchen Fabriken, die mit der durch die Spinn- und Dampfmaſchinen erſtarkten Induſtrie der Engländer nicht die Concurrenz zu halten vermochten, alles baare Geld ging nach England, es war nahe daran, daß ein neuer Banquerout kam, wie unter Ludwig XV., dieſer Banquerout hatte damals nur die Pächter getroffen, jetzt waren die Wechſel der Regierung über alle Handels- und Induſtrie-Claſſen Frankreichs verbreitet, der ganze Mittelſtand, alle Arbeiter wären ruinirt worden, Ludwig XVI. wollte nicht zu dieſem Mittel greifen und ordnete deshalb die allgemeine Ständeverſammlung an. Der Edentractat ward nach drei Jahren aufgelöſt, vergebens ſuchte man den Ruin aufzuhalten, dieſer Tractat trug doch weſentlich mit zum Ausbruch der Revolution bei, ganze Haufen von Arbeitern konnten

keine Beſchäftigung finden, es waren die Haufen, die ſpäter die Straßen von Paris füllten, die man zum Theil auf öffentliche Koſten unterhalten mußte, die die Bäckerladen umlagerten und nach Brot ſchrieen, die Haufen, die an jenem furchtbaren 6. October 1789 den König von Verſailles nach Paris holten mit ſeiner Gemahlin und dem Dauphin unter dem Geſchrei: „Hier kommt der Bäcker, ſeine Frau und ſein kleiner Lehrjunge.“ Dieſer Tag, wie Spittler ſagt, gerade war es, der Alles entſchieden hat. Es iſt ſehr lehrreich, zu ſehen, wie ſich hier der Abſolutismus, der alle Anſtellungen von ſeiner alleinigen Weisheit ausgehen macht, ſo herbe beſtraft hat. Hätte man einen tüchtigen, praktiſchen Finanzmann in Frankreich gehabt, ſo konnte die Revolution, wo nicht ganz, doch in ihren blutigſten Ausbrüchen ſehr leicht vermieden werden.

Wie weiſe aber, wie philoſophiſch, wie aufgeklärt dünkte man ſich damals in Frankreich, man glaubte allgemein, das goldne Zeitalter der Herrſchaft der Vernunft ſei im unmittelbaren Heraufdämmern begriffen. Laharpe, der Erzieher des Kaiſers Alexander und der Engländer William Burt erzählen eine ſehr intereſſante Begebenheit als Augenzeugen, die einen tiefen Einblick in die inneren Verhältniſſe der franzöſiſchen Geſellſchaft unmittelbar vor der franzöſiſchen Revolution thun läßt:

Die Herzogin von Grammont gab zu Anfang des Jahres 1788 ein glänzendes Banquet, bei dem außer andern berühmten Gelehrten und Schöngeiſtern auch Laharpe, Cazotte, Condorcet und Chamfort zugegen waren. Der Wein hatte die Gemüther aufgeregt, man wurde ſehr laut und ausgelaſſen. Man bewunderte die glorreiche Umwälzung, die im Reiche der Vernunft und Wiſſenſchaft geſchehen ſei, man ſpottete über die Religion, man recitirte Stellen aus Voltaire. Alle waren einverſtanden, eine politiſche Revolution müſſe die Folge jener geiſtigen ſein, die Herrſchaft der Vernunft ſtehe bevor. Da erhob ſich der bejahrte Cazotte und ſprach laut und ernſt zu der lärmenden Geſellſchaft: „Beruhigen Sie Sich, meine Herren, Sie werden noch alle dieſe große und erhabene Revolution erleben, nach der Sie ſo verlangen. Aber wiſſen Sie auch, was die Folgen derſelben ſein werden und was mit

Ihnen werden wird?" „Nun wohl, laſſen Sie uns hören," verſetzte Condorcet ironiſch. „Sie, mein lieber Marquis, erwiederte Cazotte, werden an Gift ſterben, das Sie im Gefängniſſe nehmen werden und dieſe Herrſchaft der Vernunft, auf welche Sie Sich ſo freuen, wird ſo glücklichen Verlauf haben, daß viele Perſonen jederzeit Gift bei ſich tragen werden." „Aber, theurer Cazotte, warf ihm ein anderer Gaſt ein, was in aller Welt haben denn Vernunft und Aufklärung mit Gift und Kerker zu ſchaffen?" „Mehr als Sie denken, war die Antwort, denn Freiheit und Philoſoph, Gift und Kerker werden dann gleichbedeutend ſein." „Nun, rief Chamfort mit einem verächtlichen Lächeln, Sie für Ihr Theil werden kein Prieſter der neuen Vernunftherrſchaft ſein." „Ich hoffe nicht, entgegnete Cazotte, aber Sie, Chamfort, werden einer der würdigſten ſein, denn wenn es bei Ihnen das Gift nicht thut, ſo wird es vielleicht ein Meſſer verrichten. Rouchet, Bailly, Malesherbes, Euer Schickſal wird noch trauriger ſein." Ich ſchalte hier ein: Condorcet ſtarb wirklich an Gift im Gefängniß, nachdem man ihn als Bettler verkleidet, bei Leſung eines kleinen Elzevirſchen Horaz entdeckt hatte, Chamfort hat wirklich verſucht, ſich mit einem Raſirmeſſer zu tödten.

Alle rieſen nun Cazotte wie mit Einem Munde zu: „Nun wahrhaftig, Cazotte, Sie müſſen Sich verſchworen haben, uns alle umzubringen." — „O, ich nicht, verſetzte dieſer, aber die Philoſophen." — „Und wann, unterbrach ihn Chamfort, wird ſich dies Alles ereignen?" — „Wer noch ein Luſtrum lebt, antwortete Cazotte, mag froh ſein." — „Das iſt wundervoll, rief nun Laharpe aus, und werde ich denn keine Figur in dem Stücke ſpielen?" — „Ihr, Freund, wandte ſich Cazotte zu ihm, ſeid zu dem größten Wunder unter allen beſtimmt, Ihr werdet ein Chriſt werden." — Bei dieſem Wort brach ein ungeheures ſchallendes Gelächter unter den Anweſenden aus. „Sonach, bemerkte die Herzogin von Grammont, werden wir Frauen am beſten wegkommen, denn mit uns wird ſich die neue Revolution wohl ſchwerlich etwas zu ſchaffen machen." — „Madame, erwiederte ihr Cazotte mit großem Ernſt, Sie ſind eine Dame und eine vornehme Dame, aber beides wird nicht ſchützen in jenen Tagen. Bitten wir Gott, daß das königliche Blut

ſicher in ſeinen Adern fließe.“ Dieſe letzteren Worte ſprach Cazotte mit beſonderer Feierlichkeit, ſo daß diesmal nichts weniger, als ein Lachen erfolgte. Alles blieb ſtill. Die Herzogin näherte ſich endlich dem Greiſe und ſagte: „Cazotte, Sie ſagten uns allen, was mit uns werden würde, was wird mit Ihnen werden?“ — „Haben Sie, Madame, ſprach Cazotte nach kurzer Pauſe, jemals die Zerſtörung Jeruſalems bei Joſephus geleſen? Als dieſe Stadt belagert ward, zeigte ſich ſieben Tage hinter einander ein Mann auf ihren Wällen, der Angeſichts der belagernden Römer und der belagerten Juden unaufhörlich ausrief: „Wehe dir Jeruſalem, wehe auch mir.“ Als er dies zum ſiebenten Male gerufen, traf ihn ein ungeheurer Stein aus einem römiſchen Wurfgeſchütze und er ſtürzte zerſchmettert von der Mauer. Ich habe nicht nöthig, Madame, die Nutzanwendung hinzuzufügen.“

Solche und ähnliche Scenen waren das Vorſpiel der Revolution. Es iſt überaus merkwürdig, daß kein einziger der berühmten franzöſiſchen Schriftſteller und Staatsphiloſophen des 18ten Jahrhunderts auch nur eine Ahnung davon hatte, daß eine ſo radicale, ſo blutige ſociale Umwälzung ihrem Vaterlande bevorſtehe, daß man unmittelbar am Rande des mit Blumen überdeckten tiefen und furchtbaren Abgrundes ſich befinde. Sie glaubten unmittelbar einen goldenen Morgen zu erleben, und es kam ein blutrother Sonnenuntergang und darauf eine dunkle, grauſige Nacht des Schreckens, und erſt nachdem dieſe grauſige Nacht überſtanden war, der Morgen der Freiheit, aber noch mit vielen Wolken verhangen. Ich wiederhole es, dieſe Blindheit der franzöſiſchen Philoſophen iſt überaus merkwürdig, ſie zeigt, wie der menſchliche Geiſt irre geht, wenn er in das Extrem geräth, alle ſichere Handleitung der Erfahrung und Geſchichte wegzuwerfen und alles einzureißen, um die abſtracten Ideen einer abſoluten Gleichheit und Freiheit durchzuſetzen, die nach den Verhältniſſen der menſchlichen Natur, welche die Menſchen mit ungleichen Kräften geboren werden läßt, nie und nimmermehr ausführbar ſind. Dieſe Philoſophen griffen zwar direct nicht die beſtehenden Formen des Staats an, ſie wollten nur die Mauer der geiſtlichen Macht, die Mauer der dummen und fanatiſchen Prieſterhierarchie mit dem ſchweren Geſchützesdonner ihrer Ver-

nunftgründe niederschießen und den Aristokraten den Wall ihrer aufs Tiefste verwundenden Standesvorrechte durch das leichte Gewehrfeuer ihres Witzes und Spottes durchlöchern, aber indem sie die Fundamente des Staats, die Religion und die guten Sitten mit unterwühlten, durch's Lächerlichmachen tödteten, rissen sie alle Dämme nieder, die die Brutalität der Massen zurückdrängten, diese Massen ermangelten nicht, alles mit Gewalt frei und gleich zu machen, es stürzte das ganze Gebäude des Staats über den Köpfen dieser Philosophen zusammen, ohne daß sie sich desselben versahen. Die Machthaber aber, die in ihrem Egoismus fast krampfhaft steif ihre Vorrechte, die fast lauter mit Gewalt behauptetes Unrecht waren, festhielten, diese Machthaber, die nicht erkennen wollten, daß jedes Vorrecht, das nicht frei bewilligt worden, nach dem göttlichen Gesetz für Andere ein Unrecht ist, diese Machthaber, die mit dem Munde für die philanthropischen Ideen waren, die sie mit den Herzen verleugneten, diese Machthaber wurden beim Worte genommen, sie kamen in einen Zustand des Taumels und der Verwirrung, sie mußten mit Schaden klug werden, sie mußten das erfahren, was Luther sagt, daß Gott sein Regiment also führt, „daß sie unwissend zuweilen thun müssen, da man sie wissend nimmermehr hin konnte bringen." In dieser ihrer Unwissenheit und in ihrem Taumel halfen diese Machthaber den Staat, der mit dem crassen Unrecht, das er sanctionirte, allerdings nicht mehr fortbestehen konnte, selbst mit niederreißen.

Das große Trauerspiel der Revolution selbst werde ich nun die Ehre haben, Ihnen in den nächsten Vorlesungen unter Augen zu stellen.

Siebenunddreißigste Vorlesung.

Die französische Revolution: Erste Periode: Mirabeau.

Ich muß die Bemerkung, mit der ich die letzte Vorlesung geschlossen habe, beim Anfange der gegenwärtigen wiederholen: die Unwissenheit, die Staatsunklugheit der französischen Regierung, die in erster Linie revolutionaire Maßregeln sanctionirte, und die Blindheit der französischen Philosophen, die keine Ahnung davon hatten, daß ihre revolutionairen Worte in so einem entzündlichen Volke als die Franzosen sind, zu Thaten, zu blutigen Thaten werden mußten, sobald die Regierung Gelegenheit dazu bot, sie dazu werden zu lassen, diese doppelte Verblendung der Machthaber und der Gelehrten, haben die französische Revolution zum Ausbruch gebracht.

Als das jährliche Deficit der französischen Finanzen sich im Jahre 1786 auf 115 bis 140 Millionen herausstellte, berief man die erste Versammlung der Notabeln aus den hohen Classen des Landes, man legte ihnen den Stand der Finanzen vor, Calonne machte ihnen die überraschende Entdeckung, daß seit dem Antritt seines Ministeriums nicht weniger als 1646 Millionen Livres Schulden aufgelaufen seien, und ersuchte sie, sich eine allgemeine Besteuerung gefallen zu lassen, ihre Taillenfreiheit aufzugeben. Auf diese Entdeckung erfolgte der Sturz Calonne's, Brienne, der Erzbischof von Toulouse, ein feiner Mann, der wegen seiner witzigen Einfälle der Königin sehr gefiel, übernahm das Portefeuille Calonne's; die Zumuthung der allgemeinen Besteuerung ward verworfen. Brienne entließ die Notabeln hierauf mit den Worten, es sei der Wunsch des Königs, „daß in den

künftigen allgemeinen États généraux der tiers état eine gleiche Zahl von Stimmen, als der Klerus und hohe Adel zuſammen hätten, erhalten, und nicht nach Ständen und getrennten Kammern, ſondern nach Köpfen abgeſtimmt werden ſolle.“

Hier begegnet uns das erſte und ſehr ſtarke Factum der Unwiſſenheit und Unklugheit der Regierung. Indem ſie, ſie ſelbſt die Initiative ergriff, die Zahl der Mitglieder des tiers état zu verdoppeln, und dazu ſogar noch die Trennung der Generalſtaaten in verſchiedene Kammern, die ſogar der Nationalconvent ſpäter wieder einführen mußte, aufzuheben, machte ſie dieſe Generalſtaaten in ihren gemeinſamen Sitzungen von einem Theile ihrer Mitglieder völlig abhängig. Adel und Geiſtlichkeit mußten nun überſtimmt werden vom tiers état, der zeither nichts geweſen war, der etwas werden wollte, und gewiß wieder werden mußte, aber alles und alles plötzlich nun ward. Die Staats-Philoſophen theilten die Verblendung des Hofes, daß aus einer ſolchen zu allen Zeiten bedenklichen Maßregel, die aber in einem ſolchen Zuſtande der Aufregung, in welchem ſich Frankreich befand, doppelt gefährlich war, etwas Gutes hervorgehen werde, der Abbé Sieyes ſchrieb ſein berühmtes Pamphlet: Qu' est — ce — que le tiers état? in dieſem Sinne.

Die Notabeln verfehlten nicht die ihnen mitgetheilte Kunde von der völligen Zerrüttung der Finanzen, der Untauglichkeit der Miniſter und der Verſchwendung des Hofs in allen Provinzen Frankreichs zu verbreiten. Der revolutionaire Geiſt ſetzte ſich hierauf ſogleich im ganzen Lande feſt.

Brienne mußte abdanken, Necker ward wieder berufen, er fand nur noch 250,000 Francs in dem öffentlichen Schatze. Um ſich populair zu machen, hielt er das Project der Verdoppelung der Vertreter des dritten Standes feſt, obgleich es die noch einmal berufenen Notabeln verwarfen. Dieſer Necker, von dem Napoleon geſagt hat: „Er war mit den erſten Prinzipien der Regierungskunſt unbekannt, er allein ſtürzte die Monarchie, er begann die Revolution, er brachte Ludwig XVI. aufs Schaffot; Marat, Danton und Robespierre richteten weit weniger Unheil an für Frankreich, ſie vollendeten nur die Revolution, die Necker begonnen“ — dieſer Necker verkannte

den aufstrebenden tiers état so sehr, daß er äußerte: „Wir schreiben diesem Stande zu viel Wichtigkeit zu. Dieser Stand muß seiner Natur und seinen Beschäftigungen nach stets den politischen Leidenschaften fremd bleiben.“ Dieser Necker glaubte eine volksthümliche Regierung herbeizuführen und sich durch sie die Führung der Geschäfte zu sichern, er ging sogar so weit, jeden Franzosen, der das Alter von 25 Jahren erreicht hatte und die geringste Summe Abgaben bezahlte, für wählbar zu erklären — diese Verstattung brachte die vielen jungen Leute, Pfarrer, Advocaten und Aerzte in die Generalstaaten, Männer von Geisteskraft, Muth und Talent, aber Männer ohne alle politische Erfahrung.

Der 5. Mai 1789 war zur Eröffnung dieser Generalstaaten bestimmt, sie sollte zu Versailles geschehen, das Wetter war herrlich, aus Paris und von allen Seiten her war eine zahllose Menge von Menschen herbeigekommen, die Luft ertönte von dem Geplauder der muntern Franzosen, von Musik und frohem Jubel. Am Abend vorher zogen der König mit seinem wohlwollenden, würdevollen Wesen, die schöne stolze Königin, die königlichen Kinder, die Minister und die 600 Deputirten des Klerus und Adels und die 600 des tiers état in feierlicher Prozession aus der Kirche Nôtre Dame in die des heil. Ludwig, um die Messe zu hören. Die Etiquette, Tracht und Rangordnung war merkwürdig genug die von 1614, voraus ging der Klerus in weiten violettnen Kleidern und Chorhemden, viereckigten Mützen, sodann der Adel in schwarzen goldgestickten Kleidern, mit goldstoffnen Westen, Spitzencravatten und Hüten mit weißen Federn, zuletzt der tiers état, einfach schwarz mit kurzen Mänteln, weißem Unterzeug, Hüten ohne Federn — nur die Frisur und der Puder dieser Deputirten war nächst der Hauptsache, ihrer inneren Stimmung aus dem 18ten Jahrhundert.

Am andern Morgen fand die Eröffnung der Generalstaaten statt im Saale der kleineren Feste, der Klerus saß rechts neben dem königlichen Throne, der Adel links, der dritte Stand dem Throne gegenüber, eine zahlreiche und glänzende Zuhörerschaft füllte die amphitheatralisch errichteten Galerien. Zuerst sprach der König warm und wohlwollend, dann Necker lange und nichts sagend, beide sprachen nur von den Finanzen und deren

Verbeſſerung, von der Hoffnung, die der Hof hege, daß die états Mittel und Wege finden würden, neue Geldquellen zu eröffnen und die unruhige Stimmung im Lande zu dämpfen. Dies war es aber nicht, was man erwartet hatte, der Klerus und der Adel hofften, daß ſie ihre früheren Rechte und Privilegien und größere erringen könnten, der dritte Stand ſah ſeiner Emancipation vom Abſolutismus ſehnſüchtig entgegen.

Kaum Einer der Deputirten genoß eines beſonderen, bedeutenden Rufes als Volksfreund, nur einer ragte hervor, erregte allgemeine Aufmerkſamkeit, dieſer Eine war Honoré Gabriel Riquetti Comte de Mirabeau, ein Deputirter des dritten Standes, aber der Ariſtokratie durch ſeine Geburt angehörend. Dieſer Mirabeau ward die hervorragendſte Geſtalt der erſten Revolutionsjahre, der erſten Periode der Revolution, ihr Repräſentant, er war der geſcheiteſte Mann Frankreichs, ich muß ihn mit einigen Hauptzügen Ihnen zeichnen.

Graf Mirabeau war geboren 1749, er kam mit einem ungeheuer dicken Kopfe zur Welt, der das Leben der Mutter bedrohte. Frühzeitig entwickelten ſich ſeine zwei Haupteigenſchaften, ſein Geiſt und ſeine Liederlichkeit. Schon in ſeinem fünften Jahre gab er Proben von dem erſteren, nicht lange ſäumte er die zweite zu beweiſen. Er verließ ſeine Frau, entführte eine andere, ward zum Tode verurtheilt, mußte aus Frankreich entfliehen und ward in effigie hingerichtet. Später zurückgekehrt, reinigte er ſich ſo gut er konnte, verlangte zu ſeiner Frau zurück und wieder in der Familie aufgenommen zu werden, der Familie, die ihn nur „den Sturmwind“ nannte. Vater und Oheim ſtritten ſich, wer ihn von Neuem in die Ziehe nehmen ſollte. Der Oheim wollte ihn nicht, denn „er iſt nichts als ein Igel, ſagte er, ganz von Stacheln und beinahe ohne Körper.“ Mirabeau hatte in den Gefängniſſen, in denen er ſeine Extravaganzen büßen mußte, unfreiwillige, aber gute Studien gemacht, er hatte im Donjon von Vincennes ſich mit Staatswiſſenſchaften und Geſchichte beſchäftigt, ſein Ehrgeiz trieb ihn nun an, dieſe Studien zu gebrauchen im öffentlichen Leben. Von einer Miſſion in Berlin, einer Reiſe nach England zurückgekehrt, trat er in die große Bewegung der Revolution. Um in den tiers état gewählt zu werden, kaufte der Graf Mirabeau eine Tuchhandlung in Aix,

jetzt saß er nun unter den Deputirten dieses tiers état, 40 Jahre alt. Ohne den Stolz seiner aristokratischen Verbindungen aufzugeben, machte er sich zum Haupte dieser Versammlung, er imponirte ihr durch seine stolze, befehlende Haltung; seine harten, unangenehmen Gesichtszüge, über denen ein schwarzes, reiches Haar wallte, flößten unwiderstehlich Respect ein, er wußte diesen Respect durch seine außerordentliche Gabe, in die verschiedenartigsten und schwierigsten Verhandlungen Licht zu werfen, seine schlagenden Aeußerungen, alle in dem Sinne der einen: „La patience est la vertu des ânes," womit er seine Nebenbuhler in Verwirrung, seine Feinde zum Schweigen zu bringen wußte, sich in eminentem Grade zu sichern, er erlangte sehr bald eine Oberherrschaft über diese Versammlung durch diese Gaben seines höchst thätigen und beweglichen Geistes, wie später Robespierre in der zweiten Periode der Revolution über den Convent durch die Energie seines Charakters und endlich Napoleon in der dritten über die Nation durch beides vereinigt.

Fünf Wochen lang nach Eröffnung der Generalstaaten geschah nichts. Der Adel und die Geistlichkeit, hatten sich am Tage nach jener Eröffnung in ihren Versammlungssälen constituirt, während der dritte Stand, dem man seiner großen Anzahl wegen den allgemeinen Sitzungssaal angewiesen hatte, auf die Vereinigung jener privilegirten Stände mit sich wartete. Aber dieser Vereinigung und der Abstimmung nach Köpfen setzten sich eben diese Stände mit Hartnäckigkeit entgegen, sie behaupteten, ihnen komme eine abgesonderte Existenz zu, es sei nach Ständen abzustimmen. Doch waren diese Stände nicht einig, viele vom Adel, der Herzog von Orleans an der Spitze, dieser Orleans Egalité, der schon jetzt selbstsüchtige Zwecke verfolgte, der edle Marquis de la Fayette und Andere, diese, aus patriotischer Liebe zur Freiheit, schlossen sich der Volkspartei an, viele von der Geistlichkeit, namentlich die gewählten Pfarrer, neigten sich ebenfalls zur Partei des tiers état. Der tiers état war unter sich einig, er behauptete eine systematische Unthätigkeit, er wartete mit großer Klugheit, um zu siegen. Der Hof und Necker schwankten. Endlich in der Sitzung des 17. Juni 1789 beschloß der dritte Stand mit einer Majorität von 491 gegen 90 Stimmen auf den Vorschlag des Abbé Sieyes sich zur Assemblée

nationale zu conſtituiren, er machte den andern Ständen die Mittheilung, daß man ſich mit oder ohne ihren Beitritt unter dieſem bedeutungsvollen Namen conſtituiren werde, es geſchah dies unverweilt noch in derſelben Nacht dieſer Sitzung, einer Nacht, wo der Sturm fürchterlich heulte, als wollte er das Verſammlungshaus umreißen. Dieſer Sturm war eine Vorbedeutung der politiſchen Stürme, die dieſer wichtige, einflußreiche Schritt hervorrief, dieſer Schritt, der die Souverainität der Nationalverſammlung ſchuf.

Unermeßlich aber war der Enthuſiasmus, den dieſe energiſche Maasregel des tiers état in Frankreich veranlaßte. „Ein einziger Tag, ſagte man, hat acht Jahrhunderte voller Vorurtheile und Sklaverei zerſtört. Die Nation hat ihre Rechte, die Vernunft ihre Herrſchaft wieder erhalten.“

Der Adel und die Geiſtlichkeit waren, als die Nachricht zu ihnen gelangte, wie vom Donner gerührt, ſie drangen in den König, mit Gewalt ſie zu ſtürzen. Ludwig ſchwankte, gab endlich nach, doch mit Widerſtreben. Am 20. Junius verkündigte ein königlicher Herold, daß der König am 23. Junius ſelbſt in den Etats erſcheinen werde, bis dahin ſeien die Sitzungen aufgehoben. Grenadiere der Garde beſetzten den Verſammlungsſaal des dritten Standes und verweigerten den Mitgliedern deſſelben den Eintritt. Da erfolgte durch Bailly, den Präſidenten des tiers état, der berühmte Schwur im Ballhauſe, die Deputirten gelobten eidlich, ſich nie von einander zu trennen, da, wo ſie ſich verſammelten, befinde ſich die Nationalverſammlung von Frankreich, alle ſchwuren, bis auf einen, einen gewiſſen Martin d'Auch, der zu feig war; man glaubte, der König beabſichtige die Stände ganz aufzulöſen, Mirabeau glaubte dies nicht, er verhehlte deshalb ſeinen Unwillen nicht, er erklärte laut: „So führt man Könige auf das Schaffot.“ Doch auch das Ballhaus ward den Deputirten verſchloſſen, ſie verſammelten ſich nun am 22. Junius in der Kirche des heil. Ludwig, hier traten 148 Mitglieder der Geiſtlichkeit zu ihnen, ſpäter auch 17 Mitglieder des Adels. Am 23. Junius erſchien der König in der angekündigten Sitzung, er erſchien mit bewaffneter Macht, von ſeinen Garden umgeben unter den Vertretern ſeines Volkes, er gebot den Ständen auseinander zu gehen und den folgenden

Tag in abgeſonderten Kammern die Berathungen zu beginnen, er drohte hier allerdings mit Auflöſung der Stände. Der Adel und die Geiſtlichkeit folgten dem Befehle des Königs, der dritte Stand blieb allein im Saale zurück, unbeweglich und in tiefem Schweigen.

Nach einiger Zeit trat der Ceremonienmeiſter des Königs ein und erinnerte an den königlichen Willen. Da erhob ſich Mirabeau, er ſprach ſeinen Unwillen aus, daß der König mit einer bewaffneten Macht in der Verſammlung der Vertreter ſeines Volkes erſchienen ſei, er wandte ſich dann, wohl jetzt wiſſend, was der Hof im Sinne habe, die einflußreichſten unter den Deputirten verhaften zu laſſen, an den Ceremonienmeiſter und ſprach die welthiſtoriſchen Worte: „Allez dire à votre maitre, que nous sommes ici par la puissance du peuple et qu'on ne nous en arrachera que par la force des bayonnettes.“ — „Sie ſind heute, was Sie geſtern waren, ſetzte Sieyes hinzu, laſſen Sie uns in unſern Berathungen fortfahren.“ Die Berathungen wurden fortgeſetzt, auf den Vorſchlag von Mirabeau erklärte die Assemblée nationale die Perſonen ihrer Mitglieder für unverletzlich. Als Bailly auf dieſen Vorſchlag Mirabeau's nicht gleich eingehen wollte, rief ihm derſelbe zu: „Si vous ne portez pas le décret, 60 deputés et vous le premier serez arretés cette nuit.“

Am folgenden Tage traten der Herzog von Orleans und 46 Mitglieder des hohen Adels zum tiers état.

Der König, der arme König — ein ſchwankendes Rohr in dem Sturm, der um ihn brauſte, gab nach. „Sagen Sie dem Adel, ſprach er zum Herzog von Luxemburg, dem Präſidenten deſſelben, der ihm die nachdrücklichſten Gegenvorſtellungen machte, daß ich ihn bitte, ſich den andern Ständen anzuſchließen, iſt das nicht genügend, ſo befehle ich es ihm, als ſein Fürſt.“ Man gehorchte dem Befehle, dieſem Befehle, der die königliche Macht endete in Frankreich. Es war jetzt vom König ſelbſt anerkannt, daß die Souverainität bei der Nationalverſammlung ſei.

Und doch ließ ſich jetzt Ludwig wieder von ſeinem Hofe verleiten, eine Gegenbewegung zu machen, er ließ ſich bewegen, die Gewalt der Bayonnette zu Hülfe zu rufen. Truppen, ausländiſche Truppen und Artillerietransporte trafen in bedeutender

Anzahl von mehreren Punkten des Königreichs in Versailles ein, Versailles bekam das Ansehn eines Lagers, der Ständesaal war mit Wachen umgeben, der Eingang den Bürgern untersagt, Paris war von mehreren Armeecorps umzingelt, die auf dem Marsfeld, in Sèvres, in St. Denys so aufgestellt zu sein schienen, daß sie es nach Umständen blokiren oder belagern könnten. Es waren gegen 40,000 Mann. Das Volk gerieth in Unruhe, die Nationalversammlung schickte auf den Vorschlag Mirabeau's eine ehrfurchtsvolle Adresse an den König mit der Bitte um Entfernung der Truppen. Ludwig erklärte, ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, ob Truppen herbeizurufen oder wegzuschicken seien. Am 11. Julius ward Necker entlassen.

Am folgenden Tage, Sonntags, den 12. Julius erfuhr man in Paris gegen vier Uhr Nachmittags, daß Necker in Ungnade gefallen und abgereist sei, man betrachtete diese Entlassung als die Ausführung des Complottes, wozu man die militairischen Vorbereitungen gesehen hatte. In wenig Minuten war die ganze Stadt in der größten Bewegung, überall bildeten sich Gruppen, mehr als 10,000 Menschen begaben sich in's Palais royal. Dieses Palais royal, erst vor Kurzem vom Herzog von Orleans mit ungeheurem Kostenaufwand neu erbaut, wurde der Mittelpunkt der Agitation, in den prächtigen Gärten fanden sich die Malcontenten zusammen, die Demokraten hielten ihre Versammlungen in den Kaffeehäusern, in seinen geräumigen Hallen. Es traten hier die Volksredner auf, denen Tische zur Rednerbühne dienen mußten. Die Geschäfte standen schon seit den ersten energischen Schritten der Nationalversammlung still in Paris, Menschen aller Stände füllten die Straßen, besprachen sich über die öffentlichen Ereignisse, sammelten sich um Jeden, der aus Versailles kam. Alles war aufgeregt, Alles war für die Sache der Revolution, namentlich der Mittelstand, die Patrioten und Demokraten aus Liebe zur Freiheit und zu Neuerungen, die Kapitalisten aus Sorge um ihr Vermögen und aus Furcht vor einem Banqueroute, das niedere Volk, die Arbeiter namentlich, aus Mangel, dessen Ende man dringend und baldigst wünschte und zu dem man durch die Unruhen sicher zu gelangen hoffte, die Unruhen, die dem Hof und den privilegirten Ständen Furcht einflößen sollten. „Paris, sagt Mignet sehr richtig, trat aus

der Ruhe und Stille der Sklaverei in den Enthusiasmus der Freiheit und berauschte sich darin.“ Die Presse erhitzte die Gemüther, die alles, was in den Versammlungen verhandelt wurde, sogleich auch an die Menge ausbrachte.

In den Gärten des Palais royal gab an jenem Sonntag, wo die Nachricht von Necker's Entlassung nach Paris kam, Camille Desmoulins das Signal zum Aufstand. Er sprang mit Pistolen bewaffnet auf einen Tisch und haranguirte die Menge. „Bürger, rief er, der Moment zum Handeln ist gekommen, die Entlassung Necker's ist das Zeichen zu einer zweiten Bartholomäusnacht für die Patrioten, noch diesen Abend werden die Bataillone der Schweizer und Deutschen vom Marsfeld einrücken und uns ermorden. Es bleibt uns nur eins übrig: zu den Waffen!“

Dem Redner folgt stürmischer Beifall. Er schlägt vor, Kokarden aufzustecken, um sich unter einander zu erkennen. „Wollt ihr grün, die Farbe der Hoffnung, oder roth, die Farbe des freien Cincinnatusordens?“ Grün, grün, ruft der Haufen. Desmoulins steigt vom Tische, steckt einen Zweig an seinen Hut, alles folgt ihm, die Kastanienbäume der Gärten des Palais werden beinahe alle ihrer Blätter beraubt, der Haufe setzt sich in Bewegung, er zieht mit den Büsten Necker's und Orleans', Orleans', von dem man auch glaubte, daß er verbannt werden würde, durch die Straße S. Martin, S. Denys und S. Honoré nach dem Platz Vendôme, wo man diese Büsten um die Statue Ludwig's XIV. herumträgt, von da auf die Place Louis XV. Das Regiment Royal Allemand war auf der Place Vendôme mit Steinwürfen zurückgetrieben worden, auf der Place Louis XV. durchbrachen die Dragoner des Prinzen Lambesc die Massen und jagten sie auseinander, es wurde dabei auch auf ruhige Spaziergänger eingehauen, ein alter Mann mit einem Säbelhieb verwundet, im Getümmel wurden die Träger der Büsten und ein Soldat der französischen Leibwache erschlagen, es war dies das erste Blut, das für die Revolution vergossen wurde.

Das Regiment der französischen Leibwache, der gardes françaises, das durch den langen Aufenthalt in Paris mit den Bürgern in das vertrauteste Verhältniß gekommen war, schon

früher Zeichen des Mißvergnügens gegeben hatte, erklärte ſich an dieſem 12. Julius für das Volk, für den dritten Stand, ſie feuerten auf die Dragoner, ſie trieben ſie mit gefällten Bayonnet bis in die Gärten der Tuilerien, ſie ſtellten ſich zwiſchen der Volksmaſſe und den königlichen Truppen, zwiſchen den Tuilerien und eliſäiſchen Feldern in Schlachtordnung auf. Nun erhielten die Truppen auf dem Marsfelde Befehl, vorzurücken, es waren fremde Truppen: auch ſie, zuerſt die Schweizer weigerten ſich anzugreifen.

Die Behörden der Hauptſtadt verheimlichten die Wichtigkeit dieſer Unruhen dem Hofe in Verſailles: dieſer, dadurch getäuſcht, ſah den Keim der Aufregung in der Nationalverſammlung, er glaubte, wenn er ſie in Furcht ſetze, dieſe Aufregung in der Wurzel zu tödten. Er berief die Truppen nach Verſailles, der Gouverneur der Baſtille bat vergebens um Verſtärkung.

In Paris ſtieg nun die Volksaufregung aufs Höchſte, ungeheure Maſſen von Arbeitern ſammelten ſich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, jene furchtbaren Banden, die nie bei Unruhen fehlen und nur bei ſolchen Gelegenheiten in Maſſen geſehen werden, zeigten ſich auch jetzt, man erbrach die Arſenale, die Läden der Waffenſchmiede, man ſchmiedete, da man nicht genug Musketen fand, 50,000 Piken; im Hôtel des Invalides, das man mit Hülfe derſelben einnahm, erlangte man 20 Kanonen, der Grèveplatz wurde in ein ungeheures Waffen-Artillerie und Munitionsdepot umgeſchaffen, die franzöſiſchen Garden gaben den Volksmaſſen eine militairiſche Einrichtung, auf dem Hôtel de ville trat ein Comité zu Bildung einer Bürgermiliz zuſammen, der Aufſtand ward förmlich organiſirt.

Am Morgen des 14. Julius verbreitete ſich das Gerücht, daß die bei St. Denys aufgeſtellten Truppen Befehl erhalten hätten, nach der Hauptſtadt zu marſchiren, daß die Kanonen der Baſtille gegen die Rue St. Antoine gerichtet ſeien. In einem Augenblick erſcholl der Ruf „nach der Baſtille, nach der Baſtille,“ durch ganz Paris. Die Garniſon, 80 Invaliden, 30 Schweizergarden, feuerte auf die andringenden Volksmaſſen, der Gouverneur ließ die Kanonen mit Kartäſchen laden und abbrennen. Nach vierſtündiger Belagerung kamen die franzöſiſchen Garden mit Kanonen herzu, die Beſatzung zog nun die weiße

Fahne auf dem Thurm auf, ſtreckte das Gewehr, die Führer der Maſſen konnten aber nicht verhindern, daß der Gouverneur der Baſtille, einige Invaliden und einige Schweizer von der wüthenden Menge ermordet wurden, man hing die Leichname an die Pfähle der Straßenlaternen, dieſe Pfähle, die ſpäter ſo oft noch der Volkswuth der à la laterne Rufenden zu Executionsplätzen dienen mußten.

Man hatte in Verſailles den Kanonendonner der Baſtille gehört, die Hofleute freuten ſich, daß nun endlich die verhängnißvolle Unentſchloſſenheit der Truppen, die das Volk nicht hatten angreifen wollen, vorüber ſei, man hielt es für unmöglich, daß das Volk geſiegt habe, ſchon beſchloß man, die Nationalverſammlung den 15. Julius aufzuheben. Da kam endlich in der Nacht die Nachricht von dem Ausgang der Sache. Die Stände, ſeit zwei Tagen in ununterbrochener Sitzung verſammelt — ſie hatten ſich für permanent erklärt — erfuhren dieſen Ausgang zuerſt, ſie kamen mit einem Mal dadurch aus ihrer bedenklichen Lage. Man ſchlug vor, eine Deputation an den König zu ſenden. „Nein, ſagte Clermont Tonnerre, ſie mögen dieſe Nacht bei ſich ſelbſt zu Rathe gehen, es iſt gut, wenn Könige, gleich Privatperſonen aus Erfahrung klug werden.“ Der Herzog von Liancourt übernahm es endlich, mitten in der Nacht noch den König in Kenntniß zu ſetzen. „Das iſt ein Aufſtand,“ rief Ludwig nach langem Stillſchweigen. „Nein, Sire, erwiederte der Herzog, es iſt eine Revolution.“

Der ſchwache König, der jetzt kein Blutvergießen mehr anzuordnen hatte, erſchien am nächſten Morgen ohne ſeine Garden im Sitzungsſaal der Stände, er erklärte, daß er ſich für immer mit der Nation vereinige, daß er ſich auf die Treue der Nationalverſammlung verlaſſe, daß er Befehl ertheilt habe, die Truppen von Verſailles und Paris zurückzuziehen. Als er die Worte ſprach: „Seht, ich bin es, der ſich Euch anvertraut,“ brach allgemeiner Beifall aus, ſämmtliche Deputirte erhoben ſich und geleiteten den Monarchen nach ſeinem Palaſte. Derſelbe Enthuſiasmus zeigte ſich in Paris, als die Nachricht dahin gelangte, Bailly, der Präſident der Nationalverſammlung ward zum Maire der Stadt ernannt, [illegible]tte, dieſer Bürger zweier

Welten, zum Befehlshaber der sogleich nach der Einnahme der Bastille organisirten garde nationale.

Am 17. Julius reiste der König nach Paris, um die aufgeregte Hauptstadt durch seine Gegenwart zu beruhigen und ihre Liebe wieder zu erwerben. Bailly, an der Spitze der Municipalität, empfing ihn an den Thoren mit den inhaltsschweren Worten: „Sire, ich bringe Ew. Majestät die Schlüssel der guten Stadt Paris, es sind dieselben, die Heinrich IV. überreicht wurden, er hatte sein Volk wieder erobert, jetzt hat das Volk seinen König wieder erobert.“ Von der Place Louis XV. aus zog der König nach dem Hôtel de ville unter einem Bogen gekreuzter Säbel der Nationalgarden, die in düstrer Haltung nur zuweilen den Ruf: „Vive la nation“ ertönen ließen. Das ganze Volk trug die dreifarbige Kokarde, roth und blau, die Farben der Stadt Paris, und weiß, die königliche Farbe. Als der König ohne Wache in das Stadthaus getreten war, am Fenster desselben mit der dreifarbigen Kokarde auf der Brust sich zeigte, erst da erscholl mit Enthusiasmus der Ruf von allen Seiten: „Vive le Roi!“ Der König bestätigte hierauf die neuen Magistratsstellen und kehrte nach Versailles zurück.

Die Reise des Königs nach Paris war das Signal zur Emigration des Adels, dieser unglücklichen Emigration, die Frankreich so alarmirte, die so viel dazu beitrug, den Volksunwillen zu steigern. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Prinz Conti, der Marschall von Broglie, die ganze Familie Polignac gingen nach Brüssel, die Minister und ein großer Theil des Adels folgten ihnen nach, sie glaubten in ihrer Verblendung, ein auswärtiges Frankreich constituiren zu können, sie regten die Fremden gegen ihr Vaterland auf. Frankreich, das patriotische Frankreich, hat seinem Adel dies niemals vergeben.

Necker ward aus Basel zurückberufen, seine Rückkehr war ein Triumph, als er in seine Gemächer zu Versailles trat, rief er aus: „Jetzt sollte ich sterben.“ Er fühlte sehr richtig, seine Uhr war abgelaufen, in den Zeiten einer Revolution können Minister keine Rolle spielen.

Der 14. Julius hatte unermeßliche Folgen für Frankreich, die Bewegung, die Paris ergriffen hatte, theilte sich der Pro-

vinzen mit, der Rauſch der Freiheit riß ganz Frankreich dahin. Ueberall bildeten ſich Municipalitäten, um ſich zu regieren, Nationalgarden, um ſich zu vertheidigen. In weniger als vierzehn Tagen gab es in Frankreich keine Auctorität mehr, die ihren Urſprung nicht im Volke gehabt hätte, 300,000 Mann ſtanden zum Schutz der Sache dieſes Volkes unter den Waffen. Aber es zeigte ſich jetzt deutlich das, was Schiller ſo vortrefflich ausgedrückt hat: „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menſchen erzittre nicht!“ Das Volk von Frankreich, aus der langen, ſchweren Sklaverei entkommen, vermochte nicht ſich ſelbſt zu beherrſchen, furchtbar ſchritten von nun an die Scenen der Anarchie, das Vorſpiel der Schreckensherrſchaft über die blutige Bühne der Revolution der belle France. Auf dem Lande ſtanden die Bauern auf, dieſe ſo lange furchtbar geknechteten Bauern, ſie zündeten die Schlöſſer der Edelleute an, ſie vertrieben, ſie ermordeten die Beſitzer, ſie ermordeten ſie mit den ausgeſuchteſten Qualen, ſie röſteten ihnen die Fußſohlen über langſamem Feuer, ſie brannten ihnen die Haare und Augenbraunen ab, ſie ertränkten ſie in den Fiſchteichen, ſie hieben ſie vor den Augen ihrer Familien in Stücken.

Mitten unter dieſen ſchreckensvollen Scenen, denen die Assemblée nationale vergebens durch energiſche Proclamationen Einhalt zu thun ſuchte, ging dieſe Verſammlung voll reinen Willens und redlicher Geſinnung, aber nicht gleichmäßig erleuchteter Einſicht, weil ſie dem Enthuſiasmus des Augenblicks zu viel traute, mit ihrem Plane, eine Reorganiſation des politiſchen und ſocialen Zuſtands zu Stande zu bringen, mit feſtem Schritte vorwärts. Die Nacht der Sitzung vom 4. Auguſt hob das Feudalſyſtem auf und die perſönliche Dienſtbarkeit, die Frohnen. Vom Enthuſiasmus der Großmuth, vom Zauber der Vaterlandsliebe hingeriſſen, beſchloß man, und zwar der Adel an der Spitze, einen plötzlichen Umſturz der ganzen Verfaſſung, auf der der Staat ruhte. Mirabeau war nicht in dieſer Nacht zugegen. Man hob die Steuerfreiheit auf, man ſchaffte die Zehnten der Geiſtlichkeit ab, man ließ die Zünfte und Innungen eingehn. Die Reue, daß man zu viel bewilligt, kam nach, ſie kam, als man ſah, daß die, denen man die Bewilligungen gemacht, ſich nicht eben ſo großmüthig und hochherzig bezeigten. Man kannte

die Menſchen nicht, man überſah, daß geweſene Sklaven nicht gleich ruhige, beſonnene, dankbare Männer werden, daß neue Geſetze nicht die Sitten verändern können, man dachte gar nicht an den Volkscharakter der Franzoſen, der ſeit Cäſar's Zeiten entſchieden aufs Neue geſtellt iſt. „Ihre Göttin iſt die Neuheit," ſagte Friedrich II. Einmal im Strome dieſer Neuerungen, waren ſie nicht mehr aufzuhalten. Man vergaß ferner, daß es weit leichter ſei, Decrete zu machen, als Decrete in Ausführung zu ſetzen. Die Verwirrung, die durch jene plötzlichen Aufhebungen kam, die Unfähigkeit der neuen, größtentheils ganz unerfahrnen Civil-Beamten, die man gewählt, die Unredlichkeit vieler dieſer neuen Beamten, die von dem Umſturz der Dinge nur Gewinn zu ziehen ſuchten, die in die Hände der Maſſen durch das Inſtitut der Nationalgarden gelegte Militairgewalt — alles das verhinderte die Herſtellung einer geordneten Verfaſſung, wie ſie dringend nöthig war, um die ungeheure Gährung der Gemüther, die unglaubliche Aufregung der Intereſſen niederzuhalten. Man veranlaßte dadurch die permanente Fortdauer der Revolution, ſelbſt zu einer Zeit, wo das Volk gern zu einer gemäßigten monarchiſchen Verfaſſung zurückgekehrt wäre. Die Extremitäten, in die man gerathen, mußten ſolchergeſtalt nothwendig auslaufen, in ihre äußerſten Enden auslaufen, das revolutionäre Syſtem mußte, indem es ſich in die höchſte Spitze des Terrorismus bewegte, ſich ſelbſt tödten, erſt auf die Baſis der allgemeinen Ermattung konnte wieder ſpäter ein Ruheſtand gegründet werden.

Der nächſte wichtige Schritt, den die Nationalverſammlung jetzt that, war die Entwerfung der Erklärung der Menſchenrechte, der berühmten déclaration des droits de l'homme. Sie geſchah auf den Antrag la Fayette's nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten, die als ſie frei wurden, ihrer Verfaſſungsurkunde eine ähnliche Erklärung hatten vorangehen laſſen, eine Erklärung der Rechte, welche weder der Heiligung der Geſetze bedürfen, noch je durch ein Geſetz eingeſchränkt oder aufgehoben werden dürfen. Dieſe Declaration ward am 18. Auguſt in einem beſonderen Decrete feierlich ausgeſprochen, ſie ſanctionirte die urſprüngliche Freiheit und Gleichheit der Menſchen ihrer Geburt nach, erklärte, daß Freiheit, Eigenthum, Sicherheit und Wider-

ſtand gegen Unterdrückung Zweck jeder geſellſchaftlichen Verbindung ſei, daß die Souverainität im Volke ruhe, die Freiheit darin beſtehe, alles zu thun, was andern nicht ſchadet, daß das Geſetz der Ausdruck des allgemeinen Willens ſei, ſie garantirte perſönliche Freiheit, Religionsfreiheit, Preßfreiheit, gleichmäßige Vertheilung der Steuern auf alle Bürger nach ihrem Vermögen, gleichmäßige Zulaſſung zu allen Aemtern nach Verdienſt und Talenten. Es ſind dies ohne Zweifel die edelſten Prinzipien, die feſtgeſtellt werden konnten, chriſtliche Prinzipien, Prinzipien, unmittelbar aus dem Hauptgebote hervorgegangen, das der Erlöſer den Menſchen gegeben, daß ſie alle unter einander mit gleicher Liebe ſich umfaſſen ſollen. Es ſind die Prinzipien, auf denen grundgeſetzlich die Vereinigten Staaten Amerikas und factiſch das engliſche Reich ſteht, dieſe beiden Staaten, deren Fundamente die perſönliche, die Religions- und die Preßfreiheit ſind, dieſe beiden mächtigſten Staaten der alten und der neuen Welt. Es iſt höchſt merkwürdig, wie man damals in Frankreich auf die Entdeckung des wahren Inhalts des Chriſtenthums kam, des Chriſtenthums, das ſo lange Zeit unter dem Schutte des Papſtthums vergraben worden war, ſo daß die Franzoſen es gar nicht mehr kannten. Rabaud, einer der erſten Schriftſteller über die Revolution, Pfarrer und Deputirter von der Girondiſtenpartei, einer der mildeſten und friedlichſten Menſchen, ein Anhänger Rouſſeau's, hat die charakteriſtiſchen Worte: „Il en est de l'évangile de la déclaration des droits de l'homme, comme de celui des chretiens, il doit être persecuté, parcequ'il est la bonne nouvelle des petits et une folie selon le monde. Il est singulier, fährt er nun fort, de remarquer, que l'evangile n'est autre chose, que la déclaration des droits: les mystéres en furent long temps cachés, parcequ'ils attaquaient les prêtres et les grands.“

Dieſer déclaration des droits de l'homme, die von einem der edelſten Menſchen, von la Fayette ausging und die die edelſten Menſchen aller Länder, einen Fox, einen Klopſtock, Schiller, Fichte, zur lauteſten Bewunderung hinriß, wird man nie die Anerkennung verſagen können, wenn man auch ſehr wohl weiß, daß ſie den Horizont der in langer Sklaverei auferzogenen Maſſen bei weitem überſtieg, und daß ſie von dieſen

Maſſen, denen ſie plötzlich entgegengebracht wurde, aufs Blutigſte gemißbraucht worden iſt — ein Mißbrauch, den ja auch, und im größten Style das Chriſtenthum ſelbſt hat erfahren müſſen.

Nach Annahme dieſer déclaration des droits de l'homme ging die Nationalverſammlung daran, eine neue Conſtitution zu entwerfen, dieſe ihre Arbeit fiel in die Monate Auguſt und September. Den größten Einfluß hatten auf ihre Verhandlungen die Clubs, die demokratiſchen Clubs der Hauptſtadt, die ſich in großer Zahl mit vollkommener Freiheit bildeten und die ſchrecklichſten Folgen hatten. Die Clubs im Palais royal waren es, die die Assemblée nationale mit den drohendſten Deputationen heimſuchten, außer dieſen Clubs bildeten ſich noch eine Menge andere, die Soldaten verſammelten ſich im Oratoire, die Schneider in der Colonnade, die Peruquiers in den Champs Elisées, die Bedienten ſogar im Louvre. Alle dieſe Leute, oft auf der niedrigſten Stufe der Bildung, gänzlich unfähig, nur die gewöhnlichſten politiſchen Dinge zu beurtheilen, discutirten über den Stand und Gang der öffentlichen Angelegenheiten. „Jeder, ſagt Mignet, wollte befehlen: denn in Frankreich iſt die Liebe zur Freiheit ſo ziemlich identiſch mit dem Hange zum Herrſchen.“

In dieſen Verſammlungen der Clubs wurde nun über die zwei höchſt wichtigen Punkte berathſchlagt, ob die geſetzgebende Macht hinfüro einer oder zwei Kammern zu übertragen und ob eine Ariſtokratie beizubehalten ſei, oder nicht in Frankreich, die Nationalverſammlung entſchied ſich mit einer Majorität von 499 gegen 89 Stimmen für die eine Kammer und für den Wegfall der Ariſtokratie, nicht weniger als 122 Mitglieder hatten eingeſchüchtert durch die Drohungen der Clubs an der Abſtimmung keinen Antheil genommen. Die übeln Folgen einer herrſchenden Ariſtokratie waren noch im friſchen Angedenken, dieſe Ariſtokratie hatte allerdings in ihrem früheren Stolz und Uebermuth und in der ſpäteren ſchimpflichen Flucht aus ihrem Vaterlande, einer Flucht, die in der engliſchen Revolution der Adel ſich nicht zu Schulden kommen ließ, ſich in der öffentlichen Meinung als unwürdig dargeſtellt, ſie war zum großen Theil außerhalb Frankreich und conſpirirte hier gegen ihr Vaterland; die Unerfahrenheit hinſichtlich der Gefahren einer Demokratie in einem

ſo ausgedehnterk und ſo bevölkerten Staate, wie Frankreich iſt, ließ es dazu kommen, daß man dieſe Demokratie annahm.

Der heftigſte Streit entbrannte über das Veto des Königs, das Recht deſſelben, den Beſchlüſſen der geſetzgebenden Verſammlung ſeine Zuſtimmung zu ertheilen oder zu entziehen. Die Maſſen, die Clubs regte dieſe Frage zur höchſten Aufregung auf, die Leute waren ſo unwiſſend, daß Manche glaubten, es ſei eine Auflage, die aufgehoben, Andere ein Feind, der gehangen werden ſolle, ſie verlangten mit lautem Geſchrei, der Veto ſollte an den Laternenpfahl gehängt werden. Mirabeau trat entſchieden auf für das Veto und zwar für das abſolute Veto des Königs, er ſagte: „ich wollte lieber in Conſtantinopel leben als in Frankreich, wenn die Geſetze hier ohne königliche Beſtätigung gegeben werden ſollten.“ In den Inſtructionen, die die Deputirten von ihren Wählern erhalten hatten, war ohne Ausnahme dem König dieſes abſolute Veto zugeſtanden worden, dennoch ward mit einer Majorität von 613 gegen 325 Stimmen beſchloſſen, daß ihm nur ein ſuspenſives geſtattet werden ſolle, wenn die Kammer zum drittenmal ein Geſetz annähme, dürfe der König es nicht wieder verwerfen, es erhalte auch ohne ſeine Zuſtimmung verbindliche Kraft.

Die drückendſte Noth war die Finanznoth, die Neuerungen, welche man eingeführt hatte, hatten verurſacht, daß man an vielen Orten gar keine Steuern mehr entrichtete, die Volksmaſſen waren des Glaubens, daß die Revolution ſie von allen und jeden Auflagen befreien müſſe. Die Haufen der Arbeiter, welche keine Beſchäftigung finden konnten, vermehrten ſich in Paris auf eine erſchreckende Weiſe, ſie zogen in den Straßen umher, umlagerten die Bäckerladen und ſchrien nach Brod. Man unterhielt ſie eine Zeit lang auf öffentliche Koſten, die tägliche Ausgabe für dieſe Unterhaltung belief ſich auf 12,000 Francs. Der König und die Königin hatten ihr geſammtes Silbergeſchirr in die Münze geſchickt, einſchmelzen laſſen und zur Abhülfe für die öffentliche Noth angewieſen. In Paris entſtand die Idee, es ſei unumgänglich nöthig, ſich der Perſon des Königs zu verſichern, um dem Volke Unterhalt zu verſchaffen, es ſah in der Perſon des Königs den Staat, die Worte Ludwig's XIV.: „L'état c'est moi“ erhielten eine neue, ſchreckliche Anwendung.

Am 1. October fand in Verſailles das famoſe Feſt der Gardes du corps im Opernhauſe, wo nur die größten Hoffeſte gefeiert wurden, ſtatt, die verſammelten Offiziere tranken des Königs Geſundheit mit Enthuſiasmus, der König und die Königin und der Dauphin beehrten ſie mit ihrer perſönlichen Gegenwart; nachdem der Hof weggegangen war, ſpielte die Muſik das Lied von dem auf dem Donauſchloß gefangenen Richard Löwenherz: „O Richard, o mein König, die Welt hat dich verlaſſen," die Offiziere zogen die Degen, ſchwangen ſich in die Logen auf, wo die Damen und die Großen des Hofes als Zuſchauer ſich befanden, ſie wurden von ihnen mit gleichem Enthuſiasmus aufgenommen und mit weißen Kokarden geſchmückt. Der Hof hatte die Unklugheit, dieſes Banquet am 3. October erneuern zu laſſen, es erſchienen jetzt auch ſchwarze Kokarden.

In dem von Hungersnoth bedrohten Paris entzündeten die Nachrichten von dieſen beiden Banqueten, Banqueten, über die die Königin unklug genug laut ihr Entzücken ausgeſprochen hatte, die höchſte Erbitterung. Am 5. October brach die Wiederholung der Inſurrectionsſcenen aus vom 14. Julius. Ein junges Weib mit einer einem Wachthauſe entnommenen Trommel und dem Rufe: „Brot, Brot!" durchzieht die Straßen, es ſammeln ſich andere Weiber um ſie, das Volk, die franzöſiſche Garde, die Nationalgarde ſetzen ſich in Bewegung, der Ruf: „Nach Verſailles, nach Verſailles!" wird allgemein. Lange Zeit, ſieben Stunden machte la Fayette Gegenvorſtellung, endlich Abends 7 Uhr iſt er genöthigt, den Maſſen nachzugeben, er ſetzt ſich ſelbſt an die Spitze der Nationalgarde und folgt dieſen Maſſen.

Ein furchtbarer Zug, dieſer Zug der Weiber, die die Spitze bildeten, der Volkshaufen und der Garden von Paris nach Verſailles! Tobend und lärmend und revolutionaire Lieder ſingend, wohl 20,000 Menſchen ſtark bewegte er ſich nach dem Palais des großen Louis XIV., alle Couriere, welche ihn hätten melden können, waren angehalten worden, er erſchien unerwartet vor dem Gitterthore des Vorhofs des zur großen Ludwigszeit ſo majeſtätiſch ſtillen Palaſtes, hinter dem die königlichen Truppen und die Nationalgarde von Verſailles ſich aufgeſtellt hatten. Der König, der auf der Jagd war, war auf die erſte Nachricht zurückgekehrt, die Nationalverſammlung hatte ſo eben ihre Sitzung

geſchloſſen. Die Weiber erſchienen zuerſt am Gitter, ſie traten als Bittende, als Bittende um Brot auf, hinter ihnen ſtanden die bewaffneten Volkshaufen, die wilden Blicke der Anführer derſelben, ihre aufgehobenen Arme ſprachen nur zu deutlich ihre Abſichten aus. Die Pariſer Fiſchweiber drangen in den Sitzungsſaal der Assemblée, der unverſchämte Haufen ſetzt ſich auf die Bänke der Deputirten. „Zögert nicht, riefen mehrere Stimmen, unſern Willen zu thun, oder bald ſoll Blut fließen.“ Die Führerin der Fiſchweiber beſtand mit ihrer Stentorſtimme darauf, ihr Liebling Mirabeau ſolle reden. Vor den Thoren des Sitzungsſaales hatte ein Offizier der Wache einen Pariſer Soldaten mit einem Säbelhiebe getroffen, indem er die Andrängenden zurückweiſen wollte, dieſer feuerte, es entſtand nun ein Handgemenge, welches ſehr blutig geworden ſein würde, wenn nicht die Gardes du corps, gegen die man ſo erbittert war, Befehl erhalten hätten, das Feuer einzuſtellen und ſich zurückzuziehen. Ein heftiger Regen kühlte endlich die Hitze der Menge.

Der König ſtand in großer Furcht, es war vom Fliehen die Rede, aber Ludwig beſorgte, wenn er wegginge, die Ernennung des Herzogs von Orleans zum Lieutenant général, dieſer Orleans galt als ein weſentlicher Urheber des Zugs nach Verſailles, um eben den König durch Furcht zur Flucht zu nöthigen. Ludwig konnte ſich aber auch nicht zu einem energiſchen Widerſtand entſchließen, er beſorgte, wenn er beſiegt würde, das Schickſal Carl's I. von England zu erfahren. Vielmehr willigte er jetzt ein, die Declaration der Menſchenrechte und die Grundlagen der neuen Conſtitution anzunehmen, wozu ihn die Nationalverſammlung zeither nicht hatte bewegen können. Dieſe Nationalverſammlung, in ihrem Sitzungsſaal von trunkenen Weibern inſultirt, — eine nahm ſogar den Stuhl des Präſidenten ein und trieb mit der Klingel ihr Spiel — trennte ſich erſt gegen drei Uhr Morgens, nur Mirabeau's Anſehn hatte einigermaßen die Ordnung der Debatten, die ſtets mit dem Geſchrei: „Brot! Brot!“ unterbrochen worden waren, aufrecht erhalten; der Saal blieb in den Händen der lärmenden Haufen.

Lafayette hatte dem König Verſicherung gethan, daß die Ruhe des Palaſtes nicht weiter geſtört werden werde, die königliche

Familie ging gegen zwei Uhr zu Bett, auch Lafayette legte ſich ſchlafen.

Gegen ſechs Uhr des Morgens den 6. October, war ein Theil der Menge, die auf den Straßen bei Wachtfeuern campirt hatten, wach, man findet ein Gitter des königlichen Palais offen, man ſtürzt herein, ſchnell ſind die Treppen und Vorſäle der königlichen Gemächer gefüllt. Die Bewachung des Innern des Palaſtes war den Gardes du corps vertraut, den wegen der Feſte im Opernhauſe ſo verhaßt gewordenen Gardes du corps, es kommt zu Streit, die Garde feuert, die Wache ſchreit: „Weckt die Königin, damit ſie ſich rette.“ Marie Antoinette, die auf der Gartenſeite ſchlief, ſtürzt im Nachtkleide durchs Oeil de boeuf, durch des großen Ludwig's Zimmer, um den Verfolgern zu entrinnen. Ein entſchloſſener Offizier vertrat dieſen den Eingang zum Oeil de boeuf. Wüthend ſtürzt die Menge nun in das Zimmer der Königin, ihr allerdings galt es, man durchlöchert aus Erbitterung, daß das Opfer entflohen, ihr kaum verlaſſenes Bett mit Bajonettſtichen. Die Leichname zweier Gardes du corps, die im erſten Kampfe beim Eindrängen des Haufens in den Palaſt gefallen waren, ſchleppte man unter die Fenſter des Königs, man ſchnitt ihnen daſelbſt die Köpfe ab und trug ſie auf Piken geſteckt, durch die Straßen von Verſailles, auch die andern Gefangenen wollte man exequiren.

Da erſcheint Lafayette im Galopp, er haranguirt die Menge, rettet die Gardes du corps, ſtürzt nach dem Schloſſe zum König. Unterdeſſen hatten ſich die Volkshaufen im Marmorhofe unter den Schlafzimmern des Königs geſammelt, unaufhörlich ward nach den Fenſtern geſchoſſen, man verlangt mit großem Geſchrei den König zu ſehen. „Laßt uns den König mit nach Paris nehmen! Es iſt das einzige Mittel, unſern Kindern Brot zu verſchaffen!“ Begleitet von Lafayette trat er auf den Balcon heraus, dieſer verkündete der Menge, daß der König ihren Wunſch erfüllen werde. Es folgt lauter Jubel des Volkes. Nachher erſchien Lafayette auch mit der Königin, er küßte ihr ehrerbietig die Hand. Neuer Jubel folgt. Zuletzt trat Lafayette auch noch mit einem Garde du corps auf den Balcon, dem er zum Friedenszeichen die dreifarbige Kokarde auf den Hut

heftet und vor den Augen der Menge umarmt. „Vivent les gardes du corps!“ war die Antwort der Menge.

Gegen Mittag reiſte die königliche Familie von Verſailles nach Paris ab, — ſie fuhr zum letztenmal durch die große Allee, um nie wieder zurückzukehren. Hundert Deputirte der Nationalverſammlung begleiteten den königlichen Wagen, dieſe Verſammlung hatte beſchloſſen, unzertrennlich vom König zu ſein und ihm nach der Hauptſtadt zu folgen. Traurig marſchirte die Garde du corps hinter dem königlichen Wagen. Dieſer Wagen war von Kanonen umgeben, Kanonen, die das Volk zog, während fanatiſche Weiber auf ihnen ritten. Triumphgeſänge und Revolutionshymnen, Ça ira und andere, füllten die Luft. Sieben lange Stunden dauerte dieſer Zug, es war dieſer Zug der Leichenzug der königlichen Majeſtät, am Abend langte man in Paris an, führte den König nach dem Stadthaus und von da nach den Tuilerien, ſeinem neuen Palaſt und Gefängniß.

Nach dieſem Verſailler Zuge nahm die Nationalverſammlung, die nun die königliche Einwilligung für die Prinzipien der neuen Conſtitution erhalten hatte, mehrere anderweite durchgreifende Veränderungen vor. Frankreich ward in 83 Departements umgeſchaffen, dadurch eine Einheit in dieſes große Land gebracht, eine Einheit, vor der die Provinzialintereſſen immer mehr verſchwanden. Um die alte Oeffentlichkeit der Rechtspflege wieder herzuſtellen, wurden die jurys eingeführt, das zeitherige heimliche Juſtizweſen gänzlich abgeſchafft. Um Geld zu machen, ſchuf man die Aſſignaten, ein Papiergeld, das auf die ſeculariſirten geiſtlichen Güter creirt wurde, die man jetzt verkaufte. Der Adel verlor ſeine letzten Privilegien, die Titel, die Orden, die Wappen, die Livreen, das Recht der Erſtgeburt ward abgeſchafft. Dieſer Adel ward immer mißvergnügter: man zählte jetzt an 100,000 Emigrirte, die ſich am Rhein zu Coblenz und Worms zu einem auswärtigen Frankreich conſtituirten. Nächſt dem Adel ward die nach dem Verkauf der Kirchengüter auf Beſoldung geſetzte Geiſtlichkeit aufs Höchſte aufgebracht, von den Kanzeln herab ward jener Verkauf der Kirchengüter als Kirchenraub und Todſünde dargeſtellt, die größte Erbitterung entſtand, als man ſpäter die Prieſter nöthigen wollte, den Eid auf die neue Conſtitution zu ſchwören; es zeigte ſich da, welche Macht die römiſch-katholiſchen Prieſter in dem philoſophiſchen, aber wie

Friedrich II. ſo ſcharfſinnig bemerkt hatte, in den Maſſen noch ſo durch und durch abergläubiſchen Frankreich äußerten, wie ſie wirklich einen Staat im Staate ausmachten. Dieſe Prieſter, die den Eid auf die Conſtitution zu leiſten ſich weigerten, die die conſtitutionelle Geiſtlichkeit als unwürdig darſtellten, die kirchlichen Funktionen zu verrichten, die durch ſie geſchloſſenen Ehen für Concubinate erklärten, alle mit der göttlichen Rache bedrohten, die bei ihnen Meſſe hören würden, dieſe Prieſter haben bei einem bedeutenden Theile des Volkes eine lange Zeit hindurch durch ihren mächtigen Einfluß eine große Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge ſtehend erhalten. Die weſtlichen Diſtricte, namentlich die Vendée wurde durch ſie zur offenen Empörung gebracht.

Wie die Erbitterung des Adels und der Prieſter ſeit dem Verſailler Zuge ſtieg, ſo wuchs auf der andern Seite der Haß der Freiheitsmänner und Demagogen. Der politiſche Fanatismus der Maſſen hatte in jenen Tagen reiche Entwicklung bekommen, er verkörperte ſich in den Jacobinern und Robespierre. Dieſe extremen Leute ſetzten ſich den Adeligen und Prieſtern entgegen, ſie waren gar nicht darüber bedenklich, ſie auf jeden Fall aus dem Wege zu räumen. Mit Robespierre und den Jacobinern kam das zweite Stadium der Revolution, es kam mit dem Tode Mirabeau's, der allein im Stande geweſen war, jenem Fanatismus noch einen Damm entgegen zu ſetzen.

Mirabeau hatte zeither das Uebergewicht der Nationalverſammlung gegen die Maſſen und Demagogen noch behauptet. Er war das gefürchtete Haupt und der kraftvolle Mittelpunkt des gemäßigten, des aufgeklärten Mittelſtands in dieſer Verſammlung. Er hatte noch Sympathie für den König, dieſer zahlte ihm eine Penſion, die ihn ein glänzendes Haus machen ließ, Mirabeau bezeichnete ſein Verhältniß zum Hofe ſehr richtig: „Je suis payé, mais pas vendu;“ er hielt wirklich die königliche Macht für unentbehrlich, er ſchrieb nach der Nacht des 4. Auguſt, der Nacht des plötzlichen Sturzes des Feudalſyſtems, wo er nicht zugegen geweſen war, an ſeinen Oheim: „ich war immer der Anſicht und bin es jetzt mehr, als je, daß das Königthum der einzige Rettungsanker iſt, der uns vor dem Schiffbruch bewahren kann;“ er hatte auch den Plan, eine Ariſtokratie nach

engliſchem Muſter wieder herzurichten; die Maſſen, obwohl ſehr mächtig durch die Clubs, konnten bis zu ſeinem Tode nicht die Oberhand gewinnen: er imponirte ihnen durch ſeine ganze Perſönlichkeit, durch die machtvolle Ueberlegenheit der Beredtſamkeit ſeines glänzenden Geiſtes. Erſt als Mirabeau ſtarb, war die moraliſche Macht des gemäßigten Mittelſtandes, die geiſtige Kraft der Nationalverſammlung, die in ihm ihren Mittelpunkt verlor, gebrochen, die Gewalt gedieh nun an die Maſſen, die blinden, ungebildeten, unterſten Claſſen des Volks, die von den Demagogen Robespierre, Danton und Marat geleitet wurden, dadurch geleitet wurden, daß man ſie in immer größere Exceſſe hineintrieb, um ſie nicht zu ſich ſelbſt kommen zu laſſen, um ſie völlig zu berauſchen. Wie bei der engliſchen Revolution die heftigeren Independenten über die gemäßigteren Presbyterianer, ſo ſiegten hier die Jacobiner, die Sansculotten über die Patrioten, die Conſtitutionellen.

Dieſe Patrioten, die wahrhaft der Conſtitution und den Geſetzen ergebene Partei wurde ſpäter leider unter der Influenz der Furcht vor den Sansculotten gehalten, der Furcht, die Mirabeau nicht kannte. Ihm bot ſein glänzender Geiſt in allen Verlegenheiten bereite, feurige Worte dar, ſeinen Gegnern die Spitze zu bieten, Worte, die ihm ſtets die Sympathie der Majorität zu Wege brachten. Als durch Mirabeau's Sterben dieſes prächtige Schauſpiel ſeiner Rede aus war — ein Schauſpiel, dem kein Franzoſe widerſtehen konnte, man erzählt ſogar, daß Necker's Tochter, Madame de Staël, Mirabeau wie toll applaudirte, obgleich er gerade gegen ihren Vater geſprochen hatte — als dieſes prächtige Schauſpiel ſeiner Rede aus war, kam die Macht an die Maſſen, an die Demagogen, die durch Heftigkeit, durch Fanatismus Mirabeau's Geiſt erſetzten. Dieſe Demagogen, die Jacobiner konnten, ich wiederhole es, vor Mirabeau nicht aufkommen: noch in ſeiner letzten Rede in der Nationalverſammlung, als er ſich gegen die Todesſtrafe, mit der man die Emigranten beſtrafen wollte, energiſch erklärte, hatte er, als ſie murrten, dieſe Jacobiner, ſie mit dem Donnerruf: „Stille!“ jene 30 Stimmen augenblicklich zum Schweigen gebracht.

Bis auf einen gewiſſen Punkt gewinnt in Revolutionszeiten allemal die heftigere, die fanatiſchere Partei die Oberhand, wenn

diesem Fanatismus nicht überlegener Geist entgegentritt, ihr schließt sich alles an und muß sich alles anschließen, was vorwärts will, selbst Napoleon, der, als man Louis XVI. später die rothe Freiheitsmütze aufsetzte, von Kartätschen sprach, indem er seinen Unwillen gegen die fanatischen Massen nicht zu bemeistern vermochte, war bekanntlich im Anfang auf der Seite der Jacobiner; er verließ sie aber sogleich, als der Zeitpunkt gekommen war, wo sie ohne Gefahr verlassen werden konnten, er zügelte später die Massen durch die Soldaten, die Straßendespotie durch den Militairdespotismus.

Schon im September 1790 hatte Necker seine Stelle niedergelegt, der eitle Mann hatte alle seine Popularität verloren, er reiste in die Schweiz zurück, unbemerkt, fast als ein Flüchtling. Am 2. April 1791 starb Mirabeau, Mirabeau, der einzige Mann, der wenigstens noch eine Zeit lang die Monarchie hätte retten können, er starb an den Folgen seiner Ausschweifungen und seiner durch den Ehrgeiz übermäßig aufgeregten Leidenschaften, er starb angeblich mit den Worten: „J'emporte le deuil de la monarchie, après moi les factieux s'en disputeront les lambeaux.“ Ganz Paris, unzählige Menschen, die seit drei Tagen die Straßen und alle Zugänge seines Hauses in der Chaussée d'Antin, den Hof und die Treppen dieses Hauses bis ins Vorzimmer des Sterbegemachs umlagert hatten, diese ganze, unzählbare Menge begleitete seine Leiche, sie ward bei Fackelschein ins Pantheon getragen, 20,000 Nationalgarden, Abgeordnete aller 48 Sektionen der Stadt folgten nach dem Gebäude, das die Aufschrift trug: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante.“

Mit dem Tode Mirabeau's schloß der erste Act der Revolution. Den zweiten Act des großen Trauerspiels, die Periode Robespierre werde ich die Ehre haben, Ihnen in der nächsten Vorlesung vorzuführen.

Achtunddreißigste Vorlesung.

Zweite Periode: Robespierre. Die Hinrichtung des Königs uud die Schreckensherrschaft der Jacobiner.

Kaum ein Vierteljahr seit Mirabeau's Tode verging, so suchte schon die königliche Familie durch eine heimliche Flucht nach der Seite von Deutschland hin sich ihrer Gefangenschaft in den Tuilerien zu entziehen. Es verunglückte aber diese im Junius 1791 unternommene Flucht des Königs, sie verunglückte wieder durch die Ungeschicklichkeit dieses schwachen Mannes, der nicht zeitig genug aus dem angenommenen Incognito heraus kommen konnte, der Postmeister Drouet in S. Ménéhoult erkannte ihn an der bloßen Aehnlichkeit mit seinem Bildniß auf den Assignaten, er ward auf der nächsten Station Varennes von der Nationalgarde verhaftet, die Nationalversammlung schickte drei Commissaire Péthion, Barnave und Latour-Maubourg ab, um die Gefangenen nach Paris zurück zu begleiten. Paris empfing die königliche Familie mit düsterm Schweigen, man starrte mit bedecktem Haupte auf sie, die Nationalgarden präsentirten nirgends das Gewehr. Schon jetzt drang Robespierre auf Bestrafung des Königs, er griff die Unverletzlichkeit an, die die Nationalversammlung über die Person des Königs ausgesprochen, er sagte, „man solle keinen Gott aus diesem König machen, eine größere Macht als die Constitution verdamme die Unverletzlichkeit, die sie ausgesprochen, die Macht der Vernunft, des Volks, die Pflicht für sein Schicksal zu sorgen.“ Man sieht, wie dieser Robespierre schon anfängt das L'état c'est moi in das le Peuple c'est moi umzuwandeln. Mirabeau würde diesen

Sophiſten mit ſeiner Replik zermalmt haben, Barnave, eines der Häupter der Feuillants, begnügte ſich auf die Milde der Nationalverſammlung zu provociren. Dieſe Feuillants waren eine der drei Hauptparteien, die jetzt ſich abſonderte von den beiden andern, den Jacobinern und Girondiſten. Die Jacobiner waren für unbedingte Demokratie, die Girondiſten für eine Republik nach dem Muſter der alten Welt, die Feuillants wollten nur die Conſtitution aufrecht halten. Dieſe ſchwache Partei der Feuillants konnte in der ungeheuern Aufregung nicht lange ſich halten, ſie unterlag durch ihre Schwäche, wie die Girondiſten durch ihren Mangel an Zuſammenhalt, den energiſchen, den todesentſchloſſenen Jacobinern.

In der Nationalverſammlung kamen indeß die Jacobiner jetzt noch nicht auf. Die Nationalverſammlung ſprach den König frei, ſie begnügte ſich zu erklären, daß nur, wenn der König ſich mit den Waffen in der Hand der Nation feindlich gegenüber ſtelle, er abgeſetzt ſei und verantwortlich für ſeine Handlungen, wie ein gewöhnlicher Bürger. Die Jacobiner ſuchten daher nun die Maſſen zu inſurrektioniren. Sie bewirkten dies durch ihren Club, den berüchtigten Jacobiner-Club, den gefürchtetſten Club der Hauptſtadt. Der Ort, wo dieſe Jacobiner zuſammen kamen, war die alte Kloſterkirche der Jacobiner. Das Schiff derſelben war in einen Saal umgeformt, der Sitz des Präſidenten war auf einem gothiſchen Monument von ſchwarzem Marmor angebracht, die Rednerbühne beſtand aus zwei übereinander gelegten Balken, gleich einem halberrichteten Schaffote, hinter ihr hingen an der Wand die früher gebrauchten Werkzeuge der Tortur und die übrigen Wände ſchmückten die mit Guirlanden unwundenen Bildniſſe der beiden Königsmörder Heinrich's III. und Heinrich's IV., Jaques Clément und Ravaillac, unter dieſen Bildniſſen ſtand das Datum, wann der Mord verübt worden und die Worte: „Er war glücklich, er tödtete einen König.“ Dieſe Jacobinerhalle war nur ſchwach von wenig düſterbrennenden Lampen beleuchtet, Fledermäuſe ſchwirrten während der Sitzungen am Gewölbe herum, dieſe Sitzungen wurden mit Revolutionsliedern eröffnet, gewöhnlich waren 1500 Mitglieder zugegen, im Anfang Mirabeau und die bedeutendſten Girondiſten, ſpäter nur Leute aus den unterſten Claſſen der Haupt-

ſtadt, an ihrer Spitze die Demagogen, Journaliſten, Advocaten, Boutiquiers, Krämer, der ganze Troß jener dunkeln Menſchen, die die Sturmfluth der Revolution aufwarf, die dadurch fortune machen wollten, in abgeſchabten, dürftigen Kleidern, Sansculotten. Der niedrigſte Pöbel, Arbeiter ohne Arbeit, Laden- und Straßenjungen, die gamins von Paris, die Fiſchweiber, die Damen der Halle füllten die Galerien. Alles dutzte ſich, alles begrüßte ſich mit dem Titel citoyen, Freiheit und Gleichheit war die Loſung. Der Lärm ſtieg bisweilen zu einer ſolchen Höhe, daß Flinten in dieſer Jacobinerhalle abgeſchoſſen werden mußten, um ſich nur auf Momente Ruhe zu verſchaffen.

Volkshaufen nun, von den hitzigen Reden, die in dieſem Jacobinerclub gehalten wurden, aufgeregt, zogen am 17. Julius 1791 unter Robespierre's, Danton's und Marat's Leitung aufs Marsfeld, tödteten hier zwei Invaliden, die ſich am Fuß des Altars niedergelaſſen, der von dem Jahrestag der Einnahme der Baſtille, dem ſo genannten Föderationsfeſt auf dem Marsfeld noch aufgerichtet ſtand, und ſteckten ihre Köpfe auf Piken. Die Nationalverſammlung erklärte hierauf ihre Sitzung für permanent, ſie wies die Municipalität von Paris an, die Nationalgarde gegen die Haufen marſchiren zu laſſen. Lafayette ſetzt ſich an die Spitze von 1200 Grenadieren und marſchirt aufs Marsfeld, die rothe Fahne wird entfaltet, Bailly, der Maire von Paris fordert im Namen des Geſetzes auf, ſich zu zerſtreuen. Man antwortet mit einem Steinhagel, Lafayette läßt in die Luft feuern, als auch dieſes ohne Erfolg bleibt, mit ſcharfen Patronen ſchießen, mehr als hundert der Inſurgenten ſinken blutend zur Erde. In einem Momente war das Marsfeld geräumt. Robespierre, Danton und Marat verſchwanden. Zitternd vor Furcht bat Robespierre einen Freund um Schutz, weil er ſich in ſeiner Wohnung nicht ſicher glaubte. Die Regierung unterließ aber nun die Beſtrafung der Inſurgenten, ſie verſäumte namentlich die Schließung der Clubs, dieſer Hauptheerde der Aufregung, ſie benutzte die Gelegenheit nicht, den Geſetzen Achtung zu verſchaffen, dieſe Gelegenheit war jetzt zum letztenmale da, ſie kam nicht wieder. Der 10. Auguſt 1792, der auf dieſen 17. Julius 1791 folgte, war die höchſt bittere Conſequenz dieſer neuen Ungeſchicklichkeit.

Im September 1791 nahm der König die neue Conſtitution an, nachdem er zuvor wieder in Freiheit geſetzt worden war, am letzten September dieſes Jahres beſchloß die Assemblée nationale, die ſich die Assemblée constituante nannte, ihre Arbeiten, das conſtitutionelle Königthum, die Conſtitution von 1791, dieſe in ihren Prinzipien ſo edle und in ihrer Anwendung ſo traurig und ſchrecklich berühmt gewordene Conſtitution war ihr Werk, dieſe Conſtitution, der bis auf den heutigen Tag ſo viel andere Conſtitutionen nachgefolgt ſind, ohne dieſe unruhige und neuerungsluſtige Nation jemals zu befriedigen.

Auf den Vorſchlag der Jacobiner, Robespierre an der Spitze, hatte die conſtituirende Verſammlung, ehe ſie ſich auflöſte, den Beſchluß gefaßt, daß keines ihrer Mitglieder in die neue Verſammlung wieder gewählt werden dürfe. Auch dieſer Beſchluß hatte die traurigſten Folgen, der Hof hatte gehofft, daß die neue Assemblée royaliſtiſcher ausfallen würde, die Clubs ſetzten es durch, daß die Wahlen gerade im entgegengeſetzten Sinne durchgingen, die Jacobiner hatten richtigere Vorausſicht, als die Regierung, es kamen neue, recht heftige Freiheitsmänner zur Ernennung, der auf den Werth dreier Arbeitstage geſetzte Wahlcenſus ließ die dunkelſten Menſchen zu Geſetzgebern Frankreichs empor ſteigen.

Die neue Verſammlung eröffnete ihre Sitzungen am 1. October 1791, ſie hieß die Assemblée legislative, ſie ſaß bis zum 20. Septbr. 1792, in ihr hatten noch die Girondiſten die Oberhand über die Jacobiner, aber die Uneinigkeit beugte dieſe Girondiſten, wie die Feuillants die Schwäche, unter die extremen Maßregeln der ihnen an Zahl nicht gleichen Jacobiner. Dieſe Jacobiner gewannen immer größern Einfluß auf die Maſſen, namentlich auf die Municipalität, die Commune von Paris. Dieſe Commune war es, die unter Anführung Danton's den 10. Auguſt machte, den Sturm auf die Tuilerien, wo die Schweizer ermordet wurden, die letzte Hauptinſurrection, die endlich den Thron umſtieß, und die die Assemblée legislative, ſtatt im Stande zu ſein ſie zu verhindern oder zu beſtrafen, gut heißen mußte. Maire dieſer Pariſer Commune, deren ſich die Jacobiner bedienten, um in Paris und durch die Emiſſaire der Commune auch in Frankreich zu herrſchen, war Péthion ge-

worden, vergebens hatten die Conſtitutionellen, die Feuillants dieſe Stelle Lafayette, der den Oberbefehl der Nationalgarde niedergelegt hatte, zu verſchaffen geſucht, der Hof war ſelbſt dieſem Lafayette ſeit dem 5. October, dem Verſailler Zuge entgegen, er, der Hof hatte durch eine bedeutende Summe Geldes Péthions Ernennung durchgeſetzt; die Königin äußerte: „Lafayette will Maire von Paris werden, um bald Maire des Palaſtes zu ſein; Péthion iſt ein Jacobiner und Republikaner, aber er iſt ein Narr, er iſt ganz unfähig an die Spitze einer Partei ſich zu ſtellen.“ So verkannte dieſer Hof völlig die Menſchen, ſchwächte ſelbſt die Conſtitutionellen, die er doch um Alles verſtärken hätte ſollen.

Gleich den erſten Beſchlüſſen der geſetzgebenden Verſammlung ſetzte der König ſein Veto entgegen, dem Decrete, das des Königs Bruder, dem Grafen von Provence, nachherigen Louis XVIII., gebot, nach Frankreich zurückzukehren, wenn er nicht die Regentſchaft verlieren wolle, und dem Decrete, das die den Eid auf die Conſtitution verweigernden Prieſter ihrer Functionen entſetzte. Dagegen beſtätigte er das Decret, welches die nicht rückkehrenden Emigranten mit dem Tode und der Confiscation ihrer Güter bedrohte — dieſes harte Geſetz, dem Mirabeau's letzte Rede ſich ſo energiſch entgegengeſtellt hatte. Im März berief der König ein neues Miniſterium aus der Partei der Girondiſten, er warf ſich ſo der Revolution ſelbſt in die Arme, er machte ein Miniſterium, das der Hof le ministère sans-culotte nannte, Roland, der Gemahl der berühmten Madame Roland, die die Anmuth der Franzöſin mit dem hohen Geiſt einer Römerin vereinigte, deren Salon ein ſo glänzender, feiner und geiſtreicher war, Roland ward Miniſter des Innern, Dumouriez des Aeußern. Als dieſer Roland zum erſtenmal ohne Schnallen auf den Schuhen, mit einem runden Hute in den Tuilerien erſchien, wollte der Ceremonienmeiſter ihn nicht einlaſſen und als er erfuhr, wer es ſei, ſagte er ſeufzend zu Dumouriez: „Ach Monſieur, keine Schnallen auf den Schuhen!“ „Ja, erwiederte der ſarkaſtiſche Dumouriez, jetzt iſt Alles verloren!“

Der erſte Schritt dieſes Girondiſtenminiſteriums war der Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen; Oeſtreich

von den Emigranten bearbeitet, hatte gefordert, daß der französische Klerus seine Güter, die deutschen Fürsten das Elsaß mit allen Feudalrechten und der Papst Avignon, das man einem der dreiundachtzig französischen Departements incorporirt, zurückerhalten solle, Frankreich verwarf diese Forderungen, der Krieg war unvermeidlich.

Nun kam zu der Gefahr im Innern durch die malcontenten Adeligen und Priester noch die Gefahr von Außen.

Nur vier Monate regierte Ludwig mit seinem Ministerium aus den Girondisten, er berief ein neues Ministerium aus den Feuillants. Aber diese neuen Minister waren ohne Ruf und Credit, der König sah, daß er mit ihnen nichts anfangen könne, er warf sich nun den Fremden in die Arme, er schickte Mallet-Dupan mit einer geheimen Mission nach Wien. Die Girondisten aber, aus Unmuth über die Entlassung der Minister aus ihrer Mitte, vereinigten sich jetzt immer offner mit den Jacobinern. So erbitterte die Ungeschicklichkeit der Regierung durchweg alle Parteien.

Der 20. Junius kam jetzt, wo die von Péthion, dem vom Hofe begünstigten Maire Péthion organisirten Volkshaufen die gesetzgebende Versammlung durch eine Petition, welche ihr die Déclaration des droits de l'homme auslegen sollte, einschüchterten und sodann den König in seinen Gemächern insultirten. Dieser 20. Junius Péthion's war das Vorspiel des schrecklicheren 10. August Danton's, Marat's und Robespierre's. An jenem Tage erniedrigte man die Assemblée legislative so tief, daß sie es sich gefallen lassen mußte, einen fanatischen Haufen von 30,000 Personen zum Theil in den schmuzigsten Anzügen durch ihren Sitzungssaal, wo sie ihre Petition übergeben hatten, defiliren zu lassen. An der Spitze dieses Zuges von Männern und Weibern mit Piken und Oelzweigen, das Revolutionslied mit dem furchtbaren Refrain Ça ira brüllend, zog mit entblößtem Säbel der schreckliche Brauer Santerre von der Faubourg S. Antoine, der später Louis XVI. zur Guillotine abholte. Vor diesem Zuge her wurden ungeheure Tafeln, worauf die Menschenrechte standen, getragen und Fahnen mit den Inschriften: „Vivent les sansculottes! A bas le Veto! La constitution

ou la mort!“ Ein blutendes Herz, das auch auf einer Pike vorgetragen wurde, hatte die Umschrift: „Le coeur de l'aristocratie.“ Drei Stunden lang dauerte dieser Zug durch den Sitzungssaal der Gesetzgeber Frankreichs. — Noch ärger waren die Insultirungen des Königs in den Tuilerien, dieser aber, obschon er auch der Gewalt weichen mußte, benahm sich mit Würde und Feinheit. Die rothe Freiheitsmütze, die ihm ein trunkener Arbeiter auf der Spitze einer Pike reichte, setzte er mit lächelnder Miene auf. „Fühlt, sagte er, indem er seine Hand ans Herz legte, ob das der Schlag eines von Furcht erfüllten Herzens ist?“ Auch der Königin überreichte Santerre eine rothe Mütze, er sagte ihr, „sie habe nichts zu fürchten, das Volk sei heute nur gekommen, um zu warnen, nicht um zu strafen,“ Marie Antoinette setzte die rothe Mütze auf den Kopf des Dauphins. Endlich gegen Abend kam der Maire Péthion, haranguirte das Volk von einem Stuhle herab, die Masse zerstreute sich, 8 Uhr Abends waren die Tuilerien wieder leer. An diesem Tage war es, wo Napoleon, der in dem Garten der Tuilerien Zeuge davon war, daß der König sich am Fenster mit der Jacobinermütze zeigte, von Kartätschen sprach, die man unter die Elenden, die die Majestät so erniedrigten, schießen lassen solle. Einige Jahre später machte er diese Worte an dem nämlichen Orte zur That: er ließ schießen, aber für den Convent gegen die Royalisten.

Die Alliirten und Emigrirten hatten jetzt die französische Grenze überschritten. Die drohende Gefahr brachte die Erklärung der Nationalversammlung zu Stande, daß das Vaterland in Gefahr sei. Fahnen mit der Inschrift: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr“ wurden überall ausgesteckt, Kanonenschüsse riefen die Bewohner der Hauptstadt auf, sich zur Vertheidigung zu erheben, an einem Tage ließen sich 15,000 Freiwillige einschreiben. Immer neue Schaaren, die Köpfe erfüllt mit republikanischen Ideen, zogen nach Paris. Unter ihnen waren die Marseiller Föderirten mit dem schönen Barbaroux an der Spitze und der berühmten Marseillerhymne des Rouchet de Lisle:

„Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé.
Contre nous de la tyrannie
L'étendart sanglant est lévé.“

In jenen Tagen der Aufregung nun erſchien das höchſt unkluge famoſe Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig. Es kündigte, indem es „denen, welche die Zügel der Regierung in Frankreich an ſich geriſſen hätten," die heftigſten Vorwürfe machte, denen, „die es wagen würden ſich zu vertheidigen," die Strafe der Rebellen nach der Strenge der Kriegsgeſetze an, an Paris namentlich ſolle eine exemplariſche, auf ewig denkwürdige Rache genommen werden, „es ſolle gänzlich zerſtört werden," wenn man es wage, mit Gewalt in das Schloß zu dringen, wenn der königlichen Familie die geringſte Beleidigung zugefügt würde.

Dieſes Manifeſt vom 25. Julius ſchuf dann alsbald den 10. Auguſt. Man konnte in dieſer Sprache der Alliirten die Stimme des Schwagers des Königs von Frankreich nicht verkennen, den dieſer um Hülfe gebeten. In ganz Frankreich ſchlug dieſes Manifeſt buchſtäblich wie der Blitz in eine Pulverkammer ein, der Nationalſtolz dieſer ſo ehrliebenden Franzoſen ward aufs Tiefſte gekränkt, zu einer Zeit aufs Tiefſte gekränkt, wo das republikaniſche Selbſtgefühl ſchon ſehr hoch geſteigert worden war. Alles erhob ſich zur Rache, voran Paris, das durch das Manifeſt des deutſchen Generals zu einem Kampf auf Leben und Tod provocirte Paris, das gar nicht einen Augenblick zögerte, die Herausforderung anzunehmen.

Schon am 3. Auguſt erſchien jetzt Péthion mit einer furchtbaren Deputation vor den Schranken der Assemblée und forderte im Namen der Municipalität und der Sectionen der Hauptſtadt die Abſetzung des Königs. Die Verſammlung übergab die Petition einem Comité zur Begutachtung.

Da die Nationalverſammlung der Hauptſtadt nicht nach ihrem Willen that, ſuchte man ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Um Mitternacht vom 9. zum 10. Auguſt fällt ein Kanonenſchuß, die Sturmglocke ertönt, der Generalmarſch wird geſchlagen. Auf drei Punkten ſammeln ſich die Inſurgenten, im Club der Jacobiner, der Section Quinze Vingts und im Club der Cordeliers in der Faubourg St. Antoine: hier erſchienen die Marſeiller Föderirten, hier erſchien Danton, dieſer gigantiſche Danton, deſſen gebietender Blick und donnernde Stimme ihn zur Führung *unternehmender* wilder Maſſen vorzüglich geſchickt machten. Dan-

ton war ein hungriger Advocat vom Jahre 1789, er war einer der kühnſten Menſchen, die die Revolution hervorgebracht hat, verſchwenderiſch und mit Schulden überhäuft, ein Sklave ſeiner Sinnlichkeit, wie Mirabeau, unerbittlich bei allgemeinen Maßregeln, nachſichtig, menſchlich, großmüthig ſogar gegen Einzelne, er ſprach das Prinzip unverholen aus: „die Feinde durch den Schrecken niederzuhalten, der Revolution keinen andern Ausweg zu laſſen, als den Sieg.“ Allerdings läßt ſich nicht leugnen, der franzöſiſche Adel, die Emigrirten, die den äußeren Krieg der Alliirten herbeiführten, und die franzöſiſche Geiſtlichkeit, die die Unruhen in den Provinzen, den inneren Krieg anſtifteten, provozirten ſelbſt die Schreckensherrſchaft. Danton ſagte den Maſſen, die ſich um ihn verſammelten: „Es iſt keine Zeit, ſich an die Geſetze und die Geſetzgeber um Abhülfe zu wenden, die Geſetze haben für den Fall, in dem wir uns befinden, keine Vorkehrungen getroffen, die Geſetzgeber ſind zu Mitſchuldigen der Verbrecher geworden. Der Verräther Ludwig hat die heutige Nacht gewählt, die Hauptſtadt dem Feuer und Schwerte zu übergeben und ſie im Moment der Zerſtörung zu verlaſſen. Zu den Waffen, zu den Waffen! es bleibt uns keine andere Hülfe.“ Die Maſſen ſetzen ſich hierauf mit den Kanonen aller Sectionen der Hauptſtadt in Bewegung, man bemächtigt ſich des Hôtel de ville, man löſt die Municipalität auf, man erwählt einen neuen Stadtrath aus den heftigſten Freunden des Volkes. Mandat, der Befehlshaber der Nationalgarde nach Lafayette's Abgang zum Heere, wird auf den Stufen des Stadthauſes ermordet, Santerre, der ſchreckliche Santerre ſofort zu ſeinem Nachfolger ernannt.

Um 6 Uhr des Morgens rücken die Inſurgenten, 20,000 Mann ſtark, gegen das Schloß vor, ihre Vorhut, aus den Truppen von Marſeille und der Bretagne beſtehend, bricht durch die Straße St. Honoré vor, beſetzt den Carouſſelplatz, richtet ihre Kanonen gegen die Tuilerien. Hier hielt der König Rath mit ſeinen Miniſtern. Man thut den Vorſchlag, in der Mitte der Nationalverſammlung eine Zuflucht zu ſuchen. Der König willigt ein, begleitet von der Königin, dem Dauphin, der königlichen Familie ſteigt er die Treppe herab, durchſchreitet unter dem Schutz der Garde der Schweizer den Garten der Tuilerien

und erreicht in der anſtoßenden Straße den Sitzungsſaal der Stände. Vergniaud, der Präſident, empfängt den eintretenden König mit Ehrerbietung, er verſichert ihm, die Nationalverſammlung werde mit ihm ſtehen und fallen, man weiſt ihm die enge, hinter dem Präſidentenſtuhl befindliche Loge des Logographen zu ſeinem Aufenthalt mit der königlichen Familie an, von wo er alles ſehen und hören konnte. Den ganzen Tag und die halbe Nacht über bis 1 Uhr des andern Morgens mußten die franzöſiſchen Herrſchaften in dieſem engen Raume verweilen. Während dieſer bangen Stunden ereignete ſich der Sturm der Tuilerien. Als die erſten Kanonenſchüſſe ertönten, verbreitete ſich die Beſtürzung unter den Deputirten. Sowie die Kanonade lebhafter wurde, vermehrte ſie ſich, man hielt ſich einige Augenblicke lang für verloren. Ein Offizier ſtürzt in den Saal mit dem Rufe: „Auf eure Plätze, Geſetzgeber, man ſtürmt uns.“ Einige Deputirte erhoben ſich, um hinauszugehen. „Nein, nein, ſagten Andere, hier iſt unſer Poſten.“ Von den Galerien rief man: „Vive l'assemblée nationale,“ dieſe erwiederte: „Vive la nation!“ Endlich verkündigte der Ruf von Außen: „Sieg, Sieg, die Schweizer ſind überwunden!“ daß das Schickſal der Monarchie entſchieden ſei.

Die Schweizer waren nicht mehr. Sie hatten die Fenſter der Tuilerien beſetzt, ohne ſich zu rühren. Eine Zeit lang hatten die Inſurgenten ihnen gegenüber geſtanden, ohne anzugreifen. Einige derſelben waren herzugetreten, um Brüderſchaft mit ihnen zu machen, zum Zeichen des Friedens hatten die Schweizer Patronen herabgeworfen. Die Maſſen verſuchten nun in das Schloß zu dringen, da begannen die Schweizer das Feuern aus den Fenſtern, die Maſſen wurden zerſtreut, die Schweizer rückten in den Hof herab. Aber die Maſſen ſammelten ſich jetzt wieder, unternahmen unter Anführung des Unteroffiziers Weſtermann einen neuen Angriff, welchen ein heftiges Kartätſchenfeuer unterſtützte. Die Schweizer wurden übermächtigt, vertilgt, das Schloß hierauf geplündert.

Die Commune von Paris, an die nun die oberſte Gewalt kam, die oberſte Gewalt, die von dieſem 10. Auguſt ab nur noch in der Willkür beſtand und in dem Schrecken, die Commune von Paris fertigte ſogleich eine Deputation an die Assem-

blée ab mit dem Begehren, den König abzusetzen, die Minister zu entlassen und einen Nationalconvent zu berufen. Der Präsident Vergniaud brachte dieß Decret zum Vorschlag, es ward einstimmig angenommen, die Girondisten warfen sich hiermit den Jacobinern vollends in die Arme. Der König ward, nachdem er mit seiner Familie bange 15 Stunden lang in jener ihm angewiesenen engen Loge zugebracht hatte, erst in den Luxembourg, dann aber und zwar als Gefangener in den Tempel gebracht. Alle Embleme des Königthums, alle Statuen der französischen Könige, selbst die Statue des guten Königs Henry IV. wurden zerstört, zerstört auf Befehl der Municipalität.

Diese Municipalität von Paris riß, wie gesagt, alle Gewalt an sich, die Deputirten wurden völlig von ihr abhängig. Danton hatte sehr richtig gesagt: „Frankreich ist in Paris.“ Die Repräsentanten dieser Municipalität waren das Triumvirat Danton, Marat und Robespierre. Danton war der Hauptanstifter des ersten Schreckenstags der Jacobiner, des 10. August, der Haupturheber neuer Schreckensscenen, der unter dem Namen Septembrisirungen bekannt gewordenen Ermordungen der gefangenen Royalisten und Priester war Marat, der häßliche, durch sein Angesicht schon Grausen erregende Marat, einer der rohsten Tyrannen der Revolution, der Herausgeber des Ami du peuple, der den Pöbel seit drei Jahren schon zur wildesten Grausamkeit aufgestachelt hatte. Seine stete Rede war: „Vertilgung in Masse und Dictatur, 2—300,000 Köpfe müssen fallen, um Ruhe in Frankreich herzustellen, mit 2—300 Mördern will ich ganz Frankreich beherrschen.“ In den Tagen vom 2. bis 6. September fielen an 1000 Opfer dieser Theorie Marats.

Marat und Danton erlangten nicht, was sie begehrten, die Dictatur; Marat ward durch Charlotte Corday getödtet 1793, gerade so getödtet, wie er hatte tödten lassen, Danton fiel Robespierre zum Opfer 1794, Robespierre ward der unumschränkte Dictator.

Maximilian Robespierre war bestimmt im zweiten Stadium der Revolution nach Mirabeau's Tod die größte Rolle zu spielen, er ward das allgefürchtete Haupt der Montagnards, der Bergpartei der Jacobiner. Populair, wie Mirabeau, Ab-

vocat, wie Danton war er wesentlich von diesen verschieden. Er war ein Schüler Rousseau's, aber der Ernst, der rigoristische, doch immer noch warme, liebevolle Ernst des Lehrers war bei ihm in den härtesten, kältesten Fanatismus hinaufgesteigert. Robespierre war sittenrein, ehrlich und unbestechlich, man nannte ihn nur l'incorruptible, er haßte von Grund der Seele die Voltaire'sche légéreté Dantons, und Mirabeau's großer Geist war nicht in ihm. Er war nur ein hartnäckig und unbeugsam fanatischer Charakter mit mittelmäßigen Talenten, er trat zuletzt auf den Schauplatz, er diente zum Beweise, daß man in Zeiten, wo die Massen einmal die Oberhand gewonnen haben, gerade durch Mittelmäßigkeit sein Glück macht. Dem Freiheits- und Gleichheitsfanatismus ist alle und jede, auch geistige Ueberlegenheit zuwider. Robespierre, unscheinbar in seiner äußeren Erscheinung, doch immer in zierlicher Kleidung, mit einer schwachen und gemeinen Sprache begabt, hatte das nicht zu fürchten, was Mirabeau in seiner letzten Zeit, als er dem Anfang der Inswerksetzuug extremer Maßregeln der Jacobiner entgegen trat und diese die Massen gegen ihn erregten, geäußert hatte: „Sie werden mir meine Ueberlegenheit niemals vergeben.“ Er war so eitel, dieser Robespierre, daß er in seiner kleinen Wohnung, wo er im Besitz der höchsten Gewalt, ohne irgend einen Luxus zu machen, lebte, die Wände derselben mit mehreren Copien seines Portraits und einer Menge Spiegeln geschmückt hatte, die seine Gestalt ihm von jeder Seite wiedergaben. Mit kältestem Blute vergoß er Blut, denn er vergoß es aus Grundsatz, aus Ueberzeugung, wenn auch aus der Ueberzeugung des Fanatismus, er ließ, als seine Gewalt am höchsten gestiegen war, tagtäglich in den Moniteur rücken: „Hier ont été executé par ordre de justice etc.“

Dieses Triumvirat Danton, Marat und Robespierre nun war es, das durch die Pariser Commune die dritte Versammlung der französischen Revolution, den Convent, die Convention nationale völlig beherrschte, die sich am 20. Septbr. 1792 constituirte. In der ersten Sitzung sogleich schaffte dieser Nationalconvent das Königthum ab und proclamirte die Republik, man zählte jetzt das Jahr vom ersten Jahre der französischen Republik, vom 10. Auguſt ab. Die Girondisten, die in diesem Ra-

tionalconvent die rechte Seite inne hatten, während die Jacobiner auf den oberſten Plätzen der linken Seite, dem Berge, ihre Plätze nahmen, die Girondiſten verſuchten es vergebens, ſich des Uebergewichts jenes Jacobinertriumvirats zu entledigen, ſie waren nicht einig, ſie waren zu rückſichtsvoll, ſich von Anfang herein gegen Exceſſe, wie der 10. Auguſt einer war, zu erklären, ſie hatten dieſe Exceſſe gebilligt, ſie hatten ſie legaliſirt, die ſpäteren Anklagen Barbaroux's und Louvet's gegen Robespierre und Marat hatten keinen Erfolg, es war vorauszuſehen, daß dieſe Girondiſten — unter denen ſo viele edle Menſchen waren — den Jacobinern zum Opfer fallen würden müſſen. Sie fielen — zuerſt aber fiel das Haupt des Königs.

Der König ward angeklagt, die Verfaſſung haben ſtürzen zu wollen und mit den Emigrirten in Briefwechſel geſtanden zu haben. In der Vertiefung einer Mauer in den Tuilerien hatte man hinter einer eiſernen Thüre geheime Papiere des Königs entdeckt, die allerdings über dieſe ſeine Intentionen keinen Zweifel übrig ließen. Der Nationalconvent beſchloß, ihn vor ſeine Schranken zu fordern. Ludwig hatte nun faſt vier Monate mit ſeiner Familie im Gefängniß des Tempels zugebracht, er war ſcharf bewacht, er war durchaus geduldig und in ſein Schickſal ergeben, wiewohl er dieſes ahnte, er las ſehr oft in der Geſchichte Englands von Hume, um aus dem Proceſſe Carls I. Stuart ſich Belehrung zu entnehmen. Am 3. Decbr. 1792 erſchien er zum erſtenmal vor den Schranken der Convention. Barrère, der präſidirte, gebot dieſer Convention vorher tiefes Schweigen, „damit, wie er ſagte, der Schuldige an die Stille des Grabes gemahnt werde.“ Ludwig hatte beim Eintritt in den Sitzungsſaal feſte Haltung, wie Carl von England, er ſtellte ſich gefaßt und ruhig an die Schranken. Der Präſident redete ihn mit Anfangs unſicherer Stimme an: „Ludwig, die franzöſiſche Nation klagt Dich an! Du wirſt die Anklageakte hören. Ludwig, nimm Deinen Platz.“ Der König ſetzte ſich nieder. Er zeigte während dieſes Verhörs und in den nachfolgenden viel Ruhe und Geiſtesgegenwart, die Milde und Würde ſeines Betragens brachten einen tiefen Eindruck auf die Verſammlung hervor. Er leugnete dagegen alle heimliche Schritte, die er gethan, auch die Exiſtenz des eiſernen Schrankes, er desavouirte

alle ihm vorgelegten Schriften von seiner Hand oder mit seiner Unterschrift versehen. Er berief sich auf seine Unverletzlichkeit, die ihm die Nationalversammlung zugesichert habe, schob alle öffentlichen Handlungen auf die Verantwortlichkeit der Minister.

Gegen Mitternacht am 16. Januar begann der Namensaufruf der Glieder des Convents über die Frage, welche Strafe Ludwig, der einstimmig für schuldig erklärt worden war, treffen solle. Die Discussion dauerte zwei volle Tage. Rings um den Saal lagerten Haufen von Mordbrüdern, zwei Kanonen standen auf dem Hofe der Reitschule, im Buffet war der stärkste Lärm, es tönte wieder vom Gebrüll der Jacobiner. Viele Deputirte begaben sich in dies Buffet, um ihr Votum aufzuschreiben, die wilden Jacobiner erzwangen durch ihre Drohungen die Fassung der Stimmen für den Tod. Ein furchtbarer politischer Wahnsinn bemächtigte sich Aller, es ist von vielen Deputirten eingestanden und erwiesen, daß, als sie auf die Tribune sich begaben, um ihr Votum zu geben, ihre Absicht war, den König frei zu sprechen, als sie oben standen, kam es mit Macht über sie, für die Todesstrafe zu stimmen. Auf der reservirten Tribune im Sitzungssaal befand sich eine große Anzahl reizender Frauen in elegantem Negligée, sie waren über und über mit dreifarbigen Bändern geputzt, Aufwärter mit Präsentirtellern voll Gefrornem, Sorbet, Limonade und Apfelsinen bewegten sich zwischen ihnen, Deputirte erkundigten sich, ob die Damen gut placirt seien. Mehrere dieser Damen hatten Karten vor sich, auf welche sie mit Nadeln die Stimmen markirten, um sie vergleichen zu können. Man wettete für oder gegen den Tod des Königs. Man plauderte ganz laut, lachte, trieb Scherze und unter diesem allen hörte man von Minute zu Minute das von der Tribune langsam herabtönende feierlichernste Wort: „La mort!“ Als der Herzog von Orleans Philippe Egalité aufgefordert wurde, seine Stimme zu geben, erhob er sich todtenbleich und schwankend und las die Worte ab: „Nur von meiner Pflicht geleitet und in der Ueberzeugung, daß alle, welche der Souverainität des Volkes widerstreben, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod!“ Carnot gab seine Stimme mit diesen Worten: „Tod! und nie ward mir ein Wort schwerer auszusprechen!“ Sieyes war so durch die langen Reden degoutirt,

daß er ganz einfach nur das Wort „Tod" ausſprach — „j'ai voté la mort sans phrase," äußerte er ſpäter.

Der Präſident Vergniaud erhob endlich nach Ablauf der 48ſtündigen Debatte ſeine Stimme mit dieſen Worten: „Bürger, ich verkündige das Reſultat der Abſtimmung, wenn die Gerechtigkeit geſprochen hat, ſoll die Menſchlichkeit ihren Platz ergreifen. Es ſind 721 Stimmen, eine Mehrheit von 26 Stimmen hat auf den Tod erkannt. Im Namen des Convents erkläre ich, daß Ludwig Capet's Strafe der Tod iſt."

Ludwig war völlig auf ſein Schickſal vorbereitet. „Haben Sie nicht in der Nähe des Tempels die weiße Frau geſehen?" fragte er ſeinen Vertheidiger, Herrn von Malesherbes, ſeinen früheren Miniſter.

Am 20. Januar 1793 erſchien Santerre vor dem König mit einer Abtheilung der Municipalität und las ihm ſein Todesurtheil vor. Des Abends nahm derſelbe Abſchied von ſeiner Familie, die von ihm getrennt worden war, damit ſie ſich nicht mit ihm wegen der Vertheidigung verabrede, ſie verließ ihn 9½ Uhr, der König brachte dann die nächſten Stunden mit ſeinem Beichtvater Abbé Edgeworth zu, 12 Uhr legte er ſich zur Ruhe und ſchlief ſanft wie Carl Stuart bis 5 Uhr.

An dieſem Abende vor dem Executionstage war ein Befehl von der Municipalität ausgegangen, daß früh beim Trommelſchlag alle Bürger der Nationalgarde auf ihren Plätzen erſcheinen ſollten, wer ausbleibe, ſei als Verſchwörer anzuſehen, es ward ſtrengſtes Schweigen während der Execution, ſobald ſich nur der Zug von ferne zeige, anbefohlen, wer Bemerkungen mache, ſei ebenfalls als Verſchwörer zu behandeln.

Ludwig XVI. hatte das Abendmahl, nachdem er aufgeſtanden war, vom Abbé Edgeworth empfangen, eine Todtenmeſſe gehört, 9 Uhr trat der ſchreckliche Santerre in den Tempel. Der König bat ihn, ein Paquet der Königin zu übergeben. „Das iſt nicht mein Geſchäft, erwiederte er, ich bin nur hier, um dich auf das Schaffot zu begleiten."

Ludwig ſchritt nun durch den Hof des Tempels, er warf noch einen Blick auf den Thurm, wo ſeine Familie ſaß, er ſetzte ſich dann mit ſeinem Begleiter in den Wagen, ihnen gegenüber

zwei Gensd'armen. Eine Stunde dauerte der Zug vom temple bis zur place de la révolution. Eine doppelte Reihe von Soldaten und Nationalgarden bildete Spalier, mehr als 40,000 Mann waren unter den Waffen, dazu kam ein bedeutender Artilleriepark, eine ungeheure Menschenmasse wogte auf den Straßen, aber Paris war düster und gab weder Beifall noch Bedauern zu erkennen. Der König, auf dem Hinrichtungsplatze angekommen zwischen den Gärten der Tuilerien und den elisäischen Feldern, stieg aus dem Wagen, legte seine Oberkleider ab. Unwillig entzog er seine Hände, als man sie binden wollte. Der Abbé erinnerte ihn an die Sanftmuth seines Erlösers. Darauf ergab er sich und trat an den Fuß des Schaffottes. Hier empfing er knieend des Abbé's Segen: „Fils du Saint Louis, sprach dieser, monte au ciel!“ Mit festem Schritte stieg er die Treppen herauf, oben wollte er sprechen: „Ich sterbe unschuldig, fing er an, ich vergebe meinen Feinden und du unglückliches Volk“, ... hier unterbrach der Lärm der Trommeln seine Stimme. Der Henker Sanson trat jetzt zu ihm, Ludwig legte sein Haupt auf die Guillotine, 10 Minuten über 10 Uhr hatte er aufgehört zu leben.

Der noch zuckende und blutende Leichnam ward auf einen Karren geworfen, nach dem Magdalenenkirchhof gebracht, in eine tiefe Grube mit ungelöschtem Kalk geworfen, über den Leichnam eine zweite Schicht, darauf wurden noch mehrere Flaschen Scheidewasser gegossen. Ein Wachtposten stand drei Tage an der Grube, es blieb kein Atom vom sechszehnten Ludwig. Dennoch ward im Januar 1815 ein Ausgrabung auf dem Magdalenenkirchhofe vorgenommen, am Todestage, dem 21sten ein Knochenhaufen mit Pomp nach S. Denys geführt.

Nach dem Tode des Königs kam das Schreckenssystem zu seiner vollen Herrschaft. Um den äußeren Feinden, den Alliirten, um den inneren Feinden, den malcontenten Adeligen und Priestern zu imponiren, um eine absolute Personen- und Vermögensgleichheit herzustellen, in der man allein Heil und Rettung sah, nivellirte man mit dem Schreckenssystem, man hob alle Rangunterschiede auf, alles hieß nun Citoyen, alles dutzte sich nun in Frankreich, man legte tausenden der edelsten Menschen die Köpfe vor die Füße, man wollte es nicht haben, daß irgend

ein Kopf über die Maſſen hervorrage. Die Pöbelherrſchaft trat ein mit allen ihren furchtbaren Conſequenzen. Vor ihr ſchützten weder Stand noch Alter, noch Geſchlecht, noch Verdienſte. Die Köpfe der edelſten Geſchlechter Frankreichs fielen unter der Guillotine, die Köpfe der Montmorency, Noailles, Bethune, Broglie u. ſ. w., die Köpfe der Prinzeſſinnen, der Marſchallinnen, der Herzoginnen Frankreichs, die Köpfe der Weiſen, wie Lavoiſier's, der tugendhaften Menſchen, wie Malesherbes', der lorbeergekrönten Helden, wie Cuſtine's und Luckner's, des 72jährigen Luckner's.

Dieſe wilde, dieſe fieberhafte Phaſe des franzöſiſchen Schreckensſyſtems mit dem Revolutionstribunale und Wohlfahrtsausſchuſſe, jenen zwei furchtbaren Gewalten, die im März und April 1793 niedergeſetzt wurden, Gewalten, denen hunderttauſende von Köpfen einzeln durch die Guillotine und als dieſe zu langſam arbeitete, maſſenweiſe durch Erſäufungen und Kartätſchenſchüſſe fallen mußten, dieſe Phaſe dauerte faſt zwei volle Jahre, vom 10. Auguſt 1792 bis zum 27. Julius 1794, bis zur Revolution vom 9. Thermidor, in Folge deren Robespierre guillotinirt ward. Von den Machthabern fielen zuerſt in dieſer Schreckensherrſchaft ſeit dem 2. Junius 1793 die Häupter der edeln Girondiſten unter der Guillotine, Vergniaud, Briſſot, Guadet, Barbaroux; Péthion, Condorcet und Roland gaben ſich ſelbſt den Tod; nur wenige dieſer Girondiſten entgingen dem Convent und ſeinen durch alle Departements Frankreichs vertheilten Machtboten, unter denen, die ſich retteten, war Louvet de Couvray, die Treue einer Geliebten rettete ihn, mit der er ſich in den Bergen des Jura verborgen hielt. Von der conſtitutionellen Partei hatte General Lafayette ſich ſchon früher, gleich nach dem Tuilerien-Sturm retten wollen, die Oeſtreicher hatten ihn gefangen genommen, er ſaß Jahre lang in Olmütz, bis ihn Napoleon freimachte. Barnave's Kopf, auch eines Hauptführers der conſtitutionellen Partei der Feuillants, fiel dann noch in dieſem Jahre 1793 und der der Königin Marie Antoinette. Nach der Feuillants- und Girondiſtenpartei kam im März 1794 die anarchiſche Partei des Bergs an die Reihe: Hebert, Chaumette und die übrigen Häupter der Municipalität von Paris; dann folgte im April die ge-

mäßigte Partei dieſes Bergs: Danton und Camille Desmoulins, der geiſtreiche Herausgeber des vieux cordelier; endlich der Schreckensmann Robespierre ſelbſt mit S. Juſt und Couthon und den übrigen Häuptern des Wohlfahrtsausſchuſſes und Henriot, dem Commandanten der Nationalgarde von Paris. Während dieſer Schreckensherrſchaft ſchaffte man in Frankreich die chriſtliche Religion ab, führte den Vernunftgottesdienſt ein, der eben ſo ſkandalös als lächerlich war. Robespierre aber decretirte wieder die Exiſtenz des höchſten Weſens, er ſelbſt fungirte als Hoherprieſter bei dem von ihm deshalb angeordneten Feſte. Zwei Monate nach dieſem Feſte fiel er. Er fiel, weil Alles des Tyrannen müde war, angeklagt von zweien der heftigſten Blutmänner, die ſpäter in der Deportation in Cayenne geſtorben ſind, Billaud Varennes und Callot d'Herbois, dieſen größten Ungeheuern der Revolution. Robespierre's letzte Worte, als er aus dem Nationalconvent ging, wo man ihn mit dem allgemeinen Rufe: „A bas le tyran!“ nicht mehr zu Worte kommen ließ, waren: „Die Republik iſt verloren, die Räuber triumphiren.“ In der Nacht vom 27. zum 28. Julius ward er von den Sectionen von Paris, dem Volke, der Nationalgarde, verlaſſen, auf dem Stadthauſe verhaftet, ein Piſtolenſchuß, wahrſcheinlich von ſeiner eignen Hand geführt, um ſich das Leben zu nehmen, hatte ihm die Kinnlade zerſchmettert, man ſchleppte ihn für todt fort; 9 Stunden mußte er in demſelben Zimmer des Wohlfahrtsausſchuſſes, wo er ſo oft Todesurtheile unterzeichnet hatte, auf einem Tiſche hingeſtreckt, unverbunden und unausgeſetzt blutend, den Verwünſchungen der Menge preisgegeben, liegen bleiben. Todtenbleich war ſein Geſicht, als er zur Guillotine geführt ward, die auf dem Revolutionsplatze, dem Platze, wo der König den Tod erhalten hatte, aufgerichtet war; das Volk brach in lauten Jubel aus, als der Kopf des Mannes fiel, der ſo viel tauſend andere Köpfe hatte abſchlagen laſſen und vor deſſen Verdächtigung und Anklage keiner ſicher war.

An die Stelle des Schreckens trat nun ſeit Robespierre's Fall der Moderantismus, es kam die Directorenregierung: zum erſtenmal am 9. Thermidor, dem 27. Julius 1794 unterlagen die Angreifenden in der Revolution. Die unterſten Volksclaſſen, die zeither die Revolution gelenkt hatten, wurden jetzt

wieder in den Hintergrund gedrängt, die Pöbelherrſchaft hörte auf, der Mittelſtand, der die Revolution von Anfang geleitet hatte, übernahm jetzt von Neuem ihre Leitung.

Am Anfang dieſes zweijährigen Zeitraums der Schreckensherrſchaft ſtanden die Preußen, die einen halben Monat vor Erſtürmung der Tuilerien, am 25. Julius 1792 das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig erlaſſen hatten, in der Champagne; zum Krieg mit ihnen und Oeſtreich geſellte ſich ſeit Hinrichtung des Königs, die am 21. Jan. 1793 erfolgt war, der mit England, mit Spanien, mit Holland, mit den italieniſchen Staaten: Frankreich, von allen Seiten angefallen, zu Lande und zur See angefallen, kam in die ungeheuerſte Bedrängniß; in dieſer Bedrängniß, wo allerdings die höchſte Gefahr war, daß Frankreich das Schickſal Polens erleben, daß es erobert und getheilt werden möchte, war man allerdings zu extremen Maßregeln verleitet, man mußte ſich in Verfaſſung ſetzen gegen dieſe ſtarrenden Bajonette, gegen dieſe drohenden Feuerſchlünde, die von allen Grenzen, zu Erde und zu Waſſer Frankreich umringten, während im Innern die von den Royaliſten und Prieſtern ſtets unterhaltene Flamme des Bürgerkriegs rauchte, die Vendée im vollen Brand war, die Städte des Südens, Lyon an der Spitze nicht minder.

Frankreich war wirklich von allen Feinden befreit, als Robespierre fiel. Es iſt höchſt merkwürdig und giebt eine ſehr zu beherzigende Lehre, daß das Schreckensſyſtem ſchon einen Monat darauf ſein Ende nahm, als mit der Schlacht bei Fleurus 26. Junius 1794 für die Sache der Revolution von Außen her nichts mehr zu fürchten war, — es hatte gerade auch mit jenen Gefahren von Außen ſeinen Anfang genommen. Das Schreckensſyſtem war das natürliche Ergebniß der Einmiſchung der Fremden. Was Georg Forſter, dieſer Forſter, den Gervinus mit Recht einen unſerer größten Politiker nennt, von der ganzen Revolution ſagt: „ſie erſcheint überall als ein Werk der Gerechtigkeit der Natur," das gilt insbeſondere von dem Schreckensſyſtem.

Das Schreckensſyſtem, weil es natürlich, weil es relativ nothwendig war, iſt zu erklären, es iſt, wenn man die Umſtän-

de, die Schwierigkeit, die Neuheit der Verhältniſſe erwägt, denen die Machthaber Frankreichs die Spitze zu bieten hatten, wohl auch aus der Schwäche der menſchlichen Natur, die, weil ſie ſich nicht anders zu helfen wußte, zu einem Aeußerſten gegen ein Aeußerſtes griff, zu entſchuldigen, aber gerechtfertigt vor der ewigen, heiligen, unverletzlichen Idee des Rechts wird es nimmermehr werden können. Die deutſchen Jahrbücher haben in einer ihrer neueſten Beſprechungen eines Werkes über die franzöſiſche Geſchichte mit der glücklichſten Klarheit den Standpunkt ausgeſprochen, aus dem die Beurtheilung der Gewalt und des Schreckens, der extremſten Spitze der Gewalt, die in der franzöſiſchen Revolution gehandhabt wurde, gefaßt werden muß. „Die Gewalt, ſagen dieſe Jahrbücher, der revolutionaire Widerſtand im Gegenſatze zu dem geſetzlichen Widerſtande führt nothwendig zum Untergang des höheren Rechtsbegriffs in Jedem, der ſich ihm überläßt. Die unedleren Leidenſchaften der Menſchen werden durch die Gewalt in Bewegung geſetzt und an dieſe unedleren Elemente richtet ſich auch nothwendig der, der durch ſie zum Siege ſeiner Anſichten kommen will. Die revolutionaire Oppoſition, die egoiſtiſche Empörung gegen das Geſetz erhebt jeden Einzelnen zum Richter über das Allgemeine, anſtatt — wie dies beim geſetzlichen Widerſtand der Fall iſt — den Einzelnen zu zwingen, mit dem Geſetze in der Hand und dem Geſetze gehorchend, ſich an das Allgemeine, die ganze Nation zu richten, um das ſchlechte Geſetz zu reformiren. Ohne eine ſolche heilige Scheu und Achtung ſelbſt vor dem ſchlechten Geſetze, ſtößt man nicht dies ſchlechte Geſetz, ſondern das Ganze, den Geſetzbegriff um und mit dieſem ſchwindet dann jede Achtung vor allem Höheren, werden die Menſchen und die Nationen, die ſo denken, zu craſſen Egoiſten, zu Feinden alles Rechts und aller Völker. — Die gegenwärtige Stellung Frankreichs, die Denkart und Handlungsweiſe faſt aller Parteien — denn alle ſeit dem Sturm der Baſtille haben den Wurmſtich der Gewalt im Herzen ſitzen — ſind eine Folge der revolutionairen, der geſetzloſen Einzelnoppoſition. Erſt wenn die Urſache des Uebels recht erkannt iſt, wird man auch deſſen Folgen bekämpfen können. Und gerade deswegen iſt es nothwendig, dieſen Geiſt, ſeine Urſachen und ſeine Folgen recht klar darzuſtellen. Und um

ſo klarer, als auch in Deutſchland ein Theil derjenigen, die in allem Ernſte das Beſſere wollen, die Zukunft ihres Volkes und der Sache, die ſie vertheidigen, durch die Mittel, die ſie wählen, die ſie der franzöſiſchen Oppoſition abborgen, auf alle Weiſe gefährden.“

So deutlich wie hier, habe ich nirgends ausgeſprochen gefunden, weshalb die franzöſiſchen Revolutionen von 1789 und 1830 und die engliſche von 1648 mißlangen, die engliſche von 1688 und die amerikaniſche aber glückten.

Neununddreißigſte Vorleſung.

Die franzöſiſche Revolution: dritte Periode: Napoleon.

Die engliſche Revolution hatte ſich in den Grenzen der drei Königreiche gehalten, ſie hatte ſchwache oder gar keine Rückwirkung auf den Continent geäußert. Auch die amerikaniſche Revolution hatte nur eine geiſtige Rückwirkung auf das übrige Europa außer Frankreich, wo ſie allein tiefer eingriff. Ganz anders geſchah es bei der franzöſiſchen Revolution, ſie regte den ganzen Continent in ſeinem Innerſten auf: zum erſtenmal ſeit Jahrhunderten ſchöpfte das Volk wieder freier Athem in Europa. Frankreich, dieſes wichtige Land für den Continent, dieſe Unruhe in der großen Staatenuhr Europa's, Frankreich, das ſich ſchon ſehr frühzeitig dereinſt im 14ten Jahrhundert mit der Emancipation vom Papſte an die Spitze der Weltbewegung im Gebiete der Kirche geſtellt hatte, gab jetzt mit ſeiner Revolution den Ton an in der politiſchen Bewegung der Staaten. Frankreich, dieſem wichtigen Lande, ſage ich, von dem ſchon Friedrich der Große und mit Recht geäußert hatte: „Wäre ich König dieſes Frankreichs, kein Kanonenſchuß ſollte ohne meine Erlaubniß in Europa gehört werden dürfen,“ dieſem Frankreich hatte Europa im Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig die Kanonenſchüſſe verbieten wollen, es feuerte ſie ab, ohne Europa's Erlaubniß. Der Nationalconvent ließ ſogar, ſobald er die fran-

zösische Republik decretirt hatte, ein anderweites Decret an die freisinnigen Völker ergehen, mit ihm in Brüderschaft zu schießen.

Unermeßlich war der Enthusiasmus, den die Prinzipien der französischen Revolution, die déclaration des droits de l'homme des Marquis de la Fayette, die Constitution von 1791 in ganz Europa erweckten, selbst in England. Es erhob sich hier eine demokratische Partei, die mit der französischen correspondirte, die Gesellschaft der Volksfreunde bildete sich 1792 durch Lord Grey, dem aristokratisch-nationalen William Pitt setzte sich Charles James Fox entgegen, er war Frankreichs Sache mit Wärme zugethan, er sagte: „Ich bewundere die neue französische Constitution als das ruhmwürdigste Monument der Freiheit, das die menschliche Vernunft jemals in irgend einem Lande hervorgebracht hat, die Menschenrechte sind die Basis jeder vernünftigen Constitution;" er stimmte immer gegen den Krieg mit Frankreich; den berühmten reflections on the revolution in France Edmund Burke's des Haupts und der Seele der aristokratischen Whigpartei, diesen reflections, die 1790 erschienen, so viele Wahrheiten enthielten, aber Frankreich merkwürdiger Weise das Recht, seine Angelegenheiten sich selbst zu ordnen, das sich England und die Vereinigten Staaten genommen hatten, nicht zugestehen wollten, antwortete Payne mit seinen Rights of men, und Makintosh mit seinen Vindiciis gallicanis 1791, auch Sheridan erklärte sich für die französische Revolution mit allem Nachdruck. Die arbeitenden Classen erhoben sich im Lande und forderten energisch und ungestüm Gleichheit der Menschenrechte, man mußte die Habeas Corpus-Akte suspendiren, die Fremdenbill erlassen, eine Parlamentsakte gegen die politischen Vereine, die sich überall bildeten, erlassen, Irland drohte abzufallen, in Plymouth und Portsmouth erregten die Matrosen Aufstände, es bedurfte Pitt's ganzer Geistesstärke um die drängenden Wogen des Nationalunwillens mit seinem Quos Ego zu sänftigen, den Radicalismus in seine Schranken zurückzuweisen.

In Deutschland hatte der glückliche Ausgang des amerikanischen Freiheitskampfs den ersten Enthusiasmus für die Sache der Freiheit in die Seelen gepflanzt. Zugleich waren die philanthropisch-kosmopolitischen Ideen des 18ten Jahrhunderts aus

Frankreich wie eine linde Mailuft in die deutſchen Winterſtuben herüber geweht, ſie hatten die Gebildeten aller Stände in eine wohlthätige Gährung gebracht, Rouſſeau ward höchſt populair in Deutſchland, eine ganze Fluth von Romanen, unter denen die viel geleſenen Lafontaine'ſchen an der Spitze ſtanden, populariſirten dieſe Rouſſeau'ſchen Ideen noch mehr. Schiller hatte mit ſeinem Don Carlos, der bis zum Jahre 1787 auf dem Körnerſchen Weinberge in Loſchwitz bei Dresden fertig geworden war, dieſe philanthropiſchen Ideen in ihrer ſchwellendſten Blüthe und in ihrem höchſten Adel dem deutſchen Publikum vorgeführt; wie entzückte die enthuſiaſtiſche, hinreißende Sprache, die der Marquis Poſa vor dem König von Spanien führte, wie verſchlang alles in Deutſchland dieſen durch und durch weltbürgerlichen Don Carlos, den Schiller einem regierenden Fürſten, dem Herzog von Weimar Carl Auguſt dedicirte. Schiller ward mit dem franzöſiſchen Bürgerrechte beſchenkt, auch Klopſtock ward dieſe Ehre zu Theil. Wie hoch Klopſtock dieſe Ehre aufgenommen habe, zeigt ein Brief von ihm an den Miniſter Roland vom 19. Novbr. 1792, wo er ſchreibt: „Es iſt unmöglich, die Ehre zu verdienen, die einem Ausländer widerfährt, der von der franzöſiſchen Nationalverſammlung mit dem Bürgerrechte beſchenkt wird. Das Einzige, was ihn bis auf einen gewiſſen Grad dafür würdig machen kann, iſt ſein vor dieſer einzigen, unſterblichen Erhebung vorhergehender Civismus.“

Als das königliche Haupt gefallen war in Frankreich, änderte ſich freilich dieſer Enthuſiasmus, man ſprach nicht mehr, wie man früher in den achtziger Jahren fortwährend gethan hatte, von Menſchen- und Bürgerrechten, dieſe Rechte fielen bedeutend im Credite durch die Guillotine, die ſie praktiſch ſo furchtbar ausgelegt hatte. Klopſtock und Schiller erklärten ſich gegen die Revolution. Wenige waren ſo unbefangen in Deutſchland, den Adel und die Hoheit der Prinzipien von der fanatiſchen und offenbar willkürlichen Auslegung derſelben zu trennen, es gab wenige Forſter und Fichte in Deutſchland, Fichte aber war ein Mann, er ließ ſich nicht blenden von dem Geſchrei der Menge, er ſah mit klarem Blicke, er unterſchied haarſcharf die richtige Theorie und die wahnſinnige Praxis. Er publizirte ein Buch, worin er offen die Prinzipien der franzöſiſchen Revolution in

Schutz nahm, er schrieb noch 1798 an Jung in Mainz, als die Franzosen ihn aufgefordert hatten, Theil an der neuen Organisation des Erziehungswesens in den französischen Rheinprovinzen zu nehmen: „Man läßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man mich für einen Verehrer der politischen Freiheit und der Nation hält, die dieselbe zu verbreiten verspricht. Ich bin fest überzeugt, daß sich weit mehr wirken läßt auf Menschen, die der politischen Freiheit theilhaftig, allen ihren Mitbürgern gleich und Niemands geborene Herren noch Sklaven sind, als auf solche, die an diesem edlen Theile der menschlichen Kraft gelähmt sind.“ Und 1799 schrieb er: „Die Prinzipien, auf denen die französische und die nach ihrem Muster gebildeten Republiken beruhen, sind die einzigen, bei denen die Würde der Menschheit besteht. Aber durch die Inconsequenz von beiden Seiten wird die Praxis der entgegengesetzten Partheien einander gar ähnlich, ja die republikanische erscheint oft noch ärger.“

Es konnte nicht anders kommen, als daß diese Praxis der Republikaner arg und ärger, als die der Könige erscheinen mußte. Das Böse, das im französischen Staate seit Jahrhunderten sich aufgehäuft hatte, mußte in den Individuen insgesammt, aus denen dieser Staat zusammengesetzt war, mit Macht herausbrechen. „Sollte, schreibt Forster gegen Burke, das französische Volk durch und mit der Herrschaft des Convents plötzlich die verlorne Tugend und Sittlichkeit wieder erhalten? Oder war es nicht natürlich, daß sich die Krebsfäule auch in der Nationalversammlung zeigte?“ Wo der Staat fault, sind die Bürger desselben gewiß keine guten Früchte, wo das Ganze krank ist, können die Theile auch nicht gesund sein. Alles Gift und alle Galle, die in Frankreich seit Jahrhunderten saß, mußte erst durch die stärksten Mittel herausgeschafft, Blut mußte bei dieser schweren Operation nothwendig gelassen werden. Den Egoismus und Fanatismus der Revolutionsmänner wird Niemand verkennen können, er war aber das Extrem, das sich ganz natürlich dem Egoismus und Fanatismus der zeitherigen absolutkatholischen Regierung entgegensetzte. So hoch wie dieser Egoismus und Fanatismus gestiegen war, so hoch stieg auch der der revolutionairen Regierung. Was Richelieu und Ludwig XIV. an dem einen Pole waren, war Robespierre an dem ent-

gegengesetzten. Wie die Kaiserin Katharina, die ihren Worten nach „au nom de l'humanité et pour le bonheur du genre humain“ verfuhr, die Haidamaken nach dem unglücklichen Polen, das sie ihrem Reiche zugelegt wissen wollte, sandte, so septembrisirten in Frankreich die philosophischen Sansculotten; hier und dort war Honig auf der Zunge und das Gift des Neides und Hasses, des Ehrgeizes und der Habsucht im Herzen; hier und dort war Staatswohl angeblich die Raison der Handlung und die Handlung wirklich ein Act der Brutalität des Schreckenssystems, in Frankreich fielen bei jenen Septembrisirungen nach den neuesten Untersuchungen in B. Maurice's Geschichte der pariser Gefängnisse nicht, wie man zeither angenommen, 5—12,000, sondern nur etwa 1000 Opfer, in Polen nach der geringsten Rechnung 50,000; Katharina übte das Schreckenssystem, um das Reich zu vergrößern, die Jacobiner hatten wenigstens den einleuchtenderen Staatsgrund für sich, durch den Schrecken, mit dem sie ihr Hauptziel, das absolute Frei- und Gleichmachen durchsetzten, das Reich zu erhalten, indem dieser Schrecken allerdings den Fremden imponirte und die innern Widersacher zurück hielt. Diesem Staatsgrunde der Jacobiner sind jene Massenopfer der Revolution gefallen, jene Massenopfer, die weit schrecklicher und zahlreicher als die Septembrisirungen waren, jene Massenopfer in der Vendée zu Nantes durch den schrecklichen Carrier und im Süden zu Lyon durch den Blutmenschen Callot d'Herbois: hier ist allerdings die Zahl der Guillotinirten, der Ersäuften, der mit Kartätschen reihenweise Niedergeschossenen in die Tausende, ja Hunderttausende gegangen. Bei allen diesen Greueln ist der Hauptpunkt stets ins Gedächtniß zurückzurufen: die Selbstständigkeit, die Einheit Frankreichs ist durch das Schreckenssystem aufrecht erhalten worden, man terrorisirte für die Existenz, die Selbstständigkeit dieser Existenz.

Männer wurden die Franzosen wieder in dieser Schreckensherrschaft. Das Aufgebot des französischen Volkes in Masse ist ein Ereigniß, das einzig in der Weltgeschichte dasteht, es bewährte sich: die vierzehn ins Feld gestellten Revolutionsarmeen, uneingeübt und schlecht disciplinirt wie sie waren, schlugen dennoch alle europäischen Heere in die Flucht, die wohlexercirten Truppen Friedrich's II. an der Spitze, an dem berühmten

Tage der Kanonade von Valmy, wo man ſie mit dem Bajonette empfing. „Mit dieſem Tage fängt eine neue Periode in der Weltgeſchichte an," ſagte Goethe prophetiſch an dieſem Abend — der Enthuſiasmus der Franzoſen für Einigkeit rettete Frankreich. Frankreich ging nicht verloren, wie Polen, es trat verjüngt und kräftig aus dem blutigen Kampfe. Die Fäulniß des Staats ward ausgebrannt durch das Pulver der Revolution.

An die Spitze des Kriegs ward Carnot geſtellt, er brachte ſehr bald die bewundernswürdige Organiſation der franzöſiſchen Armee zu Stande, die in kurzer Zeit das Schrecken von Europa werden ſollte, er half die Normal- und polytechniſche Schule gründen, zwei Inſtitute, aus denen die größten militairiſchen Talente hervorgegangen ſind. Dieſe Talente kamen meiſt aus dem tiers état, es erſcheint höchſt tragiſch, daß Louis XVI. noch im Jahre vor Ausbruch der Revolution eine Verordnung erlaſſen hatte, daß, wer nicht vier Ahnen beweiſe, nicht Unterlieutenant in der franzöſiſchen Armee werden könne. Der Roturier Hoche avancirte vom Gemeinen zum General in Zeit von einigen Monaten. Und ſchon war der corſiſche Advocatensſohn geboren, der der größte General und Kaiſer, der erſte Mann und Dictator Europa's werden ſollte, dem der alte mittelalterliche Cäſar weichen mußte, der ſich nun nur noch Kaiſer von Oeſtreich nannte und der es ſich zur Ehre ſchätzte, dem neuen Kaiſer ſeine eigne Tochter zur Gemahlin zu geben.

Napoleon Bonaparte ward, nachdem er ſich ſchon bei der Belagerung von Toulon gegen die Engländer ausgezeichnet hatte, zuerſt allgemein näher bekannt bei der Revolution vom 13. Vendémiaire, 5. Octbr 1795, durch die eine royaliſtiſche Reaction der Pariſer Sectionen unterdrückt wurde, die dem Nationalconvent ein Ende machte und die Directorenregierung einſetzte, die Directorenregierung, die die dritte Periode der Revolution einleitet, die Periode Napoleons. Dieſe Directorenregierung, während der Napoleon ſeine unſterblichen Lorbeeren in Italien erfocht, dauerte bis zum 18. Brumaire, 9. Novbr. 1799 und machte Platz dem Conſulate.

Napoleon erhielt von den Directoren Frankreichs den italieniſchen Feldzug übertragen, den italieniſchen Feldzug, in dem

man, während Jourdan und Moreau am Rheine operirten, die östreichische Monarchie auf Tod und Leben angreifen wollte, es war verabredet, daß alle drei große Armeen sich an den Grenzen Tyrols vereinigen und dann staffelweise aufs Centrum des Angriffs, auf Wien, vorrücken sollten. Von Nizza aus begann Bonaparte seine Siegeslaufbahn. Er war damals 27 Jahre alt, schlank und mager, die malerische Militairtracht der Revolution, die goldne Tressenuniform mit der Schärpe, dem Tressenhut und den hohen Stiefeln stand ihm sehr gut. Er hatte außerordentlich viel in seiner Jugend gelesen, mit großem Verstande gelesen, er erzählte Alexandern, wie der Palastpräfekt Bauffet in seinen Memoiren mittheilt, auf dem Kaisercongreß in Erfurt es mit Vergnügen: „Als ich die Ehre hatte simpler Artilleriesecondlieutenant zu sein, (er accentuirte besonders diese Worte: simpler Artilleriesecondlieutenant), blieb ich drei volle Jahre in der Garnison zu Valence. Ich liebte wenig die Gesellschaft und lebte sehr zurückgezogen. Ein glücklicher Zufall hatte mich ins Quartier bei einem unterrichteten Buchhändler gebracht, der außerordentlich gefällig war... Ich habe seine Bibliothek während dieser drei Garnisonsjahre gelesen und wieder gelesen und habe nichts vergessen, selbst von den Gegenständen, die keinen Bezug auf meinen Stand hatten.“

Der General en chef nützte jetzt die Studien des Secondlieutenants, Napoleon war einer der gebildeten Männer, die nicht nur die Kunst mit geringen Mitteln zu siegen, sondern auch ihre Siege zu nützen verstehen. Er fand nur 30,000 Mann in Nizza, sie waren von allem entblößt, aber voll Muth und Patriotismus, 90,000 Mann stark war der Feind. Aber jetzt zeigte sich glänzend die Ueberlegenheit der strategischen Kunst Napoleons, sein Genie zerstreute in wenig Tagen dieses dreifach überlegene Heer durch seine geschickten Manöver, durch das bewundernswürdigste Ueberflügeln des Feindes, durch das er unaufhaltsam nach dem Centrum des Angriffs, nach Mailand, vorkam. Am 12. April 1796 eröffnete er den Feldzug mit der Schlacht von Montenotte, ihr folgt die von Millesimo, von Mondovi, so viel Schlachten, so viel Siege, Sardinien und Parma müssen Frieden schließen. Darauf kommt die blutige Schlacht bei Lodi, die Frucht dieser Schlacht war die Einnahme von Mailand. In

einem Monat war die Lombardei erobert. Mit Jubel empfing dieſes Mailand den Befreier Italiens, das Volk, der Adel und die Damen, alles war in der Lombardei enthuſiaſtiſch republikaniſch geſinnt, namentlich die Ariſtokratie neigte zu Frankreich, nur der feurige Graf Alfieri ausgeſchloſſen, der italieniſche Byron, der Verfaſſer des bekannten Buches über die Tyrannei, der aus einem Freund der Franzoſen und ihrer Freiheitsideen ein ſo großer Feind der Revolution und dieſer Franzoſen ſelbſt geworden war. Der Eroberung von Mailand folgt der Stillſtand mit Neapel, dem Papſt und Modena. Und weiter dringt nun Napoleon vor nach Tyrol und den öſtreichiſchen Staaten, er ſiegt bei Brescia, am Gardaſee, bei Roveredo, Baſſano, bei Arcole, hier war es, wo der junge General ſelbſt, die Fahne in der Hand, ſeinen Grenadieren über die Brücke des Alpone vorausging, um die Oeſtreicher aus ihrer unnehmbaren Stellung zu vertreiben; er ſiegt bei Rivoli; — Mantua, die Hauptfeſtung Italiens fällt, er ſiegt dann wieder am Tagliamento und dringt nun über die ſteiriſchen Alpen bis an die Mur ins Herz von Oeſtreich auf Wien los. Er ſiegt bei Tarvis im höchſten Gebirge in der ſogenannten Schlacht über den Wolken gegen den öſtreichiſchen Helden Erzherzog Carl. In Leoben ſchloß Graf Cobenzl die Friedenspräliminarien mit Bonaparte, die Oeſtreicher merkten etwas davon, daß dieſer Franzoſe ſich zu weit gewagt habe ins Feindesland, er konnte wirklich abgeſchnitten und gefangen werden, ſie wollten einige Punkte verweigern, aber Bonaparte ließ ſie hier auch ſeine Diplomatenüberlegenheit fühlen, er brach die Unterhandlungen kurz ab, warf ein prächtiges Service, ein Geſchenk der Kaiſerin von Rußland auf den Boden und rief: „Wollt ihr Krieg, gut, ihr ſollt ihn haben, aber wie dieſe Taſſe ſoll eure Monarchie zertrümmert werden.“ Da gab Cobenzl nach, auf den Fuß der Präliminarien von Leoben ward dann der Frieden von Campo Formio geſchloſſen 1797; das ganze linke Rheinufer und Italien blieb der franzöſiſchen Republik überlaſſen. Solch ein Friede war ſeit Carl's des Großen Zeit nicht für Frankreich abgeſchloſſen worden.

Nach glorreicher Beendigung dieſes erſten italieniſchen Feldzugs bereitete ſich Napoleon nun zu einer der größten Unternehmungen vor, zu einer Unternehmung, die ganz darauf be-

rechnet war, den Enthusiasmus der Franzosen auf den höchsten Grad zu steigern, sie förmlich zu elektrisiren. Er führte sie in den Orient, in das alte geheimnißvolle Egypten, er entwarf die weltberühmte Expedition nach dem Land der Pyramiden, er unternahm sie, um England durch die Eroberung dieses Landes aufs Höchste zu bedrohen, sie mit der Gefahr des Verlustes des Welthandels zu bedrohen, er unternahm diese Expedition mit unbestimmten Ideen auf Gründung eines großen orientalischen Reiches. Bourienne, Napoleons Cabinetssecretair erzählt in seinen Memoiren, daß dieser schon einmal in Italien bei einem Spaziergang in dem prächtigen Parke von Passeriano gelegentlich geäußert habe: „Europa ist nur ein Taubenschlag, es hat nirgends große Reiche gegeben, als im Orient, wo 600 Millionen Menschen leben.“ Ueberdem war ein solcher weitaussehender Feldzug ganz dazu geeignet, sich eine Armee heranzubilden, eine Armee, wie er sie bedurfte, eine Armee, wie Cäsar eine in Gallien sich einst herangebildet hatte. Die Beiziehung einer höchst bedeutenden Anzahl von Gelehrten und Künstlern, um die Monumente des geheimnißvollen Landes zu untersuchen, war nicht minder ganz dazu geeigenschaftet, Napoleon die öffentliche Meinung, namentlich den Beifall der Gelehrten und Künstler Europa's zuzuwenden und so dieser militairischen Expedition noch den Glanz und Schimmer einer der größten scientifischen und künstlerischen Unternehmungen beizugeben. In Napoleon vereinigte sich alles Genie eines Perikles, eines Cäsar, eines Ludwig XIV., er gebrauchte alle ihre Mittel, womit sie die Blicke der Welt auf sich gezogen hatten, um diese Welt zu erobern.

Nachdem die neuen Republiken Italiens durch ihn geordnet, sogar Venedig, das alte 1400jährige aristokratische Venedig demokratisirt worden war, lief er mit 40,000 Mann bewährter Truppen und der Gelehrten- und Künstlerschaar von fast zwei Tausenden, mit 400 Segeln und im größten Geheimniß von Toulon aus, eroberte Malta durch eine der glücklichsten Ueberraschungen, und landete glücklich mit seiner Flotte am 1. Julius 1798 vor Alexandrien, das in seine Gewalt fällt. Hierauf bahnt er sich mit seinen Grenadieren den Weg durch die Mameluckenhorden das Nilthal entlang.

Er haranguirt hierauf die Truppen zu Pferde, er verſichert, man habe den Dolch gegen Napoleon gezückt, die Repräſentanten ſeien nicht mehr Repräſentanten des Volks, ſondern des Dolches. Napoleon hatte ſich von ſeiner großen Beſtürzung jetzt erholt, er fragt die Soldaten, ob er auf ſie rechnen könne. Die Truppen ſtimmen ihm zu, alles ruft: Vive le général! „Soldaten, ſagt Napoleon, man durfte glauben, der Rath der Fünfhundert werde das Vaterland retten, er überläßt ſich im Gegentheil heftigem Parteizwiſt, Unruhſtifter ſuchen ihn gegen mich aufzuregen. Soldaten, kann ich auf euch zählen?“ Nochmals erfolgt laute Acclamation und der Ruf: „Vive Bonaparte!“ „Wohlan, ſagt Napoleon, wir wollen ſie zurechtweiſen;“ er ertheilt einigen Stabsoffizieren Befehl, den Saal zu räumen. General Leclerc rückt dem vorausgeſchickten Detaſchement, das auf die Anſprache der Deputirten unſchlüſſig geblieben, in verſtärkter Colonne nach und ruft: „Im Namen des Generals Bonaparte, der geſetzgebende Körper iſt aufgelöſt, wer ein guter Bürger iſt, entferne ſich. Grenadiere vorwärts!“ Die Grenadiere rücken langſam und mit gefälltem Bajonett in der ganzen Breite der Orangerie ein. Sie treiben die Geſetzgeber Frankreichs vor ſich her, dieſe retten ſich zum Theil durch die Fenſter, doch ſie laſſen noch im Hinausgehen den Ruf ertönen: „Vive la république!“ Aber es war jetzt aus mit dieſer Republik. Als um ½6 Uhr des 19. Brumaire, 10. November 1799 der Orangerieſaal von S. Cloud leer war, hatte der Militairdespotismus den Straßendespotismus überwunden, die neue Sonne der Monarchie dämmerte ſchon über den Bergesſpitzen hervor. Sie feierte ihren prachtvollen Aufgang im Jahre 1804, wo der erſte Conſul Kaiſer der Franzoſen ward.

Recht hatte Napoleon, der nun in Folge der Revolution vom 18. Brumaire erſter Conſul wurde, mit zwei Nebenconſuln mit berathender Stimme, Recht hatte Napoleon mit dem Vorwurf, daß die Directorialregierung aufs Uebelſte mit Frankreich gewirthſchaftet habe. Napoleon fand, als er die Regierung übernahm, nur 179,000 Franks in den Caſſen, und dieſe 179,000 Franks waren Tags zuvor geborgt, man konnte kaum die Couriere bezahlen, die die Nachricht von der Revolution des 18. Brumaire zu den Departements und der Armee bringen ſollten. Die Aſſig-

naten hatten faſt allen Werth verloren, man bezahlte ſchon zur Conventszeit eine Taſſe Kaffee mit 1000, ein paar Stiefeln mit 30,000 Franks. Man hatte eine Zwangsanleihe machen müſſen, man löſte den größten Theil der Aſſignaten damit ein, 100 Fr. Papier mit 1 Fr. Münze, die Schuld war auf ein Drittel reduzirt worden. Alles das hatte noch nicht geholfen, die Revolutionsmänner waren eben ſo ſchlimme Finanziers als die Männer der abſoluten Regierung. Eben ſo übel ſtand es mit der Armee, namentlich in Italien war Alles bis auf Genua wieder verloren gegangen, Napoleon mußte ſeinen zweiten italieniſchen Feldzug unternehmen, um Frankreich dieſes Land noch einmal zu erobern.

Napoleon bezog die Tuilerien, ſeine gewöhnliche Reſidenz war Malmaiſon, ſpäter S. Cloud, dieſes ſchöne, ganz grüne, ſtille S. Cloud in dem wunderbar reizenden Seinethale, das der Schauplatz war, wo er ſeine Größe erlangt hatte, die Größe durch die Gewalt. Die neue Regierung, die conſtituirt wurde, hatte zwei Hauptnotabilitäten, den feinen Diplomaten Talleyrand, der das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und Fouché, der das der Polizei angewieſen erhielt. Für den Krieg und die Finanzen, die beiden Haupthebel der Staatenregierung ſorgte Napoleon hauptſächlich ſelbſt, das Recht über Krieg und Frieden erhielt er, als er 1802 Conſul auf Lebenszeit ward. Talleyrand, der ehemals zum hohen Adel gehörte und Fouché, der ein Jacobiner, ein Montagnard geweſen war, ſollten die gemäßigten Royaliſten und die Revolutionaire anziehen. Bonaparte äußerte darüber: „Wir bilden eine neue Epoche, wir müſſen uns vom Vergangenen nur des Guten erinnern und das Böſe vergeſſen," die geſetzgebende Macht in dieſer neuen Regierung bildeten 100 Tribunen und ein Corps législatif von 300 Gliedern, außerdem beſtand noch ein ſogenannter Sénat conservateur von 60 Senatoren. Die neue vierte Conſtitution, dem Volke vorgelegt, ward von 3 Mill. 1107 Bürgern gut geheißen, die Gemäßigten des Volkes waren alle dafür, man ſehnte ſich nach Ruhe.

Um nun den Anſchein dieſer Mäßigung, der Friedensliebe von vorn herein ſich zu bewahren, machte Napoleon ſogleich England Friedensanerbietungen, ſie wurden verworfen. Eine

neue Proclamation, die an die Nation erlaſſen wurde, gab den Intereſſen und den Gefühlen derſelben ihre neue Richtung. Sie ſtellte England als den Hauptfeind des Welthandels der Nationen, als den Hauptfeind Frankreichs namentlich dar, Frankreichs, der erſten Nation des Continents, deſſen Ehre es verlange, jetzt alles aufzubieten. „England, ſagte die Proclamation, will Frankreich zu einer Macht des zweiten Ranges herabwürdigen, alle Nationen des Feſtlands in Zwieſpalt erhalten, ſich des Handels aller bemächtigen und mit ihrem Raube ſich bereichern, dazu ſtreut es Gold aus. Es gilt jetzt, ſich für Frankreichs Ehre und für die geheiligten Intereſſen der Menſchheit zu erheben, nicht mehr für Faktionen, nicht mehr für die Wahl der Tyrannen.“

Von Dijon aus mit der Reſervearmee von 40,000 Mann begann nun Napoleon den zweiten italieniſchen Feldzug, es dauerte nur vom 5. Mai bis 2. Julius 1800, noch nicht ganz zwei Monate, Italien zurückzuerobern, den 40,000 Franzoſen ſtanden wieder 130,000 Feinde entgegen. Der Feldzug ward mit dem berühmten Alpenübergang eröffnet, Napoleon überſtieg den großen Bernhard, wo alle Kanonen auseinander genommen werden mußten, um ſie zu transportiren, er überraſchte die Oeſtreicher, denen er höchſt unerwartet in den Rücken kam mit der Eroberung Mailands, die ſofort ihre Operationslinie zerſchnitt. Der Tag von Marengo 14. Junius hob Napoleon auf den Gipfel des militairiſchen Ruhmes, er zertrümmerte mit einemmale alle Hoffnungen Oeſtreichs, das Oberitalien bis auf Mantua räumen mußte, und Englands. Achtzehn Tage nach dieſem Siege war Napoleon mit der Blitzesſchnelligkeit Cäſars wieder in den Tuilerien.

Seine Arbeit war nun, das durch die Revolutionsſtürme ſo lange bewegte Land zu beruhigen, und die Ermattung der Parteien zu benutzen, um die unumſchränkte Gewalt, die er, ein ächter Romane, ſich nicht entgehen laſſen wollte, zu begründen. Die Vendée ward paciſicirt, ſämmtlichen Emigrirten, die mit den Bourbonen nicht in Verbindung ſtanden, Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich gegeben. Der Pulververſchwörung der von England angeſtifteten Chouans entging er glücklich, er war ſchon am Ende der Straße S. Nicaiſe mit ſeinem nach der Oper fahrenden Wagen, als die Exploſion erfolgte. Den Frieden von Luneville 1801 mit Oeſtreich, der die Rheingrenze an-

erkannte, folgte der mit England zu Amiens 1802, in dieſem Frieden mußte England alle Colonialeroberungen reſtituiren, Luiſiana, das für Amerika ſo wichtige Luiſiana, kam an Frankreich, Napoleon ſäumte nicht, es an die amerikaniſchen Staaten zu geben, um ihnen mit dem Beſitz dieſes wichtigen Miſſiſſippigebiets eine Hauptſtärke gegen Englands Macht in Nordamerika, in Canada zu verleihen.

Weiſe organiſirte Napoleon nun Frankreich, er brachte die Finanzen ſehr bald wieder in Ordnung und Flor, muſterhaft ward das Caſſen- und Rechnungsweſen von ihm geordnet; ſo ſicher war die Finanzverwaltung, ſo glücklich gingen die Einkünfte ein, daß die Miniſter oft aus eignen Mitteln im Voraus den ganzen Betrag der Abgaben erlegten. Eben ſo ward im Juſtizfach Bedeutendes geleiſtet, der berühmte Code Napoléon ward berathen und angenommen. Auch hier zeigte ſich Napoleons überlegenes Genie, das eine große Beleſenheit in allen Branchen unterſtützte, er wohnte ſelbſt den Sitzungen des Staatsraths bei, wo der Code debattirt ward und entfaltete hier aufs Ueberraſchendſte ſeinen durchdringenden Blick in der klaren und großartigen Auffaſſung der weſentlichen Geſichtspunkte der legislativen Fragen. In dieſer Klarheit und Großartigkeit der Auffaſſung wie in der Geſchwindigkeit der Abfaſſung — der Code kam nach vierjähriger Arbeit und Debatte zu Stande, von 1800—4, 1804 ward er promulgirt, eingeführt 1807, — in dieſen beiden Beziehungen übertrifft der Code Napoléon, trotz ſeiner vielen Gebrechen, gewiß weithin die Legislation anderer Nationen, namentlich die deutſche.

Ein neuer Conflict mit England konnte nicht ausbleiben, da Napoleon feſt entſchloſſen war, aus Frankreich auch eine See- und Induſtrie- und Handelsmacht zu machen, England nicht das Scepter Neptuns zu überlaſſen, welches, wie er recht gut wußte, das Scepter der Welt iſt. Der Krieg brach von Neuem aus, als England die Reſtitution Malta's, dieſer wichtigen Inſel im Mittelmeer, das nach Napoleons Abſichten ein franzöſiſcher See werden mußte, an den Orden vorenthielt. Sofort beſetzte Frankreich das engliſche Hannover, es beſetzte Holland und Neapel, es ward das berühmte Lager zu Boulogne errichtet, hätte man damals die Dampfſchiffe, die Dampfſchiffe, über

die Napoleon ſich ſo verächtlich ausſprach, gehabt, er hätte ſicherlich England angegriffen und würde ihm nicht minder ſicherlich ſchwer zu ſchaffen gemacht haben. Unter Englands Einwirkung wurden jetzt die Chouans der Höllenmaſchine wieder rege, Pichegru und Georges Cadoudal ſtifteten eine Verſchwörung an gegen den erſten Conſul, Fouché's Polizei entdeckte ſie, Napoleon ſtatuirte ein furchtbares Exempel, indem er den Herzog von Enghien aus Baden gewaltſam durch eine Eskadron Cavalerie abholen und im Schloßgraben von Vincennes hinrichten ließ, eben ſo gegen alles Völkerrecht, wie der Geſandtenmord zu Raſtadt durch die öſtreichiſchen Huſaren geſchehen war.

Dieſe Verſchwörungen und der neue Krieg mit England dienten Napoleon nun, ſein letztes Ziel, das höchſte Streben ſeines unerſättlichen Ehrgeizes zu erreichen, ſie dienten ihm dazu, die Kaiſerkrone zu erhalten. Dieſes Kaiſerthum ward am 18. Mai 1804 zu S. Cloud proclamirt, das Tribunat, der geſetzgebende Körper, die Senatoren applaudirten, die Franzoſen, dieſe Anbeter der Göttin Neuheit, waren ſehr ſchnell aus grimmigen Republikanern, die von Königen nicht ein Wort hören wollten, Lobpreiſer des Kaiſerthums geworden, an die Stelle des Fanatismus für die Freiheit und Gleichheit war die Leidenſchaft für Ruhm und Ehre getreten, dieſe Leidenſchaft, die alte Leidenſchaft der Franzoſen beherrſchte jetzt wieder Alles. Nur Carnot, der einzige Carnot, einer von den Wenigen, die aufrecht ſtanden in der rings um Napoleon knieenden Welt, hatte den Muth gehabt, dieß neue Kaiſerthum zu bekämpfen, in ſeiner Eigenſchaft als Tribun zu bekämpfen, er ſprach die merkwürdigen Worte laut aus, die man anſtaunte und die verhallten: „Wenn der erſte Conſul die Freiheit wieder hergeſtellt hat, kann man ihm dann die Aufopferung dieſer Freiheit als Belohnung anbieten? Mein Herz ſagt mir, daß dieſe Freiheit möglich, daß ihre Regierung leicht und dauerhafter iſt, als irgend eine willkürliche Herrſchaft.“

Napoleon nannte ſolche Leute Ideologen, er ſuchte ſie ſich vom Halſe zu ſchaffen, das Tribunat ward ſchon nach drei Jahren 1807 gänzlich abgeſchafft. Vor der Hand begnügte er ſich, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen aufzuheben, „Frankreich, ſagt

Mignet, ward seit Errichtung des Kaiserthrons zehn Jahre lang bei verschlossenen Thüren regiert.“ Eine Censurcommission, die direction de l'imprimerie hatte auch bereits die Freiheit der Presse eingeschränkt.

Die Krönung Napoleon's fand am 2. December 1804 zu Notre Dame in Paris statt. Der Papst war über die Alpen gekommen, er salbte den Kaiser, dem Krone, Scepter und Schwert Carl's des Großen vorausgetragen wurde, dreimal mit den Worten: „Allmächtiger Gott, der du Hazaël zur Herrschaft über Syrien, und Jehu zum König von Israel bestellt hast, indem du ihnen deinen Willen durch den Propheten Elias kund thatst, der du die heilige Salbung der Könige auf das Haupt Sauls und David's durch den Propheten Samuel gießen ließest, gieße jetzt durch meine Hände die Schätze deiner Gnade und deines Segens über deinen Diener Napoleon, den wir heute, unserer persönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, in deinem Namen zum Kaiser weihen.“

Die Geistlichkeit war äußerst zufrieden mit diesem Kaiser Napoleon, der sich so jüdisch-mittelalterlich wieder von ihr salben ließ, sie rühmte Napoleon als einen neuen Moses und Cyrus und Matathias, sie erblickte in seiner Erhebung den Finger Gottes, sie schärfte es sehr ein: „ihm sei man Gehorsam schuldig, als dem Herrscher über alle, seinen Beamten, als seinen Abgeordneten, denn solches sei die Ordnung Gottes.“

Gewiß durch nichts hat sich Napoleon eine größere Blöße gegeben, als durch diese Salbung des Papstes. Sie war ein Werk der Eitelkeit und was schlimmer ist, des Truges. Er steht in dieser Beziehung noch unter Cromwell, den er sonst in so mancher andern überragt. Man hat sehr richtig bemerkt, in Cromwell's Leben ist ein Blutfleck, in dem Napoleon's ein Oelfleck. Napoleon faßte die Religion ganz äußerlich auf, reinweg als eine Polizeianstalt für die einfache und leichtgläubige Menge. Es ist sehr merkwürdig, was der Staatsrath Thibaudeau in seinen Memoiren über das Consulat von einer Unterredung berichtet, die er mit Napoleon, als er noch erster Consul und eben im Begriff war, mit dem Papste das Concordat abzuschließen, die katholische Religion in Frankreich wieder herzustellen, über die Religion hatte. Der Staatsrath hatte bei

Napoleon in Malmaiſon geſpeiſt, nach der Tafel nahm ihn dieſer allein mit ſich in den Park. Er leitete hier das Geſpräch auf die Religion, ließ ſich anfänglich weitläuftig aus über die verſchiedenen Syſteme der Philoſophie, die natürliche Religion, den Deismus. „Das alles war, ſagte er, nichts als Ideologie. Nun hören Sie, was mir am Sonnabend begegnet iſt. Ich wandelte einen einſamen Weg, alles war ſtill um mich her, auf einmal höre ich den Schall der Glocken von Ruelle. Ich fühlte mich ſtark davon ergriffen, denn dieſes iſt die Macht der erſten Jugendeindrücke. Ich ſagte dann zu mir ſelbſt: welchen Eindruck müſſen dieſe Dinge auf einfache und leichtgläubige Menſchen machen? Laſſen Sie Ihre Philoſophen, Ihre Theologen darauf antworten! Das Volk muß eine Religion haben, aber dieſe Religion muß in den Händen der Regierung ſein. Ich glaube nicht an Religionen, aber die Idee von einem Gott" — hier hob Napoleon ſeine Hand gegen Himmel empor: „Wer ſchuf denn dieſes Alles? In Egypten war ich ein Muhammedaner, und hier werde ich ein Katholik ſein. Die Prieſter werden in ihren Kirchen ſingen: Salvam fac rempublicam, Gott erhalte den Staat!" Der Staatsrath warf ein, daß die Hierarchie, die Hierarchie, die einen auswärtigen Fürſten als ihr Oberhaupt anerkennt, eine koloſſale, eine rivaliſirende Macht ſei, er ſchlug Napoleon vor, den Proteſtantismus anzunehmen und das Papſtthum gänzlich abzuſchaffen. Napoleon warf ein, daß dann nur ein Theil Frankreichs proteſtantiſch werden, der andere katholiſch bleiben und es dann endloſen Streit geben werde. „Erleuchtete Männer, ſetzte er hinzu, werden nicht gegen den Katholicismus aufſtehen, ſie ſind gleichgültig gegen dergleichen Dinge."

Hierauf ward das Concordat, ſchon 1801 abgeſchloſſen, vom Tribunat und geſetzgebenden Körper 1803 angenommen, am Oſterſonntag dieſes Jahres publizirt. So ward Frankreich wieder katholiſch — wegen der einfachen und leichtgläubigen Menge katholiſch. Es iſt ſehr merkwürdig, daß auch Friedrich II. ausdrücklich von den Franzoſen ſchon 1776 geſchrieben hatte: „Ja, Philoſophen hat Frankreich, aber die Maſſe der Nation iſt, behaupte ich, abergläubiſch, wie keine in Europa, und ſie

wird, wie ſo viele Beiſpiele anzunehmen berechtigen, länger als jede andere es bleiben.“

Napoleon, der das Genie des Perikles, Cäſar's und Ludwig's XIV in ſich vereinigte, manövrirte den Staat nun, nachdem er katholiſch geworden, immer entſchiedener auf den Standpunkt auch des Abſolutismus der Ludwigszeit zurück, er verließ das Prinzip, mit dem das neue Frankreich einmal begründet worden war, dieſes Grundprinzip, mit dem, wie Salluſt ſo richtig ſagt, Staaten ſtehen und fallen, er verließ das Prinzip der Volksſouverainität und neigte ſich der dynaſtiſchen Legitimität zu, die jenem Prinzip der Volksſouverainität, das, wie geſagt, einmal an die Spitze des neuen Frankreichs geſtellt worden war, diametraliſch entgegenlief. Er verſtieß mit dieſer Conceſſion gegen die fremden Souveraine entſchieden gegen den patriotiſchen Sinn der Franzoſen. Dieſe Grundſatzloſigkeit hat Napoleon geſtürzt — nichts halfen ihm alle ſeine Siege, ſeine allerdings glorreichen, außerordentlich glorreichen Siege über jene fremden Souveraine. Weit klüger war ſein Plan ausgedacht, in einem neuen Adel wieder eine Mittelmacht herzuſtellen, einem Adel, den er auf die Aelteſten der Familie wie in England beſchränkte, der alſo keine Kaſte ſein, nicht durch die angemaßten bodenloſen Titel und Würden für die jüngeren Söhne die bourgeoisie wie im ancien regime zu Eiferſucht und Haß aufreizen, ſondern durch großen Landbeſitz ſich Reſpect verſchaffen und ſo eine Mittelmacht zwiſchen dem Throne und dem Volke darſtellen ſollte.

England hatte die dritte Coalition zu Stande gebracht; eben als Napoleon in Boulogne mit dem Landungsverſuch in England mit einer Flotille von 2000 kleinen Fahrzeugen beſchäftiget war, vernahm er, daß Oeſtreich und Rußland gegen ihn in den Waffen ſeien. Mit Blitzesſchnelle zog er über den Rhein, zog über die Donau, nahm Wien ein, die Sonne von Auſterlitz ging glänzend auf zu einem der größten Siege, den die große Armee der Franzoſen erfochten hat. Der Frieden von Presburg folgte; wieder in nur zwei Monaten war der ganze Feldzug beendigt. Napoleon erhielt von den Franzoſen den Beinamen le grand — er hatte ſicherer in den Herzen ſeines Volkes geſtanden, als man ihn nur noch allgemein le petit corporal nannte.

Dieſer Sieg bei Auſterlitz und dieſer Presburger Frieden 1805 mußten dem Kaiſerreich Anerkennung verſchaffen, nur England verweigerte ſie beharrlich. Pitt ſtarb einige Monate nach dem Presburger Frieden nur 47 Jahr alt, wahrſcheinlich vor Kummer, daß er den völligen Sieg Englands nicht ſchneller herbeiführen konnte; Admiral Nelſon war im Jahre der Schlacht von Auſterlitz bei Trafalgar ſiegend gefallen. Napoleon bildete hierauf die Königreiche Holland und Neapel für ſeine Brüder Louis und Joſeph, alle Republiken, die die Revolution geſchaffen, wurden nach und nach in Fürſtenthümer verwandelt, Frankreich ſollte ein großes Lehnreich werden, von dem dieſe kleineren Königreiche und Fürſtenthümer abhängig ſein ſollten, ganz mittelalterlich-feudal reformirte Napoleon, wie die Revolution ganz antik-republikaniſch reformirt hatte. Es kamen jetzt die großen Titel von den Militairlehen der Marſchälle des großen Kaiſerreichs auf, Dalmatien, Iſtrien, Friaul, Treviſo, Vicenza, Padua, Benevent und andere wurden zu ſolchen Herzogthümern und Reichslehen gemacht. Das 1000jährige deutſche Reich, dies unförmliche Reich löſte ſich endlich zum größten Glücke auf, zum größten Unglück ward Napoleon Protektor des neuen Rheinbundes, Murat erhielt als Großherzogthum Cleve und Berg, durch die Creirung der neuen Königreiche Würtemberg und Baiern, der neuen Großherzogthümer Baden und Heſſen ward ganz Süddeutſchland in das franzöſiſche Intereſſe hineingezogen.

England brachte jetzt die vierte Coalition zu Stande. Preußen hatte Hannover, das engliſche Hannover, das Land ſeines älteſten Bundesgenoſſen, das Napoleon ihm für Anſpach und Neufchatel anbot, angenommen, aber es erblickte mit Schrecken, daß Napoleon über dem Rhein ſeine Truppen ſtehen ließ, es erklärte, als die Truppen nicht abzogen, den Krieg. Nochmals unterdrückte Napoleon mit Blitzesſchnelligkeit dieſe vierte Coalition, der Tag bei Jena wetzte die bei Roßbach erhaltene Scharte der franzöſiſchen Ehre aufs Glänzendſte aus, die ganze preußiſche Militair-Monarchie ſtürzte über den Haufen, nur im äußerſten Oſten, in Königsberg konnte der König Friedrich Wilhelm III. ſich erhalten. Bei Eylau und Friedland ward mit Rußland der polniſche Feldzug ausgefochten, der Tilſiter Frieden 1807 nahm Preußen die Hälfte ſeiner Länder, die Königreiche Weſtphalen, das

Jerome erhielt und Sachſen, dem das Herzogthum Warſchau beigegeben ward, wurden dadurch gebildet und beziehendlich vergrößert.

Nun wandte ſich Napoleon's ganze Energie gegen dieſes England, das ihm ſo viele Coalitionen entgegengethürmt hatte, nur um damit die Macht Frankreichs immer höher zu heben. England hatte Frankreich in Blokadeſtand erklärt. Napoleon ſetzte dieſem Britannien das Continentalſyſtem entgegen, das Continentalſyſtem, das ſehr wohl berechnet war, Britannien ernſtliche Sorge zu machen und das endlich, endlich die Induſtrie des Continents mit Macht emporhob, dieſe Induſtrie, die die engliſchen Waaren, die zeither faſt unentbehrlich geweſen waren, weil der Continent eben keine Fabriken, wenigſtens keine großartigen Fabriken gehabt hatte, nach und nach überflüſſig machte. Napoleon ward der Schöpfer der Continentalinduſtrie, der Continent, namentlich Deutſchland, hat ihm dies heut zu Tage noch zu danken. Napoleon wandte nun alles an, um aus ſeinem Frankreich eine See- und Handelsmacht zu ſchaffen, er baute die ſchönen Hafenbecken von Antwerpen und Vließingen, verbeſſerte die von Dünkirchen, Havre und Nizza, ſchuf das rieſenartige Baſſin von Cherbourg, baute die bewundernswürdigen Straßen über den Simplon und Mont Cenis, verband durch Canäle den Rhein mit der Rhone, die Schelde mit der Saone, er ſtellte die Fabriken von Lyon wieder her, bewirkte die Anlage der Runkelrübenzuckerfabriken, und von mehreren hunderten von Baumwollenfabriken.

Aber ſein unerſättlicher Ehrgeiz führte ihn jetzt zu einer Eroberung, in der der erſte Keim ſeines Sturzes ihm aufging. Spanien war völlig von ihm abhängig, er wollte es ganz unterworfen haben, es auch zu einem franzöſiſchen Nebenkönigreiche machen, er eroberte Portugal, er gab Spanien ſeinem Bruder Joſeph, das Königreich Neapel, das dieſer zeither beſeſſen, erhielt Murat, ſein Schwager. In Spanien entſtand eine allgemeine Inſurrection, das ganze Volk ſtand gegen Napoleon auf, England brachte die fünfte Coalition zu Stande, Oeſtreich trat noch einmal gegen den gefährlichen Kaiſer von Frankreich in die Waffen. Nach vier Monaten war es nochmals niedergeworfen, Wien ward zum zweitenmal erobert, der Sieg bei Wagram

brachte den Wiener Frieden 1809 zu Wege. In Folge deſſen ward Holland, das ganze nördliche Deutſchland von Weſel bis Lübeck, die Hanſeſtädte inbegriffen und in Italien Rom mit Frankreich vereinigt, der Advocatensſohn heirathete die Tochter der Cäſaren, Joſephine, dieſe zärtliche Creolin, die ihn ſo liebte, mußte nach Malmaiſon weichen. Jetzt war Napoleon auf dem Gipfel ſeiner Macht, jetzt war er durch Blutsverwandtſchaft in die Gemeinſchaft der dynaſtiſchen Legitimität aufgenommen, die Geburt des Königs von Rom 1811 war ein nur Freude und Glück und Glanz verheißendes Ereigniß.

Und doch war Napoleon jetzt eben ſchon verloren. Der große Brand des Saales des Feſtes, das der öſtreichiſche Botſchafter Fürſt von Schwarzenberg zur Verherrlichung der Feier der kaiſerlichen Vermählung in Paris gab, war ein ſehr trübes Vorzeichen. Ich ſage, Napoleon war jetzt ſchon verloren, dadurch verloren, daß er entſchieden das Prinzip aufgegeben hatte, auf dem ſeine Herrſchaft von Anfang geſtellt war. Hätte er dieſes Prinzip feſtgehalten, er wäre Herr der halben Welt geblieben. Er gab es auf, um einer ſeiner Vorfahren in der franzöſiſchen Herrſchaft, ein Ludwig XIV., ein Carl der Große zu werden. Alle, mit deren Zuſtimmung er auf den Thron geſtiegen war, nahmen Partei gegen ihn. Die Maſſe der Nation, die große Partei der Gemäßigten vornehmlich, die, der Faktionen der Revolution müde, ſich ihm hingegeben hatte, war jetzt eben ſo müde ſeiner militairiſchen, ſeiner abſoluten Herrſchaft. Die Conſcriptionen, die Auflagen, die Prevotal- und Specialgerichte, die Staatsgefängniſſe, die er mit Andersdenkenden füllte, die Blokade, die die vielen materiellen Intereſſen lähmte, die Unterdrückung der Oeffentlichkeit der Verhandlungen, der Preßzwang, alles dies hatte die Herzen des Volkes ihm entfremdet; dieſes Volk, das ſo viel für dieſen einzigen Napoleon gethan, ſo viel vertrauende Hingebung ihm bewieſen, ſo viele Opfer ihm gebracht hatte, wandte ſich von ihm, als es deutlich erkannte, daß er nicht mehr der Repräſentant dieſes ſeines Volkes ſein mochte, ſondern nur der Repräſentant des Abſolutismus und Egoismus. Was hätte Napoleon für ſein Volk und ſein Prinzip thun können! Er hatte es allerdings in ſeiner Gewalt, wie keiner vor ihm, dem halben Menſchengeſchlechte eine neue bür-

gerliche Geſtaltung zu verleihen, das morſche Gebäude der geſellſchaftlichen Einrichtungen Europa's von Grund aus zu erneuern. Er ließ ſein Prinzip fallen, er ging zu Grunde. Er machte ſeine Nation activer, ehrgeiziger und eitler, aber er machte ſie nicht großmüthiger, nobler und hochherziger, er bildete die Nationalfehler dieſer Nation aus, ſtatt ihre Nationaltugenden zu heben. Er war ſchon vor 1812 verloren, aufgegeben in den Herzen ſeines Volkes, die Fäden waren zerſchnitten, die dieſes Volk ſo mächtig an ihn gebunden hatten, es bedurfte nur eines großen äußern Unglücks, um ſeinen Fall zu vollenden, auch äußerlich zu vollenden. Napoleon, dieſes größte militairiſche, adminiſtrative und legislative Genie, das jemals gelebt hat, arbeitete ganz allein für ſich, ſein Syſtem ſchlug keine Wurzeln, er ſtand allein, als das Unglück über ihn kam; er hatte geglaubt, den Dank der Könige, der Dynaſtien ſich zu verdienen, indem er die Monarchie in Frankreich wieder aufrichtete, er glaubte, indem er ſie ſchwächte, dieſe Dynaſtien, ſich gegen ſie ſicher zu ſtellen, er hätte ſie ganz ſtehen oder ganz fallen laſſen ſollen. Die Dynaſtien, ſowohl die, die er unterworfen, als die er gemacht hatte, gebeugt unter ſein militairiſches Joch, erhoben ſich mit Macht wider ihn, als die Gelegenheit kam, die Völker, nicht minder erdrückt durch die militairiſche Herrſchaft, die er übte, verbündeten ſich gegen ihn mit den Dynaſtien, Frankreich ſelbſt, der Eroberungen müde, wie ehemals der Faktionen, abgemattet durch die unaufhörlichen Kriege, enttäuſcht in ſeiner Hoffnung, endlich die geiſtigen und materiellen Vortheile einer beſſeren Civiliſation genießen zu können, Frankreich ſelbſt gab Napoleon auf, der ſein wohlthätiger Reformator hätte werden können, und nach und nach immer entſchiedener nur ſein gewaltthätiger Tyrann geworden war, ſogar ſeine Soldaten, die er doch mit allem Glanz und Schimmer, der Ehrenlegion, den großen Lehen, den Monumenten, die von den Siegen ihre Namen erhielten, die ſie erfochten, verherrlicht hatte, fielen von ihm ab, was half ihnen ihr Glück, wenn ſie es nicht endlich ruhig genießen, ſondern ſtets in neue Schlachten athemlos gejagt, immer und immer wieder auf die Spitze ſtellen mußten?

Rußland war nicht gemeint, die Rolle der übrigen Fürſten des Feſtlands, die Napoleons eiſerne Hand ſo gänzlich im Schach

hielt, so tief demüthigte, zu theilen, das seit dem Tilsiter Frieden angenommene Continentalsystem ward dem Kaiser Alexander unbequem, er knüpfte wieder mit England Unterhandlungen an. Frankreich und Rußland unterhandelten lange, es war seit dem Erfurter Congresse der beiden Kaiser die Rede von der Theilung der Türkei gewesen, Alexander verlangte Constantinopel als den Schlüssel zu seinem Hause, Napoleon, der den Besitz dieser Stadt für sich allein dem der Hälfte des türkischen Reiches gleich achtete, hatte darauf nicht eingehen wollen. 1812 kam der russische Krieg zum Ausbruch. 500,000 Franzosen rückten über den Niemen in die Ebenen und Steppen Rußlands, es war ein Heer mit den Hülfstruppen der Preußen und Oestreicher und Rheinbundfürsten von 800,000 Mann; so zahlreich war keines wieder seit den Zeiten der Kreuzzüge gewesen. Statt nach Petersburg, das Herz der russischen Monarchie zu gehen, ging Napoleon nach Moskau, er erlebte das Schicksal Carl's XII. von Schweden. Rostopschin's Brand von Moskau trieb den französischen Imperator aus dem Kreml der Zaaren, wo er sechs Wochen lang gesessen hatte, immer darauf wartend, daß die Russen den Frieden annehmen würden, zu dem diese sich höchst verschlagen und klug fortwährend bereit gezeigt hatten. Am 19. Octbr. mußte er den Rückzug antreten, diesen furchtbaren, grausigen Rückzug, bei dem keine heldenmüthige Tapferkeit, wie sie der Marschall Ney bewies, helfen konnte gegen die erdrückende Macht der Elemente. Schon am 7. Novbr. brach der Winter ein, dieser eisige Winter, der Tausende in den Schnee und Tod gelegt hat, die Scenen der Beresina gehören zu den entsetzlichsten, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Bis zur Beresina blieb Napoleon bei der Armee, er erhielt jetzt die Nachricht von der Conspiration des General Mallet in Paris, er setzte sich auf einen Schlitten und fuhr in beflügelter Eile nach Paris. Er war hier wieder am 18. Decbr. Das 29ste Bülletin war ein Schrecken für Frankreich, Napoleon sprach die denkwürdigen Worte: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.“ Von 500,000 Franzosen waren noch 40,000 übrig.

Deutschland war in seiner tiefsten Erniedrigung gewesen, Napoleon hatte dies Gefühl nicht wollen laut und klar werden lassen, der Nürnberger Buchhändler Palm, der ein Buch dar-

über geschrieben, ward auf seinen Befehl erschossen. Mit welchen Gefühlen mochte der König von Preußen im Vorzimmer des Kaiser Napoleon im königlichen Schlosse zu Dresden gestanden haben, unter den Marschällen des Allmächtigen, als dieser 1812 an der Spitze einer solchen ungeheuern und glänzenden Heeresmacht nach Rußland zog, mit welchen Gefühlen mochte er die Kunde von dem einsamen Rückzuge des Kaisers auf einem Schlitten vernehmen! Preußen, das durch Napoleon so tief gedemüthigte Preußen hatte sich herrlich aufgerafft von seinem tiefen Falle. Das für immer denkwürdige Ministerium Hardenberg-Stein hatte dem kleinen Lande eine vortreffliche Städteordnung und damit einen Wiederanfang der Selbstregierung gegeben, es hatte neue Universitäten, wie Berlin und Breslau organisirt, Fichte, der herrliche Fichte hielt in Berlin inmitten der französischen Bajonette seine geharnischten Reden an die deutsche Nation, jetzt wurde das große Institut der Landwehr hervorgerufen, Männer wie Blücher, Gneisenau und Scharnhorst traten hervor. Preußen alliirte sich mit Rußland gegen den europäischen Dictator.

Napoleon fand die Staatsbehörden in Paris noch in der alten Unterwürfigkeit, er hob von Neuem 300,000 Mann aus, diese jungen Soldaten, diese kaum einexercirten Rekruten gewannen die Schlacht bei Lützen, es folgte der Sieg bei Bautzen, schon schien es, als ob die sechste Coalition wieder werde weichen müssen Da erklärte sich der Schwiegervater des französischen Kaisers gegen diesen gemeingefährlichen Mann, der jetzt noch nicht einmal sich mit den Grenzen des Rheins, der Maas und der Alpen zufrieden stellen, der durchaus es behaupten wollte, Dictator von Europa zu bleiben. Durch den Beitritt Oestreichs standen jetzt 500,000 Mann Alliirte gegen 300,000 Franzosen, das war nach den früheren italienischen Feldzügen zu urtheilen noch gar kein ganz abschreckendes Verhältniß für letztere, aber der Enthusiasmus, der damals in den Köpfen der Franzosen lebte, war jetzt nicht mehr in ihnen, sie waren ermattet, bei Dresden siegte zwar der neue Cäsar noch einmal, aber die große Völkerschlacht bei Leipzig vollendete seinen Sturz, der Abfall der Rheinbundtruppen trug nicht wenig dazu bei, bei Leipzig gingen die Sachsen und Würtemberger zu den Alliirten

über, bei Hanau traten den sich zurückziehenden Franzosen die Baiern in den Weg. Am 9. Novbr. 1813 war Napoleon von den Ufern der Elbe wieder in Paris, er verlangte hier von Neuem 300,000 Mann. Jetzt zeigte sich die erste Opposition im Innern des Reichs, die so lange geschlummert hatte. Der gesetzgebende Körper drang auf Aufgabe der äußern Eroberungen und Wiederherstellung der Freiheit im Innern. Napoleon schickte diesen Körper zurück. Er begann nun sich mit den von allen Seiten eindringenden Heeren der Dynastien Europa's zu schlagen, noch verzweifelte sein Genie nicht an dieser ungeheuern Aufgabe. Von Spanien her rückte Wellington vor über die Bidassoa, von der Schweiz her kam Schwarzenberg, über den Rhein von Frankfurt aus Blücher, von Holland Bernadotte, der Kronprinz von Schweden. Wirklich nochmals triumphirten die französischen Adler, da wurde Napoleon wieder kühn, er wollte die Verbündeten von der Rückkehr aus Frankreich abschneiden. Allein diese bekümmerten sich nicht um diese Demonstration in ihrem Rücken, sie ließen Napoleon hinter sich, sie gingen nach Paris vor, sie hatten die Stimmung, die hier herrschte, kennen gelernt, Talleyrand, seit Kurzem bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, erklärte sich gegen ihn, er schrieb den Alliirten: „Vous pouvez tout et vous n'osez rien, osez donc une fois;“ dieser feine Staatsmann sah mit seinem durchdringenden Scharfsinne voraus, daß Napoleon, längst schon in den Herzen der Franzosen gefallen, auch äußerlich fallen müsse, er gab ihn auf, der Senat ernannte unter seinem Einfluß eine provisorische Regierung, derselbe Senat, der durch seine langen Schmeicheleien Napoleon so hoch emporgehoben hatte, erklärte ihn jetzt für einen Tyrannen, des Thrones verlustig.

Der große Moment der Abdankung in Fontainebleau kam, er kam durch den Abfall des Herzogs von Ragusa, Napoleon nahm Abschied im Hofe von Fontainebleau von seinen Garden, diesen Garden, die die Pyramiden mit ihm gesehen, die Schlachten bei Marengo, bei Jena, bei Austerlitz mit ihm gefochten hatten; es war um die Mittagszeit am 20 April 1814, es war eben Frühling in diesem schönen Frankreich, als Napoleon es verlassen mußte. „Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch Lebewohl, sprach er zu ihnen — meine Kinder, ich möchte euch

alle an mein Herz drücken, laßt mich wenigstens eure Fahne umarmen.“ Der General Petit bringt ihm den Adler, Napoleen umarmt ihn, küßt den Adler, alles ist todtenstill, der Kaiser tief bewegt, man hört nur das leise Schluchzen der bärtigen Grenadiere. „Lebt wohl noch einmal, ruft dann der Kaiser gefaßt, meine alten Gefährten; möge dieser letzte Kuß dringen in eure Herzen!“ Er stieg in den Wagen mit General Bertrand, der Wagen rollte dem Mittelmeere zu, Napoleon war Kaiser der Franzosen gewesen, er war jetzt nur noch Kaiser in Elba.

Aber er konnte nicht rasten und still sitzen, wie gewöhnliche Menschen dieser ungewöhnliche, große Kaiser, er kam wieder nach Frankreich, als er nur einigermaßen die Stimmung hier erforscht hatte, er verließ die Insel des Mittelmeers — um eine Insel im atlantischen Ocean zu finden. Die Herrschaft der 100 Tage konnte keine Dauer haben, das Maifeld, das Napoleon berief, konnte nicht mit einemmal Vertrauen schaffen, Napoleon hatte dieses Vertrauen verloren, sein System hatte keine Wurzeln geschlagen, es war nur eine Blüthe des Ruhmes gewesen, die Blüthe dieses Ruhmes, noch einmal in dem Treibhause der 100 Tage emporgetrieben, verwelkte und fiel ab am Unglückstage von Waterloo, ein neuer Abfall, der Verrath des General Bourmont und das Schwanken der commandirenden Generale wie Ney und Grouchy, entmuthigten die Armee, es kam das: „Sauve, qui peut,“ Napoleon war für immer verloren. Er wollte sich nun, wie Themistokles den Persern, den Engländern, seinen Hauptfeinden übergeben, er kam an Bord des Bellerophon, die Engländer waren aber keine Perser, sie gaben ihn dem Sir Hudson Lowe, sie fesselten diesen Prometheus an den Felsen von S. Helena im Weltmeer.

Hier ist er gestorben, der große Kaiser, nachdem er noch sechs schwere, bittere Jahre verleben müssen. Mit bleierner Gesichtsfarbe, den Pflanzerhut auf dem Haupte, einer weiten Weste von indischem Stoffe, die den unmäßig erstarkten Leib kaum bedeckte, geschwollenen Füßen, und mit tiefer, tiefer Trauer im Herzen war er in dieser letzten Zeit auf der glühenden, einsamen Insel umher gewandelt. Er starb in seinem Hause zu Longwood am 5. Mai 1821. Er hatte in Helena den Generalen Ber-

trand und Montholon noch seine Memoiren dictirt, sich auch hier noch an den 25—30,000 hölzernen Soldaten, drei Zoll hoch und von verschiedenen Farben, die er in sechs Kisten sich hatte von Frankreich kommen lassen, unterhalten, er gewann fast alle Schlachten auch mit diesen hölzernen Soldaten gegen seinen Gegner den Grafen Bertrand. Noch in seinem Todeskampfe sprach er die Worte aus: „France, Armée!“ Es waren seine letzten Worte. Er starb, ein Opfer der englischen Regierung und seiner eignen unbändigen Herrschsucht. Sir Hudson Lowe hatte unerschütterlich kalt und treu die Millionen ausgeschlagen, die Napoleon für seine Befreiung ihm bot. Um halb 7 Uhr gegen Abend am 5. Mai 1821 ertönte auf der Insel der Retraite-Kanonenschuß, die Sonne versank in einem Meere von Licht. Dr. Antomarchi ward immer ängstlicher, die Hand des großen Kaisers, deren Pulsschläge er zählt, ist eiskalt — der große Kaiser war gestorben, der große Kaiser, der der Reformator Europa's, der europäische Washington hätte werden können, wenn er das Größte, was es im Menschenleben giebt, verstanden hätte, sich selbst zu bezwingen, sich selbst hinzugeben, zu opfern dem allgemeinen Wohle. Lange haben die Franzosen nicht glauben können, daß ihr großer Kaiser wirklich gestorben sei, er schien ihnen fast unsterblich. Wie lange haben sie ihre Blicke auf die berühmten fünf Trauerweiden gerichtet, die zu S. Helena über seinem einsamen Grabe standen! Endlich haben sie dieses Grab geöffnet, die Asche des großen Kaisers haben sie im Invalidendome beigesetzt. Jetzt ist Alles bei ihnen ruhig über diesen großen Kaiser, sie haben ihm auf der Place Vendôme statt der Statue im kaiserlicher Ornate, die die Alliirten herabstürzten, wieder eine andere Statue errichtet, aber nicht in der kaiserlichen Kleidung, sondern mit dem welthistorischen grauen Ueberrock über der grünen Uniform und dem welthistorischen kleinen Hütchen. So lebt er noch in den Herzen der Franzosen und wird ewig darinnen leben.

In Europa endete die Revolution mit Napoleon, die Bourbons wurden restaurirt, sie verloren, da sie nichts vergessen und nichts gelernt hatten, da sie sich noch unverhohlener als Napoleon an das dynastische Legitimitätsprinzip statt dem der Volkssouverainität anschlossen, den Adel sogar als Kaste mit dem drücken-

den Syſteme der Verleihung der Aemter an die jüngeren Söhne reſtituirten, merkwürdiger Weiſe ganz ſo, wie die engliſchen Stuart's, ihr Reich von Neuem, ein Nebenzweig ihres Hauſes, die Linie Orleans beſtieg durch die Juliusrevolution den Thron von Frankreich.

In Amerika hatte die Revolution einen ganz andern Gang, hier kam auch ein außerordentlicher Mann auf, ein militairiſches und adminiſtratives Genie wie Napoleon, aber dieſer außerordentliche Mann hatte nicht blos große Geiſtesgaben und feſte Willenskraft, wie Napoleon, er hatte auch ein edles, großes Herz, er verrieth die Freiheit nicht, er opferte ihr ſein Leben. Die Geſchichte dieſes großen Mannes, der Waſhington heißt, und die Geſchichte der Befreiung der Vereinigten Staaten werde ich die Ehre haben, Ihnen in der künftigen Vorleſung vorzutragen.

Vierzigſte Vorleſung.

Amerika. Nationale Charakteriſtik der Nord-Amerikaner. Anfänge der Colonien: das engliſche, holländiſche, deutſche und ſpaniſch-franzöſiſche Element in denſelben. Der Freiheitskrieg. Waſhington und die Gründung der Vereinigten Staaten.

Der Gang der Cultur des Menſchengeſchlechts hat von Anbeginn der Zeiten an ſeinen Lauf von Oſten nach Weſten genommen; wie die natürliche Sonne am Himmelsgewölbe ihre Bahn zieht von Morgen nach Abend, ſo iſt auch die Sonne der Bildung über die Länder der Erde gegangen. Von den Paradieſeshöhen Mittelaſiens aufſteigend, warf dieſe Sonne ihre ſchönſten goldenen Morgenſtrahlen auf das blaue Hellas, in Griechenland feierte die Weltgeſchichte den Anfang ihrer Jugend, der Athem der Morgenröthe der geiſtigen Freiheit ſchloß hier die Roſenknospen der Wiſſenſchaft und Kunſt auf, in dem jugendlichen Helden Alexander feierte die geiſtige Bildung der Hellenen ihre ſchönſte Verklärung auf einem Throne. Die Sonne der Bildung zog dann weiter, mit dem Chriſtenthum ging der

Tag des Menſchengeſchlechts in ſeiner vollen ſtillen Pracht auf, Italien mit ſeinem reichen Leben ſtellte das Ende der Jugend der Welt dar, die Mittagsſonnenſtrahlen der ernſten Männlichkeit kamen aus Deutſchland, ſie concentrirten ſich in Luther. Mit der Reformation iſt die Weltgeſchichte ins Mannesalter getreten, mit ihr wurde das Menſchengeſchlecht mündig. Die religiöſe Freiheit trat zu der geiſtigen Freiheit. Der Mittag der Erde war heiß, die religiöſe Freiheit vermochte ſich in Europa nicht ohne große Stürme zu behaupten, die Sonne der Cultur rückte weiter nach Weſten, ſie begrüßte jetzt die amerikaniſchen Geſtade: dieſe Geſtade waren auserwählt, die dritte Freiheit, die politiſche auszubilden, Waſhington, der große Waſhington ward der Heros dieſer dritten Freiheit, er iſt der glorreiche Repräſentant des kräftigen, beſonnenen Mannesalters der menſchlichen Bildung geworden. Alexander, das Alterthum repräſentirend, iſt das Muſterbild eines großen Königs, Luther, das Mittelalter abſchließend, der größte Geiſtliche, Reformator der Kirche, in Waſhington, mit dem die neuere Zeitentwicklung auf einen dritten Höhepunkt geführt ward, hat ſich das Ideal eines großen Bürgers verkörpert. Der Standpunkt der vorwaltenden Königs- und Prieſtergewalt iſt in Amerika überwunden, hier gilt nur noch der Bürger. Der Staat garantirt die volle politiſche, religiöſe und geiſtige Freiheit, das Selfgovernment, die Toleranz und die Preßfreiheit ſind hier die Grundlagen des Staats.

Ich habe in der Einleitung zu dieſen Vorleſungen geſagt, daß der Fortſchritt von der Kindheit zur Jugend und von der Jugend zum männlichen Alter, wie er ſich im Allgemeinen in der Weltgeſchichte darſtellt, ſich auch wieder im Beſonderen zeigt in den verſchiedenen Völkern und Staaten des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit. Im Alterthum, der Zeit des Aufſteigens des Menſchengeſchlechts von der Kindheit zur Jugend repräſentirte Egypten die Kindheit, Griechenland die Jugend, Rom, das heroiſche Rom das männliche Alter. Es war eben ſo im Mittelalter, der Zeit des Uebergangs des Menſchengeſchlechts von der Jugend zur Mannheit. Italien ward der entſchiedene Repräſentant der jugendlich-mittelalterlichen Romantik, in Deutſchland brach durch die Reformation das Mannesalter

an. Die engliſche Race war beſtimmt, dieſes Mannesalter in ſeiner Vollendung darzuſtellen, die engliſche Race, die Engländer ſelbſt und die Amerikaner ſind das erſte Volk der neueren Geſchichte geworden, der neueren Geſchichte, die die Periode der Manneskraft des Menſchengeſchlechts iſt. England, hiſtoriſch im Mittelalter wurzelnd, iſt ein Herr in ſeinen beſten Mannesjahren, in der ganzen Behaglichkeit, dem vollen Comfort dieſes Alters, beſonnen, kühl, zehrend von der Arbeit ſeiner Jugend, aber immer noch höchſt rührig und geſchäftig, die Erwerbniſſe dieſer Jugend ſich zu vermehren, ſeine Exiſtenz bis auf die ſpäteſte Lebenszeit hinaus würdevoll ſich zu ſichern. Amerika, der Staat der Vereinigten Staaten, der Sohn dieſes Englands, iſt hingegen ein junger Staat, die Amerikaner fangen erſt an zu leben, ihre Exiſtenz zu begründen, ſie treiben ſich mit aller Jugendenergie in den weiten Landſchaften ihres Gebietes, das von Ocean zu Ocean reicht, herum, faſt nomadiſch, ſitzen nirgends ſtill und feſt, ſiedeln ſich bald hier, bald dort an, befahren bald dieſen, bald jenen ihrer großen, breiten Ströme, bald dieſe, bald jene ihrer koloſſalen Eiſenbahnen mit dem ſauſenden Dampfſchiff und Dampfwagen, dieſen beiden von ihnen zuerſt im größten Style angewandten Communicationsmitteln, die die Welt neu gemacht haben, ſie laſſen ſich bald in dieſer, bald in jener Stadt nieder, um Handelsgeſchäfte zu treiben, ſie ſind heute in Boſton im äußerſten Oſten, die nächſte Woche in S. Louis im tiefen Weſten. Was Italien im Mittelalter war, das ſind für die neuere Zeit die Vereinigten Staaten, nur iſt der Unterſchied des Mittelalters und der neueren Zeit feſtzuhalten, dort war der romantiſch-heroiſche Sinn vorwaltend, hier dominirt der verſtändig-ſpeculative. Im Mittelalter ſtand Alles auf dem jugendlichen Heroismus, das mittelalterliche Fauſtrecht war ein jugendlich-heroiſches Fauſtrecht, in der neueren Zeit iſt die männliche Civiliſation durch alle chriſtliche Nationen gedrungen, die Vereinigten Staaten ſind durch und durch civiliſirte Staaten, aber auch dieſe Civiliſation hat noch hier ihr Fauſtrecht, es iſt das Fauſtrecht, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, der Speculation. Wehe dem, der nicht aufpaßt bei den Geſchäften in den Vereinigten Staaten, er unterliegt dem Fauſtrecht, dem Fauſtrecht der Speculation. Es iſt dies, beiläufig zu erwähnen, der Hauptgrund, wes-

halb es den Einwanderern in Amerika hier so mißfällt, den deutschen namentlich, so lange mißfällt, bis sie sich nicht entdeutscht und amerikanisirt haben, der Deutsche, dessen ganze Stellung und Bildung ihn so gründlich vom Praktischen zurückhält, erkennt mit Schaudern die unermeßliche Ueberlegenheit des kühlen, nüchtern-verständigen, berechnet-speculativen amerikanischen Charakters, der das Make money, das Geldmachen zum Handwerk so ganz unverhohlen macht, wie der mittelalterliche Ritter das Handwerk des kleinen Krieges. Man darf, um hier gleich von Anfang an eine falsche Vorstellung abzuschneiden, man darf durchaus nicht denken, daß hier gewöhnliche Betrügereien und Geldschneidereien gemeint sind, wie sie in Europa vorkommen, es giebt allerdings unter der ärmeren Classe der amerikanischen Nation, sowohl in den Städten, als im Busche einzelne solche Geldschneider, aber die große Masse der Amerikaner ist durchgängig nobel und großartig, es handelt sich hier nur um eine gewisse Romantik der Speculation. Banquerout machen, so recht im Großen, Durchprellen, das sind Stücke, die diese neuen Industrieritter in Amerika ausführen, das sind ihre Turniere; ich wiederhole es, es geht im Großen und Ganzen durchaus chevalereſk zu, keinen Anstrich von Pedanterie und Gemeinheit hat dieses Speculationswesen der Amerikaner. Auch ist es nicht die Freude am Gelde selbst, die die Amerikaner fesselt, man sieht sie mit dem kältesten Blute Tausende verlieren, sondern rein weg die am Geldmachen, sie sind glücklich im Erwerben, nicht im Erworbenen, sie rasten nimmer, sie setzen sich sehr selten oder sehr spät zur Ruhe, wie wir es nennen, sie bleiben ihr Lebelang Jünglinge, es giebt kaum eine unternehmendere Nation der Erde, sie heißen mit vollkommenem Rechte par eminence: „the enterprising nation.“ Und bei dieser ungeheuer intensiven Energie, sind sie so ruhig und kühl und fein und glatt diese Amerikaner, Hunderte von ihnen kann man auf der Straße antreffen, die sich zusammen besprechen, man hört sie kaum, so leise sprechen sie zusammen, zwei Franzosen, vier Deutsche machen mehr Lärm, aber wo es ans Handeln geht, da zeigt sich der Amerikaner, sie sind höchst kühl im Berathschlagen, Verstandesgründe dringen immer bald durch bei ihnen, und dann, wenn's ans Ausführen der Beschlüsse geht, sind sie im höchsten Grade energisch. Der

Egoismus aber, der in dieſer vorherrſchenden Verſtandesrichtung nothwendig inbegriffen iſt, iſt allerdings die Klippe der amerikaniſchen Volksentwicklung.

Von Anfang war es nicht ſo, und überwiegend iſt dieſe egoiſtiſche Tendenz auch gegenwärtig noch nicht. Ein bedeutendes Gegengewicht dagegen iſt noch immer in dem tiefen Bedürfniß der Amerikaner nach dem religiöſen Elemente vorhanden. Man muß es feſthalten, daß die Vereinigten Staaten durch Leute begründet worden ſind, die um ihre religiöſe Freiheit zu retten, aus Europa auswanderten, namentlich aus England. Ein tiefer, ein vorherrſchender Zug des Religiöſen geht durch das geſammte Volk noch heut zu Tage. Weder die Centralregierung in Waſhington, noch die Regierungen der einzelnen Staaten — jeder dieſer Staaten iſt ſouverain, die Vereinigten Staaten ſind ein Bund wie der deutſche Bund, nur mit dem Unterſchied, daß hier nur die Regierungen repräſentirt ſind, in Amerika iſt das Volk repräſentirt — weder die Centralregierung, ſage ich, noch die Regierungen der einzelnen Staaten bekümmern ſich um die Religion, die Kirche, die Sorge dafür iſt dem Volke gänzlich überlaſſen, die einzelnen religiöſen Geſellſchaften, und deren ſind eine ganze Maſſe, bauen ſich ihre Kirchen, bezahlen ihre Geiſtlichen, ordnen ihren Cultus nach ihrem vollkommen freien Ermeſſen, Tauſende, ja Millionen werden jährlich für die Kirchen und Geiſtlichen aufgebracht, der Sonntag iſt durchaus ſtreng gehalten, dreimal an dieſem Tage, dem einzigen Ruhetage in Amerika mit Ausſchluß aller andern Feſttage, gehen die Amerikaner regelmäßig in die Kirche, die Geiſtlichen ſind außerordentlich hoch geachtet, nächſt den Frauen mit der größten Auszeichnung behandelt. Dieſes religiöſe Band — und hierauf iſt großer Nachdruck zu legen — iſt ein Zügel, daß die egoiſtiſche Richtung der Speculation und Uebervortheilung nicht ſo auflöſend, zerſtörend wirkt, wie es ſonſt wirken müßte. Bleibt dieſes religiöſe Element vorwaltend, ſo wird der Staat der Amerikaner wohlerhalten bleiben.

Dieſer Staat der Amerikaner, urſprünglich aus 13 Staaten zuſammengetreten, beſteht gegenwärtig aus mehr als der doppelten Anzahl, aus 27 Staaten, wozu noch vier Gebiete kommen. Seine Bevölkerung iſt nach dem Cenſus von 1840 über 17 Millionen Einwohner, darunter 3 Millionen Sklaven,

zehn Jahre vorher hatte die Union noch nicht 13 Millionen Einwohner, zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung nur 3 Millionen. Von den siebenundzwanzig Staaten sind dreizehn Sklavenstaaten und vierzehn Nichtsklavenstaaten: die Sklavenstaaten sind die Staaten des Südens und Südwestens.

Sämmtliche siebenundzwanzig Staaten werden in vier große Gruppen gewöhnlich eingetheilt. Die erste ist Neu-England im Nord-Osten der Union, dazu gehören sechs Staaten: Massachusetts, worin Boston, die älteste Stadt von Neu-England, die Hauptstadt dieser Staatengruppe, die Capitale für die anfangende amerikanische Literatur und Kunst, dann Maine, Vermont, New-Hampshire, Rhode-Island und Connecticut. — Die zweite Staatengruppe, die der vier Mittelstaaten begreift New-York mit der Hauptstadt gleiches Namens am Hudson, der größten Handelsstadt Amerika's von über 300,000 Einwohnern, und New-Jersey: diese zwei Staaten haben den Holländern ihren Ursprung zu danken, der dritte dieser Mittelstaaten Delaware ist ursprünglich von Schweden gegründet, der vierte Mittelstaat ist Pennsylvanien, welches hauptsächlich von Deutschen bevölkert worden ist, wo Philadelphia, die schöne, reiche Quäkerstadt des William Penn am Delaware und Schuylkill und die größte Fabrikstadt der Union mit ihren großen Eisenwerken, Pittsburg, das amerikanische Birmingham, liegt. — Die dritte Staatengruppe enthält die sieben Staaten des Südens: Virginien, in gewisser Beziehung das Hauptland Amerika's, aus dem zeither die meisten Präsidenten hervorgegangen sind, Washington war ein Virginier und auch der jetzige Präsident Tyler ist einer, sie enthält ferner Maryland mit der Haupthandelsstadt Baltimore an der Chesapeakbai, Süd-Carolina mit der Hauptstadt Charleston, Nord-Carolina, Georgien, Alabama und den jüngsten Staat der Union, das von Spanien erworbene Florida, seit 1839 in die Union aufgenommen. Alle diese Staaten, nur das spanische Alabama und Florida ausgenommen, sind von Engländern gegründet. — Die vierte Staatengruppe endlich umfaßt die zehn Staaten des Westens: zu ihnen gehört namentlich das große Mississippigebiet, das zuerst von den Franzosen colonisirt wurde, dann 1763 an Spanien fiel und ihm ein halbes Jahrhundert blieb und endlich durch

Napoleon nach dem Frieden von Amiens 1803 für 15 Mill. Dollars an die Staaten überlaſſen wurde. Es gehören zu dieſen zehn Weſtſtaaten: drei engliſche, das hüglich-romantiſche Kentucky, von Virginiern gegründet, die die Rothhäute daraus vertrieben, deshalb der bloody ground, der blutige Grund genannt, mit der Haupthandelsſtadt Louisville am Fluſſe Ohio, ferner der Staat Ohio, von den Yankees des Oſtens gegründet, mit der Haupthandelsſtadt Cincinnati, der Queen of the West, der Königin des Weſtens, in höchſt romantiſcher Lage am Ohio, und der Staat Teneſſee. Sodann gehören zu den Weſtſtaaten das franzöſiſch-ſpaniſche Louiſiana mit New-Orleans am Ausfluß des breiten Miſſiſſippi, des Vaters der Ströme, in den Golf von Mexico, der zweiten Haupthandelsſtadt des Reichs, endlich die urſprünglich franzöſiſchen Staaten Miſſiſſippi, Arcanſas, Indiana, Illinois, Michigan und Miſſouri, letzterer Staat iſt wieder eine Tochter Kentucky's, er enthält die Haupthandelsſtadt S. Louis am Miſſiſſippi gelegen, ein zweites großes Emporium des Weſtens nächſt Cincinnati. — Die vier Gebiete, die noch nicht die hinlängliche Bevölkerung von 50,000 Einwohnern haben, um ſich zu Staaten conſtituiren zu können, ſind Wisconſin, Iowa und Miſſouri im Norden an den Seen und das unermeßliche Oregongebiet nach den Rocky-Mountains, dem Felſengebirge gegen das ſtille Meer zu. — Auch Columbia, worin Waſhington, der Sitz der Centralregierung, bildet einen beſonderen Diſtrict.

Es giebt nach dieſer climatiſchen Eintheilung der Vereinigten Staaten noch eine andere in drei Gruppen, je nach den vorherrſchenden Intereſſen: nach dieſer zerfallen die Staaten in die Handels- und Fabrikſtaaten, die Ackerbau- und die Plantagenſtaaten. Die ſogenannten Yankees-Vorder- oder Nord-Oſtſtaaten, wo der Handel und die Fabriken, die Kaufmannſchaft das überwiegende Intereſſe iſt, beſtehen aus den ſechs Staaten Neu-Englands und den drei holländiſch-engliſchen Staaten der Mitte mit Ausſchluß des vierten Staats dieſer Mitte, des großen deutſchen Pennſylvaniens. — Dieſes deutſche Pennſylvanien und die ebenfalls von vielen deutſchen Coloniſten beſetzten fünf nördlich gelegenen Staaten des Weſtens, Ohio, Miſſouri, Michigan, Illinois und Indiana ſind die Hauptackerbauſtaa-

wiegend, die politiſche Ueberlegenheit iſt, wie ich nochmals wiederhole bei den Pflanzern des Südens und der demokratiſche Schwerpunkt des Staats ruht in den Ackerbauſtaaten, Pennſylvanien und dem Weſten.

Pennſylvanien, das ſchöne Pennſylvanien, der Garten der Union, verdankt ſeine Entſtehung dem herrlichen Quäker William Penn 1682 und den Deutſchen, die er ins Land zog. Penn tödtete die Rothhäute nicht mit Pulver und Genever, er machte einen ordentlichen Tractat mit ihnen, er kaufte ihnen ihr Land ab. 1685 ward die erſte deutſche Colonie durch Paſtorius aus Windsheim in Franken gegründet, das heutige Germantown bei Philadelphia. Dieſes Philadelphia iſt die grandioſe, prächtige Schöpfung Penn's, die Hauptſtadt des Staates Pennſylvanien, es iſt die ſchönſte der ganzen Union, regelmäßig und rechtwinklig angelegt mit breiten, Stunden langen Straßen, unter denen die Chesnut-Street, aus einer fortlaufenden Reihe von Marmorpaläſten beſtehend, die vornehmſte iſt. Hier wohnen die reichen Rentiers der Union, die vermöglichen Quäker mit ihren ſchönen Töchtern. Jener erſten deutſchen Colonie Germantown ſind unzählige andere gefolgt, eine Maſſe armer Landleute aus dem armen Deutſchland ſind jetzt dort in Pennſylvanien die ſtattlichſten und reichſten Farmers, man erkennt ihre Wohnungen an den herrlichen Scheuern, die ungleich glänzender als die Wohnhäuſer ſind, ſie haben öfters Fenſter von bedeutender Größe und vom ſchönſten Spiegelglaſe. Wie Pennſylvanien der Garten dee Union, ſo iſt die prachtvolle Niederung von Bethlehem der Garten Pennſylvaniens. Dieſes Bethlehem iſt der Hauptſitz der deutſchen Herrnhuter, ihr Biſchof reſidirt hier, in einer Strecke von hundert Meilen um dieſes Bethlehem iſt die ganze Niederung eine wellenförmige Ebene, mit zahlloſen Landhäuſern beſprenkelt, die aus Hainen von Fruchtbäumen emporſteigen. Ueberall trifft man hier Spuren des raſtloſeſten Fleißes, herrliche Triften, friſchgrünende Waizenfelder, ſanft anſteigende Bergesrücken mit üppigen Waldungen gekrönt, die ſich parkähnlich auf den die Landſchaft einfaſſenden Abhängen erheben. Ehemals waren alle dieſe jetzt ſo ſchön cultivirten, geſegneten Fluren dichter Eichwald; Pennſylvanien, der Wald des Landes Penn,

hat seinen Namen von diesem Walde, die fleißigen deutschen Hände haben diesen Eichwald gelichtet.

Auch die Franzosen endlich und Spanier haben Antheil an der Schöpfung der Vereinigten Staaten. Die Franzosen haben sich unter der großen Ludwigsregierung in das große Mississippigebiet des Westens hineingewagt, auf Indianercanoes Monate lang diesen Vater der Ströme befahren, Strecken, die man jetzt in eben so viel Tagen mit dem beflügelten Dampfboot durchfährt, sie haben die Riesenarbeit vollbracht, die Moräste Louisianas bewohnbar zu machen, sie haben hier New-Orleans, die zweite Haupthandelsstadt der Union, den Hauptstapelplatz für den Cottonhandel gegründet, diesen Cottonhandel, der für Amerika so unermeßlich wichtig ist, fast die Hälfte der Baumwolle der ganzen Erde schaffen die Vereinigten Staaten, der Werth der Ausfuhr beträgt jährlich 80—100 Mill. Dollars, das meiste geht nach England, die Amerikaner selbst und zum Theil auch die Engländer verführen diese Baumwolle auf ihren Schiffen nach Liverpool, bis sie, die Engländer, sie in Ostindien, was sie sehr stark in Absicht haben, selbst in Massen erbauen und von da abholen werden. Seit der Abtretung des Mississippigebiets an die Vereinigten Staaten in Folge des Friedens von Amiens hat das englische Wesen das französische und spanische gänzlich überflügelt, französisch und spanisch wird noch gesprochen, aber der englisch-amerikanische Geist dominirt.

Wer nun diesen amerikanischen Geist mit allen seinen Vorzügen und Mängeln kennen lernen will, dem sind die Schriften des beiläufig schon einmal erwähnten Seatsfield vor allem zu empfehlen. In ihnen lernt man Amerika kennen, wie es ist, von allen seinen guten und schlechten Seiten. Die Schriften Seatsfield's, eines Kaufmanns in Baltimore, der aber gegenwärtig in der Schweiz lebt, sind anonym, deutsch erschienen, sie sind in Romanform eingekleidet, geben aber wesentlich Darstellungen, Charakteristiken amerikanischer Zustände. Es sind bis jetzt 20 Bände; sie zerfallen in mehrere Gruppen. Auf französisch-spanischem Boden spielen, im Mississippigebiete, in Louisiana: Nathan, der Squatterregulator; Ralph Doughby; das Pflanzerleben und die Farbigen, sie stellen das creolische Element und das energische [illegible] Urwälderleben

dar. Den Beſchluß dieſer Gruppe macht ſein neuſtes Werk: das Cajütenbuch, es ſchildert die Gründung von Texas, dieſes Buch iſt nach meinem Dafürhalten ein Meiſterwerk, daſſelbe im Romanfach, was Shakeſpeare im Drama, mit friſchen, kühnen, großartigen Pinſelſtrichen entworfen, wie Shakeſpeare's Dramen. Die zweite Gruppe der Seatsfield'ſchen Romane ſpielt im Oſten, ſie bringt das holländiſche Element in dem Staate New-York namentlich zur Anſchauung, hierher gehören die deutſch-amerikaniſchen Wahlverwandtſchaften, hier tritt der Yankeegeiſt auf, hier lernt man die Demagogen und Demokraten, die ſogenannten Locofoco's der Union kennen. Eine dritte Gruppe ſpielt in Pennſylvanien und bringt das deutſche Element nahe, im erſten Band der Lebensbilder, die noch unvollendet ſind, tritt ein alter deutſcher Obriſt aus der Continentalarmee des Befreiungskriegs auf, hier iſt Waſhington herrlich geſchildert. Endlich eine vierte Gruppe ſchildert das Leben der Indianer, der Rothhäute, hierher gehört der Legitime, Seatsfield's erſter Verſuch. Hier iſt der General und ſpätere Präſident Jackſon einer der auftretenden Helden, die Schlacht von New-Orleans kommt vor, die er gegen die Engländer 1815 gewann.

Ich wende mich jetzt zu der Darſtellung der Geſchichte der Unruhen, des Bruchs mit England. Die Verhältniſſe des Mutterſtaats mit den Colonien blieben freundlich bis ins 18. Jahrhundert, die Colonien kauften engliſche Waaren und verkauften England ihre Naturprodukte, engliſche Gouverneure waren im Lande, die die executive Gewalt ausübten, aber die geſetzgebende war bei den Assemblies der Colonien, dieſe Colonien waren im ungeſtörteſten Beſitze des Selfgovernments. Als England nach dem großen Krieg mit Frankreich, den der Pariſer Frieden zu Ende brachte, die Zinſen ſeiner Nationalſchuld nicht aufbringen konnte, verſuchte es, die Töchter in Amerika mit Steuern dafür anzuſehn, aber dieſe Töchter gingen nicht ein auf das Geſuch der Mutter, ſie remonſtrirten dagegen, und als dieſe Remonſtrationen nicht halfen, wehrten ſie ſich dagegen als Männer.

Am 29. September 1764 paſſirte eine Bill das engliſche Parlament, in deren Eingange es hieß: „Whereas it is just and necessary, that a revenue be raised in America, for defraying the expenses of defending, protecting and securing the same, we

the commons etc.“ „Da es gerecht und nöthig iſt, daß ein Einkommen in Amerika erhoben wird, um die Koſten für deſſen Vertheidigung, Schutz und Sicherſtellung aufzubringen, beſchließen wir die Gemeinen von England ꝛc.“ Die Bill legte in Folge dieſer Prinzipentwicklung eine Abgabe auf Zucker, Kaffee, Indigo ꝛc. Das Wort just, der Gerechtigkeitspunkt, den die engliſchen Geſetzgeber für ſich anzogen, fand ſogleich Widerſpruch, beharrlichen Widerſpruch in den amerikaniſchen Colonien, 150 Jahre lang, ſeit dem Beſtehen dieſer Colonien war dieſer Gerechtigkeitspunkt kaum genannt worden, die ganze Praxis dieſer 150 Jahre war entſchieden dagegen. Dieſe Colonien behaupteten: Taxation und Repräſentation ſeien unzertrennlich, ſie könnten nicht ſicher ſein, wenn ihr Eigenthum ohne ihre Einwilligung von ihnen genommen würde.

Im Jahre 1765 folgte die famoſe stampact, die Stempelacte, ſie paſſirte beide Häuſer, ſie erklärte alle ſchriftlichen Inſtrumente, deeds, bonds, notes etc. für kraftlos, wenn ſie nicht auf Stempelpapier geſchrieben wären. Nach der Nacht, in der dieſe Acte durchging, ſchrieb Dr. Franklin, der ſich damals in London aufhielt, an den Miniſter Thompſon: „Die Sonne der Freiheit iſt untergegangen, die Amerikaner müſſen die Lampen ihrer eignen Oekonomie und Induſtrie aufſtecken.“ Der Miniſter ſchrieb ihm zurück: „Seien Sie verſichert, daß wir Fackeln noch von einer ganz andern Art aufſtecken werden.“

Noch war man in Amerika nicht ohne Hoffnung, daß die Anſichten der engliſchen Regierung ſich umändern laſſen würden durch eine männliche, kräftige Gegenvorſtellung des Unrechts, das man den Colonien zufüge. Sie konnten ſagen und ſagten es wirklich, dieſe Colonien: „England, with all thy faults, I love thee still!“ „England, mit allen deinen Fehlern, ich lieb' dich noch!“ Indeſſen ſchritt man jetzt zu ernſtlicheren Maßnahmen. Die Assemblies von Virginien, von Maſſachuſetts und New-York ſtellten ſich an die Spitze der Bewegung, in Virginien namentlich zeichnete ſich der junge Patrick Henry durch ſeinen männlichen Muth und ſeine kühne, männliche Beredtſamkeit ſehr aus, andere Staaten traten bei, im October 1765 ward zu New-York ein Congreß von den Deputirten von acht Colonien gehalten, ſie entwarfen eine Declaration, in der die Stempel-

und andere Parlamentsacten als ſolche bezeichnet wurden, die die deutliche Tendenz hätten, die Rechte und Freiheiten der Colonien umzuſtoßen.

Das Stempelpapier ward verbrannt, ein allgemeiner Stillſtand der Geſchäfte trat ein, die Juſtizhöfe arbeiteten nicht mehr, man enthielt ſich aller Ehen, um keine Ehecontracte auf geſtempeltem Papier aufſetzen zu dürfen, man nahm die von Canada kommenden geſtempelten Zeitungen nicht an. Es bildeten ſich Aſſociationen der Sons of Liberty durch das ganze Land, man enthielt ſich aller engliſchen Fabrikate, die vornehmſten Damen ſpannen und webten, um eigene Kleider ſich zu machen.

Im Parlament von England erhob ſich der große Chatam, der alte William Pitt und hielt am 7. Januar 1766 im Hauſe der Lords ſeine berühmte Rede über die amerikaniſche Freiheit. Er erklärte, „daß das Königreich kein Recht beſitze, die Colonien zu taxiren, er freue ſich, daß ſie Widerſtand leiſteten, er hoffe, ſie würden bis auf ihren letzten Blutstropfen widerſtehen.“ Ganz England applaudirte dem großen Pitt; als er aus der Weſtminſterhall trat, hängte ſich das Volk, wie Burke ſagt, an ihn, wie Kinder an ihren Vater ſich hängen. Im Oberhauſe erklärten dagegen einige weltliche Lords und die ganze Bank der Biſchöfe, die Amerikaner ſeien „with fire and sword, mit Feuer und Schwert“ zu ihrer Schuldigkeit zu zwingen. Die Majorität brachte die Aufhebung der Acte und eine ſogenannte declaratory act zu Wege, die erklärte, das Parlament habe, und habe von Rechtswegen Macht, „to bind the colonies in all cases whatsoever, die Colonien in allen und jeden Fällen zu binden.“

Die Aufhebung der Stempelacte machte guten Eindruck in Amerika, der Handel lebte wieder auf. Jetzt aber 1767 kam ein zweiter Plan Amerika zu taxiren ins Parlament, es ward ein Zoll gelegt auf Glas, Papier, Pappe, Malerfarben und Thee. Die Acte ging durch, während Pitt krank war.

Wiederum proteſtirten die Colonien, wiederum enthielten ſie ſich der engliſchen Waaren. In Boſton beging man die erſten Feindſeligkeiten, die Beamten des Custom-house mußten die Stadt verlaſſen, ſich in das Caſtell William zurückziehen. Nun ſchickte England in demſelben Jahre 1768 Truppen nach Amerika, fremde Truppen, es waren die auf den Märkten von Caſſel ge-

kauften Heſſen. Wir Deutſche mußten uns dazu hergeben, die Freiheit der neuen Welt unterdrücken zu helfen, eine Freiheit, für die die Franzoſen ſpäter ſich erhoben: einer unſerer Dichter, der bekannte Seume war ſpäter unter den geworbenen deutſchen Haufen gegen die Amerikaner. In den Augen aller dieſer drei großen Völker, Engländer, Franzoſen und Amerikaner hat uns dies nicht wenig außer Achtung gebracht. Boſton ward mit Truppen angefüllt, von England kam ein neues ungerechtes Geſetz, das offenbar der alten Verfaſſung, nach der jeder nur durch ſeines Gleichen gerichtet werden darf, Hohn ſprach, ein Geſetz, zufolge dem alle angeſchuldigte Amerikaner nach England geſchickt und hier gerichtet werden ſollten. Ganz Amerika erhob ſich wie ein einiger Mann gegen dieſe neue Willkür. Das State house der Assembly von Maſſachuſetts ward mit Soldaten umgeben, die Assembly weigerte ſich ihre Verhandlungen anzufangen, man remonſtrirte, daß das Halten einer Armee in Friedenszeiten ein Bruch der natürlichen Rechte des Volks ſei.

1770 kam eine neue Acte von England, kraft deren nur noch ein Zoll auf Thee beſtehen ſolle. Die Amerikaner weigern ſich, beſteuerten Thee zu kaufen. In Boſton erfolgt ein Auflauf, das erſte Bürgerblut fließt. 1773 wurden die Schiffe, die mit Thee nach New-York und Philadelphia gekommen waren, genöthigt, nach England zurückzuſegeln, ohne nur ausgeladen zu haben, in Boſton erfolgte der berühmte Theekiſtenſturz, in aller Stille verſenkten die Amerikaner in Mohawk-Indianer verkleidet, im Laufe weniger Stunden 342 Theekiſten von den drei engliſchen Theeſchiffen in die ſalzig-bittere Meerfluth, ſie opferten ſie, wie ſie ſagten, „dem Gott der Gewäſſer.“ Es geſchah dies den 21. December 1773.

Darauf erfolgte von England die Boston Port Bill, England ſperrte den Hafen von Boſton, die Amerikaner feierten den Tag, wo die Sperrung anfing, als einen allgemeinen Buß- und Faſttag, der Congreß von eilf Colonien trat im September 1774 in Philadelphia zuſammen, man beſchloß, ſich alles und jeden Handels mit England gänzlich zu enthalten.

Vergebens verwendete ſich William Pitt im engliſchen Parlamente für die Amerikaner, er erklärte geradezu, daß England nicht im Stande ſei, ſie zu unch-

drungen von der Ueberzeugung, daß es grundunrecht sei, die Colonien zu besteuern, aber er meinte, „sie sollten nicht einen Nagel selbst fabriziren, sondern ihn fernerweit von England kaufen müssen.“ Er tadelte es aufs Stärkste, daß England „mit fremden, von den elenden deutschen Fürsten erkauften Soldaten“ die Amerikaner bekriege. „Wäre ich Amerikaner, wie ich Engländer bin, so lange ein fremder Soldat noch auf dem Boden meines Landes stünde, würde ich nie die Waffen niederlegen, niemals, niemals, niemals!“ Er sagte den Lords geradezu, daß die Allianz, die die englische Armee mit den wilden Indianern gegen ihre Brüder, die Amerikaner, geschlossen habe, „eine Verletzung der englischen Constitution, ihr Widerstand demnach ein gesetzmäßiger sei.“ Er sagte den Lords von England ferner in einer seiner glänzenden Reden: „Geschichte, Mylords, ist mein Lieblingsstudium gewesen, und in den gefeierten Schriften der Alten habe ich oft den Patriotismus von Rom und Griechenland bewundert; aber, Mylords, ich muß erklären und gestehen, daß unter den Hauptstaaten der Welt ich nicht ein Volk kenne, oder einen Senat, der in solch einer Verwicklung von schweren Umständen die Delegirten Amerikas übertrifft, im Generalcongreß von Philadelphia versammelt.“

England hatte sich gar sehr in seinen Amerikanern verrechnet, in Europa hatten sich diese stolzen Engländer allen Nationen überlegen gefunden, hier trafen sie auf verzweifelt feste Männer, auf Männer, die nun entschlossen waren, ihre Freiheit um jeden Preis sich zu sichern, mit Gewalt den Unterdrückern dieser Freiheit zu widerstehen. Patrick Henry hielt seine berühmte Widerstandsrede, die mit den Worten schloß: „Wir müssen kämpfen, ich sage es noch einmal, wir müssen kämpfen! Das Vertrauen auf die Waffen und auf den Herrn der Heerschaaren ist das Einzige, was uns noch bleibt.“ Eben so energisch erklärte sich der große Mann, der nun auf den Schauplatz tritt, wo der Kampf um die Freiheit Amerika's zur Entscheidung gebracht wurde, George Washington, er, der diese Freiheit mit Gottes Hülfe seinem Lande verschaffte. Er schrieb damals an einen Freund in England: „Es ist ein tiefbetrübendes Gefühl, daß das Schwert des einen Bruders die Brust des andern durchbohrt, und daß die dereinst so glücklichen und friedlichen Gefilde Amerika's ent-

weder mit Blut getränkt oder von Sklaven bewohnt werden ſollen. Kann aber ein tugendhafter Mann zweifeln, welche Wahl da zu treffen ſei?" Er ſchrieb an ſeinen Bruder: „Es iſt mein feſter Wille, Leben und Vermögen, wenn es noth thut, im Kampfe für mein Vaterland aufzuopfern." Wir ſehen, wie klar in Waſhingtons Seele die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Widerſtands und wie feſt ſeine Entſcheidung war in Folge dieſer Ueberzeugung. Die Amerikaner ergriffen mit gutem Gewiſſen ihre Waffen, ſie kämpften für das Recht gegen das Unrecht, für das Geſetz gegen die Willkür — ihr Widerſtand war ein rechtmäßiger Widerſtand, ein Act der Nothwehr, der zweiten, geſetzmäßigen Gewalt gegen die erſte, geſetzloſe Gewalt, die von den Engländern ausging.

George Waſhington war der Sohn eines begüterten Pflanzers in Virginien, deſſen Familie, deren Nachrichten bis ins 13. Jahrhnndert zurückgehen, aus der Grafſchaft Durham in England herſtammte. Sein Urgroßvater war 1657 nach Virginien ausgewandert, George Waſhington, 22. Februar 1732 auf einer Beſitzung ſeines Vaters an den Ufern des Potomac in der Grafſchaft Weſtmoreland geboren, verlor ſeinen Vater ſchon im eilften Jahre. George's Erziehung war das Hauptverdienſt ſeiner vortrefflichen Mutter. Es bewährte ſich hier wieder, was ſich ſo wiederholt in der Geſchichte bewährt findet, daß die Mutter den tiefſten, nachhaltigſten, ſegensreichſten Einfluß auf des Sohnes Ausbildung hatte, es hat ſelten einen großen Mann in der Geſchichte gegeben, deſſen Geiſt nicht urſprünglich durch den Einfluß der unerſetzlichen Mutterſorgfalt und Mutterliebe begründet worden wäre. Ich erinnere an Napoleon, der auf S. Helena ſeine Bedeutung im Leben ausdrücklich dieſem mütterlichen Einfluß zuſchrieb, ich erinnere an Auguſtinus im Mittelalter, in der alten Geſchichte an die Mutter der Gracchen. Die Frauen haben durch dieſen Einfluß die Welt in ihren Händen, ſie ſind gewiſſermaßen die Faktoren der Weltgeſchichte. Die edelſten unter dieſen Frauen theilen den ſtetigen, ruhigen Takt, das ſichere Gefühl, das ihnen eigen iſt, den Herzen ihrer Söhne mit, und dieſer ſtetige, ruhige Gang iſt es, der die Welt zu ihrem Glücke, zum Segen umgeſtaltet. Waſhington's Größe beſtand hauptſächlich in dieſer [illegible] theilten

ſchönen Gleichmäßigkeit und Ruhe, dieſe Gleichmäßigkeit und Ruhe war es, die mit Feinheit der Haltung und klarem Verſtande verbunden, ihm den Einfluß auf die Gemüther der Menſchen verſchaffte. Wie viel hat die Menſchheit der Mutter Waſhington's zu danken!

Waſhington's erſter Unterricht beſtand nach der Sitte des Landes in Leſen, Schreiben, Rechnen, man arbeitete mit ihm auf die Buch- und Geſchäftsführung los, die die Hauptſache in Amerika iſt. Waſhington hat keine fremde Sprache erlernt, kein Studium der alten Claſſiker in den Urſprachen getrieben und iſt doch ein großer Mann geworden, größer als die gelehrteſten Männer. Seine Größe war in ſeinem Herzen, in ſeinem Charakter. Schon als Knabe ſtand er bei ſeinen Mitſchülern in ſolcher Achtung, daß ſie ihn gewöhnlich zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten wählten, er zeigte frühzeitig vorherrſchenden militairiſchen Hang, Soldatenſpiele waren die gewöhnlichen Spiele des jungen Waſhington mit ſeinen Kameraden, man lieferte ſich kleine Schlachten, auch hier ward er ſtets zum Anführer einer Partei gewählt. Unter der Aufſchrift: „ſchriftliche Abfaſſungen" werden noch Schulbücher von Waſhington aufbewahrt, ſie enthalten Geſchäftsformulare, ſämmtlich, wie alle übrigen Schriften, die man noch von ihm hat, höchſt ordentlich und ſauber gehalten und ſorgfältig geſchrieben, auch religiöſe Verſe befinden ſich in dieſen Abfaſſungen und ihr merkwürdigſter Beſtandtheil iſt eine Sammlung von Regeln der Schicklichkeit, einige von dieſen Regeln athmen die reinſte Humanität. Humanität und Feinheit iſt der Grundzug dieſes herrlichen Mannes, er machte ihn zu dem reinſten Ausdruck republikaniſcher Tugend, zum wahrhaften Muſterbild eines Bürgers der neuen Welt, der ſtreng die Mitte zwiſchen ariſtokratiſcher Vornehmheit hielt und demokratiſcher Gemeinheit. Sein Temperament war feurig, ſeine Leidenſchaften heftig, aber es war ſein energiſch feſtgehaltenes Beſtreben, ſeines Temperamentes und ſeiner Leidenſchaften zu jeder Zeit Meiſter zu werden, Selbſtbeherrſchung und Selbſtverleugnung war ſein einziger Stolz und ſein einziges Glück, ich brauche nur anzudeuten, daß mit dieſer Eigenſchaft Waſhington auch ein ausgezeichneter Chriſt war; welche Verehrung er für die chriſtliche Religion hatte, bewies er durch ſein Leben, dieſes ſchöne, einfache, offene, ſittenreine, patriotiſche, fleckenloſe Leben, dem kein

anderes in der neueren Geſchichte nur entfernt an die Seite zu ſtellen iſt. Alle, die ihn gekannt haben, bezeugen mit einem Munde, daß man in ſeiner Nähe edler, würdiger, göttlicher wurde, ſelbſt mitten im rauhen Kriegeshandwerke wurde. Man konnte ihn nicht ſehen, dieſen Waſhington, ohne ihn aufs tiefſinnigſte zu lieben und neben dieſer Liebe zugleich zur höchſten Ehrfurcht unwiderſtehlich hingeriſſen zu werden. Eine hohe, königliche Geſtalt, eine hohe, königliche, breite Stirne, ein helles, blaues Auge, das in die innerſten Falten der Seele derer, die vor ihn kamen, drang, der Mund ſo freundlich und ſanft, daß man ihn nur zu ſehen brauchte, um Vertrauen zu faſſen, noch ehe die ernſtmilden Worte, die aus ihm floſſen, geſprochen worden waren, der Ausdruck des ganzen Geſichts die ſchönſte Verklärung eines Menſchen, in dem Gott Wohnung gemacht hat, man ſah es dieſem Geſichte an, daß es in Gott ruhe, daß der Tod keine Macht an dieſer reinen Seele habe, die ſich ganz in ihm abſpiegelte. Und mit dieſer majeſtätiſchen Würde, dieſem Zauber der feinſten Humanität, der ihn umfloß, dieſer vollen Kraft und Energie der Tugend, dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe, das in ihm glühte, zeigte ſich Waſhington ſchon von ſeiner frühſten Jugend bis in den Tod, ſo war er überall, zu allen Zeiten, in ſeinem Hauſe, an dem er mit voller Seele hing, im Felde, im Cabinete, im Glück und im Unglück — ſtets war Waſhington derſelbe.

Sein Plan war, als er 14 Jahr alt geworden, als Seecadett in die engliſche Marine zu treten, aber Mrs. Waſhington war eine viel zu zärtlich beſorgte Mutter, als daß ſie den Jüngling in dieſem zarten Alter hätte von ſich laſſen, an Fremde überlaſſen können. Er blieb daher noch bis zum ſechszehnten Jahre in der Schule und begab ſich dann auf das Landgut ſeines älteren Bruders, das ſpäter ſein eigenes wurde, nach dem berühmten Mount Vernon am Potomac, hier trieb er Feldmeſſen und kam in die Familie Fairfax, aus der ſein Bruder eine Tochter geheirathet hatte, dieſer Umgang mit mehreren liebenswürdigen und unterrichteten Männern und Frauen hatte den bedeutendſten Einfluß auf ſeine weitere Ausbildung, er bahnte ihm auch den Weg zu ſeiner künftigen Laufbahn.

George Waſhington vermaß die ausgedehnten Ländereien

des L. Fairfax in den herrlichen Thälern des Alleghany-Gebirgs, erhielt später das Amt eines öffentlichen Feldmessers und Landbeschauers, mit neunzehn Jahren erhielt er einen District für die Bewaffnung und Einübung der Miliz mit dem Titel eines General-Adjutanten und Majorsrang übertragen, er studirte jetzt die Kriegswissenschaften, las alle vorzügliche militairische Bücher. Sodann begleitete er seinen brustkranken Bruder auf einer Reise nach Westindien, beobachtete hier genau alles auf Land und Meer und trug alles auf die ihm eigenthümliche Weise, auch das anscheinend Unbedeutendste zu beachten, in sein Tagebuch ein: er nützte diese unbedeutenden Sachen später zu allgemeinen Schlüssen und Combinationen. Nach der Rückkehr starb der Bruder mit Hinterlassung einer kleinen Tochter, Washington bekam nun die Verwaltung von Mount Vernon über und des ansehnlichen hinterlassenen Vermögens.

Hierauf diente Washington fünf Jahre lang 1753—58 in dem großen zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege unter dem englischen General Craddock gegen die Franzosen und Indianer, er ward Obrist und Anführer sämmtlicher Truppen von Virginien, und machte hier die praktische Schule des Kriegs, er wurde damit für das große Werk vollends ausgerüstet, das er in späteren Jahren zu übernehmen hatte.

Am 6. Januar 1759 verheirathete sich Washington, nun 27 Jahr alt mit Mistreß Martha Castis, einer Wittwe, liebenswürdig, schön und reich, nur drei Monate jünger als er, er lebte mit ihr 40 Jahre lang in der zärtlichsten Ehe, obwohl diese Ehe kinderlos blieb, Mistreß Washington hatte aber zwei Kinder von ihrem früheren Gemahle. Funfzehn Jahre lang widmete sich nun der Obrist dem Landbau und dem Familienleben, denen er mit Leidenschaft zugethan war, er bewirthschaftete seine Tabaksplantagen, handelte direct mit London, von wo seine Geschäftsführer ihm zweimal des Jahrs Kleider, Geräthschaften und industrielle Erzeugnisse schicken mußten. Washington hielt offenes Haus für Freunde und alle Fremde, die bei ihm einsprachen, kaum verging ein Tag, ohne daß er Jemand bei sich bewirthete. Nächstdem ging er auf die Jagd, die er besonders liebte, besuchte auch das Theater in Williamsburg, dem Sitz der Regierung von Virginien, Washington war einer der Ab-

geordneten der Assembly dieſes Staates. Als dieſe Assembly ihm ihren Dank für die im letzten Kriege geleiſteten Dienſte votirte, wollte Waſhingtou ſprechen, fing aber an zu zittern, die Sprache verſagte ihm völlig. Der Sprecher kam ihm zu Hülfe, indem er ihn aus der großen Verlegenheit mit den Worten riß: „Setzen Sie Sich, Waſhington, Ihre Beſcheidenheit iſt eben ſo groß, als Ihre Tapferkeit.“ Waſhington ſprach auch ſpäter nur ſelten, er hat nie eine ordentliche Rede gehalten.

Als nun die Unruhen in den Colonien ausbrachen, erklärte ſich Washington, einer der Erſten, mit Beſtimmtheit gegen England, er drang auf unverweilte, kräftige Inswerkſetzung des geſetzmäßigen Widerſtands, nachdem die Remonſtrationen nichts gefruchtet. Er ſchrieb damals an Bryan Fairfax: „Sollen wir fortfahren, um Wiederherſtellung zu ſchreien und zu wimmern, da wir dies ſchon vergeblich verſucht haben? Oder ſollen wir träge daſitzen und zuſehen, wie eine Provinz um die andere als Opfer des Despotismus dahinfällt? Ich bin überzeugt, daß das Parlament von Groß-Britannien kein größeres Recht hat, gegen meinen Willen ſeine Hand in meine Taſche zu ſtecken, als ich habe, meine Hand in die Ihrige zu ſtecken.“ Waſhington ward Abgeordneter bei den Verſammlungen von Virginien und der beiden Congreſſe der Colonien zu Philadelphia im September 1774 und Mai 1775.

Bei dem letzten Congreſſe Mai 1775 kam es hauptſächlich darauf an, einen Oberbefehlshaber der Continentalarmee, die den Engländern gegenübergeſtellt werden ſollte, zu erwählen. Schon hatten die Feindſeligkeiten begonnen in der Nähe von Boſton, im Staate Maſſachuſetts. General Gage, der engliſche Gouverneur, hatte Befehl gegeben, die Militairvorräthe in der Umgegend von Boſton zu zerſtören, das Gefecht bei Lexington am 19. April 1775 war das erſte Gefecht des amerikaniſchen Krieges, die Miliz von Lexington ward auf der Parade überfallen und die Engländer, ohne die legale Provocation zu erlaſſen, ſchoſſen auf ſie als auf Rebellen. Trotz dem, daß hier nur Hunderte gegen Tauſende fochten, ſiegten doch die Amerikaner. Glücklicher war noch das Gefecht bei Bunker's Hill in der Nähe von Charleſtown bei Boſton, die Amerikaner adoptirten hier zum erſtenmal ihre den Engländern ſo höchſt gefährlich gewordene Art, die

Feinde ganz nahe heranrücken zu lassen und dann erst Feuer zu geben, zumeist auf die Offiziere, das Blutbad war dann allemal schrecklich. Die Folgen dieses Gefechtes von Bunkers Hill waren äußerst bedeutend, man sah, daß England nicht unbesiegbar sei.

Auf dem Congreß von Philadelphia brachte nun John Adams, einer der Abgeordneten von Massachusetts, der spätere ältere Präsident Adams, Washington als Oberfeldherrn der Continentalarmee in Vorschlag. Er nannte den Mann nicht, er sagte nur, er sei ein Virginier, aber seine Bezeichnungen waren so deutlich, daß Niemand die Person verkennen konnte, Washington, der ihm zur Rechten saß, verließ den Saal und entfernte sich in ein anstoßendes Zimmer. Den folgenden Tag wurden die Stimmen durch Ballotage gesammelt, es fand sich, Washington hatte alle Stimmen, nicht eine einzige fehlte. Der bescheidene Mann dankte dem Congresse für die hohe Ehre, die man ihm erwiesen, mit den denkwürdigen Worten: „Damit nicht dereinst, wenn das Glück uns nicht begünstigt, mein guter Name verunglimpft werde, erkläre ich mit Aufrichtigkeit, daß ich mich nicht für fähig halte, alle Pflichten der Stelle zu erfüllen, zu welcher ich so ehrenvoll erhoben werde.“ Hierauf wollte der Congreß dem General allmonatlich 500 Dollars zu seinen Ausgaben anweisen. Der uneigennützige Mann dankte mit den denkwürdigen Worten: „Eigennützige Absichten hätten mich nie bewegen können, dies beschwerliche Amt zu übernehmen, ich bin nicht gesonnen, einen Vortheil daraus zu ziehen, ich werde genaue Rechnung über meine Ausgaben halten, diese wird man mir erstatten, das ist alles, was ich verlange.“

Washington ernannte nun vier Generalmajore und acht Brigadiers, er verließ Philadelphia am 21. Junius, am 2. Julius kam er zu Cambridge an in der Nähe von Boston im Hauptquartiere der amerikanischen Armee, die 14,000 Mann stark war. Ich kann hier unmöglich die einzelnen Kriegsoperationen verfolgen, die Hauptsache dreht sich darum, daß die Amerikaner großen Mangel an Munition litten, auch hatte Washington unendliche Mühe, Disciplin und Ordnung unter diesen, auf einen militairischen Oberbefehlshaber, als auf einen angehenden Cromwell stets eifersüchtig blickenden Republikanern zu erhalten, nur

seine außerordentliche Mäßigung, Leutseligkeit und Rechtschaffenheit konnte die Continentalarmee zusammenhalten. Der Kriegsschauplatz war meist, nachdem er sich von Boston, das die Engländer schon 1776 räumen mußten, weggezogen hatte, an den Gestaden des Hudson, wo Washington lange gegen die englischen Generale Howe und Clinton, die in New-York ihr Hauptquartier hatten, stand, und wo 1777 General Burgoyne, der, von Canada mit den Indianern, die er zum Kampf aufgefordert, 10,000 Mann stark, kommend, sich mit General Howe in New-York verbinden wollte, bei Saratoga capituliren mußte; dann rückte dieser Kriegsschauplatz periodisch an die Ufer des Delaware und Schuylkill und Susquehannah und Potomac; er war in Pennsylvanien, wo Washington zu Valley Forge am Schuylkill seine Winterquartiere gegen die in Philadelphia stationirten Engländer hatte, Winterquartiere, denen die berühmte Schlacht von Brandywine vorausging 1777, die Schlacht von Brandywine, nach der das amerikanische Heer so große Noth litt — es hatte nicht einmal Schuhe und Strümpfe, und blieb doch unerschütterlich muthig und fest. Endlich verzog sich der Krieg nach Virginien, hier mußte Lord Cornwallis 1781 mit 7000 Mann bei Yorktown sich an Washington und die französischen Truppen ergeben, diese Capitulation und der energische Beistand der Franzosen machte die Engländer zum Frieden geneigt.

Die Franzosen hatten, sogleich nach der Capitulation des General Burgoyne bei Saratoga an den amerikanischen General Gates 1777, die Unabhängigkeit der Colonien anerkannt, die sich an dem denkwürdigen 4. Juli 1776 zu den freien und unabhängigen dreizehn Vereinigten Staaten Amerika's auf den Antrag von Thomas Jefferson, John Adams, Benjamin Franklin, Roger Sherman und Philipp Livingston constituirt hatten. Der prachtvolle Marquis de Lafayette, von Bewunderung für Washington gezogen kam nach Amerika, er widmete auf seine eigene Hand seinen Degen der Sache der amerikanischen Freiheit, 1778 ward durch Franklin eine Allianz und ein Handelsvertrag zwischen den Staaten und Frankreich geschlossen.

Aber trotz dieser Hand, die das großmüthige, edle Frankreich den Amerikanern reichte, trotz dem daß auch von andern

Ländern herrliche Männer zu ihnen kamen, wie die edlen Polen Koskiusko und Pulawsky, der herrliche Preuße Baron Steuben, der Generaladjutant des großen Friedrichs zu sein aufhörte, um Generalquartiermeister bei Washington zu werden, und der gemüthvolle Kalb — trotz dem war die Lage der Amerikaner doch äußerst bedenklich. Nur Washington wankte nicht, sein Angesicht war ruhig und klar und heiter in allen Bekümmernissen; wie die Sonne aufgeht über Tage des Schreckens und der Freude, gleichen Glanzes, gleicher Wärme, so unerschütterlich gleichmüthig war er, er vertraute auf Gott und die gute Sache der Amerikaner, es irrte ihn nicht, wenn auch sehr üble Symptome sich zeigten, wie der berüchtigte Verrath des amerikanischen Generals Arnold, der 1780 dem englischen General Sir Henry Clinton in New-York die wichtige Festung West-Point am Hudson, wo jetzt die große Kriegsschule der Union ist, 60 Meilen oberhalb New-York überliefern wollte, Arnold war ein Spieler, er verrieth sein Vaterland für den Grad eines Brigadiers in der britischen Armee und 10,000 Pfd. Sterling, doch ward der Verrath entdeckt, der Generaladjutant Sir Henry Clinton's, der junge tapfere Major André mußte hängen, gern hätte ihn der edle Washington gerettet, er hätte es gethan, wenn er seinem Herzen hätte folgen können, aber hier mußte das Herz gegen die Staatsrücksicht schweigen, es mußte ein Exempel statuirt werden gegen dieses stolze England. Dies stolze England bequemte sich endlich zum Frieden, zur Anerkennung der eignen Wirthschaft der losgerissenen Tochter; Dr. Franklin in Paris unterhandelte mit Vergennes auf einen zwanzigjährigen Waffenstillstand hin, die Franzosen hätten gar zu gern die neuen Staaten unter ihren Schutz genommen, da wandte sich Jay direct an die englischen Minister und der Friede zu Versailles brachte die reine Anerkennung der Vereinigten Staaten zu Wege, 30. Septbr. 1783.

Kaum war der Krieg durch diesen Frieden beendigt, so legte Washington seine Stelle nieder und trat in den Privatstand zurück. Er dachte nicht daran, seine Gewalt nur einen Augenblick über den Zeitpunkt der Nothwendigkeit, für die sie ihm von seinem Vaterlande verliehen worden war, zu verlängern, sie war ihm nicht mehr gewesen als eine Pflicht, die er im Interesse

ſeines Vaterlandes übernommen, er entledigte ſich ihrer, nachdem ſein Vaterland ſicher geſtellt war. Das ſiegreiche Heer hatte wirklich ihn zum König erheben wollen, er erhielt im Anfang des Jahres 1782 einen Brief im Namen der Offiziere der Armee, worin ſie, über den rückſtändigen Sold klagend und über die beſchränkte Gewalt des Congreſſes und die Verwicklungen der Geldverhältniſſe und im vollen Mißtrauen in die Kraft einer republikaniſchen Regierung, unumwunden das Wort König ihm entgegentrugen. Waſhington beantwortete dieſen Brief am 22. Mai 1782 von Newburg oberhalb Weſtpoint am Hudſon, Staat New-York, mit folgenden denkwürdigen Worten:

„Mit Staunen und Beſtürzung habe ich, was Sie mir überſandten, durchleſen. Seien Sie verſichert, daß kein Vorfall in dem ganzen Kriege mir einen ſo großen Schmerz gemacht hat, als Ihre Mittheilung, aus der ich erſehe, daß in der Armee Geſinnungen gehegt werden, die meinen Abſcheu erregen und meine ſtrengſte Zurechtweiſung verdienen. Für jetzt ſoll, was Sie mir geoffenbart haben, in meinem Buſen verſchloſſen bleiben, inſofern keine anderweite Anregung der Sache mich zur Kundbarmachung derſelben nöthigt. Ich begreife nicht, wie mein Verhalten Sie ermuthigt haben kann, mir einen ſolchen Vorſchlag zu machen, der nach meiner Ueberzeugung mein Vaterland mit dem größten Unheil bedroht, das es jemals betreffen könnte. Wenn ich mich nicht gänzlich über mich ſelbſt täuſche, ſo giebt es in ganz Amerika keinen Menſchen, dem Ihre Entwürfe verhaßter ſein könnten, als mir ꝛc. Ich beſchwöre Sie, dafern Sie noch Liebe zu Ihrem Vaterlande haben, dafern Ihnen Ihr eignes und Ihrer Nachkommen Glück am Herzen liegt, dafern Sie noch die geringſte Achtung für mich hegen, verbannen Sie dieſe Gedanken aus Ihrer Seele, äußern Sie davon nie etwas gegen irgend jemand, weder aus eignem Antrieb, noch in Auftrag von Andern.

Mit vollkommner Hochachtung

Georg Waſhington.

Nur ein einziges Wort als Commentar über dieſe edlen, hochherzigen Zeilen hinzuzufügen, würde die größte Anmaßung ſein. So dachte Waſhington, der einfache Mann, der die Claſſiker nicht ſtudirt hatte, der aber ein Chriſt war, wie innerlich

hoch ſteht er über Cäſar und Cromwell vor, und Napoleon nach ihm! Eine ſolche Seelengröße hatte die Weltgeſchichte noch nicht gezeigt, wird ſie auch ſobald nicht wieder zeigen. Waſhington hat nicht den Beinamen des Großen erhalten, er war aber größer, als alle große Männer der Geſchichte, die vor ihm aufgetreten waren.

Waſhington, als er die Feldherrnſtelle niederlegte, erließ ein Rundſchreiben an die Gouverneure der Provinzen mit Glückwünſchen für die Befreiung des Vaterlandes. Er ſagt darin unter andern: „Die Gründung unſeres Staates fällt nicht in die finſtern Zeiten der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, ſondern in eine Epoche, wo die Rechte der Menſchheit beſſer verſtanden und deutlicher ausgeſprochen werden, als jemals ꝛc. Die freie Ausbildung aller Wiſſenſchaften, die unbegrenzte Ausdehnung des Handels und vor allem das reine, ſegensreiche Licht der geoffenbarten Religion haben den beglückendſten Einfluß auf die menſchliche Geſellſchaft ausgeübt und alle Vorzüge des geſellſchaftlichen Zuſtandes unendlich vermehrt. In dieſem Glück verſprechenden Zeitpunkt erheben die Vereinigten Staaten ſich zu der Würde eines ſelbſtſtändigen Volkes, wenn die Bürger dieſes Landes nicht vollkommen frei und glücklich werden; ſo liegt die Schuld davon einzig und allein an ihnen.“

Nachdem Waſhington die bange Stunde der Trennung von ſeinen lieben Waffengefährten bei dem Abſchiedsgaſtmahl in Frances Hôtel zu New-York überſtanden, eine Stunde, in der Thränen männlicher Rührung in Aller Augen ſtanden, nachdem er dann zu Annapolis in Maryland im Congreßſaal am 23. Decbr. 1783 der Verſammlung der Geſetzgeber ſeines Vaterlandes ſeine Vollmacht zurückgegeben, traf er am folgenden Tage am Weihnachtsheiligen-Abend in Mount Vernon ein bei ſeiner Familie, in ſeinem geliebten Hauſe, das er ſeit neunthalb Jahren nur einmal und auch da nur zufällig auf der Reiſe nach Yorktown in Virginien mit dem Grafen Rochambeau betreten hatte, ſo lange hatte er ſich gänzlich ſeinem über das Haus geliebten Vaterlande geopfert. Von Mount Vernon ſchrieb er nach Frankreich an Lafayette: „Endlich, mein lieber Marquis, bin ich wieder als friedlicher Bürger an den Ufern des Potomac ꝛc. und erquicke mich an den ſtillen Freuden, von denen weder der Sol-

dat etwas weiß, der nur ſtets dem Ruhme nachjagt, noch der Staatsmann, welcher mühevolle Tage und ſchlafloſe Nächte hinbringt, um Pläne zu entwerfen, die die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes befördern ſollen, während ſie vielleicht andere Völker ins Verderben ſtürzen, als ob dieſer Erdkreis nicht Raum hätte für uns alle — noch der Hofmann, der beſtändig nur auf das Angeſicht ſeines Herrn ſieht, um ein gnädiges Lächeln zu finden. Ich habe mich nicht nur von allen öffentlichen Geſchäften zurückgezogen, ich ziehe mich auch in mein Inneres zurück ꝛc. Keinen werde ich beneiden, und für alle ein herzliches Wohlwollen hegen, dieſes ſoll die Regel meines Lebens ſein und ſo will ich ſanft den Strom des Lebens herunterſchiffen, bis ich ſchlafe bei meinen Vätern.“

In Mount Vernon gab ſich nun Waſhington mit Enthuſiasmus jener ſeiner alten Vorliebe für das Familienleben, für den Acker- und Gartenbau hin. Man ſah ihn ſeine Pflanzungen in beſſeren Stand ſetzen, er führte jetzt namentlich ſtatt des Tabaksbaus die Weizen- und Heucultur ein, man ſah ihn Obſtbaumpflanzungen, Gärten und Treibhäuſer anlegen. Seine Lebensweiſe war ſehr einfach. Er ſtand vor Sonnenaufgang auf und blieb bis zum Frühſtück in ſeinem Studirzimmer, wo er ſchrieb oder las. Nach eingenommenem Frühſtück beſtieg er ein Pferd und ritt allein oder in Begleitung der Gäſte, die gerade bei ihm waren, auf die Felder. Nach ſeiner Zurückkunft von da blieb er wieder in ſeinem Studirzimmer bis 3 Uhr, wo man zu Tiſche ging. Der Abend war ſeiner Famile und der Geſelligkeit gewidmet. Um 10 Uhr begab er ſich regelmäßig zur Ruhe.

Waſhington blieb jedoch trotz ſeiner völligen Zurückgezogenheit immer mit den Zuſtänden ſeines geliebten Vaterlands beſchäftigt. Um den Handel im Innern zu erleichtern, arbeitete er einen Plan zu einer Waſſerverbindung des Oſtens und Weſtens aus, von ihm kam die erſte Anregung zu dieſer großen Verbeſſerung des Landes, eine Verbeſſerung aus der der Flor deſſelben hauptſächlich hervorgegangen iſt: wir Binnenländer haben keine Idee von der Regſamkeit des Handels und Verkehrs auf den amerikaniſchen Flüſſen und Strömen. In dieſem großen innern Handel liegt die Hauptkraft der Amerikaner nächſt der Seefahrt und dem Landbau. Waſhington hatte auch entſchieden

die Förderung der geistigen Bildung seines Volkes im Auge. Seine Lieblingsidee war die Stiftung einer Universität in Amerika. In seinen schriftlichen Mittheilungen an den Congreß sprach er oft darüber und äußerte sich in mehreren Briefen über den großen Nutzen, den eine solche Stiftung dem Lande bringen würde.

Sehr bekümmerten Washington die Parteiungen des Landes, die sich über Hauptfragen, Einführung einer Verfassung, Ordnung des Nationalschuldenwesens und andere Punkte heftig bekämpften. Er sagte damals: „Daß es in unserer Macht steht, eines der ersten Völker auf Erden zu werden, daran ist, nach meiner bescheidenen Meinung gar nicht zu zweifeln; wollten wir nur eine weise, gerechte und freisinnige Politik gegen einander ausüben und Treue und Glauben gegen die übrige Welt bewahren.“

1786 ward der General Washington zu den Abgeordneten mit gewählt, die im Mai in Philadelphia zusammen kamen, um die Verfassung der Staaten zu Stande zu bringen. Washington hatte sich sorgfältig auf diese höchst wichtige Arbeit vorbereitet, er hatte die Geschichte und Politik der Bundesverfassungen aller Hauptvölker alter und neuer Zeit studirt, die der Griechen, Schweizer, Holländer und Deutschen, er hatte die besten Werke über Regierungskunst gelesen, es sind noch die Papiere von seiner Handschrift vorhanden, die diese Auszüge seiner historischen und politischen Studien enthalten. Die Verfassung der dreizehn Vereinigten Staaten, die erste eines großen Staats, die die Repräsentation des Volkes nicht von Geld und Stand abhängig machte, einen Präsidenten, der das Prädicat Excellenz hat, auf 4 Jahre mit der ausübenden Macht, und einen Congreß von zwei Kammern, der Senatoren auf sechs Jahre, der Repräsentanten auf zwei Jahre gewählt, mit der legislativen Macht bekleidet, diese Verfassung kam zu Stande 1787, 17. Septbr., sie ward von einigen der Staaten einmüthig, von andern mit entschiedener Stimmenmehrheit angenommen. Sie trat 1789 in Kraft. Georg Washington ward einstimmig von den Wählern zum ersten Präsidenten gewählt. Er nahm, wiewohl nicht ohne Widerstreben und gegen seine Neigung das Amt an, verbat sich jedoch wieder allen Lohn für seine Dienste, bestand wie-

der nur auf Erſatz der Unkoſten, die ſeine öffentliche Stellung nöthig mache, er erhielt 25,000 Dollars, konnte aber damit nicht auslangen, mußte noch aus ſeinem eignen Vermögen zulegen. John Adams ward Vicepräſident, der Sitz der Regierung war vorerſt New-York, ſpäter ward er nach Philadelphia verlegt, ſeit 1800 befindet er ſich bekanntlich zu Waſhington. Als die erſten vier Jahre ſeiner Präſidentur um waren, ward Waſhington wieder und zwar wieder einſtimmig gewählt, er würde dieſe neue Wahl nicht angenommen haben, wenn nicht die Heftigkeit der Parteien ſein Bleiben im Amte dringend nothwendig gemacht hätte. Schon ſtanden ſich die Föderaliſten, an ihrer Spitze Hamilton und Adams und die Demokraten, an ihrer Spitze Thomas Jefferſon haarſcharf einander entgegen. Waſhington ſelbſt war für ein ariſtokratiſches Element in der Demokratie, für einen gemäßigten Föderalismus, für eine gemäßigte Centraliſation, damit die executive Gewalt hinreichende Macht bekomme ſich in Achtung nach Innen und Außen zu ſetzen, das Veto des Präſidenten hielt Waſhington für unumgänglich nöthig, es iſt noch heut zu Tage ſo wirkſam, daß, wenn nicht zwei Dritttheile des Senats und des Hauſes der Repräſentanten dafür ſind, kein Geſetz ohne Zuſtimmung des Präſidenten durchgehen kann. Hamilton und Jefferſon, beide Staatsſecretaire, waren die ſtärkſten Antagoniſten, Waſhington ſuchte ſie auf die edelſte Weiſe zu vereinigen, er ſchrieb an Jefferſon die denkwürdigen Worte: „Mein einziger Wunſch iſt, daß ſtatt verwundenden Mißtrauens und kränkender Anklagen eine edle Duldung, gegenſeitiges Ertragen und zeitgemäße Nachgiebigkeit auf allen Seiten unter uns herrſchen.“ Er ſchrieb an Hamilton: „Abweichende Meinungen in politiſcher Hinſicht ſind unvermeidlich und vielleicht auch nothwendig. Ich zürne, wenn ich ſehen muß, daß Männer von Fähigkeit, die mit Eifer und Vaterlandsliebe nach demſelben Ziele aufrichtig ſtreben, ſich nicht mehr Liebe beweiſen.“

Sehr große Unruhe verurſachte Waſhington der Ausbruch der franzöſiſchen Revolution. Bei ihrer erſten Erſcheinung erregte ſie die lebhafteſte Sympathie in den Staaten, die blutigen Thaten, die folgten, zerſtörten zwar die ſchönen Hoffnungen, doch nahm man immer noch entſchieden Partei für Frankreich, war

ſehr ungünſtig gegen England geſtimmt, das freilich nach dem Frieden eine ſehr ſtarre Haltung gegen Amerika angenommen hatte. Es beſtand der Allianztractat mit Frankreich, es fragte ſich, als Frankreich England den Krieg erklärt hatte, ob der casus foederis gekommen ſei, man rüſtete ſchon Caper aus in den amerikaniſchen Häfen. Waſhington und ſein Cabinet entſchieden ſich endlich für die Neutralität. Dieſe Entſcheidung iſt höchſt wichtig für die Staaten geworden, ſie zeichnete die Bahn vor, die dem Verkehr mit andern Nationen für die Zukunft zur Richtſchnur diente, ſie war das einzige Mittel, Amerika nicht in den Wirbel der europäiſchen Kriege hineinzuziehen, den Frieden für die Union zu erhalten, den Frieden, den Waſhington für die größte Segnung eines Landes hielt. Gerechtigkeit gegen alle Nationen, Friede mit allen und Rüſtungen zum Kriege im wirklichen Falle der Nothwendigkeit, als die beſte Sicherſtellung des Friedens, das waren die Grundregeln ſeiner edeln, humanen und wahrhaft chriſtlichen Politik. Außerordentliche Noth machte der franzöſiſche Geſandte Genet, ſonſt ein Mann von ausgezeichneten Gaben und unbeſcholtenem Charakter, deſſen politiſcher Fanatismus aber ſo weit ging, Caper unter franzöſiſcher Flagge aus den amerikaniſchen Häfen auslaufen zu laſſen, dem Präſidenten, der ſich dies verbitten mußte, zu drohen, er werde ſich an das amerikaniſche Volk wenden; der ſo weit ging, in verſchiedenen Theilen der Union demokratiſche Geſellſchaften nach Art des Jacobinerclubs zur Rectificirung der Regierung einzurichten. Waſhington erklärte ſich ſehr deutlich gegen dieſe demokratiſchen Geſellſchaften. „Kann es etwas Abgeſchmackteres, Anmaßlicheres oder Gefährlicheres geben für den Frieden eines Volks, als wenn durch ſich ſelbſt gebildete Körperſchaften ſich zu fortwährenden Richtern von Beſchlüſſen aufwerfen, die durch die bedachtſamſten Berathungen der Stellvertreter geheiligt ſind, die das Volk ſelbſt wählte? Keiner wird das Recht der Petitionen dem Volke abſprechen, aber jene Proceduren ſind eine unverſchämte Frechheit, auch die edelſten Beweggründe können ihnen nicht zur Entſchuldigung dienen.“

Die Franzoſen hatten ſich ſehr im Charakter der Amerikaner geirrt, ſie waren nicht zu fanatiſiren, faſt wäre es ſogar ſpäter, als Waſhington den diplomatiſchen Verkehr mit England wieder in Gang brachte, einen Handelstractat mit ihm machte, zu einem

Kriege mit dem französischen Directorium gekommen, es strich aber die Segel, als es sah, daß Amerika rüste.

1797 ging Washingtons zweite Präsidentur zu Ende, man wollte ihn zum drittenmale wählen, diesmal aber weigerte der General sich entschieden. Er legte sein Amt nieder mit jener berühmten Abschiedsadresse, einer Schrift, die, was die Kraft der Sprache, die Gründlichkeit der darin aufgestellten Lehren, die Weisheit der Rathschläge und die reine und edle Gesinnung betrifft, nicht so leicht ihres Gleichen finden wird, sie wird noch jetzt in Amerika mit der höchsten Bewunderung verehrt, in einigen Staaten ward sie auf Befehl der Regierung zugleich mit den Gesetzen gedruckt.

Washingtons Ruhm ward in ganz Amerika und Europa, er ward sogar in England anerkannt. Am 31. Januar 1794 hatte Fox folgendes im Parlamente über ihn geäußert: „Ich kann es mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit des Generals Washington, des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu gedenken, dessen Verfahren so verschieden von demjenigen der Minister unseres Landes ist. Wie unendlich viel weiser sind die Grundsätze, welche er in seiner letzten Rede an den Congreß aussprach, als die Politik aller neueren europäischen Höfe! Fürwahr, ein ruhmwürdiger Mann! dem nicht sowohl seine hohe Stellung, als der Adel seines Gemüthes Ehre verleiht, vor dem alle erborgte Größe in nichts versinkt, gegen den alle Potentaten Europa's, die Glieder unserer königlichen Familie ausgenommen, gering und verächtlich erscheinen! Ihm hatte der Himmel es vorbehalten, den Gipfel des Ruhms zu erklimmen, ohne daß ein Hinderniß je seinen Lauf hemmte."

Auch der spätere Lord Erskine, der berühmte Vertheidiger der englischen Volksrechte, der jurys und der Preßfreiheit war von Bewunderung gegen Washington durchdrungen. Er überschickte ihm ein Buch über den Krieg mit Frankreich mit folgendem Briefe:

„Sir!

Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihren großen unsterblichen Namen aufzuführen, wie Sie in beifolgendem Buche sehen werden. Ich rühme mich einer ausgebreiteten Bekannt-

ſchaft in den erſten, gebildetſten Claſſen der Menſchen, aber Sie ſind der einzige Sterbliche, für den ich ſtets die allerhöchſte Verehrung empfunden habe. Ich flehe zu Gott, er möge einem ſo glorreichen, nur der Glückſeligkeit der Menſchheit gewidmeten Leben einen langen und heitern Abend folgen laſſen.“

Nur noch zwei Jahre war es dieſem großen Manne vergönnt, in ſeinem Tusculum Mount Vernon die Ruhe von einem ſo thatenreichen Leben zu ernten. Er erkrankte nach einer Erkältung, die er ſich am 12. Decbr. 1799 bei einem Geſchäftsritte zugezogen hatte, er bekam ein böſes Halsübel, man konnte ihm keine Linderung verſchaffen, er ertrug ſeine heftigen Leiden mit vollkommenſter Ruhe und Ergebung. Am Abend ſeines Todestages 14. Decbr. 1799 ſagte er zu ſeinem Arzte: „I am not afraid to die. Ich fürchte nicht den Tod;“ zwiſchen 10 und 11 Uhr hauchte das große Herz des Befreiers von Amerika ſeinen letzten Athemzug aus. Der Leichnam ward am 18. in der Familiengruft zu Mount Vernon beſtattet.

Als die Nachricht von General Waſhington's Tode nach Philadelphia gelangt, ſchloß der Congreß den erſten Tag beide Häuſer. Der Stuhl des Sprechers ward ſchwarz überzogen, alle amerikaniſchen Bürger trauerten mit einem Flor um den linken Arm dreißig Tage lang um den geſchiedenen Vater des Vaterlands. In allen Städten der Union, Philadelphia an der Spitze, wurden Trauerproceſſionen und Trauerreden gehalten, die Trauer war allgemein, ſie äußerte ſich in allen Beweiſen, durch die eine Geſinnung und Empfindung ſich zeigen kann in einem freien Volke. Man fühlte es allgemein, daß der Mann heimgegangen ſei, „the man, first in war, first in peace and in the hearts of his fellow-citizens, der Mann, der der erſte war im Kriege, der erſte im Frieden und in den Herzen ſeiner Mitbürger.“

Anm. In dieſer Vorleſung iſt eine falſche, aus der neueſten Auflage von Galetti's Weltkunde von 1840 entnommene Angabe zu berichtigen, daß Florida ſeit 1839 der 27ſte Unionsſtaat ſei: es iſt zur Zeit nur Gebiet noch. Die Union enthält nur 26 Staaten.

Einundvierzigste, Schluß-Vorlesung.

Gegenwärtige Lage und Stellung der weltgeschichtlichen Völker, der Amerikaner, Engländer, Franzosen und Deutschen hinsichtlich ihrer politischen, religiösen und geistigen Bildungszustände.

Ich habe heute, wo ich zum Schlusse dieser Vorlesungen komme, mich wesentlich auf das, was ich in der Einleitung zu denselben gesagt habe, zu beziehen. Ich eröffnete diese Vorlesungen, die den Standpunkt der Cultur zum Leitsterne haben, den Fortgang der Bildung in dem Menschengeschlechte nachweisen sollten, mit der Bemerkung, daß die wahre Macht und die gute Macht auf Erden diese Bildung sei, daß sie auf sanftem Wege und freiwillig und dauernd und größere Massen zusammenzuhalten vermöge, als jemals die Gewalt zusammenhielt. Ich sagte, daß viel Verstand und viele Mäßigung dazu gehören, Völker aus dem Zustande der Kindheit und Unmündigkeit auf den der Mündigkeit und Männlichkeit zu heben, daß nicht blos Bildung des Geistes, sondern wesentlich Bildung des Herzens, der Kraft und des Willens dazu gehöre. Die höchsten Güter der Menschheit sind die Religion, eine gute Staatsverfassung und Wissenschaft und Kunst. Die religiöse und die politische Bildung ist wesentlich das Resultat einer Bildung des Herzens, des Charakters, die wissenschaftliche und künstlerische eine Bildung des Geistes.

Ich habe Ihnen die weltgeschichtlichen Völker des Alterthums, die Juden, die Griechen und Römer gezeichnet. Die Juden waren im Alterthume die Repräsentanten der höchsten religiösen, die Römer, die der höchsten politischen, die Griechen die der höchsten geistigen Bildung. Ich habe Ihnen die weltgeschichtlichen Völker der neueren Zeit dann geschildert, die

Deutſchen, die Araber, die Italiener, die Franzoſen, die Engländer, zuletzt die Amerikaner. Ich glaube Ihnen es deutlich gemacht zu haben, was ich als Reſultat Ihnen jetzt ausſpreche: die Engländer und die Amerikaner haben den höchſten Standpunkt in der politiſchen und demnächſt der religiöſen Bildung eingenommen, ihnen zunächſt ſtehen in der religiöſen die Deutſchen, ſie ſtehen in dieſer religiöſen Beziehung unter den Amerikanern, weil bei dieſen das vollkommene Syſtem der Freiwilligkeit gilt, aber über den Engländern vermöge ihres Prinzips der freien Forſchung, der Glanzpunkt dieſes deutſchen Volkes iſt aber die geiſtige Ausbildung geworden, ihm, dem deutſchen Volke zunächſt ſtehen hierin die Engländer und Franzoſen, die es wieder an politiſcher übertreffen und die Italiener, die in dieſer politiſchen Beziehung noch weit unter ihm ſtehen. Italien iſt tödtlich gelähmt unter ſeinem unfreien religiöſen und politiſchen Prinzipe; auch Spanien erholt ſich nur langſam von ſeiner langen Lethargie. Die Araber, einſt in religiöſer, politiſcher und geiſtiger Kraft außerordentlich ausgezeichnet, ſind in allen drei Beziehungen zurückgegangen, dieſes Volk beſteht zwar noch, aber es erwartet eine Regeneration, um wieder eine Weltmacht zu werden. Die Koryphäen der Weltgeſchichte ſind gegenwärtig nur noch die Engländer und Amerikaner, die Franzoſen und die Deutſchen, jene zwei erſten Völker, die Engländer und Amerikaner durch ihre politiſche Energie, die Franzoſen, dieſe politiſche Energie anſtrebend und als Repräſentanten einer ſehr bedeutenden Richtung des Geiſtes, die Deutſchen endlich reinweg durch ihre geiſtige Bedeutung, durch die Univerſalität ihrer geiſtigen Bildung.

Ich bezeichnete in der letzten Vorleſung die politiſche Verfaſſung der Amerikaner als die erſte eines großen Staats, nicht einer kleinen Stadtrepublik, wie Athen und Rom, die unabhängig von Geld und Stand die Nationalrepräſentation eingerichtet habe. In dieſem Betracht ſteht die Conſtitution der Vereinigten Staaten einzig da in der ganzen Weltgeſchichte. Ihre Prinzipien ſind die liberalſten, die jemals aufgeſtellt und, was die Hauptſache iſt, ausgeführt, nun über 50 Jahre lang ausgeführt worden ſind. Dieſe Prinzipien, welche der Verfaſſungsurkunde vorangeſtellt ſind, garantiren den liberalen Geiſt, in dem die weitere ſtaatliche Entwicklung der Union ſich in alle Zukunft

hinauszubewegen hat; an und für ſich ſelbſt iſt jedes Geſetz null und nichtig, welches dieſem Geiſte entgegen iſt. Die Amerikaner, von früh auf gewöhnt, ſich ſelbſt zu regieren, Mäßigung und Verſtand in dieſem Regiment das Ruder führen zu laſſen, haben die Menſchenrechte, denen die Sansculotten der franzöſiſchen Revolution durch ihre blutigen Auslegungen einen ſo böſen Leumund verſchafft haben, mit großer Billigkeit uud Klugheit als Fundamente des Staatenwohls treu anerkannt und wohl reſpectirt, ſo lange ſie exiſtiren. Etwas außerordentlich Großartiges iſt dieſe amerikaniſche Demokratie, eine Nation von jetzt 17 Millionen beherrſcht ſich ſelbſt, beherrſcht ſich ohne einen König, ohne Prieſter und Ariſtokratie, ohne einen Beamtenſtaat, ohne eine ſtehende Armee, ohne Polizei, ja ſogar faſt ohne alle directe Abgaben, denn wie in England ſind die Zölle in der Union die Hauptquelle der Staatseinnahmen. Und überall trifft man einen ſo beſonnenen, ruhigen Gang des Lebens, der Geſchäfte, jeder kann ſich ungeſtört fördern, weiter bringen, keiner hemmt und beſchränkt den andern. Und doch war es auch ein durch einen ſiebenjährigen Krieg verwildertes Volk, das in dieſen Zuſtand der geſetzmäßigen Ordnung überzubringen war; als Waſhington die Regierung dieſes Volkes übernahm, war gar ſchlimme Ausſicht; das Volk, das von den Engländern zeither alle Waaren gekauft hatte, hatte keinen Begriff von Induſtrie, die Hüte, die Meſſer und Gabeln, ſogar die Beſen kauften die Amerikaner von den Engländern, der Congreß war ohne Geld, ſogar ohne Credit, Talleyrand, der in den neunziger Jahren in der Union war, ſagte von den Amerikanern zu Bonaparte: „Ce sont des cochons fiers et de fiers cochons“ — aber der große Waſhington ſchaffte Rath, er gründete die amerikaniſche Induſtrie, er trug am Tage ſeiner Inauguration, um ein Beiſpiel zu geben, Kleider von inländiſchem Tuche, er hob den Handel, er hob den Credit. Als er die Regierung niederlegte, war ſchon vieles anders im Lande geworden. Thomas Jefferſon, ſein zweiter Nachfolger, Präſident von 1801 — 1809 vollendete ſeine Schöpfung, indem er das Prinzip der allgemeinen Wahlfreiheit völlig zur Ausbildung brachte, das Prinzip der allgemeinen Wahlfreiheit, das den Einwohnern gleiche Rechte mit den Bürgern der Staa-

ten verleiht. Jefferſon erkannte es, daß um ſo ausgedehnte Landgebiete, wie die Union hat, zu cultiviren, Freiheit und nur Freiheit der mächtige Antrieb ſein könne, Freiheit, die allein Freude und Luſt zu ſo ſchwerer Arbeit giebt. So ſetzte er es denn mit Energie durch, daß alle Einwanderer nicht nur Bürger, ſondern auch Mittheilhaber, Mitausüber der ſouverainen Gewalt des Staates, Mitregenten werden dürften. Es iſt nichts geringes, dieſe Selbſtverleugnung der Amerikaner, die den blutarmen Bauern Deutſchlands dieſe bedeutenden Rechte eingeräumt hat. Dieſe Bauern, die zum Theil nicht einmal die Paſſage bezahlen konnten, waren verkauft worden; nachdem ſie ihre Dienſtzeit ausgehalten, kauften ſie ſich an und wurden nun, was ihre Herren waren, freie Bürger und Mitregenten des Staates. Ueberall früher im Alterthum waren ſolche entblößte Leute Unterthanen geworden, noch die freie Schweiz zeigt ſolche Unterthanenverhältniſſe der eingewanderten Coloniſten, dieſe haben hier bei weitem nicht die volle Stellung der Staatsbürger angewieſen erhalten. In Amerika wählen jetzt die Nachkommen der armen deutſchen Redemptioniſten den Gouverneur und die Senatoren und Repräſentanten der Unionsſtaaten, ſie geben nach dem Prinzipe der Majorität ſogar den Ausſchlag, wie dies unter andern in Pennſylvanien der Fall iſt. Seatsfield ſagt ſehr richtig von dieſem prachtvollen Pennſylvanien, und was er ſagt, gilt überhaupt für die Union: „Es iſt dieſes Prinzip der Wahlfreiheit der Triumph der amerikaniſchen Staatsphiloſophie, der wahren und einzigen Staatspolitik, gegen die die gerühmte Politik der Alten Tyrannei iſt. Dieſe großartig humane, wahrhaft chriſtliche Staatspolitik eines Jefferſon, eines Franklin hat das Land zu einer Triumphſtraße erhoben, auf welcher die Humanität über die in uns innewohnende Selbſtſucht den Sieg davon getragen hat. Dieſe Politik iſt Urſache, daß die Ausländer es in den Vereinigten Staaten aushalten können vor dem ſchmuzigen Hochmuth und der ſchäbigen Selbſtſucht der Yankees. Pennſylvanien iſt ein anderes Verſailles, als das von dem prunkliebenden, eiteln Ludwig XIV. gebaute.“ Sehr merkwürdig iſt der Umſtand, daß dieſe deutſchen Einwanderer berufen zu ſein ſcheinen, den amerikaniſchen Volkscharakter durch ihre Beimiſchung weſentlich zu modificiren. Ihr Phlegma wird den

Unternehmungsgeist der Amerikaner auf eine sehr vortheilhafte Weise temperiren. Schon jetzt sind sie, gelagert in die Mitte der Union, in die Ackerbau-Staaten Pennsylvanien, Ohio, Illinois, Indiana, Missouri dazu da, jede feindliche Berührung der nördlichen und südlichen Extreme der Union, der Kaufmanns- und Plantagenbesitzer-Interessen zu verhüten. Man darf nicht vergessen, daß jene fünf Staaten, wohin sich die meisten deutschen Auswanderer zogen, nach dem neuesten Wahlcensus 141 Stimmen zur Präsidentenwahl besitzen, sie bedürfen nur noch weitere zwölf Stimmen, um durch ihre Majorität den Präsidenten zu wählen.

Eben so großartig, wie die innere Politik der Amerikaner ist ihre äußere Politik. Wir sahen bei Washington, wie er das christliche Prinzip, daß Frieden zu halten sei auf Erden, soviel immer möglich, an die Spitze stellte, und energisch festhielt, er ließ sich mit England während der französischen Revolution nicht in Krieg ein, gab nach, wo er ohne die Würde der amerikanischen Regierung zu verletzen, nachgeben konnte und setzte sich eben so in Kriegsverfassung, um zu zeigen, daß man den Frieden nicht um den Preis haben wolle, jene Würde sich beflecken zu lassen. Diese friedliebende Politik ist bis auf den heutigen Tag die der Amerikaner geblieben. Gewiß kein anderer Staat hat bei seiner Entstehung sich so friedliebend gezeigt, die Gründung großer Staaten ist in der Geschichte fast immer von großen Kriegen, großen Eroberungskriegen begleitet gewesen. Amerika geht einen andern Gang, es erobert auch, aber nicht mit Gewalt der Waffen, es erobert durch Ueberlegenheit der Bildung, der politischen Bildung, so ist Texas, Californien und Yucatan dem mexikanischen Staatskörper durch die einwandernden Amerikaner aberobert worden, oder steht doch im Begriff, aberobert zu werden.

Eben so großartig und billig wie die Staatspolitik der Amerikaner nach Innen und Außen ist nun auch ihr religiöses Wesen geordnet. Das Prinzip der Toleranz, der unbedingten Toleranz ist tief und gründlich bei diesen Amerikanern eingewurzelt, sie haben das Prinzip des Kirchenvaters Tertullian: „Religionis non est, cogere ad religionem, es ist nicht Sache der Religion zur Religion zu zwingen," und des Lactantius: „Nihil

tam voluntarium, quam religio, die Religion iſt vollkommen Sache der Freiheit," in die ſchönſte Praxis geſetzt. Während in Europa, wo es Staatskirchen giebt, wo die Regierungen eine Hauptlaſt damit haben, die Bekenner der verſchiedenen Confeſſionen in Einigkeit und Frieden unter ſich zu erhalten, unaufhörlich Streit und Krieg iſt wegen der Religion, iſt in Amerika, wo die Regierung weder des Congreſſes noch der einzelnen Staaten ſich irgendwie um die Religion bekümmert, wo jeder ganz frei ſeines Glaubens leben kann, ſteter tiefer Frieden in Sachen der Religion. Und wie viele einzelne kirchliche Geſellſchaften giebt es hier, es giebt Katholiken und Jeſuiten, es giebt Lutheraner, es giebt Reformirte, es giebt Anglikaner, Presbyterianer, Congregationaliſten, Methodiſten, Baptiſten, Quäker, Unitarier und andere Gemeinden; aber alle dieſe Gemeinden verkehren unter ſich in Liebe und Freundlichkeit, vertragen ſich gegenſeitig einander. Zwiſchen Katholiken und Proteſtanten beſchränkt ſich der Streit auf eine Polemik der Journale, die katholiſche Religion hat in dieſem weſentlich proteſtantiſchen großen Lande ſo vollkommen freien Cultus, daß die Grundſteinlegung der neuen Kirchen bei hellem lichten Tage in freiſter Oeffentlichkeit von dem katholiſchen Klerus, den Biſchof mit Inful und Stab an der Spitze, ohne irgend eine Störung der öffentlichen Ruhe, vollzogen werden kann, jeder läßt den andern gewähren. Die Religion wird nicht von Staatswegen geboten, und doch iſt alles durch und durch religiös in dieſen Staaten, alles tritt zu kirchlichen Genoſſenſchaften zuſammen, baut ſich und mit bedeutendem Geldaufwand Kirchen, bezahlt ſeine Geiſtlichen, die vornehmſten Leute machen es ſich zur Ehrenſache, durch Verbreitung guter Schriften der Jugend eine religiöſe Bildung zu geben, Sonntagsſchulen werden in allen großen Städten von eben dieſen vornehmſten Leuten gehalten, die angeſehnſten Damen beſorgen den Geſang in den Kirchen, der beiläufig deshalb ein weit lieblicherer iſt, als unſer Kirchengeſang, bei dem ſich die Männer ſo anſtrengen und der oft kaum noch Geſang mehr genannt werden kann. Alles das hat ein ſehr feines, wohlthuendes Anſehn und wirkt ſehr tief, weil Freiheit und Liebe der Antrieb dazu ſind. Gewiß die religiöſen Inſtitutionen der Vereinigten Staaten ſind muſterhaft zu nennen. Hier iſt wirklich

chriſtliche Gemeinſchaft zu finden, die Geiſtlichen haben hier nur die Stellung der Lehrer, wie dies in der chriſtlichen Ordnung begründet iſt, jedes Glied der Gemeinde iſt ein lebendiges Glied der Gemeinſchaft, in den für die Predigt des göttlichen Worts beſtimmten Verſammlungen wird gepredigt von dieſen Lehrern, in den ſogenannten prayer meetings tritt ein jedes Glied der Gemeinde, verſteht ſich mit Ausſchluß der Frauen auf und kann ſprechen von ſeinen inneren Zuſtänden und den Bedürfniſſen der Gemeinde als ſolcher, dieſe Gemeindeglieder ſprechen oft eben ſo ſchön, oft ſchöner als die beſonders beſtellten Lehrer. Zwiſchen dieſen Lehrern und der Gemeinde beſteht das freiſte, feinſte, edelſte, liebevollſte Verhältniß.

Die religiöſe Freiheit ſchüttet ihren reichen Segen auf das Land aus, wie die politiſche Freiheit.

Ich habe ſchon in der vorigen Vorleſung nicht zu erwähnen unterlaſſen, daß allerdings neben dieſer religiöſen und politiſchen Freiheit ein ſehr ſtarker Egoismus im Geſchäftsleben, die berüchtigte amerikaniſche Speculationswuth ſich äußert, ein Egoismus, der wiederholt und eben jetzt die Finanzen der Union durch die Bankſchwindeleien in die größe Verwirrung gebracht hat. Die unermeßliche Speculation hat einen unermeßlichen Banquerout zur Folge gehabt, der unbegränzte Credit, deſſen Amerika genoß, hat ſich in einen unbegränzten Mißcredit umgeſetzt. Man muß das Beſte von der Beſonnenheit der Amerikaner hoffen, ob ſie einen angemeſſenen äußerlichen Damm gegen die Verheerungen dieſer zerſtörenden Leidenſchaft auffinden werden, die ſich ſelbſt ſo herbe beſtraft hat. Innere Dämme, freilich die wichtigſten, ſind nur Religion und Patriotismus. Man kann das große Unheil und die noch größere Gefahr, die in dieſem Syſtem des make money, des methodiſchen Uebervortheilens liegt, nicht leugnen, darf aber nie vergeſſen, daß bei allem menſchlichen Weſen, wo viel Licht iſt, auch viel Schatten ſich findet. Ob dieſer Egoismus die Oberhand gewinnt, oder ob die edleren Motive der Religion und des Patriotismus überwiegen, davon hängt die Zukunft Amerika's, nicht blos der Vereinigten Staaten, ſondern auch der mittel- und ſüdamerikaniſchen, der ehemals ſpaniſchen Provinzen ab, denn das iſt deutlich zu erkennen, der Ueberlegenheit der amerikaniſch-engliſchen

Bildung wird nach und nach das ſpaniſche Weſen immer mehr weichen und nachgeben müſſen, dieſe amerikaniſch-engliſche Bildung wird ſich immer mehr und mehr Bahn auf dem Continent Amerika's machen. Der große und feſte Sinn der Amerikaner für das Rechte, das ihr praktiſcher Verſtand für das allein Beſtand habende und Haltbare, auf die Dauer für alle Betheiligte Haltbare erkennt, eine tief eingewurzelte Abneigung gegen alles Gemeine und Rohe, die ſich bei ihnen findet, die außerordentliche, ſo höchſt einflußreiche, nicht hoch genug anzuſchlagende Achtung für die Frauen, „die einzigen Herrſcherinnen, wie ſie ſagen, die ſie über ſich anerkennen," eine Achtung, die eine beſtimmte Feinheit, einen beſtimmten Adel des Benehmens und Verhaltens unter ihnen aufrecht erhält, — das ſind die Garantien, welche die Dauer der Freiheit unter ihnen verbürgen, es ſind die Schranken, die vor der Zügelloſigkeit, der Anarchie bewahren. Ein Staat, der einen ſo großen Charakter, wie Waſhington einer war, am Eingange ſeiner Geſchichte ſtehen hat, kann unmöglich ſich ſo tief erniedrigen, daß er gänzlich und in Maſſe von ſeinen edlen und humanen Prinzipien abfiele.

Waſhington erkannte recht wohl, was der Union hauptſächlich fehle, ich erwähnte in der vorigen Vorleſung, daß es ein Lieblingsplan war, mit dem er ſich trug, eine amerikaniſche Univerſität zu Stande zu bringen. Am meiſten noth thut den Amerikanern eine gediegene geiſtige Bildung, ein tieferes Eingehen auf Wiſſenſchaften und Künſte, dadurch wird eine ideelle Richtung erzeugt und gefördert werden, die ſehr wohlthätig den vorwaltend praktiſchen, klug-materiellen Geiſt umformen wird. Noch ſind die Staaten zu ſehr von den materiellen Intereſſen eingenommen, die Sorge für Gründung oder Vermehrung der Exiſtenzen dominirt Alles, man hat noch nicht die Ruhe gewonnen, an die feineren Genüſſe des Lebens, das doch ſeinen ſchönſten Reiz und Glanz durch nichts auf der Welt, als durch die geiſtige Bildung erhalten kann, zu denken, man hat dieſen Reiz und Glanz noch nicht kennen lernen, man empfindet noch kein Bedürfniß darnach. Das Leben der Amerikaner, dieſes obſchon durch und durch civiliſirte Leben iſt dennoch deshalb einförmig, faſt langweilig, die ganze geiſtige mittelalterliche Armuth hängt daran, und zwar ohne die Romantik dieſes Mittelalters.

Poetiſch iſt Amerika nicht, es iſt hier alles Proſa, aber tüchtige, kräftige, herzhafte Proſa. Kommt der Sinn für die Wiſſenſchaften und Künſte, für das Ideelle und Poetiſche, ſo wird auch die materielle Speculationswuth ihre gebührende Einſchränkung finden. Erſcheinungen in der Literatur, wie Seatsfield kündigen die neue amerikaniſche Poeſie, die ſich aufthun wird, höchſt glänzend an, hier iſt wirklich poetiſche, großartige Auffaſſung der Elemente des amerikaniſchen Lebens, Waſhington Irving und in noch ſtärkerm Grade Fennimore Cooper, ſind doch ſehr proſaiſch gegen dieſen durch und durch poetiſchen Seatsfield.

Die Miſſion der Vereinigten Staaten iſt, wie ich ſchon wiederholt angedeutet habe, den Continent Amerika's und Weſtindien nach und nach durch das überlegene Gewicht der engliſch-amerikaniſchen Bildung zu anglo-amerikaniſiren. Sie werden nach und nach als Einwanderer ſich von den drei Spitzen aus, die ſie von der Republik Mexico inne haben, Texas im Oſten, Californien im Weſten, Yucatan im Süden, ſich dieſes Mexico's bemächtigen, das texaniſche Banner mit dem einzigen Sterne wird ſiegreich über den Rio Grande getragen werden, die Amerikaner werden ſich dann über die Meerenge von Panama immer weiter herunter nach dem ſüdlichen Amerika verbreiten; ſie werden ferner, wenn ſie das große Gebiet im Weſten ihrer Union zwiſchen den Felſengebirgen und dem ſtillen Meere, da wo das Fort Aſtoria am Columbiafluſſe liegt, cultivirt haben, die Verbindung mit dem ſtillen Ocean, die ſo höchſt wichtig iſt und nach der alles in Amerika trachtet, herſtellen, ſie werden von dieſem ſtillen Ocean dann weſtlich nach China vorgehen, wo ſie in Canton ſchon einen ſehr feſten Fuß haben, ſie werden höchſt wahrſcheinlich hier in China dereinſt mit den Engländern zuſammentreffen. Der Krieg mit England, der ſo viele Veranlaſſungspunkte hat, die Grenzfragen in Maine und im Oregongebiet, das right of search, das Durchſuchungsrecht der Schiffe wegen des Sklavenhandels ꝛc., dieſer Krieg wird vorausſichtlich von dieſem Reiche möglichſt vermieden werden, zwar iſt die engliſche Marine der amerikaniſchen bedeutend überlegen, die Marine der Union iſt im übelſten Zuſtande, England würde den Staaten durch Bombardiren der Seeſtädte höchſt bedeuten-

den Schaden zufügen, aber die 80,000 Jäger in den hunting loges, den Jägerlogen, die über die Union ausgebreitet sind und die sich unter einander das Wort gegeben haben, mit allen Mitteln, die nicht gegen das Völkerrecht gehen, die königliche Herrschaft auf dem amerikanischen Boden zurückzuweisen, diese Jäger, die auf den fernsten Büchsenstand mit ihren nie fehlenden rifles das Weiße im Auge des Feindes treffen, diese Jäger, die in der Jacksonschlacht bei New-Orleans dreimal hinter einander sämmtliche Generale und Oberoffiziere der entgegenrükkenden englischen Armee und nur diese niederschossen, worauf diese Armee ausriß, diese Jäger würden nicht verfehlen über die nördlichen Seen und den Lorenzstrom nach dem englischen Canada vorzugehen, dieses wichtige englische Canada, das die Engländer mit Schiffsholz versorgt, würde sogleich ihnen verloren gehen. Dies weiß England wohl und darum wird es möglichst den Conflict mit den Staaten vermeiden, es wird den Bruder Jonathan lieber wieder eine Zeit lang noch durch die Ueberlegenheit seines Handels und seiner Industrie auszubeuten versuchen, den Dominat in Amerika kann es ihm in keiner Weise streitig machen.

Von Amerika, sagte ich in der Einleitung, wehen die Lüfte der Zukunft, sie werden auch Europa berühren und die großen Prinzipien, auf denen der Staat der Amerikaner gegründet ist, die religiöse und politische Freiheit werden Bahn sich machen in den europäischen Ländern. Schon hat Canning, der größte Staatsmann Englands zu diesen Prinzipien offen im Parlamente sich erklärt: „Religious and political liberty for the whole world, religiöse und politische Freiheit für die ganze Welt". „That's my thunder, das ist mein Donner."

Als im Jahre 1815 der große Weltfrieden nach dem Sturze Napoleon's zu Stande kam, als die Verhältnisse Europa's auf dem Wiener Congresse neu geordnet wurden, lehnte es England ab, den Beschlüssen der heiligen Allianz formell beizutreten, England und der Papst sind die einzigen europäischen christlichen Mächte, die es vorzogen, ihren eignen Weg in der Politik zu gehen, ihre eignen Prinzipien zu verfolgen. England erklärte mit Bestimmtheit, sein Leopard könne nicht mit den drei Adlern in gleicher Region leben. England hat durch diese Selbstständ-

digkeit, dieſen feſten Stand auf eignen Füßen ſeine hohe Ueberlegenheit kund gegeben, es hat freie Hand dadurch behalten, zu thun, was ihm in allen Fällen zu thun gut dünkt. Man kann dies nicht hoch genug anſchlagen. Die politiſchen Schritte Canning's gingen höchſt conſequent aus dieſem Syſteme hervor, er erkannte die ſüdamerikaniſchen Staaten, die ſich von Spanien losriſſen 1825 an, er trennte Amerika und Europa, er ſagte ſehr richtig: „Ich habe die neue Welt ins Leben gerufen, um das Gleichgewicht der alten herzuſtellen.“ Die Schlacht bei Navarin im Jahre 1827, wo Admiral Codrington die türkiſch-egyptiſche Flotte zerſtörte, das untoward event, „das unvorhergeſehene Ereigniß,“ wie es in London genannt wurde, war ein ſehr wohl vorbedachter Schritt, die Angelegenheit des Orients zur Entſcheidung zu bringen, durch Gründung des Königreichs Griechenland eine unabhängige Mittelmacht ins Mittelmeer hinzuſtellen und Rußlands Vergrößerungsplänen auf Koſten des türkiſchen Reiches einen Damm entgegenzuſetzen. Die Eroberung von S. Jean d'Acre in Syrien 1840 iſt ein eben ſowohl berechneter Schritt, die Ueberlegenheit des egyptiſchen Vicekönigs zu paralyſiren und den Orient in ſeinem Zuſtand der Schwäche zu erhalten, einem Zuſtand, wobei England am Meiſten gewinnt für ſeine Handelsintereſſen; und ſo wird England ſtets freie Hand in der großen Politik ſich erhalten; ungenirt vom Prinzipe der heiligen Allianz, wird es reinweg ſein Intereſſe im Auge behalten, das große Gewicht ſeiner politiſchen Stärke wird immer den Ausſchlag geben in den großen politiſchen Fragen.

Eben ſo glücklich, wie Englands Stellung im Felde der auswärtigen Politik iſt, iſt ſeine Lage in der innern. England iſt ein alter Staat, ein mittelalterlicher Staat ſogar, aber es iſt, wie ich ſchon einmal mich ausgedrückt habe, ein Staat in ſeinen beſten Manneskräften, England wird ruhig und beſonnen, wie zeither, ſeine Staatsverfaſſung reformiren, es wird das unabweisbare Neue in ſeine Entwicklung aufnehmen, es wird ſich anbequemen den durch den Fortgang der Zeit entſtandenen neuen Intereſſen, aber es wird nicht wieder eine Revolution erleben müſſen, um ſich bei Kräften zu erhalten. England hat den außerordentlichen Vortheil vor den alten Monarchien voraus, daß der Baum ſeiner Staatsverfaſſung immer friſche, neue Reiſer

treiben kann, ohne die Existenz und Lebenskraft des Hauptstammes zu bedrohen, es hat den außerordentlichen Vortheil vor den durch Revolutionen, wie die französische eine war, verjüngten Staaten voraus, daß die Ueberzeugung in das Mark der Nation, in den public spirit, die öffentliche Meinung tief und allgemein eingedrungen ist, man müsse die Wurzeln des Staatsbaums schonen, um ein fröhliches Weitergedeihen dieses Baumes zu sichern. Seine Impulse erhält England von dem Nachbar über dem Canal, die Reformbill ist eine entschiedene Folge der Juli-Revolution in Frankreich, aber England geht seinen eignen Weg, den eignen Weg seiner nationalen, historischen Entwicklung, es wirft kein altes Element weg, verschmäht zu Verbesserung seines Staats alle abstrakte Theorien. Es bleibt sich selber treu, hält aus auf der festen Basis, daß eine Mittelmacht, eine Aristokratie zwischen der Monarchie und der Demokratie stehen müsse, um jene nicht zur Despotie, diese nicht zur Pöbelherrschaft ausgehen zu lassen. Die Radicalen Englands, die Chartisten, die Plebejer, werden ohnfehlbar den Lords, den Patriciern noch große Zugeständnisse abgewinnen, aber diese Zugeständnisse werden, wo nicht alles trügt, nimmermehr auf gewaltsame Weise, auf dem Wege einer Revolution erlangt werden, sondern jedenfalls durch immer neue, immer ausgebreitetere Reformen.

Nicht so ganz glücklich, wie der politische Stand Englands, ist der religiöse. Zwar ist auch hier mit Bestimmtheit anzunehmen, daß fanatische Scenen, wie sie zu Zeiten der Rundköpfe vorkamen und vor denen wir in unserem kirchlich zerspaltenen Deutschland nicht so ganz sicher sind, nie wieder kommen werden, der Sinn der Nation für das Gemessene, Anständige und Würdige ist zu tief eingewurzelt, was nicht gentlemanlike auftritt, kann nimmermehr auf großen Anhang bauen, die Toleranz hat sich als eine sehr schöne Sache bewährt, aber nicht zu leugnen ist, die englische Hochkirche ist sehr greisenhaft, sie hat sich wohl überlebt. Das Prinzip der freien Forschung, das sich in Deutschland so wohlthätig verjüngend und belebend gezeigt hat, ist in bei weitem geringerem Grade in England angewendet worden, nur in praktischer, in ascetischer Beziehung hat sich die mächtige Einwirkung des Methodismus, der sehr viele Anhänger in England hat, glücklich geltend gemacht. Die

Biſchöfe Englands bilden eine politiſche Macht, eine Macht, die ihnen ſehr angefochten wird, geiſtreiche Leute wie Lord Brougham haben die unnatürliche Stellung dieſer Diener der Religion der Demuth und Armuth, die zugleich ſolche ſtolze, reiche gnädige Herren ſind, ſehr ſcharf und beißend ans Licht gezogen, ſie haben angefangen durchs Lächerlichmachen die Würde dieſer Stellung in der öffentlichen Meinung zu untergraben. Im Kirchlichen muß eine Verjüngung erfolgen, wenn nicht geiſtiger Tod eintreten ſoll, Symptome, wie das Umſichgreifen des Puſeyismus ſind deutliche Fingerzeige, daß man ſich in dem ſteifen, ſtarren Weſen der Hochkirche nicht befriedigt fühlt.

Was endlich die geiſtige Bildung dieſes großen Reiches betrifft, ſo iſt auch hier Mangel an einem rechten freien Leben. Die Naturwiſſenſchaften, namentlich die mechaniſchen ſind in großer Blüthe, aber der Empirismus iſt doch vorherrſchend, zu einer tieferen Betrachtung der Natur rückt man nicht vor, wie man in Deutſchland durch Schelling und Kielmeyer vorgerückt iſt. Sir Humphry Davy, der Chemiker, Faraday, Director des königlichen Laboratoriums zu London, einer der Entdecker des ſo höchſt wichtigen Elektromagnetismus, der Geolog Buckland ſind ſehr bedeutende Namen, aber wie geſagt, es fehlt an der ideellen Auffaſſung und Richtung. In der Philoſophie ſteht England noch ganz auf dem Senſualismus Locke's, alſo wieder auf dem empiriſchen Standpunkte. Der Common sense, die Thatſache des gewöhnlichen Bewußtſeins iſt das Prinzip der Philoſophie, zu einer ideellen Auffaſſung wie Deutſchland durch Kant und Fichte und Schelling und Hegel gekommen iſt, will es in England nicht kommen. Die ſchöne Literatur hat durch den großen Schotten Walter Scott und Lord Byron einen neuen Glanz bekommen, Bulwer und Dickens arbeiteten im Romane, im Familien- und komiſchen Romane, aber bei Scott und Bulwer und Dickens iſt doch eine gewiſſe Breite nicht zu verkennen, die ſchwer fällt und drückt, es iſt doch nur eine ſolide Mittelmäßigkeit, die den Horizont des Common sense nicht überſteigt, was ſie auszeichnet, es fehlt der ächte Genius der Poeſie, es fehlt der rechte Schwung. Dieſer Schwung iſt in Byron allerdings und in ſehr vorzüglichem Grade, aber hier iſt es die Unruhe und die Zerriſſenheit,

die ſtört, es fehlt die ſo wohlthuende Klarheit und Einheit, jener ſchönſte Schmelz und Zauber, den die ächte Kunſt bringt, die weſentlich beruhigt und befriedigt. Offenbar iſt Byron ein Extrem, das ſich gegen die einengenden Alltäglichkeiten des Comfort, das Langweilige der fashion, dieſer in England dominirenden fashion revoltirte und ſeinen eignen hohen, genialen Flug nahm, das gewöhnliche Leben mit ſeinen lauten Vorurtheilen und Engherzigkeiten, aber auch, was ſehr wohl zu beachten iſt, mit ſeinen ſtillen Tugenden hinter ſich laſſend, man erſieht an ihm die glänzende Bahn eines Cometen, die ſtille, klare Herrlichkeit der Sonnenbahn vermißt man.

Englands große Weltſtellung ſcheint offenbar zu ſein, die Keime des engliſchen Weſens über den Erdball auszuſtreuen. Die Engländer ſind vorzugsweiſe eine coloniſirende Macht. Das große Amerika iſt ihre Schöpfung, in Oſtindien haben ſie eine große Pflanzſtätte aufgeſchlagen, in Auſtralien, in Neuholland und Neuſeeland entwickelt ſich engliſches Leben, in Afrika am Cap der guten Hoffnung, das ihnen Holland hat abtreten müſſen, nicht minder, ihre Haupttendenz iſt jetzt, dieſes engliſche Leben auch in das Innere, den Kern von Afrika hineinzutragen. Durch das große Medium des Handels knüpfen ſie Verbindungen an, führen energiſch, aber beſonnen die Civiliſation und das Chriſtenthum ein, das Selfgovernment und die öffentliche Rechtspflege. Trotz dieſer freien Inſtitutionen iſt es die Ueberlegenheit ihrer politiſchen, religiöſen und geiſtigen Bildung, durch die ſie ihre Herrſchaft behaupten, ſie drückt weit weniger dieſe Herrſchaft, als die anderer Nationen, zum Beiſpiel die der Spanier und Franzoſen.

Frankreich ſteht in der politiſchen Freiheit neben Amerika und England, aber die franzöſiſche Freiheit iſt eine ganz andere, als die Amerika's und Englands. Die amerikaniſche und engliſche Freiheit iſt eine hiſtoriſch-praktiſche Freiheit, die franzöſiſche eine theoretiſch-prinzipielle. In Amerika und England iſt eine lange und glückliche Praxis der hiſtoriſchen Freiheit vorausgegangen, Frankreich hat eine junge Theorie der Prinzipien-Freiheit an die Stelle einer langen Praxis des Despotismus und zwar plötzlich aufgeſtellt, es experimentirt mit dieſer jungen Theorie,

die Theorie will nicht recht in die Praxis ſich überſetzen laſſen, weil ein zu großer hiſtoriſcher Riß zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart liegt, der Riß der Revolution. Es zeigt ſich zu Frankreichs größtem Schaden, wie gefährlich es iſt, ſprungweiſe von einer gegebenen Verfaſſung in eine gemachte überzukommen. Die Centraliſation des Abſolutismus hatte alle Bildung in Paris, der Hauptſtadt concentrirt. Frankreich war ſeitdem in Paris, es blieb es während der Revolution und iſt es noch gegenwärtig. Ohne eine Emancipation der Provinzen, der Departements wird Frankreich ſchwerlich dazu kommen, ſich ſelbſt zu regieren, aber dieſe Selbſtregierung iſt unumgänglich nöthig, um wieder ein wirklich freies Frankreich zu erhalten. Die Gleichheit hat die Revolution erobert, nicht aber die Freiheit, gerade umgekehrt iſt der Fall in England und es iſt offenbar, daß ſich England beſſer ſteht bei dieſem umgekehrten Falle. Die Freiheit iſt wichtiger als die Gleichheit. Die monarchiſchen und demokratiſchen Intereſſen ſtehen in Frankreich ſich zu ſchroff entgegen, als daß ſo bald ein ſtetig ruhiger Gang erwartet werden könnte, die Mittelmacht der Ariſtokratie fehlt, wie England ſie hat. Das juste milieu Louis Philippe's iſt allerdings ein Prinzip, es gründet ſich auf die Vertheidigung der materiellen Intereſſen der bourgeoisie, es iſt aber eben, weil es nur die Vertheidigung dieſer materiellen Intereſſen im Auge hat, ein materielles Prinzip, Staaten aber, civiliſirte Staaten wollen durch ein geiſtiges Prinzip regiert ſein, die franzöſiſche Nation iſt eine zu feine und geiſtreiche Nation, als daß ihr jenes Prinzip auf die Dauer genügen könnte. Der Unwille hat ſich wiederholt Luft gemacht, durch Schüſſe auf die Majeſtät Luft gemacht, das iſt aber nicht der Weg, wodurch man ſeine Lage verbeſſert. Das ſind noch die alten, fanatiſchen Jacobinerprinzipien, die in den Köpfen der Exaltirten ſpuken, die das le peuple c'est moi in Praxis ſetzen, ſie kümmern ſich ſo wenig um die Majorität, wie der Abſolutismus, ſie kümmern ſich nur um die Verwirklichung ihrer Ideen und wenn ſie die hirnverbrannteſten wären. Daß dieſe Propaganda nicht ans Ausſpielen komme, daß der König Trumpf bleibe und nicht der Bube, ſetzt allerdings das juste milieu durch, aber die Nation, als ſolche kommt nicht bei einem ſolchen Regimente in ihrer großen, freien, geiſtigen Entwicklung vorwärts.

es wird viel zu viel regiert in Frankreich, die Bureaukratie dominirt vom Centrum, von Paris aus, die Provinzen müssen durchaus erst ein selbstständiges Leben empfangen; erlangen sie dieses, so wird Frankreich außerordentlich kräftig und mächtig werden. Einen König aber und zwar einen starken König muß die belle France haben, die Demokratie, die Vielherrschaft paßt nicht für ein Land, wo so dichte Bevölkerung und so ungleiche Bevölkerung sitzt von wenig Bemittelten und vielen Unbemittelten, von Millionen, die fast gar nichts besitzen.

Weil im Innern Frankreichs der freien Entwicklung der Lebenskräfte so viel Hemmnisse noch entgegenstehen, richtet sich der Blick der Franzosen nach Außen, nach Eroberungen, namentlich nach dem Rhein hin. Ludwig XIV. hatte sie gewöhnt, des Verlustes der Freiheit im Innern sich durch den Waffenglanz im Auslande, die Eroberungen zu getrösten, Napoleon schlug, um den Abgrund der Revolution auszufüllen, sogleich denselben Weg ein, auch er herrschte mit der main de fer und dem gant de velours, er despotisirte die Franzosen im Innern, und ließ sie im Ausland despotisiren. Die letzten Jahre haben gezeigt, daß die Franzosen noch sehr stark die Rheinsucht haben, doch fängt man in Frankreich an, ihre Lächerlichkeit einzusehen. Der witzige Alphons Kar sagt in seinen vielgelesenen Wespen, nachdem er die Sonnen von Austerlitz, Waterloo und Roßbach persiflirt hat: „Jede Nation hat ihre Siegessonne, alle Nationen aber haben die eine kosmopolitische Siegessonne, die überall Apfelbäume zeitigt und Ernten.“ Er zeigt dann, wie sehr gut die kosmopolitische Eintracht der Nationen sich mit ihrem Patriotismus vertragen könne und hebt es sehr heraus, „welche Schulbubenrolle die heutigen Völker Europa's in einem Kriege spielen würden, wobei es sich nur um eine Elle mehr oder weniger Land handelt.“

Ein sehr schlimmer Punkt ist in Frankreich der religiöse Punkt, hier und im Familienleben ist der wahrhaft faule Fleck von Frankreich. Ganz Frankreich theilt sich seit der Revolution in Voltairianer und Katholiken. In der großen Gesellschaft ist es aber nachgerade unanständig geworden, von Voltaire zu sprechen, man wirft sich seit der allerneuesten Zeit wieder dem Catholicismus in die Arme. Der Besuch der mit Teppichen

und Blumen, mit Goldbronze und Gypsmarmor, mit schmachtenden Christus- und Marienbildern höchst elegant decorirten Kirchen in Paris gehört zur Fashion, der Abbé Lacordaire in seinem koketten Dominikanercostum versammelt in Nôtre Dame zuweilen 12—14,000 Zuhörer und Zuhörerinnen. Nicht so stark, aber doch sehr stark besucht sind die Kirchen von S. Roch, S. Sulpice und andere. Man spricht allgemein wieder von dem besoin d'une forte croyance, selbst der Pariser Boutiquier ist bei aller Voltairischen Gesinnung stolz auf die gravitätische Haltung des katholischen Klerus, er schickt wenigstens Frau und Töchter in die Messe, will auch, daß seine Söhne, so lange sie in der Pension und auf dem Collège sind, des christkatholischen Glaubens leben. Innerlich glaubt kein Mensch in Frankreich mehr an den Katholizismus, äußerlich will man aber nicht mit ihm brechen. Daher ist das religiöse Leben jetzt wirklich in Frankreich eine große, permanente Lüge, alle spielen mehr oder weniger Komödie mit der Religion, keiner sagt, was sein Ernst ist, er benimmt sich, wie die freiwillig oder gezwungen übernommene Rolle es verlangt. Daß aus einem solchen grundbösen Zustande Unheil über Unheil hervorgehen müsse, ist mit Bestimmtheit vorauszusehen. Frankreich kann sich nur aus diesem Labyrinthe retten, wenn es aufrichtig und kräftig sich zum Protestantismus bekennt. Aber die Stimmung ist merkwürdiger Weise sehr antiprotestantisch, wobei viel thut, daß England und Preußen, die Hauptfeinde Frankreichs protestantische Mächte sind, man ist zu stolz in Frankreich, dahin nachzutreten, wo diese Mächte schon stehen. Und doch ist der Katholizismus so höchst unvereinbar mit der politischen Freiheit, sie beide bilden in ihrer Coexistenz ein höchst schiefes Verhältniß, dies Verhältniß kann sich gar nicht auf die Dauer halten, entweder muß die politische Freiheit weichen, oder der Katholizismus.

Seit der Restauration ist ein sehr reges literarisches Leben in Frankreich erwacht, auch die Kunst hat durch die neue romantische Schule des Paul de la Roche und anderer eine bedeutende Regeneration erfahren. Die Genre-Malerei, die dominirende Form, in der diese Kunst jetzt auftritt, ist in Horace Vernet, Leopold Robert und andern in großer Ausbildung erschienen. Victor Hugo hat, indem er Shakespearischer Ein-

wirkung ſich hingab, ein ganz neues Leben in die Theaterwelt gebracht, nur ſind ſeine Dramen noch ſehr ungeheuerlich, glänzende Bilder und glänzende Worte, voller Phantaſie und Gefühl, aber ohne das feine Gleichmaaß der Schönheit, ohne den ernſten, ſittlichen Halt, ohne die Harmonie der ächten Kunſt. Er gefällt ſich weſentlich, dieſer Victor Hugo, an der Darſtellung des Häßlichen, der greulichſten Verbrechen, der frechſten Laſter, es iſt als wenn das flaue, materielle, politiſche Leben ihn zu ſo excentriſchen poetiſchen Compoſitionen hinriſſe, man hat die Bemerkung gemacht, daß während der Zeit der Schreckensherrſchaft im entſchiednen Gegenſatz des wilden, blutigen äußeren politiſchen Lebens auf den pariſer Theatern auch nur zarte, ſanfte, idylliſche Repräſentationen ſtatt fanden. Wie im hiſtoriſchen Drama hat ſich Victor Hugo auch im hiſtoriſchen Romane hervorgethan, die Romane und das Theater ſind die geiſtige Hauptnahrung für Frankreich, im Familienromane hat George Sand, Madame Aurora Dudevant einen höchſt glänzenden Namen ſich gemacht. Dieſe Frau iſt eine durch und durch poetiſche Seele, eine ganz neue, höchſt eigenthümliche Erſcheinung, eine Erſcheinung, die es darthut, daß dem ſtillen Gefühlsleben der Frauen die hellſten, lichteſten Gedanken entblühen. Sie ſteht weſentlich auf Rouſſeau, ſie hat die Tiefe ſeines Herzens, den Ernſt ſeines enthuſiaſtiſchen Herzens; dazu beſitzt ſie einen Styl, wie ihn Frankreich noch nicht gehabt hat, der den Chateaubriand's in mancher Beziehung faſt noch übertrifft, er iſt rein, erhaben, einfach, dem Inhalt ganz angemeſſen. Madame Dudevant, ſelbſt unglücklich in der Ehe geworden, ſucht vornehmlich das Familienleben, das eheliche Verhältniß darzuſtellen und durch die Gedanken, die ſie in ihre Darſtellung einfließen läßt, wieder zu adeln und zu erheben. Ganz klar iſt wenigſtens nicht alles, was ſie will, daher kann Manches ſehr mißgedeutet und gemißbraucht werden, aber ſo viel iſt unleugbar: ſie ſchildert mit klaren Farben, allerdings mit oft verletzender Nacktheit, aber auf die ergreifendſte Art den tiefen Egoismus der jungen Männer Frankreichs und der ganzen ſogenannten guten Geſellſchaft, ſie dringt auf eine noblere Herzensbildung, eine tiefere Charaktergeſtaltung bei dieſen Männern und auf eine höhere geiſtige Bildung bei den Frauen. Es iſt wohl nicht zu verkennen, hier im

Familienleben muß wieder mehr Tiefe, mehr Liebe und Treue kommen, wenn nicht alles sich auflösen und der sehr stark hervortretende allgemeine Egoismus, der im politischen Leben sich zeigt, nicht auch im Familienleben die Oberherrschaft bekommen soll. Um gerecht zu sein darf man jedoch nicht verschweigen, daß das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und das der Freundschaft weit inniger und fester gehalten wird in Frankreich, als das der Ehe.

Frankreichs Weltstellung ist ziemlich klar durch die Geschichte: Frankreich ist der Vorposten, die erste Schildwache der europäischen Freiheit. In beiden Freiheitsbewegungen gegen die kirchliche und weltliche Macht, hat es an der Spitze gestanden, es hat den Papst zuerst gedemüthigt, es hat auch der constitutionellen Bewegung Bahn gemacht in Europa. Als colonisirende Macht steht es weit unter England, die Franzosen sind vorwaltend Landratten, während dagegen die Engländer geborne Seeratten sind. Das Mittelmeer zu einem französischen See zu machen, diese Hauptidee scheinen sie festzuhalten, deshalb wenden sie so viel Geld und Menschen auf Algier — dieses Algier dient freilich Louis Philippe zugleich als Aderlaß für seine belle France.

Amerika, England und Frankreich sind die drei Weltmächte, die das Prinzip der politischen und religiösen Freiheit in erster Linie vertreten, Deutschland, die vierte Hauptweltmacht, ist eine Weltmacht vornehmlich nur durch die geistige Bildung, und zwar durch die Universalität dieser geistigen Bildung, das politische Gewicht Deutschlands wiegt weniger schwer, schon weil die deutschen Staaten nur Landmächte, nicht Seemächte sind, weil sie keinen großen Welthandel besitzen und der ausgebreitete Einfluß auf verschiedenen Punkten der Erde, welchen dieser Welthandel verschafft, ihnen abgeht.

Merkwürdiges Schicksal Deutschlands! Einst im Kaiserreich der Sachsen und Hohenstaufen die erste politische Macht Europa's, seit der Reformation, seit drei Jahrhunderten ohnmächtig und zertheilt! Die Reformation spaltete Deutschland nicht nur religiös, sondern auch politisch: mit dem Prinzip der freien Forschung ward von den Protestanten die kirchliche, die religiöse Freiheit gerettet. Diese religiöse Freiheit war die Brücke, mit der man zu der großen geistigen Bildung, aber sehr spät vorkam, dieser

geistigen Bildung, in der Deutschland jetzt alle Staaten der Erde übertrifft. Es scheint fast so, als sei es Deutschlands Bestimmung, eine weltbürgerliche Stellung unter den Staaten der Erde einzunehmen, nicht in abgeschlossener Nationalität seine Befriedigung zu finden, sondern für die große Mannigfaltigkeit der Geschichte einen Einheitspunkt abzugeben, alle historischen Elemente zu einem neuen, großartigen, organischen Ganzen zu verschmelzen, das Centrum der geistigen Arbeit des Menschengeschlechts zu werden, die Totalität aller geistigen Tendenzen desselben darzustellen. Der Stern und Kern des deutschen Wesens ist das Gemüth, das Gemüth aber ist die Totalität des Geistes, des Empfindens, wie es Hegel sehr richtig definirt hat, und somit wäre der Beruf Deutschlands, jene umfassende weltbürgerliche Stellung in der Reihe der Staaten der Erde einzunehmen, ein gegebener, ein natürlicher Beruf. Ich werde diesen Beruf in einer späteren Reihe von Vorlesungen, wo Deutschland überhaupt eine tiefere und vielseitigere Auffassung erhalten wird, als in den gegenwärtigen geschehen konnte, weiter ausführen.

Dennoch aber ist meine feste Ueberzeugung, Deutschland muß neben diesem natürlichen, kosmopolitischen, inneren Berufe, den ich nicht verkennen will und der unser ewiger Ruhm bleiben wird, auch wieder äußerlich als Nation in eine Einheit sich fassen, wenn nicht der Ausspruch der Madame Staël: „Die Deutschen sind souveraine Herren — im Reiche der Luft" — seine höchst traurige Bewahrheitung fort und fort behalten soll. Unsere kosmopolitische Stellung macht uns zu allzubehenden Nachtretern der Fremden, wir nehmen mehr Fremdes auf, als wir Eignes ausbilden, wir entdeutschen uns, unser Nationalcharakter wird immer träumerischer, verschwommener, flacher, der Energie der Einheit, die das Gefühl der Nationalität giebt, entbehren wir seit lange. Aber Kraft und nur Kraft ist der Hebel der Welt, unsere Schwäche wird veranlassen, daß uns beim ersten Weltensturme der Westen oder Osten umreißt. Wir werden nicht liegen bleiben, wenn wir umgerissen worden sind, aber warum will man sich niederwerfen lassen, da es Mittel giebt, sich auf den Beinen zu erhalten? Ich wiederhole es, um Kraft zu bekommen, woran es hauptsächlich mangelt in Deutschland,

bedürfen wir der Wiedererweckung der deutſchen Nationalität aus ihrem alten Grabe.

Kein Staat ſcheint dazu ſtärkeren Beruf durch ſeine ganze Stellung empfangen zu haben, als Preußen. Ich komme auf die Entwicklung dieſes Berufes zurück. Ich muß zuvor noch die Einwürfe derer widerlegen, die eine politiſche, ſtarke Einheit Deutſchlands für gar nicht ſo weſentlich und nothwendig halten, weil alles jetzt ſo gut und ſchön iſt in Deutſchland, weil die Trennung Deutſchlands in verſchiedene Staaten und Staatchen den Flor der Wiſſenſchaften und Künſte ſo befördert und was man für weitere Gemeinplätze dafür anzuführen pflegt. Ich will mich hier nicht auf eine lange Polemik einlaſſen, ſondern eine Auctorität anſprechen, die Deutſchland, das den Fremden ſo gern nachahmende und ſie reſpectirende Deutſchland gewiß reſpectiren wird. Ich meine die Vorwürfe, die die Fremden uns über unſern Nationalcharakter machen. Mr. Wheaton, ein Amerikaner, Geſandter der Vereinigten Staaten in Berlin, ſagt in ſeinem neuerlich erſchienenen Völkerrecht von Deutſchland: „In Deutſchland ſind mehr als in irgend einem anderen Lande das wirkliche und das wiſſenſchaftliche Leben von einander getrennt und losgeriſſen, wie zwei verſchiedene Welten.“ Die Engländer, die doch ſo ſehr unſere Gelehrſamkeit ſchätzen, können ſich über das Nebuloſe, Schulmäßige und Unpraktiſche unſeres Lebens nicht genug wundern. Laing bezeichnet unſere politiſche Bildung in ſeiner neuſten Reiſebeſchreibung als eine ſolche von „drum boys, von Trommeljungen,“ er ſagt, wir ſeien weit entfernt „free independent agents“ zu ſein. Die Franzoſen, der National vom 28. November 1840 nennt die Deutſchen eine „gens ratione ferox et mente pasta chimaeris, eine Nation, die eine wilde Vernunft hat, deren Geiſt ſich von Chimären ernährt.“ Die Ruſſen werfen uns vor, daß „unſere pedantiſch-religiöſe Erziehung die Maſſe des Volkes von jeder eigentlich politiſchen Idee entfernt hält.“ Sogar unſer Brudervolk, die republikaniſchen Schweizer werfen uns vor: „ſchafmäßiges Studieren, Dociren und Bücherſchmieren.“ Benutzen wir doch auch dieſe Vorwürfe, die Schwächen, die ſie angreifen, können wir wahrlich nicht verhehlen, wahr ſind wirklich dieſe Vorwürfe. Wie groß und glorreich wird Deutſchland wieder werden, wenn es eine ſtarke, po-

litiſche Einheit erhält! Wie ſchön ſpricht Börne, den die kurzſichtigen Leute für einen Verunehrer Deutſchlands ausgegeben haben, über Deutſchland: „Das deutſche Leben gleicht einer hohen Alpengegend, es iſt groß, königlich, die Krone der Erde, die mit ihren ewigen Gletſchern ſchimmert. Deutſchland ward das reinſte Sonnenlicht, den andern Ländern die Wärme der Sonne. Seine unfruchtbaren Höhen haben die Welt zu ihren Füßen befruchtet. Dort ſind die Quellen der großen Ströme der Geſchichte, der großen Nationen und der großen Gedanken. Aus dem deutſchen Boden ſind alle jene großen Ideen hervorgegangen, die von geſchickteren, unternehmenderen oder glücklicheren Völkern ins Werk geſetzt oder benutzt worden ſind. Deutſchland iſt die Quelle aller europäiſchen Revolutionen, die Mutter jener Entdeckungen, welche die Geſtalt der Welt geändert haben. Das Schießpulver, die Buchdruckerei, die religiöſe Reform ſind aus ſeinem Schooße hervorgegangen. Wie würden die Vorzüge der Deutſchen gewinnen, wenn ſie eine freie, ſittliche und chriſtliche Staatsverfaſſung erhielten, wenn jene Vorzüge aus der Stille der Gedanken und der Dunkelheit der Gefühle in das freie, helle Leben der Thaten übergingen.“

Ich ſagte: kein Staat ſcheine einen ſo ſtarken Beruf empfangen zu haben, ſchon vermöge ſeiner ganzen Stellung, als Preußen, ſich an die Spitze der Bewegung zu ſetzen, um Deutſchland zu dieſer Einheit gebenden nationalen Staatsverfaſſung zu verhelfen. Von dieſem großen norddeutſchen Staate iſt weſentlich die neue geiſtige Bewegung in der deutſchen Nation hervorgegangen — ich erinnere an den Einfluß Friedrich's II., an die Univerſität Halle, an Thomaſius, Leſſing und Fichte, die geraume Zeit in Preußen lebten und Anregungen von hier empfingen und gaben — als Haupt des Proteſtantismus ſteht Preußen an der Spitze der religiöſen Intereſſen Deutſchlands, die weſentlich nur im Proteſtantismus ihre Hoffnungen haben können. Preußen ſteht ferner an der Spitze der großen materiellen Intereſſen Deutſchlands, an der Spitze des Zollverbands, der von ihm ausgegangen iſt. Alles, was Deutſchland eine große und glorreiche Zukunft wünſcht, um, wie der Miniſter von Stein ſagt, „ſeine Selbſtſtändigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität in ſeiner Lage zwiſchen Frankreich und Rußland zu behaupten,“ wendet ſeine

Augen nach Preußen. Dieser preußische Minister, der Freiherr von Stein, hat in seinem politischen Testamente mit der freimüthigsten Energie sich über das, was drückt und was noth thut ausgesprochen: „Wir werden, sagt er, von besoldeten, buchgelehrten, interesse- und eigenthumlosen Bureaukraten regiert — das geht, so lange es geht. Diese vier Worte enthalten den Geist unserer und ähnlicher Regierungsmaschinen. Besoldet: also Streben nach Erhaltung und Vermehrung der Besoldeten und der Besoldungen. Buchgelehrt: also lebend in der Buchstabenwelt und nicht in der wirklichen. Interesselos: denn sie stehen mit keiner den Staat ausmachenden Bürgerclasse in Verbindung, sie sind eine Classe für sich — die Schreiberkaste. Eigenthumlos: also alle Bewegungen des Eigenthums treffen sie nicht — es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre althergebrachte Rechte oder lasse sie bestehen — Alles das kümmert sie nicht. Sie erheben ihren Gehalt aus der Staatscasse und schreiben, schreiben im Stillen, in ihren mit wohlverschlossenen Thüren versehenen Bureaus, unbekannt, unbemerkt, ungerühmt und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Staatsmaschinen heran. — Eine Maschinerie, die militairische, sah ich fallen 1806 den 14. October. Vielleicht werden auch die Schreibermaschinen ihren 14. October haben. Das ist das Gebrechen des theuren Vaterlandes, Beamtengewalt und Nichtigkeit seiner Bürger. Wie über die Krankheit, so ist auch über das Heilmittel kein Zweifel unter den Vaterlandsfreunden: Oeffentlichkeit heißt es und wahre Vertretung.“

Was Herr von Stein hier von Preußen sagt, findet seine Anwendung mehr oder weniger auf ganz Deutschland. Die Ausführung des Lieblingsgedankens Stein's, eines Oberhauses, eines Senats der Abgeordneten der Fürsten, und eines Unterhauses der Abgeordneten der Völker sämmtlicher deutscher Staaten müßte Deutschland eine imponirende Stellung geben, man würde dann wohl erkennen, daß Deutschland wirklich das große Herz ist von Europa. In dieser imponirenden Stellung würde man wohl Mittel finden, die so höchst wichtigen abgekommenen Stücke des deutschen Reiches, die Meerprovinzen Holland und Belgien wieder in den deutschen Bund zu ziehen und die militairisch so wichtigen Alpengegenden, die Schweiz. Oestreich würde die Schlüssel

zu seinem Hause, die Ausflüsse der Donau, die ihm Rußland abmanövrirt hat, wieder an sich zu bringen haben. Deutschland würde dann erst auch eine imponirende Seemacht mit der Zeit werden können, Land ist noch genug auf der Erde, um Colonien zu gründen. Vorerst muß man aber eine Handelsflotte haben, man muß die Colonialwaaren der tropischen Länder in eignen Schiffen holen, und gegen unsere Fabrikate austauschen, wir müssen mit Amerika, mit China in größere Handelsverbindungen treten. Alle diese Dinge scheinen phantastisch, aber sie scheinen nur so, diese Dinge sollen auch nicht durch Krieg erreicht werden, sie werden sich, versteht sich mit der Zeit, von selber geben, hat nur erst Deutschland wieder die ihm als Herz von Europa gebührende, imponirende politische Stellung eingenommen. Vor allen Dingen muß Deutschland seine Industrie und seinen innern Handel emporbringen, deshalb sind die Eisenbahnen so wichtig. Deutschland muß durchaus aus dem rohen Agriculturstandpunkte heraus, es muß zu Kräften kommen, zu materiellem Wohlstand.

Der große Gang der Weltgeschichte ist der von der Natur zur Cultur, von dem Zustand der Unmündigkeit in den der Mündigkeit, von der Bevormundung im Politischen, Religiösen und Geistigen zur Freiheit und Selbstständigkeit in allen diesen drei Gebieten. Die Zukunft wird doch sein, daß nach und nach alle Völker der Erde mehr oder weniger aus dem Naturstaat in den Rechts- und Humanitätsstaat übertreten mit oder gegen den Willen der gegenwärtigen Machthaber. Das gute und sanfte Mittel zu diesem Uebertritt ist die Macht der Bildung — diese Bildung macht sich Bahn, so viel man Hindernisse ihr mit Preßzwang und anderer plumper Polizeigewalt entgegensetzt; diese Bildung ernstlich, aufrichtig und großmüthig zu befördern, ist die Pflicht aller Regierungen, die wirklich christliche Regierungen sein wollen. Durch diese Macht der Bildung werden nicht nur die Revolutionen, die inneren Kriege, die gefährlichsten von allen vermieden, sondern es wird auch eine Kraft und ein Segen dadurch gewonnen, den nichts anderes ins Leben rufen kann. Eine gebildete, eine freie Nation ist erst eine glückliche zu nennen, sie ist nicht nur weit leichter zu regieren, als ein roher Haufe von Sklaven und Barbaren, sondern es ist auch eine solche Regierung ein Glück und eine Freude. Nur bei der Freiheit, der geistigen,

religiösen und politischen Freiheit besteht die Würde der Menschheit, der Mensch ist ja von dem Schöpfer frei geschaffen, der Staat und die Kirche müssen nur so viel Freiheit ihm nehmen, als unumgänglich nöthig ist, den Zweck des Staats und der Kirche zu erreichen. Um die politische Freiheit zu gewinnen, verlangt man seit der englischen Revolution und Locke: Theilung der Gewalten — um die religiöse zu sichern: Toleranz — um die geistige aufrecht zu halten: Emancipation der Presse. Noch besteht ein doppelter Widerstand gegen diese Entwicklung der Freiheit: ein natürlicher in der ungebildeten Natur und dem rohen Inhalt barbarischer Staaten — und ein künstlicher, der von den gebildeten, aber egoistischen Regierungen roher Völker ausgeht, denen es ein Vortheil zu sein dünkt, diese Völker in ihrer Rohheit zu lassen, und von den gebildeten Völkern selbst, in deren Schooße von einzelnen Ständen oder Individuen Reste der alten Zeit ebenfalls egoistisch noch festgehalten werden. Aber dieser Widerstand wird auf die Dauer sich nicht festhalten lassen, seitdem in der neusten Zeit die Organe der Gewalt, die königliche Macht, der Feudaladel und die Hierarchie die große Niederlage erfahren haben, es ist aber gewiß sehr schlimm, wenn, wie in der französischen Revolution, erst durch einen Prinzipienkrieg jener Widerstand überwunden werden muß. Solche Prinzipienkriege, Kriege der Freiheit gegen die Tyrannei heben, wie wir an der französischen Revolution gesehen, nur zu öfters nicht die Tyrannei, sondern bringen nur eine andere Art von Tyrannei herbei. Die Weltgeschichte giebt zwei große Lehren, die ich beiläufig wiederholt ausgesprochen habe und hier am Schlusse noch einmal aufs Nachdrücklichste wiederholen muß: Extreme lassen sich nicht auf die Dauer halten, die Gewaltherrschaft wirft sich eine Zeit lang auf äußere Kriege, auf Eroberungskriege, um sich dadurch zu erhalten, nimmt aber endlich einmal ein Ende mit Schrecken, es kommt dann zu einem inneren Krieg, solche innere Kriege aber sind sehr häufig das Mittel zu einem neuen Despotismus von innen oder von außen. Alle ungerechte Kriege, die innern und äußern befördern den Despotismus. Eine billige Mitte und Frieden sind die unerläßlichen Bedingungen des Wohles der Staaten. Krieg muß nur geführt werden, wenn gar kein Mittel mehr da ist, einen mit der Würde eines Staats vereinbaren Frieden zu

erhalten, wenn die Freiheit, die Selbstständigkeit bedroht ist: solche Kriege heben dann im Gegentheil eine Nation. Und dann: Weder Despotie, noch Pöbelherrschaft, sondern eine gemischte Verfassung ist eine heilsame Herrschaft, nicht was Einer will oder eine doch nur immer von Wenigen gegängelte Menge, sondern was die erleuchtete Majorität will, das muß Gesetz in einem Staate werden. Der Staat ist ja eine res publica, nicht res privata. Um den Willen dieser erleuchteten Majorität zu erfahren, muß die öffentliche Meinung stets respectirt werden, die Regierung kann, versteht sich nur durch geistige Mittel, diese öffentliche Meinung bilden, darf sie aber niemals unterdrücken, niemals ganz unberücksichtigt lassen, auch nicht, wenn sie gegen den Willen der Regierung sich erklärt, denn auch die Regierung kann in ihrem Willen sich irren, auch die Regierenden sind Menschen. Keine Regierung muß vergessen, was Pascal sagt, daß es zwei Gewalten giebt, womit man Staaten regiert, eine von oben und eine von unten. Diese letztere ist die öffentliche Meinung, und sie ist stärker als die Gewalt von oben, denn sie reibt diese Gewalt auf. So hat die Papstgewalt die kaiserliche Gewalt im Mittelalter aufgerieben, so in neuerer Zeit die Reformation wieder die Papstgewalt und in der neusten, in der Revolution die Volksmacht die königliche Macht. Abstreifung des Egoismus, Selbstverleugnung, Mäßigung von Seiten der Regierten, wie der Regierenden sind die Haupttugenden, die unumgänglich nöthigen Haupttugenden, um Frieden und eine billige Mitte zu erhalten, die alle, oder doch die meisten, wenigstens die verständigen und redlichen Bürger eines Staates beglückt und befriedigt. Die Klugheit der Welt, Diplomatie und Politik, zeither nur zu stark mit List und Betrug verschwistert, reicht nicht aus die Menschen zu beglücken, sie reicht auch nicht aus die Macht zu erhalten, auf die Dauer zu erhalten. Es ist wahr und wird ewig wahr bleiben, was Washington sagt: „Ehrlichkeit ist die beste Politik."

Wie schön könnte es auf der Erde sein, wie könnten die Menschen schon hier wie in dem Himmel leben, wenn sie ganz durchdrungen würden von dieser tiefen Ueberzeugung, daß nicht in der Gewalt auf der einen Seite und der Furcht auf der andern, sondern in der Billigkeit, in der Aufrichtigkeit des Wohl-

wollens, in der gegenseitigen Liebe und in dem Frieden das Heil und Glück des Menschengeschlechts ruht. Billig aber ist es zuförderst, jeden seine Meinung aussprechen zu lassen. Schon Leibnitz hat gesagt: „Eine weise Obrigkeit läßt das Volk immerhin sprechen, wenn das Volk sie nur handeln läßt.“ Die öffentliche Meinung muß durch die Presse sich frei äußern dürfen, man schneidet sonst einen Hauptquell ab der geistigen Bildung. Billig ist es ferner, daß jeder seines Glaubens leben dürfe. Toleranz ist eine Hauptsäule des Friedens. Alle Confessionen können neben einander in Ruhe leben, aufgeklärte, gebildete Katholiken und Protestanten sind längst darüber einig, sie werden sich nicht in Streitigkeiten wieder einlassen, die die Welt mit Blut erfüllt haben, beide Theile werden auf die Hauptsache, das Praktische sehen, sich gegenseitig lieben und tragen. Nur auf diesem Wege ist wahre religiöse Bildung zu fördern. Endlich ist für die politische Bildung Oeffentlichkeit und Theilnahme der Besten des Volks an der Führung des Gemeinwesens Bedingung. Wie auch die Gewalten getheilt sein mögen, der Staat, res publica, ist nur dann wahrhaftig ein Staat, wenn er in der Sonne der Oeffentlichkeit gelenkt wird und an dieser Lenkung möglichst alle Theil nehmen, die die öffentliche Meinung als tüchtig zu dieser Lenkung bezeichnet.

In dieser dreifachen Billigkeit liegt die Garantie des Glückes der Staaten. Wo geistige, religiöse und politische Bildung wirklich die Lebensprinzipien eines Staats sind, werden die Regierenden nicht durch Knechtschaft erniedrigen wollen, und die Regierten sich nicht erniedrigt wähnen durch Gehorsam. Die einzelnen Völker und Staaten, wo diese Prinzipien Wurzel gefaßt haben, werden sich nicht mehr aus einem sehr falsch verstandenen Patriotismus um nichtige Ursachen, um eine Hand breit Erde, um die eiteln Motive des Ruhms und der Ehre bekriegen, sie werden in Eintracht und Frieden neben einander wohnen, wie eine große Familie desselben einen himmlischen Vaters. Der ewige Friede in den einzelnen Völkern und zwischen allen Völkern der Erde ist kein Traum, der Krieg und der Haß sind die schweren Träume, aus denen man einst erwachen wird, wenn die Bildung, nicht blos die Bildung des Geistes, sondern vornehmlich auch die Bildung des Herzens, des Charakters allgemeiner ge-

worden sein wird. Der Hauptfeind des Menschen ist der Egoismus; unter den Wallungen dieses Egoismus ist je und je das Wohl der Staaten und der gesammten Menschheit erblichen. „Man muß aber sein Vaterland mehr lieben als sich selbst, das menschliche Geschlecht mehr als sein Vaterland, und Gott über Alles.“ Mit diesen inhaltschweren Worten Bernardin's de St. Pierre schließe ich diese Vorlesungen über die Weltgeschichte aus dem Standpunkte der Cultur.

Leipzig, Druck von Breitkopf und Härtel.

D20
V4
v.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.